Gedichte

von

Annette Eliſabeth v. D.... H....

Münſter 1838.

In der Aſchendorff'ſchen Buchhandlung.

Das Hospiz

auf dem

grossen St. Bernhard.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das Hospiz
auf dem
grossen St. Bernhard.

Erster Gesang.

Die Sonne hat den Lauf vollbracht,
Schon spannt sie aus ihr Wolkenzelt;
So manche Thrän' hat sie bewacht,
So manchem Lächeln sich gesellt;
Um Sel'ge hat ihr Strahl gekräuselt,
Wo süß versteckt die Laube säuselt,
Und hat die Todtenbahre auch
Gesegnet mit dem frommen Hauch,
Nun einmal ihres Schleiers Saum
Noch gleitet um der Alpen Schaum,
Und in des Schneegestäubes Flaum,
Das an St. Bernhards Klippe hängt,
Der matte Hauch sich flimmernd fängt.

Dort, wo es, aus des Paſſes Schlunde,
Um's Pain de Sucre macht die Runde, *)
Berührt ein menſchlich Angeſicht,
Fürwahr, zum letzten Mal das Licht.
Wie hat der Greis die dürre Hand
So feſt um ſeinen Stab geſpannt!
Und wie er ſo verkümmert ſteht,
So ganz verlaſſen um ſich ſpäht,
Da iſt's als ob, erſtaunt zumahl,
Noch zögern will der letzte Strahl.
Schon zog der Aar dem Horſte zu,
Und nur die Gems vom Tour des foux **)
Noch einmal pfeift, und ſchwindet dann.
Am Riffe lehnt der alte Mann,
Wie auf dem Meere, jüngſt ergrimmt,
Einſam noch eine Planke ſchwimmt.
O, du biſt immer ſchön, Natur!
Doch wer der Hertha Bild gegrüßt,
Dem Woge bald die Lippe ſchließt.
Biſt Königin vernichtend nur!
Der Blitz, der Seeſturm, der Vulkan,
Sie ſtehn als Zeugen oben an.
Und jener Greis am Felſenrand?
Dem Strahl, der widerprallt im Schnee,
Will ſchützend die beſennte Hand

*) Pain de Sucre, eins der Alpenhörner des groſsen St. Bernhard, beträchtlich vom Wege abwärts.

**) Eine mächtige freiſtehende Felszacke auf dem Gipfel des St. Bernhard.

Sich vorbaun, an der Braue Höh'.
Zum Montblanc hat er lang geſehn,
Und wendet abendwärts den Fuß,
Da ihm die Augen übergehn,
Daß er vor Kälte weinen muß.
Ihm iſt wie taub, ihm iſt wie blind,
Er ſpricht gepreßt, und thut's nicht gern:
„Mein Knabe! Henry! liebes Kind!
Schau mal hervor, ſind wir noch fern?"

Dann aus des Mantels Falten dicht
Ein Bübchen windet ſein Geſicht;
Die kleinen Züge ſchwillt der Hauch,
Die rothen Händchen birgt es auch
Sogleich, und zieht des Vließes Saum
Sorgfältig um der Stirne Raum,
Daß nur der Augen röthlich Licht
Durch des Gewandes Spalten bricht.
Nun mit den Wimpern zuckt er ſchnell;
„Großvater, ſchau! wie blitzt es hell!"

Der Alte ſeufzt: „es blitzt, mein Sohn,
Am Himmel nicht um dieſe Zeit;
Es iſt die Sonne wohl, die ſchon
Sich um die letzten Zacken reiht."
Doch wiederum der Knabe ſpricht:
„Großvater! 's iſt die Alpe nicht,
Es ſpringt und zittert in die Höh',
Wie wenn die Sonne tanzt im See
Und ſpielt in unſerm Fenſterglas."

„Wo, Henry? Kind, wo ſiehſt du das?“
Ein Aermchen aus der Wolle ſteigt.
Der Alte ſenkt das Haupt und ſchweigt.
Nein, nein, das iſt kein Hospital!
In tauſend Funken ſprengt den Strahl,
Gleich nachtentbranntem Meeres-Drange,
Nur Roche polie *) von jenem Hange.
Und zögernd ſchiebt des Greiſes Hand
Den kleinen kalten Arm zurück,
Zieht feſter um ihn das Gewand.
Er wirft den kummervollen Blick
Noch einmal durch die dünne Luft,
Auf jeden Fels, in jede Kluft;
Dann folgt ein Seufzer, unbewußt,
So ſchwer wie je aus Mannes Bruſt,
Und langſam abwärts, mit Gefahr,
Beginnt er Pfade unwirthbar.
— Schmal iſt der Raum, die Klippe jäh; —
Zuweilen bietet das Geſtein,
Ein alter grauer Felſenſpalt,
Für Augenblicke ſchwachen Halt.
Die Ferſe drückt er in den Schnee,
Und ſtößt des Stabes Stachel ein;
Denn eine Zeit gab's, wo im Gau
Von St. Pierre kein Schütz ſich fand,
Der auf der Jagd, am Alphorn blau,

*) Eine von der Natur aufs glänzendſte polirte Felſenwand. Man ſchreibt dieſe Erſcheinung der gewaltſamen Reibung mit andern Felſenmaſſen bei einer früheren Erdumwälzung zu.

Dem Benoit gegenüber ſtand.
Kein Aug' ſo ſcharf, kein Ohr ſo fein,
So ſicher keine Kugel ging.
Von all den Kühnen er allein
So ſorglos an der Klippe hing!
Zum letzten Mal dem Meiſter alt
Sich dankbar ſeine Kunſt erzeigt.
Gottlob! nun iſt die Schlucht erreicht.
Er blickt empor, durch's graue Haupt,
Faſt von der Kälte ſinnberaubt,
Noch einmal durch die öde Bruſt
Zieht ſich das Bild vergangner Luſt,
An der ſein ganzes Herz gehangen,
Und doppelt fühlt er ſich gefangen.

In Quarzes Schichten eingezwängt,
Durch die der ſchmale Pfad ſich drängt,
Streckt, überbaut von Felſenwucht,
Sich lang des Pain de Sucre Schlucht.
Kein Laut die todte Luft durchirrt,
Kein Lebenshauch iſt zu entdecken;
Und, wenn es unverſehens ſchwirrt,
Das Schneehuhn kann den Wandrer ſchrecken.
Wo droben ſchwimmt das Felſendach,
An dem der Winterſturm ſich brach
Jahrtauſende; — doch die Gedanken
Verlaſſen ihn, — er ſieht es wanken —
Er fördert keuchend ſeinen Schritt —
Und immerfort, in tollem Schwanken,
Ziehn rechts und links die Klippen mit;

Daß jener harrt, — ſogleich — ſogleich —
Wie, aus der Lüfte Schwindelreich,
Die ungeheure Maſſe klirrt,
Und er ſich ſchon zerſchmettert glaubt,
So ſehr ihm Furcht die Sinne raubt.

In dieſe wüſte Bahn hat jetzt
Der müde Mann den Fuß geſetzt;
So ſchnell es gehn will, fort und fort.
— Noch immer glühn die Firſten dort. —
Und abwärts gleiten ſieht den Strahl
Mit Luſt er und mit Graun zumal.
Sobald der Abendſonne Schein
Nicht mehr die letzte Zacke badet,
In's Hospital ein Glöckchen rein
Den Wandrer aus der Steppe ladet.
Und ſchon am Pointe de Drone das Licht
Kaum merklich noch den Schatten bricht.
„O Sonne" ſeufzt der müde Greis,
„Bald biſt du hin! der Himmel weiß.
Vielleicht hör' ich die Glocke nicht! —"
Blickt zweifelnd nach den Felſenwällen,
An denen mag der Klang zerſchellen.
Das Kind, das Kind iſt ſeine Noth!
Schon fühlt er, wie, vom Froſte laß,
Der ſteife Arm zu gleiten droht;
Und ohne Ende ſcheint der Paß!
Ein Thurm ragt an dem andern her,
Es iſt, als würden's immer mehr.
Dem Himmel Dank, die letzte Klippe!

Und als, mit angeſtrengtem Fleiß,
Sich immer näher treibt der Greis,
Was kniſtert überm Steingerippe?
Am Rande ſchiebt ſich's, zittert, blinkt,
Langſam ein weißer Klumpen ſinkt;
Dann ſchneller, dann mit jähem Fall,
Entlang die Klüfte toſ't der Schall.
Und zu des Alten Füßen rollen
Schneetrümmer und geſprengte Schollen.

Und dieſer einen Augenblick
Steht regungslos, mit Schwindel ringt: —
So ſcharf vorüber zog der Tod!
Gefaßter dann zuſammen rafft,
Was ihm von Wollen bleibt und Kraft.
Und vorwärts nun, mit harter Noth,
Er in den Trümmerhaufen dringt.
Doch neben, vor und um ihn ſtemmt
Die Maſſe ſich, zum Wall gedämmt.
Mitunter eine Scholle auch
In ſchwachem Gleichgewichte ſteht,
Nur wartend auf den nächſten Hauch,
Und aufwärts ihre Kante dreht.
Wenn das Geſchiebe ſich belebt,
Ein Sarkophag, der ihn begräbt!
Horch! wie er durch die Zacken irrt,
Zuweilen eine Scheibe klirrt;
Ein feines Schwirren — ſchwaches Rucken
Vor ſeinen Augen Blitze zucken;
Doch immer wieder fügt ſich's ein,

Und ſtarr die Mauer ſteht wie Stein.
So muß er, faſt in Todesbanden,
Als durch ein Labyrinth ſich ſchmiegen.
Es iſt vorüber, iſt beſtanden,
Und hinter ihm die Trümmer liegen.

Indeß des Tages matte Zeichen
Allmählig von den Kuppen bleichen,
Und, nach und nach, am Firmament
Des Mondes Lampe ſtill entbrennt;
Verſchwimmend, ſcheu, ihr zartes Licht
Mahlt noch der Dinge Formen nicht.
Doch allgemach aus Wolkenſchleier
Erſteht die klare Scheibe freier.
Die Felſen ſcheinen ſich zu regen,
Geflimmer zittert über'n Schnee,
Und langſam ſteigend aus der Höh'
Die Schatten auf den Grund ſich legen.

Gebeugt, mit angeſtrengtem Schritt,
Aus ſeiner Schlucht der Wandrer tritt
In eine öde Fläche vor.
Er ſteht — er lauſcht — er trägt das Ohr
Zur Erde bald und bald empor,
Und alle Sinne lauſchen mit.
Er wendet ſich, ob nichts vom Schalle
Aus einer andern Richtung falle. —
Nur hohl und ziſchend ſich die Luft
In des Geſteines Spalten fängt,
Und, mit Gekniſter, durch den Duft

Zu Nacht gefall'ner Flocken drängt.
Der Kälte, die den Stamm zerſchellt,
Kein Schirm ſich hier entgegenſtellt.
Ach Gott, wohin! ringsum kein Steg,
Sich überall die Ebne gleicht.
Doch vorwärts, vorwärts, immer reg',
Eh dich im Schlummer Tod beſchleicht,
Nur immer in die Nacht hinein.
Da, durch die Steppe fällt ein Schein,
Wie wenn ſich Kerzenſchimmer brechen
In angehauchten Spiegels Flächen.
Und über dieſes Meteor
Ragt eine Maſſe dunkel vor.
Gegrüßt, o Stern im Mißgeſchicke!
Es iſt die Drance, es iſt die Brücke.

Kaum die bekannten Pfade ſchaut
Der Greis, ihm iſt wie aufgethaut;
Halb kehrt der Jugend Muth zurück,
Er wähnt ſich, einen Augenblick,
Für dies und Schlimmres noch genug.
Die Brücke naht ſich wie im Flug.
Schon hat er rüſtig ſie beſchritten,
Schon ſteht er in der Ebne Mitten,
Schon keucht er um des Stromes Bogen:
Und, vor ihm her, die glaſ'gen Wogen
Durchrollt des Mondes Silbertuch.
Vergebens! dieſe Kraft iſt Schein:
Mit jedem Hauche ſinkt ſie ein,
Mit jedem Schritte weicht das Blut.

Ach keine Wunder wirkt der Muth!
Schon matter wird des Greiſes Tritt.
Das Licht im Strome fliegt nicht mehr,
Es wandert zögernd vor ihm her.
Aus den gelähmten Fingern glitt
Der Stab, und, eine weite Strecke,
In Sätzen prallend von der Decke,
Dann lagert er an Stromes Rand.
Hin ſchleppt der müde Mann den Schritt.
Er bückt ſich mühſam, welche Qual!
Ergreift ihn, der, zum dritten Mal,
Ihm immer gleitet aus der Hand.
Und ſchwindelnd, bei dem ſauren Beugen,
Fühlt er das Blut zum Haupte ſteigen,
Sein Aug', von kalten Thränen ſchwer,
Sieht kaum das Allernächſte mehr.
Noch tappt er, wo aus dunklem Schaft
Die glatte Eiſenſpitze blinkt,
Da weicht des Armes letzte Kraft,
Und auf den Schnee das Knäbchen ſinkt.
Es rafft ſich auf, ergreift den Stab,
Gehorſam, leichtem Dienſt gewöhnt.
„Mein Kind! mein Kind!" der Alte ſtöhnt,
Und nimmt die kleine Laſt ihm ab,
„Was willſt du noch zuletzt dich plagen!"
Späht mit der Augen trübem Stern
Beklommen durch den nächt'gen Schein; —
„Du kannſt nicht gehn, ich dich nicht tragen,
Und ach! das Hospital iſt fern.
So müſſen wir das Letzte wagen,

Und kehren bei den Todten ein.“
Er lenkt die Schritte von dem Strand,
Sein Knäbchen hält er an der Hand.

Das Mondlicht, was mit kaltem Kuſſe
Liebkoſet dem verſteinten Fluſſe,
Gleich links, auf ein Gewölbe klein,
Streut alle ſeine Schimmer rein,
Die, wie ſie Wolkenflor umwebt,
Bald auf dem Dache, wie belebt,
Sich kräuſeln, in den Fenſtern drehn,
Und bald wie eine Lampe ſtehn,
Die halb der Grüfte Dunkel bricht.
So leiſten ſie die fromme Pflicht
Dem, ſo der Fremde ward zum Raube,
Und bei dem unbeweinten Staube
Entzünden ſie das Trauerlicht.
Ja, dieſe Mauern, wohl erbaut
Mit Chriſtenſinn, ſie bergen doch,
Wovor des Menſchen Seele graut,
Wo Blut rollt in den Adern noch.
Sie alle, die zum Todesſchlaf
St. Bernhards leiſer Odem traf,
Wenn ſie nicht Freundes Wort genannt,
Nicht Eidgenoſſen Blick erkannt,
An dieſen Ort ſind ſie gebannt.
Der Bettler, dem kein Heimathland,
Der Jude, ſo auf Geld bedacht,
Gefahrenvollen Weg betrat,
Der arme wandernde Soldat,

Der Flüchtling vor Geſetzes Macht
Sie alle liegen hier, wie Tod
Aus dieſer Wildniß ſie entbot.
Im Pelze der, im Mantel weit,
Und jener im Studentenkleid.
Das tiefe Auge, trüb und offen,
Auf liebe Züge ſcheint zu hoffen;
So Zeit auf Zeiten, keine Thräne
Kam auf die bleiche Wange noch:
Und ließen treue Kinder doch,
Und ſind geliebter Eltern Söhne.
Die Schwelle kennt der Greis genau,
Hier führt ein Steg nach Wallis Gau.
Sein alter Pfad, wenn von der Jagd
Er heimwärts manchen Gang gemacht.
Ans Fenſter pflegte dann zu treten,
Nachdenklich in die Gruft zu ſehn,
Und ſinnend auch, im Weitergehn,
Ein Vater unſer wohl zu beten.
Doch vor dem Tode auf der Flucht
Erfaßt ihn ungeheures Grauen,
Als tret' er in das eigne Grab
Und ſoll' die eigne Leiche ſchauen.
Kaum wehrt er den Gedanken ab.
„Hinweg! hinweg! ſo weit der Fuß
Dich trägt"; und unwillkührlich muß
Er wenden. Doch da weint das Kind:
„Großvater! weiter ſollen wir?
Wir ſind ja hier an einer Thür.
Ich kann nicht mehr." Verſchwunden ſind

Die Zweifel; mühſam öffnet jetzt
Der Greis das Thor, mit Reſt verſetzt.
Tritt in die Wölbung, kauert ſich
Dann auf den Boden kümmerlich,
Und nimmt an ſeine Bruſt den Kleinen
So eine Weile ſitzen ſie,
Der Knabe auf des Mannes Knie
In ſtummen Schauern an ihn biegend,
Der Alte ſich nach innen ſchmiegend,
Das Haupt am feuchten Mauerſtein,
Und übermüdet, überwacht,
Hat minder der Umgebung Acht;
Minuten noch, ſo ſchläft er ein. —
Schon ſummt es um ihn wie ein Schwarm.
Der Mantel gleitet mit dem Arm;
Und als das Haupt zur Seite ſinkt, —
„Großvater! iſt das Glas? es blinkt!“
Der Alte fährt empor, er blickt
Verſchüchtert ſeitwärts, unverrückt
Zu Boden dann: „ſey ſtill, ſey ſtill,
Mein Kind, es ſey auch was es will.“
Und ſeufzend fügt er noch hinzu:
„Es iſt ſo ſpät! gib dich zur Ruh.“
Doch wie ein Strahl es ihn durchfliegt,
Daß Schlaf den Willen faſt beſiegt.
Schon greift der Krampf die Glieder an
Zu reiben gleich beginnt der Mann.
Und als das Blut nun ſchneller rinnt,
Er immer heller ſich beſinnt,
Auch der Gedanke Kraft gewinnt.

Was war es, das, vom Schlaf erwacht
So in Verwirrung ihn gebracht?
Es war ein Blitz, es war ein Licht!
Und dennoch war es beides nicht.

Indeſſen hat das Knäbchen leiſ'
Die beiden Aermchen ausgeſtreckt,
Und aus des Mantels Hut mit Fleiß
Den kleinen Kopf hervorgeſteckt.
Das Schlummern will ihm nicht gelingen:
Die Langeweile zu bezwingen,
Am Mantel neſtelt's immerfort,
Schaut unverrückt nach einem Ort,
Bald gähnend, bald mit halbem Wort.
„Ja!" flüſtert's, vor Ermattung roth,
Die Händchen in des Mantels Taſche,
„Dort ſteht das Glas, und dort die Flaſche,
Und auf dem Tiſche liegt das Brod."
Dann zieht es ſacht den Mantel los;
Es gleitet von des Alten Schoos,
Es taucht in's Dunkel. Auf ſich rüttelnd
Aus wüſter Träumereien Graus,
„Henry! mein Kind!" ruft jener aus
Das graue Haupt verdroſſen ſchüttelnd,
„Wo biſt du nur? komm wieder, Sohn!"
Dort glänzen ſeine Löckchen ſchon!
Was reicht und ſtreicht er an der Wand?
Ans Auge hebt der Greis die Hand:
Fürwahr! nach einem Brode ſucht
Der kleine Arm hinauf zu langen;

Und nebenan ſich Schimmer reihn,
Bald roth, bald grün, wie ſie gefangen
Im Glaſe dort, und dort im Wein.
O unverhoffter Segen! Schon
Vom Boden taumeln ſieh den Alten.
„Laß, du vermagſt es nicht zu halten,
Laß ab!“ Es zittert jeder Ton,
Der aus bewegter Bruſt ſich windet,
Und kaum im Odem Nahrung findet.
Die Glieder ſo in Froſt und Qual
Ihn treulich trugen durch die Steppen,
Kaum vorwärts weiß er ſie zu ſchleppen
Bis hin, wo harrt das karge Mahl.
Er faßt das Brod und kann's nicht theilen,
Und ſtöbert, ſucht mit wirrem Eilen
In allen Taſchen, allen Falten,
Selbſt in der Stiefel engen Spalten.
„Hab' ich mein Meſſer denn verloren?“
Die Rinde bricht, ſie iſt noch warm.
„Nun iß, nun trink, mein Würmchen arm!
O, kam ich eher um zwei Stunden!
Um eine einz'ge Stunde nur!“
Die Mönche hätt' er noch gefunden;
Dies iſt des Hospitales Spur.

Denn was die kühnſte Flamme bricht,
So wild ſie durch die Adern tobt:
Es löſcht die fromme Liebe nicht
Die Leib und Leben hat verlobt.
Wenn Windsbraut an den Klippen rüttelt,

Wenn ſich das Schneegeſtöber ſchüttelt,
Wenn durch die öde Winternacht,
Nur wie ein fernes Mordgeſchütz,
Die zitternde Lawine kracht,
Wenn um die Gipfel ſpielt der Blitz:
Das ſind die Boten, die er kennt,
Vom Betſtuhl, wo die Lampe brennt,
Hebt ſich der Mönch, den Weg beginnt.
Zum Tobel, wo der Sturzbach rinnt,
Zum Paſſe, wo der Schnee am höchſten,
Zum Steg, wo die Gefahr am nächſten,
Hinauf, hinab St. Bernhards Rund,
Voran ihm ſpürt ſein kluger Hund.
Dann, kehrend zu des Kloſters Pforte,
Die Nahrung, ſo er bei ſich trägt,
Mit milder Sorgfalt wird gelegt
An ſichre ſturmgeſchützte Orte.
Und oft, im letzten Augenblick,
Trat die gebrochne Kraft zurück
Durch ſie in die verſiegten Adern.
Wer mag mit ſolchen Mönchen hadern!
Welch' ſeelerſtorbner Atheiſt
So frevler Thorheit ſich vermißt,
Daß er auf ſie die Pfeile richte?
Schau! wie, gleich neuentflammtem Lichte,
Das Kind des Glaſes volle Laſt
Mit beiden rothen Händchen faßt.
Nun ſetzt es an, und trinkt, und trinkt,
Durch alle Adern ſtrömt das Heil,
Und läßt nicht ab, und ſtöhnt vor Eil,

Faſt wird der Athem ihm verſetzt.
Des Alten Auge freudig blinkt:
„Mein Junge, ſprich, wie iſt dir jetzt?“
Doch kaum und unverſtändlich nur
Des Kindes Antwort ihn erreicht,
Das auf ſein Stückchen Brod gebeugt,
Natur, nach deinem weiſen Walten,
Das ſchwache Leben zu erhalten,
Gefahr zu fliehn, die es nicht ſieht,
Aus allen Kräften iſt bemüht.

Indeß hat draußen durch die Nacht
Ein Murmeln, Rauſchen ſich verbreitet,
Wie wenn erzürnte Woge ſchreitet;
Des Sturmes Stimme iſt erwacht.
Noch fern und hohl im Klippenſchacht,
Von Fels zu Felſen hört man's klagen.
Der Alte ſinnt: ſoll er es wagen,
Sich und ſein Liebſtes fortzutragen?
Bald iſt das Hospital erreicht! —
Ein Stoß um das Gewölbe ſtreicht,
Und heulend ſingt er über'm Dache
Das Todtenlied dem Grabgemache.
Am Boden leiſes Kniſtern irrt,
Die Thür in ihren Angeln klirrt,
Umſonſt! umſonſt! es iſt zu ſpät,
Der Wirbel durch die Steppe geht.
Und nun? Des Greiſes Blicke fragen,
Ob nirgends hier ein Plätzchen ſey
Noch unbeſetzt, vom Zuge frei.

Durch des Gewölbes Mitte ſtehn
Drei lange Bahren, ſind ſie leer?
Das Dunkel wirbelt drüber her.
Doch rechts und links und gegenüber,
Wohin der ſcheue Blick ſich richtet,
Wenn flieht ein Mondenſtrahl vorüber,
Der die zerrißnen Wolken lichtet,
Der bleichen Schläfer Reihn er ſtreift,
Die rings in Niſchen aufgeſchichtet.
Ein Antlitz halb dir zugewandt,
Hier braunes Haar, und dort gebleicht,
Aus jenem Winkel wie verſteckt
Sich eines Fußes Spitze ſtreckt,
Und dort ſich wächſern eine Hand
Wie abgetrennt vom Körper zeigt.
Wer iſt der Mann ſo unverzagt,
Den ſolch ein Anblick nicht erſchüttert?
Wenn über ihm, wie ſchmerzdurchzittert,
Die mitternächt'ge Stimme klagt,
Gleich Geiſtern durch der Nacht Revier.
Ein heimlich Flüſtern ziſcht und kocht,
Und an die ſchlecht verſchloßne Thür
Der Wind mit leiſem Finger pocht.
Dem alten Manne wird's zu viel,
Die Phantaſie beginnt ihr Spiel;
Auf ſeinem Haupt in jedes Haar
Scheint Leben und Gefühl zu kommen;
Mehr iſt der Athem ihm benommen
Als je vor Zeiten in Gefahr.
Den Steinbock hat er oft gehetzt,

Dem Lämmergeier ſich geſellt,
Und fröhlich pfeifend in die Welt
Dann über'n Klippenſpalt geſetzt.
Ein Andres, dem Geſchick ſich ſtellen
In friſcher Luft, auf freien Wellen,
Ein Andres iſt's, am Grabe ſtehn
Und ruhig dem verzerrten Ich
In's eingeſunkne Auge ſehn.
Sieh! wie ſchon wieder ſchauerlich
Der Strahl durch das Gewölbe ſtreicht,
Und dem betäubten Manne ſich
Am Winkel dort ein Bänkchen zeigt
In das Gemäuer eingefugt.
Das iſt ja eben, was er ſucht!
Und muß nun ſeufzend ſich bereiten,
Die ganze Wölbung zu durchſchreiten.
Wie er die Schritte zögernd lenkt,
Die Augen bleiben ſcharf geſenkt,
Beinah' geſchloſſen, als er queer
Um eine Bahre wendet her,
Zu eilig; mit dem Fuße ſchwer
Er trifft an des Gerüſtes Stützen,
Durch das Gewölbe dröhnt der Schall.
Die Bahre ſchwankt, er will ſich ſchützen,
Er gleitet; modriges Gewand,
Verwirrtes Haar ſtreift ſeine Hand.
Der Alte taumelt und erbleicht.
Wie jener Winkel noch erreicht,
Das weiß er nicht, hält immer feſt
An ſeine Bruſt das Kind gepreßt,

Und ſucht vergebens zu bezwingen
Der Phantaſie verſtörtes Ringen.
Die Wölbung dreht, die Mauern ſingen,
Ihm iſt, als hätte ſeine Hand
Des Todten Züge all ergründet;
Er ſieht das gelbe Augenband,
Was ſinkend die Verweſung kündet,
Und drüber her, zu treu! zu treu! —
So tragend eigner Schwäche Joch
Doch bleibt ihm das Bewußtſein noch
Und eben noch die Willenskraft,
Zu kämpfen gegen ſchnöde Haft.
Er ſinnt und grübelt allerlei,
Wie wohl zum Hospital der Weg?
Wie zu beſchreiten jener Steg?
Wie fern die Morgenſtunde ſei?
Sucht heitre Bilder aufzuwecken,
Als in der Scheibe Herzen ſtecken
Ein Jeder Benoits Kugel ſah. —

Indeſſen lehnt der Knabe da,
Des ſpäten Wachens ungewöhnt,
Und ſchaukelt ſich und ſeufzt und gähnt,
Ahmt leiſ' des Sturmes Stimme nach,
Verfolgend mit den ſchweren Blicken
Die Strahlen, ſo durch das Gemach
Zuweilen lichte Streifen ſchicken,
Ergötzlich, im beſchränkten Meinen,
Ihm an der Wand die Bilder ſcheinen;
Der klare Blitz, wenn ſich das Licht

In den metallnen Knöpfen bricht
Die Reih' entlang, ſo Funk' an Funken
Aufſprühn und ſich in's Dunkel tunken.
Die Scene wechſelt, langſam ſtreicht
Ein Wolkenvorhang ſich zurück,
Und in die ganze Wölbung ſteigt
Der Mond mit ſeinem Geiſterblick.
Was noch verborgen war in Nacht
Wird an ein mattes Licht gebracht;
Aus allen Winkeln ſieht man's rücken,
Was niedrig lag ſcheint aufzuſtehn,
Und was erhaben ſich zu bücken.
Vorüber nun. In ſtarrer Raſt,
Wie Grabmal ſich an Grabmal faßt
In königlichen Grüften zeigt,
Am Boden ſchlummert das Gebein,
Und drüber her der Mann von Stein.
Um manchen Buſen ſpielt der Schein,
Mich dünkt ich ſeh' ihn ſinken, heben,
Und lange Athemzüge ſchweben.
Der arme Kleine wie bethört
An ſeines Vaters Buſen fährt.
„Großvater, ſchau! die Bilder leben,
Sie athmen All und wollen gehn!"
Den Greis durchzuckt ein leiſes Beben:
„Sei ſtill, es wird dir nichts geſchehn."
Wohl denkt er an den nächt'gen Schein,
(Es fällt ihm manches Blendwerk ein,)
Und zögert dennoch aufzuſehn.

Und wieder hebt der Knabe an:
„Dort auf dem Tiſche ſitzt ein Mann;
Er ſitzt nicht, nein — er liegt ſchon wieder —
Und ſtand doch erſt ſo eben auf.“
Dann hebt die Aermchen er hinauf
Und zieht des Greiſes Stirne nieder
Ihm flüſternd, mit verſtecktem Ton:
„Es iſt der Pfarr, ich kenn' ihn ſchon!
Er hat den Mantel umgeſchlagen
Und ſeinen großen weißen Kragen.“
Nun wieder fröſtelnd ſchaut das Kind
Mit offnem Munde, vorgebückt,
Dann an des Vaters Arm gedrückt:
„Wie weiß ihm ſeine Finger ſind!“
Der Alte ſucht mit allem Fleiß
Sich der Gedanken zu entſchlagen,
Die faſt wie Irrwahn ihn bedräun.
„Henry! du ſollteſt ruhig ſein,
Allein du weißt mich nur zu plagen.
Schlaf ein, ſchlaf ein, mein kleiner Sohn!“
Der Knabe bei dem harten Ton
Verſchüchtert ſich zur Seite ſchiebt,
Die müden Aeuglein reibt betrübt.
Sein Köpfchen ruht ſo los' und ſchlecht,
Auch iſt der Sitz ihm gar nicht recht,
Zu dick der Mantel hängt und ſchwer;
So lange rutſcht er hin und her
Bis, von dem harten Schooße gleitend,
Er auf den Grund die Sohlen ſetzt,
Und wie ein Häschen matt gehetzt,

In's dürre Laub ſein Häuptlein reckt:
So aus die zarten Arme ſtreckt
Das Kind, um Vaters Leib ſie breitend,
Und bricht vor unverſtandnem Graus
In ganz geheime Thränen aus.

Doch jener, in ſich ſelbſt gekehrt,
Des Kleinen Stimme nicht beachtet,
Mit angeſtrengter Sorge trachtet
Die innern Feinde abzuwehren,
So pochend durch die Adern gähren.
Er birgt die Augen, ſinnt und ſinnt:
Zu St. Remi, im Stübchen klein,
Was ſeine Tochter wohl beginnt?
Die Wände hell, die Schemel rein
Sucht er den Sinnen vorzuführen.
Vergebens! wunderlich berühren
Auch hier ſich Wirklichkeit und Schein;
Die todte Schweſter fällt ihm ein.
Gleich Träumen die Gedanken irren,
Im Ohre hallt ein feines Schwirren,
Ein Klingeln, ſeltſam zu belauſchen:
Es iſt des eignen Blutes Rauſchen,
Das, murrend ob der Adern Band,
Zum Haupt die Klagen hat geſandt.
So geht es nicht, ſo darf's nicht bleiben!
Der Greis, in ſeiner Seelenqual,
Beginnt die Glieder allzumal
Mit angeſtrengtem Fleiß zu reiben.
Des Mantels Rauſchen an der Wand,

Das Riſpeln ſeiner eignen Hand,
Des Athems Hauch, der Sohle Krachen,
Des Haares Kniſtern, wenn er ſchwer
Streicht mit den Fingern drüber her:
Ein Laut des Lebens ſcheint dem ſchwachen
Bedrängten Buſen Luft zu machen.
Und dann — ein Schrei! woher und wie?
Des Alten Blut zu Eis gerinnt.
Er tappt umher: „Henry! Henry!
Wo biſt du nur? wo biſt du, Kind?"
Da wieder das Geſtöhn beginnt,
Und „Vater! Vater!" und auf's neu'
„Mein Vater!" wimmert's im Geſchrei.
Der Alte, nach dem Laut gerichtet,
Hat jenen Winkel bald erreicht,
Wo, ſchwach vom nächt'gen Strahl umlichtet,
Sich dunkel eine Niſche zeigt,
Drin ſichtbar halb ein Leichnam ruht,
Auf breiter Stirn den Schweizerhut.
Und um des Todten Hand geklemmt
Der Knabe wimmert und ſich ſtemmt
Den lieben Vater aufzuwecken.
„Was machſt du, Henry? Kind, komm her!
Er iſt's ja nicht, er kehrt nicht mehr,
Du arme Waiſe!" und im Schrecken
Hat er des Knaben Arm geſchüttelt,
Bis, von dem Todtenhaupt gerüttelt,
Der Hut ſich in die Kante ſtellt,
Und dicht an ſeine Ferſe fällt.
Mit Einem Ruck des Kindes Hand

Befreiend, ſtürzt in tollem Graus
Der Alte in die Nacht hinaus.
Die Thüre hat er eingerannt,
Und klirrend ſprengt ſich hinter ihm
Die Feder ein mit Ungeſtüm.
Nur fern erſt an der Drance Rand
Gewinnen die Gedanken Stand.
Der Arm des Sturmes halb geſenkt
Nicht mehr ſo wild die Flagge ſchwenkt;
Doch auch das Mondlicht halb erbleicht
Ihm dämmernd nur die Richtung zeigt.
Getroſt, getroſt! kurz iſt der Weg,
Bekannt, betreten jeder Steg!
Nur immer vorwärts, immer reg',
Eh' dich im Schlummer Tod beſchleicht.
Ein Weilchen geht's mit hartem Muth,
Wie Noth ihn und Verzweiflung leiht.
Die Schatten dehnen ſich ſo breit,
Die Luft verrauſcht, entſchlummert, ruht;
Ein grauliches Gewölke ſteigt
Allmählig an den Mond hinauf,
Der einmal noch die Scheibe zeigt.
Dann dicht und dichter zieht es auf,
Ein Nebelſee, in hoher Luft;
So wallt und wogt und rollt der Duft,
Bis, durch den Horizont verbreitet,
Sich formlos eine Decke ſpreitet.
Nun fällt ein Flöckchen, unbemerkt,
Nun wieder, auf des Greiſes Hand,
Trifft hier und dort des Hutes Rand.

Nun das Geſtöber ſich verſtärkt,
Bis wimmelnd, in verwirrten Kriegen,
Die Flocken durch einander fliegen.
Dann, einer Staublawine gleich,
Entlaſtet ſich der Lüfte Reich.
So ganz entſchlafen iſt die Luft,
Daß ſich vernehmlich reibt der Duft
Und durch die eingewiegten Flächen
Der Glocke Stimme hörbar wird,
Die mild und lockend ſcheint zu ſprechen:
Kommt Alle her, die ihr verirrt!
Der Alte ſtutzt und bei dem Klingen
Gewaltſam ſich zuſammen rafft.
„O! könnteſt du mir junge Kraft
In meine alten Adern ſingen!"
Doch enger ſtets in Froſtes Haft,
Wie kleine ſpitze Dornen wühlen,
Muß er's in allen Muskeln fühlen.
Gleich einer Trümmer, überſchneit,
Er ſchleppt ſich durch die Einſamkeit;
Sein Mantel ſeine grauen Locken
Sie ſtarren unter Eis und Flocken.
Oft von dem ſchlecht gebahnten Pfad
Der Fuß, getäuſcht durch falſches Licht,
Auf eine lockre Maſſe trat
Und ſtampfend ihre Decke bricht.
„O namenloſe Todesqual!
So nah, ſo nah dem Hospital!
Nur noch ein Steg, nur noch ein Paß,
O ſpannt euch an ihr Sehnen laß!

Mein armes Kind! allein um dich,
Nicht um mein Leben kämpfe ich.“
So tappt er fort. Die Bahn ſich neigt
Der Alte hat den Steg erreicht,
Den durch des Wirbels ſtäubend Rennen
Er eben, eben mag erkennen.
Die Drance in ihrem engen Bette
Sich windet um das Felſenriff,
Und drüber her, ein luftig Schiff,
Der Fichte Stamm vereint die Kette.
Am Tag', bei hellem Sonnenſchein,
Wer ſchaute ohne Schwindel drein!
Zudem der Steg, jüngſt überſchwemmt
Von aufgelöſ'ten Schnees Wogen,
Mit Eiſes Rinde iſt umzogen,
Die ſich zu glatten Hügeln dämmt.
Hier ſteht der Greis in ſeinen Nöthen,
Der nichts mehr kann und nichts mehr weiß
Und ſachte noch verſucht zu beten;
Schiebt dann voran die Sohle leiſ'.
Schau! wie auf dem beglaſ'ten Bogen
Um einen Tritt er vorwärts ſchreitet;
Er ſteht nicht feſt, er ſchwankt, er gleitet,
Er iſt verloren — nein — er ſteht.
Mit blindem Glück zurück gezogen
Sein Fuß auf feſtem Grund ſich dreht.
Zuerſt der Alte ganz betäubt
Am Rand der Kluft gefeſſelt bleibt:
Dann, wie aus plötzlichem Entſchluſſe,
Den Mantel ſchiebt er von der Bruſt

Und herzt mit langem, langem Kuſſe,
Dem letzten irdiſchen Genuſſe,
Das Kind in Scheidens bittrer Luſt.
Und nun: „Wohlan! es ſey gewagt!
Uns hier der Morgen nimmer tagt.“
Doch horch! ein Klang die Luft durchweht.
Der Alte ſteht und lauſcht und ſteht —
Ein Zittern durch die Züge geht.
Auf's neu' der Ton herüber treibt,
Doch ſchwach nur unter'm Winde bleibt.
„Henry! Henry! leih mir dein Ohr!
Mein guter Junge, lauſch hervor!“
Das Kind nur zögernd und betrübt
Sein fröſtelnd Häuptlein aufwärts ſchiebt,
Ein Thränchen flirrt um Wang' und Mund:
„Großvater! 's iſt ja nur ein Hund!“
„Iſt's auch gewiß ein Hund, der bellt?
Mein Gott! du fahſt die bittre Qual!
Dann ſei's in deine Hand geſtellt,
Dann wag' ich's nicht zum zweiten Mal.“
Er ſteht und horcht: und horcht und ſteht,
Auf's neu' der Wind den Klang verweht.
Nun wieder heller — ha! ſie nah'n;
Schon räumt der greiſe Mann die Bahn.
Ganz nah — ſie drehn um jene Bucht; —
Ein Weilchen ſtill — dann, wie zum Spott,
Ganz aus der Ferne — heil'ger Gott!
Sie ziehn vorüber an der Schlucht.
Des Alten morſcher Körper nicht
Erträgt die Laſt des Schreckens mehr.

Es flirrt, es wirbelt um ihn her,
Noch hält er ſich, noch ſinkt er nicht.
Doch höher ſchon die Schauer ſteigen,
Allmählig ſich die Knie neigen,
Noch einmal ſeufzt er auf in Weh
Und fällt dann taumelnd in den Schnee.
Die Luft, ſo auf und niedergeht,
Jetzt friſchen Klang herüber weht,
Nicht klaffend, wie zu Jagd und Luſt,
Nein, gleich dem Ruf aus Menſchenbruſt,
Mit kurzen wiederholten Stößen,
Wie Wächter die Signale löſen,
Verhallend oft in Windes Rauſchen
Der Ton auf Antwort ſcheint zu lauſchen.
Nun wiederum in weiten Reifen
Sie ſpürend durch die Gegend ſchweifen
Bald fern, bald näher; wie im Traum
Der Greis vernimmt die Laute kaum.
Nur einmal zuckend ſeine Hand
Dem Knaben klemmt ſich in's Gewand.
Kein Schmerz mehr durch die Nerven wühlt,
Kein Glied er mehr als eignes fühlt.
Nur wie von tauſend Ketten ſpielt
Im Haupt ein wunderliches Klirren;
Die Töne wechſeln — ſich verwirren —
Nun wird's zum Klingeln — nun zum Schwirren —
Nun wie ein linder Hauch vergeht's —
Und leiſer — leiſer — leiſer ſtets,
Er ſchläft — —

Zweiter Geſang.

Wo auf St. Bernhards Mitte recht
Die Zinnen ſtreckt der Felſenbau,
In ſeiner Trümmer Irrgeflecht
Ein Thal ſich lagert, eng und rauh.
Da harrt es nun in ew'gem Lauſchen,
Nicht Vogelſang, nicht Blätterrauſchen,
Nein, wie die Stürme Seufzer tauſchen.
Inmitten ſchwärzlich ruht der See,
Der des verlornen Strahles Weh
Gefeſſelt hält in ſeinen Flächen,
So dort gleich dem Gefangnen liegt,
Sich angſtvoll an die Decke ſchmiegt,
Den glaſ'gen Kerker zu durchbrechen.
Und nah dem unwirthbaren Strand
Das Hospital ſteigt in die Höh'
So ſchlicht wie eine Klippenwand,
Der Wandrer unterſcheidet's nicht.
Nur wenn ein Klang die Stille bricht,
Vom Hochaltar das ew'ge Licht,
Wenn's durch die Nacht den blaſſen Schein
Wirft in das Schneegefild' hinein,

Zur Schwelle leitet ſeinen Schritt,
Der wahrlich ſonſt vorüber glitt.
Denn in der Dämmrung ungeſtalten
Erſcheint es wie ein Felſengrat
Rings eingekerbt von weiten Spalten.

Doch jetzt ein Flockennebel kraus
Löſcht duftig alle Formen aus.
Die Schneenacht dieſer ew'gen Wüſte,
Als ob ſie nimmer enden müßte,
So dicht die Mauern hält umrungen,
In jede Zelle iſt gedrungen.
Auf allen Wimpern liegt der Mohn,
Und nur des Schlafes tiefer Ton,
Wie er bejahrter Bruſt entſteigt,
Geſpenſtiſch durch die Gänge ſchleicht.
Ein Augenpaar noch offen ſteht.
Nachläſſig, in verklommten Händen,
Der Mönch des Glockenſtranges Enden,
Sich auf und nieder windend, dreht.
Ermüdung kämpft in ſeinen Zügen,
Die Nacht iſt ſtreng, der Dienſt iſt ſchwer.
Wie die Gedanken abwärts fliegen
Er wirft den düſtern Blick umher,
Zumeiſt ſein Auge iſt gericht't
Doch immer auf den Eſtrichgrund,
Wo ew'ger Lampe ſchlummernd Licht
Geträumet hat ein mattes Rund.
In dieſer todten Einſamkeit
Der Bruder ſich des Schimmers freut.

Er weiß es ſelbſt nicht wie ihm iſt,
So öd', ſo öd' zu dieſer Friſt.
Das Dunkel, was im Bethaus waltet,
Der leeren Bänke Reih'n, ein Bild,
Das ſcheinbar aus der Niſche quillt,
Und von der Decke, hochgeſtaltet,
Manch' grauer Heil'ger zürnend ſchaut.
Zudem — das Eis an Wänden hängt,
Vom Glockenſtuhl ein Luftzug drängt,
Wo endlos Bimmeln über'm Haupt
Schier die Geduld dem Bruder raubt.
Ob denn die Stunde nimmer endet?
Doch ſtill! die Kloſteruhr ſich wendet:
Eins — zwei — und drei — das Echo dröhnt,
Und auch der Mönch die Glieder dehnt.
Er läßt den Strang, im Spähn verloren,
Ihm ſummt's noch immer vor den Ohren.
Nun knarren Thüren, ſchlurfen Tritte,
Ein Lichtſtrahl durch die Ritze gleitet;
Dann, haltend vor des Auges Mitte
Sein Lämpchen in gebräunter Hand,
Hervor Denis der Alte ſchreitet.
Längſt vom Geſetz dem Dienſt entbunden
Hat er ſich nimmer drein gefunden,
Ein eifervoller Gottesknecht
Behauptend ſeiner Pflichten Recht.
Grau iſt ſein Haar wie ſein Gewand,
Und da er bleibt am Pförtchen ſtehn
Den Finger mahnend aufgehoben,
Du meinſt den Alpengeiſt zu ſehn.

„O Eleuthère! ſoll man dich loben?
Mein junger rüſtiger Geſell,
Ermatteſt du im Dienſt ſo ſchnell?"
Der Bruder läßig faßt den Strang
Und läßt ſogleich ihn wieder fallen;
„Dem Vater wird die Zeit wohl lang;
Ihr ſeid der Rüſtigſte von Allen."
Dann ſteht er, ſtreicht mit flacher Hand
Die Falten von der Stirne Rand:
„Nehmt's, Vater, heut nicht ſo genau,
Die Nacht war gar zu wüſt und rauh,
Mir friert das Hirn am Schädel an."
„Schlaf wohl!" verſetzt der alte Mann.
Sein Lämpchen zündet Eleuthère,
Zupft an dem Dochte mit Bedacht,
Und nickt und murmelt drüber her:
„Hab' ich mich je dem Dienſt entzogen,
Wenn Schnee die Päſſe gleich gemacht,
Und jede alte Spur getrogen?
Allein, was in der Jahre Lauf,
Uns reibt am allermeiſten auf,
Dies Läuten, Läuten durch die Nacht,
Wo nicht das Schneehuhn koramt hervor,
Wo nicht der Uhu ſelber wacht,
Wo auf den Bernhard klimmt kein Thor:
Und wir!" Er hebt die Lamp' empor.
An dem Gemäuer, überall,
Steigt glitzernd auf der Eiskriſtall,
Daß klar, wie in geſchmolznem Stahl,

Steht geiſterhaft der kleine Strahl.
„'S iſt eben eine hieſ'ge Nacht"
Verſetzt Denis, „doch kannſt du ſagen,
Dich habe Trug hieher gebracht?
Zu Ruhe und bequemen Tagen?
Und, Eleuthère, wie magſt du wiſſen,
Daß Niemand in der Steppe wacht?
Ich ſelbſt hab' in Decembernacht
Vor Zeiten dieſen Weg gemacht.
Ich macht' ihn, hab' ihn machen müſſen,
Und rathlos am Montmort gebettet.
Hat unſer Glöckchen mich gerettet.
So treibt die Noth" — der Alte ſchweigt,
Doch nieder auf den Strang ſich beugt,
Und angeſchlagen mit Gewalt
Das Glöckchen durch die Steppe ſchallt.
Dann — „ſtill! rief's meinen Namen nicht?"
„Nein, Vater." „Haſt du nichts vernommen?"
„Ein Schnauben, Scharren?" Jener ſpricht:
„Iſt's möglich! unſre Hunde kommen."
„Still! Bruder, ſtill!" — Man horcht auf's neu.
Ein leiſes Winſeln ſchleicht herbei
Vom Kloſterthor, ein Stoßen, Kratzen,
Ein Rütteln wie mit ſchweren Tatzen.
„Schnell, Eleuthère! ſchnell aufgemacht!
Schau, was der Barry uns gebracht!"
Denis, gebannt am Glockenſtrang,
Doch immer ſchaut den Weg entlang.
Nun nahen Tritte, ja gewiß —
Die Gänge tappt's hinauf — allein

Ein Hund ſcheint's und ein Menſch zu ſein.
Das Pförtchen öffnet ſich. „Denis!“
Ruft Eleuthere, „o ſeht doch hier
Das gute kluge treue Thier!“

Und nach ihm, ſchwer ermüdet, wankt
Der große Hund in die Kapelle;
Er dreht die Augen rings, er ſchwankt,
Ihm hängt das Eis vom zott'gen Felle,
Auf ſeinem Rücken liegt ein Kind,
Ein armes Knäbchen, ſchier erfroren:
Voll Reifen ſeine Löckchen ſind;
Die Hände hat es eingeklemmt
In ſeines Trägers rauhe Ohren,
Sich mit den ſchwachen Beinchen ſtemmt
Um Barry's Leib: in Angſt verloren
Wagt's nicht zu ſchrein, nur allgemach
Ein Thränchen rinnt dem andern nach.
„O Barry, brav!“ der Bruder hebt
Das Kind empor, das ſchaudert, bebt,
Sich immer noch nicht faſſen kann,
Die kalten Händchen nun und dann
An ſein geblendet Auge hebt,
Und von dem wunderlichen Mann,
Der, fort es tragend koſ't und ſchilt,
Sich angſtvoll loszuwinden ſtrebt.
Hart nebenher, das Ebenbild
Des Mönches ſchier, der Dogge trabt,
Mit gleicher Einſicht faſt begabt,
Der auch den Knaben will ergötzen,

Glutäugig, mit gehobnem Haupt
Gar liebreich in die Höhe ſchnaubt,
Und tummelt ſich in wüſten Sätzen;
Peitſcht mit dem Schweif, ſteigt gähnend auf,
Streckt ſeine breite Tatze auf
Bis an das Kind, das von Entſetzen
Beginnt zu ſchrei'n, der Hund zu bellen.
Die Fenſter klirren, alle Zellen
Beleben ſich, und vorgeduckt
Aus jeder Thür ein Mönchlein guckt.

Und wie das Knäbchen ſie erſchau'n,
Das Kindchen unter ihrem Dache,
Da iſt's, als ob die Sonne, traun!
Auf jedem Angeſicht erwache.
Und alle eilen, wie bethört,
Ihm irgend Gutes zuzufügen;
Auf die Geſchichte Keiner hört.
Das iſt das heilige Vergnügen,
Das iſt die unverſtandne Macht,
So über Kindes Leben wacht!
Der Infirmier *) mit leiſer Hand
Die Glieder rührt, ob ſie auch ſchwellen,
Die Schuh ihm von den Füßchen zieht,
Und heimlich, an der Zellenwand,
Ein alterſchwacher Mönch ſich müht
Den kleinen Korb herabzuſtellen,
Darin nach ſeiner thör'gen Art

*) Infirmier, Krankenwärter.

Er gute Biſſen aufgeſpart.
Dem Pater Koch nicht ſchnell genug
Das Reiſig will die Flamme zollen.
Dort Einer bringt ein warmes Tuch;
Doch — horch! die Gitterpforten rollen. —
„Der Prior!“ läuft's von Mund zu Mund.
Mit freud'gem Funkeln lauſcht der Hund,
Die Mönche mit den Brüdern ſchelten
Und laſſen ſie den Lärm entgelten;
Zur Zelle ein Noviz ſich ſchleicht.
Der Prior naht, geſetzt, doch leicht.
Die Schritte, ſchon vor manchen Jahren,
Der ſchlanken Gemſe tödtlich waren,
Als auf dem Montblanc dieſe Hand
Vergebens nie den Schuß entſandt.
Und der Gewohnheit zähes Band
Verräth ſich noch bei grauen Haaren;
Ja, dieſer blauen Augen Blitz
Scheint noch zu ſpähn des Geiers Sitz:
Den Stab er in der Mitte faßt,
Wie einſt der Doppelbüchſe Laſt.
Fürwahr! als einſt, gedankenſchwer,
Berathend in der Brüder Kreis
Er zum Brevier griff ungefähr,
Sah man das heil'ge Buch ihn ſchütteln,
Wie's Pulverhorn die Jäger rütteln.
So leiſ' und feſt die Schritte greifen.
Nun, redend, an des Gurtes Strang
Die Sehne ſcheint er noch zu ſtreifen.
„Was, Brüder, zaudert ihr ſo lang?

Der Barry hat das Kind gebracht,
Allein wer nahm das Kind in Acht?
Wo iſt der Mann, wo iſt die Frau,
So auf den Bernhard es getragen?
Seid Väter ihr umſonſt ſo grau?
Muß euch des Hundes Witz verklagen?
Seht, wie das arme Thier ſich müht,
Euch eure Pflichten anzuſagen,
Wie's den Eugene am Kleide zieht!
Ja, Barry, ſolche Läßigkeit
Erfährſt zum erſten Mal du heut!

Hier wirft er einen Blick umher,
Der trifft nur wen'ge, aber ſchwer;
Zwei Brüder nur, von Schüchternheit
An ihren Plätzen feſtgehalten.
Schon in den Zellen ſind die Alten,
Schon zur gefahrumgebnen Fahrt
An dieſes Schneemeers falſchen Küſten
In Eile ſich die Jungen rüſten.
Bereit nun alles. Aus dem Thor
Sechs Brüder treten haſtig vor
Im Schneelicht wie ein Geiſterchor.
Die grauen Mäntel, Kappen rauh,
An ihrem Fuß der Filzſchuh grau,
Gewirkte Gürtel um die Lenden,
Der Eiſenſtachel in den Händen.
Und ihrer zwei an Stangen auch,
Die arme Leiche einzuſchlagen,
Ein feſtgerolltes Lallach tragen.

Voran, in der Laterne Schein,
Die Funken ſendet über'n See,
Tritt feſten Schritts der Marronier *);
Den Alpſtock trägt er in die Höh'
So kühn wie den Kommandoſtab
Der Feldherr über Schlachtfelds Grab.
Er kennt die Stege, jeden Stein.
Ein Felsgeäder ſichtbar kaum,
Des Schneehuhns überjährig Neſt
Geborgen in der Spalte Raum,
Das Strombett ſich nur wenig dehnend,
Ein Block ſich an den andern lehnend
Stellt ihm ſogleich die Richtung feſt.
Denn täglich in des Hunds Geleite
Grüßt er die todtdurchhauchte Weite —
Ja, jeden Tag und ganz allein!
Drum man zu dieſem Amte ſchafft
Den Beſten ſtets an Muth und Kraft.
Doch ſeht, wer miſcht ſich in den Zug?
Gebeugt, mit angeſtrengtem Schritte
Denis iſt in der Brüder Mitte.
Du Alter, haſt du nicht genug
Durch dreißig ſaure Jahr' getragen?
Nein, heute muß er es ſchon wagen.
Ihm Eleuthère, des Trägen, Wort
Bohrt wie ein Dorn im Herzen fort.
Da hilft kein Mahnen, kein Verſagen:

*) Marronier, derjenige Bruder, deſſen eigentliches Amt es iſt, täglich ohne Ausnahme nach Verunglückten zu ſuchen.

Sie ſollen ſehn, die Leute jung,
Der Alte thut auch noch genung.
Schau, wie voran in weiten Sprüngen
Den ſtarken Leib die Hunde ſchwingen,
Dickmaulig, ſcheckig, lang von Haar,
Feſt in den Gliedern ganz und gar,
Nicht Wachtelhund, nicht Dogge ganz,
Halb Spaniens, halb Englands Race
Iſt's eine eigne edle Klaſſe.
Die Augen drehn in klugem Glanz,
Bei jedem Sprunge Schellchen klingen
An ihrer Nacken Lederringen.
Barry voran, obgleich in Scheiben
Und Schollen ſich die Zotten reiben,
Der Barry mag zu Haus nicht bleiben.

Bald geht es abwärts; näher ſchon
Die ungeheuren Maſſen drohn.
Den Todtenſchädel reckt Montmort
Und ſcheint den Wanderern zu nicken.
Der Weg, beengt von Felſenſtücken,
Die längs der Mutterklippe Rand
Entrafft des Winterſturmes Hand,
Muß oft an das Geſtein ſich drücken;
Dann ſchlingt er mühſam ſich heran,
Springt über eingeſchneite Zacken;
Die Brüder wandeln Mann für Mann,
Und ziehn die Kappen in den Nacken.
Zuerſt manch abgebrochnes Wort
Fliegt durch die Reihe hier und dort,

Vom letzten Zuge, jener Frau,
Die halb erſtarrt man heimgetragen.
Was in den jüngſten zwanzig Jahren
Das Hospital an Leid erfahren,
Gezählt an Kranken und an Bahren:
Der Marronier weiß ganz genau
Dir jeden Umſtand herzuſagen.
Doch ſteiler ſinkt der Pfad; vom Schaft
Geſtützt, eindrängend mit Gewalt
Den Stachel in des Eiſes Spalt
Die Brüder nur mit ganzer Kraft
Der ſtrammen Sohle Gleiten hemmen.
Und immer, immer näher ſich
Die glimmerblanken Klippen klemmen:
Steil, zackenreich, ein Rieſenſchloß,
Wo aus geſpaltner Scharten Hort
Sich niederdrängt des Winters Zeichen,
Als wollten Rieſenjungfrau'n dort
Im Nebelthau die Schleier bleichen.
Und oben drauf an Zinnenrand
Die wunderlichſten Steingeſtalten,
Um einen Zoll breit nur vom Rand
Im Gleichgewichte ſcharf gehalten,
Noch aufrecht, zu getreuer Wacht.
Doch weiter — und in Schlummers Macht
Die Häupter immer ſchwerer neigen,
So ſchwindelnd an einander beugen,
Daß kaum in ſeinem höchſten Stand
Läßt einen Strahl der Sonnenbrand
Auf Augenblicke niederſteigen.

Oft Einer an des Andern Hand.
Die frommen Brüder keuchend nur
Ein Jeder in des Vormanns Spur
Verſtummt auf ihre Tritte achten:
Als noch des Himmels karger Schein
Verliſcht, und nur die Leuchte klein
Flammt heller auf bei tiefrem Nachten.
Sieh an des Glimmers reinen Scheiben
Den Strahl ſich mit Geflatter reiben,
Ein Silbernetz auf Felſen webend,
Und an der Brüder Kutten bebend,
Die reiferglänzend ganz und gar
Nachziehn wie des Kometen Haar.

Wie lang die Schlucht, die Nacht wie kalt!
Des Nordes ſchneidende Gewalt
Strömt langſam durch die ſchmale Gaſſe
Sich öffnend nur nach Mitternacht.
Die Brüder mit der Sohle Rand,
Und wechſelnd dieſer, jener Hand
Den Schaft der Eiſenſtange ſchlagen,
Daß nicht der Froſt die Glieder faſſe.
Nur kaum vermögen ſie's zu tragen;
Und Einen hört man heimlich klagen,
Der noch in keiner ſolchen Nacht
Den Kloſterzug hat mitgemacht.
Frei wird die Bahn, doch milder nicht;
Der Wind ſich an den Klippen bricht,
Und wirft ihm Flocken in's Geſicht.
„Hätt' er's gewußt, hätt' er's gedacht!

Es iſt zu arg! und" — horch! ſie lauſchen,
Nicht fern ſeitab Gewäſſer rauſchen,
Doch kollernd, dumpf, wie überdacht
Von einer Röhre hohlen Gängen.
Die Hunde ſchnaubend näher drängen,
Und Barry plötzlich wie gehetzt
Zur Seite in den Flugſchnee ſetzt;
Steht ſtill dann, winſelt, ſchaut ſich um,
Dann fort er watet, mühvoll ſtöhnend,
Verſinkend oft, nun auf ſich dehnend,
In kurzen Sprüngen weiter jetzt:
Und immer mit geſtoßnem Laut
Er rückwärts nach den Brüdern ſchaut.
Voran der Marronier geſchürzt,
Sein Mantel unter'm Arm ſich kürzt;
Die Brüder nach mit weiten Schritten,
Verſenkt bis an des Leibes Mitten;
Und rechts und links die Hunde klimmen,
Im aufgerührten Schneemeer ſchwimmen.
So vorwärts; „halt! der Führer ruft:
Hier ſteh'n wir an der Drance Kluft!
Nicht weiter!" Aber Barry leicht
Mit Einem Satz den Stamm erreicht,
Der zweier Felſen Rücken bindet;
Tief drunter ſich die Drance windet,
Wo aus geſprengten Eiſes Spalt
Das Waſſer brodelt mit Gewalt.
Nur einmal ſich der Barry ſchüttelt,
Die Flocken aus dem Pelze rüttelt,

Im Hui ſchwindet: längs der Kluft
Hört man ihn rauſchen über'n Duft.

Der Marronier die Leuchte jetzt
Dicht an den Rand der Tiefe ſetzt.
Auf ſteigt die alte Fichte weiß,
Ein ungeheurer Zapfen Eis,
Wo überall gleich Bergkryſtallen
Die blanken Stengel abwärts fallen,
Wie ſich der Tropfſtein bildet leiſ'
In feuchter Grottenwölbung Hallen.
Und drunten das Gewäſſer ſchäumt,
Sich ſprühend an der Scholle bäumt,
Wirft Perlen auf, in Bogen ſpringt
Und tiefe heiſ're Weiſen ſingt,
Bis, nicht zu fern, des Winters Macht
Auf's neu' in Feſſeln es gebracht,
Wo pfeilgeſchwinder Wellen Zug
Des Strudels Macht verräth genug.

Die Brüder ſtehn und ſehn ſich an. —
Der Marronier der feſte Mann
Streicht mit den Fingern bald die Sohlen,
Bald prüfend auf den Steg ſie reibt
Und in die Tiefe blickt verſtohlen.
Kopfſchüttelnd ſpricht er: „Brüder, bleibt!
Hier iſt nur ſichrer Tod zu holen;
Der Wildbach hat den Steg beſchwemmt,
Seht, wie das blanke Eis ſich dämmt:
So ſei die Leiche Gott befohlen!

Was für den Lebenden uns Pflicht,
Das bleibt es für den Todten nicht.
He, Barry! Barry!" Aber dicht
Von drüben Wind und Stromes Rauſchen
Ein wohlbekannter Ruf durchbricht,
Erſt kurz, geſtoßen — Alles ſtill —
Dann folgt ein ungeduldig Heulen,
Man höret hin und wieder Eilen;
Nun ſcheint es an der Kluft zu lauſchen
Wo über'm Rande, weiß umhegt,
Ein matter dunkler Fleck ſich regt. —
Und plötzlich in des Steges Mitte
Erſcheint die zottige Geſtalt;
Ein Sprung — ſich vor den Brüdern ſchmiegt
Das fromme Thier; es winſelt, keucht,
Am Marronier ſich angſtvoll ſtreicht,
Zupft an den Kleidern mit Gewalt.
„Ich fürcht' — ich hoffe — ja, ich glaube —"
Haucht ein Noviz, der Angſt zum Raube,
„Was drüben liegt, todt iſt es nicht."
Und „Barry! alter Barry!" ſpricht
Der Führer, ſtreichelt ſanft das Thier,
Vielleicht zum erſten Mal verlegen
In ſeines Amtes ſchwerem Segen.
Da ſtöhnend durch den Schnee ſich bricht
Denis, die morſchen Kniee ſchüttern,
Vor Zorn mehr als Erſchöpfung zittern.
„Zurück! ruft er, ich will voran!"
Trifft mit dem Arm und grimmen Blicken,
Was ſchnell nicht aus dem Pfad kann rücken,

Und vorwärts bricht der rauhe Mann.
Betäubt, faſt willenlos die Brüder
Geſtalten einer Kette Glieder;
Nun vorwärts, mit verſchränkten Händen;
Der Himmel mag ein Unglück wenden!
Er hat's gewandt: tief athmend ſetzt
Jenſeits den Fuß der Letzte jetzt.

Nur einen Blick, der war nicht ſüß,
Schenkt den Genoſſen noch Denis,
Brummt etwas noch von „trägen Hunden“:
Dann hat er ſchon den Ort gefunden,
Wo an die Felſenwand geſchmiegt
Benoit der alte Senne liegt,
Und neben ihm der Barry gut,
Der Wanderſtab, der breite Hut,
Sein Mantel, oben feſtgehalten
Durch der erſtorbnen Finger Band,
Scheint, unten offen, aus den Falten
Gezerrt von ungeſchickter Hand,
Wo in dem Schnee ſteckt tief genug
Die Flaſche, ſo der Barry trug.
Zu Nacht gefallne Flocken haben
Den Körper mehr als halb begraben.
Wenn nicht ein Knie ſich aufwärts ſtreckt,
Man hätt' ihn nicht ſo bald entdeckt.
Herbei, Elias fromme Raben!
Stemmt euch, hebt, hebt, das Lailach breitet!
Die ſteifen Glieder, drein geſchlagen,
Ein Bruderpaar ſich ſtumm bereitet,

Auf ſeinen Schultern heimzutragen.
Derſelbe Paß, erhöhte Noth!
Brächʼ jetzt hervor des Mondes Licht!
Auf allen Zügen ſteht der Tod,
Doch keine Lippe widerſpricht.
Zuerſt der Marronier gebeugt
Dicht an den Steg die Leuchte ſtreicht,
Daß Jeder ſieht zu jeder Seite
Der überglaſʼten Wölbung Breite.
Schwieg jetzt des Strudels Rauſchen auch,
Man hörte keines Athems Hauch,
Und Mancher ſchlöſſʼ die Augen gar,
Doch reißt ſie offen die Gefahr.
Nur langſam — flach den Fuß geſetzt —
Des Vormanns Stange Jeder faſſe —
Und ſeid auf einen Ruck bereitet,
Wenn Einer ſchwankt, wenn Einer gleitet;
Nur immer langſam — Schritt vor Schritt. —
Ha! auf den Grund der Erſte tritt
Und zieht mit ſeiner feſten Hand
Die ganze Kette an den Strand.
Und Jeder, wie er fühlt das Land,
Den Athem ſtößt mit voller Kraft
Aus der befreiten Kehle Haft.
Dem Himmel Dank! das war ein Wagen!
Hat Niemand es zu künden Luſt?
Doch war ſich Keiner in der Bruſt
Nur Eines ſichern Schritts bewußt,
Und Keinem blieb, ſo kühn er ſei,
Das Auge klar, Bewußtſein frei,

Als ſie, wo drunten Wogen ſpühlten,
Der Sohle leiſes Gleiten fühlten,
Und in der Hand verklommt und zitternd
Die Stange hin und her ſich ſchütternd.
Ja, Gottes Huld hat ſie getragen,
Des Herrn, ſo ſprach: „Ich bin dein Reich“,
Und: „Meinen Engel ſend' ich euch.“

Erſt ſpäterhin und fern vom Stege
Löſt mählig ſich der Zungen Band,
Und obgleich auf demſelben Wege,
Den früher man ſo übel fand:
Scheint doch, nach dem was man befuhr,
Ein Kinderſpiel die Heimfahrt nur.
Entſchloſſen wird der Fuß geſetzt,
Was ſchlüpfrig ſonſt, ſcheint ſicher jetzt:
Auch klimmt ſich's leichter wohl hinan
Als abwärts auf beeister Bahn.
Nah iſt der Tag, der Froſt gewaltſam:
Allein die Luft, da man gekehrt,
Den Wandernden ſo unaufhaltſam
Nicht ferner in die Augen fährt.
Und wer ſie hört nicht ſollte ſagen,
Daß dieſe einen Leichnam tragen;
So überſtandne Fährlichkeit
Die Herzen ſtimmt zur Heiterkeit.
Man lockt die Hunde, lobt und ſtreichelt,
Geplauder wechſelt durch die Reihe,
Zumeiſt bei der Gefahr es bleibt;
Und, wie's der Phantaſie nun ſchmeichelt,

Wenn Dieſer ſpricht mit Heldenweihe,
Die Schrecken Jener übertreibt.
Der Marronier auch redet drein,
Die Träger ſelber ſtimmen ein;
Sogar das Lachen überraſcht
Den Jüngſten, als ein Bruder gleitet,
Nach der entfallnen Kappe haſcht
Und ſtolpernd auf dem Alpſtock reitet.
Doch wen dort, als von ungefähr
Der Lampe Schimmer ſich verbreiten,
Sieht hinterm Zuge man von weiten?
Denis! Wird ihm der Weg ſo ſchwer?
Man ruft und harrt, er ſchreitet an.
„Reicht mir die Hand!“ Ein Bruder ſpricht:
„Stützt euch auf mich!“ Der alte Mann
Erwiedert: „Müde bin ich nicht.“
Dann ſetzt er an mit feſtem Schritt
Und rüſtig in die Reihe tritt.
Was wohl den Mann betroffen hat?
Nicht kraftlos ſcheint er, in der That!
Und doch ihm in ſo kurzer Friſt
Die Stimme klein geworden iſt.
Wie das Geſpräch ſich wieder rege,
Er wandelt ſtumm und träumend fort,
Und fällt auch wohl ein ſchlimmes Wort,
Daß allzuviel in dieſer Nacht
Um eine Leiche ſei gewagt,
Nur tiefer ſich der Alte bückt,
Nur in den Schnee die Ferſe drückt,
Und der, ſo geht zunächſt im Wege,

Meint, täuſcht ihn nicht des Froſtes Kniſtern,
Er höre ſchwere Seufzer flüſtern.
Was wohl das gute Mönchlein quält?
Dem alten treuen Männchen fehlt?

Indeſſen, nun zum zweiten Mal,
Hat man die Klippenſchlucht betreten;
Hier ſind die Sinne all vonnöthen.
Hu, wie der Wirbel ſtreicht durch's Thal!
Die Luft gleich Aether ſcharf und fein!
Sogar die Worte frieren ein.
Und wieder hört man durch die Stille
Der Mäntel Reiben an den Kappen,
Des Tritt's Geknarr, des Alpſtocks Klappen:
Ein Jeder ſchmiegt ſich in die Hülle,
Und treibt den Fuß, ſo ſehr er kann,
Voran, und immer nur voran.
Das Lampenlicht, was hier zuvor
Um Vließe duftbeſtreut geflogen,
Trifft ſie mit Eiſe jetzt umzogen,
Und ganz von Glas erſcheint der Chor.
Voran, voran! zieht ſacht den Hauch,
Und ſtreicht die Kappe dicht an's Aug'!
Voran! — Schaut nicht die Klippe hier
Faſt wie ein formlos wüſtes Thier?
Hier ein verſtümmelt Rieſenhaupt,
Das rechte Aug' iſt ihm geraubt.
Voran, voran! — Was flattert dort?
Ein Lämmergeier, aufgeweckt
Aus ſeinem Lager, flieht erſchreckt,

Gefangen in des Paſſes Enge.
Seht, wie er angſtvoll krallt die Fänge!
Zurück! zurück! er naht dem Licht.
Und nun er über'm Lailach ſchwebt,
Mit ausgeſpanntem Fittig bebt.
Die Lampe bergt! Da ſteigt er auf,
Um's Rieſenhaupt noch einmal kreiſend
Und pfeifend, daß die Gaſſe ſchallt;
Und nun verſchwimmt er in die Nacht.
Noch einmal, ſein Gekreiſch verhallt.
Gottlob! jetzt hebt die Leuchte auf!
Leicht wird des Weges Reſt vollbracht,
Ein Schimmer, nach dem Ausgang weiſend,
Des Tages erſter Bote ſcheint.
Ganz recht! hier öffnet ſich das Thal!
Die Brüder ſchau'n empor zumal:
Montmort ſteht ſchwarz, die Jungfrau grau:
Doch ſüdlich im verſenkten Blau
Die mächt'ge Roſenkuppel ſchwebt,
Bewegungslos am Aether hängt,
Und unter ihr Gewölke webt.
Es iſt die Stirn, ſo ſtets empfängt
Den erſten Strahl der niederſank;
Es iſt der Alpenfürſt Montblanc.

Allein des Dunkels Ueberreſt
Verdoppelt auf die Fläche preßt;
Formloſe Maſſen noch, die Höh'n
Im Horizont verſchwimmend ſtehn.
Nur links am breiten Felſenthurm

Erſcheint, ein mächt'ger Feuerwurm,
Die ew'ge Lampe, deren Strahl
So milde winkt in's Hospital.
Noch tauſend Schritt — die Wandrer keuchen,
Noch hundert Schritt — ſie ſtehn am Thor.
Und eben bricht, ein glühend Zeichen,
Verſchämt der Jungfrau Stirn hervor.
Was zaudert Bruder Pförtner noch?
Vielleicht vom Schlummer aufgeſtört!
Du alter Benoit, hat dich doch
Dein Wunſch in's Hospital gebracht!
Ach, anders gar wie du gedacht.
Da klinkt das Schloß, und eben hört,
Als grade ſie ins Thor ihn tragen,
Man ſechs die Kloſterglocke ſchlagen.

Der Infirmier indeß zu Nacht
Durch Schmeicheln und geduld'ges Fragen
Vom Knäbchen hat herausgebracht:
Wie Mutter ſchon vor vielen Tagen
Geſchlafen, Vater auch nachher,
Der wenig Stunden krank geweſen,
Und beide gar nicht wachten mehr.
Wie anders dann Großvaters Weſen,
Wie ſein Geſicht geworden ſchmal;
Und wie er geſtern erſt vom Thal
Bei argem Froſt und harter Müh'
Getragen ihn auf üblen Wegen
Und viel erzählt von St. Remi,
Wo Tante Roſe ganz genau

Ihn wie die Mutter werde pflegen,
Etienne la Borte des Sennen Frau.
O wohl mein armer Henry dir,
Daß du entſchlummert unter Klagen,
Da ſie vorbei an deiner Thür
Jetzt deinen guten Aetti tragen!
Sähſt du ſo blau das Antlitz treu,
Zu ſtillen nicht wär' dein Geſchrei.
Im Krankenzimmer ſchon die Glieder
Man hüllt in Schnee, man bürſtet, reibt,
Sucht den entfloh'nen Athem wieder
Ihm einzuhauchen; alle Brüder
Verſtummt und lauſchend ſtehn dabei.
Kein Regen — und der Kerze Licht
Kein Zucken zeigt im Angeſicht; —
Am vorgehaltnen Flaume nicht
Ein ſchwaches Fäſerchen ſich beugt,
Und mächtig ſchon das Morgenroth
Bis an den Rand des Thales ſteigt.
„Ihr Brüder!" nun der Prior ſpricht,
„Es ſcheint, der arme Greis ſei todt.
Doch thut noch ferner eure Pflicht;
Ihr ſeid zur eignen Seele Frommen
Bis jetzt ihr treulich nachgekommen:
Allein zumeiſt, das iſt gewiß,
Am allermeiſten that Denis.
Der alte Vater ruht wohl aus?
Und ſicher war's ein harter Strauß
Für ſeine Jahre." Ach Denis
An keinen Schlummer denkt gewiß,

Vor dem Altare, wo im Bild
Die Gottesmutter rauchgeſchwärzt
Ihr eingeräuchert Kindlein herzt,
Verzeichnet, bunt, doch gut genug,
Da es dem Manne ſonder Trug
Mit Andacht ſo die Seele füllt,
Denn ganz beſonders hat er ſich
Geweiht der Jungfrau minniglich.
Was mag ihm ſo zu Herzen gehn?
Die Falte um den Mund, dies Stöhnen —
So hat man ſonſt ihn nicht geſehn.
Wie, ſchmolz der Mauerduft? Sind's Thränen,
Die niederfallen auf den Stein?
Dies feſte Auge ſcheint mir nicht
Gewöhnt zu ſolcher Tropfen Pflicht.
Der Alte iſt ja ganz allein!
Stets weiß die Jungfrau was er denkt:
Wär' zehnfach herber auch ſein Grämen,
Vor ihr braucht er ſich nicht zu ſchämen.

Indeß das Dämmergrau zergeht;
Nur einzeln in die Mauerlücken
Sich kleine ſchwarze Schatten drücken.
Schon in der Fenſter Mittelſcheiben
Die rothe Sonnenkugel ſchwebt;
Viel goldbeſtreute Wölkchen treiben,
Die ganze Luft iſt glanzdurchbebt.
Im Morgenlichte doppelt mild
Dem Beter ſcheint das Mutterbild;
Selbſt Märtyrer aus Gitterſchrein

Nicht all ſo kläglich ſchauen drein.
Und nun das Diadem, das klare,
Am Haupt der Tagesfürſtin ragt:
Da aus dem Winkel am Altare
Den letzten Schatten ſie verjagt.
Sich von den Knieen hebt Denis,
Ein andrer Mann; die Finger leiſ'
Streicht er durch ſeine Löckchen weiß,
Er ordnet ſorglich ſein Gewand,
Dem eingedrückt des Eſtrichs Sand,
Und zu den Brüdern, die noch immer
Verſammelt ſind im Krankenzimmer,
Begibt entſchloſſen ſich der Greis.
Doch als er nun die Thüre lichtet,
Auf ihn ſich jedes Auge richtet,
Da, deut' ich recht der Finger Zucken,
Am Gurt' das unbewußte Rucken,
So ſinkt ein wenig ihm der Muth,
Auch in die Wange tritt das Blut.
„Wie, alter Vater! ſchlaft ihr nicht?"
Ruft ihm der Prior ſchon entgegen,
„Nein, Maaß muß ſein in allen Wegen,
Auch ihre Schranken hat die Pflicht.
Ihr ſcheint's Euch heute vorzunehmen
Uns alle gründlich zu beſchämen,
Und Ihr ſeid matt, man ſieht's Euch an.
Zu Bett, zu Bett!" Der alte Mann
Steht lautlos, und in ſeiner Noth
Auf's neu beginnt das Kreuz zu reiben,
Als ſolle nicht ein Stäubchen bleiben:

Bis an die Stirne ſteigt das Roth.
Dann holt er tief und tiefer aus,
Und zitternd bricht die Stimm' heraus:
„Nein, lobt mich nicht, ich bin's nicht werth!
Ich will den ſchlimmſten Vorwurf dulden
Und daß ihr mir den Rücken kehrt;
Allein vergebt mir meine Schulden,
Der alte Feind hat mich bethört.
Der alte eingefreßne Zorn,
Im Herzen mir ein ſteter Dorn,
Seit ich in meinen jungen Tagen
Den Sennen blutig einſt geſchlagen."
Hier ſtockt er, ſeufzt ſo tief betrübt,
Daß jede Bruſt ihm Antwort gibt.
„Als ich nach einem Ausweg ſah
Am Drance-Rand die Brüder ſuchen,
Da fühlt' ich ſeine Kralle nah,
Und innerlich begann zu fluchen.
Und als nun ſprach der Marronier:
„Hier iſt nur ſichrer Tod zu holen",
Und: „ſei die Leiche Gott befohlen!"
Es kribbelt mir durch alle Glieder:
Den Alpſtock hob ich in die Höh',
Dem Himmel Dank, ich ſenkt' ihn wieder.
Und als nun endlich, als am Strand
Barry, das unerſchrockne Thier,
Ich treu auf ſeinem Poſten fand:
Da hab' ich, hab' in Zornes Brand
Den Bruder einen Hund genannt."
Er athmet auf: „Es iſt heraus!

Ihr Brüder, ach vergebt dem alten
Verſtockten Mann, was ich verbrach;
Kein böſes Beiſpiel bleibe nach.
Vergib mir Bruder!" Ganz gebeugt
Zum Marronier er langſam ſchleicht
Und küßt voll Demuth ihm die Hand.
Dann, eh noch Einer ſpricht ein Wort
Vor Rührung, Staunen, tiefer Scham,
Schon ſtapft er durch das Zimmer fort,
Nicht ganz ſo trübe als er kam,
Um ſich in ſeine Zelle klein
Drei Tage, frierend und allein,
Bei Brod und Waſſer einzuſchließen.
Noch immer ſtehn die Brüder ſtumm
Und Jeder heimlich ſchilt ſich dumm,
Daß ſie den Alten ziehen ließen.
Die Stirn ſoldatiſch in die Höh'
Am ſteifſten ſteht der Marronier.

Zuerſt das lange Schweigen bricht
Der Prior: „Was wir Alle denken,
Ihr Brüder, brauch' ich nicht zu ſagen.
Denis will uns in dieſen Tagen
Nicht nur von wandelloſer Pflicht,
Von Reue auch ein Vorbild ſchenken,
So demuthsvoll ein Chriſt nur handelt:
Deshalb" — Er ſtockt und wendet ſich,
Denn eine Regung wunderlich
In Zittern ihm die Rede wandelt.

Der Prior ſich zur Seite kehrt,
Und, dem Erſtarrten zugewandt,
Die ſteifen Glieder abwärts fährt.
Den Flaum noch einmal mit der Hand
Bringt langſam an des Mundes Rand,
Erſt quer, dann ſenkrecht aus der Höh'.
Nun hebt er ſich, vom Bücken roth:
„Eugene und Louis! nehmt ihn fort!
Jetzt gleich! Und, Bruder Clavendier, *)
Zum Sennen Etienne la Borte
Schickt nach Remi! Der Mann iſt todt.

*) Clavendier, der Bruder, dem die Beſorgung der Hausgeſchäfte obliegt.

Des Arztes Vermächtniſs.

Des Arztes Vermächtniſs.

So mild die Landſchaft und ſo kühn,
Aus Felſenritzen Ranken blühn;
So wild das Waſſer ſtürmt und rauſcht,
Und drüber Soldanella *) lauſcht!
Nichts was ſo wunde Herzen kühlt,
Als Bergesluft die einſam ſpielt,
Wenn Maienmorgens friſche Roſen
Mit Fichtendunkel flüſternd koſen.
Wo, über'm Wipfelmeer, das Riff
Im Aether ſteht, ein flaggend Schiff,
Um ſeinen Maſt der Geier ſchweift:
Tief im Gebüſch das Berghuhn läuft,
Es ſtutzt — es kauert ſich — es pfeift
Und flattert auf; — ein Blättchen ſtreift
Die Rolle in des Jünglings Hand.
Der ſchaut, verſunken, über Land,
Wie Einer, ſo in Stromes Rauſchen
Will längſt verklungner Stimme lauſchen.
Er ruht am feuchten Uferrand. —

---

*) Soldanella alpina, Alpendrottelblume.

In ſeinem Auge Einklang liegt
Mit dem, was über ihm ſich wiegt,
Mit Windgeſtöhn' und milden Zweigen:
Was iſt ihm fremd, und was ſein eigen?
Gedankenvoll dem Boden ein
Gräbt Zeichen er mit ſpitzem Stein,
Und läßt gedankenvoll das Band
Am Blatt, wo, regelloſer Spur,
Ach! eine Hand, zu theuer nur,
Vertraut geſtörter Seele Leiden,
Die Wahr und Falſch nicht konnte ſcheiden
Und will er — ſoll er — dringen ein
In ein Geheimniß das nicht ſein?
Es ſei! es ſei! die Hand iſt Staub,
Und ein Vermächtniß ja kein Raub!
Dann — Waſſer, Felſen, Alles ſchwand.

Ich war noch jung; o Zeit, entfloh'ne Zeit!
Wohl vierzig Jahre hin, mir iſt's wie heut.
Ein friſches Waſſerreis war ich, im Traume
Von Blüthe, Frucht und tauſendjähr'gem Baume.
Ein Flämmchen war ich, luſtig angebrannt,
Mein Sohn, nicht Schlacke wie du mich gekannt.
Ach! damals hatte fremde Sünde nicht
Gelegt auf meinen Nacken ihr Gewicht.
Klar war mein Hirn, die Seufzer durften ruhn
So war's, ſo war's, und anders iſt es nun.
Der dunkle Mann — das Bild was mich umkreiſt
Ich ſage nichts, mein Sohn, was du nicht weißt.
Zu Nacht mein Auge fand das deine offen,
Dein ſorglich Ohr mein Aechzen hat getroffen,

Wenn Mißgeſchick in Sünde mir zerfleußt,
Zur Gegenwart wird die Erinnerung.
Alt bin ich, krank, umdunkelt oft mein Geiſt,
Das kennſt du nicht, du biſt geſund und jung.
Am zwölften Mai, bei einſam tiefer Nacht,
Nach einem Tag, ich hatt' ihn froh verbracht
Auf Waldeshöh'n, die wimmelnd von Geſindel
Zum Aether ſtrecken ihrer Fichten Spindel,
An Böhmens Gränze eine ſtarre Wacht:
Dort nahm, der Wiſſenſchaft und Armuth Sohn,
Ein kleines Haus mich auf ſeit Wochen ſchon,
Wo Kräuter ſuchend zwiſchen Fels und Gründen
Die Einſamkeit ich traulich konnte finden.
Am zwölften Mai, wo das Geſchick mich traf —
Auf meinen Wimpern lag der Jugend Schlaf,
Doch ruhig nicht, mein Traum war wie ein Fieber —
Auf Felſen ſtand ich, Adler kreiſten drüber;
Mir näher, näher aus dem tiefen Grau,
Der Flügel Schlag ich hört' ihn ganz genau,
Und hört' es immer, als der Traum zerrann.
Vernahm ich's wirklich? Und was war es dann?
Den Athem haltend lauſch' ich vorgebeugt,
Und wahrlich — zweimal — dreimal — nah der Wand
Pocht es vernehmlich an des Fenſters Rand.
Dann Schatten ſeh' ich vor der Scheibe ſchwanken,
Ein langer Arm, ein dunkler Finger ſteigt;
Ich war noch jung, wie Pulver die Gedanken,
Wenn aufgeregt, erkannten keine Schranken.
Man weckt den Arzt um Mitternacht ſo leicht:
Gewöhnlich fänd' ich's jetzt, dort wunderbar:

Doch Jugend ſchäumt entgegen der Gefahr
Und ohne Sprudel iſt kein Trank ihr klar.
So war's nur Neugier und verwegne Glut,
Was durch die Adern trieb das üpp'ge Blut,
Als ich verlaſſen jener Hütte Frieden
Um einen Wunden, wie man mich beſchieden,
In jener Nacht ſo ſchwarz und ſchauerlich,
Daß nicht ein Glühwurm durch die Kräuter ſchlich:
Des Graſes Kniſtern nur, der ſchwache Hauch
Des eignen Athems brach die Stille auch.
Vor ging ein Mann, und Einer nach mir ſchritt.
Ich ſah nur Grau in Grau und tappte mit,
Als wir dem Bergwald zogen ſtumm entgegen,
Gleich Kohlenſtämmen unter Aſchenregen.
Zuerſt ein Weiher kam, und dann ein Steg,
Dann ging es aufwärts halb verwachsnen Weg:
Im tiefern Grau verſchwammen die Geſtalten:
Nur ſelten zeigten mir des Waldes Spalten
Noch meines Vormanns unterſetzten Bau.
An einer Klippe meine Führer halten,
Und ich mich wende zu verſtohlner Schau.
Nur dunkle Maſſen rings — wo mag ich ſein?
Da über mir hört' ich die Eule ſchrei'n
Und dachte noch, ihr Neſt liegt im Geſtein.
Doch dort und dort und dorten überall,
Entlang die Waldung, gellt's im Wiederhall
Ringsum die Zweige kniſtern wie im Brand,
Vor mir ein Mantel, drüben eine Hand,
Dann über meine Schulter es ſich ſtemmt,
Und eine Binde hat den Blick gehemmt.

Der Boden ſchwinde'; eh ich mich gefaßt,
Ein Roß trägt ſchnaubend fürder ſeine Laſt.
Mir war doch ſchwül, als ich zum Zügel griff;
Seekranken war mir's gleich auf leckem Schiff.
Verwirrung hatte mich betäubt, zum Heil,
Sonſt hätt' ich mich gefürchtet, als ſo ſteil
Pfadloſen Weg betrat des Thieres Fuß,
Wo ich nur klammernd mich erhalten muß
An ſeine Nüſtern mein Geſicht gelegt,
Daß mir der heiße Schaum vom Kinne rann.
Ich hörte wie, von ſeinem Huf geregt,
Des Weges Steine langſam rollten, dann
Von Klipp' zu Klippe ſprangen, bis zuletzt
Der Schall im Nachhall ſchwand. Ich hörte jetzt
Ob meinem Haupt die Waſſer niederrauſchen,
Daß zarter Regen mein Geſicht benetzt.
Oft warnte eine Stimme mich in Haſt:
„Dich vorgebückt!" und über meinem Nacken
Strich ſich ein breiter Aſt mit trägem Knacken.
Entferntem Knalle glaubt' ich oft zu lauſchen,
Der Boden einmal klang wie Eſtrich faſt;
Was weiß ich, meine Phantaſie war reg'; —
Doch immer ſeltſam blieb und ſchlimm der Weg.
So öde war mein Hirn, gedankenleer,
Die Zügel ließ ich, oft dem Falle nah,
Dann wieder kehrte das Bewußtſein ſchwer.
Mit angeklemmten Gliedern ſaß ich da
Und log, von Sorge überſchlau gemacht,
Ein heitres Angeſicht der finſtern Nacht.
Wie lange ſo, vermag ich nicht zu ſagen.

Mir iſt wie dem der aus dem Schlaf erwacht:
Ihm ſcheint's vom Abend ein Moment zum Tagen,
Doch blieb ihm das Gefühl entſchwundner Zeit,
Und öfters über's Ziel ihn führend weit,
Daß er die Sonne ſucht um Mitternacht.
Ja! ſinn' ich was noch all ſich zugetragen
Bevor es tagte, hat die Fahrt wohl kaum
Gefüllt auf's längſte einer Stunde Raum.
Dann ſtand das Thier, und Arme fühlt' ich wieder;
Nun ſchwebt' ich in der Luft, nun ließ mich's nieder;
Und tiefer in die Bruſt der Athem glitt,
Als Grund, als feſten Grund mein Fuß beſchritt.
Voll Schwindel war ich, halb bewußtlos noch,
So griff ich nach der Binde; haſtig doch
Mich faßte eine Hand, die war ſo ſtark,
Der leichte Druck mir rieſelte in's Mark.
Und weiter, weiter durch bethautes Kraut
Man wandte rechts und links und ſucht' zu meiden,
Was ich nicht weiß; doch konnt' ich unterſcheiden
Im Gras verſtreuten Schutt, hier ward gebaut.
Dann Stufen ging's hinunter, ſeltſam hallend,
Und immer tiefer, eine lange Reih'.
Ich ſtütze mich auf Mauern, morſch, zerfallend,
Hier klang der Athemzug, ein halber Schrei;
Zur Seite hör' ich's tröpfeln, wie vom Regen —
Ich räuſpre — und es ſchmettert mir entgegen —
Des Kleides Reibung flüſtert am Geſtein —
Dies mußt' ein lang und tief Gewölbe ſein.
Vor Allem ſeltſam war's, als, unterm Grund
Auftauchend, Schritte rechts ſich gaben kund.

Wie Schmiedehämmer pocht es um und neben;
Die eingepreßte Luft, es trog mich nicht,
Ich fühlte um Geſicht und Bruſt ſie beben.
Doch ferner, ſchwächer ſchon der Schall ſich bricht.
Nur immer weiter, wie die Wege drehn,
Und bald verſchwimmt das Klirren, Rufen, Gehn
In ein Geſchwirr, dem Hall des Waſſers gleich,
Wenn's niederrauſcht in einer Grotte Reich.
Oft ſinn' ich wie mir alles noch ſo klar;
Ich war betäubt, drum ſcheint mir's ſonderbar.
Ja, Angſt iſt fein, und ſchier bewußtlos doch
Mechaniſch ſammeln ein die Sinne noch.
Nun ſtand mein Führer: ſchwere Riegel klirrten,
Schnell ſank das Tuch, und ſchneller vor's Geſicht
Schlug ich die Hand, mich blendete das Licht,
Man ſprach zu mir, ich ſah und hörte nicht;
Von allen Seiten bunte Spiegel flirrten:
Es that der Binde Druck, denn da's zerging,
Ein einſam Lämpchen nur im Winkel hing,
Wo einer Scheibe vieldurchlöchert Ziel
Das Erſte war was mir ins Auge fiel.
Und, als ich noch dem Schwindel kaum entrann,
Zu einer Wölbung zieht man mich hinan,
Bis dicht vor meinen Füßen liegt ein Mann.
Und Dieſer iſt's? vom groben Pelz bedeckt?
So ausgeſpannt wie ſich die Leiche ſtreckt?
Und Dieſem ſoll ich helfen? Wenn ich kann.
Ich ſah den halbentblößten Fuß, die Hand,
Kalt, todtenfahl, erſchlafft der Muskeln Band;
Ich ſah recht um der Lunge Sitz das Tuch.

Wodurch ein Streif ſich naß und dunkel wand;
Ich ſah das ſchwarze Blut am Boden hier,
Und weiß nicht wo ich die Gedanken trug.
Gleich einer fremden Stimme ſprach's aus mir:
„Bei Gott! bei Gott! bei Gott! der hat genug."
Ob man's vernommen hat? ich glaub' es kaum;
Mich dünkt, gemurmelt hab' ich wie im Traum.
Ein Schimmer jetzt auf den Enthüllten fällt,
Auf Züge, edel doch gefällig nicht.
Dies Auge kalt und unbezwungen bricht
Da ſich dem Tod' zum Kampf die Seele ſtellt.
Vor Grimm dies Antlitz ſchien mir zu erbleichen
Um einen Gegner dem es jetzt muß weichen.
Kraftſammlung, tiefes Brüten, ſollt' man glauben,
Bewegung ihm und Sprache müſſe rauben;
Und drüber, wahrlich, noch ein Hauch ſich rührt
Von dem was Herzen anlockt und verführt.
Ich ſah wohl wie es mit uns zweien ſtand,
Mit mir und ihm, wir beid' an Grabes Rand,
Da hab' ich auch gefühlt zu dieſem Mahl,
Wie Todesangſt in vollem Laube thut.
Man meint, am beſten ſei's ſo kurz und gut,
Bevor uns Krankheit Zoll für Zoll verzehrt;
Glaub mir, es iſt 'ne wunderliche Wahl,
So um ſich, neben ſich kein Fußbreit Raum,
Und über'm Haupt an Einem Haar das Schwert,
Fürwahr die Zunge klebte mir am Gaum!
Vielleicht dem Fiſcher mag ich mich vergleichen,
Der ſonder Nahrung im verſchlag'nen Boot
Die Möwe ſtreifen ſieht und an dem bleichen

Gewölk aufzucken ferner Blitze Roth,
Gleich nah dem Abgrund und dem Hungertod.
Doch die Beſinnung kehrte mir zum Heil,
Auch etwas Muth und eben Liſt genug;
Ich konnte fragen in geſchäft'ger Eil'
Nach jener Waffe ſo die Wunde ſchlug.
Der Führer ſprach — fürwahr, ich weiß nicht was.
Mein Blick hing an des Kranken Muskelſpiel:
Die Lippe bebt, das Auge hat kein Ziel.
Auf ſeinen Buſen legt' ich meine Hand,
Und fühlte wie der Herzſchlag kam und ſchwand,
In Stößen bald, dann wieder träg und laß;
Da grade ward das Eiſen mir gereicht,
Ein Meſſer aus dem Küchenſchrank vielleicht,
Mit einer Schling', es an die Wand zu hängen;
Das Anſehn einer Waffe hat's zumal,
Die man ergreift in Angſt und Todesqual.
Ich fühlte wohl wie mein Geſicht erblich.
Und als der Klinge blutgefärbte Längen
Am Ermel auf und ab der Führer ſtrich,
Und recht als ob ihn wilde Luſt beſchlich,
Nun ſpielend zuckt und ausholt gegen mich:
Es war mir doch als dringe ein der Stich.
Verbergen wollt' ich meiner Kniee Schwanken,
Und ſuchte nach des nächſten Schemels Halt,
Man ſollte wähnen, ſorglos, in Gedanken:
Da traf ich eine Hand, ſo feucht und kalt;
Doch jene nicht, der kämpfenden Geſtalt,
Nein, neben mir, daß Arm an Arm ſich drücken,
Sitzt eine Frau, das Auge wie von Stein

Auf Den gewendet, der dem öden Seyn,
Es ſcheint, mit ſich zugleich ſie wird entrücken.
Im Antlitz lag ſo tiefer Seelenſchlaf
Wie nie bei Kranken ich noch Irren traf;
Die Stirn — ein Gletſcher klar im Alpenthal,
Durchkältend uns mit dem gefrornen Strahl;
Dies Auge, ſeltſam regungslos, und doch,
Erloſchen gleich, voll todten Lichtes noch.
Nicht Wahnſinn war's, doch Schlimm'res was ich ſah;
Und mich bezwang's, daß ich vergaß was nah.
Zudem da dämmernd, dämmernd, halb gefühlt,
Wie Wetterleuchten die Erinn'rung ſpielt.
Dies Antlitz iſt — und doch ein Andres ganz,
Ich hab's geſehn, es war im höchſten Glanz.
Und wo? Und wo? Halt an! Wie fuhr ich auf!
Mein Führer zupfte an der Binde Knoten.
Ward der gelöſ't und frei des Blutes Lauf,
Gewiß nichts Gutes ward mir dann geboten!
Was wär' ich jetzt? Ein Schattenbild, deß dann
Gedenkt noch hier und dort ein alter Mann.
Und du mein Sohn? Was die Atome ſind;
Sonſt andrer Mann, und andren Mannes Kind. —
Ach, alles Leben iſt wie Schaum und Duft!
Und doch hat jede Stunde ihre Pein.
Die Enkel treten meiner Freunde Gruft;
Wo biſt du, Eduard? ich bin allein —
Ach Gott! mich quälen meine Träumerei'n.

Hier folgt ein Blatt, bekritzelt und zerpflückt,
Quer über'n Raum die wilden Schnörkel fahren,
Mitunter Striche, durch's Papier gedrückt,

Gepreßter Finger Zucken offenbaren.
Der Jüngling ſeufzt, und wendet raſch das Blatt.

Hier ſteht's: Mir war nicht wohl, nun bin ich matt,
Fürwahr, fürwahr, und auch des Lebens ſatt.
Doch weiter — da du's wiſſen mußt, mein Sohn —
Naphta bekam der Kranke, ſagt' ich ſchon;
Was ſoll man ſonſt in ſolcher Noth verſchreiben?
Noch einmal wollt' ich künſtlich Feuer treiben
Durch ſeine Adern, ob ſich mir vielleicht
Indeß der Himmel weiß welch' Ausweg zeigt:
So jung noch ſollt' ich in der Schlinge bleiben?
Ein junges Blut iſt hoffnungsreich und leicht;
Ich gab ihm Naphta; bis die Wirkung kömmt
Laß ich verſtohlen meine Blicke ſtreifen;
Die Dämm'rung ferner nicht das Auge hemmt,
Es möchte jeden Gegenſtand ergreifen.
Ich war in einem dunſtigen Gemach,
Langſame Tropfen glitten von den Wänden;
Aufrecht geſtellt träf' ich der Wölbung Dach;
Ob dies die Werke ſind von Menſchenhänden?
Zu ſchlecht zum Keller, und zu gut zum Stollen:
Was mögen dieſe langen Zapfen ſollen?
Ich meinte Stalacktiten; in der That
Die erſte Höhle war's ſo ich betrat.
Und ring's, wie zu gemeiner Maskerade,
Hing's überall in ſchmutziger Parade:
Ein Bauernkittel und ein Mönchsgewand,
Soldatenkleider, Roßkamms langer Rock,
Beim Judenbart des Aelplers Hakenſtock,

Und gleich am Lager mir zur rechten Hand
Hier ein Gewehr von Damascirung falb,
Ein andres dort, beſchmutzt, zertrümmert halb.
Auch nicht zu fern auf rohbehau'nen Stein
Die Lampe warf den halbentſchlafnen Schein
Aus einer Schale wie mich dünkte reich
Mit Wappen oder Bildern ausgeziert.
O, daß man mich an dieſen Ort geführt,
Von übler Vorbedeutung ſchien mir's gleich!
Denn wie man die Umgebung ſo vergaß!
Nachläßig war es über alles Maaß.
So irrend trifft mein Aug' auf jene Frau:
Sie iſt verwandelt, in den ſchönen Bau
Kam Leben, aber erſt wie Dämmerlicht
Sich mählig, mählig durch die Nebel bricht.
Sie ſitzt nicht mehr, ſie hat ſich aufgerichtet,
Hält mit der Hand des Kranken Haupt gelichtet,
Sie blickt wie ein vom Schlaf erwachtes Reh.
Auf ihre Wange zog ein zarter Schein,
Wie Morgenhimmel wogend über'n Schnee
Ihm ſeine lichten Spuren drückte ein.
Man hebt den Arm ſie, rückt die Locken, ja!
Da plötzlich tritt mir die Erinn'rung nah,
Wien, Carneval, der Maskenball ſind da.
Um dieſen Nacken Perlenſchnüre ſpielten,
In dieſen dunklen Locken lag ein Kranz,
Es war als ob auf ſie die Fackeln zielten,
Wenn ſie vorüber glitt, ein Lichtſtrom ganz.
Noch ſeh ich wie der milde Kerzenſchein
In Atlasfalten ſchlüpfte aus und ein,
Wie eine Roſe ſich, gelöſ't vom Band,

Ob ihrer Augen Bronnen ſchien zu bücken.
Sie war das ſchönſte Grafenkind im Land:
Dennoch ein Etwas lag in ihren Blicken,
Als ob ſie Alle dulde, achte Keinen,
Der ſchöne Mund geformt ſchien zum Verneinen:
Nicht Härte hab' ich's und nicht Hohn genannt,
Jedoch zu allernächſt es beidem ſtand.
Man ſagte mir, dies wunderſchöne Bild,
— Vertraute Stimmen wurden drüber laut,
Für Herzensſchwächen iſt die Menge mild —
Man nannt' es eine unglückſel'ge Braut.
Der Mann, dem Elternwille ſie verſprach,
Er legte ſelbſt den Grundſtein ſeiner Schmach,
Als er mit ungeſtümer Grille Hang
Wie Schwache gerne keck und ſeltſam ſcheinen,
Dem Fremdling auf ſich zum Genoſſen drang,
Der ſich am mindeſten ihm mochte einen,
Der zehnfach ſchöner, tauſendfach ſo kühn,
Mit Sitten die beleid'gen und verführen,
Genau gemacht ein ſtarkes Herz zu rühren,
Geheim, man wußt es, ließ die Braut erglühn;
Der folgt ſein Blick, wie dem Kometen klar
Die Seuche und das ſegenloſe Jahr.
Von beiden Männern dort ich keinen ſah,
Gefährlich war der Fremde, oder nah,
Von ihm man flüſterte; mit offnem Hohne
Den Grafen macht' zum albernen Patrone.
Partheiiſch man des Weibes Fehl vergaß,
Nur Männer wurden laut dort wo ich ſaß.
Mir ſchien ſie ſtolz, weit über Ziel und Maaß.

Und minder trauernd auch als ſtill entbrannt,
Dem Himmel zürnend, Andern, ihm und ſich
Daß er's gewagt, daß er den Schlüſſel fand,
Zum mindeſten ſo wirkte ſie auf mich.
Doch all mein Sinnen hielt ſie ſo gebannt,
Um ſie das Feſt vor meinem Auge ſchwand;
Und als ſie zeitig ging, da ging auch ich.
Drei Jahre waren hin ſeit dies geſchah,
Und jetzt an ſie mich mahnte was ich ſah,
Wie Steingebilde über's Grab geſtellt
An jenes mahnt was unter ihm zerfällt,
Wenn Seele fordernd ſtehn die Formen da.
— Es pickt der Fink am Auge regungslos,
Und ruhig wächſt auf ihrem Haupt das Moos —
Nur wenig minder Todtes war mir nah.
Im dunklen Blick, ſo überreich geweſen,
Doch Eins noch war aus jener Zeit zu leſen:
Verhärtet Dulden — ob von Haß getrennt?
Zu tief verſenkt lag's in dem tiefen Blau.
Ich ſann, und daß ich's that in dem Moment,
Bezeugt wie ſeltſam feſſelnd dieſe Frau.
Des Kranken Muskeln todtenbleich erſchlafft
Indeß hat aufgeſpannt des Aethers Kraft;
Nicht all ſo ſtier das Auge glänzte mehr,
Den Arm ſah ich ihn heben minder fahl,
Das Haupt verrücken auch nach eigner Wahl,
Und Zeichen geben wie ihn dürſte ſehr.
„Wird's beſſer?" ſprach mein Führer, „kömmt er auf?"
Ich nickt'. Er gähnte, dehnte ſich, ſtand auf
Und ſtapfte fort; die Freude ſchien nur klein,

Und locker hier der Schlimmen Band zu ſeyn.
Mir war's wie ein Gewitter das verzog,
Als er ſo langſam um die Ecke bog
Und träge ſchob die langen Glieder vor.
Ich hört' ihn rauſchen durch Gerüll und Sand,
Dann ſeitwärts, ferner dann, dann ging ein Thor;
Ich lauſchte, lauſchte, lauſchte — Alles ſchwand.
Und Muth nun, Muth! der Augenblick iſt mein:
Ich muß ihn halten oder gehn verloren;
Noch einmal flammt, dann liſcht das Meteor!
Ich war allein, mit jener Frau allein.
Sprach ich zu ihr? Sie blickte nicht empor,
Ihr Auge will ſich in den Eſtrich bohren,
Kaum athmet ſie; mir Alles deuten muß,
Auf Schweigens tief verhärteten Entſchluß.
Ob ſie mich ſieht? Sie ſcheint betäubt zu ſein,
Und „Hört mich ſchöne Frau!" Sie regt ſich — nein.
Und wieder „Hört mich ſchöne Frau!" Sie ſchweigt.
Ganz ſacht erheb' ich mich — was rauſcht, was ſteigt
Im Winkel dort? Ein Fleck, ein Schatten, ha!
Ungern gedenk' ich deß, den du wohl weißt,
Des Dunklen, der allnächtlich mich umkreiſ't,
Auf meine Scheitel legt die heiße Hand,
Ungern gedenk' ich deß, der vor mir ſtand.
Ihn zu beſchreiben, unnütz wär's und kühn.
Du willſt mir's hehlen, Sohn! doch ſahſt du ihn,
Da lang und bleich zu deinem Bett er trat;
Er rührte dich, du zuckteſt wie gebrannt,
Du zuckteſt, ja du zuckteſt in der That,
Und ſeufzen hört' ich dich in jener Nacht;

Mich ſchlafend meinteſt du? Ich hab' gewacht!
Ob nicht ein Sternbild ſeine Augen ſcheinen,
Das über Klippen ſteht und dürren Hainen?
Die Wimper ſchattet ſeiner Züge Bau,
Wie über's Leichenfeld ſich ſenkt der Thau:
Was er verbrach, Gott mög' ihm gnädig ſein!
Und Eine That, der mög' er ledig ſein!
In dieſer Bruſt wohl keimte gute Saat,
Ob mir's verborgen blieb was ſie verrat.
Ich ſprach zu ihm, nicht nur was ich beſchloß,
Geheimes ſelbſt mir von den Lippen floß:
Ein Pilger, der in Räuberhand gefallen
Hört plötzlich nahe Wanderlieder ſchallen,
Dünkt minder ſich des Nahenden Genoß.
Seltſam gewiß, wie ich ſo ganz vergaß
Daß er im blut'gen Rath mit jenen ſaß.
Ich ward gehört, und ob kein Wort er ſprach,
Nur tiefer legte ſeiner Wimper Haag:
Sein Schweigen ſelber meine Zweifel brach.
Was dann dem Kranken er geflüſtert hat,
Erwiedert dieſer auch mit Zeichen matt:
Nur wenig Laute kamen an mein Ohr;
Einmal der Wunde zuckte doch empor.
Die wilde Faſſung, ſo ſein Antlitz ſprach,
Doch unwillkührlich ſich in Schauder brach,
Und noch zu bergen ſah ich ihn bedacht,
Was ſelbſt den Wurm im Staub ſich krümmen macht
Ich wußte daß der Tod ihm angeſagt.
Den Namen jener Frau dann hört' ich nennen,
Und einen Laut ſich von der Kehle trennen,
Gewaltſam zwar, ſo hohl und heiſer doch,

Wie ihn die Woge ächzt im Klippenloch.
Mit raſchem Flüſtern ein der Andre fällt,
Was Wildes ſeiner Stimme war geſellt:
„Sie folgt dir!“ Ein dann eine Pauſe trat,
Und dann, und dann — hält um den Arzt man Rath.
Alsbald der Jüngre hatte ſich gewandt,
Daß beider Antlitz mir in Schatten ſtand.
Was meinſt du was durch meine Adern bebte,
Als über'm Haupt des Richters Stäbchen ſchwebte?
Nur Liſpeln hört' ich, wie die Pappel rauſcht,
Doch Angſt dem Liſpeln ſelber Deutung gab;
So feinen Ohres hab' ich nie gelauſcht.
Es ſtieg und ſank, mit einem Mal brach's ab,
Und plötzlich eine Hand ſich aufwärts ruckt,
Die winkt und winkt und nach der Pforte zuckt.
Dann fiel ſie ſchlaff hinab — es war vorbei —
Gott löſche ihm die Schuld! er gab mich frei!
Der Jüngling blickte auf den todten Mann,
Wie ſehr er ihn geliebt, man ſah's ihm an.
Doch Etwas lag im Auge offenbar,
Was dämpfen mochte allzu herbe Glut;
Mich dünkt ſo blickt man auf verwandtes Blut,
Deß Schmach uns bittrer als die eigne war,
Wenn's endlich ruht im Sarge, ſchandebaar.
Nur ein Moment noch wo er ſtand und ſann,
Und einen Eid ließ er mich ſchwören dann,
Des Räubers Fluch, daß, ſinne ich Verrath,
Geſchick mich treiben ſoll' zu gleicher That,
Und dieſe Höhle ſei mein letzter Rath;
Ich ſoll' den Wald mich drin zu bergen ſuchen,

Den Menſchen nahn, damit ſie mich verfluchen,
Am ſchrecklichſten mir ſei der Heimath Licht,
Und tödtend meiner Mutter Angeſicht. —
Matt war ſein Ton, das Ende hört' ich nicht.
Und fort nun, fort! Was ward aus jener Frau?
Sie ruhte jetzt, gleich Schlummernden genau,
Das Haupt im Schooß, mehr iſt mir nicht bewußt,
Die Eil den Athem ſchnürte in der Bruſt;
Und fort nun, fort! Geblendet wie zuvor,
Durch manche Krümmung ging's und manch ein Thor;
Voran der Jüngling zog in Haſt mich nach,
Einmal nur Bretterwand uns ſchien zu ſcheiden,
Von Gläſerklang und ausgelaß'nen Freuden.
War etwas minder tobend das Gelag,
Ich hätte wohl verſtanden was man ſprach.
Hier war von einem Quell der Weg durchſchnitten,
Geräuſch zu meiden wir behutſam ſchritten;
Und nun hinauf, die Hand dort angeklemmt,
Den Kopf gebückt, und hier den Fuß geſtemmt.
Die Mauern bröckeln, rieſeln uns entgegen;
Wir rutſchen lang', oft an den Grund uns legen,
Mein letzter Griff in Kräuter war und Gras.
Nun noch ein Schwung: ich ſtand in freier Luft.
Noch wenig Schritt', hier wehte Fliederduft:
Auf meines Führers Ruck ich niederſaß,
Zwei Worte ſprach er, die ich nicht verſtand.
Dann plötzlich ſchwand aus meiner ſeine Hand,
Mir war nicht wohl zu Muth, ich war allein!
Vor Einer Stunde hätt' ich nicht gedacht,
Als jedes Auge ſchien 'ne grimme Wacht,

Daß Einſamkeit mir peinlich könnte ſein.
Ich ſaß am Grund wie ein verſpätet Kind,
Das riſpeln hört den Wolf, die böſe Fee
In jedem Strauch. Wenn reger ſtrich der Wind,
Ein Halm mich rührte, wenn in meiner Näh'
Ein Vogel ruckt' im Neſt, die Brut zu decken:
Zuſammen fuhr ich in geheimen Schrecken.
Doch Alles ruhig, nur die Fichten rauſchen,
Und eine nahe Quelle murmelt drein.
Die Zeit verrinnt, es wächſt, es wächſt die Pein.
Was kniſtert dort? Ein Hirſch vielleicht, ein Reh,
Das nächtlich Nahrung ſucht, ſo mußt es ſein.
Am Zweige hört' ich's nagen, ſchnauben, lauſchen,
Dann ſprang es fort; — gekauert ſaß ich da,
Denn plötzlich waren Männertritte nah.
Und vor mir im Geſträuch es knackt und bricht,
Die Zweige ſchlagen feucht an mein Geſicht.
„Iſt's hier? Nein dort, es iſt die Stelle nicht."
Kaum hielt ich mich, daß nicht ein Schrei entfuhr,
Ja mühſam ich des Athems Keuchen zwang.
Sie ſtöbern, wie der Hund auf Wildes Spur,
Um manchen Baum und das Gebüſch entlang;
Dann endlich gehn ſie, ſchleifen etwas nach,
Das dicht vor mir im Strauch verborgen lag.
Dem Himmel Dank! mir ward die Seele wach;
Es war gewiß, ſie wußten nichts von mir.
Was ſie geſucht, nie hab' ich dran gedacht;
Vielleicht ein Raub hier ins Verſteck gebracht.
Ich dacht' und wünſchte Eins, den Jüngling hier

Der mich geleitet, und er war mir nah;
Kaum ſind die Andern fort, ſo ſteht er da.
„Zu Pferd'! zu Pferd'! es iſt die höchſte Zeit!"
An mir gewiß nicht lag's, ich war bereit,
Saß auf; und über Stock und Stein wir traben
Wie ſolche, die den Feind im Nacken haben;
Nie macht' ich gleichen Ritt. So Nebel fliehn,
Wenn Stürme über braune Haiden ziehn,
So Schwalben, wenn die Wolke murrt und droht;
Am Sattel mich zu halten that wohl Noth,
Da wahrlich ſchlimmer als zuvor der Weg,
Wenn ich ſo nennen ſoll, wo weder Steg,
Noch Haag uns Hemmung ſchien: dies Wege waren,
Die heute wohl und nimmermehr befahren.
Bald rechts, bald links; bald offen ſchien das Land,
Bald peitſchten Zweige mir Geſicht und Hand.
Den Führer nur verrieth des Hufes Ton;
Zuweilen doch, wenn ſtutzt das Roß im Trab,
Macht Sätze gleich dem Hirſch, und wenn's bergab
Sich kunſtreich ſtemmend gleitet auf den Eiſen,
Iſt ihm ein kurzer Warnungsruf entflohn.
Der Lärm bringt alle Vögel aus den Gleiſen:
Das flattert, zirpt, mich Aeſte blutig färben,
Fürwahr! ich dachte auf dem Thier zu ſterben!
Es war ein Hexenritt. Doch lange nicht,
So ſtand das Roß: mein Führer ſprach: „Steig ab,
Der Mond iſt auf, wir müſſen Bahn uns brechen."
Die Binde fiel, ich ſah ein ſanftes Licht;
Doch Jener trieb: „Voran! voran! voran!"
Und drängte in's Gebüſch ſo ſchwarz und dicht,

Wo Dorn und Ginſter uns die Ferſen ſtechen.
Doch endlich dämmerts, und nun kam heran
Zuerſt ein Strahl, und dann durch Waldeslücke
Der ganze Mond auf ſeiner Wolkenbrücke.
Dann ſtand:n wir am Haage, wo ein Thal
Tief unten breitet ſeinen grünen Saal.
Der Jüngling ſprach: „Halt dich am Waldesſaum'
Und ſpute dich, wir beide haben Eil.
Leb' wohl! An deinen Schwur ich mahne kaum,
Du wirſt verſchwiegen ſein zu eignem Heil."
Und auf mein Haupt legt' er die Hände heiß
Und blickte tief mir in die Augen ein;
Noch einmal ſah ich in des Mondes Schein
Sein Angeſicht, die Züge blaß und rein,
Ich ſah noch zucken ſeine Wimper leiſ';
Dann ſchnell gewendet, eh' ich mich verwahrt,
Behend umfaßt er, wirbelt mich im Kreis.
Fort war er, hin. Vollendet war die Fahrt!
Ich ſtreckte mich auf grünen Teppich nieder
Zum Tod erſchöpft, es ſchütterten die Glieder,
Und kann nicht ſagen, wie ſo wohl mir war.
Der wüſte Ritt, entſchwundene Gefahr,
Ließ doppelt noch den Augenblick empfinden,
Nachdenken konnte keine Stelle finden,
Da ſich in Taumel herbe Spannung brach.
Halbſchlummernd ſah ich in den grünen Haag:
Die Nacht war jetzt ſo milde, lichtbewegt
Als ſie begonnen ſchwarz und ſchauerlich.
Ein jedes Kräutchen Thaugeflitter trägt,
Es ſchläft der Klee, die Blumen bücken ſich,
Im Traume lächelnd ſcheint der Mond zu beben,

Wenn linde Nebelſtreifen drüber ſchweben.
So ruhig wohl am dritten Schöpfungstag
In ihrem erſten Schlaf die Erde lag,
Wo Leben nur in Kräutern noch und Gras.
Ganz heimiſch war die Scholle wo ich ſaß;
Denn tauſend Schritt von dieſer Stelle noch
Barg meine Klauſe jenes Klippenjoch:
Dies Waſſer rauſcht' an ihren Bretterwänden,
Ihr Gärtchen lag an jenes Waldes Enden,
Dies iſt der Baum, wo ich im Schatten lag,
Und dies die Höhe, wo ich Kräuter brach.
Ob wohl die Quelle drunten wacht im Thal?
Ein Glitzern nur verräth das klare Naß.
So ſinnend wär' entſchlummert ich zumal,
Wenn nicht der Thau ſich durch den Mantel ſtahl.
Die Kälte weckte mich, es war im Mai,
Es war wohl ſchön, doch friſch die Nacht dabei.
Nicht fern mehr ſchien der Tag: ſo ſtand ich auf
Und dämmerte gemach den Wald hinauf,
Durchaus nicht, wie du denken magſt, erſchüttert,
Nein, gleich dem Kranken, wenn nach Fiebers Wuth
Ihm ſchlafend durch die Adern ſchleicht das Blut,
Nur vor Ermattung jede Muskel zittert.
So träumte und ſo ſchlief ich halb voran,
Folgt' einem Pfade, einem andern dann,
Sah endlich auf und ſtand in Waldes Bann.
Ob ſchon ſo weit ich mich bereits verirrt,
So ſtumpf mein Sinn in dieſem Augenblick?
Genug, ich ging und ging, und immer wirrt
Der Pfad ſich tiefer in den Hain zurück.
Wie lang' ich ſo getappt die Kreuz und Quer,

Durch Dornen mich und durch Geſtrippe ſchlug,
Bald Pfaden folgte, bald dem Ungefähr,
Und jeder Schritt mir üble Früchte trug:
Nicht meld' ich's lang, der Weg war ſchlimm genug,
Von oben dunkel und am Grunde wüſt.
Manch' Vogel ſtrich vom Lager mit Geſchwirr,
Unſichtbar aus der Luft die Eule grüßt,
Doch ließ mich träg' und dämmrig das Gewirr,
Ich ging ja ungefährdet, ob auch irr.
Mich dünkt in dieſer Stunde litt mein Hirn,
Brand und Gekrimmel fühlt' ich in der Stirn.
Geſumme hört' ich wie von fernen Glocken,
Und mir am Auge ſchoſſen Feuerflocken;
Einmal gefallen, blieb ich liegen gar,
Ließ mich geduldig von den Ranken tragen
Und mein Geſicht Gezweig' und Blätter ſchlagen
Und nahm von allem dem nur wenig wahr.
Die Ranken löſ'ten ſich, ich rutſchte nach,
Geblieben wär' ich ſonſt bis an den Tag.
Als ich zuletzt der Wildniß doch entkam,
Nichts mehr um mich den Sinn in Anſpruch nahm;
Daß frei die Luft, daß moosbedeckt der Grund,
Daß ſüß die Ruh', dies war allein mir kund.
So lag ich nieder unter Kraut und Steinen,
Und ließ den Mond mir in den Nacken ſcheinen;
Noch zuckten Funken, Sterne roth und grün,
Und dann — und dann — das Auge langſam bricht.
Die Glocken läuten — bimmeln — weiter ziehn —
Wie hoch es an der Zeit, ich weiß es nicht.
In Tönen kehrte das Bewußtſeyn mir;
So lieblich aus der Luft die Wirbel dringen,

Gewiß ich hörte eine Lerche ſingen,
Und dachte noch, ſie muß den Morgen bringen:
Ob Traum, ob Wirklichkeit, das fragt ſich hier.
War's Traum. dann trag' ich manches graue Haar
Umſonſt und manche tiefe Furche gar.
Allein ich wußte wie das Haupt mir ſchwer,
Auch daß ich mich gewendet, rückwärts lag,
Auch daß mir dürres Laub den Nacken ſtach. —
Nein, nein! Nicht ſchlief ich, da ſo feſt gekettet
War jede Muskel, wie im Tod gebettet;
Der kleinſte Ruck verſagt, ſo lag ich fort
Und horchte immer dem Gewirbel dort.
Mit einem Male hör' ich's ſeitwärts kniſtern,
Mir immer näher tappen, klirren, flüſtern:
Ich konnte zählen, ihrer waren drei:
Sie ſtrichen mir ſo dicht am Haar vorbei,
Daß jedes Mantel meine Schläfe rührt.
Dann ſtill, wie Wild das nach dem Winde ſpürt,
Und dann, aus Weibes Bruſt ein ſchwacher Schrei
„Ich mag nicht leben; doch von eurer Hand!
Nein, nicht von eurer Hand!" Man flüſtert, ſteht,
Und dann, ein Laut der mir die Seele bannt:
Du ahneſt wohl, mein Sohn, wen ich erkannt.
„Bet', Theodora, ſammle dich und bet'!" —
„Ich kann nicht beten!" — „Deine Hand iſt rein,
Verſuch' es nur; Gott mag dir gnädig ſein!"
Angſtvoll Gemurmel glaubt' ich jetzt zu hören
Und Seufzer die das Blut im Herzen ſtören:
Nie wünſch' ich meinem Feinde ſolche Pein
Als mir aus dieſen Tönen ſchien zu klagen.
„Ich kann nicht ſterben, ſchmachvoll und allein:

O bringt mich fort, nur fort, wohin es ſey!“
Und haſtig flüſternd fallen ein die Drei.
Was man gedroht, geflebt, ich nicht vernahm,
Doch ruhig ward's und eine Pauſe kam.
Gott gebe, daß ſie ſich zu ihm gewandt
In deſſen Huld ihr einzig Hoffen ſtand.
Mit einmal hör' ich's an die Klippen ſchlagen,
Und einen Schrei noch aus der Tiefe ragen: —
Vorüber war's, ſo todtenſtill umher,
Der Nadel Fall mir nicht entgangen wär'.
Wo blieben jene Drei? Ich kann's nicht ſagen,
Sie waren fort; kein Läubchen rauſchte mehr!
Nun kommt in holprigem Galopp ein Hund:
Er will vorüber, nein, er ſtellt ſich, knurrt:
Da kriecht er in's Gebüſch, legt an den Mund
Mir ſeine Schnauze, ſchnuppert mir am Gurt:
Doch auf ein fernes Pfeifen trabt er fort,
Läßt mich in kaltem Schweiß gebadet dort:
Noch immer an der Erde wie gebannt.
Du magſt ermeſſen was ich wohl empfand,
Da all mein Troſt in Traumes Hoffnung ſtand
Denn wenn ich träumte, war ich mir's bewußt,
Und daß ich träume, dacht' ich halb mit Luſt,
Verſuchte auch zu regen meine Hand;
Vergebens anfangs· doch ein Finger ruckt,
Und plötzlich bin ich in die Höh' gezuckt.
Da ſaß ich aufrecht, aber wüſt und ſchwer.
Der Wald war ſtumm, die Fichten ſtarrten her,
Die Dämm'rung um mich wogte wie ein Meer,
Und Alles ſchien dem Traume zu gehören.

Da saß ich, schweißbedeckt, von Kälte zitternd,
Ein scharfer Ost an Strauch und Halmen knitternd
Verkündete des Tages Wiederkehr.
Noch kämpfte Dämm'rung, doch das Morgenroth
Aus halbgeschloßner Wolkenpforte droht'
Und spülte kleine Feuerwellchen her.
Es streckt sich, dehnt sich, gleitet in den Raum,
Die rothe Welle schlägt der Berge Saum,
Allmählig zündet's, geht in Flammen auf:
Der Tag, der Tag beginnt den frischen Lauf!
Zum hohlen Stamme Nachtgevögel kehren,
Hoch oben läßt der Geier Ruf sich hören
Und tausend Kehlen stimmen jubelnd ein.
So mainhold kein andrer Tag mag sein
Wie dieser, und so mild in Waldes Haag
Noch nie ein Thal am Morgenstrahle lag;
Wie war das neugeschenkte Leben reizend!
Ich schlürfte Licht und Luft, nach Allem geizend.
Und als ich sah die Heerde drunten grasen,
Am Quellenrande sich die Weiden neigen,
Ein einfach Lied den Hirten hörte blasen,
Und durfte wenig Schritt' nur abwärts steigen:
Da schien mir Alles, alles dies mein eigen.
Doch weiß ich auch, daß Schauer mich beschlich,
Da allgemach der Morgenstern erblich,
Als scheide Etwas das mir theuer war;
Nie hab' ich später diesen Stern gesehn,
Daß jene Nacht nicht muß vorüber gehn.
Der Rausch verschwand, und mählig ward mir klar,
Vom Traume sei doch wohl die Hälfte wahr.
Ja, deutlich wird mir's wie ich nachgedacht;

Den Ruf, das Höhlenneſt, den Ritt bei Nacht
Muß ich mit Schauder doch dem Leben laſſen.
Das Letzte nur, gewiß, das blieb ein Traum!
Wo war die Kluft, der ſich der Schrei entrang?
Wo Kampfes Spuren hier am linden Hang,
Da abwärts alle Hälmchen aufrecht ſtanden,
Da friſch wie je ſich Zweig' und Ranke wanden?
Deß ward ich froh. Ach Gott! ich ward es kaum,
So fiel mein Blick in einer Kuppe Raum,
Geſpalten grade einen Leib zu faſſen.
Nicht ſieben Schritt von mir die Klippe ſtand;
Zuvor erſchien ſie ungetheilte Wand,
Doch eben traf ein Strahl den ſcharfen Rand.
So unverſehens fällt kein Schlag im Spiel,
Als mir's wie Hammerſchlag zum Herzen fiel.
Die Angſt, die Angſt mir ſchnürte alle Sinnen,
Hinan zu treten konnt' ich kaum gewinnen.
Und — höre Sohn! — das Ufer hing hinein,
Wie wenn man rutſcht und nach die Scholle bricht,
Vielleicht doch, möglich, konnt' es Zufall ſein:
Der Rand war ſchroff, und bröcklig das Geſtein.
Und — höre mich! — ob Röthel in der Schicht?
Roth war die Wand, unmöglich wär' es nicht.
Und hör'! — Am Grunde ſah ich Etwas ragen,
Das weiß und zuckend an der Scholle hing.
Mir ſchien's ein Tuch vom Wellenſchlag getragen,
Der Himmel wolle, daß ich falſch geſehn!
Vielleicht im Spalt ſich eine Taube fing:
Doch damals meint' ich in's Gericht zu gehn.
Es war ein bitter, o ein hart Geſchick,
Was mich betraf in Jugendmuth und Glück!

Doch Zeit iſt kräftig und die Heimath lind.
Um meine Scheitel wehte mancher Wind.
Ich nahm ein Weib, ich ſah mein eignes Kind.
Nicht wahr, mein Sohn? Du weißt noch, als du klein,
Daß ich gelacht und öfters fröhlich war.
Ich ſah mich friſch an deinen Augen klar:
Ja, Kinder müſſen unſre Engel ſein!
Wenn ich mit dir getändelt, ward mir's helle,
Ich fühlte nicht am Kopf die heiße Stelle.
Das Alter kam, das Alter ſtellt ſich ein; —
Nun vor den Augen ſchwebt es mir zumal,
Nun vor dem Ohre hallt es ohne Zahl:
„O bete! ringe! hilf ihm aus der Qual!"
Ach Gott! du weißt nicht, wie voll Brand mein Hirn,
Wenn mir der Dunkle nächtlich rührt die Stirn,
Genau wie ſcheidend er geſtreckt die Hände:
Auch jetzt ich fühle wie das Blut ſich dämmt.
Geduld, Geduld! Da kömmt er, kömmt er, kömmt."

Das Blatt iſt leer; hier hat die Schrift ein Ende.

So mild die Landſchaft und ſo kühn!
Aus Felſenritzen Ranken blühn,
Der wilde Dorn die Roſe hegt.
In ſich verſenkt des Arztes Sohn
Schwand in des Waldes Spalten ſchon,
An ſeine Stirn die Hand gelegt.
Und wieder einſam toſ't der Fall,
Und einſam klagt die Nachtigall.
Mich dünkt es flüſt're durch den Raum:
O Leben, Leben! biſt du nur ein Traum?

Die Schlacht im Loener Bruch.

A. 1623.

Die Schlacht im Loener Bruch.

Erſter Geſang.

'S iſt Abend, und des Himmels Schein
Spielt um Weſtphalens Eichenhain,
Gibt jeder Blume Abſchiedskuß,
Und auch dem Weiher linden Gruß,
Der ihm mit ſeinen blanken Wellen
Will tauſendfach entgegen ſchwellen.
Am Ufer Waſſerlilien ſtehn,
Und durch das Schilf Geſäuſel gehn,
Wie Kinder, wenn ſie, eingewiegt,
Verfallen halb des Schlafes Macht,
Noch einmal flüſtern: „Gute Nacht!"
Es iſt ſo ſtill; die Ebne liegt
So fromm, in Abendduft gehüllt,
Der Wittwe gleich in Trauer mild,
Die um ſich zieht den Schleier fein,
So doch nicht birgt der Thränen Schein.
Am Horizont das Wolkenbild,
Ganz, wie ihr Sinnen, zuckend Licht,

Das bald ſich birgt, bald aufwärts bricht,
Phantaſtiſch, fremd, ein Traumgeſicht.
Seh ich dich ſo, mein kleines Land,
In deinem Abendfeſtgewand:
Ich meine, auch der Fremdling muß
Dir traulich bieten Freundesgruß.
Du biſt nicht mächtig, biſt nicht wild,
Biſt deines ſtillen Kindes Bild,
Das, ach, mit allen ſeinen Trieben
Gelernt vor Allem dich zu lieben!
So daß auch keines Menſchen Hohn,
Der an des Herzens Fäden reißt,
Und keine Pracht wie ſie auch gleißt,
Dir mag entfremden deinen Sohn.
Wenn neben ihm der Gletſcher glüht,
Des Berges Aar ſein Haupt umzieht,
Was grübelt er? Er ſchaut nach Norden!
Und wo ein Schiff die Segel bläht,
An würzereichen Meeresborden:
Er träumeriſch am Ufer ſteht.
Ich meine, was ſo heiß geliebt,
Es darf des Stolzes ſich erkühnen.
Ich liebe dich, ich ſag' es laut!
Mein Kleinod iſt dein Name traut.
Und oft mein Auge ward getrübt,
Sah ich in Südens reichen Zonen,
Erdrückt von tauſend Blumenkronen,
Ein ſchüchtern Haidekräutchen grünen.
Es wär' mir eine werthe Saat,
Blieb ich ſo treu der guten That,

Als ich mit allen tiefſten Trieben,
Mein kleines Land, dir treu geblieben!
So ſei dir alles zugewandt,
Mein Geiſt, mein Sinnen, meine Hand,
Zu brechen die Vergeſſenheit,
Der rechtlos dein Geſchick geweiht.
Wacht auf ihr Geiſter früher Zeit!
Und mögt an jenen Himmelsſtreifen
Ihr Schatten gleich vorüber ſchweifen.
Wacht auf, wacht auf, der Sänger ruft!
Und ſieh, es ſteigt am Wolkenſaum
Noch ſcheu und neblig wie ein Traum,
Es ſchwillt und wirbelt in der Luft,
Und nun wie Bienenſchwarm geſcheucht
Es ſtäubend aus einander fleucht:
Ich ſehe Arme, Speeres Wucht,
Ich ſehe Nahen, ſehe Flucht,
Und gleich entfernten Donners Grollen
Hör' ich es leiſe zitternd rollen.
Ihr ſeid's, ihr bracht den langen Schlaf!
Der tolle Herzog! [1]) Anholts Graf! [2])
Im Erndtemond war's, und ein Tag
Gleich dieſem auf der Landſchaft lag,
Wo Windes Odem, ſüß und reg',
Hielt mit den Zweigen Zwiegeſpräch,
Der letzte einer langen Reihe,
Voll Glaubenswuth und Todesweihe,
Da, ach! um Lehren, liebereich,
Gefochten ward den Wölfen gleich.
'S war eine thränenſchwere Zeit

Voll bittrer Luſt und ſtolzem Leid,
Wo ſchwach es ſchien den Todten klagen,
Wo ſo verwirrt Geſetz und Recht,
So ganz verwechſelt Herr und Knecht,
Daß ſelbſt in dieſen milden Tagen,
Da klar und friedlich jeder Blick,
Nicht Einer iſt, ſo möchte ſagen:
Der ward allein um Schuld geſchlagen,
Und der allein durch Mißgeſchick.
Das Recht, es ſtand bei jedem Hauf,
Und ſchweres Unrecht auch vollauf,
Wie ſie ſich wild entgegen ziehn,
Hier für den alten Glauben kühn,
Und dort für Luther und Calvin.
Faſt dreißig Jahre ſind entſchwunden,
Und noch kein Ende iſt gefunden:
Es rollt der Rhein die dunklen Wogen,
Durch brandgeſchwärzter Trümmer Graus;
Da iſt kein Schloß, kein niedres Haus,
Das nicht, vom Wetter ſchwer umzogen,
Von Freund und Feinde gleich geplagt,
Dem Wurf der nächſten Stunde zagt.
O Tilly [3]), deine blut'ge Hand
Hat guter Sache Schmach geſpendet!
Wohin dein buſchig Aug' ſich wendet,
Ein Kirchhof wird das weite Land.
Ständ' nicht ſo mild in deiner Näh',
Ein Pharus an ergrimmter See,
Der fromme Anholt, deſſen Wort
So gern den Irren ruft zum Port

Und mag den Strandenden geleiten,
Du wärſt ein Fluch für alle Zeiten!
Doch wo der tolle Braunſchweig ſengt,
Da iſt die Gnade gar verdrängt,
Wenn, des Corſaren Flagge gleich,
Sein Banner weht im Flammenreich,
Sein Banner, rothen Blutes helle,
Mit „Tout pour Dieu et tout pour Elle!“
Die Kirchen ihres Schmuckes baar,
Die Prieſter am Altar erſchlagen,
Sie können ohne Worte ſagen,
Daß hier der tolle Herzog war.
So dieſe ſtille Gegend auch
In ihrem Abendfriedenhauch;
Sie ruht, doch wie in Schreck erſtarrt,
Und todtbereit des Schlages harrt.
Noch hat die Flur kein Feind betreten,
Noch zittert nur die fromme Luft
Vom Klang der Glocke, welche ruft
Die Kloſterfrauen zu Gebeten,
Wo dort aus dichter Buchen Kranz
Sich Meteln [4]) hebt im Abendglanz.
Ach, mancher Seufzer quillt hinauf!
Und ſtöhnend manche Stimme bricht
Der ſchonungsloſen Hora Pflicht.
Bei jeder Pauſe horcht man auf:
Und dann die Melodie ſich hebt,
So angſtvoll wie die Taube bebt,
Wenn über ihr der Falke ſchwebt.
Ein Landmann, heimgekehrt vom Pfluge,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hat alle Sinne aufgeſtört;
Er glaubte in des Windes Zuge
Zu horchen wüſter Stimme Schall.
Und war es Furcht was ihn bethört,
Doch hatte jedes Ohr gehört
Des donnernden Geſchützes Hall.
Es iſt gewiß, ſie ſind bedroht,
Die Hülfe fern und groß die Noth.
Und hier an dieſem Weiher klar
Saß damals kleiner Mädchen Schaar;
Nichts wußten die von Furcht und Scheu,
Und ſpielten an dem Borde frei.
Sie warfen flacher Steinchen Scheiben,
Die tanzend blanke Tropfen ſprühn;
Dann pflückten Blumen ſie und Grün,
Und ſahn ſie mit den Wellen treiben,
Und ſchauten in den Spiegel ein,
Und ordneten die Mützchen fein;
Denn ſei ein Mädchen noch ſo klein,
Es mag ſich gerne zierlich wähnen.
Auch haſchten ſie nach den Phaläuen,
Die ſummend kreiſen über'n Teich.
Es war ein holdes Friedensreich,
Der grüne Bord, die leiſen Wellen
Und dieſe tändelnden Geſellen.
Doch ſtill! — Die Mädchen ſchauern auf. —
Was ſteigt dort hinterm Dickicht auf?
Es ſtampft und knackt, es ſchnaubt und klirrt,
Dazwiſchen es wie Senſen ſchwirrt.
Schau, in das Ufer dicht umbuſcht,

Iſt ſchnell die kleine Schaar gehuſcht.
Und immer näher trabt es an,
Und immer näher ſchwirrt's heran.
Nun ſind ſie da, ein ſtarker Troß,
In Eiſen ſtarrend Mann und Roß;
Die Rüſtung wohl des Glanzes baar,
Und manche Klinge ſchartig war,
Bevor ſie kamen hier zur Stell'.
Sie ſprengen an den Weiher ſchnell,
Dann mühſam beugend über'n Rand
Das Waſſer ſchöpfen mit der Hand.
Und tief die heißen Nüſtern tauchen,
Die Roſſe, Gras und Binſen rauchen,
Man hört des Odems ſchweren Drang,
Und Worte fallen ſonder Klang,
Als wollten ſie in heiſ'ren Tönen
Hervor die müde Seele ſtöhnen.
Dort Einer klirrt den Rain entlang
Zur Seite abgewendet ſchier,
Ein Andrer hält ſein ſchnaubend Thier,
An ſeinem Hut ein Handſchuh ſteckt
Vom Reiherbuſche halb verdeckt;
Die Federn hangen drüber her,
Geknickt, von rothen Tropfen ſchwer.
Nun baarhaupt einen Augenblick,
Die Locken ſchiebt er wild zurück:
Nie ſah man in ſo jungen Zügen
So tiefen Grolles Spuren liegen;
Ja, als er ob der Welle beugt,
Wo ihm ſein Bild entgegen ſteigt,

Man meinte dieſe Zweie gleich,
Sie müßten faſſen ſich am Teich.
Lang ſchlürft er, gierig, tief geneigt,
Nun faßt den Zaum die Eiſenfauſt,
Und nun voran! Die Haide ſauſ't,
Das Laub von dem Gezweige ſtäubt
Wie ſich der Zug vorüber treibt,
Und aufgejagten Sandes Wellen
Sich lagern erſt an fernen Stellen.
Sie ſind dahin — des Hufes Spur
Blieb am zerſtampften Weiher nur.
Doch in der Haide Nebelweiten
Wie Vögelſchwärme ſieht man's gleiten:
Es wimmelt längs der Wolkenbahn,
Und wie die Eiſenmänner nahn,
Ein ſummend Jauchzen, hörbar kaum,
Verzittert in der Ebne Raum.
Und nun verſchwimmt's im Nebelthau,
Und wieder iſt der Himmel blau,
Und wieder friedlich liegt das Land.
Doch ſchon an Horizontes Rand
Steigt hier und dort ein wallend Roth.
O wehe! das Panier der Noth!
O wehe! wehe! Mord und Brand!
Und durch die Ebne, halb wie Zagen
Und halb wie Jauchzen, geht ein Schrei.
„Der tolle Braunſchweig iſt geſchlagen!
Der tolle Herzog floh vorbei!"
Wohl iſt er toll, wohl iſt er ſchlimm,
Ein Tigerthier in ſeinem Grimm;

Und doch ſo mancher edle Keim
War einſt in dieſer Bruſt daheim,
Als noch an Vaters Hof den Knaben
Sein heimlich Sinnen durfte laben,
Wenn er, dem Zwange ſchlau entzogen,
In ſeinem Mark die junge Glut,
Von der Gefährten Schaar umflogen
Die höchſten Zweige klimmend bog,
Des Sturmes Odem gierig ſog,
Und dann ertappt, o ſchnöde Pein!
Die Strafe willig trug allein.
Für einen Freund gäb' er ſein Blut!
Es war ein ſtolzer, friſcher Stamm,
Der ſiechte in des Hofes Schlamm';
Denn damals man wie heute that,
Und zog nicht die Natur zu Rath:
Man heiſchte von der Ceder Wein.
Feſt ſtand der Schluß, und ſchon genannt
Das Bisthum ward, was zuerkannt
Dem Knaben, wenn der Jahre Lauf
Die reife Stunde trüg' herauf.
So konnt' es wohl nicht anders ſein,
Die edlen Säfte mußten gähren,
Zum Mark die Thräne ſiedend kehren,
Und Keinem trauend, Keinem hold,
Der junge Prinz des Herzens Gold
Zu ſchnöden Schlacken ließ verglimmen.
Doch weiß die Sitte er zu ſtimmen
Wie es gebeut des Hofes Ton,
Und Keiner ſah den bittern Hohn;

Die Mutter lobt den klugen Sohn,
Ob von der Weſpe Stiche gleich
Galläpfel trägt der bunte Zweig.
Was will man mehr? So wächſt er auf,
Und nach dem wohlbeſchloßnen Lauf,
Fürwahr! die Inful nimmt er auch.
Und Keiner ſah ſein blitzend Aug',
Und ſah, wie krampfhaft ſeine Hand
Des Hirtenamts Symbol umſpannt'.
Gemacht zum Prieſter, meinte man,
Hab' ihn nicht eben die Natur,
Doch Tugend ſetze Alter an
Dem Geiſt, wie Roſt dem blanken Stahl:
Kurz Jeder war vergnügt der Wahl.
Und Vaters Augen bald nachher
In Frieden auch geſchloſſen ſind,
Sein letzter Seufzer war nicht ſchwer,
Er klagte kein verlornes Kind;
Sind ewig denn die Fürſten blind? —
  Indeſſen dringt das Kriegsgeſchrei,
Und immer näher dringt's herbei;
Wie ſchlummert noch der junge Leu?
Träumt er die edlen Stunden hin?
O Böhmens ſchöne Königinn! *)
Aus deinen Augen fällt ein Strahl,
Da zucken ſeine Brau'n zumal.
Er ſpringt empor, die Mähne ſchüttelnd,
An ſeiner Kette grimmig rüttelnd;
Sie bricht, und aus der langen Haft
Verdoppelt ſtürmt die wilde Kraft.

O Frau! bethört von Stolzes Trug *),
Der nicht ein Fürſtenhut genug,
Du haſt geweckt den ſchlimmſten Leu'n,
Der Himmel mag es dir verzeihn!
Sie ſah ſo ſanft, man ſollte wähnen,
Dies Auge, um des Thieres Noth,
Vergießen müſſ' es fromme Thränen,
Und ihrer lichten Wangen Roth
Schien ſo verſchämt, als könne ſie
Dem Manne ſeh'n in's Auge nie.
Wohl öfters wie ein Bliz es zog
Durch ihr Geſicht, dann war ſie hoch,
Und aller Frauen Kaiſerin;
Doch nichts verrieth den harten Sinn,
Der ſich durch tauſend Leichenhaufen
Ein ſchnödes Zepter will erkaufen.
Doch war es ſo; ſeit den Gemahl
Von Böhmens Ständen traf die Wahl,
That ſie ſich heimlich dieſen Schwur,
Als Königin zu ſterben nur;
Und Keiner in der Zeiten Drang
Gleich ihr des Aufruhrs Fahne ſchwang.
Sie fand die tief verſteckte Spur,
Die Herzens Beben mochte künden,
Das, ach! an ihrem Odem hing.
Sie war gemacht, es zu ergründen,
Und nie umſonſt ſah ſie ein Ding.
Daß ſie ihn liebte ſag' ich nicht,
Sie wahrte treu der Gattin Pflicht.
Zwar durft' er ihren Handſchuh tragen,

Das war nicht viel in jenen Tagen,
Ein Spiel nicht von Bedeutung gar.
Doch edel war er, das iſt wahr!
Und jung, und da er liebte, auch
Verklärt von ſüßer Flamme Hauch.
Sein Gang war adelig, gewandt,
Vor Allem zierlich Fuß und Hand;
Vom Antlitz wich der bittre Hohn
Jetzt träumeriſcher Schwermuth Thron;
Und zuckt unheimlich es zuſammen,
Sie wußte ja, es war um ſie;
Wird eine Frau ihn drum verdammen?
Ich weiß es nicht und glaub' es nie.
Kurzum, er wirft die Inful fort
Und greift zum Schwert; ein Panzer hüllt
Die Bruſt von trüber Glut erfüllt,
So harrend auf der Herrin Wort;
Denn dienen kann ein Fürſtenſohn
Nur Frauen, Keinem ſonſt um Lohn. —
Was ſoll von dieſem Zug' ich künden?
Das Schiff nur ſegelt mit den Winden,
Und ohne Nahrung ſtirbt die Glut,
Nichts ohne Glück vermag der Muth.
Das war für ihn ein ſchwerer Tag,
Als nieder Böhmens Banner lag!
Er gab es nicht, es ward entwandt
Der noch zum Kampf bereiten Hand,
Durch jener Wort, die ihn geſendet;
Sie ſchrieb: „Fahrt wohl! Wir müſſen fliehn.
Als Heimathloſe fürder ziehn;

Legt hin das Schwert! Es war zu kühn,
Das Königsſpiel es iſt geendet."
Ja, Böhmens Banner iſt verloren,
Doch nicht ſein Schwert! Er hat geſchworen,
Nicht raſten will er Nacht und Tag,
Bis es die Schmach der Herrin brach.
Soll reuig an die Bruſt er ſchlagen?
Soll wieder ſeine Inful tragen?
Noch weiß er, weiß noch einen Mann,
Den auch Geſchick nicht beugen kann,
Obwohl er tief und grimmig fühlt.
Für einen Abentheurer hielt
Er ihn bis jetzt; doch mag es ſein!
Auch ihn verließ der Sonne Schein.
Ein Fürſt, ein Feldherr war er ſchon,
Und jetzt? Fortunens kecker Sohn!
So geh' es denn auf eigne Hand!
Und bald um ſeinen Führer ſtand
Ein Heer, vom Reiche ausgeſtoßen,
Landſtreicher, flüchtige Matroſen,
Manch' Räuber auch, entfloh'n dem Rad,
Und wen geächtet ſonſt der Staat.
„So recht! ſo recht!" der Braunſchweig lacht,
Denn ihn auch träf' des Reiches Acht.
Und vor dem Mansfeld [7]) tritt er auf,
Die Hand ihm bietend: „Nun wohlauf!
Geſell, wir müſſen uns vereinen,
So mag die Sonne wieder ſcheinen.
Mein Heer, ein wenig bunt und klein,
Allein geächtet: alſo mein."

Und ſchallend ſchlug der Mansfeld ein.
Seit dieſem Tage war es ganz
Als löſche jener trübe Glanz,
Der zwiſchen Braunſchweigs hohen Brauen
Ließ ſeiner Bruſt Geheimniß ſchauen,
Der Liebe nicht, nein, jene Schrift,
Die Miſchung kündend, draus beſtand
Sein ſeltſam Weſen: Froſt und Brand,
Heilkräftig Gold, Orides Gift.
Das war nun hin, dafür entſtand
Ein zuckend Fältchen an der Stelle,
Schwach im Gefechte, tief beim Brand,
Wie eingeätzt, wenn Mönches Zelle
In ſchwarzen Wolken qualmt empor.
Schlimm war es, dennoch ſchwer zu ſagen,
Wie viel von ſeiner Thaten Laſt
Muß argen Heeres Willkühr tragen;
Er hatte ſich ſo tief gefaßt
In Stolz und Schlauheit, daß es ſchien,
Kein Hälmchen falle ohne ihn.
So meint gehorſam ſich der Knecht,
Wenn was geſchehn zumeiſt iſt recht;
Und anders nicht zu lenken war
Ein Heer wie dieſes, das iſt klar.
Nicht ſoll man zweifeln, daß zu Zeiten
Es ſchlimmer ward, als er gedacht,
Daß öfters die verſchwiegne Nacht
Manch' ſchweren Seufzer ſah entgleiten,
Wenn zuckend hellt der Lampe Strahl
Auf ſeiner Stirn das Runenmahl,

Obſchon es ihm wie Labſal war,
Sah er aus einem Kloſter klar
Die Funken wie Raketen ziehen.
Und „Gottes Freund, der Pfaffen Feind!“ [8])
Von Herzen war der Spruch gemeint.
Auf ſeinen Münzen lieſt man dies.
Ja, ſeine Bruſt war ein Verließ,
Drin tief wie ein Gefangner lag
Der Groll um längſt vergangnen Tag.
Und ach! das wüſte Leben brach
Zuletzt auch jeder Tugend Blühen,
Daß nur die Treue blieb allein
Wie wechſelnden Geſtirnes Schein,
Wie Palmeninſel in der Wüſte,
Korallenglanz an öder Küſte.
Und nicht die Amneſtie er nahm,
So ihm von Kaiſers Hulden kam,
— Zu Regensburg am Fürſtentag, —
Doch ſeinem Heere ließ die Schmach:
Laut war das „Nein“, ſo er da ſprach.
Und um die Seinen iſt es nur,
Daß ſich die fürſtliche Natur
Zu neuem Dienſte kann bequemen
Und Sachſens Fahne wieder nehmen;
Viel lieber würd' er fallen kühn,
Sein blutig Banner über ihn;
Doch Treue läßt ihm keine Wahl.
Und ſo, des Bundes General,
Sah ihn der Rhein, ſah ihn Weſtphalen
Mit ſcharfer Münze klingend zahlen,

Auf ſeinem Weg' die Flamme prahlen;
Und Platow, ſeine rechte Hand,
Brandmeiſter ward im Heer genannt, [9])
Er ſelbſt der tolle Herzog nur.
Ihm war es recht, er ſagt' es offen,
Der Titel ſchien ihm wohl getroffen.
Wild war er wenn Fortuna lacht,
Ihr Zürnen ihn zum Tollen macht;
Der Himmel mag ſich deß erbarmen,
Den heut er trifft! Wir ſahn ihn fliehn,
Und ſchwarz ihm nach wie Flüche ziehn
Rauchſäulen aus dem Dach des Armen.
In einem Schloß vom Wald geſchützt
Man ſcherzt und koſ't beim heitern Mahl.
Stieg denn das Wetter auf? Es blitzt,
Entlang die Zweige zuckt der Strahl,
Und alle Fenſter klirren auf.
Ha! dort und dorten ſteigt es auf!
Und alle trifft des Wortes Wucht:
„Der tolle Herzog auf der Flucht!"
So ſtürmt er fort, ein Meteor
Mit Flammenſpur am Himmelsthor,
Bis nun auf Ahaus [10]) Haidegrund
Sein Heer ſich lagert wirr und bunt.
Ach, armes kleines Städtchen du,
Wie ſteht's um deine nächt'ge Ruh!
All deine Bürger blieben wach
Und zittern vor dem jungen Tag,
Wie Jener, dem der Sonne Licht
Nur leuchten ſoll zum Hochgericht.

Man hört gehemmt der Glocke Schlag,
Kein Lämpchen in der Kammer glimmt;
Der Blendlaterne trüber Schein
Nur wohlverdeckt im Keller ſchwimmt,
Wo zitternd birgt, ſo gut er kann,
Sein bischen Haab der ärmſte Mann.
Auch in den Kammern Manche ſind,
Die betend an den Fenſtern ſtehn,
Und ſehen gleich Dämonen gehn
Die Wache längs der Feuer Schein.
Im Bett der Kranke bleibt allein,
Und langſam in des Mondes Glanz
Regt klappernd ſich der Roſenkranz.
Daß Gott, der einſt in ſeiner Huld
Für Israel bedeckt mit Schuld
Die Sonne ließ am Himmel weilen,
Ach heute nur, dies Eine Mahl,
Den Sternen Dauer mög' ertheilen!
Umſonſt! die Stunde rollt heran.
Im Lager drüben Roß und Mann,
O ein Geräuſch! den Tod zu bringen,
Vom Lager hört man klirrend ſpringen,
Doch zögert noch der Morgenſtrahl. —
Dort, wo gelehnt am Lanzenſtab,
Ein dunkler Fleck, die Wache ſteht,
In ſeinem Zelte auf und ab
Der Chriſtian von Braunſchweig geht.
Er iſt alleine; was er denkt,
Sein Auge kündet tief geſenkt,
Das nur zum Grund die Blicke führt.

Zuweilen ſeine Rechte rührt
Des Hutes Rand, wo blutbefleckt
Am Reiherbuſch der Handſchuh ſteckt,
Als zweifle er, ob nicht dies Zeichen
Mit ſeinem Glücke müſſe weichen.
Und ſoll ſein Antlitz ich vergleichen:
Des Griechen Feuer müßt' es ſein,
Das heimlich frißt mit kaltem Schein.
Ja! weſſen Auge jetzt ihn trifft,
Der läſe ſchnell die Runenſchrift:
„Ein Held! ein Schwärmer! ein Soldat!
Und ſeines Glaubens Renegat!"
Schau, ein Papier am Boden dort!
Er ſchleudert's mit dem Fuße fort.
Der Mansfeld hat ihm aufgeſagt [11]),
„Ein Narr, der es mit Schelmen wagt!" —
Im Lager bleibt es immer ſtill,
Noch ſchlummert rauchend der Vulkan,
Was hemmte ſeiner Lava Bahn?
Die Vorſicht, ſo nicht gönnen will,
Der Beute Luſt ſich zu ergeben,
Wo Schwerter über'm Haupte ſchweben.
Nur Roſſes Wiehern, Wächters Gang,
Vom Hammerſchlag ein ferner Klang
Durch des Gezeltes Spalten drang.
Sie öffnen ſich, und langſam tritt
Vor ſeinen Feldherrn Obriſt Spar. [12])
Ein Mann ſo aller Milde baar,
Daß ihn der Herzog oft verglich
Der Roßkaſtanie, deren Stich

Nur trotzig zu verbergen ſucht,
Daß ungenießbar iſt die Frucht.
Im Zelt ſie wandeln Schritt bei Schritt,
Was ſie geſprochen war nicht lang;
Doch weiß man, in den Herzog drang
Er wiederholt: nach ſolchem Streite
Zumeiſt dem Krieger zieme Beute,
Daß Eine Luſt doch rüttle wach
Den Muth, der im Gefechte brach. —
O ſtolzer Feldherr, gib nicht nach!
Wie endlos iſt der Kirche Bogen,
Wie geiſterhaft der Ampel Strahl,
Wenn Furcht und Seelenglut zumal
In Stößen treiben Blutes Wogen.
Die Decke ſchwimmt, der Leichenſtein
Scheint aus den Fugen ſich zu heben,
Und ein unheimlich, blutlos Leben
Regt flimmernd ſich im Heil'genſchrein.
Auf leerer Kanzel knackt ein Tritt,
Wie Nachtwind an den Fenſtern wühlt;
Von unſichtbarer Hand geſpielt
Die Orgel ſummend ſcheint zu beben,
Sein Schwert Sankt Michael zu heben
Und Zugluft, die dem Spalt entglitt,
Regt nun und dann des Greiſes Haar,
Der dort am Hochaltare liegt,
So regungslos in ſich geſchmiegt,
Als ſei er ſchon des Lebens baar.
Und wie es flatternd ihn umfliegt,
Er meint, es ſei des Vorfahrs Odem,

Ins Ohr ihm flüſternd immer neu:
Halt aus, halt aus! auf ſchwankem Boden
Bleib deinem Heiligthume treu!
Nicht rühme ſich die blut'ge Schaar
Verlaſſen traf ſie den Altar!
Was war das? Stimmen, und ganz dicht!
„Jeſus, Maria, ſteh uns bei!“
Nun iſt es ſtill. Und nun auf's neu! –
„O heil'ge Jungfrau, laß mich nicht,
Wenn nun mein Stündlein kommt herbei!“
Es klopft und drängt, es dreht am Schloß,
Die Flügel ſchwanken. Ha! da bricht
Es ſplitternd mit gewalt'gem Stoß:
Sturmhaube, Federbuſch und Hut,
Von Lanzenſpitzen eine Flut; –
Mit gelben Kollern angefüllt
Die Kirche dröhnt von Flüchen wild.
Und, o mein armer Sakriſtan!
Zum Hochaltar die grade Bahn
Treibt wie ein Strom der Troß hinan.
„Wo blieb der Kelch? wo die Monſtranz?
Das beſte Paar im ganzen Tanz!
Der graue Schelm hat ſie verſteckt!“
Und zwanzig Fäuſte krallen an
Den Greis, der gen der Waffen Glanz
Die unbewehrten Hände ſtreckt.
„Bekenne Hund!“ und hochgepflanzt
Die Partiſane zuckend tanzt:
So hängt der Boa Haupt vom Aſt
Und züngelt, eh den Raub ſie faßt.

„Bekenne Hund!" — Kein ſterbend Wort,
Der Greis die Wimper hat geſchloſſen.
Nun flüſtert er. — Da kniet ſofort
Ein grauer Leitbock der Genoſſen;
Er bückt ſich, lauſcht, dann ſpringt er auf,
Und grimmig ſeine Lache ſchallt.
„Ave Maria, Jeſu mein!"
Iſt zitternd in ſein Ohr gehallt.
Riſch ſteigt die Partiſane auf
Noch einmal kreiſend mit Gewalt,
Dann krachend in der Rippen Spalt.
Ein Zucken längs den Gliedern, dann —
Es iſt vorbei! — Das Blut entrann.
„Mein Jeſu!" war ſein letztes Wort.
Und „Huſſah Braunſchweig! nun voran!" —
Ach, ſoll ich künden, wie entehrt
Ward meines Glaubens theurer Heerd!
Wie man die Heiligthümer fand,
Und kirchenſchänderiſche Hand
Mit Branntwein füllt bis oben an
Den Kelch, ſo faßte Chriſti Blut!
Wie man Gewänder, gottgeweiht,
Sah wehn um Kriegerſchultern breit!
Was ſchonte jemals Schwärmerwuth?
Was mehr noch ein Verbrecher, der
Soldat nur iſt von ungefähr?
Die Fenſter klirren, vom Geſtell
Apoſtel ſchmettern, ſchwankend ziſcht
Die ew'ge Lampe und erliſcht.
Vom Lanzenſtich der Märtyrer

Zum zweitenmal wird todeswund.
Reliquien beſtreu'n den Grund,
Von Hammerſchlägen, Speeres Stoß
Reißt der Altar ſich krachend los,
Und „Huſſah Braunſchweig!" bricht es ein.
Zierrathen ſplittern auf den Stein,
Und heulend muß die Glocke gellen,
Jetzt ein Signal den Raubgeſellen.
Schau, dort ein bärtiger Bandit
Selb einem Andern ſtampft und glüht.
„Ha, dort ein Kruzifixchen noch
Im Winkel; Silber muß es ſein!"
Er ſchiebt ſich hin, ſo ſchlau und ſcheu,
Vermeidend des Gefährten Blick.
Nun faßt er es — ein lauter Schrei!
Und wie ein Block er ſtürzt zurück;
War nicht ſchon nah ſein Kamerad,
Leicht kam es, daß man ihn zertrat.
Doch nun, im Winkel hingeſtreckt,
Die Stirn er mit den Händen deckt,
Nur leiſe ächzend, nun und dann:
„Der Teufel — Teufel — ſah mich an!"
Dann auf ſich rafft er, taumelt weg,
Wie Blinde ſchwanken über'n Steg.
Sein Kamerad vergaß ihn ſchon,
Das Kruzifix nimmt er zum Lohn.
„Ha, Spiegelglas!" und klirrend bricht
Es an der Jungfrau Angeſicht.
Von Ulmenſchatten halb verſteckt
Ein Häuschen liegt mit Stroh gedeckt,

Wohin nur ſchwach der wilde Klang
Gleich Kranichheeres Schrillen drang,
Da dem Soldaten nicht vergönnt
Zu ſtreifen längs der Mauer Kreis:
Die Kirche gab der Herzog preis,
Kein Hälmchen ſonſt; nach einer Stunde
Macht er im Lager ſelbſt die Runde,
Ob Alles in der Ordnung ſei,
Vollzählig jedes Regiment.
Und dieſe Hütte liegt allein.
Was kauert dort im Mondenſchein,
Undeutlich, wie ein Klumpen grau
Und ächzt gleich Sterbenden genau?
Gertrude lauſcht am Fenſterrand:
Sacht, ſachte ſchiebt ſie mit der Hand
Den Riegel auf, wohl ſchaudert ihr;
Sie iſt ſo fromm, das junge Blut.
O nenne nicht gering den Muth
Von dieſem ſchlichten Waiſenkind!
Der Koller, Speer — Sie iſt nicht blind.
Doch, wär' es nur ein armes Thier!
Und, geh, es iſt ein Menſch in Noth!
Da ſteht ſie zitternd, feuerroth.
Und wenn er, wie ein wirrer Geiſt,
Die Kräuter aus dem Raſen reißt,
Ein wenig rückwärts tritt ſie dann;
Doch wenn er ſeine Hände ringt,
Aus tiefem Auge Jammer bringt,
Sie näher, näher rückt heran.
Und: „Armer Mann, ihr armer Mann!"

Ob er es nicht vernahm? Er ſchweigt.
Da zögernd ſie die Hand ihm reicht,
Er hebt ſich auf, er folgt, ſo lind,
So ganz unmündig wie ein Kind.
Und nun ihr jungfräuliches Bett
Bereitet ſie geſchwind und nett;
Und Labung auch vom Beſten reicht,
Und ſteht ſo ſorgenvoll gebeugt,
Verwundert daß ſich nirgends Blut
Und nirgends eine Wunde zeigt.
Nun ſchlummert er, das iſt wohl gut;
Er ſieht doch gar entſetzlich grimm,
Man ſollte denken, er ſei ſchlimm.
Und fort ſie huſcht wie Wirbelwind,
Dreht auch den Schlüſſel um geſchwind.
Kaum iſt ſie fort: vom Lager hebt
Der Gaſt ſich, ſeine Wimper bebt,
Er grübelt, an den Fingern dreht
Und murmelt was man nicht verſteht.
Nun heller: „Ja ich hab's geſehn,
„Ich ſah den Teufel vor mir ſtehn,
„Ich ſah ihn ſeine Krallen ſtrecken.
„Johannes May, verruchter Hund! [13])
„Mit Blute mußteſt dich beflecken
„Von Jenen, die der Taufe Bund
„Mit dir geweiht am gleichen Becken,
„Die Kirche, die dir Tröſtung gab,
„Die einſchließt deiner Eltern Grab,
„Die dich gelabt mit Chriſti Leib,
„Dir am Altare gab dein Weib,

„Wo deine Kinder alle drei
„Steh'n im Regiſter nach der Reih';
„O wehe, wehe! Mord und Brand!"
Und wieder ſchlägt er ſeine Hand
An das Geſicht, man meinet ſprengen
Die Adern muß des Blutes Drängen,
Und nun im Ton der Leidenſchaft:
„Genugthun will ich, wie nur kann
Ein einzelner und niedrer Mann;
Doch meine Reu' ſei meine Kraft!
Vergoß ſo oft ich Freundes Blut —
Mein Arm iſt feſt, die Büchſe gut."
Nach einer kleinen Pauſe dann:
„Herzog, du biſt ein todter Mann!"
Nun ſteht er rüttelnd an der Schwelle,
Nun durch das Fenſter huſcht er ſchnelle,
Nun ſchreitet er den Rain entlang.
O arme Taube, mild und bang!
Wie ward dir da du dies gehört?
Das Blut ſich ihr im Herzen kehrt,
Und Mord und Brand, und Brand und Mord
Im Ohre hallt es immerfort;
Wie fühlt ſich ihr Gemüth beſchwert!
Stellt ſie die Sache Gott anheim?
Läßt ſprießen des Verbrechens Keim?
Sucht ſie zu hindern, wie's vermag
Ein machtlos Weib von ihrem Schlag?
So fallen, reulos, unbewehrt,
Von ſeines Untergebnen Hand!
Und ſchaudernd ſie am Heerde ſtand

So jammervoll in ihrer Schöne,
Wie unterm Kreuze Magdalene.
Vielleicht gibt ihr die Kirche ein,
Was mag des Himmels Wille ſein.
Schon weicht dem Morgenroth die Nacht,
Laut wird das Vogelneſt am Aſt;
Sie kann ſchon gehn, der Bürger wacht;
Und ach! ihr dünkt, mit dieſer Laſt
Wie Kain gemarkt von Gottes Hand,
Sie könne wandern durch das Land.
Fremd ſcheint es ihr, daß alles ſtumm,
Geſperrt die Läden rings herum.
Gottlob, die Kirche! Aber wie!
Weit auf die Pforten, ſchon ſo früh?
Und — iſt ſie blind? — der Ampel Licht,
Der Hochaltar — ſie ſieht ihn nicht!
Es iſt zu viel: ihr Auge ſchattet,
Und auf ein Grab ſinkt ſie ermattet.
Da über ihr Geziſch, Geknarr,
Die Uhr im Thurme mit Geſchnarr
Setzt aus und dröhnend, Schlag auf Schlag,
Wie Wetterkrachen donnert's nach;
Sie meint, es ſei der jüngſte Tag.
Kobolde ſchau'n aus Fenſterluken,
Im Thurm beginnt ein wildes Spuken,
Hinab die Stiegen mit Geſcharr.
Nein, wehe! das iſt Menſchenhand,
Die jetzt ſie zerrt am Gürtelband.
O, ſchlimmer als Geſpenſter weit,
Soldaten ſind's in Trunkenheit!

Sie ſchreit nicht, wehrt ſich nicht, nur ſacht
Sie wimmert wie ein Vogel klein,
Dem man das ſchwache Hirn drückt ein;
Vor ihren Augen wird es Nacht.
Da rückwärts taumelt der Geſelle,
„Der Herzog!" ruft's, und plötzlich nah
Ein Dritter ſtand, unbärtig noch,
Doch über Manneslänge hoch.
Ja, wie ein Schatten ſtand er da,
Kalt, tödtlich bohrt ſein Blick ſich ein:
Die beiden Männer ſind wie Stein.
Und als den Strahl er tiefer trug,
Blaß ihr Geſicht ward wie ein Tuch.
Er winkt, ſie weichen auf der Stelle.
Auch ſie noch ſchaut er ſeitwärts an,
Sich, ſeltſam lächelnd, wendet dann
Und geht, iſt fort. O Jeſus Chriſt!
Ihr Retter ſelbſt der Herzog iſt, —
Und dieſer liegt im Kirchenbann.
So freundlich wie das Himmelblau,
So klar im Graſe ſtand der Thau;
Man dachte nur, zu Luſt und Frieden
Ein ſolcher Morgen ſei beſchieden.
Im Sonnenlichte ſtand das Heer,
Glanzwellen brachen ſich am Speer,
Und leiſe wallend an den Stäben
Die Fahnen hob der Lüfte Weben.
Ein leerer Kreis, ein Haufen Sand,
Und ſeitwärts an der Lanzenwand
Zwei Krieger ihrer Wehr beraubt,

Lief auf die Bruſt das bleiche Haupt.
Die ſahen nicht nach Sonnenlicht,
Sie hörten Roſſes Wiehern nicht;
Vor ihrem Ohre ſummt es nur,
Ein Spinngewebe ſchien die Flur.
O anders, friſchen Tod erwerben,
Als ſchmählich vor dem Standrecht ſterben!
Zur Seite, mit den Officieren,
Die flüſternd raſche Rede führen,
Der General verdüſtert ſtand.
Kopfſchüttelnd redet Obriſt Spar,
Der Styrum nickt und lächelt gar,
Und der Sergeant und Reiter auch
Sich wahren ihrer Rechte Brauch:
Es iſt vorbei, das Stäbchen brach,
Den beiden ſtieg der letzte Tag.
Wer dieſe beiden Sünder ſah,
War er kein Stein, es ging ihm nah.
Sie hatten luſtig fortgelebt,
Vertrauend auf ihr gutes Schwert,
Das manche Wunde abgewehrt;
So manche Kugel pfiff vorbei,
Und nun — am Sande ſtehn die zwei;
Und eh das Tuch die Augen deckt,
Noch ſehn ſie wie der Arm ſich ſtreckt,
Sehn zwölf der bravſten Kameraden
Maſchinen gleich die Büchſen laden.
Ade, o Strahl! nun iſt es Nacht.
Geblendet ſchon der Lunte Rauch,
Zu ihnen trägt des Windes Hauch.

Stieg himmelan ein Seufzer auch?
Ich weiß es nicht; es blitzt, es kracht,
Geendet iſt das Kriegsgericht,
Verlöſcht des Himmels Gnadenlicht.
Zwei liegen dort im kühlen Grund,
In ihrer Bruſt ein Stückchen Blei;
Die feuchte Scholle deckt den Mund:
Daß Gott der Seele gnädig ſei!
Die Schützen putzen ihr Gewehr,
Ein Wald von Lanzen ſteht das Heer,
Die Züge ſtarr, den Blick geſenkt,
Man kann nicht ſehn was Einer denkt.
Geſchlagen ſind ſie, dennoch kühn,
Und ganz verhaßt die Disciplin.
Entlang der Herzog geht die Reih'n,
Und Manchen ſchaut er an mit Fleiß;
Ward Einem bang? Es mag wohl ſein;
Doch Vielen ward es ſiedend heiß.
War nicht ſein Schlangenauge da,
Man kann nicht wiſſen was geſchah.
Nun, ſtauend wie ein Mühlenbach,
Zum Lager ſchiebt es drängend nach,
Es iſt ein fürchterlicher Troß,
Dem Führer ein unbändig Roß.
Ungern der Herzog drum, wie heut,
Zum Fehlen gibt Gelegenheit.
Als in den Zelten ſie zumal,
Am Sande weilt der General;
Er bohrt den Degen ſinnend ein,
Stößt mit dem Fuß des Weges Stein;

Und neben ihm der Obriſt Brand,
Graf Styrum auch, ſein Adjudant,
Ein kühnes Blut und lockrer Fant:
Die Zunge läuft mit ihm davon,
Und halb Gedachtes gibt ſie ſchon.
So jetzt, zum Obriſten gewandt:
„Die Pferde knirſchen in's Gebiß,
„Des Tilly Silber hat gewiß
„Noch, als ſein Eiſen, ſchärfern Zahn.
„Was meint ihr? Iſt der alte Hahn
„Ein Baſiliskenei zu legen
„Nicht eben recht? Ich ſage dies.
„Und ferner noch: Herr Herzog nehmt
„Nicht allzu leicht, was heut beim Tagen
„Das ſchmucke Ding euch vorgetragen,
„Was ſich ſo bürgerlich geſchämt.
„Man ſah, von Herzen ward's ihr ſchwer,
„Drum glaub' ich es um deſto mehr,
„Vielleicht — Was trabt denn dort heran?
„Ein Weihquaſt? Was, zum letzten Segen?
„Und ſteckt doch ſeinen kahlen Kopf
„Grad' in die Fall', armſel'ger Tropf!"
Gelaſſen tritt der Mönch heran.
Man ſpricht ſo viel aus jener Zeit
Von Clerus Ausgelaſſenheit;
Dies war ein ſtill gelehrter Mann,
Und einzig ſeiner Bücher froh
Im Gotteshauſe zu Burloh. [14])
Von ſeinem Obern ausgeſandt
Und kehrend heut durch Ahaus Thor,

Des Glaubens Feinde er davor
Und jammervoll die Bürger fand.
Daß nicht der Kelch, nicht die Monſtranz
So wie der Leuchter Silberglanz
Zu retten, ſcheint ihm ſelber doch;
Allein die Kreuzreliquie noch,
So nur in ſchlechtes Holz gefaßt —
Drum gönnt er ſich denn keine Raſt,
Und tritt den Herzog muthig an.
Er bittet um geneigtes Ohr,
Trägt ruhig ſein Geſuch ihm vor;
Hat nun geredet, blickt empor,
Doch haſtig wieder auf den Grund,
Dies Muskelſpiel um Wang' und Mund,
Und dieſer Augen todte Glut —
Fürwahr die Sache ſteht nicht gut!
„Herr!" fährt er fort, „was nützt es Euch?
„Wir werden arm, und ihr nicht reich.
„Zum erſten Mal im Leben ich
„Schau einen Fürſten, ſicherlich;
„Und ihr ſeht ganz ſo adelich
„Wie Fürſten ſollen." O Geduld!
Faſt blendet ihn das Muskelſpiel.
„Gebt mir dies Zeichen Eurer Huld,
„Was Euch ſo wenig, mir ſo viel.
„Gedenkt wie Cyrus alter Zeit
„Hat den Zorobabel erfreut,
„Dem er die Heiligthümer gab
„Zu beten an der Väter Grab;
„Wie Julian der Apoſtat" —

Spricht Styrum lachend: „Schmucke Wahl,
„Mit Apoſtaten uns zumal,
„Mit Juden deine Schaar vergleichen:
„Mein Alter das ſind ſchlimme Zeichen!
„War Julian ein Apoſtat,
„Du ſcheinſt mir halber Renegat.“
Was nun den Herzog hat gerührt,
War es das Wort ſo ſchlicht geführt,
War es das Zutraun unverdeckt,
Ein Zug der ihm Erinn'rung weckt:
Genug er winkt, er ſpricht ein Wort,
Und lachend wandert Styrum fort.
Wie war doch unſer Mönch ſo froh,
Als er die Kreuzreliquie ſah;
Er faßt ſie an dem Rande, ſo,
Dem heil'gen Splitter nicht zu nah;
Und vor dem Herzog bückt er ſich,
Und abermals und wiederum,
Er meint es ſei noch nicht genug;
Der ſteht und lächelt wunderlich:
„Ihr ſpracht ja eben wie ein Buch,
„Und ſeid mit Einem Mahle ſtumm.
„So ſagt uns denn gleich klar und ſchön,
„Was Ihr auf eurer Fahrt geſehn.“
Der Mönch den Seufzer drängt zurück,
Er zögert einen Augenblick:
„Zuerſt traf ich am Küchenheerd
„Den Mann mit Frau und Kindern werth,
„Die nahmen ihr geringes Mahl.
„Demnächſt ich ſie im Felde fand

„Nach Abend ſchauend unverwandt,
„Die trieben ſeufzend und mit Müh'
„Dem Dickicht zu der Rinder Zahl;
„Dann eine Hütte unbewacht,
„Und dann — nicht finſter war die Nacht,
„Die Flamme" — O welch dunkles Roth
Von Braunſchweigs hoher Stirne droht!
„Ich frage nicht nach Mann und Weib! —
„Saht ihr die Baiern?" „O bei Leib!
„Deß war nicht meine Furcht gering;
„Der Baier bleibt auch nur Soldat.
„Doch ſagt man, daß der Tilly naht.
„Herr! ſeht Euch vor, das iſt mein Rath."
Zeit war es, daß der Pater ging.
'S iſt ſchaurig, wenn im Felſenthal
Die Kuppen bleicht des Mondes Strahl,
Wenn Windeszug entlang der Kluft
Mit Seufzern füllt die graue Luft,
Und Uhu's Auge auf der Wacht
Vom Riffe leuchtet: doch bei Nacht
Wohl ſtandeſt du am Meere je,
Und hörteſt wie der Wogenſchlag
Sich wühlend am Geſtade brach?
Ein wüſtes Unthier iſt die See,
Wenn ſchwärzer als die Dunkelheit
Haſcht Well' auf Welle nach dem Strand.
Doch ſchauriger die Haide weit,
Wo Lichter flattern über's Moor,
Die Kröte unter'm Raſen ſchrillt.
Bei jedem Tritt es ſchwankt und quillt,

Und dampfend aus dem Grund empor
Sich Nebelchaos wirbelnd ſtreckt,
Wie Geiſterhüllen halb geweckt,
Als wollten die Atome ringen
Sich los aus Gras und Krautes Schlingen,
Die vor der grauen Sündfluth Zeit
Lebend'gen Odems ſich gefreut.
Auf Gräbern glaubſt du nur zu ſchreiten,
Durch halbgeformten Leib zu gleiten;
Die Mährchen deiner Kinderzeiten
Sich unabwendbar drängen an:
Faſt glaubſt du an den Haidemann.
Es iſt kein Trug, dort rückt er an!
Nein! Menſchenſtimmen, männlich Eine,
Die andre Vögeln gleich an Feine.
„Gertrude, war das wohlgethan?
„Was ließeſt du dem Himmel nicht
„Sein freies Walten und Gericht?"
Und nun die klare Stimme ſpricht:
„So war es nicht des Himmels Wille,
„Daß ich vernahm was jederzeit
„Wohl hätte Menſchenohr geſcheut?
„Wenn es nicht Gottes Finger that,
„Was führte dann den Reiter grad'
„An meine ganz entleg'ne Thür?
„O Eberhard! ſei ſtille, ſtille,
„So Hartes rede nicht zu mir,
„Bei Gott! ich bin genug gequält!"
— „Nun wohl! noch haſt du nicht erzählt.
„Doch horch, Gemurmel! — 's iſt der Wind,

„Und das Gewitter ſteigt geſchwind.“
— „Ich wählte einen Blumenſtrauß
„Und meine blankſte Schüſſel aus;
„So ging ich langſam aus dem Haus,
„Gewiß! es war ein ſaurer Gang!
„Ich betete den Weg entlang
„Zu den Nothhelfern alleſammt:
„Antonius, dem Schutzpatron;
„Und ſieh! da ſtand der Herzog ſchon!
„War das nicht ſeltſam?“ — „Still, was flammt
„Dort auf!“ — „Du ſiehſt ja, daß es blitzt:
„Wir müſſen eilen. — Als ich itzt
„So vor ihm ſtand ganz nah am Thor:
„Kein einzig Wort bracht' ich hervor,
„Ich hielt ihm nur die Schüſſel hin
„Und weinte wie 'ne Sünderin;
„Die bei ihm ſtanden, lachten helle,
„Zu ſterben meint' ich auf der Stelle,
„Und bracht' es endlich doch heraus,
„Wie Jener kam zu meinem Hauſ',
„Ganz wirrig, ſchaudernd und bethört,
„Und wie ich ſagen ihn gehört,
„Was ich bei Gott beſchwören kann:
„Herzog, du biſt ein todter Mann!
„Mußt' ich das nicht? Dann fragt' er mich,
„Ob ich ihn kenne, ſicherlich
„Ich ſagte nein; recht war es nicht.
„Ich ſah wohl deutlich ſein Geſicht.
„Was trug er? — Wie ein Landesknecht
„Den Koller, Lederſtrümpfe ſchlecht.

„— Schon gut! und Dank für den Bericht!
„— Und denk', er bot mir Geld und Wein,
„Doch wie ein Haas lief ich feldein.
„Gott gab mir eine ſchwere Laſt,
„Nun Kummer mir das Herze bricht,
„Daß ich verrathen meinen Gaſt,
„Vielleicht — fürwahr! da klirrt es gleich.
„Doch nein! der Fiſch ſprang auf im Teich.
„Die Nacht iſt ſchwül." — „Gertrude komm
„Du biſt ein thöricht Ding, zu fromm.
„Kam jene Kunde in mein Ohr,
„Dem Ofen ſagt' ich's lieber vor,
„Könnt' ich nicht ſchweigen. Komm geſchwind,
„Schau, wie das Wetter treibt der Wind;
„Wir haben weit bis Ottenſtein, [15])
„Ich weiß, der Oheim wartet dein.
„Und, wahrlich! das iſt Waffenklang,
„Gewiß, den Liesner [16]) ganz entlang —
„Fort! fort!" — Wie Schatten ſchwinden ſie.
Und Zug auf Zug, aus Waldeshagen
Sieht man die ſchwarzen Säulen ragen,
Sich endlos die Colonne zeigt,
Wie drüben Wetterwolke ſteigt,
Als wollten Heere jener Welt
Sich nächtlich treffen über'm Feld,
Das ihre Gräber mußte tragen.
Nun breitet ſich's, wie Stromes Fall,
Nun windet ſich's, ein wüſter Ball;
Im Hui ſchlägt die Flamme auf,
Und dort und drüben wie im Lauf

Steifſtiefeln, Koller rings umher:
Es iſt der Tilly und ſein Heer;
Ganz deutlich als am Tage ſchier
Sieht man des Rautenſchilds Panier.
Die Reiter von den Roſſen ſteigen,
Den Hals die Thiere dampfend neigen;
Und Wiehern, Hämmern, Stimmenſchall
Verſchwimmen in des Donners Knall,
Da grade über Mann und Zelt
Sich das Gewitter hat geſtellt.
Oft röthlich zuckend hellt ein Strahl
Die ganze Maſſe auf einmal.
Schon ziſchen Tropfen in der Glut,
Nun ſchwenkt ſchon der Soldat den Hut,
Am Federbuſche flirrt es fein:
Und nun mit grenzenloſer Wuth
Die Elemente brechen ein,
Und niederſtürzend eine Flut
Wie über's Wrack ſich ſchäumend legt.
Der Donner ſchwieg, doch Sturmes Macht
Und Hagelſchlag die Haide fegt —
Ich ſehe nichts mehr, es iſt Nacht!

Zweiter Geſang.

Wie tiefberauſchend iſt dein Odem,
O Phantaſie! was kommt ihm gleich,
Wenn über Mauerzinnen bleich
Du gleiten läßt den Grabesbrodem!
An einem Tage muß es ſein,
Wo bläulich ſteigt der Höhenrauch,
Vielleicht auch wenn der Dämmerhauch
Mit grauem Staube füllt die Luft,
Des Meteores falber Schein,
Ein fallend Sternlein, theilt den Duft.
Weß Seele würde nicht bewegt,
Gedenkt er dann der warmen Hand,
Die dieſen kalten Stein gelegt,
Des Geiſtes, der die Formen fand,
Die Greiſe ſelber, gliedermatt,
Wie von dem Baume Blatt um Blatt,
Langſam nachrollen in die Gruft.
Am Thurme lieb' ich dann zu ſtehn,
Zu lauſchen Wetterhahnes Drehn,
Mag wandeln um des Städtchens Kreis,
Und aus der Mauerſcharte weiß

Des Grafes Finger winken ſehn,
Die alten Gräben, halb verſchüttet,
Die Warte bröckelnd, grau, zerrüttet,
Und über'm Thor das Fenſterlein,
Draus öfters trat der Fackel Schein
Bevor das Gitter ſteigend klang.
Mich dünkt, ich höre Geiſterſang:
Wie kurz o Leben, Zeit wie lang!
Siehſt drüben du den ſtolzen Bau? [1])
Bald wird an jenes Schloſſes Pforte,
Das kein Jahrhundert noch geſehn,
An meiner Statt ein Andrer ſtehn
Entziffernd halb verlöſchte Worte,
Wird Biſchofſtab und Mitra nur
Errathen aus entſtellter Spur.
Dann wird er Ahaus Bürger fragen,
Und dieſer weiß nur dunkle Sagen,
Daß in verjährter Zeiten Grau
Ein Baierfürſt geführt den Bau.
Noch kurze Zeit, ſo ſinkt er ein.
Wie heute ſchon kein Mauerſtein
Verkündet wo die Veſte lag,
Darin des Tilly ſtarrer Muth
Sich barg vor Elementes Wuth,
Ingrimmig harrend auf den Tag.
Und nur der Dichter kennt allein
Den Fleck wo einſt die Halle ſtand,
Gebilde ſchauten von der Wand,
Wo des Kamins geſchweiften Bogen
Hinauf die Funken kniſternd zogen,

Und manche kühn' und blut'ge Hand
Sich friedlich ſtreckte über'n Brand.
Am Heerde, abwärts von der Glut,
Der Feldherr ſteht und ſtreicht den Bart;
Das war nun einmal ſeine Art,
Gekannt von Allen, Keinem gut;
Gewaltſam aufgeregtes Blut
So will er dämpfen: dieſen Strich
Zieht der Soldat und richtet ſich.
Sein Auge klar, doch grau wie Blei,
— So durch die Welle blitzt der Hai, —
Geſpannt auf der Tapete ruht,
Wo ſchaumbedeckt, mit Todesmühen,
In's Dickicht ſcheint der Hirſch zu fliehen.
Auf Tilly's Stirn die Ader ſteigt,
Denkt ſeines Wildes er vielleicht,
Und meint, ſchier ſei der Forſt erreicht,
Da Holland's Gränze ſchützen kann
Vor'm Schlage den verfehmten Mann?
O alle Teufel, welch ein Streich! —
Zunächſt ihm, luſt'gem Strauche gleich,
Der über'n Krater ſtreckt den Zweig,
Der junge Albrecht Tilly kniet,
Dreht auch am Zwickelbärtchen fein
Und um das Feuer iſt bemüht;
Sein Antlitz blüht im Widerſchein.
Wär' nicht dies Auge, ſtolz und kühn,
Man dächte, nicht ſo friſches Grün
Kann ſproſſen aus verbranntem Stein.
Dann Schönberg, wie ein Reutersknecht,

Im Lederkoller ſchlicht und recht,
Die Glatze kahl, behaart die Hand;
Und Holſteins Herzog, ſchlau, gewandt,
Manierlich wie ein Wieſenbach:
Die beiden zogen ſchweigend Schach.
Graf Fürſtenberg, bedacht und kalt,
Erwitte's hagere Geſtalt,
Und Obriſt Lindler noch dabei.
Am Tiſche ſtanden dieſe drei
Und ſahen mit geſpannten Blicken
Der Karte längs die Feder rücken,
Die, flüchtig deutend Moor und Wall,
Graf Anholt führt, der Feldmarſchall.
Im Saale war es ſtill genug:
Man hörte wie der Regen ſchlug,
Wie Ströme von den Dächern rinnen,
Die Fahnen kreiſchen auf den Zinnen,
Und — Schach dem König! à la Reine.
Spricht Tilly plötzlich: „Wenn er doch
„Entwiſcht. Fürwahr, es kann geſcheh'n!
„Allein bis Prag bleibt immer noch
„Ein Stückchen Weg, und Gabor [2]) mag
„Sein harren bis zum jüngſten Tag."
Nach einer kleinen Pauſe ſchnell:
„Verdammt hartnäckiger Geſell!"
Drauf Albrecht: „Daß er heute gar
„Vor ſeiner abgehetzten Schaar
Das Feldſpiel ließ ſo luſtig rühren,
„Als gelt' es ſie zum Tanz zu führen:
„Ein furchtlos übermüth'ger Gaſt,

„Und mir gefallen könnt' er faſt.
„Bei Höchſt [3]), als er im Kahne floh,
„Und an der Brücke Groß und Klein
„Wie Lachſe zappelten im Rhein,
„Ich ſag' es frei: wir waren froh.
„Faſt übel ward es unſern Leuten,
„So gegen einen Mann zu ſtreiten,
„Der die Kanonenkugeln mehr
„Nicht achtet als ein Nudelheer."
Er blickt umher: „Ihr Herren ſeid
„Nicht ungehalten; jederzeit
„Hab' ich gehört, mehr als der Freund
„Den Braven ziert ein tapfrer Feind."
Des Tilly Auge gleitet, ſchier
Mit Huld, auf ſeinen jungen Geier,
Doch immer unwirſch, doppelt heuer:
„Ein Renegat, ein räud'ger Hund!"
Er murmelt, fährt hinab den Mund,
Und tritt in die Tapetenthür,
Wo tiefgebückt bei'm Lampenſchein
Man emſig ſieht das Schreiberlein;
Der Riegel klingt. „Mein junger Graf!"
Erwitte ſpricht: „Ich bin kein Schaf,
„Mag gern an keckem Feind mich üben;
„Doch ſprech' ich frei mich, ihn zu lieben."
Er ſchweigt, bewußt daß Wittich's [4]) Au
Ihm Braunſchweig's Rücken gab zur Schau,
Wo er den Erben ließ im Feld,
Seitdem auf Sühne nur geſtellt,
Und mehr nun Rächer, minder Held.

Um Albrechts Lippe zuckt es auf,
Das Zwickelbärtchen ſteigt hinauf.
Doch Anholt ſpricht: „Ihr Kameraden,
„Wollt nicht ſo ſcharf die Zunge laden;
„So leicht entglitten iſt ein Hauch,
„So ſchwer geſühnt. Doch mein' ich auch,
„Frei anerkennen Feindes Muth
„Steht immer dem Soldaten gut,
„Und zeigt zum Grolle keine Spur."
Drauf Fürſtenberg: „Das iſt gewiß,
„Mein General! doch ſag' ich dies:
„Wer ſo die menſchliche Natur
„Im eignen Bruder kann zerſtören,
„Daß der, mit Knittel, Senſ' und Beil
„Den Bauern waffnend, ſchmählich Theil!
„Sich gen das eigne Blut muß kehren, [5])
„Um den in hundert Kirchen heut
„Beängſtet fleht die Chriſtenheit:
„Erlöſ' uns, Herr! vom Halberſtadt! [6])
„Gewiß, der iſt im Marke matt;
„Und mehr noch jener, ſchlangenglatt,
„Der Winterkönig [7]), den man noch
„Bei Zabern [8]) ſah, nachdem er doch
„Die Fürſten bat mit frommen Mienen
„Des Kaiſers Majeſtät zu ſühnen,
„Der ſo viel Märtyrer in Prag,
„Als gleich der Peſt er drüber lag,
„Ließ bluten, daß ſo edle Spur
„Es trägt als Cöln, der Chriſten Ruhm,
„Und ſeine Oefen heizte nur

„Mit Kruzifix und Heiligthum: ?)
„Fürwahr, ein Stern der Braunſchweig iſt,
„Sofern man ihn mit Jenem mißt;
„Der kommt doch ſeinem Worte nach,
„Ein treuer Diener ſchlechtem Herrn."
Hier murmelt Schönberg über'm Schach:
„Heißt Lucifer nicht auch ein Stern?"
„Au roi!" verſetzt der Holſtein drauf.
Das Spiel iſt aus, ſie ſtehen auf.
Doch Schönborn noch bedächtig ſprach:
„Ihr Herr'n, es naht der jüngſte Tag!"
Auf Schemel, Polſter, wie ſich's traf,
Die Führer hatten ſich geſtreckt,
So leicht und wachſam war ihr Schlaf,
Ein Riſpeln hätte ſie geweckt.
Noch hielt Graf Fürſtenberg das Schwert,
Die Flaſche Lindler feſt genug,
Und Holſtein zierlich lag am Heerd,
Um ſeine Stirn ein ſeidnes Tuch.
An Beten dachte Keiner heut;
Sie ritten ſcharf und ritten weit
Durch Regenguß und Sonnenglut:
Ein Kreuz ſie ſchlugen, damit gut.
Nur Anholt mochte nie ſich legen
Ohn' Roſenkranz und Abendſegen;
So eine [illegible]e kniet' er jetzt;
Und wie [illegible]ort auch war geſetzt,
Die Seele, [illegible]e hinein er trug,
That ihrem Schöpfer wohl genug.
Nicht Viele gab's zu jener Zeit,

So mochten ohne Bitterkeit
In ihr Gebet die Feinde ſchließen,
Die Formel müßte ſie verdrießen.
Doch als ein wahrhaft frommer Mann
Der Anholt ſtets ſie zweimal ſprach,
Und einen Vers um Frieden dann
Aufricht'gen Herzens ſandte nach.
Dann „Amen" und ſein Augenlied
Sich ſchloß. Doch Albrecht Tilly mied
Den Schlaf, er mochte viel vertragen
An Stürmen, Traben, Tanz und Jagen.
Wenn todesmatt, nach heißen Tagen,
Auf ſeine Streu der Reiter fiel:
Noch trieb er Neckerei und Spiel.
Klar iſt die Nacht, von Sturmesbraus
Die Sterne ruhen friedlich aus
Im Aether, wolkenlos und rein,
Und alſo fällt ihm eben ein,
Recognosciren möcht' er reiten!
Was ihm geſtellt Fortunens Hand,
Das Ziel, beſchau'n von allen Seiten.
Und ſieh, dort trabt er über Land!
Vom Glockenthurme dröhnte juſt
Die Mitternacht, und jede Luſt,
So Schauer nur gewähren mag,
Schwerhauchend auf der Landſchaft lag.
Die Sterne ſtanden kalt und klar,
Kein Lüftchen hob des Mooſes Haar,
Das Thaugeperl' am Flechtenring
Wie Feilſtaub am Magneten hing.

Weit, weit das Feld, ein graues Tuch,
Johanniswürmchen hier und dort
Das matte Silberfunken trug,
Wie Schlangenauge über'm Hort;
Ein Kniſtern durch die Haide fort,
Ein leiſes Brodeln unterm Moos,
Ein Quitſchern in der Kräuter Schooß;
Mit Hügelchen der Grund belegt,
Wo's d'runter gährt und Dämpfe regt,
Wie Elfenkirchhof, Geiſterheerd;
Und d'rüber her das ſchwarze Pferd
Mit grauem Reiter, deſſen Schritt
Treibt Brodem auf bei jedem Tritt:
So durch die Haide zieht der Tod.
Doch Albrecht dachte nicht daran,
Er ſchien ſich wie ein andrer Mann;
Ihm war die Stunde ganz genehm,
Da noch ſo fern das Morgenroth,
Das Dunkel recht, der Weg bequem,
Und nicht im kleinſten ſchauerlich.
So vorwärts längs der Haide Strich
Durch manche Lache ſprengt' er friſch,
Daß d'rin das Sternenlicht erloſch,
Behend zum Grunde fuhr der Fiſch,
Und plätſchernd der erſchreckte Froſch
Kopfüber in den Ginſter ſchnellt.
Ein wenig fluchte unſer Held,
Da immer länger ſchien das Feld;
Und endlich zeigte doch ein Pfad
Des Waldes rechten Eingang grad.

Als in den Liesner [19]) kam der Graf,
Die Zügel zog er ſtraffer an.
Ringsum die Aeſte wie im Schlaf
Streckt ſchwarz und wüſt der weite Tann,
Ein Rieſenheer in Zaubermacht
Für tauſend Jahr und Eine Nacht.
Schwer war ihr Traum, da überall
Wie Schweiß ſich aus den Poren ſtiehlt,
Man rauſchen hört der Tropfen Fall,
Wenn nur ein Lüftchen, kaum gefühlt,
Um die beladnen Nadeln ſpielt.
Stickdunkel rings; war nicht ſo breit
Der Weg, mein Fant kam nimmer weit.
Doch nun er luſtig trabt voran;
Zuweilen einer Lichtung Rund
Die kargen Schimmer läßt heran,
Vom goldbeſtreuten Himmelsgrund
Ein Stamm auch, nadellos und hohl,
Durchblitzen läßt ein Sternlein wohl.
Viel nutzt es nicht, und manchen Streich
Vorlieb muß unſer Ritter nehmen
Von manchem derben Tannenzweig,
Und brauchte deß ſich nicht zu ſchämen;
Die Ehre blieb, nur Waſſer floß,
Daß es entlang den Koller goß;
Und ohne manchen guten Fluch,
Der ächt und kräftig mußte ſein,
Mein Tilly kam nicht aus dem Hain,
Er war erhitzt und grimm genug.
Denn ſah er einmal einen Schein,

So war es wohl der Funke blos,
Der öfters ihm vom Auge ſchoß
Wenn drein die Fichtennadel ſchlug.
Doch auch die ſchlimmſte Stunde rennt,
Und lange Schnur hat auch ein End'.
Als ſich des Waldes Ausgang zeigt,
Von ſeinem Roſſe Albrecht ſteigt,
Zieht es ins Dickicht, und in Haſt
Die Zügel ſchlingt am Tannenaſt;
Dann leiſe, wie die Welle ſchreitet,
— So zu dem Liebchen loſ' und leicht
Ein lockrer Vogelſteller ſchleicht, —
Er über Moos und Nadeln gleitet,
Tritt aus dem Forſt und ſtutzt beinah,
Als auf Karthaunenweite nah
Vor ihm ſich Feindes Lager breitet.
Er faßt ſein Sehrohr, tritt zurück,
Und lauſcht nun mit geſpanntem Blick,
Wie über'n Aſt der Falke neigt,
Bevor, ein Pfeil, er pfeifend ſteigt.
So viele Feuer ſind gezündet,
Da Thau dem Regenguß verbündet,
Daß ſich dem Lauſcher ganz genau
Die volle Maſſe gibt zur Schau.
Nicht manches Zelt war aufgeſpannt,
Zumeiſt der Reiter bei dem Roß
Im Mantel ruhte, Schwert zur Hand,
Wo Funken ſprüht der Fichtenſchoß.
Tief tiefer Schlaf die Krieger deckt,
Am Boden rückſichtlos geſtreckt,

Man meint, es ſei ein Feld voll Leichen;
Und wie ſie hin und wieder geht,
Die Wache, noch Nachzügler ſpät
Auf Beute laurend, ſcheint zu ſchleichen.
So deutlich Alles zeigt das Rohr,
Daß wenn ein Schläfer rückt das Haupt,
Ein Roß, die Mähne ſchüttelnd, ſchnaubt:
Am Glaſe ſteigt es dicht empor.
Und ſehr vermindert war die Zahl
Der Männer ſeit dem letzten Tag;
Man ſah, daß in des Dunkels Haag
Feldein ſich mancher Reiter ſtahl;
Die Fahnen trennt nur ſchwacher Raum.
Allein zur Rechten, wo der Leu
Ergrimmt am ſturmgebeugten Baum,
„Ventus Altissimi!“ ſich frei
Von Zeichen eine Fläche zeigt;
Mit tauſend Mann und mehr vielleicht,
Wilhelm von Weimar führt die Schaar,
Im Felde ſtreng und kraus von Haar.
Sein Rohr der Albrecht ſchiebt zurück,
Wirft noch umher den Falkenblick;
Dann leiſe, leiſe ſchleicht er fort,
Bald tief gebückt und bald geſtreckt,
Wie ſich die Fläche breitet dort,
Und hier ein Baum den Lauſcher deckt,
So nah und frei oft, daß ein Schuß
Ihn unvermeidlich treffen muß,
Wenn Schwerteskuppel Blitzen nur
Dem Wächter gab die kleinſte Spur.

Doch keine Kugel ward geſandt,
Kein Wacheruf den Späher ſchreckt;
Oft rückt das Schwert in ſeiner Hand,
Wenn der Soldat ſich gähnend ſtreckt;
Wenn Funken ſprühend knackt der Brand.
Der Graf wie eine Säule ſtand,
Dann leiſe, leiſe fürder ſchreitet —
So um den Teich der Weihe gleitet,
So Wölfe um der Hürde Reif, —
Ein Dunſtgebild, ein Nebelſtreif!
Dort, wo nicht fern im Haidegrund
Der Linden Dunkel ſich verzweigt,
Dort, meint er, gebe Lagers Rund
Die rechte Schau. Sie ſind erreicht,
Und Albrecht ſteht, und athmet leicht.
Was war das? Räuſpern, und ſo nah?
Huſch duckt der Lauſcher in das Kraut,
Wie eine Boa lag er da. —
Nun Huſten — naher Stimmen Laut! —
Und — weh! vom Baum nicht Spannen lang,
Ein Poſten juſt beginnt den Gang.
Unglaublich daß er ihn nicht ſah!
Sein Tritt, ſo nah an Albrechts Ohr,
Lockt Schweißestropfen kalt hervor.
Geſchieden durch die Stämme blos,
Der Landsknecht ſchreitet über's Moos,
Nach ſchwerem Tage feuchte Nacht
Blutſauer ihm das Stehen macht.
Nun, tauchend aus der Zweige Schoos,
Des Hutes Feder ſchwankt hinauf,

Am Karabiner blitzt es auf,
Er hebt ihn auf, er legt ihn an; —
Nein, eine Lunte ſteckt er an.
Dann wieder wandelnd auf und ab,
Geſang verſüßt den ſauern Trab:
„Unſer Feldherr das vernahm,
„Der Grave von Mansfelde,
„Sprach zu dem Kriegsvolk lobeſan:
„Ihr lieben Auserwählte!
„Nun ſeid ganz friſch und wohlgemuth,
„Ritterlich wollen wir fechten,
„Gewinnen wollen wir Ehr' und Gut,
„Gott wird helfen dem Rechten."
Ein wenig beugend um das Rund
Dicht der Soldat am Tilly ſtund,
Gleichlinig mit der Linde Stamm;
Doch ſchauend nach der Zelte Kamm,
Ein Brod, ein Würſtchen zieht hervor,
Gar ſtreng verboten auf der Wacht,
Doch Niemand ſieht ihn, es iſt Nacht,
So kecklich ſpeiſend unter'm Thor.
Ein Bröſelchen den Albrecht traf:
O, wie ſo ruhig lag mein Graf!
Er fühlt' wie über ſein Geſicht
Die Schnecke zog den zähen Schlamm:
Still lag er, wie ein Haidedamm,
Und wahrlich fürchtete ſich nicht,
Doch war zum Aeußerſten gefaßt,
Da vorwärts tritt der Linde Gaſt.
Und neu erfriſcht den Rain entlang

Mit hellerm Laut der Landsknecht ſang:
„Die Reiter die ſeind lobenswerth,
„Ob ſie die beſten wären.
„Der Graf von Mansfeld wird geehrt,
„Sein Lob das thut ſich mehren;
„Im Felde er der Beſte war,
„Adelich that ſich ſtellen,
„Die Landesknecht' auch ganz und gar
„Ihre Spieß' thaten fällen."
Was hält ihn auf? Er hebt die Hand
An's Auge, ſtarrend über Land,
Dann wieder längs der Blätterwand.
„Und der geſungen dieſes Lied
„Wohl auf der grünen Haide,
„Dabei iſt er geweſen mit;
„In dem Kampf und Streite
„Ward' ihm geſchlagen manche Wund';
„Der Püffe that er warten,
„Als er uff der Mauern ſtund
„Hinter der Münche Garten.
„Wer d[illegible] — Und Todtenſtille drauf.
„Wer da!" — Am Zweige ſteigt der Lauf.
Noch einmal „Wer da!" und es knallt,
Tiefdröhnend Antwort gibt der Wald.
Ha, Wächterruf! Und den Soldaten
Gedehnten Halſes Tilly ſieht
Hinſtarrend in das Haideblüth;
Dann ruhig die Muskete laden,
Und langſam wieder ſchreiten an.

Der Rauch verfliegt, im Haidekraut
Man formlos eine Maſſe ſchaut.
Bald ſtanden Krieger um den Wunden;
Die Fackel, tiefgeſenkt zur Schau,
Sich flimmernd brach im blut'gen Thau.
Was nicht geſucht, das ward gefunden,
Denn deutlich ſah man ein, es war
Ein Mann vom Regimente Spar,
Der blutend lag im gelben Sand,
Die Lederflaſche in der Hand.
„Wer kennt ihn?" Eine Stimme ſprach.
Die Antwort drauf: „Ich ſah ihn oft
„Im Kugelregen, wenn es galt
„Die Schanze nehmen mit Gewalt,
„Und wie ein Sturmbock drängt' er nach
„Hm, Zufall! ſeltſam, unverhofft!"
Ein Dritter dann: „Bei meiner Treu!
„Soldatenherz vom ächten Schrot,
„Das nach dem Teufel nichts gefragt,
„Doch öfters trunken, wie man ſagt:
„Sein Name war Johannes May."
Allein der Landsknecht war nicht todt,
Ob nahe an der Scheidewand
Des Jenſeits, furchtbar, ungekannt.
Den Arm beginnt er matt zu regen.
Das ſtiere Auge zu bewegen,
Ein Athemzug, gehemmt im Lauf,
„Wo iſt der Herzog?" röchelt's auf.
„Hier Kamerad!" Und tief geneigt
Sich Reiherbuſch und Handſchuh zeigt.

Ein Wort heißt die Begleiter geh'n,
Und wie der Mond das klare Rad
Läßt ſteigen über'm Liesner grad',
Den tollen Herzog kann man ſeh'n
Im Mooſe knieend, — wahrlich nie
That er ſo fromm, als nur vielleicht
Den Sporn zu ſchnallen Morgens früh; —
Um ſeinen Arm der Mantel bauſcht.
So ruhig wie ein Felſenriff,
An dem ſich ächzend reibt das Schiff,
Dem Wort des Sterbenden er lauſcht.
Matt war der Hauch, die Stimme wund,
Verſchwiegen blieb der Lüfte Mund,
Was er vernahm, es ward nicht kund.
Nur einmal als die kalte Hand
Der Wunde hob, des Mondes Schein
Drang durch die ſtarren Finger ein,
Es heller ächzt: „An Grabes Rand
„Ich warne dich, o Halberſtadt!
„Laß ab, laß ab; auch Petrus hat
„Dreimal verläugnet ſeinen Herrn
„Bevor der Hahn gekräht.“ Und fern
So lang und klagend durch die Nacht
Hebt juſt den hellen Schrei der Hahn;
Der Wunde zuckt dann: „Chriſtian
„Von Halberſtadt! gedenk der Stunde,
„Wenn ſo du liegen wirſt am Grunde,
„Dann denken nicht an Sieg und Feind,
„Ein Fetzen dir die Fahne ſcheint,
„Doch deine Eltern aus der Gruft,

„Zerhau'ne Rümpfe ohne Haupt,
„Und hier und dort" — Er ſchnappt nach Luft,
Dann ſtill — „Wer hätte das geglaubt!"
Die Worte ſprach der Herzog blos,
Als er ſich langſam hob vom Moos.
Nicht mehr am Baume Tilly lag;
Bevor der Pulverdampf verflog,
Feldein er wie ein Reiher zog,
Geborgen von des Qualmes Haag.
Doch öfters noch mußt' er ſich ſtellen,
Wenn grad' der Mond die klaren Wellen
Zog über eine Fläche nah;
Und dicht am Herzog ſtand er da,
Auf dreißig Schritte ſah er ihn
So ſchußgerecht und ruhig knien,
Sah ganz genau die Liebeslocke [11])
Sich ſtreichen an der Binſenflocke.
Brav war der Albrecht, aber wild,
Schier Blut ihm aus den Augen quillt;
Und war ihm ein Piſtol zur Hand,
Ich fürcht', er hätt' es abgebrannt,
Obwohl es ewig ihn gereut.
Doch nun die Strecke war zu weit,
Das Schwert zu kurz; er duckt am Strauch:
Und wenn ein wandernd Wölkchen leicht
Sich über Himmelsauge ſtreicht,
Er fürder gleitet wie ein Hauch.
Und war der Herzog in Gefahr,
Weit mehr noch Albrecht, offenbar;
Daß keiner ihn der Späher ſah,

Faſt wie ein Wunder ſteht es da.
Doch in den Liesner glitt er ſchon
So leicht und freudig, als ſein Roß
Ihn wiehernd grüßt vom Fichtenſchoß,
Als ſei er dem Schaffott entflohn.
Das Dunkel wich, des Mondes Schein
Drang flimmernd durch die Zweige ein,
Und, eine weiße Schlange, ſich
Im Walde zog des Weges Strich.
„Friſch auf Alerte, tummle dich!“
Und durch den Liesner flog der Graf,
Die Vögel zirpten auf im Schlaf;
So reiten drei und zwanzig Jahr.
Um ſeine Finger ſtrich der Wind,
Er meint es ſei des Roſſes Haar,
Nie flog ein Reuter ſo geſchwind,
Als der ſich ſelber Urlaub nahm.
Und als er an die Veſte kam,
Ein wenig ſchwül ward ihm zu Muth,
Doch Alles ſtill in rechter Hut;
Nur leiſe kniſternd im Kamin
Die Scheite noch zerfallend glühn.
Glück auf, mein ritterliches Blut!
Dem Kühnen iſt Fortuna gut.
Und Braunſchweigs Herzog? Chriſtian?
Ei nun, der ſchlief in ſeinem Zelt.
O hege nicht den frommen Wahn,
Daß ihm Minuten nur vergällt,
Der drüben ſtarr im Mooſe lag!
Nicht einen Deut gab er darum

Was irgend eine Lippe ſprach.
Und ſahſt du ihn, geſpannt und ſtumm,
Sein Ohr dem trüben Warner leih'n,
So ſog es andre Kunde ein,
Als die des Herzens Rinde bricht;
Ihm ward ein ungenügend Licht.
„Armſel'ger Narr! verrückter Wicht!"
Das war die ganze Litanei,
Das Requiem für Johannes May.
Und auf ſein Feldbett ſtreckte ſich
Der Braunſchweig ſo gelaſſen ſchier
Als ging es morgen zum Turnier;
Nur einmal ſeine Rechte ſtrich
Die Locken aufwärts, dies allein
Mocht' Zeichen tiefrer Regung ſein,
Und dann — die Wimpern ſchloſſen ſich.
So groß war ſeine Willenskraft,
Daß ſie dem Schlummer ſelbſt gebot,
Die Sinne hielt in ſteter Haft;
Er konnte, wie es eben Noth,
Die Ruhe ſcheuchen Wochen lang,
Und ſchlafen unter Schwertes Hang.
Jetzt, wo Geſchick die Würfel hält
Zum letzten Satz um Land und Ehr',
Sähſt du ihn ſchlummern unter'm Zelt:
Du dächteſt, nur von Sehnen ſchwer
Verträum' ein achtzehnjährig Kind
In ſüßem Wahn die Nächte lind.
Wie edel ſeine Formen ſind!
Die Stirne, hochgewölbt und rein,

Die Farbe klar, die Lippe fein;
Ja, ja! ſo war er, eh der Wurm
Am Marke nagte, eh der Sturm
Die Blätter ſchüttelte vom Aſt,
Ein zärtlich ſtolzer Page faſt:
So hätt' er ſeiner Königin
Gedient, ſchien Anmuth ihr Gewinn,
Und drum nicht minder ruhmeswerth
Gezückt ſein tadelfreies Schwert.
Ich ſag' es noch: ein edler Stamm
Verfiechte in des Hofes Schlamm;
An eine Geber Frauenhand
Zerſtörend hat gelegt den Brand,
Die, wehe! jetzt in Traumes Haag
Nur Sodomsäpfel treiben mag!
Um ſein Geſicht ein Lächeln flog,
So ſonnig als am Tage nie,
Und nach ihm glühe Röthe zog;
Vielleicht im Traume ſah er ſie
Die Laute rührend, und vielleicht
Ein Wort ihr von den Lippen fleugt,
Wie arglos ſchwimmend in den Tönen,
Dem jeder Herzſchlag mußte fröhnen.
So ward es ihm zum letzten Mal,
Es war ein Maientag in Prag,
Als flimmernd ſtieg der Waſſerſtrahl,
Die Nachtigall den ſüßen Schlag
Ertönen ließ aus Buſch und Haag,
Und achtlos hingeſummte Weiſe,
Oft unterbrochen, klagend, leiſe,

Wie Echo von den Lippen flog,
Indeß der Schwan die Kreiſe zog,
Und mancher Silbertropfen traf
Der Herrin Blüthenſtirn und Schlaf.
Träumt ihm ſo Süßes? Nun, es mag!
Nur Herbes bietet ihm der Tag.
Und in demſelben Zelte lag
Der junge Schlick, und Styrum auch,
So war des Herzogs ſteter Brauch:
Bei Tag und Nacht der Adjudant
Sei immer fertig und zur Hand.
Drum nahe an der Leinenwand
Das brüderliche Feldbett ſtand.
Und Styrum mochte feſter ſchlafen,
Als alle deutſche Herr'n und Grafen;
Doch alſo nicht der finſtre Schlick,
Den ſeltſam paarte das Geſchick
Mit Jenem der ſo leicht und klar,
Als ſchwer und trübe Otto war.
Graf Otto Schlick — horch, wie er ſtöhnt!
Schau, wie er ruhelos ſich dehnt!
Nicht Luft und Lampe ſollen wiſſen,
Was heut er hat erleben müſſen;
Drum hält er ſeine Hand ſo feſt
An die geſchwollne Stirn gepreßt,
Und weiß nicht, daß an Fingerſpitzen
Verrätheriſche Tropfen blitzen.
In dieſer Nacht, vor Einem Jahr —
Es war ein ehrenwerthes Haupt,
Ein theures Haupt mit grauem Haar —

Und jetzt — wer hätte das geglaubt!
Es iſt ein Sohn, dem grimmig wacht
Der Wunde Qual in dieſer Nacht;
Es iſt ein Sohn, deß Phantaſieen
Um augenloſe Schädel ziehen,
Um tapfre Rechten, fleiſchesbaar. [12])
Und wahrlich! wer in dieſem Jahr
Die Moldaubrücke ging entlang,
Wenn einſam nur die Welle klang,
Der Mond durch Regenwolken drang,
Der ſagte: ſchaurig ſei zu ſehen
Im feuchten Wind der Bärte Wehen.
An Otto's Bruſt wie ein Vampyr
Die Rache lag ſo grimm und gier,
Und keinem Andern war ſo lieb
In Feindes Leib der blanke Hieb.
O, könnt' er deine Thürme, Prag,
Zerſchmettern nur mit Einem Schlag:
Gleich wär' es, ob der Hammer brach! —
Vom Lager ſprang der junge Schlick,
Trat vor das Zelt und ſah hinauf,
Wo in das Dämmergrau zurück
Verrauchend wich des Mondes Lauf.
Nur einſam ließ die Schimmer fallen
Der Morgenſtern aus Domes Hallen.
„O Sonnenbote, Hesperus!
„Führ' ihn herauf den heißen Tag,
„Der manche Scharte zahlen mag!"
Die Lüfte kalt wie Sterbekuß
Erſeufzten, als er dieſes ſprach.

Es war am ſiebenten Auguſt,
Als ſo die Sonne ward erſehnt;
'S war eine kühne treue Bruſt,
Um die der Morgenwind geſtöhnt.
Hell ſchmetterte Trompetenton;
Friſch auf zu Roß, der Feind iſt wach!
Entlang den Liesner hörten ſchon
Die Poſten dumpfen Trommelſchlag.
Und wimmelnd über'm Haidegrunde
Das Heer ſich ordnete zur Stunde;
Die Ordonanzen flogen, laut
Signale dröhnten über's Kraut,
Ein langer Scolopender zog
Des Fußvolks Linie, Speere hoch;
Und klare Schlangenblitze floh'n,
Wenn ſtäubend ſchwenkte die Schwadron.
Es war ein heiß' und klarer Tag,
Wie der Auguſt ihn bringen mag;
Vom Himmelsbogen glüh und ſteil
Die Sonne ſchoß den goldnen Pfeil,
Die Lüfte kochten, Mann und Roß
Im Dampfe ſtanden, das Geſchoß
Ward heiß dem Schützen in der Hand.
Von Käfern wimmelte der Sand,
Wenn langſam knarrend über'm Pfad
Sich wälzte der Kanone Rad.
Trompeten ſchweigen, Schaar an Schaar,
Ein Säulenwall die Linie ſteht.
Vor ſeinem Regimente Spar
Mit langen Schritten muſternd geht.

Geprüfte Krieger, Feder weht
Vom Eiſenhute, Gürtel blitzt,
Der Lederkoller aufgeſchlitzt,
Und Lederſtrümpfe, derbe Schuh,
Pumphoſen, Taſchen noch dazu,
Ein Troß vor Allen kühn und ſchlecht:
Die Partiſane und das Schwert
Sind ſeine Waffen, oft bewährt
Beim Marodiren und Gefecht.
Dicht hinter ihm der Obriſt Schricken
Ließ ſeine Karabiner rücken,
Daß kräuſelnd ſchwacher Windeshauch
Trieb durch die Bärte blauen Rauch.
Zur Linken Herzog Friederich
Von Altenburg, dünn wie ein Strich,
Mit rothem Haare, ſcharfen Zügen,
Gewandt in Schwert- und Federkriegen,
Hat ſeine Reiter aufgeſtellt.
Ihm Thurn und Tolle ſind geſellt;
Graf Bernhard Thurn, ein ſchmucker Held,
Ein Sproſſe jenes deſſen Witz
So ſchlecht behagt dem Martinitz.
Und dieſe Truppen allzumal
Geworben ſind mit größrer Wahl;
Die Sitte nahm man nicht genau,
War nur der Burſche keck und ſchlau.
Filzhüte, Mäntel trugen ſie,
Stülpſtiefel, ſteigend über's Knie;
Der Mantel war ein ſeltſam Ding,
Dem flügelgleich der Ermel hing,

Und dieſes Eine mocht' allein
Die Engelſpur am Träger ſein.
Beim Schwerte ſie Piſtolen führten,
Und trafen wenn ſie galoppirten.
Sie plünderten mit Höflichkeit
Und kamen drum nicht minder weit.
Wilhelm von Weimar hatte ſich
Gepflanzt zur Rechten ritterlich,
Kraushaarig, ſtark, ein zorn'ger Mann;
Die Eiſenmänner führt' er an,
Und ſeine Reiter ſchmolzen faſt
In ihrer heißen Kerkerlaſt.
Der tolle Herzog nannte nie
Sie anders als den „Thurm im Schach"
Wie Felſenblöcke ſaßen ſie
Und gaben grad' ſo wenig nach,
Wenn, ungelenk wie Elephanten,
Sie über Stock und Steine rannten,
Auf Roſſen von der ſchwerſten Art:
Brabants Geſtüte gab die Zucht,
Hochbeinig, knochig, lang behaart,
Und ſelber eine wüſte Wucht.
Dennoch die Disciplin traf man
Allein bei dieſem Haufen an,
Das heißt, was damals ſo genannt,
Doch nicht verwehrte Raub und Brand;
Und ganz allein auch dieſe Schaar
Vollzählig noch ſeit geſtern war.
Auch Hakenſchützen ſah man ſtehn
An ihren Gabeln, grad' wie Rohr;

Aus Linienlücken grollend ſehn
Karthaunenſchlünde ſchwarz hervor.
Und Grenadiere, ſtarke Leute,
Die ſchweren Beutel an der Seite,
— Der ſtarke Arm, der feſte Fuß
Den Grenadier bezeichnen muß, —
Sah man mit Zündſtrick und mit Beilen
Längs den Plotonen ſich vertheilen.
Dann Alles ſtill, es ſtand das Heer
So ruhig wie ein ſchlafend Meer,
Die Blicke nach dem Forſt gewandt,
Man ſah auch rücken keine Hand.
Nur ſacht der Fahne Welle rauſcht,
Ein Jeder horcht, ein Jeder lauſcht.
Und leiſer als des Odems Fall,
Viel leiſer als der Fahne Wall,
Zog von des Feindes Feldmuſik
Heran ein ungewiſſer Hall;
War's Windeszug? War es ein Schall?
Und in demſelben Augenblick
Ein Rabenſchwarm, ſo ſchwarz und dicht,
Daß er gehemmt der Sonne Licht,
Stieg krächzend aus dem Liesner auf,
Dann langſam ſtreichend über's Heer;
Die Flügelſchläge klatſchten ſchwer,
Und tauſend Augen hoben ſich.
Ward Einem ſchauerlich zu Muth?
Ich weiß es nicht, zu jener Zeit
Viel anders fühlte man als heut,
Wo kalt der Glaube, matt das Blut.

Nun wieder mit des Windes Strich
Der Baiern Marſch — ganz deutlich ſehen —
Und um den Liesner, Zug auf Zug
Der Rautenſchildes Fahne trug,
Sich ſchwenkte Fußvolk nnd Schwadron.
Nun ſind ſie da, auf Schuſſes Weit',
Es wimmelt, ordnet, dehnt ſich breit:
Die Heere ſteh'n zum Schlag bereit.
Wer kann viel tauſend Menſchen ſeh'n
In ihrer Vollkraft muthig ſteh'n,
Und denken nun, wie Mancher fand
Den jähen Tod, eh Sonne ſchwand,
Daß ihn dann Schauer nicht beſchlich!
So glänzend unter'm Sonnenſtich
Die Waffe prahlt; der Loener Bruch, [13])
Mit Hirtenbuben nur bekannt,
Baarfüßig, lagernd in dem Sand,
Noch nie ſo Blank- und Schönes trug.
Schau! brechend aus der Linie Zug,
Ein leichter Trupp ſtolzirend ſprengt:
Er theilt ſich, fliegt, den Zaum verhängt;
Auf ſteigt der Arm, es knattert friſch,
Lichtblaue Wölkchen im Gemiſch
Sieht, luſtig plänkelnd über's Grün,
Man Baier, Sachs, gewandt und kühn
Abblitzen und wie Pfeile fliehn.
Man dächt', es ſei ein zierlich Spiel,
Säh' man nicht ſchwanken dort und hier
Den Reiter, das verletzte Thier
Im Felde ſchnauben herrenlos.

Kommandowort — Trompetenſtoß —
Und Holſteins leichte Reiterei
Trabt wie ein Sturmgewölk herbei.
Standarte hoch: da hui! in's Knie,
Den Speer gefällt, die Infanterie
Lag wie ein Wall, und drüber her
Es knatterte wie Wetterſchlag;
Der nahen Eiche Wipfel brach.
Dann Pulverdämpfe ſchwarz und ſchwer
Verhüllen Alles; einmal noch
Den Qualm durchflog ein matter Schein,
Als nun die Reiter hieben ein.
Heiß ward gekämpft an dieſem Tag:
In beiden Heeren Keiner war,
Der weichen mochte um ein Haar.
Und nicht am weißen Berge mag
So wilder Strauß gefochten ſein,
Wo es um eine Krone galt.
Mit den Centauren Weimar brach
Die Linie ohne Widerhalt;
Wohl Mancher ſtürzte wie ein Stein,
O ſchwerer Tod! zerbrochen ſein,
Zerſchmettert von des Panzers Laſt!
Was übrig blieb drang friſch voran,
Und auch vom Regimente Spar,
Da kein Pardon zu hoffen war,
Da Aechter jeder einz'lne Mann.
Die Landsknecht' thaten Wunder faſt,
An Wittich dachten ſie mit Wuth;
Bei'm Himmel! ſie bezahlten gut.

Und heut Erwitte ward gewahr,
Daß Glück und Muth nicht ſtets ein Paar,
Obgleich vorauf an ſeiner Schaar
Der Obriſt wie ein Fleiſcher hieb,
Mehr mußt' er räumen als ihm lieb.
Schmid und Mortaigny thaten brav,
Scharf der Kroaten Klinge traf,
Des Holſtein zierlich Rößchen flog
Und tanzte wie ein Elfenthier,
So feſt den Hahn der Reiter zog,
Gelaſſen, kalt wie im Revier,
Und wer ihn zielen ſah vom Roß,
Denkt daß er nach der Scheibe ſchoß.
Kühn waren Styrum auch und Reck;
Doch Keiner wie der junge Schlick,
Im Auge Baſiliskenblick,
Hieb zweimal ſtets auf Einen Fleck.
Doch tapfer waren All' zumal,
Nicht Einer der ſich mochte ſchonen.
Sechs Stunden brüllten die Kanonen,
Sechs Stunden lang der helle Stahl
Auf Pickelhaub' und Harniſch klang,
Und über'n Grund ſechs Stunden lang
Sah man wie Hühnerſchwärm' in Haufen
Granat und Wachtel pfeifend laufen,
Daß noch die Waage um kein Haar
Zu Eines Heil geſunken war.
Beim Braunſchweig ſtand die Minderzahl,
Doch Alles Männer hart wie Stahl,
Den Tod nicht ſcheuend im Gefecht;

Sie ſchlugen drein wie Henkersknecht'.
So glühend wurde ihr Geſchütz,
Daß drüber fuhr der Funken Blitz
Und mancher Kanonier die Hand
An dieſem Tage hat verbrannt.
Viel ſpricht man von der Alten That;
Doch kühner nicht Leonidas
Focht zu Thermopylä am Paß,
Als heut der tolle Halberſtadt.
Die Kugeln ſchienen ihn zu meiden,
Das Schwert zu ſtumpfen ſeine Schneiden,
Die brennende Granate lief
Um Roſſes Huf und ſchnurrte fort.
Man ſah ihn hier, man ſah ihn dort:
Wo das Gewühl am meiſten tief,
Da flog der Reiherbuſch umher.
Fürwahr, den Baiern ward es ſchwer
Im dichten Staub und Pulverrauch,
Wo glüh und aſchig jeder Hauch,
Da Windes Odem, umgeſtellt,
Zu ihren Feinden ward geſellt,
Und öfters nicht geſehn die Hand,
Bevor gefühlt der Wunde Brand.
Es fuhr der Speer wie eine Schlange,
Die Erde dröhnt' vom Trommelklange,
Geſpenſt'ge Waffen ſchienen ſich
Zu kreuzen wild und mörderlich.
Doch ob es keinen Zollbreit wich,
Allmählig ſchmolz des Herzogs Heer,
Wie Schneeball unter'm Sonnenſtich;

Viel tauſend lagen kalt umher.
Und als für Augenblicke ſich
Der Dampf zertheilte, ſah man klar,
Wie ſchwer bedrängt der Haufen war.
Ein Tropfen hing an jedem Haar,
Aus den zerfetzten Kollern rann
Das warme Blut den Grund hinan,
Und Mancher mit der linken Hand
Hat die Muskete abgebrannt.
Noch ſtanden ſie wie eine Wand;
Doch bald dem Baier es gelang,
Daß er ein wenig fürder drang;
Und langſam weichend, Schritt für Schritt,
Die matten Landsknecht' drängten mit,
Dem Moore zu, das binſenreich
Sich dehnte wie ein grüner Teich.
O Chriſtian! was frommt dein Muth,
Dein feſter Arm, dein fürſtlich Blut!
Als ſeine Krieger mußten weichen,
Ha, welch ein Wüthen ſonder Gleichen!
Hätt' er den Hut des Fortunat,
Sie ſollten büßen auf der That!
Doch die Beſinnung kehrte ſchnell,
Man ſah ihn wenden auf der Stell',
Und durch das Heer nach allen Seiten
Mit abgezognem Hute reiten;
Man ſah ihn winken mit der Hand,
Inſtändig flehend: „Haltet Stand!"
Nicht Einer war, der ihn verſtand.
So todesmüde der Soldat,

So ſtumpf an Sinnen, ohne Rath,
Kaum hörte des Signales Klang;
Und ſchwer dem Herzog es gelang
Mit wenig Treuen für Minuten
Zu hemmen noch den letzten Schlag.
Sie thaten was ein Menſch vermag,
Vom Roſſe ſinkend, im Verbluten,
Die Finger, ſteif in Todesnahn,
Noch ſuchten des Piſtoles Hahn,
Sie ſtießen mit der Partiſan,
Am Grund auf blut'gen Stümpfen liegend,
Und wimmernd ſich im Mooſe ſchmiegend,
Des Schwertes Spitze ſuchten ſie
Zu bohren in der Roſſe Knie.
Da plötzlich wie ein Ebertroß,
Der knirſchend vor dem Jäger rennt,
Heran der Spar'ſche Landsknecht ſchoß:
Und hinterdrein auf flücht'gem Roß
Das Herberſtorffſche Regiment, [14])
Die Säbel hoch im Sonnenblitze,
Den Albrecht Tilly an der Spitze.
Und ein Gemetzel nun begann,
So trieb es nie ein braver Mann
Gen Feinde unbewehrt und wund;
Man ſah ſie knieen auf den Grund,
Die Hände falten um Pardon:
Ein Klingenhieb, geſchärft durch Hohn,
Die Antwort drauf, und Kolbenſchlag
Half Partiſan und Schwerte nach.
Kroatenmeſſer, ſcharf gewetzt,

Auch hielten ihre Erndte jetzt;
Wie Reiſebündel, Kopf an Kopf
Sah ſchwanken man vom Sattelknopf
An Lederriemen oder Strick;
Und glücklich wen der Tod beſchlich,
Eh' über'n Hals die Schneide ſtrich.
Wohl Einigen die Flucht gelang;
Doch ſeitwärts nach dem Moore drang
Des Feindes Nah'n; und wem das Glück
Die feſte Stelle gab im Moor,
Der kam am Ende wohl hervor,
Ein hülflos Wrack für Lebenstag,
Was betteln oder ſtehlen mag.
Doch Mancher an des Schlundes Rand
Noch hat zum Kampfe ſich gewandt,
Und zog mit letzter Kraftgewalt
Den blut'gen Feind vom ſichern Halt;
Dann wüthig kämpfend in dem Schlamm,
Sie rangen wie zwei Waſſerſchlangen,
Die ſich in grimmer Lieb' umfangen.
Zuletzt nur noch des Helmes Kamm
Sah aus den Binſen, und der Schlund
Schloß zuckend ſeinen ſchwarzen Mund.
Nicht Albrecht Tilly iſt der Mann,
Den ſolch' ein Schauſpiel freuen kann;
Ob noch ſo heiß ſein Blut gewallt,
Als er geflucht im Hinterhalt,
Ob ihm der erſte Säbelhieb,
Die erſte Kugel ſo er ſchoß,
Sogar die erſte Wunde lieb,

Gleich fürſtlichem Araberroß,
Das, wenn zu wild das Feuer kreiſ't,
Sich auf die heißen Adern beißt:
Doch ſah man überall im Troß
Ihn ſteuern, wie es möglich war;
Zurück er Manchen riß am Haar;
Vor Partiſan und Kolbenſchlag
Er ſchützte Viel' an dieſem Tag.
Und ſelbſt der wilde Obriſt Spar,
Dem des Kroaten blanker Schnitt
Schon prüfend um die Gurgel glitt,
Muß ihm Erhaltung danken. Doch,
Iſt Leben eine Gabe noch,
Gefangen? wund, in Schmaches Joch?
Und Chriſtian? O bittrer Hohn!
Er mußte fliehn, er iſt entflohn!
Kein kluger Rückzug, wie zuvor:
Nein, ſcharf gehetzt durch Ruhmes Thor,
Das krachend hinter ihm ſich ſchloß.
Als er die Sporen gab dem Roß,
Sein Antlitz war ſo weiß wie Schnee,
Und, ſchwärzlich ſteigend in die Höh',
Auf ſeiner Stirn das Runenmahl
Schien wie geätzt vom Wetterſtrahl.
Auch zuckt' er, und die Sage ſcholl,
Es traf ihn eine Kugel dort;
Doch ſagt' er nichts und ſprengte fort,
Vielleicht nur zuckte inn'rer Groll.
Vier Kompagnie'n, zerfetzt genug,

Das war der ganze Heereszug
Des Chriſtian vom Loener Bruch.
Auf Wieſenfluren, nett und fein,
Zeigt ſich der Flecken Ottenſtein: [13])
Recht wie ein Fräulein, das ſich jetzt
Zur Blumenleſe hat geſetzt,
Wenn Bürger, ſtattlich, Mann und Frau,
Luſtwandeln durch die grüne Au.
Am Schattenbaum die heitre Bank,
Manch' Wieſenquellchen, klar und ſchlank,
Den müden Wandrer weiß zu locken,
Und gerne mag der Fuß hier ſtocken.
Doch damals eine Veſte lag,
Wo jetzt des Gärtchens Buchenhaag.
Und über'm Thore, ſchwarz und hoch,
Das zwitſchernd Schwalbenbrut umflog,
Auf hohem Stuhl der Wächter ſaß,
In der Chronik bedächtlich las,
Nur wenig achtend auf das Paar,
Was in der Fenſterbrüſtung ſtand
So leiſe flüſternd immerdar,
Daß er die Hälfte nicht verſtand.
Gertrude iſt's und Eberhard,
Scheu vor des Ohmes Gegenwart,
Ein Brautpaar ſeit der letzten Stunde,
Mit allem Himmelsglück im Bunde.
Was ward geſprochen? Allerlei,
Wie immer reden ſolche zwei
Vom erſten Strahle überglänzt:
Iſt Einer dem es nicht ergänzt

Nicht Gegenwart, Erinnerung:
Gar arm iſt er! wo nicht, gar jung!
Sie hörten des Geſchützes Schall;
Doch brach es ſich wie Widerhall
An ihres Glückes heil'gem Dom.
Und immer fürder las der Ohm
Von Wechſelbälgen, Wunderzeichen,
Von Helden, mächtig ohne Gleichen;
Es dünkt ihn ſeltſam, daß Ein Mann
So viele Tauſend zwingen kann.
War er doch auch zu ſeiner Zeit
Kein ſchlechter Kämp' im ernſten Streit,
Der manche gute Lanze brach,
Und weiß wohl was ein Mann vermag.
Ständ's nicht mit klarer Schrift gedruckt,
Er zweifelte; unwillig zuckt
Die Braue, daß er, mit Verdruß,
Sich ſo gering erſcheinen muß.
Zuweilen fährt ein halber Blick
Auf ſeine Rüſtung, Stück vor Stück,
Wo an den Eiſenpanzer juſt
Gertrude hat die Stirn gelegt,
Wie Balſam ſaugend in die Bruſt
Des Liebſten Worte, tiefbewegt.
Du ahneſt Liebeständelei?
Ach Nichts von dieſem war dabei!
Ein Gärtchen vor dem Thor hinaus,
Ein kleines wohlbeſtelltes Haus
Am Moore, wo man Feurung gräbt:
Aus dieſem Stoff ward es gewebt;

Doch war es ihre Häuslichkeit,
Ein Paradies zukünft'ger Zeit,
Und um die Worte rangten ſich
Viel tauſend Engel minniglich.
Und immer fürder las der Ohm
Vom Pabſte, vom Concil zu Rom,
Von Faſten, Skapulier und Sack,
Das war nicht eben ſein Geſchmack.
Allmählig tiefer ſinkt das Haupt,
Die Lettern tanzen, ſinnberaubt,
Gleich einer Lampe im Verglimmen;
Schon fühlt er die Gedanken ſchwimmen.
Ein heller Ruf! Er fährt empor.
Ha! Reiterſchaaren dicht am Thor!
Sie fliegen, daß der Anger pfeift.
Von Mann und Thiere tröpfelnd läuft
Das klare Blut, und Flockenſchaum
Fährt flatternd an Geſträuch und Baum.
Wie ward der Thorwart grimm und wach!
Wie griff er nach der Partiſan!
Rief laut: „Der tolle Chriſtian!"
Und war der Herzog nicht ſo jach,
Er ſandt' ihm ſeine Waffe nach.
Doch durch die Wieſen langgeſtreckt
Das Roß die wunden Hufe reckt.
Nun noch an Horizontes Grund —
Nun ſind ſie fort. Des Wächters Mund
Gab ihnen manchen guten Fluch,
Daß, wen er trifft, der hat genug.
So triumphirend ſchaut er nach,

Wie Simſen der Philiſter Schmach.
Und wieder durch den grünen Raum
Vereinzelt trabt ein armer Troß,
Todtmüde Reiter ohne Roß,
Die ſteife Ferſe trägt ſie kaum;
Wie Hirſche keuchend vor dem Hunde,
Nicht achtend Blutverluſt und Wunde,
Sie ſtolpern längs dem weichen Grunde;
Der Eine fällt und rafft ſich auf,
Der Andre reckt den Arm hinauf,
Und gichtriſch Zucken deutet an,
Daß nun der Todeskampf begann.
Dort hinkend ein erſchöpfter Mann
Steht an der Linde Stamm gelehnt,
Man glaubt zu hören wie er ſtöhnt;
Das Haupt er zweimal beugt zurück;
Man glaubt zu ſehn den ſtieren Blick.
Dann ſtemmend an der Linde Zweigen,
Die ſchattig über'n Anger neigen,
Er müht ſich mit der letzten Kraft
Zu klimmen an des Baumes Schaft.
Dreimal fiel er zurück in's Gras,
Und ſchmerzbetäubt am Grunde ſaß,
Und wieder dreimal ſetzt er an,
Bis er den erſten Aſt gewann.
Dann ſchwindend in der Blätter Dach,
Wo ihn der Himmel ſchützen mag.
Und ſchon der Baiern Feldgeſchrei
Wie Rabenkrächzen dringt herbei,
Schon Staubes Wolken dicht und ſchwer

Vom Horizonte rollen her:
Da durch den Anger matt heran
Trabt einzeln noch ein wunder Mann;
Die Haltung edel, ob gebeugt,
Von ſtolzem Blut genugſam zeugt.
Man kann nicht wiſſen ob er floh,
Krank war die Haltung, furchtſam nicht;
Er wandte öfters ſein Geſicht,
Und eine Weile hielt er ſo.
Dann langſam ſteigend von dem Thier
Er ſchleppt ſich mühſam für und für,
Am Erlenſtamme ſah man ihn
Im blutgetränkten Graſe knien;
Zum Fliehen fühlt' er keine Luſt,
Die Kugel lag in ſeiner Bruſt;
Doch ſterben unter Feindes Spott!
Kroatenmeſſer, großer Gott!
Zum Himmel blickt' er feſt hinauf,
Dann löſ't' er ſacht den Koller auf,
Und lang' ſich ſtreckend über's Grün,
Noch einmal zucken ſah man ihn.
Mein junger Held, mein Otto Schlick!
War dein der jammervolle Blick?
Ob ungekannt dein ſtilles Grab,
Das Morgens dir der Bauer gab,
Nicht Marmorthräne drüber weint:
Doch ewig bleiben wird dein Recht,
Ein treuer Sohn, ein tapfrer Feind,
Und heut der Letzte im Gefecht.

Wie über'n Förſter der durchwacht
Auf Frevlers Spur die Sommernacht,
Wenn halb die Wimpern ſanken ſchwer,
In Aeſten brauſ't das wüth'ge Heer,
Fuhr nun heran die wilde Jagd.
Die ſprengten über Todt' und Wunde,
Die hülflos wimmerten am Grunde,
Und im Vorüberfliegen blos
Schoß einzeln wohl ein Lanzenſtoß.
Als Einer längs der Linde ſtrich,
Ein Blutestropfen fiel herab,
Da raſch im Fluge wandt' er ſich,
Und brannte die Muskete ab,
— Nur Blätter wirbelten herab.
Und weiter, weiter, nur voran,
Sie ſauſ'ten durch den Wieſenplan
Dem tollen Herzog ſtets im Nacken,
Wie Rüden nach dem Wilde packen.
Sie ſah'n ihn ſtreifen über'n Raum,
Oft nur auf Schuſſes Weite kaum;
Und jener moosbedeckte Stein,
Fürwahr, muß Holland's Gränze ſein:
O hurtig ſetzt die Sporen ein! —
Es iſt umſonſt, der letzte Mann
Grad' über'm Scheideſtrich entrann.
Dort mag, von Schaum und Dampf umhüllt,
Verſchnaufen das gehetzte Wild.
Und grimmig ſchmetternd über'n Raſen
Zum Rückzug die Trompeten blaſen.

Zweihundert Jahre ſind dahin:
Und alle, die der Sang umfaßt,
Sie gingen längſt zur tiefen Raſt.
Der Tilly ſchläft ſo feſt und ſchwer,
Als gäb' es keinen Lorbeer mehr;
Und Chriſtians verſtörter Sinn
Ging endlich wohl in Klarheit auf.
Wie trübt die Zeit der Kunde Lauf!
An ſeiner Krieger mooſ'gem Grab
Beugt weidend ſich das Rind herab,
Und ſchreiend fliegt der Kibitz auf.
Willſt du nach dieſen Hügeln fragen:
Nichts weiß der Landmann dir zu ſagen;
„Multhäufe" nennt er ſie und meint
Stets ſei Wachholderbuſch ihr Freund.
Am Moore nur trifft wohl einmal
Der Gräber noch auf roſt'gen Stahl,
Auf einen Schädel; und mit Graus
Ihn ſeitwärts rollend, ruft er aus:
„Ein Heidenknochen! Schau, hier ſchlug
„Der Türke ſich im Loener Bruch!" [16])

Anmerkungen zum erſten Geſange.

1) Chriſtian Herzog von Braunſchweig, gewöhnlich der tolle Herzog, der tolle Braunſchweig, auch Halberſtadt genannt, als ernannter Biſchof von Halberſtadt, ging in den erſten Jahren des dreißigjährigen Krieges zur proteſtantiſchen Religion über und trat als General in die Dienſte des Pfalzgrafen Friedrich des 5ten, den die aufrühreriſchen Böhmen ſich aus eigner Macht zum König geſetzt hatten, auch der Winterkönig genannt, nach der kurzen Dauer ſeiner Herrſchaft. Chriſtian, noch ſehr jung, wurde zu dieſem Schritte nicht ſowohl durch Ueberzeugung geleitet, als durch ſeinen glühenden Haß gegen den Stand, den man ihm ſo ganz gegen ſeine Wünſche und die natürliche Richtung ſeines kriegeriſchen Geiſtes gegeben hatte, zugleich durch ein tiefes leidenſchaftliches Intereſſe für die Gemahlin des Winterkönigs, Eliſabeth, Tochter Jakobs des Erſten von England, Eine der ſchönſten und vielleicht die ehrgeizigſte Frau ihrer Zeit. Nach dem Verfall ihrer kurzen Herrſchermacht konnte Chriſtian ſich nicht zur Ruhe geben. Ohne eigne Mittel dennoch ein bedeutendes Heer meiſtens von Rathloſen und Geächteten, von denen es damals wimmelte, zuſammenbringend und ſich mit einem kühnen Abentheurer, dem Grafen Ernſt von Mansfeld verbindend, wagte er es den Krieg auf eigne Hand fortzuſetzen. Dann von der proteſtantiſchen Union in Dienſte genommen, unternahm er, mit abwechſelndem Glück, die kühnſten Wagſtücke, jedoch an der Uebermacht ſich nach und nach verblutend. — Seit Monaten bereits

vom Feldmarſchall der katholiſchen Ligue, Johann Tſcherklas, Grafen von Tilly, hart gedrängt, erhielt ſeine Macht am ſiebenten Auguſt 1623 bei dem Städtchen Stadtloen im Bisthum Münſter den letzten Schlag, von dem er ſich nicht wieder erholte. Nur mit Wenigen gelang es ihm die holländiſche Grenze zu erreichen, und als er bald nachher ſowohl vor Kummer als an den Folgen ſeiner Wunden ſtarb, ward ſein Tod kaum bemerkt. Er war ein gewaltiger Krieger, die Geißel der Rheinlande und Weſtfalens. Da im Verlauf der Erzählung ſelbſt ſowohl der Charakter als das Schickſal des Chriſtian von Braunſchweig ſich genugſam und durchaus geſchichtlich treu entwickelt, ſo mag es mit dieſen Andeutungen genügen. Er ſtarb mit 25 Jahren.

2) Graf von Anholt, General der katholiſchen Ligue, hat dem Braunſchweig überall die meiſten Niederlagen bereitet. Bei der Schlacht im Loener Bruch (eine weite Haide unweit Stadtloen) wird der Sieg zum größten Theile ihm zugeſchrieben. Die Geſchichte ſchildert ihn als einen wahrhaft frommen und milden Mann.

3) Johann Tſcherklas, Graf von Tilly, Oberbefehlshaber der katholiſchen Ligue, doch unter dem Kurfürſten Maximilian von Baiern, der aber in den letzten Kriegsjahren nicht mehr perſönlich bei der Armee war. — Sein kühner, grauſamer Charakter iſt hinlänglich bekannt.

4) Ein adliches Frauenſtift auf dem Wege von Steinfurt nach Ahaus.

5) Eben jene Pfalzgräfin Eliſabeth, ſiehe Anm. 1.

6) Als ihr Gemahl, der Pfalzgraf Friedrich, Bedenken trug, ſich in eine ſo gefährliche Sache, als die Annahme der böhmiſchen Krone, einzulaſſen, machte ſie ihm die heftigſten Vorwürfe, ſagend: Wie? Ihr habt es gewagt, eine Königstochter zu ehlichen, und habt nicht den Muth, nach einer Euch dargebotenen Krone zu greifen? Lieber will ich trocknes Brod an Eurem königlichen Tiſche eſſen, als Leckerbiſſen am pfalzgräflichen.

7) Ernſt Graf von Mansfeld, gewöhnlich „der Baſtard" genannt, um ihn von ſeinem Vater Ernſt von Mansfeld zu unterſcheiden, der ihn in nicht ebenbürtiger Ehe zeugte, war einer der ſchlauſten und zugleich kühnſten Abentheurer. Nachdem er vorher unter dem Erzherzoge Leopold gegen die Proteſtanten gefochten, ging er ſpäterhin zu ihnen über, und richtete überall, bald im Dienſte irgend eines proteſtantiſchen Fürſten, bald auf eigne Hand, mordend und raubend Alles zu Grunde, was ihm in den Weg kam. Sein Ende war traurig. Keinem recht treu, hatte er ſich auch Niemandes Liebe und Beiſtand erworben. Als die allmählige Annäherung beider Partheien zum Frieden kriegeriſchen Freibeutern ſeiner Art keinen Spielraum mehr vergönnte, verlaſſen von denen, die ihn früher benutzt, zwang die Noth ihn ſein Heer in Böhmen zu entlaſſen, und nach ſo vielen Räubereien arm wie ein Bettler, brachte er durch den übereilten Verkauf ſeines Kriegsgeräthes eine kleine Summe zuſammen, womit er zuerſt nach Venedig, und, ging es ihm dort fehl, weiter zu pilgern gedachte bis er ein Unterkommen gefunden; bei Zara übereilte ihn der Tod.

8) Wahlſpruch des Chriſtian, den er ſowohl in ſeinen Fahnen, als auch auf den Münzen anbrachte, die ſämmtlich oder doch größtentheils aus geraubtem Kirchenſilber geſchlagen ſind. Beim erſten Schlage bekam der Stempel einen Riß, den man deutlich auf den Münzen ſieht. Als man den Braunſchweig aufmerkſam machte, daß dieſes als ein übles Omen könne gedeutet werden, ließ er einen neuen Stempel mit gleichem Spruche verfertigen. Alle Münzen von ihm ſind ſelten, die mit dem Stempelriß vor allen andern. Er führte übrigens in den Fahnen außer dem genannten Spruche noch mancherlei Sinnbilder und Deviſen, z. B. tout pour Dieu et pour elle, dann einen Löwen an einem vom Sturm bewegten Baume mit: Ventus Altissimi, auch zwei Löwen, die nach der kaiſerlichen Krone greifen, mit: Leo septentrionalis et cet.

9) Der Lieutenant Platow hieß nicht nur, ſondern war wirklich beſtellter Brandmeiſter im Heere.

10) Ahaus, eine kleine Stadt, faſt am Eingange eines bedeutenden Fichtenwaldes, des Lieſner, der ſich bis an das Schlachtfeld, Loener Bruch, eine ſtarke Stunde weit erſtreckt. Sie war früher befeſtigt, doch zu jener Zeit waren die Werke bereits zerfallen; doch ſtand noch eine Veſte in der Stadt, die ihrem Namen aber wenig entſprach.

11) In den letzten Tagen vor der entſcheidenden Schlacht erhielt Braunſchweig drei Briefe vom Mansfeld; der erſte: „er werde ihm unfehlbar zu Hülfe kommen"; der zweite ſchon in zweifelnden und ausweichenden Ausdrücken; endlich am Abend vor dem Treffen: „er möge ſich durchhelfen ſo gut es gehe, und auf ihn nicht ferner rechnen."

12) Spar, Obriſt eines Regiments Landsknechte. Die übrigen bedeutenden Anführer in Chriſtians Heere waren: Herzog Friedrich von Sachſen Altenburg, Herzog Wilhelm von Sachſen-Weimar, Obriſt Schniken, die Obriſten Tolle, Thurn und noch einige Andere, die in dieſer Schlacht eine weniger bedeutende Rolle ſpielten. Die Genannten ſind im Verlaufe des Gedichts hinlänglich charakteriſirt, ſo weit es der Stoff verlangt, und der Leſer wird darauf verwieſen.

13) Johannes May, eine fingirte Perſon, und nicht zu verwechſeln mit dem Obriſten May, einem der unbedeutenderen Anführer Chriſtians. Die Sage, daß in der letzten Zeit ſich mancherlei Anſchläge und Verſchwörungen gegen den Braunſchweig angeſponnen, die aber alle, mitunter durch die ſeltſamſten Zufälle, geſcheitert, hat mich veranlaßt zur Erhöhung des Intereſſes dieſe Epiſode einzuſchieben.

14) Groß Burloh, ein Ciſterzienſer Kloſter, etwa eine Meile von Ahaus gelegen.

15) Ottenſtein, ein hübſcher damals befeſtigter Flecken in einer anmuthigen Wieſengegend, etwa eine Meile von Stadtloen, und der holländiſchen Grenze nah.

16) Lieſner, Name jenes Fichtenwaldes, wovon Anm. 10. Rede iſt.

Anmerkungen zum zweiten Gesange.

1) „Siehst drüben du den stolzen Bau?" Einer der letzten gefürsteten Bischöfe von Münster, Clemens August von Baiern, baute ein schönes und großes Lustschloß in der Stadt Ahaus, vor etwa achtzig Jahren. Es ist noch wohl erhalten, jetzt ein Besitzthum der Herzoge von Aremberg, und wird, wie ich gehört zu haben glaube, zu einer Fabrik-Anstalt benutzt.

2) Bethlem Gabor, Fürst von Siebenbürgen, versuchte zugleich mit Friedrich von Pfalz seinen Fürstenhut mit einer Königskrone zu vertauschen und mit Hülfe der Pforte das Zepter von Ungarn an sich zu reißen. Die Geschichte dieses Unternehmens ist lang, allgemein bekannt, und gehört nicht hieher. Jetzt war er geschlagen und hatte sich nach Prag gewendet, doch noch mit einer bedeutenden Macht und großen Hoffnungen im Vertrauen auf den Beistand der Pforte. Christians Plan war sich wo möglich mit ihm zu vereinigen.

3) Christian ward bei Höchst von dem vereinten Heere der Ligue geschlagen, eigentlich nur durch einen Mißverstand, da er seine Position unvortheilhaft findend sich über die Rheinbrücke zurückzuziehen versuchte, was sein Heer als den Beginn der Flucht ansah. Das Gedränge auf die Brücke ward so groß, daß Viele in den Rhein stürzten und darin umkamen. Christian suchte Ordnung zu halten, so lange es möglich war; endlich daran verzweifelnd, ließ er sich im Kahne übersetzen seinen Leuten zurufend: „Sauve qui peut!" Er hielt sich übrigens auch dieses Mal unbegreiflich lange gegen die Uebermacht.

4) Erwitte hatte das Glück dem Christian beim Flecken Wittich eine kleine Schlappe anzuhängen und erinnerte sich dessen zuweilen wohl etwas zu übermüthig. Er sowohl, wie die übrigen Hauptführer im Heere des Tilly, sind im Ver-

laufe des Gedichts genugsam charakterisirt und es bedarf keiner weitern Erläuterungen.

5) Geschichtlich.

6) Geschichtlich.

7) Friedrich von Pfalz.

8) Es wird dem Friedrich zur Last gelegt, daß er noch heimlich bei der Belagerung des erwähnten Platzes zugegen gewesen sei, während die Fürsten für ihn beim Kaiser unterhandelten und er selbst sich zu den demüthigsten Bitten herabließ.

9) Geschichtlich.

10) Siehe Anm. 10. des ersten Gesangs.

11) Liebeslocke wurde eine lange Locke genannt, die am linken Ohre bis auf die Schulter herabhing, während das übrige Haar bedeutend kürzer gehalten wurde. Christian von Braunschweig erscheint auf allen Bildern mit dieser damals sehr beliebten Zierde.

12) Johann Andreas, Graf von Schlick, ward von den böhmischen Edlen abgesandt den Winterkönig an der Gränze zu empfangen; späterhin ward er nebst 11 andern der vornehmsten Rädelsführer enthauptet, und von jedem der Kopf und die rechte Hand an der Moldaubrücke zu Prag aufgesteckt, sechs auf jeder Seite; die gleichzeitigen Schriftsteller erwähnen mit Grausen: wie schaurig es an trüben Abenden gewesen sei, das Wehen der greisen Bärte im Winde zu sehen. Johann Andreas starb sehr gefaßt; als man ihm stark zusetzte seinen Glauben zu verlassen, antwortete er: „Laßt mich zufrieden, ich gehe zum Tode.“ Auf dem Schaffotte zog er noch seinen Siegelring vom Finger und übergab ihn seiner Tochter, mit dem Auftrage ihn baldmöglichst seinem abwesenden Sohne zukommen zu lassen. Ob es nun gleich nicht geschichtlich fest steht, daß dieser Sohn derselbe mit dem Schlick in Christians Heere sei, der bei Stadtloen so muthig kämpfte und tödtlich verwundet ward,

in der Geſchichte immer der junge Schlick genannt, ſo ſteht doch dieſer Vorausſetzung auch nichts entgegen.

13) Loener Bruch: Name des Schlachtfeldes, einer weiten Haide zwiſchen Stadtlohn und Ahaus, an der Einen Seite vom Liesner begränzt. Nicht fern, nach der Seite von Holland zu, liegt ein Moor; jetzt iſt das Feld getheilt und beackert.

14) Das Herberſtorffſche Kavallerie-Regiment ward an dieſem Tage, in Abweſenheit ſeines Obriſten, vom jungen Tilly kommandirt.

15) Ottenſtein, ſiehe Anm. 15. zum erſten Geſange.

16) „Der Türke" — unter dem Landvolk finden ſich nur noch ſchwache Spuren einer Sage vom 30jährigen Kriege, unter dem Namen des Türkenkrieges.

Gedichte vermiſchten Inhalts.

Der Säntis.

Frühling.

Die Rebe blüht, ihr linder Hauch
Durchzieht das thauichte Revier,
Und nah' und ferne wiegt die Luft
Vielfarb'ger Blumen bunte Zier.

Wie's um mich gaukelt, wie es ſummt
Von Vogel, Bien' und Schmetterling,
Wie ſeine ſeidnen Wimpel regt
Der Zweig, ſo jüngſt voll Reifen hing.

Noch ſucht man gern den Sonnenſchein
Und nimmt die trocknen Plätzchen ein;
Denn Nachts ſchleicht an die Grenze doch
Der landesflücht'ge Winter noch.

O du mein ernſt gewalt'ger Greis!
Mein Säntis mit der Locke weiß,
In Felſenblöcke eingemauert,
Von Schneegeſtöber überſchauert,
In Eiſespanzer eingeſchnürt:
Hu! wie dich ſchaudert, wie dich friert!

Sommer.

Du gute Linde ſchüttle dich!
Ein wenig Luft, ein ſchwacher Weſt!
Wo nicht, dann ſchließe dein Gezweig
So recht, daß Blatt an Blatt ſich preßt.

Kein Vogel zirpt, es bellt kein Hund;
Allein die bunte Fliegenbrut
Summt auf und nieder über'n Rain
Und läßt ſich röſten in der Glut.

Sogar der Bäume dunkles Laub
Erſcheint verdickt und athmet Staub.
Ich liege hier wie ausgedorrt
Und ſcheuche kaum die Mücken fort.

O Säntis, Säntis! läg' ich doch
Dort! — grad' an deinem Felſenjoch —
Wo ſich die kalten, weißen Decken
So friſch und ſaftig drüben ſtrecken
Viel tauſend blanker Tropfen Spiel.
Glückſel'ger Säntis, dir iſt kühl!

Herbſt.

Wenn ich an einem ſchönen Tag
Der Mittagsſtunde habe Acht,
Und lehne unter meinem Baum
So mitten in der Trauben Pracht:

Wenn die Zeitloſe über's Thal
Den amethyſtnen Teppich webt,
Auf dem der letzte Schmetterling
So ſchillernd wie der frühſte bebt:

Dann denk' ich wenig drüber nach,
Wie's nun verkümmert Tag für Tag,
Und kann mit halbverſchloßnem Blick
Vom Lenze träumen und von Glück.

Du mit dem friſchgefall'nen Schnee,
Du thuſt mir in den Augen weh!
Willſt uns den Winter ſchon bereiten:
Von Schlucht zu Schlucht ſieht man ihn gleiten,
Und bald, bald wälzt er ſich herab
Von dir, o Säntis! öder Grab!

Winter.

Aus Schneegeſtäub' und Nebelqualm
Bricht endlich doch ein klarer Tag.
Da fliegen alle Fenſter auf:
Ein Jeder ſpäht, was er vermag.

Ob jene Blöcke Häuſer ſind?
Ein Weiher jener ohne Raum?
Fürwahr, in dieſer Uniform
Den Glockenthurm erkennt man kaum.

Und alles Leben liegt zerdrückt,
Wie unterm Leichentuch erſtickt.
Doch ſchau! an Horizontes Rand
Begegnet mir lebend'ges Land.

Du ferner Wächter, laß ihn los
Den Föhn aus deiner Kerker Schooß!
Wo ſchwärzlich jene Riffe ſpalten,
Da muß er Quarantaine halten,
Der Fremdling aus der Lombardei;
O Säntis, gib den Thauwind frei!

Am Weiher.

Ein milder Wintertag.

An jenes Waldes Enden,
Wo ſtill der Weiher liegt
Und längs den Fichtenwänden
Sich lind Gemurmel wiegt:
Wo in der Sonnenhelle,
So matt und kalt ſie iſt,
Doch immerfort die Welle
Das Ufer flimmernd küßt:
Da weiß ich, ſchön zum Malen,
Noch eine ſchmale Schlucht,
Wo all' die kleinen Strahlen
Sich fangen in der Bucht;
Ein trocken, windſtill Eckchen,
Und ſo an Grüne reich,
Daß auf dem ganzen Fleckchen
Mich kränkt kein dürrer Zweig.
Will ich den Mantel dichte
Nun legen über's Moos,
Mich lehnen an die Fichte,
Und dann auf meinen Schooß
Gezweig' und Kräuter breiten,
So gut ich's finden mag:

Wer will mir's übel deuten,
Spiel' ich den Sommertag?
Will nicht die Grille hallen,
So säuſelt doch das Ried;
Sind ſtumm die Nachtigallen,
So ſing' ich ſelbſt ein Lied.
Und hat Natur zum Feſte
Nur wenig dargebracht:
Die Luſt iſt ſtets die beſte,
Die man ſich ſelber macht.

Ein harter Wintertag.

Daß ich dich ſo verkümmert ſeh',
Mein lieb' lebend'ges Waſſerreich,
Daß ganz verſteckt in Eis und Schnee
Du ſiehſt der plumpen Erde gleich,
Auch daß voll Reif und Schollen hängt
Dein überglaſ'ter Zichtengang:
Das iſt es nicht, was mich beengt,
Geh' ich an deinem Bord entlang.
Zwar in der immer grünen Zier
Erſchienſt, o freundlich Element,
Du ähnlich den Oaſen mir,
Die des Arabers Sehnſucht kennt:
Wenn neben der verdorrten Flur
Erblühten deine Mooſe noch,
Wenn durch die ſchweigende Natur
Erklangen deine Wellen doch.

Allein auch heute wollt' ich gern
Mich des kryſtallnen Flimmers freun,
Belauſchen jeden Farbenſtern
Und keinen Sommertag bereun:
Wär' nicht dem Ufer längs, ſo breit,
Die glatte Schlittenbahn gefegt,
Worauf ſich wohl zur Mittagszeit
Gar manche rüſt'ge Ferſe regt.
Bedenk' ich nun, wie manches Jahr
Ich nimmer eine Eisbahn ſah:
Wohl wird mir's trüb' und wunderbar,
Und tauſend Bilder treten nah.
Was blieb an Wünſchen unerfüllt,
Das nähm' ich noch gelaſſen mit;
Doch ach, der Froſt ſo manchen hüllt,
Der einſt ſo fröhlich drüber glitt!

Der Graf von Thal.

I.

Das war der Graf von Thal,
So ritt an der Felſenwand;
Das war ſein ehlich Gemahl,
Die hinter dem Steine ſtand.
Sie ſchaut' im Sonnenſtrahl
Hinunter den linden Hang,
„Wo bleibt der Graf von Thal?
„Ich hört' ihn doch reiten entlang!"
„Ob das ein Hufſchlag iſt?
„Vielleicht ein Hufſchlag fern?
„Ich weiß doch wohl, ohne Liſt,
„Ich hab' gehört meinen Herrn!"
Sie bog zurück den Zweig.
„Bin blind ich oder auch taub?"
Sie blinzelt' in das Geſträuch,
Und horcht' auf das rauſchende Laub.
Oed' war's, im Hohlweg leer,
Einſam im riſpelnden Wald;
Doch über'm Weiher, am Wehr,
Da fand ſie den Grafen bald.
In ſeinen Schatten ſie trat.
Er und ſeine Geſellen,
Die flüſtern und halten Rath,
Viel lauter rieſeln die Wellen.
Sie ſtarrten über das Land,
Genau ſie ſpähten, genau,

Sah'n jedes Zweiglein am Strand,
Doch nicht am Wehre die Frau.
Zur Erde blickte der Graf.
So ſprach der Graf von Thal:
„Seit dreizehn Jahren den Schlaf
„Rachloſe Schmach mir ſtahl."
„War das ein Seufzer lind?
„Geſellen, wer hat's gehört?"
Sprach Kurt: „Es iſt nur der Wind,
„Der über das Schilfblatt fährt."
„So ſchwör' ich bei'm höchſten Gut,
„Und wär's mein ehlich Weib,
„Und wär's meines Bruders Blut,
„Viel minder mein eigner Leib:"
„Nichts ſoll mir wenden den Sinn,
„Daß ich die Rache ihm ſpar';
„Der Freche ſoll werden inn',
„Zins tragen auch dreizehn Jahr'."
„Bei Gott! das war ein Geſtöhn!"
Sie ſchoſſen die Blicke in Haſt.
Sprach Kurt: „Es iſt der Föhn,
„Der macht ſeufzen den Tannenaſt."
„Und iſt ſein Aug' auch blind,
„Und iſt ſein Haar auch grau,
„Und mein Weib ſeiner Schweſter Kind —"
Hier that einen Schrei die Frau.
Wie Wetterfahnen ſchnell
Die Dreie wendeten ſich.
„Zurück, zurück, mein Geſell!
„Dieſes Weibes Richter bin ich."

„Haſt du gelauſcht Allgund?
„Du ſchweigſt, du blickſt zur Erd'?
„Das bringt dir bittre Stund'!
„Allgund, was haſt du gehört?"
„Ich lauſch' deines Roſſes Klang,
„Ich ſpäh' deiner Augen Schein,
„So kam ich hinab den Hang.
„Nun thue was Noth mag ſein."
„O Frau!" ſprach Jakob Port,
„Da habt ihr ſchlimmes Spiel!
„Grad' ſprach der Herr ein Wort,
„Das ſich vermaß gar viel."
Sprach Kurt: „Ich ſag' es rund,
„Viel lieber den Wolf im Stall,
„Als eines Weibes Mund
„Zum Hüter in ſolchem Fall."
Da ſah der Graf ſie an,
Zu Einem und zu Zwei'n;
Drauf ſprach zur Fraue der Mann:
„Wohl weiß ich, du biſt mein."
„Als du gefangen lagſt
„Um mich ein ganzes Jahr,
„Und keine Silbe ſprachſt:
„Da ward deine Treu' mir klar."
„So ſchwöre mir denn ſogleich:
„Sei's wenig oder auch viel,
„Was du vernahmſt am Teich,
„Dir ſei's wie Rauch und Spiel.
„Als ſeie nichts geſcheh'n,
„So muß ich völlig meinen;

„Darf dich nicht weinen ſeh'n,
„Darfſt mir nicht bleich erſcheinen.
„Denk' nach, denk' nach, Allgund!
„Was zu verheißen Noth.
„Die Wahrheit ſpricht dein Mund,
„Ich weiß, und brächt' es Tod."
Und konnte ſie ſich beſinnen,
Verheißen hätte ſie's nie.
So war ſie halb von Sinnen,
Sie ſchwur, und wußte nicht wie.

II.

Und als das Morgengrau
In die Kemnate ſich ſtahl:
Da hatte die werthe Frau
Geſeufzt ſchon manches Mal,
Manch Mal gerungen die Hand,
Ganz heimlich wie ein Dieb;
Roth war ihrer Augen Rand,
Todtblaß ihr Antlitz lieb.
Drei Tage kredenzt' ſie den Wein,
Und ſaß bei'm Mahle drei Tag',
Drei Nächte in ſteter Pein
In der Waldkapelle ſie lag.
Wenn er die Wacht beſorgt,
Der Thorwart ſieht ſie geh'n,
Im Walde ſteht und horcht
Der Wilddieb dem Geſtöhn'.
Am vierten Abend ſie ſaß
An ihres Herren Seit',

Sie dreht' die Spindel, er las,
Dann ſah'n ſie auf, alle beid'.
„Allgund, bleich iſt dein Mund!"
„Herr, 's macht der Lampe Schein."
„Deine Augen ſind roth, Allgund!"
„'S drang Rauch vom Heerde hinein.
„Auch macht mir's ſchlimmen Muth,
„Daß heut vor fünfzehn Jahren
„Ich ſah meines Vaters Blut;
„Gott mag die Seele wahren!
„Lang ruht die Mutter im Dom,
„Sind Wen'ge mir verwandt,
„Ein' Muhm' noch und ein Ohm:
„Sonſt iſt mir keins bekannt."
Starr ſah der Graf ſie an:
„Es ſteht dem Weibe feſt,
„Daß um den ehlichen Mann
„Sie Ohm und Vater läßt."
„Ja, Herr! ſo muß es ſein.
„Ich gäb' um Euch die zwei,
„Und mich noch obendrein,
„Wenn's ſein müßt', ohne Reue"
„Doch daß nun dieſer Tag
„Nicht gleich den andern ſei,
„Leſ't, wenn ich bitten mag,
„Ein Sprüchlein oder zwei."
Und als die Fraue klar
Darauf das heil'ge Buch
Vor ihrem Gatten dar,
Es auf von ſelber ſchlug.

Mit Einem Blicke er maß
Der nächſten Sprüche einen;
„Mein iſt die Rach'", er las;
Das will ihm ſeltſam ſcheinen.
Doch wie ſo feſt der Mann
Auf Frau und Bibel blickt,
Die ſaß ſo ſtill und ſpann,
Dort war kein Blatt geknickt.
Um ihren ſchönen Leib
Den Arm er düſter ſchlang:
„So nimm die Laute, Weib,
„Sing' mir einen luſt'gen Sang!"
„O Herr! mag's euch behagen,
„Ich ſing' ein Liedlein werth,
„Das erſt vor wenig Tagen
„Mich ein Minſtrel gelehrt.
„Der kam ſo matt und bleich,
„Wollt' nur ein wenig ruh'n,
„Und ſprach, im oberen Reich
„Sing' man nichts Anderes nun."
Drauf, wie ein Schrei verhallt,
Es durch die Kammer klingt,
Als ihre Finger kalt
Sie an die Saiten bringt.
„Johann! Johann! was dachteſt du
„An jenem Tag,
„Als du erſchlugſt deine eigne Ruh'
„Mit Einem Schlag?
„Verderbteſt auch mit dir zugleich
„Deine drei Geſellen;

„O, ſieh nun ihre Glieder bleich
„Im Monde ſchwellen!
„Weh dir, was dachteſt du Johann
„Zu jener Stund'?
„Nun läuft von dir verlornem Mann
„Durch's Reich die Kund'!
„Ob dich verbergen mag der Wald,
„Dich wird's ereilen;
„Horch nur, die Vögel ſingen's bald,
„Die Wölf' es heulen!
„O weh! das haſt du nicht gedacht,
„Johann! Johann!
„Als du die Rache wahr gemacht
„Am alten Mann.
„Und wehe! nimmer wird der Fluch
„Mit dir begraben,
„Dir, der den Ohm und Herrn erſchlug,
„Johann von Schwaben!"
Aufrecht die Fraue bleich
Vor ihrem Gatten ſtand,
Der nimmt die Laute gleich,
Er ſchlägt ſie an die Wand.
Und als der Schall verklang,
Da hört man noch zuletzt,
Wie er die Hall' entlang
Den zorn'gen Fußtritt ſetzt.

III.

Von heut am ſiebenten Tag'
Das war eine ſchwere Stund',

Als am Balkone lag
Auf ihren Knien Adgund.
Laut waren des Herzens Schläge:
„O Herr! erbarme dich mein,
„Und brachte ich Böſes zuwege,
„Mein ſei die Buß' allein.
Dann beugt ſie tief hinab,
Sie horcht und horcht und lauſcht:
Vom Wehre toſ't es herab,
Vom Forſte drunten es rauſcht.
War das ein Fußtritt? nein!
Der Hirſch ſetzt über die Kluft.
Sollt' ein Signal das ſein?
Doch nein, der Auerhahn ruft.
„O mein Erlöſer, mein Hort!
„Ich bin mit Sünde beſchwert,
„Sei gnädig und nimm mich fort,
„Eh' heim mein Gatte gekehrt."
„Ach, wen der Böſe umgarnt,
„Dem alle Kraft er bricht!
„Doch hab' ich ja nur gewarnt,
„Verrathen, verrathen ja nicht!"
„Weh! das ſind Roſſestritte."
Sie ſah ſie fliegen durch's That
Mit wildem grimmigen Ritte,
Sie ſah auch ihren Gemahl.
Sie ſah ihn dräuen, genau,
Sie ſah ihn ballen die Hand:
Da ſanken die Kniee der Frau,
Da rollte ſie über den Rand.

Und als zum Schlimmen entſchloſſen
Der Graf ſprengt' in das Thor,
Kam Blut entgegen gefloſſen,
Drang unter'm Gitter hervor.
Und als er die Hände ſah falten
Sein Weib in letzter Noth,
Da konnt' er den Zorn nicht halten,
Bleich ward ſein Geſicht ſo roth.
„Weib, das den Tod ſich erkor!"
„'S war nicht mein Wille" ſie ſprach,
Noch eben bracht' ſie's hervor.
„Weib, das ſeine Schwüre brach!"
Wie Abendlüfte verwehen,
Noch einmal haucht ſie ihn an:
„Es mußt' eine Sünde geſchehen;
„Ich hab' ſie für dich gethan!"

Fragment.

Savoyen, Land beſchnei'ter Höh'n!
Wer hat dein kräftig Bild geſeh'n:
Wer trat in deiner Wälder Nacht,
Sah auf zu deiner Wipfel Pracht,
Wer ſtand an deinem Waſſerfall,
Wer lauſchte deiner Ströme Hall:
Und nannte dich nicht ſchön?
Du Land des Volks, dem Reiche weihen
Ruhmvoll den Namen des getreuen,
Biſt herrlich, wenn der Frühlingsſturm
Die Berggewäſſer ſchäumend führt,
Und deiner Fichte ſchlanker Thurm
Sich mit der jungen Nadel ziert;
Biſt reizend, wenn die Sommerglut
Erzittert um den Mandelbaum;
Doch in des Herbſtes goldner Flut
Du ruhſt gleich dunkeln Auges Traum.
Dann treibt der Wind kein raſſelnd Laub
Durch brauner Haiden Wirbelſtaub;
Wie halb bezwungne Seufzer wallen,
Nur leiſ' die zarten Nadeln fallen,
Als wagten ſie zu flüſtern kaum.
Der Tag bricht an; noch einſam ſteht
Das Sonnenrund am Firmament;
Am Strahl, der auf und nieder ſtreicht,
Gemach der Erdbeerbaum entbrennt;
Noch will das Genzian nicht wagen

Die dunkeln Wimpern aufzuſchlagen;
Noch ſchläft die Luft im Nebeldicht.
Welch' greller Schrei die Stille bricht?
Der Auerhahn begrüßt das Licht;
Er ſchaukelt, wiegt ſich, macht ſich breit,
Er putzt ſein ſtattlich Federkleid,
Und langſam ſtreckt ihr ſtumpf Geſicht
Marmotte aus hohlen Baumes Nacht:
Das Leben, Leben iſt erwacht!
Die Geier pfeifen, Birkhahn ruft,
Schneehühner flattern aus der Kluft;
Die Fichten ſelbſt, daß keiner ſäume,
Erzählen flüſternd ſich die Träume.
Und durch Remi geht überall
Ein dumpf Gemurr von Stall zu Stall.

Geiſtliche Lieder

nach den

Sonn- und Feſt-täglichen Evangelien.

(Proben aus einem größeren Ganzen.)

1.

Am Feſte der heil. drei Könige.

Durch die Nacht drei Wandrer zieh'n,
Um die Stirnen Purpurbinden,
Tiefgebräunt von heißen Winden
Und der langen Reiſe Müh'n;
Durch der Palmen ſäuſelnd Grün
Folgt der Diener Schaar von weiten;
Von der Dromedare Seiten
Goldene Kleinode glüh'n.
Wie ſie klirrend vorwärts ſchreiten,
Süße Wohlgerüche flieh'n.
Finſterniß hüllt ſchwarz und dicht
Was die Gegend mag enthalten;
Rieſig drohen die Geſtalten:
Wandrer fürchtet ihr euch nicht?
Doch ob tauſend Schleier flicht
Loſ' und leicht die Wolkenaue:
Siegreich durch das zarte Graue
Sich ein funkelnd Sternlein bricht,
Langſam wallt es durch das Blaue,
Und der Zug folgt ſeinem Licht.

Horch, die Diener flüſtern leiſ':
Will noch nicht die Stadt erſcheinen,
Mit den Tempeln und den Hainen,
Sie der ſchweren Mühe Preis?
Ob die Wüſte brannte heiß,
Ob die Nattern uns umſchlangen,
Uns die Tiger nachgegangen,
Ob der Glutwind dorrt den Schweiß
Augen an den Gaben hangen
Für den König ſtark und weiß.
Sonder Sorge, ſonder Acht,
Wie drei ſtille Monde ziehen
Um des Sonnenſtrahles Glühen,
Zieh'n die Dreie durch die Nacht.
Wenn die Staublawine kracht,
Wenn mit grauſig ſchönen Flecken
Sich der Wüſte Blumen ſtrecken:
Schau'n ſie ſtill auf jene Macht,
Die ſie ſicher wird bedecken,
Die den Stern hat angefacht.
O ihr hohen heil'gen Drei!
In der Finſterniß geboren,
Hat euch kaum ein Strahl erkoren,
Und ihr folgt ſo fromm und treu!
Und du meine Seele, frei
Schwelgend in der Gnade Wogen,
Mit Gewalt an's Licht gezogen,
Suchſt die Finſterniß auf's Neu'!
O wie haſt du dich betrogen;
Thränen blieben dir und Reu'!

Dennoch, Seele, faſſe Muth!
Magſt du nimmer gleich ergründen
Wie du kannſt Vergebung finden:
Gott iſt über Alles gut!
Haſt du in der Reue Flut
Dich gerettet aus der Menge,
Ob ſie dir das Mark verſenge
Siedend in geheimer Glut:
Läßt dich nimmer dem Gedränge
Der dich warb mit ſeinem Blut.
Einen Straht bin ich nicht werth,
Nicht den kleinſten Schein von oben.
Herr, ich will dich freudig loben,
Was dein Wille mir beſcheert!
Sei es Gram, der mich verzehrt,
Soll mein Liebſtes ich verlieren,
Soll ich keine Tröſtung ſpüren,
Sei mir kein Gebet erhört:
Kann es nur zu dir mich führen,
Dann willkommen Flamm' und Tod!

2.

Am Feſte vom ſüßen Namen Jeſus.

Was iſt ſüß wie Honigſeim,
Wenn er ſich der Wab' entgießt?
Süßer iſt des Lebens Keim,
Der durch unſre Adern fließt;

Doch dein Name, lieber Jeſu mein,
Der iſt über Alles mild und ſüß!
Daß der Tod vergißt die herbe Pein,
Wo ein frommer Mund ihn tönen ließ.
Was iſt gleich des Löwen Kraft,
Wenn er durch die Wälder kreiſ't?
Stärker iſt die Leidenſchaft,
Iſt der widerſpänſt'ge Geiſt;
Doch dein Name, lieber Jeſu mein,
Der iſt über Alles voll der Macht!
Daß er zwängt zu milden Lichtes Schein
Was die Welt bedräut in Flammenpracht
Was iſt reich wie Meeresfahrt,
Gleich des Schachtes goldner Hut?
Reicher iſt wer ſich bewahrt
Seiner Ehre köſtlich Gut;
Doch dein Name, lieber Jeſu mein,
Der iſt mehr und reicher als das All!
Ach, um ihn erträgt man ganz allein
Schmach, Verkennung, aller Ehre Fall
Was iſt ſchön wie Morgenlicht,
Gleich dem Sternendom der Nacht?
Ach! ein lieblich Angeſicht,
Und im Aug' des Geiſtes Pracht;
Doch dein Name, lieber Jeſu mein,
Der iſt über Alles mild und ſchön!
Wer ihn trägt im ſtillen Antlitz ſein,
Der iſt hold, was auch Natur verſeh'n.
Was iſt freudig wie zu zieh'n
In die reiche Welt hinaus?

Ach! viel freud'ger was wir fliehn,
Das verkannte Elternhaus;
Doch dein Name, lieber Jeſu mein,
Der iſt über Alles voll der Luſt!
O, wer gäb' nicht um die Freuden ſein
Heimath, Freiheit, was ihm nur bewußt!
Ja, dein Name, Jeſus Chriſt,
Der iſt ſtark und reich und mild!
Wer den Namen nie vergißt,
Der kennt aller Leiden Schild.
Und ich ſoll, o liebſter Jeſu mein,
Ich, die Arme, treulos aller Pflicht,
Dennoch deines Namens Erbin ſein:
Gott! du willſt den Tod des Sünders nicht!

3.

Faſtnacht.

Evang. Vom Blinden am Wege.

Herr, gib mir, daß ich ſehe!
Ich weiß es, daß der Tag iſt aufgegangen;
Im klaren Oſten ſteh'n fünf blut'ge Sonnen,
Und daß das Morgenroth mit ſtillem Prangen
Sich ſpiegelt in der Herzen hellen Bronnen;
Ich ſehe nicht, ich fühle ſeine Nähe.
Herr, gib mir, daß ich ſehe!

Und wie ich einſam ſtehe:
Sich um mich regt ein mannigfaches Klingen;
Ein Jeder will ein lichtes Plätzchen finden,
Und alle von der Luſt der Sonnen ſingen.
Ich nimmer kann die Herrlichkeit ergründen,
Und wird mir nur ein unergründlich Wehe.
Herr, gib mir, daß ich ſehe!
Wie ich die Augen drehe,
Verlangend, durch der Lüfte weite Reiche,
Und meine doch ein Schimmer müſſe fallen
In ihrer armen Kreiſe öde Bleiche,
Weil deine Strahlen mächtig doch vor Allen:
Doch feſter ſchließt die Rinde ſich, die zähe.
Herr, gib mir, daß ich ſehe!
Gleich dem getroffnen Rehe
Möcht' ich um Hülfe rennen durch die Erde;
Doch kann ich nimmer deine Wege finden.
Ich weiß, daß ich im Moor verſinken werde,
Wenn nicht der Wolf zuvor verſchlang den Blinden.
Auch droht des Stolzes Klippe mir, die jähe.
Herr, gib mir, daß ich ſehe!
So bleib' ich auf der Höhe,
Wo du zum Schutz gezogen um die Deinen
Des frommen Glaubens zarte Aetherhalle,
Worin ſo klar die rothen Sonnen ſcheinen,
Und harre, daß dein Thau vom Himmel falle,
Worin ich meine kranken Augen bähe.
Herr, gib mir, daß ich ſehe!
Wie ſich die Nacht auch blähe,
Als ſei ich ihrer ſchwarzen Macht verbündet,

Weil mir verſchloſſen deine Strahlenfluten:
Hat ſich doch ihre Nähe mir verkündet,
Empfind' ich doch, wie lieblich ihre Gluten!
So weiß ich, daß ich nicht vergeblich flehe.
Herr, gib mir, daß ich ſehe!
Und wie mich Mancher ſchmähe,
Als ſoll' ich nie zu deinem Strahl gelangen,
Dieweil ich meine Blindheit ſelbſt verſchuldet,
Da ich in meiner Kräfte üpp'gem Prangen
Ein furchtbar blendend Feuerlicht geduldet,
Mir ſei ſchon recht, und wer geſä't der mähe:
Herr, gib mir, daß ich ſehe!
Herr, wie du willſt, geſchehe!
Doch nicht von deinem Antlitz will ich gehen;
In dieſen Tagen wo die Nacht regieret,
Will ich allein in deinem Tempel ſtehen
Von ihrem kalten Zepter unberühret,
Ob ich den Funken deiner Huld erſpähe.
Herr, gib mir, daß ich ſehe!
Daß mich dein Glanz umwehe,
Das fühl' ich wohl durch alle meine Glieder,
Die ſich in ſchauerndem Verlangen regen.
O milder Herr, ſieh mit Erbarmen nieder!
Kann ein unendlich Fleh'n dich nicht bewegen?
Ob auch der Hahn zum dritten Male krähe,
Herr, gib mir, daß ich ſehe!

4.

Am vierten Sonntage in der Faſten.

Joſephsfeſt.

Gegrüßt in deinem Scheine,
Du Abendſonne reine,
Du alter Lilienzweig!
Der du noch haſt getragen
In deinen grauen Tagen
So mildes Blüthenreich!
Je mehr es ſich entfaltet,
Zum Ehrenkranz geſtaltet,
Der deine Stirn umlaubt:
Jemehr haſt du geneiget,
In Ehrfurcht ganz gebeuget
Dein gnadenſchweres Haupt.
Wie iſt zu meinem Frommen
Dein freundlich Feſt gekommen
In dieſe ernſte Zeit?
Ich war faſt wie begraben:
Da kömmſt du mich zu laben,
Mit ſeltner Freudigkeit.
Zu dir will ich mich flüchten,
Mein ſcheues Leben richten,
O Joſeph, milder Hauch!
Du haſt gekannt die Fehle
In deiner ſtarken Seele,
Und die Vergebung auch!

Und da du mußteſt ſcheiden
Mit deinen lieben Beiden:
Wie groß war deine Noth!
Die Wüſte ſchien dir lange;
Doch war vom Untergange
Dein liebes Kind bedroht.
Und da Er glanzumkrönet:
Wie biſt du nicht gehöhnet
Um ſeine Gotteskraft!
Wie mag, den Groll zu laben,
Dich nicht geläſtert haben
Die arge Prieſterſchaft!
Und gar, wenn gottdurchdrungen
Dich grüßten fromme Zungen
Und prieſen laut und weit:
Wie haſt du nicht in Zagen
An deine Bruſt geſchlagen
In deiner Sündlichkeit!
So haſt du viel getragen,
Unendlich viele Plagen,
Mit freundlicher Geduld,
Und iſt in all den Jahren
Manch Seufzer dir entfahren
Und manche kleine Schuld.
Du frommer Held! im Glauben,
Den ſchrecklich dir zu rauben
Sich alle Welt verband:
Haſt können nicht erhalten
Ein unbeflecktes Walten
An deines Jeſu Hand.

Was ſoll ich denn nicht hoffen,
Da noch der Himmel offen,
Und meine Seele ſtill?
Will ſich die Gnade nahen:
Ich kann ſie wohl empfahen,
So Gott mir helfen will.
Zerriſſen in den Gründen
Bin ich um meine Sünden,
Und meine Reu' iſt groß.
O hätt' ich nur Vertrauen,
Die Hütte mein zu bauen
In meines Jeſu Schoos!

5.

Am Palmſonntage.

Der Morgenthau will ſteigen,
Sind denn die Palmen grün?
Auf, laßt mit hellen Zweigen
Uns Ihm entgegen ziehn!
Er will in unſer Haus,
In unſre Kammer kommen;
Schon ziehen rings die Frommen
Mit Lobgeſang heraus.
Ich kann nicht mit euch gehen,
Mir iſt der Odem ſchwer;
Die Kreuzesfahnen wehen,
Ich folge nimmermehr.

Wie wird ſo klar die Luft!
O Jeſu, ſüße Helle,
Du kömmſt in meine Zelle,
In meine Modergruft!
Was ſoll ich dir bereiten,
Du wunderlieber Gaſt?
Ich möchte dich verleiten
Zu langer Liebesraſt.
Wohlan, ich ſchmücke dich,
Will dich mit Blumen binden;
Du ſollſt dich nicht entwinden,
Das weiß ich ſicherlich.
Aus deiner Mutter Rechten
Will ich um deinen Fuß
Die reine Lilie flechten
Mit demuthsvollem Gruß.
Daß ich dich feßle ganz
Mit Liebesblumenringen,
Will um dein Haupt ich ſchlingen
Den heil'gen Roſenkranz.
Den Boden will ich ſtreuen
Mit Palmen ganz und gar,
Mein Leiden dir zu weihen,
Was ich in dieſem Jahr
Oft ſtill, oft ſchwerer trug.
Es liegt zu deinen Füßen,
Es ſoll mich nicht verdrießen,
Dein Will' iſt mir genug.
Wie ſoll ich mich doch finden
In deine Liebesmacht,

Daß du an meine Sünden
So gar nicht haſt gedacht!
Ich laſſe nicht von dir,
Mußt du gleich wieder ſcheiden;
Ich fühl' es wohl in Freuden,
Du kommſt noch oft zu mir.

6.

Am Montage in der Charwoche.

Evang. Vom verdorrten Feigenbaum.

Wie ſtehſt du doch ſo dürr und kahl,
Die trocknen Adern leer,
O Feigenbaum!
Ein Todtenkranz von Blättern fahl
Hängt raſſelnd um dich her,
Wie Wellenſchaum;
O Menſch! ich muß hier ſteh'n, ich muß
Dich grüßen mit dem Todesgruß,
Daß du das Leben faſſeſt,
Es nicht entlaſſeſt.

Wie halt' ich denn das Leben feſt,
Daß es mir nicht entrinnt,
O Feigenbaum!
O Menſch! der Wille iſt das Beſt',
Die wahre Treu' gewinnt.
Hältſt du im Zaum

Die Hoffart und die Zweifelſucht,
Die Lauheit auch in guter Zucht:
Muß dir in dieſem Treiben
Das Leben bleiben.

Wie biſt du denn ſo völlig todt,
So ganz und gar dahin,
O Feigenbaum!
O Menſch! wie üpp'ges Morgenrot!
Ließ ich mein Leben ziehn
Am Erdenſaum,
Und weh! und dachte nicht der Frucht.
Da hat mich Gott der Herr verflucht,
Daß ich muß allem Leben
Ein Zeugniß geben.

Wer hat dir ſolches zubereit't
Durch heimlichen Verrath,
O Feigenbaum!
O Menſch! des Herren Aug' ſieht weit,
Es ſieht des Würmleins Pfad
In Blattes Flaum;
Ihm kannſt du nicht entdecken, noch
Entziehn, er ſieht und weiß es doch;
Es lag ſchon auf der Wage
Am erſten Tage.

Du ſtarbeſt wohl vor langer Zeit,
Weil du ſo dürr und leer,
O Feigenbaum!

O Menſch! des Herren Hand reicht weit,
Und iſt ſo ſchnell und ſchwer,
Du ſiehſt es kaum.
Er nimmt dir ſeines Lebens Hauch:
Du mußt vergeh'n wie Dunſt und Rauch,
Er braucht nicht Wort noch Stunden,
Du biſt verſchwunden.

Wo bleibt denn ſeine große Huld,
Was fruchtet denn die Reu',
O Feigenbaum!
O Menſch! gedenk an deine Schuld,
Gedenk an ſeine Treu'.
Schau, in den Raum
Hat er mich gnadenvoll geſtellt,
Daß ich durch ſeine weite Welt
Aus meines Elends Tiefe
Dir warnend riefe.

Steht denn kein Hoffen mehr bei dir,
Kein Hoffen in der Noth,
O Feigenbaum!
O Menſch! kein Hoffen ſteht bei mir,
Denn ich bin todt, bin todt!
O Lebenstraum!
Hätt' ich dein ſchweres Sein gefühlt,
Hätt' ich nicht frech mit dir geſpielt:
Ich ſtände nicht gerichtet,
Weh mir, vernichtet!

7.

Am Charfreitage.

Weinet, weinet, meine Augen,
Rinnt nur lieber gar zu Thränen,
Ach, der Tag will euch nicht taugen,
Und die Sonne will euch höhnen!
Seine Augen ſind geſchloſſen,
Seiner Augen ſüßes Scheinen.
Weinet, weinet unverdroſſen,
Könnt doch nie genugſam weinen!
Als die Sonne das vernommen,
Hat ſie eine Trauerhülle
Um ihr klares Aug' genommen,
Ihre Thränen fallen ſtille.
Und ich will noch Freude ſaugen
Aus der Welt, der hellen, ſchönen?
Weinet, weinet meine Augen,
Rinnt nur lieber gar zu Thränen!
Still, Geſang und alle Klänge,
Die das Herze fröhlich machen!
„Kreuz'ge, kreuz'ge!" brüllt die Menge,
Und die Phariſäer lachen.
Jeſu mein, in deinen Schmerzen
Kränkt dich ihre Schuld vor Allen;
Ach, wie ging es dir zu Herzen,
Daß ſo viele mußten fallen!
Und die Vöglein arm, die kleinen,
Sind ſo ganz und gar erſchrocken.

Daß ſie lieber möchten weinen,
Wären nicht die Aeuglein trocken;
Sitzen traurig in den Zweigen,
Und kein Laut will rings erklingen.
Herz, die armen Vöglein ſchweigen,
Und du mußt den Schmerz erzwingen!
Weg mit goldenen Pokalen,
Süßem Wein vom edlen Stamme!
Ach, ihn fengt in ſeinen Qualen
Noch des Durſtes heiße Flamme!
Daß er laut vor Schmerz muß klagen,
Erd' und Himmel muß erbleichen,
Da die Henkersknecht' es wagen,
Gall' und Eſſig ihm zu reichen!
Weiche Polſter, ſeidne Kiſſen,
Kann mir noch nach euch verlangen,
Da mein Herr, ſo gar zerriſſen,
Muß am harten Kreuze hangen?
O wie habt ihr ihn getroffen,
Dorn und Nagel, Ruth' und Spieße!
Doch das Schuldbuch liegt ja offen,
Daß ſein heilig Blut es ſchließe.
In der Erde alle Todten
Fahren auf wie mit Entſetzen,
Da ſie mit dem heil'gen, rothen
Blute ſich beginnt zu netzen.
Können nicht mehr ruh'n die Todten,
Wo ſein köſtlich Blut gefloſſen;
Viel zu heilig iſt der Boden,
Der ſo theuren Trank genoſſen.

Er, der Herr in allen Dingen,
Muß die eigne Macht beſiegen,
Daß er mit dem Tod kann ringen,
Und dem Tode unterliegen.
Gänzlich muß den Kelch er trinken,
Menſchenkind, kannſt du's ertragen?
Seine ſüßen Augen ſinken,
Und ſein Herz hört auf zu ſchlagen.
Als nun Jeſu Herz thut brechen:
Bricht die Erd' in ihren Gründen,
Bricht das Meer in ſeinen Flächen,
Bricht die Höll' in ihren Schlünden,
Und der Felſen harte Herzen
Brechen all' mit lautem Knalle.
Ob in Wonne, ob in Schmerzen?
Bricht's der Rettung, bricht's dem Falle?
Und für Wen iſt denn gerungen
In den qualenvollen Stunden,
Und der heil'ge Leib durchdrungen
Mit den gnadenvollen Wunden?
Herz, mein Herz, kannſt du nicht ſpringen
Mit den Felſen und der Erde,
Nur, daß ich mit blut'gen Ringen
Neu an ihn gefeſſelt werde?
Haſt du denn ſo viel gegeben,
Herr, für meine arme Seele?
Iſt ihr ewig, ewig Leben
Dir ſo werth trotz Schuld und Fehle?
Ach, ſo laß ſie nicht gefunden
Sein, um tiefer zu vergehen!

Laß ſie deine heil'gen Wunden
Nicht dereinſt mit Schrecken ſehen!

8.

Am Charſamstage.

Tiefes, ödes Schweigen,
Die ganze Erd' wie todt!
Die Lerchen ohne Lieder ſteigen,
Die Sonne ohne Morgenroth.
Auf die Welt ſich legt
Der Himmel matt und ſchwer,
Starr und unbewegt,
Wie ein gefrornes Meer.
O Herr, erhalt' uns!
Meereswogen brechen,
Sie toben ſonder Schall;
Nur die Menſchenkinder ſprechen,
Doch ſchaurig ſchweigt der Wiederhall.
Wie verſteinert ſteht
Der Aether um uns her;
Dringt wohl kein Gebet
Durch ihn zum Himmel mehr.
O Herr, erhalt' uns!
Sünden ſind geſchehen,
Für jedes Wort zu groß,
Daß die Erde müßt' vergehen,
Trüg' ſie nicht Jeſu Leib im Schooß.

Noch im Tod voll Huld
Erhält ſein Leib die Welt,
Daß in ihrer Schuld
Sie nicht zu Staub zerfällt.
O Herr, verſchon' uns!
  Jeſus liegt im Grabe,
Im Grabe liegt mein Gott!
Was ich von Gedanken habe,
Iſt doch dagegen nur ein Spott.
Kennt in Ewigkeit
Kein Jeſus mehr die Welt?
Keiner der verzeiht,
Und Keiner der erhält?
O Herr, errett' uns!
  Ach, auf jene Frommen,
Die ſeines Heils geharrt,
Iſt die Glorie gekommen
Mit ſeiner ſüßen Gegenwart.
Harr'ten ſeiner Huld:
Vergangenheit die Zeit,
Gegenwart Geduld,
Zukunft die Ewigkeit.
O Herr, erlöſ' uns!
  Lange, lange Zeiten
In Glauben und Vertrau'n,
Durch die unbekannten Weiten
Nach unbekanntem Heil' ſie ſchau'n.
Dachten ſich ſo viel,
Viel Seligkeit und Pracht.
Ach, es war wie Spiel,

Von Kindern ausgedacht.
O Herr, befrei' uns!
  Herr, ich kann nicht ſprechen
Vor deinem Angeſicht!
Laß die ganze Schöpfung brechen,
Dieſen Tag erträgt ſie nicht.
Ach, was naht ſo ſchwer,
Iſt es die ew'ge Nacht,
Iſt's ein Sonnenmeer,
In tauſend Strahlen Pracht?
O Herr, erhalt' uns!

Gedruckt mit Schnorr'ſchen Schriften

Berichtigungen.

Seite 6 Zeile 20 ſtatt „Ein alter grauer Felſenſpalt“
lies „Ein altergrauer Felſenſpalt

— 14 — 9 — „Kam auf die bleiche Wange noch“
lies „Kann auf die bleiche Wange noch

— 37 — 1 — „Ein Hund ſcheint's und ein Menſch zu ſeyn“ lies „Ein Hund ſcheints und ein Menſch zu ſeyn

— 38 — 6 — „Bis an das Kind, das von Entſetzen“
lies „vor Entſetzen

— 43 — 20 — „Und oben drauf an Zinnenrand“
lies „an Zinnenwand

— 57 — 29 — „Auf's neu beginnt das Kreuz zu reiben“
lies „das Kleid zu reiben

— 64 — 7 — „Und löſt gedankenvoll das Band“
lies „löſt gedankenvoll das Band

— 65 — 16 — „Mein Traum war wie ein Fieber“
lies „wie im Fieber

— 67 — 16 — „Und über meinem Nacken“ lies „über meinen Nacken

— 77 — 20 folgt nach der Zeile „Im Winkel dort? ein Fleck, ein Schatten, ha!
noch die Zeile „Nun rückt es vor! — und nun — nun ſteht es da.

— 93 — 5 ſtatt „Dann ſtanden wir am Haage, wo ein Thal“ lies „Dann ſtanden wir am Hange, wo ein Thal

— 96 — 9 — „Nein, nein! nicht ſchlief ich, da ſo feſt gekettet“ lies „Nein, nein! nicht ſchlief ich, doch ſo feſt gekettet

— 98 — 1 — „Da ſaß ich, ſchweisbedeckt, von Kälte zitternd“ lies „vor Kälte zitternd,

S. 90 Z. 17 u. 18 statt „Auch jetzt ich fühle wie das Blut sich dämmt,
Geduld, Geduld! da kömmt er, kömmt er, kömmt.
lies Auch jetzt! — ich fühle wie das Blut sich dämmt,
Geduld, Geduld! da kömmt er — kömmt er — kömmt! —

S. 106 Z. 24 statt „Denn ihn auch träf' des Reiches Acht."
lies „ihn auch traf des Reiches Acht.

— 106 — 15 — „Schlimm war es, dennoch schwer zu sagen" lies „Schlimm war er

— 107 — 13 — „Wie wechselnden Gestirnes Schein"
lies „Wie weinenden Gestirnes Schein.

— 119 — 19 u. 20 statt „So freundlich wie das Himmelblau,
So klar im Grase stand der Thau;
lies So freundlich war das Himmelblau,
So klar im Grase lag der Thau;

— 120 — 17 statt „Wer diese beyden Sünder sah" lies „Wer diese bleichen Sünder sah

— 136 — 10 — „Schönborn" lies „Schönberg

— 142 — 3 — „Oft rückt das Schwert in seiner Hand"
lies „ruckt das Schwert

— 145 — 7 — „Denn deutlich sah man ein, es war"
lies „Denn deutlich sah man nun

— 156 — 12 — „Man sah auch rücken keine Hand"
lies „Man sah auch rucken keine Hand

— 162 — 26 — „Die Hände falten um Pardon:"
lies „faltend um Pardon:

— 165 — 18 — „In der Chronik bedächtlich las,"
lies „Bedächtlich in der Chronik las,

— 184 — 13 — „Du ferner Wächter, laß ihn los,"
lies „Du starrer Wächter,

— 198 — 2 — „Noch schläft die Luft im Nebeldicht"
lies „im Nebel dicht

— 203 — 20 — „Dann willkommen Flamm' und Tod!"
lies Flamm' und Schwert!

— 213 — 21 — „Ihm kannst du nicht entdecken"
lies „nichts entdecken

Gedichte

von

Annette Freiin von Droste-Hülshof.

Gedichte

von

Annette Freiin von Droſte-Hülshof.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1844.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACHIENSIS

Inhaltsverzeichniß.

Zeitbilder.

	Seite
Ungastlich oder nicht?	5
Die Stadt und der Dom	6
Die Verbannten	11
Der Prediger	16
An die Schriftstellerinnen in Deutschland und Frankreich	19
Die Gaben	22
Vor vierzig Jahren	28
An die Weltverbesserer	27
Alte und neue Kinderzucht	29
Die Schulen	33

Haidebilder.

Die Lerche	57
Die Jagd	61
Die Vogelhütte	65
Der Weiher	68
Der Hünenstein	68
Die Steppe	68
Die Mergelgrube	69
Die Krähen	69
Das Hirtenfeuer	71
Der Haidemann	74
Das Haus in der Haide	77
Der Knabe im Moor	79

Feld, Wald und See.

Die Elemente.
Luft . . . 83
Waſſer . . . 84
Erde . . . 85
Feuer . . . 87
Die Schenke am See . . . 89
Am Thurme . . . 91
Das alte Haus . . . 94
Im Moor . . . 97
Am Bodensee . . . 99
Das alte Schloß . . . 101
Der Sänger
Frühling . . . 104
Sommer . . . 105
Herbst . . . 106
Winter . . . 107
Am Meere
Ein milder Wintertag . . . 108
Ein harter Wintertag . . . 109
Fragment . . . 111

Gedichte vermiſchten Inhalts.

Mein Beruf . . . 113
Meine Todten . . . 115
Barbarine Schucking . . . 120
Nach dem Angelus Silesius . . . 125
Gruß an Wilhelm Junkmann . . . 126
Junge Liebe . . . 127
Das vierzehnjährige Herz . . . 130
Brennende Liebe . . . 132
Der Brief aus der Heimath . . . 134
Ein braver Mann . . . 136
Stammbuchblätter.
1. Mit Laura's Bilde . . . 140
2. An Henriette von Hohenhausen . . . 141
Nachruf an Henriette von Hohenhausen . . . 142
Vanitas Vanitatum . . . 144

Seite

Instinkt 136
Die rechte Stunde 138
Der zu früh geborene Dichter 140
Reue 152
Die Bank 153
Clemens von Droste 156
Guten Willens Ungeschick 158
Der Traum 160
Locke und Lied 163
An * * * 165
Poesie 166
An * * * 168
An Elise 169
Ein Sommertagstraum 171
Die junge Mutter 182
Meine Sträuße 184
Das Liebhabertheater 187
Die Taxuswand 189
Nach funfzehn Jahren 191
Der kranke Aar 193
Sit illi terra levis! 195
Die Unbesungenen 196
Das Spiegelbild 199
Neujahrsnacht 201
Der Todesengel 205
Abschied von der Jugend 207
Was bleibt 209

Scherz und Ernst.

Dichters Naturgefühl 215
Der Theetisch 217
Die Nadel im Baume 221
Die beschränkte Frau 224
Die Stubenburschen 228
Die Schmiede 232
Des alten Pfarrers Woche
Sonntag 251
Montag 255

Seite

Dienstag 238
Mittwoch 240
Donnerstag 243
Freitag 245
Samstag 248
Der Strandwächter am deutschen Meere 251
Das Eselein 255
Die beste Politik 259

Balladen.

Der Graf von Thal 263
Der Tod des Erzbischofs Engelbert von Cöln 274
Das Fegefeuer des westphälischen Adels 280
Die Stiftung Cappenbergs 285
Der Fundator 289
Vorgeschichte (Second sight) 294
Der Graue 299
Die Vendetta 307
Das Fräulein von Rodenschild 314
Der Geyerpfiff 318
Die Schwestern 325
Meister Gerhard von Cöln 334
Die Vergeltung 339
Der Mutter Wiederkehr 343
Der Barmekiden Untergang 352
Bajazet 355
Der Schlößelf 357
Kurt von Spiegel 361

Der spiritus familiaris des Roßtäuschers 365
Das Hospiz auf dem großen St. Bernhard 397
Des Arztes Vermächtniß 457
Die Schlacht im Loener Bruch 489

Zeitbilder.

Ungaſtlich oder nicht?

(An Weſtphalen.)

Ungaſtlich hat man dich genannt,
Will deinen grünſten Kranz dir rauben,
Volk mit der immer offnen Hand,
Mit deinem argwohnloſen Glauben;
O rege dich, daß nicht die Schmach
Auf deinem frommen Haupte laſte,
Und redlich, wie das Herz es ſprach,
So ſprich es nach zu deinem Gaſte:

„Fremdling an meiner Marken Stein,
Mann mit der Stirne trüben Falten,
O, greif in deines Buſens Schrein,
Und laſſ' die eigne Stimme walten.
Nicht ſoll beſtochner Zeugen Schaar
Uns am beſtochnen Worte rächen,
Nein, Zeug' und Richter ſollſt du klar
Dir ſelbſt das freie Urtheil ſprechen.

Fühlſt du das Herz in dir, nicht heiß
Doch ehrlich, uns entgegen ſchlagen,
Dein Wort kein falſch und trügend Gleis,
Beſleckend was die Lippen tragen,

Zubliſt du ein Gaſt dich wie er lieb
Dir an dem eignen Hausaltare,
Dann friſch heran — nicht wie ein Dieb,
Nein, friſch, mit fröhlicher Fanfare!

Wer unſres Landes Sitte ehrt,
Und auch dem ſeinen hält die Treue —
Hier iſt der Sitz an unſerm Heerd!
Hier unſres Bruderkuſſes Weihe!
Wer fremden Volkes Herzen ſtellt
Gleich ſeinem in gerechter Wage —
Hier unſre Hand, daß er das Zelt
Sich auf bei unſern Zelten ſchlage!

Doch ſagt ein glüh' Erröthen dir,
Du gönnteſt lieber einer andern
Als deiner Schwelle gleiche Zier —
Brich auf, und mögeſt eilends wandern!
Wir ſind ein friedlich ſtill Geſchlecht
Mit lichtem Blick und blonden Haaren,
Doch unſres Heerdes heilig Recht
Das wiſſen kraftig wir zu wahren.

Die Luft die unſern Odem regt,
Der Grund wo unſre Graber bluhen,
Die Scholle die uns Nahrung tragt,
Der Tempel wo wir glaubig knieen,
Die ſoll kein frevler Spott entweihn,
Dem Feigen Schmach und Schamerröthen,
Der an des Heiligthumes Schrein
Laßt eine falſche Sohle treten!

Doch einem Gruß aus treuem Muth
Dem nicken ehrlich wir entgegen.
Hat jeder doch ſein eignes Blut,
Und ſeiner eignen Heimath Segen.
Wenn deine Ader kälter rinnt,
So müſſen billig wir ermeſſen:
Wer könnte wohl das fremde Kind
Gleich eignem an den Buſen preſſen?

Drum, jede Treue ſey geehrt,
Der Eichenkranz von jedem Stamme;
Heilig die Glut auf jedem Heerd,
Ob hier ſie oder drüben flamme;
Dreimal geſegnet jedes Band
Von der Natur zum Lehn getragen,
Und einzig nur verflucht die Hand,
Die nach der Mutter Haupt geſchlagen!

Die Stadt und der Dom.

Eine Carricatur des Heil gßen.

„Der Dom! der Dom! der deutsche Dom!
Wer hilft den Cölner Dom uns baun!“
So fern und nah der Zeitenstrom
Erdonnert durch die deutschen Gaun.
Es ist ein Zug, es ist ein Schall
Wie ein gewaltger Wogenschwall.
Wer zählt der Hände Legion
In denen Opferheller glänzt?
Die Liederklänge wer, die schon
Das Echo dieses Rufs ergänzt?

Und wieder schallt's vom Elbestrand:
„Die Stadt! die Stadt! der deutsche Port!“
Und wieder zieht von Land zu Land
Ein Gabespendend Klingeln fort;
Die Schiffe kommen Mast an Mast,
Goldregen schüttet der Pallast,
Wem nie ein eignes Dach bescheert,
Der wölbt es über fremde Noth,
Wem nie geraucht der eigne Heerd,
Der theilt sein schweißbenetztes Brod.

Wenn eines ganzen Volkes Kraft
Für seines Gottes Heiligthum
Die Lanze hebt so Schaft an Schaft,
Wer glühte nicht dem schönsten Ruhm?

Und wem, wem rollte nicht wie Brand
Das Blut an ſeiner Adern Wand,
Wenn eines ganzen Volkes Schweiß
Gleich edlem Regen niedertrauft,
Bis in der Aſchenſteppe heiß
Viel Tauſenden die Garbe reift?

Man meint, ein Volk von Heil'gen ſey
Herabgeſtiegen über Nacht,
In ihrem Eichenſarg aufs neu
Die alte deutſche Treu' erwacht.
O werthe Einheit, biſt du Eins —
Wer ſtände dann des Heilgenſcheins,
Des Kranzes würdiger als du,
Geſegnete, auf deutſchem Grund!
Du trugſt den goldnen Schlüſſel zu
Des Himmels Hort in deinem Bund.

Wohlan ihr Kämpen denn, wohlan
Du werthe Kreuzesmaſſonei,
So gebt mir eure Zeichen dann
Und euer edles Feldgeſchrei!
Da, horch! da ſtieß vom nachſten Schiff
Die Bootmannspfeife grellen Pfiff,
Da ſtiegen Flaggen ungezahlt,
Cantate ſummte und Gedicht,
Der Demuth Braun nur hat gefehlt,
Jehova's Namen hört ich nicht.

Wo deine Legion, o Herr,
Die knieend am Altare baut?
Wo, wo dein Samariter, der
In Wunden ſeine Thräne thaut?
Ach, was ich fragte und gelauſcht,
Der deutſche Strom hat mir gerauſcht,
Die deutſche Stadt, der deutſche Dom,
Ein Monument, ein Handelsſtift,
Und drüber ſah wie ein Phantom
Verlöſchen ich Jehovas Schrift.

Und wer den Himmel angebellt,
Vor keiner Hölle je gebebt,
Der hat ſich an den Krahn geſtellt
Der ſeines Babels Zinne hebt.
Wer nie ein menſchlich Band geehrt,
Mit keinem Leid ſich je beſchwert,
Der fluthet aus des Buſens Schrein
Unſaglicher Gefühle Strom,
Am Elbeſtrand, am grünen Rhein,
Da holt ſein Herz ſich das Diplom.

Weh euch, die ihr den zorn'gen Gott
Gehöhnt an ſeiner Schwelle Rand,
Meineid'gen gleich in freviem Spott
Hobt am Altare eure Hand!
Er iſt der Herr, und was er will
Das ſchaffen Leu und Krokodill! —

So baut denn, baut den Tempel fort,
Mit ird'ſchem Sinn den heilgen Haag,
Daß euer beſſrer Enkel dort
Für eure Seele beten mag!

Kennt ihr den Dom der unſichtbar
Mit tauſend Säulen aufwärts ſtrebt?
Er ſteigt wo eine gläubge Schaar
In Demuth ihre Arme hebt.
Kennt ihr die unſichtbare Stadt
Die tauſend offne Häfen hat
Wo euer werthes Silber klingt?
Es iſt der Samariter Bund,
Wenn Rechte ſich in Rechte ſchlingt,
Und nichts davon der Linken kund.

O, er der Alles weiß, er kennt
Auch eurer Seele ödes Haus;
Baut Magazin und Monument,
Doch ſeinen Namen laßt daraus!
Er iſt kein Sand der glitzernd ſtaubt,
Kein Dampfrad das die Schiffe treibt,
Iſt keine falſche Flagge die
Sich ſtahl der See verlorner Sohn,
Parol' nicht die zur Felonie
Ins Lager ſchmuggelt den Spion!

Baut, baut, — um euer Denkmal ziehn
Doch Seufzer fromm und ungeſchmückt,

Baut, — neben eurem Magazin
Wird doch der Darbende erquickt.
Ob eures Babels Zinnenbang
Zum Weltenvolk euch ſtempeln mag!
Schaut auf Palmyrens Steppenbrand,
Wo ſcheu die Antilope ſchwebt,
Die Stadt ſchaut an wo, ein Gigant,
Das Colloſſeum ſich erhebt.

Den Wurm der im Geheimen ſchafft,
Den kalten nackten Grabeswurm,
Ihn tödtet nicht des Armes Kraft,
Noch euer toller Liederſturm.
Ein frommes, keuſches Volk iſt ſtark,
Doch Sünde zehrt des Landes Mark;
Sie hat in deiner Glorie Bahn,
O Roma, langſam dich entleibt,
Noch ſteht die Saule des Trajan,
Und ſeine Kronen ſind zerſtaubt!

Die Verbannten.

Ich lag an Bergeshang,
Der Tag war ſchon geſunken,
In meine Wimper drang
Des Weſten letzter Funken.
Ich ſchlief und träumte auch vielleicht,
Doch hört ich noch der Amſel Pfeifen,
Wie Echo's letzte Hauche, feucht
Und halb verlöſcht, am Schilfe ſtreifen.

Mein äußres Auge ſank,
Mein innres ward erſchloſſen:
Wie wild die Klippenbank!
Wie grau die Mooſe ſproſſen!
Der Oede Odem zog ſo ſchwer
Als ob er ſiecher Bruſt entgleite,
Wohin ich blickte, Rohres Speer,
Und Dorngeſtrüpp und Waldesweite.

Im Graſe kniſtert' es,
Als ob die Grille hüpfte,
Im Strauche flüſtert' es,
Als ob das Mäuslein ſchlüpfte;
Ein morſcher halbverdorrter Stamm
Senkte die braunliche Gardine,
Zu Füßen mir der feuchte Schwamm,
Und über'm Haupt die wilde Biene.

Da raſchelt' es im Laub,
Und rieſelte vom Hange,
Zertretnen Pilzes Staub
Flog über meine Wange.
Und neben mir ein Knabe ſtand,
Ein blondes Kind mit Taubenblicken,
Das eines blinden Greiſes Hand
Schien brünſtig an den Mund zu drücken.

Von linder Thränen Lauf
Sein Auge glänzte trübe,
„Steh auf", ſprach es, „ſteh auf!
Ich bin die Kindesliebe,
Verbannt, zum wüſten Wald verbannt,
In's öde Dickicht ausgeſetzet,
Wo an des ſumpfgen Weihers Rand
Der Storch die kranken Eltern ätzet!"

Dann faltete es hoch
Die hagern Händchen beide,
Und ſachte abwärts bog
Es des Geröhres Schneide.
Ich ſah wie blutge Striemen leis
An ſeinen Aermchen niederfloſſen,
Wie tappend ihm gefolgt der Greis,
Bis ſich des Rohres Wand geſchloſſen.

Ich ballte meine Hand,
Verſuchte mich zu ſchwingen,
Doch feſter, feſter wand
Der Taumel ſeine Schlingen.

Und wieder hörte ich den Schlag
Der Amſel und der Grille Hüpfen,
Und wieder durch den wilden Haag
Der Biene ſterbend Sumſen ſchlüpfen.

Da ſchleift' es, ſchwer wie Blei,
Da flüſtert' es aufs neue:
„O wache! ſteh mir bei!
Ich bin die Gattentreue."
Das Auge hob ich, und ein Weib
Sah ich wie halbgebrochen bücken,
Das eines Mannes wunden Leib
Mühſelig trug auf ſeinem Rücken.

Ein feuchter Schleyer hing
Ihr Haar am Antlitz nieder,
Des Schweißes Perle fing
Sich in der Wimper wieder.
„Verbannt! verbannt zum wilden Wald,
Wo Nacht und Oede mich umſchauern!
Verbannt wo in der Felſen Spalt
Die Tauben um den Tauber trauern!"

Sie ſah mich lange an,
Im Auge Sterbeklagen,
Und langſam hat ſie dann
Den Wunden fortgetragen.
Sie klomm den Klippenſteig entlang,
Ihr Aechzen ſcholl vom Steine nieder,
Wo grade unterm Schieferhang
Sich regte bläuliches Gefieder.

Ich dehnte mich mit Macht
Und langte nach dem Wunden,
Doch als ich halb erwacht,
Da war auch er verſchwunden,
Zerronnen wie ein Wellenſchaum. —
Ich hörte nur der Wipfel Stöhnen,
Und unter mir, an Weihers Saum,
Der Unken zart Geläute tönen.

Die Glöckchen ſchliefen ein,
Es ſchwoll der Kronen Rauſchen,
Ein Licht wie Mondenſchein
Begann am Aſt zu lauſchen,
Und lauter raſchelte der Wald,
Die Zweige ſchienen ſich zu breiten,
Und eine dämmernde Geſtalt
Sah ich durch ſeine Hallen gleiten.

Das Kreuz in ihrer Hand,
Um ihre Stirn die Binde,
Ihr langer Schleyer wand
Und rollte ſich im Winde.
Sie trat ſo ſacht behutſam vor,
Als ob ſie jedes Kräutlein ſchone,
O Gott, da ſah ich unter'm Flor,
Sah eine blutge Dornenkrone!

Die Fraue weinte nicht
Und hat auch nicht geſprochen,
Allein ihr Angeſicht
Hat mir das Herz gebrochen,

Es war wie einer Königin
Pilgernd für ihres Volkes Sünden,
Wo find ich Worte, wo den Sinn,
Um dieſen Dulderblick zu künden!

Als ſie vorüber ſchwand
Mit ihren blutgen Haaren,
Da riß des Schlummers Band,
Ich bin empor gefahren.
Der Amſel Stimme war verſtummt,
Die Mondenſcheibe ſtand am Hügel,
Und über mir im Aſte ſummt'
Und raſchelte des Windes Flügel.

Ob es ein Traumgeſicht
Das meinen Geiſt umfloſſen?
Vielleicht ein Seherlicht
Das ihn geheim erſchloſſen?
O wer, dem eine Thrän' im Aug',
Den fromme Liebe je getragen,
Wer wird nicht, mit dem letzten Hauch,
Die heiligen Verbannten klagen!

Der Prediger.

Langſam und ſchwer vom Thurme ſtieg die Klage,
Ein dumpf Gewimmer zwiſchen jedem Schlage,
Wie Memnons Säule weint im Morgenflor.
Am Glockenſtuhle zitterte der Balke,
Die Dohlen flatterten vom Neſt, ein Falke
Stieg pfeifend an der Fahne Schaft empor.

Wem dröhnt die Glocke? — Einem der entkettet,
Deß müden Leib ein Fackelzug gebettet
In letzter Nacht bei ſeinem einzgen Kind.
Wer war der Mann? — Ein Geiſt im ächten Gleiſe,
Kein Wucherer, kein Ehrendieb, und weiſe
Wie reiche Leute ſelten weiſe ſind.

Darum ſo mancher Greis mit Stock und Brille,
So manches Regentuch und Handpoſtille,
Sich mühſam ſchiebend durch der Menge Drang.
Er war ein heitrer Wirth in ſeinem Schloſſe, —
Darum am Thor ſo manche Staatskaroſſe,
So mancher Flor das Kirchenſchiff entlang.

Die Glocken ſchwiegen, alle Kniee ſanken,
Poſaunenſtoß! — Die Wölbung ſchien zu wanken.
O „Dies irae, dies illa!“ Glut
Auf Sünderſchwielen, Thau in Büßermalen!
Mir war als ſah ich des Gerichtes Schalen,
Als hört ich tröpfeln meines Heilands Blut.

Das Amen war verhallt. Ein zitternd Schweigen
Lag auf der Menge, nur des Odems Steigen
Durchſäuſelte den weiten Hallenbau.
Nur an der Tumba ſchwarzer Flämmchen Kniſtern
Schien leiſe mit dem Grabe noch zu flüſtern,
Der Weihrauchwirbel ſtreute Aſchengrau.

„Geliebte!“ ſcholl es von der Wölbung nieder,
Die Wolke ſank, und mählich ſtiegen Glieder,
Am Kanzelbord ein junger Prieſter ſtand.
Kein Schattenbild dem alle Luſt verronnen,
Ein friſcher ſaftger Stamm am Lebensbrunnen,
Ein Adler ruhend auf Jehovah's Hand!

„Geliebte“, ſprach er, „ſelig ſind die Todten
So in dem Herrn entſchliefen, treue Boten,
Von ihrer Sendung raſtend.“ Dann entſtieg
Das Wort, gewaltig wie des Jordans Wallen,
Mild wie die Luft in Horebs Cederhallen,
Als er bezeugte des Gerechten Sieg.

Die Stimme ſank, des Stromes Wellen ſchwollen,
Mir war als hört ich ferne Donner rollen:
„Weh über euch, die weder warm noch kalt!
O, waret kalt ihr oder warm! die Werke
Von eurer Hand ſind todt, und eure Starke
Iſt gleich dem Hornſtoß der am Fels verhallt.“

Und tiefer griff er in der Zeiten Wunde,
Die Heller ließ er klingen, und vom Grunde

Hob er den ſeidnen Mottenfraß an's Licht.
Erröthen ließ er die beſcheidne Schande
In ihrem ehrbar ſchonenden Gewande,
Und zog der Luſt den Schleier vom Geſicht.

Die Kerzen ſind gelöſcht, die Pforte dröhnte.
Ich hörte ſchluchzen, — am Gemäuer lehnte
Ein Weib im abgetragnen Regentuch.
Ich hörte ſäuſeln — neben mir, im Chore,
Ein Fräulein gähnte leiſe hinterm Flore,
Ein Fahnenjunker blätterte im Buch.

Und alle die beſcheidnen Menſchenkinder,
Wie ſich's geziemt für wohlerzogne Sünder,
Sie nahmen ruhig was der Text beſcheert.
Und Abends im Theater ſprach der Knabe,
Der achtzehnjährge Fähndrich: „Heute habe
Ich einen guten Redner doch gehört!“

An die Schriftſtellerinnen
in Deutſchland und Frankreich.

Ihr ſteht ſo nüchtern da gleich Kräuterbeeten —
Und ihr gleich Fichten die zerſpellt von Wettern
Haucht wie des Hauches Hauch in Syrinxflöten —
Laßt wie Dragoner die Trompeten ſchmettern;
Der kann ein Schattenbild die Wange röthen —
Die wirft den Handſchuh Zeus und allen Göttern;
Ward denn der Führer euch nicht angeboren
In eigner Bruſt, daß ihr den Pfad verloren?

Schaut auf! zur Rechten nicht — durch Thränengründe,
Mondſcheinalleen und blaſſe Nebeldecken,
Wo einſam die veraltete Selinde
Zur Luna mag die Lilienarme ſtrecken;
Glaubt, zur Genüge hauchten Seufzerwinde,
Längſt überfloß der Sehnſucht Thränenbecken;
An eurem Hügel mag die Hirtin klagen,
Und ſeufzend drauf ein Gänſeblümchen tragen.

Doch auch zur Linken nicht — durch Winkelgaſſen,
Wo tückiſch nur die Diebslaternen blinken,
Mit wildem Druck euch rohe Hände faſſen,
Und Smollis Wüſtling euch und Schwelger trinken,
Der Sinne Bachanale, wo die blaſſen
Betäubten Opfer in die Roſen ſinken,
Und endlich, eures Sarges letzte Ehre,
Man drüber legt die Kränze der Hetäre.

O dunkles Loos! o Preis mit Schmach gewonnen,
Wenn Ruhmes Staffel wird der Ehre Bahre!
Grad', grade geht der Pfad, wie Stral der Sonnen!
Grad', wie die Flamme lodert vom Altare!
Grad', wie Natur das Verberroß zum Bronnen
Treibt mitten durch die Wirbel der Sahare!
Ihr könnt nicht fehlen, er, ſo mild umlichtet,
Der Führer ward in euch nicht hingerichtet.

Treu ſchützte ihn der Länder fromme Sitte,
Die euch umgeben wie mit Heilgenſcheine,
Sie hielt euch fern die freche Liebesbitte,
Und legte Anathem auf das Gemeine.
Euch nahte die Natur mit reinem Schritte,
Kein trunkner Schwelger über Stock und Steine,
Ihr mögt ihr willig jedes Opfer ſpenden,
Denn Alles nimmt ſie, doch aus reinen Händen.

Die Zeit hat jede Schranke aufgeſchloſſen,
An allen Wegen hauchen Naphtablüthen,
Ein reizend ſcharfer Duft hat ſich ergoſſen,
Und Jeder mag die eignen Sinne hüten.
Das Leben ſtürmt auf abgehetzten Roſſen,
Die noch zuſammenbrechend baun und wüthen.
Ich will den Griffel eurer Hand nicht rauben,
Singt, aber zitternd, wie vor'm Weih' die Tauben.

Ja, treibt der Geiſt euch, laßt Standarten ragen!
Ihr ward die Zeugen wild bewegter Zeiten,
Was ihr erlebt, das laßt ſich nicht erſchlagen,
Feldbind' und Helmzier mag ein Weib bereiten;

Doch ſeht euch vor wie hoch die Schwingen tragen,
Stellt nicht das Ziel in ungemeſſne Weiten,
Der kecke Falk iſt überall zu finden,
Doch einſam ſteigt der Aar aus Alpengründen.

Vor Allem aber pflegt das anvertraute,
Das heilge Gut, gelegt in eure Hände,
Weckt der Natur geheimnißreichſte Laute,
Kniet vor des Blutes gnadenvoller Spende;
Des Tempels pflegt, den Menſchenhand nicht baute,
Und ſchmückt mit Sprüchen die entweihten Wände,
Daß dort, aus dieſer Wirren Staub und Mühen,
Die Gattin mag, das Kind, die Mutter knieen.

Ihr hörtet ſie die unterdrückten Klagen
Der heiligen Natur, geprägt zur Dirne.
Wer hat ſie nicht gehört in dieſen Tagen,
Wo nur ein Gott, der Gott im eignen Hirne?
Friſchauf! — und will den Lorbeer man verſagen,
O Glückliche mit unbekränzter Stirne!
O arm Gefühl, das ſich nicht ſelbſt kann lohnen!
Mehr iſt ein Segen als zehntauſend Kronen!

Die Gaben.

Nie fand, ſo oft auch ſcherzend ward gefragt,
Ich einen Mann, vom Grafen bis zum Schneider,
Der ſo beſcheiden oder ſo betagt,
So hulflos, keinen ſo Geſcheiten leider,

Der nicht gemeint, des Herrſcherthumes Burde
Sey ſeinen Schultern grad das rechte Maaß.
War Einer zweifelnd je an ſeiner Würde,
So ſchatzt er ſeine Krafte deſto baß.

Der hoffte auf der Rede Zauberbann;
Schlau aus dem Winkel wollte Jener zielen,
Kurz, daß er wiſſe wie und auch den Mann,
Ließ Jeder deutlich durch die Blume ſpielen.

Ihr Thoren! glaubt ihr denn daß Gott im Zorne
Die Großen ſchuf, ungleich der Menſchenſchaar,
Perus inane, das ſein Haupt zum Dorne
Hinſtreckt wie weiland Nebukadnezar?

Daß, weil zuweilen unter Zotten ſchlägt
Ein Herz wo große Elemente ſchlafen,
Deßhalb wer eine feine Wolle trägt
Unfehlbar zahlt zu den Merinoſchafen?

Daß langes Schauen zweifellos erblinde,
Und wer den Fäden raſtlos nachgeſpürt,
Daß dieſer, gleich dem überreizten Kinde,
So dümmer wird je länger er ſtudirt?

Wer zweifelt, daß ein Herz wie's Throne ſchmückt'
Gar oft am Acker fröhnt und Forſtgehege,
Daß manche Scheitel ſich zur Furche bückt,
Hochwerth daß eine Krone drauf man lege?

Doch ihr des Lebens abgehetzte Alten,
Ihr innerliche Greiſe, ſeyd es nicht.
Bewahr' der Himmel uns vor eurem Walten,
Vor dem im Sumpfe angebrannten Licht!

Ihr würdet mahnen an des Fröhners Sohn,
Der, woll' ihm Gott ein Königreich verſchreiben,
Für's Leben wüßte keinen beſſern Lohn,
Als ſeine Schweine dann zu Roß zu treiben.

Vor vierzig Jahren.

Da gab es doch ein Sehnen,
Ein Hoffen und ein Glühn,
Als noch der Mond „durch Thränen
In Liederlauben“ ſchien,
Als man dem „milden Sterne“
Geſtillte weh da ſich,
Und „Lieder in die Ferne“
Auf ſieben Meilen ſchrieb!

Ob durſtig das Erkennen,
Der Dichtung Flamme ſchwach,
Nur tief und tiefer brennen
Verdeckte Gluten nach.
Da lachte nicht der leere,
Der überkluge Spott,
Man baute die Altäre
Dem unbekannten Gott.

Und drüber man den Brodem
Des liebſten Weihrauchs trug,
Lebend'gen Herzens Odem,
Das friſch und kräftig ſchlug.
Das ſchamhaft, wie im Tode,
In Traumes Wunderflug
Nach der Begrüßung Ode
Der Lieb' Elegie barg.

Wir höhnen oft und lachen
Der kaum vergangnen Zeit,
Und in der Wüſte machen
Wie Strauße wir uns breit.
Iſt Wiſſen denn Beſitzen?
Iſt denn Genießen Glück?
Auch Eiſes Gletſcher blitzen
Und Baſiliskenblick.

Ihr Greiſe, die geſunken
Wie Kinder in die Gruft,
Im letzten Hauche trunken
Von Lieb' und Aetherduft,
Ihr habt am Lebensbaume
Die reinſte Frucht gepflegt,
In karger Spannen Raume
Ein Eden euch gehegt.

Nun aber ſind die Zeiten,
Die überwerthen, da,
Wo offen alle Weiten,
Und jede Ferne nah.
Wir wühlen in den Schatzen,
Wir ſchmettern in den Kampf,
Windsbräuten gleich verſetzen
Uns Geiſtesflug und Dampf.

Mit unſres Spottes Gerten
Zerhaun wir was nicht Stahl,
Und wie Morgana's Gärten
Zerrinnt das Ideal;

Was wir daheim gelaſſen
Das wird uns arm und klein,
Was Fremdes wir erfaſſen
Wird in der Hand zu Stein.

Es wogt von End' zu Ende,
Es grüßt im Fluge her,
Wir reichen unſre Hände,
— Sie bleiben kalt und leer. —
Nichts liebend, achtend Wen'ge
Wird Herz und Wange bleich,
Und bettelhafte Kön'ge
Stehn wir im Steppenreich.

An die Weltverbeſſerer.

Pocheſt du an — poch' nicht zu laut,
Eh du geprüft des Nachhalls Dauer.
Drückſt du die Hand — drück nicht zu traut,
Eh du gefragt des Herzens Schauer.
Wirfſt du den Stein — bedenke wohl,
Wie weit ihn deine Hand wird treiben.
Oft ſchreckt ein Echo, dumpf und hohl,
Reicht goldne Hand dir den Obol,
Oft trifft ein Wurf des Nachbars Scheiben.

Höhlen giebt es am Meeresſtrand,
Gewalt'ge Stalaktitendome,
Wo bläulich zuckt der Fackeln Brand,
Und Kähne gleiten wie Phantome.
Das Ruder ſchläft, der Schiffer legt
Die Hand dir angſtvoll auf die Lippe,
Ein Rauſpern nur, ein Fuß geregt,
Und donnernd überm Haupte ſchlägt
Zuſammen dir die Rieſenklippe.

Und Hände giebts im Orient,
Wie Schwäne weiß, mit blauen Malen,
In denen zwiefach Feuer brennt,
Als gelt' es Liebesglut zu zahlen;
Ein leichter Thau hat ſie genäßt,

Ein leiſes Zittern ſie umflogen,
Sie faſſen krampfhaft, drücken feſt —
Hinweg, hinweg! du haſt die Peſt
In deine Poren eingeſogen!

Auch hat ein Dämon einſt geſandt
Den gift'gen Pfeil zum Himmelsbogen;
Dort rührt ihn eines Gottes Hand,
Nun ſtarrt er in den Aetherwogen.
Und läßt der Zauber nach, dann wird
Er niederprallen mit Geſchmetter,
Daß das Gebirg' in Scherben klirrt,
Und durch der Erde Adern irrt
Fortan das Gift der Höllengötter.

Drum poche ſacht, du weißt es nicht
Was dir mag überm Haupte ſchwanken;
Drum drücke ſacht, der Augen Licht
Wohl ſiehſt du, doch nicht der Gedanken.
Wirf nicht den Stein zu jener Höh'
Wo dir geſtaltlos Form und Wege,
Und ſchnelltest du ihn einmal je,
So fall auf deine Knie und fleh',
Daß ihn ein Gott berühren möge.

Alte und neue Kinderzucht.

I.

In ſeiner Buchenhalle ſaß ein Greis auf grüner Bank,
Vor ihm, in grünlichem Pokal, der Rebe Feuertrank;
Zur Seite ſeiner Jugend Sproß, ſich lehnend an den Zweigen,
Ein ernſter Vierziger, vernahm des Alten Wort in Schweigen.

„Sohn", ſprach der Patriarch, es klang die Stimme ſchier bewegt:
„Das Kiſſen für mein Sterbebett du haſt es weich gelegt;
Ich weiß es, eine Thräne wird das Leichentuch mir netzen,
In meinen Seſſel wird dereinſt ein Ehrenmann ſich ſetzen.

Zu Gottes Ehr' und deiner Pflicht, und nach der Vordern Art,
Zog ich in aller Treue dich, als ſchon dein Kinn behaart.
Nicht will die neue Weiſe mir zum alten Haupte gehen,
Ein Sohn hat ſeinen Herrn, ſo lang zwei Augen offen ſtehen.

Mein Vater, — tröſt ihn Gott, er fiel in einem guten Strauß!
War Diener ſeinem Fürſten und ein König ſeinem Haus,
Sein treues Auge wußte wohl der Kinder Heil zu wahren,
Den letzten Schlag von ſeiner Hand fühlt ich mit zwanzig Jahren.

So macht' er mich zum Mann, wie du, mein Sohn, zum frohen Greis,
Zum Mann der tragen kann und ſich im Glück zu faſſen weiß.
Wie mag, wer ſeiner Launen Knecht, ein Herrenamt bezwingen?
Wer ſeiner Knoſpe Kraft verpraßt, wie möcht er Früchte bringen?

Nur von der Pike dient ſich's recht zum braven General.
Geſegnet ſey die Hand die mir erſpart der Thorheit Wahl!
Mit tauſend Thränen hab' ich ſie in unſre Gruft getragen,
Denn eines Vaters heilge Hand hat nie zu hart geſchlagen.

Mein Haar iſt grau, mein blödes Aug' hat deinen Sproß geſehn,
Bald ſüßt du meinen Sitz, und er wird horchend vor dir ſtehn.
Gedenk der Rechenſchaft, mein Sohn, lehr deinen Blick ihn leſen,
Gehorſam ſey er dir, wie du gehorſam mir geweſen!"

So ſprach der Patriarch, und ſchritt entlang die Buchenhall',
Ehrfurchtig folgte ihm der Sohn, wie Fürſten der Vaſall,
Und ſeinen Knaben winkt er ſacht herbei vom Blüthenhagen,
Ließ küſſen ihn des Alten Hand, und ſeinen Stab ihn tragen.

2.

An blühender Akazie lehnt ein blonder bleicher Mann,
Sehr mangelt ihm der Sitz, allein die Kinder spielen dran,
So schreibt er stehend, immer Ball und Peitschenhieb gewärt'gend,
Schnellfingrig für die Druckerei den Lückenbüßer fert'gend.

„Im Osten steigt das junge Licht, es rauscht im Eichenhain,
Schon schlang der alte Erebus die alten Schatten ein,
Des Geistes Siegel sind gelöst, der Aether aufgeschlossen,
Und aus vermorschter Dogmen Staub lebend'ge Cedern sprossen.

O Geistesfessel, härter du als jemals ein Tyrann,
Geschlagen um des Sclaven Leib, du tausendjähr'ger Bann!
Geheim doch sicher hat der Rost genagt an deinem Ringe,
Nun wackelt er und fürchtet sich vor jedes Knaben Klinge!

Hin ist die Zeit wo ein Gespenst im Büßermantel schlich,
In seinen Bettelsack des Deutschen Gold und Ehre strich,
Wo Greise, Schulmonarchen gleich, die stumpfe Geißel schwenkten,
Des Sonnenrosses Zaum dem Grab verfallne Hände lenkten.

Nicht wird im zarten Kinde mehr des Mannes Keim erstickt,
Frei schießt die Eichenlode, unbeengt und ungeknickt;
Was mehr als Wissen, wirkender als Gaben, die zerstückelt —
Des kräftigen Wollens Einheit wird im jungen Mark entwickelt.

Wir wachten unter Peitschenhieb an der Galeere auf,
Und dennoch ist das Document vom schnöden Seelenkauf
Durch deutsche Hand, durch unsre Hand, die, nach Egyptens Plagen,
Noch immer stark genug den Brand an's Pagnothor zu tragen!

Doch ihr, die ihr den ganzen Saft der Muttererde trinkt,
An deren Zweig das erste Blatt schon wie Smaragde blinkt,
Ihr!" — unser Dichter ruft — er hört an den Hollunder sträuchen
Sein Erstlingsreis, den Göttinger, wie eine Waise feuchen.

Und auf der Bank — sein Manuscript — o Pest! sein Dichter kranz
Dort liegt er, droben in der Luft, als langer Drachen schwanz!
Und — was? ein Hund? — bei Gott, da hangt der Bub', die wilde Katze,
Am Ast, und leert den Wasserkrug auf seines Vaters Glatze!

Die Schulen.

Kennſt du den Saal? ich ſchleiche ſacht vorbei,
„Der alte Teufel todt, die Götter neu“ —
Und was man Großes ſonſt darin mag hören.“
Wie üppig wogend drangt der Jugend Schwarm!
Wie reich und glänzend! — aber ich bin arm,
Da will ich lieber eure Luſt nicht ſtören.

Dann das Gewölb' — mir wird darin nicht wohl,
Wo man der Gruft den modernden Obol
Entſchaufelt, und ſich drüber legt zum Streite;
Ergraute Häupter nicken rings herum,
Wie weiſ' und gründlich! — aber ich bin dumm,
Da ſchleich' ich lieber ungeſehn bei Seite.

Doch die Katheder im Gebirge nah,
Der Meiſter unſichtbar, doch laut Hurrah
Ihm Walder, Strom und Sturmesflügel rauſchen,
Natrifel iſt des Herzens friſcher Schlag,
Da will zeitlebens ich, bei Nacht und Tag,
Demüth'ger Schüler, ſeinen Worten lauſchen.

Haidebilder.

Die Lerche.

Hörſt du der Nacht geſpornten Wächter nicht?
Sein Schrei verzittert mit dem Dämmerlicht,
Und ſchlummertrunken hebt aus Purpurdecken
Ihr Haupt die Sonne; in das Aetherbecken
Taucht ſie die Stirn, man ſieht es nicht genau,
Ob Licht ſie zünde, oder trink' im Blau.
Glührothe Pfeile zucken auf und nieder,
Und wecken Thaues Blitze, wenn im Flug
Sie ſtreifen durch der Haide braunen Zug.
Da ſchüttelt auch die Lerche ihr Gefieder,
Des Tages Herold ſeine Liverei;
Ihr Köpfchen ſtreckt ſie aus dem Ginſter ſcheu,
Blinzt nun mit dieſem, nun mit jenem Aug';
Dann leiſe ſchwankt, es ſpaltet ſich der Strauch,
Und wirbelnd des Mandates erſte Note
Schießt in das feuchte Blau des Tages Bote.

„Auf! auf! die junge Fürſtin iſt erwacht!
„Schlaftrunkne Kämm'rer, habt des Amtes Acht;
„Du mit dem Saphirbecken Genziane,
„Zwergweide du mit deiner Seidenfahne,
„Das Amt, das Amt, ihr Blumen allzumal,
„Die Fürſtin wacht, bald tritt ſie in den Saal!"

Da regen tauſend Wimpern ſich zugleich,
Maasliebchen hält das klare Auge offen,
Die Waſſerlilie ſieht ein wenig bleich,
Erſchrocken, daß im Bade ſie betroffen;
Wie ſteht der Zitterhalm verſchamt und zage!
Die kleine Weide pudert ſich geſchwind
Und reicht dem Weſt ihr Seidentüchlein lind,
Daß zu der Hoheit Händen er es trage.
Ehrfürchtig beut den thauigen Pokal
Das Genzian, und nieder langt der Stral;
Prinz von Geblüte hat die erſte Stätte
Er immer dienend an der Fürſtin Bette.

Der Purpur liſcht gemach im Roſenlicht,
Am Horizont ein zuckend Leuchten bricht
Des Vorhangs Falten, und aufs neue ſingt
Die Lerche, daß es durch den Aether klingt:

„Die Fürſtin kömmt, die Fürſtin ſteht am Thor!
„Friſchauf ihr Muſikanten in den Hallen,
„Laßt euer zartes Saitenſpiel erſchallen,
„Und, florbeflügelt Volk, heb' an den Chor,
„Die Fürſtin kommt, die Fürſtin ſteht am Thor!"

Da krimmelt, wimmelt es im Haidgezweige,
Die Grille dreht geſchwind das Beinchen um,
Streicht an des Thaues Kolophonium,
Und ſpielt ſo ſchäferlich die Liebesgeige.
Ein tuchtiger Horniſt, der Käfer, ſchnurrt,
Die Mucke ſchleift behend die Silberſchwingen,

Daß heller der Triangel möge klingen;
Diskant und auch Tenor die Fliege surrt;
Und, immer mehrend ihren werthen Gurt,
Die reiche Katze um des Leibes Mitten,
Ist als Bassist die Biene eingeschritten:
Schwerfällig bockend in der Blüte rummeln
Das Contraviolon die trägen Hummeln.
So tausendarmig ward noch nie gebaut
Des Münsters Halle, wie im Haidekraut
Gewölbe an Gewölben sich erschließen,
Gleich Labyrinthen in einander schießen;
So tausendstimmig stieg noch nie ein Chor,
Wie's musizirt aus grünem Haid hervor.

Jetzt sitzt die Königin auf ihrem Throne,
Die Silberwolke Teppich ihrem Fuß,
Am Haupte flammt und quillt die Straienkrone,
Und lauter, lauter schallt des Herolds Gruß:

„Bergleute auf, herauf aus eurem Schacht,
„Bringt eure Schätze, und du Fabrikant,
„Breit' vor der Fürstin des Gewandes Pracht,
„Kaufherrn, enthüllt den Saphir, den Demant."

Schau, wie es wimmelt aus der Erde Schooß,
Wie sich die schwarzen Knappen drängen, streifen,
Und mühsam stemmend aus den Stollen schleifen
Gewalt'ge Stufen, wie der Träger groß;
Ameisenvolk, du machst es dir zu schwer!
Dein rob Gestein lockt keiner Fürstin Gnaden.

Doch ſieh die Spinne rutſchend hin und her,
Schon zieht ſie des Gewebes letzten Faden,
Wie Perlen klar, ein duftig Eiſenkleid;
Viel edle Funken ſind darin entglommen;
Da kommt der Wind und bäkelt es vom Haid,
Es ſteigt, es flattert, und es iſt verſchwommen.

Die Wolke dehnte ſich, ſcharf ſtrich der Hauch,
Die Lerche ſchwieg, und ſank zum Ginſterſtrauch.

Die Jagd.

Die Luft hat ſchlafen ſich gelegt,
Behaglich in das Moos geſtreckt,
Kein Kiſpeln, das die Kräuter regt,
Kein Seufzer, der die Halme weckt.
Nur eine Wolke träumt mitunter
Am blaſſen Horizont hinunter,
Dort, wo das Tannicht über'm Wall
Die dunkeln Candelabern ſtreckt.
Da horch, ein Ruf, ein ferner Schall:
„Halloh! hoho!“ ſo lang gezogen,
Man meint, die Klänge ſchlagen Wogen
Im Ginſterfeld, und wieder dort:
„Halloh! hoho!“ — am Dickicht fort
Ein zögernd Echo, — alles ſtill!
Man hört der Fliege Angſtgeſchrill
Im Mettenneh, den Fall der Beere,
Man hört im Kraut des Käfers Gang,
Und dann wie zieh'nder Kranichheere
Kling klang! von ihrer luft'gen Fahre,
Wie ferner Unkenruf: Kling! klang!
Ein Lauten das Gewäld entlang,
Hui ſchlüpft der Fuchs den Wall hinab —
Er gleitet durch die Binſenſpeere,
Und zuckelt fürder ſeinen Trab:
Und aus dem Dickicht, weiß wie Flocken,
Nach ſtäuben die lebend'gen Glocken,

Nachſchlagend an des Dammes Hang;
Wie Aale ſchnellen ſie vom Grund,
Und weiter, weiter, Fuchs und Hund.
Der ſchwankende Wachholder flüſtert,
Die Binſe rauſcht, die Haide kniſtert,
Und ſtaubt Phalanen um die Meute.
Sie jappen, klaffen nach der Beute,
Schaumflocken ſprühn aus Nas' und Mund;
Noch hat der Fuchs die rechte Weite,
Gelaſſen trabt er, ſchleppt den Schweif,
Zieht in dem Thaue dunklen Streif,
Und zeigt verachtlich ſeine Socken.
Doch bald hebt er die Lunte friſch,
Und, wie im Weiher ſchnellt der Fiſch,
Fort ſetzt er über Kraut und Schmehlen,
Wirft mit den Lauten Kies und Staub;
Die Meute mit geſchwoll'nen Kehlen
Ihm nach wie raſſelnd Winterlaub.
Man höret ihre Kiefern knacken,
Wenn fletſchend in die Luft ſie hacken;
In weitem Kreiſe ſo zum Tann,
Und wieder aus dem Dickicht dann
Ertönt das Glockenſpiel der Bracken.

Was bricht dort im Geſtrippe am Revier?
Im holprichten Galopp ſtampft es den Grund:
Ha! brüllend Heerdenvieh! voran der Stier,
Und ihnen nach klafft ein verſprengter Hund.
Schwerfällig poltern ſie das Feld entlang,
Das Horn geſenkt, wagrecht des Schweifes Strang.

Und taumeln noch ein paarmal in die Runde,
Eh Poſto wird gefaßt im Haidegrunde.
Nun endlich ſtehn ſie, murren noch zurück,
Das Dickicht meſſend mit verglaſ'tem Blick,
Dann ſinkt das Haupt und unter ihrem Zahne
Ein leiſes Rupfen knirrt im Thimiane;
Unwillig ſchnauben ſie den gelben Rauch,
Das Euter ſtreifend am Wachholderſtrauch,
Und peitſchen mit dem Schweife in die Wolke
Von ſummendem Gewürm und Fliegenvolke.
So langſam ſchüttelnd den gefüllten Bauch
Fort graſen ſie bis zu dem Haidevolke.

Ein Schuß: „Halloh!" ein zweiter Schuß: „Hobo!"
Die Heerde ſtutzt, des Kolkes Spiegel kraußt
Ihr Blaſen, dann die Hälſe ſtreckend, ſo
Wie in des Dammes Mönch der Strudel ſaust,
Ziehn ſie das Waſſer in den Schlund, ſie puſten,
Die kranke Starke ſchaukelt trag herbei,
Sie ſchaudert, ſchüttelt ſich in hohlem Huſten,
Und dann — ein Schuß, und dann — ein Jubelſchrei!

Das grüne Käppchen auf dem Ohr,
Den halben Mond am Lederband,
Trabt aus der Lichtung raſch hervor
Bis mitten in das Haideland
Ein Waidmann ohne Taſch und Büchſe;
Er ſchwenkt das Horn, er ballt die Hand,
Dann ſetzt er an, und tauſend Füchſe
Sind nicht ſo kräftig todtgeblaſen,
Als heut es ſchmettert über'n Raſen.

„Der Schelm iſt todt, der Schelm iſt todt!
„Laßt uns den Schelm begraben!
„Kriegen ihn die Hunde nicht,
„Dann freſſen ihn die Raben,
„Hobo halloh!“

Da ſtürmt von allen Seiten es heran,
Die Bracken brechen aus Geniſt und Tann;
Durch das Gelände ſieht in wüſten Reifen
Man johlend ſie um den Horniſten ſchweifen.
Sie ziehen ihr Geheul ſo hohl und lang,
Daß es verdunkelt der Fanfare Klang,
Doch lauter, lauter ſchallt die Gloria,
Brauſt durch den Ginſter die Victoria:

„Hangt den Schelm, hangt den Schelm!
„Hangt ihn an die Weide,
„Mir den Balg und dir den Talg,
„Dann lachen wir alle Beide;
„Hangt ihn! Hängt ihn
„Den Schelm, den Schelm! — —“

Die Vogelhütte.

Regen, Regen, immer Regen! will nicht das Geplätſcher enden,
Daß ich aus dem Sarge brechen kann, aus dieſen Bretterwänden?

Sieben Schuhe ins Gevierte, das iſt doch ein ärmlich Räumchen
Für ein Menſchenkind, und wär' es ſchlank auch wie ein Roſenbäumchen!

O was ließ ich mich gelüſten, in den Vogelheerd zu flüchten,
Als nur ſchwach die Wolke tropfte, als noch flüſterten die Fichten:

Und muß nun beſtehn das Ganze, wie wenn zögernd man dem Schwätzer
Raum gegeben, dem langweilig Seile drehnden Phraſenfetzer;

Und am Knopfe nun gehalten, oder ſchlimmer an den Händen,
Zappelnd wie der Halbgehangte langet nach des Strickes Enden!

Meine Unglücksſtrick' ſind dieſer Waſſerſtriemen Läng' und Breite,
Die verkörperten Hyperbeln, denn Bindfaden regnet's heute.

Denk ich an die heitre Stube, an das weiche Kanapee,
Und wie mein Gedicht, das meine, dort zerleſen wird beim Thee:

Denk ich an die ſchwere Zunge, die ſtatt meiner es zerdriſcht,
Bohrend wie ein Schwertfiſch möcht ich ſchießen in den Waſſergiſcht.

Pah' was kümmern mich die Tropfen, ob ich naß ob ſäuberlich!
Aber beſſer ſtramm und trocken, als durchnäßt und lächerlich.

Da — ein Fleck, ein Loch am Himmel; biſt du endlich doch gebrochen,
Alte Waſſertonne, hab ich endlich dich entzwei geſprochen?

Aber wehe! wie's vom Faſſe brodelt, wenn geſprengt der Zapfen,
Hör ich's auf dem Dache raſſeln, förmlich wie mit Füßen ſtapfen.

Regen! unbarmherz'ger Regen! mögſt du braten oder ſieden!
Wehe, dieſe alte Kufe iſt das Faß der Danaiden!

Ich habe mich geſetzt in Gottes Namen;
Es hilft doch alles nicht, und mein Gedicht
Iſt längſt geleſen und im Schloß die Damen,
Sie ſaßen lange zu Gericht.

Statt einen neuen Lorbeerkranz zu drücken
In meine Phöboslocken, hat man sacht
Den alten losgezupft und hinter'm Rücken
Wohl Eselsohren mir gemacht.

Verkannte Seele, fasse dich im Leiden,
Sey stark, sey nobel, denk, der Ruhm ist leer,
Das Leben kurz, es wechseln Schmerz und Freuden,
Und was dergleichen Neugedachtes mehr!

Ich schau mich um in meiner kleinen Zelle:
Für einen Klausner wär's ein hübscher Ort;
Die Bank, der Tisch, das hölzerne Gestelle,
Und an der Wand die Tasche dort;

Ein Netz im Winkelchen, ein Rechen, Spaten —
Und Betten? nun, das macht sich einfach hier;
Der Thimian ist heuer gut gerathen,
Und blüht mir grade vor der Thür.

Die Waldung drüben — und das Quellgewässer —
Hier möcht ich Haidebilder schreiben, zum Exempel:
„Die Vogelhütte", nein — „der Heerd", nein besser:
„Der Knieende in Gottes weitem Tempel."

'S ist doch romantisch, wenn ein zart Gerieſel
Durch Immortellen und Wachholderstrauch
Umzieht und gleitet, wie ein schlüpfend Wiesel,
Und drüber flirrt der Stöberrauch;

Wenn Schimmer wechſeln, weiß und ſeladonen;
Die weite Eb'ne ſchaukelt wie ein Schiff,
Hindurch der Kibitz ſchrillt, wie Halcyonen
Wehklagend ziehen um das Riff.

Am Horizont die koloſſalen Brücken —
Sind's Wolken oder iſt's ein ferner Wald?
Ich will den Schemel an die Luke rücken,
Da liegt mein Hut, mein Hammer, — halt:

Ein Teller am Geſtell! — was mag er bieten?
Fundus! bei Gott, ein Fund das Backwerk drin!
Für einen armen Hund von Eremiten,
Wie ich es leider heute bin!

Ein ſeid'ner Beutel noch — am Bort zerriſſen;
Ich greife, greife Rundes mit der Hand;
Weh! in die dürre Erbſ' hab ich gebiſſen —
Ich dacht', es ſeye Zuckerland.

Und nun die Taſche! he, wir müſſen klopfen —
Vielleicht liegt ein Gefang'ner hier in Haft;
Da — eine Flaſche! ſchnell herab den Pfropfen —
Iſt's Waſſer? Waſſer? — edler Rebenſaft!

Und Edlerer, der ihn dem Sack vertraute,
Splendid barmherziger Wildhüter du,
Für einen armen Schelm, der Erbſen kaute,
Den frommen Bruder Tuck im Ivanhoe!

Mit dem Gekörn will ich den Kibitz letzen,
Es aus der Lücke ſtreun, wenn er im Flug
Herſchwirrt, mir auf die Schulter ſich zu ſetzen,
Wie man es lieſ't in manchem Buch.

Mir iſt ganz wohl in meiner armen Zelle;
Wie mir das Klausnerleben ſo gefällt!
Ich bleibe hier, ich geh nicht von der Stelle,
Bevor der letzte Tropfen fällt.

Es verrieſelt, es verraucht,
Mählig aus der Wolke taucht
Neu hervor der Sonnenabel.
In den feinen Dunſt die Fichte
Ihre grünen Dornen ſtreckt,
Wie ein ſchönes Weib die Nadel
In den Spitzenſchleier ſteckt;
Und die Haide ſteht im Lichte
Zahllos blanker Tropfen, die
Am Wachholder zittern, wie
Glasgehänge an dem Lüſter.
Ueberm Grund geht ein Geflüſter,
Jedes Kräutchen reckt ſich auf,
Und in langgeſtrecktem Lauf,
Durch den Sand des Pfades eilend,
Blitzt das gold'ne Panzerhemd
Des Kurier's;* am Halme weilend

* Buprestis, ein in allen Farben ſchimmernder Prachtkäfer, der ſich im Haidekraut aufhält.

Streicht die Grille ſich das Naß
Von der Flügel grünem Glas.
Grashalm glänzt wie eine Klinge,
Und die kleinen Schmetterlinge,
Blau, orange, gelb und weiß,
Jagen tummelnd ſich im Kreis.
Alles Schimmer, alles Licht,
Bergwald mag und Welle nicht
Solche Farbentöne hegen,
Wie die Haide nach dem Regen.

Ein Schall — und wieder — wieder — was iſt das? —
Bei Gott, das Schloß! Da ſchlägt es Acht im Thurme —
Weh mein Gedicht! o weh mir armem Wurme,
Nun fällt mir alles ein, was ich vergaß!
Mein Hut, mein Hammer, hurtig fortgetrabt —
Vielleicht, vielleicht iſt man discret geweſen,
Und harrte meiner, der ſein Federleſen
Indeß mit Kraut und Würmern hat gehabt. —
Nun kommt der Steeg und nun des Teiches Ried,
Nun ſteigen der Alleen ſchlanke Streifen;
Ich weiß es nicht, ich kann es nicht begreifen,
Wie ich ſo gänzlich mich vom Leben ſchied —
Doch freilich — damals war ich Eremit!

Der Weiher.

Er liegt ſo ſtill im Morgenlicht,
So friedlich, wie ein fromm Gewiſſen;
Wenn Weſte ſeinen Spiegel küſſen,
Des Ufers Blume fühlt es nicht;
Libellen zittern über ihn,
Blaugoldne Stabchen und Karmin,
Und auf des Sonnenbildes Glanz
Die Waſſerſpinne führt den Tanz;
Schwertlilienkranz am Ufer ſteht
Und horcht des Schilfes Schlummerliede;
Ein lindes Säuſeln kommt und geht,
Als flüſtr' es: Friede! Friede! Friede! —

Das Schilf.

Stille, er ſchläft, ſtille! ſtille!
Libelle, reg' die Schwingen ſacht,
Daß nicht das Goldgewebe ſchrille,
Und, Ufergrün, hab' gute Wacht,
Kein Kieſelchen laſſ' niederfallen.
Er ſchläft auf ſeinem Wolkenflaum,
Und über ihn läßt ſäuſelnd wallen
Das Laubgewölb der alte Baum;
Hoch oben, wo die Sonne glüht,
Wieget der Vogel ſeine Flügel,
Und wie ein ſchlüpfend Fiſchlein zieht
Sein Schatten durch des Teiches Spiegel.

Stille, ſtille! er hat ſich geregt,
Ein fallend Reis hat ihn bewegt,
Das grad zum Neſt der Hänfling trug;
Su, Su! breit', Aſt, dein grünes Tuch
Su, Su! nun ſchlaft er feſt genug.

Die Linde.

Ich breite über ihn mein Blätterdach
So weit ich es vom Ufer ſtrecken mag.
Schau her, wie langaus meine Arme reichen,
Ihm mit den Fächern das Gewürm zu ſcheuchen,
Das hundertfarbig zittert in der Luft.
Ich hauch' ihm meines Odems beſten Duft,
Und auf ſein Lager laſſ' ich niederfallen
Die Lieblichſte von meinen Blüten allen;
Und eine Bank lehnt ſich an meinen Stamm,
Da ſchaut ein Dichter von dem Uferdamm,
Den hör' ich flüſtern wunderliche Weiſe,
Von mir und dir und der Libell' ſo leiſe,
Daß er den frommen Schläfer nicht geweckt;
Sonſt wahrlich hätt' die Raupe ihn erſchreckt,
Die ich geſchleudert aus dem Blätterhag.
Wie grell die Sonne blitzt; ſchwül wird der Tag.
O könnt' ich! könnt' ich meine Wurzeln ſtrecken
Recht mitten in das tief kriſtall'ne Becken,
Den Faden gleich, die, grünlicher Asbeſt,
Schaun ſo behaglich aus dem Waſſerneſt,
Wie mir zum Hohne, der im Sonnenbrande
Hier einſam niederlechzt vom Uferrande.

Die Waſſerfäden.

Neid' uns! neid' uns! laſſ' die Zweige hangen,
Nicht weil flüſſigen Kriſtall wir trinken,
Neben uns des Himmels Sterne blinken,
Sonne ſich in unſerm Netz gefangen —
Nein, des Teiches Blutsverwandte, feſt
Halt er all uns an die Bruſt gepreßt,
Und wir bohren unſ're feinen Ranken
In das Herz ihm, wie ein liebend Weib,
Dringen Adern gleich durch ſeinen Leib,
Dammern auf wie ſeines Traums Gedanken;
Wer uns kennt, der nennt uns lieb und treu,
Und die Schmerle birgt in unſ'rer Hut
Und die Karpfenmutter ihre Brut;
Welle mag in unſerm Schleier koſen;
Uns nur traut die holde Waſſerfey,
Sie, die Schöne, lieblicher als Roſen.
Schleuß, Trifolium,* die Glocken auf,
Kurz dein Tag, doch königlich ſein Lauf!

Kinder am Ufer.

O ſieh doch! ſiehſt du nicht die Blumenwolke
Da drüben in dem tiefſten Weiherkolke?
O! das iſt ſchön! hätt' ich nur einen Stecken,
Schmalzweiße Kelch' mit dunkelrothen Flecken,

* Trifolium, Dreiblatt, Menianthes trifoliata L. Biberklee. Eine Waſſerpflanze, die nur in ſehr tiefem Waſſer wächst, mit ſchöner aber ſehr vergänglicher Blume.

Und jede Glocke iſt friſirt ſo fein
Wie unſer wachſern Engelchen im Schrein.
Was meinſt du, ſchneid' ich einen Haſelſtab,
Und wat' ein wenig in die Furth hinab?
Pah! Fröich' und Hechte können mich nicht ſchrecken
Allein, ob nicht vielleicht der Waſſermann
Dort in den langen Krautern hocken kann?
Ich geh, ich gehe ſchon — ich gehe nicht —
Mich dunkt, ich ſah am Grunde ein Geſicht —
Komm laß' uns lieber heim, die Sonne ſticht!

Der Hünenſtein.

Zur Zeit der Scheide zwiſchen Nacht und Tag,
Als wie ein ſiecher Greis die Haide lag
Und ihr Geſtöhn des Mooſes Teppich regte,
Krankhafte Funken im verwirrten Haar
Elektriſch blitzten, und, ein dunkler Mahr,
Sich über ſie die Wolkenſchichte legte;

Zu dieſer Dämmerſtunde war's, als ich
Einſam hinaus mit meinen Sorgen ſchlich,
Und wenig dachte, was es draußen treibe.
Nachdenklich ſchritt ich, und bemerkte nicht
Des Krautes Wallen und des Wurmes Licht,
Ich ſah auch nicht, als ſtieg die Mondesſcheibe.

Grad war der Weg, ganz ſonder Steg und Bruch;
So träumt ich fort und, wie ein ſchlechtes Buch,
Ein Pfennigs-Magazin uns auf der Reiſe
Von Station zu Stationen plagt,
Hab' zehnmal Weggeworf'nes ich benagt,
Und fortgeleiert überdrüß'ge Weiſe.

Entwürfe wurden aus Entwürfen reif,
Doch, wie die Schlange packt den eignen Schweif,
Fand ich mich immer auf derſelben Stelle;
Da plötzlich fuhr ein plumper Schröter jach
An's Auge mir, ich ſchreckte auf und lag
Am Grund, um mich des Haidekrautes Welle.

Seltſames Lager, das ich mir erkor!
Zur Rechten, Linken ſchroff Geſtein empor,
Gewalt'ge Blöcke, rohe Porphyrbrode;
Mir überm Haupte reckte ſich der Bau,
Langhaar'ge Flechten rührten meine Braun,
Und mir zu Füßen ſchwankt' die Ginſterlode.

Ich wußte gleich, es war ein Hünengrab,
Und feſter drückt' ich meine Stirn hinab,
Wolluſtig ſaugend an des Grauens Süße,
Bis es mit eiſ'gen Krallen mich gepackt,
Bis wie ein Gletſcher-Bronn des Blutes Takt
Aufquoll und hammert' unterm Mantelvließe.

Die Decke über mir, geſunken, ſchief,
An der ſo blaß gehärmt das Mondlicht ſchlief,
Wie eine Wittwe an des Gatten Grabe;
Vom Hirtenfeuer Kohlenſcheite fahn
So leichenbrandig durch den Thimian,
Daß ich ſie abwärts ſchnellte mit dem Stabe.

Durch fuhr ein Kibitz ſchreiend aus dem Moos;
Ich lachte auf; doch trug wie bügellos
Mich Phantaſie weit über Spalt und Barren.
Dem Wind hab' ich gelauſcht ſo ſcharf geſpannt,
Als bring er Kunde aus dem Geiſterland,
Und immer mußt ich an die Decke ſtarren.

Ha! welche Sehnen wälzten dieſen Stein?
Wer ſenkte dieſe wuſten Blöcke ein,

Als durch das Haid die Todtenklage ſchallte?
Wer war die Drude, die im Abendſtral
Mit Nun' und Spruch umwandelte das Thal,
Indeß ihr gold'nes Haar im Winde wallte?

Dort iſt der Oſten, dort, drei Schuh im Grund,
Dort ſteht die Urne und in ihrem Rund
Ein wildes Herz zerſtaubt zu Aſchenflocken.
Hier lagert ſich der Traum vom Opferhain,
Und finſter ſchütteln über dieſen Stein
Die grimmen Götter ihre Wolkenlocken.

Wie, ſprach ich Zauberformel? Dort am Damm —
Es ſteigt, es breitet ſich wie Wellenkamm,
Ein Rieſenleib, gewalt'ger, höher immer;
Nun greift es aus mit langgedehntem Schritt —
Schau, wie es durch der Eiche Wipfel glitt,
Durch ſeine Glieder zittern Mondenſchimmer.

Komm her, komm nieder — um iſt deine Zeit!
Ich harre dein, im heil'gen Bad geweiht;
Noch iſt der Kirchenduft in meinem Kleide!
Da fährt es auf, da ballt es ſich ergrimmt,
Und langſam, eine dunkle Wolke, ſchwimmt
Es über meinem Haupt entlang die Haide.

Ein Ruf, ein hüpfend Licht — es ſchwankt herbei —
Und — „Herr, es regnet" — ſagte mein Lakai,
Der ruhig über's Haupt den Schirm mir ſtreckte.
Noch einmal ſah ich zum Geſtein hinab:
Ach Gott, es war doch nur ein rohes Grab,
Das armen ausgedorrten Staub bedeckte! —

Die Steppe.

Standest du je am Strande,
Wenn Tag und Nacht sich gleichen,
Und sah'st aus Lehm und Sande
Die Regenrinnen schleichen —
Zahllose Schmugglerquellen,
Und dann, so weit das Auge
Nur reicht, des Meeres Wellen
Gefärbt mit gelber Lauge? —

Hier ist die Dün' und drunten
Das Meer; Kanonen gleichend
Stehn Schäferkarrn, die Lunten
Verlöscht am Boden streichend.
Gilt's etwa dem Korsaren
Im flatternden Kaftane,
Den dort ich kann gewahren
Im gelben Oceane?

Er scheint das Tau zu schlagen,
Sein Schiff verdeckt die Düne,
Doch sieht den Mast man ragen,
Ein dürrer Fichtenhüne;
Von seines Toppes Kunkel
Die Seile stramm wie Aeste,
Der Mastkorb, rauh und dunkel,
Gleicht einem Weihenneste! —

Die Mergelgrube.

Stoß drinnen Scheit drei Spannen in den Sand,
Geſteine ſiehſt du aus dem Schnitte ragen,
Blau, gelb, zinnoberroth, als ob zur Gaut
Natur die Tödelbude aufgeſchlagen.
Kein Pardelfell war je ſo bunt gefleckt,
Kein Rebhuhn, keine Wachtel ſo gefcheckt,
Als das Gerölle gleißend wie vom Schliff
Sich aus der Scholle bröckelt bei dem Griff
Der Hand, dem Scharren mit des Fußes Spitze.
Wie zürnend ſtarrt dich an der ſchwarze Gneus,
Spatkugeln kollern nieder, milchig weiß,
Und um den Glimmer fahren Silberblitze;
Geſprenkelte Porphire, groß und klein,
Die Pferdruſe und der Feuerſtein —
Nur wenige hat dieſer Grund gezeugt,
Er ſah den Strand, und der des Berges Kuppe,
Die zorn'ge Welle hat ſie hergeſchleudert,
Leviathan mit ſeiner Nixenſchuppe,
Als ſchäumend übern Sinai er fuhr,
Des Himmels Schleuſen dreißig Tage offen,
Gebirge ſchmelzen ein wie Zuckerland,
Als dann am Ararat die Arche ſtand,
Und, eine fremde, üppige Natur,
Ein neues Leben quoll aus neuen Stoffen. —
Findlinge nennt man ſie, weil von der Heimat,
Der mütterlichen ſie geriſſen ſind.

In fremde Wiege ſchlummernd unbewußt,
Die fremde Hand ſie legt wie's Kindlein hin.
O welch' ein Waiſenhaus iſt dieſe Haide,
Die Mehren, Blaßgeſicht, und rothe Haut
Gleichförmig hüllet mit dem braunen Kleide!
Wie endlos ihre Zeltenreihn gebaut!

Tief im's Gebröckel, in die Mergelgrube
War ich geſtiegen, denn der Wind zog ſcharf.
Dort ſaß ich ſeitwärts in der Höhlenſtube,
Und horchte traumend auf der Luft Geharf.
Es waren Klänge, wie wenn Geiſterhall
Melodiſch ſchwinde im zerſtörten All;
Und dann ein Zittern, wie von Meeres Klaffen.
Wenn brodelnd es in ſich zuſamm'geſunken;
Mir aber'm Haupt ein Niſpeln und ein Schaffen.
Als ſcharre in der Aſche man den Funken.
Findlinge zog ich Stück auf Stück hervor,
Und lauſchte, lauſchte mit beraubtem Ohr.

Vor mir, um mich der graue Mergel nur,
Was drüber ſah ich nicht; doch die Natur
Schien mir verödet, und ein Bild erſtand
Von einer Erde, wurde, ausgebrannt;
Ja ſelber ſchien ein Funken mir, der doch
Exiſtiert in der todten Aſche noch,
Ein Findling im zerfall'nen Weltendom.
Die Wolke theilte ſich, der Wind ward lau;
Mein Haupt nicht wagt' ich aus dem Hohl zu ſtrecken,
Um nicht zu ſchauen der Verödung Schrecken.

Wie Neues quoll und Altes ſich zerſetzte —
War ich der erſte Menſch oder der letzte?

Ha, auf der Schieferplatte hier Meduſen —
Noch ſchienen ihre Stralen ſie zu zücken,
Als ſie geſchleudert von des Meeres Buſen,
Und das Gebirge ſank, ſie zu zerdrücken.
Es iſt gewiß, die alte Welt iſt hin,
Ich Petrefakt, ein Mammuthsknochen drinn!
Und müde, müde ſank ich an den Rand
Der ſtaub'gen Gruft; da rieſelte der Grand
Auf Haar und Kleider mir, ich ward ſo grau
Wie eine Leich' im Katakomben-Bau,
Und mir zu Füßen hört ich leiſes Knirren,
Ein Rütteln, ein Gebröckel und ein Schwirren.
Es war der Todtenkafer, der im Sarg
So eben eine friſche Leiche barg;
Ihr Fuß, ihr Flügelchen empor geſtellt
Zeigt eine Weſpe mir von dieſer Welt.
Und anders ward mein Träumen nun gewandet,
Zu einer Mumie ward ich verſandet,
Mein Linnen Staub, fahlgrau mein Angeſicht,
Und auch der Scarabaus fehlte nicht.

Wie, Leichen über mir? — ſo eben gar
Rollt mir ein Biſſusknäuel in den Schooß;
Nein, das iſt Wolle, ehrlich Lammerhaar —
Und plötzlich ließen mich die Träume los.
Ich gähnte, dehnte mich, fuhr aus dem Hohl,
Am Himmel ſtand der rothe Sonnenball

Getrübt von Dunſt, ein glüher Karniol,
Und Schafe weideten am Haidewall.
Dicht über mir ſah ich den Hirten ſitzen,
Er ſchlingt den Faden und die Nadeln blitzen,
Wie er bedachtig ſeinen Socken ſtrickt.
Zu mir hinunter hat er nicht geblickt.
„Ave Maria" hebt er an zu pfeifen,
So ſacht und ſchlafrig, wie die Lüfte ſtreifen.
Er ſchaut ſo ſeelengleich die Heerde an,
Daß man nicht weiß, ob Schaf er oder Mann.
Ein Rauspern dann, und langſam aus der Kehle
Schiebt den Geſang er in das Garngeſtreble:

Es ſtehet ein Fiſchlein in einem tiefen See,
Danach thu ich wohl ſchauen, ob es kommt in die Höh;
Wandl' ich über Grunheide bis an den kühlen Rhein,
Alle meine Gedanken bei meinem Feinsliebchen ſein.

Gleich wie der Mond ins Waſſer ſchaut hinein,
Und gleich wie die Sonne im Wald gibt güldenen Schein,
Alſo ſich verborgen bei mir die Liebe findt,
Alle meine Gedanken, ſie ſind bei dir, mein Kind.

Wer da hat geſagt, ich wollte wandern fort,
Der hat ſein Feinsliebchen an einem andern Ort;
Trau nicht den falſchen Zungen, was ſie dir blaſen ein,
Alle meine Gedanken, ſie ſind bei dir allein.

Ich war hinaufgeklommen, ſtand am Bord,
Dicht vor dem Schäfer, reichte ihm den Knäuel;

Er ſteckt' ihn an den Hut, und ſtrickte fort,
Sein weißer Kittel zuckte wie ein Weihel.
Im Mooſe lag ein Buch; ich hob es auf —
„Bertuchs Naturgeſchichte"; leſ't ihr das? —
Da zog ein Lächeln ſeine Lippen auf:
Der lügt mal, Herr! doch das iſt juſt der Spaß!
Von Schlangen, Bären, die in Stein verwandelt,
Als, wie Geneſis ſagt, die Schleuſen offen;
War's nicht zur Kurzweil, war es ſchlecht gehandelt:
Man weiß ja doch, daß alles Vieh verſoffen.
Ich reichte ihm die Schieferplatte: „ſchau,
Das war ein Thier." Da zwinkert er die Brau,
Und hat mir lange pfiffig nachgelacht —
Daß ich verrückt ſey, hatt' er nicht gedacht! —

Die Krähen.

Heiß, heiß der Sonnenbrand
Druckt vom Zenith herunter,
Weit, weit der gelbe Sand
Zieht ſein Geſtaube drunter;
Nur wie ein grüner Strich
Am Horizont die Föhren;
Mich dünkt, man müßt' es hören,
Wenn nur ein Kranker ſchlich.

Der blaſſe Aether ſiecht,
Ein Ruhen rings, ein Schweigen,
Dem matt das Ohr erliegt;
Nur an der Düne ſteigen
Zwei Fichten, dürr, ergraut —
Wie Trauernde am Grabe —
Wo einſam ſich ein Rabe
Die rupp'gen Federn kraut.

Da zieht's in Weſten ſchwer
Wie eine Wetterwolke,
Kreiſ't um die Föhren her
Und fällt am Haidekolke;
Und wieder ſteigt es dann,
Es flattert und es ächzet,
Und immer näher krächzet
Das Galgenvolk heran.

Recht, wo der Sand ſich dämmt,
Da lagert es am Hügel;
Es badet ſich und ſchwemmt,
Stäubt Aſche durch die Flügel
Bis jede Feder grau;
Dann raſten ſie im Bade,
Und horchen der Suade
Der alten Krähenfrau.

Die ſich im Sande reckt,
Das Bein lang ausgeſchoſſen,
Ihr eines Auge geſtreckt,
Das andre iſt geſchloſſen;
Zweihundert Jahr und mehr
Gehetzt mit allen Hunden,
Schnarrt ſie nun ihre Kunden
Dem jungen Volke her:

„Ja, ritterlich und kühn all ſein Gebahr!
Wenn er ſo herſtolzirte vor der Schaar,
Und ließ ſein bäumend Roß ſo drehn und ſchwenken,
Da mußt ich immer an Sanct Görgen denken,
Den Wettermann, der — als am Schlot ich ſaß,
Ließ mir die Sonne auf den Rücken brennen —
Vom Wind getrillt mich ſchlug ſo hart, daß daß
Ich es dem alten Raben möchte gönnen,
Der dort von ſeiner Hopfenſtange ſchaut,
Als ſey ein Baum er und wir andern Kraut! —

„Kühn war der Halberſtadt, das iſt gewiß!
Wenn er die Braue zog, die Lippe biß,

Dann ſtanden ſeine Landsknecht' auf den Füßen
Wie Speere, ſolche Blicke konnt er ſchießen.
Einſt brach ſein Schwert: er riß die Kuppel los,
Stieß mit der Scheide einen Mann vom Pferde.
Ich war nur immer froh, daß flügellos,
Ganz ſonder Witz der Menſch geboren werde:
Denn nie hab' ich geſehn, daß aus der Schlacht
Er eine Leber nur bei Seit' gebracht.

„An einem Sommertag, — heut ſind es grad
Zweihundert fünfzehn Jahr, es lief die Schnat
Am Damme druben damals bei den Föhren —
Da konnte man ein friſch Drometen hören,
Ein Schwerterklirren und ein Feldgeſchrei,
Radſchlagen ſah man Reuter von den Roſſen,
Und die Kanone fuhr ihr Hirn zu Brei;
Entlang die Gleiſe iſt das Blut gefloſſen,
Granat' und Wachtel liefen kunterbunt
Wie junge Kibitze am ſand'gen Grund.

„Ich ſaß auf einem Galgen, wo das Bruch
Man überſchauen konnte recht mit Fug;
Dort an der Schnat hat Halberſtadt geſtanden,
Mit ſeinem Sehrohr ſtreifend durch die Banden,
Hat ſeinen Stab geſchwungen ſo und ſo;
Und wie er ſchwenkte, zogen die Soldaten
Da plötzlich aus den Mörſern fuhr die Lob',
Es knallte, daß ich bin zu Fall gerathen,
Und als Kopfüber ich vom Galgen ſchoß,
Da pfiff der Halberſtadt davon zu Roß.

„Mir ſtieg der Rauch in Ohr und Kehl', ich ſchwang
Mich auf, und nach der Qualm in Strömen drang;
Entlang die Haide fuhr ich mit Gekrächze.
Im Grunde, welch' Geſchrei, Geſchnaub', Gekrächze!
Die Roſſe wälzten ſich und zappelten,
Todtwunde zuckten auf, Landsknecht' und Reuter
Knirſchten den Sand, da naher trappelten
Schwadronen, manche frochen winſelnd weiter,
Und mancher hat noch einen Stich verſucht,
Als über ihn der Baier weggeflucht.

„Noch lange haben ſie getobt, geknallt,
Ich hatte mich geflüchtet in den Wald;
Doch als die Sonne färbt' der Föhren Spalten,
Ha welch ein köſtlich Mahl ward da gehalten!
Kein Geier ſchmauſt, kein Weibe je ſo reich!
In achtzehn Schwärmen fuhren wir herunter,
Das gab ein Hacken, Picken, Leich' auf Leich —
Allein der Halberſtadt war nicht darunter:
Nicht kam er heut', noch ſonſt mir zu Geſicht,
Wer ihn gefreſſen hat, ich weiß es nicht."

Sie zuckt die Klaue, kraut den Schopf,
Und ſtreckt behaglich ſich im Bade.
Da ſtreckt ein grauer Herr den Kopf,
Weit älter, als die Scheh'razade.
„Ha," krächzt er, „das war wüſte Zeit, —
Da gab's nicht Frauen, wie vor Jahren,
Als Ritter mit dem Kreuz gefahren,
Und man die Münſter hat geweiht!"

Er dunket, ſpeit ein wenig Sand und Thon,
Dann hebt er an, ein grauer Schaden:

„Und wenn er ſühn, ſo war ſie ſchön,
Die heil'ge Frau im Ordenskleide!
Ihr mocht' der Weihel ſüßer ſtehn,
Als andern Goldenſtück und Seide.
Kaum war ſie holder an dem Tag,
Da ihr jungfraulich Haar man ſallte,
Als ich an's Kirchenfenſter ſchnellte,
Und ſchier Tobias Hündlein brach.

„Da ſtand die alte Gräfin, ſtand
Der alte Graf, geduldig harrend;
Er auf's Baretlein in der Hand,
Sie feſt aufs Paternoſter ſtarrend;
Ehrbar, wie bronzen ſein Geſicht —
Und aus der Mutter Wimpern glitten
Zwei Thränen auf der Schande Mitten,
Doch ihre Lippe zuckte nicht.

„Und ſie in ihrem Sammetkleid,
Von Perlen und Juwel' umfunkelt,
Bleich war ſie, aber nicht von Leid,
Ihr Blick doch nicht von Gram umdunkelt.
So mild hat ſie das Haupt gebeugt,
Als wollt' auf den Altar ſie legen
Des Haares königlichen Segen,
Vom Antlitz ging ein ſüß Geleucht.

„Doch als nun, wie am Pfingſttag,
Ein Mann die Seidenſtrange packte,

Da faßte mich ein wild Gelüſt,
Ich ſchlug die Scheiben, daß es knackte,
Und flattert' fort, als ob der Stahl
Nach meinem Nacken wolle zücken.
Ja wahrlich, über Kopf und Rücken
Kühlt' ich den ganzen Tag mich kahl!

„Und ſpäter ſah ich manche Stund
Sie betend durch den Kreuzgang ſchreiten,
Ihr ſüßes Auge über'n Grund
Entlang die Todtenlager gleiten;
In's Quadrum flog ich dann hinab,
Spazierte auf dem Leichenſteine,
Sang, oder ſuchte auch zum Schrine
Nach einem Regenwurm am Grab.

„Wie ſie geſtorben, weiß ich nicht;
Die Fenſter hatte man verhangen,
Ich ſah am Vorhang nur das Licht
Und hörte, wie die Schweſtern ſangen;
Nun hat man ſeinen Stein geſchafft
In's Quadrum, doch ich hörte ſagen,
Daß manchem Kranken Heil getragen
Der ſel'gen Frauen Wunderkraft.

„Ein Loch gibt es am Kirchenend',
Da kann man in's Gewölbe ſchauen,
Wo matt die ew'ge Lampe brennt,
Steinſärge ragen, fein gehauen:

Da ſtreck ich oft im Dammergrau
Den Kopf durch's Gitter, klage, klage
Die Schlafende im Sarkophage,
So hold, wie keine Krahenfrau!"

Er ſchließt die Augen, ſtößt ein lang „Krahah!"
Geſtreckt die Zunge und den Schnabel offen;
Matt, flügelhängend, ein zertrümmert Hoffen,
Ein Bild gebroch'nen Herzens ſitzt er da. —
Da ſchnarrt es über ihm: „ihren Narren all!"
Und nieder von der Fichte plumpt der Rabe:
Iſt einer hier, der hörte von Walhall,
Von Teut und Thor, und von dem Hünengrabe?
Saht' ihr den Opferſtein" — da mit Gekrächz
Hebt ſich die Schaar und flatſcht entlang den Hügel.
Der Rabe blinzt, er ſtößt ein kurz Geächz,
Die Federn ſtraubend wie ein zorn'ger Igel;
Dann duckt er nieder, kraut das kahle Ohr,
Noch immer ſchnarrend fort von Teut und Thor. —

Das Hirtenfeuer.

Dunkel, dunkel im Moor,
Ueber der Haide Nacht,
Nur das rieſelnde Rohr
Neben der Mühle wacht,
Und an des Rades Speichen
Schwellende Tropfen ſchleichen.

Unke kauert im Sumpf,
Igel im Graſe duckt,
In dem modernden Stumpf
Schlafend die Kröte zuckt,
Und am ſandigen Hange
Rollt ſich feſter die Schlange.

Was glimmt dort hinterm Ginſter,
Und bildet lichte Scheiben?
Nun wirft es Funkenginſter,
Die löſchend niederſtäuben;
Nun wieder alles dunkel —
Ich hör des Stahles Picken,
Ein Kniſtern, ein Gefunkel —
Und auf die Flammen zücken.

Und Hirtenbuben hocken
Im Kreiſ' umher, ſie ſtrecken
Die Hände, Torfes Brocken
Seh ich die Lohe lecken;

Da bricht ein ſtarker Knabe
Aus des Geſtrippes Windel,
Und ſchleifet nach im Trabe
Ein wüſt Wacholderbündel.

Er laßt's am Feuer kippen —
Hei, wie die Buben johlen,
Und mit den Fingern ſchnippen
Die Funken-Girandolen!
Wie ihre Zipfelmützen
Am Ohre luſtig flattern,
Und wie die Nadeln ſprützen,
Und wie die Aeſte knattern!

Die Flamme ſinkt, ſie hocken
Auf's Neu' umher im Kreiſe,
Und wieder fliegen Brocken,
Und wieder ſchwehlt es leiſe;
Glührothe Lichter ſtreichen
An Haarbuſch und Geſichte,
Und ſchier Dämonen gleichen
Die kleinen Haidewichte.

Der da, der Unbeſchuh'te,
Was ſtreckt er in das Dunkel
Den Arm wie eine Ruthe,
Im Kreiſe welch' Gemunkel?
Sie ſpähn wie junge Geier
Von ihrer Ginſterſchütte:
Hah, noch ein Hirtenfeuer,
Recht an des Dammes Mitte!

Man ſieht es eben ſteigen
Und ſeine Schimmer breiten,
Den wirren Funkenreigen
Ueber'n Wacholder gleiten;
Die Buben flüſtern leiſe,
Sie räuſpern ihre Kehlen,
Und alte Haideweiſen
Verzittern durch die Schmehlen.

„Helo, heloe!
„Heloe, loe!
„Komm du auf unſ're Haide,
„Wo ich meine Schäflein weide,
„Komm, o komm in unſer Bruch,
„Da gibt's der Blümelein genug, —
„Helo, heloe!"

Die Knaben ſchweigen, lauſchen nach dem Tann,
Und leiſe durch den Ginſter zieht's heran:

Gegenſtrophe.

„Helo, heloe!
„Ich ſitze auf dem Walle,
„Meine Schäflein ſchlafen alle,
„Komm, o komm in unſern Kamp,
„Da wächſt das Gras wie Brahm ſo lang! —
„Helo, heloe!
„Heloe, loe!"

Der Haidemann. *

„Geht, Kinder, nicht zu weit in's Bruch,
Die Sonne ſinkt, ſchon ſurrt den Flug
Die Biene matter, ſchlafgehemmt,
Am Grunde ſchwimmt ein blaſſes Tuch,
Der Haidemann kömmt! —“

Die Knaben ſpielen fort am Raine,
Sie rupfen Graſer, ſchnellen Steine,
Sie platſchern in des Teiches Rinne,
Erhaſchen die Phalän' am Ried,
Und freu'n ſich, wenn die Waſſerſpinne
Langbeinig in die Binſen flieht.

„Ihr Kinder, legt euch nicht in's Gras,
Seht, wo noch grad' die Biene ſaß,
Wie weißer Rauch die Glocken füllt.
Scheu aus dem Buſche glotzt der Haas,
Der Haidemann ſchwillt! —“

Kaum hebt ihr ſchweres Haupt die Schmehle
Noch aus dem Dunſt, in ſeine Höhle
Schiebt ſich der Käfer und am Halme
Die träge Motte höher kreucht,
Sich flüchtend vor dem feuchten Qualme,
Der unter ihre Flügel ſteigt.

* Hier nicht das bekannte Heidekraut, ſondern die Nebelſchichte, die ſich zur Herbſt- und Frühlingszeit Abends über den Haidegrund legt

„Ihr Kinder, haltet euch bei Haus,
Lauft ja nicht in das Bruch hinaus!
Seht, wie bereits der Dorn ergraut,
Die Droſſel ächzt zum Neſt hinaus,
Der Haidemann braut! — "

Man ſieht des Hirten Pfeife glimmen,
Und vor ihm her die Heerde ſchwimmen,
Wie Proteus ſeine Robbenſchaaren
Heimſchwemmt im grauen Ocean.
Am Dach die Schwalben zwitſchernd fahren
Und melancholiſch kräht der Hahn.

„Ihr Kinder, bleibt am Hofe dicht,
Seht, wie die feuchte Nebelſchicht
Schon an des Pförtchens Klinke reicht;
Am Grunde ſchwimmt ein falſches Licht,
Der Haidemann ſteigt! —"

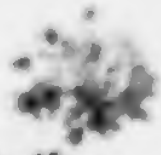
Nun ſtrecken nur der Föhren Wipfel
Noch aus dem Dunſte grüne Gipfel,
Wie über'n Schnee Wacholderbüſche;
Ein leiſes Brodeln quillt im Moor,
Ein ſchwaches Schrillen, ein Geziſche
Dringt aus der Niederung hervor.

„Ihr Kinder, kommt, kommt ſchnell herein,
Das Irrlicht zündet ſeinen Schein,
Die Kröte ſchwillt, die Schlang im Ried;
Jetzt iſt's unheimlich draußen ſeyn,
Der Haidemann zieht! —"

Nun ſinkt die letzte Nadel, rauchend
Zergeht die Fichte, langſam tauchend
Steigt Nebelſchemen aus dem Moore,
Mit Hünenſchritten gleitet's fort;
Ein irres Leuchten zuckt im Rohre,
Der Krötenchor beginnt am Bord.

Und plötzlich ſcheint ein ſchwaches Glühen
Des Hünen Glieder zu durchziehen;
Es ſiedet auf, es färbt die Wellen,
Der Nord, der Nord entzündet ſich —
Glutpfeile, Feuerſpeere ſchnellen,
Der Horizont ein Lavaſtrich!

Gott gnad' uns! wie es zuckt und braut,
Wie's ſchwehlet an der Dünenſcheid'! —
Ihr Kinder, faltet eure Händ',
Das bringt uns Peſt und theure Zeit —
Der Haidemann brennt! —"



Das Haus in der Haide.

Wie lauſcht, vom Abendſchein umzuckt,
Die ſtrohgedeckte Hütte,
— Recht wie im Neſt der Vogel duckt, —
Aus dunkler Föhren Mitte.

Am Fenſterloche ſtreckt das Haupt
Die weißgeſtirnte Stärke,
Bläßt in den Abendduft und ſchnaubt
Und ſtößt an's Holzgewerke.

Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,
Mit reinlichem Geländе,
Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,
Aufrecht die Sonnenwende.

Und drinnen kniet ein ſtilles Kind,
Das ſcheint den Grund zu jäten,
Nun pflückt ſie eine Lilie lind
Und wandelt längs den Beeten.

Am Horizonte Hirten, die
Im Haidekraut ſich ſtrecken,
Und mit des Aves Melodie
Träumende Lüfte wecken.

Und von der Tenne ab und an
Schallt es wie Hammerſchläge,
Der Hobel rauſcht, es fällt der Span,
Und langſam knarrt die Sage.

Da hebt der Abendſtern gemach
Sich aus den Föhrenzweigen,
Und grade ob der Hütte Dach
Scheint er ſich mild zu neigen.

Es iſt ein Bild, wie ſtill und heiß
Es alte Meiſter hegten,
Kunſtvolle Mönche, und mit Fleiß
Es auf den Goldgrund legten.

Der Zimmermann — die Hirten gleich
Mit ihrem frommen Liede —
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig —
Und rings der Gottesfriede.

Des Sternes wunderlich Gelenkt
Aus zarten Wolkenfloren —
Iſt etwa hier im Stall vielleicht
Chriſtkindlein heut geboren?

Der Knabe im Moor.

O ſchaurig iſt's über's Moor zu gehn,
Wenn es wimmelt vom Haiderauche,
Sich wie Phantome die Dünſte drehn
Und die Ranke häkelt am Strauche,
Unter jedem Tritte ein Quellchen ſpringt,
Wenn aus der Spalte es ziſcht und ſingt,
O ſchaurig iſt's über's Moor zu gehn,
Wenn das Röhricht kniſtert im Hauche!

Feſt hält die Fibel das zitternde Kind
Und rennt als ob man es jage;
Hohl über die Fläche ſauſet der Wind —
Was raſchelt drüben am Haage?
Das iſt der geſpenſtige Graberknecht,
Der dem Meiſter die beſten Torfe verzecht;
Hu, hu, es bricht wie ein irres Rind!
Hinducket das Knäblein zage.

Vom Ufer ſtarret Geſtumpf hervor,
Unheimlich nicket die Föhre,
Der Knabe rennt, geſpannt das Ohr,
Durch Rieſenhalme wie Speere;
Und wie es rieſelt und knittert darin!
Das iſt die unſelige Spinnerin,
Das iſt die gebannte Spinnlenor',
Die den Haſpel dreht im Geröhre!

Voran, voran, nur immer im Lauf,
Voran als woll' es ihn hohlen;
Vor ſeinem Fuße brodelt es auf,
Es pfeift ihm unter den Sohlen
Wie eine geſpenſtige Melodey;
Das iſt der Geigemann ungetreu,
Das iſt der diebiſche Fiedler Knauf,
Der den Hochzeitheller geſtohlen!

Da birſt das Moor, ein Seufzer geht
Hervor aus der klaffenden Höhle;
Weh, weh, da ruft die verdammte Margreth:
„Ho, ho, meine arme Seele!"
Der Knabe ſpringt wie ein wundes Reh,
Wär' nicht Schutzengel in ſeiner Nah',
Seine bleichenden Knöchelchen fände ſpat
Ein Graber im Moorgeſchwehle.

Da mahlig gründet der Boden ſich,
Und drüben, neben der Weide,
Die Lampe flimmert ſo heimathlich,
Der Knabe ſteht an der Scheide.
Tief athmet er auf, zum Moor zurück
Noch immer wirft er den ſcheuen Blick:
Ja, im Geröhre war's fürchterlich,
O ſchaurig wars in der Haide!

Fels, Wald und See.

Die Elemente.

Luft.

Der Morgen, der Jäger.

Wo die Felſenlager ſtehen,
Sich des Schnees Daunen blähen,
Auf des Chimboraſſo Höhen
Iſt der junge Stral erwacht;
Regt und dehnt die roſ'gen Glieder,
Schüttelt dann ſein Goldgefieder,
Mit dem Flimmerauge nieder
Blinzt er in des Thales Schacht.
Hörſt du wie es fällt und ſteigt?
Fühlſt du wie es um dich ſtreicht?
Dringt zu dir im weichen Duft
Nicht der Himmelsodem — Luft?

In's friſche Land der Jäger tritt:
„Gegrüßt du fröhlicher Morgen!
Gegrüßt du Sonn', mit dem leichten Schritt
Wir Beiden ziehn ohne Sorgen.
Und drei Mal gegrüßt mein Geſelle Wind,
Der ſtets mir wandelt zur Seite,

Im Walde flüſtert durch Blatter lind,
Zur Höh' gibt ſpringend Geleite.
Und hat die Gems, das liſtige Thier,
Mich verlockt in ihr zackiges Felsrevier,
Wie ſind wir Drei dann ſo ganz allein,
Du, Luft, und ich, und der uralte Stein!

Waſſer.

Der Mittag, der Fiſcher.

Alles ſtill ringsum —
Die Zweige ruhen, die Vögel ſind ſtumm.
Wie ein Schiff, das im vollen Gewaſſer brennt,
Und das die Windsbraut jagt,
So durch den Azur die Sonne rennt,
Und immer flammender tagt.
Natur ſchläft — ihr Odem ſteht,
Ihre grünen Locken hangen ſchwer,
Nur auf und nieder ihr Pulsſchlag geht
Ungehemmt im heiligen Meer.
Jedes Räupchen ſucht des Blattes Hülle,
Jeden Käfer nimmt ſein Grübchen auf;
Nur das Meer liegt frei in ſeiner Fülle,
Und blickt zum Firmament hinauf.

In der Bucht wiegt ein Kahn,
Ausgeſtreckt der Fiſcher drin,
Und die lange Waſſerbahn
Schaut er träumend überhin.

Neben ihm die Zweige hängen,
Unter ihm die Wellchen drängen,
Plätschernd in der blauen Fluth
Schaukelt seine heiße Hand:
„Wasser", spricht er, „Welle gut,
Hauchst so kühlig an den Strand.
Du, der Erde köstlich Blut,
Meinem Blute nah verwandt,
Sendest deine blanken Wellen,
Die jetzt kosend um mich schwellen,
Durch der Mutter weites Reich,
Börnlein, Strom und glatter Teich,
Und an meiner Hütte gleich
Schlürf' ich dein gelautert Gut,
Und du wirst mein eignes Blut,
Liebe Welle! heil'ge Fluth! —"
Leiser plätschernd schläft er ein,
Und das Meer wirft seinen Schein
Um Gebirg und Feld und Hain;
Und das Meer zieht seine Bahn
Um die Welt und um den Kahn.

Erde.

Der Abend, der Gärtner.

Röthliche Flöckchen ziehen
Ueber die Berge fort,
Und wie Purpurgewänder,
Und wie farbige Bänder

Flattert es hier und dort
In der ſteigenden Dammrung Hort.

Gleich einem Königsgarten,
Den verlaſſen die Fürſtin hoch —
Nur in der Kühle ergehen
Und um die Beete ſich dreben
Flüſternd ein Paar Hoffraulein noch.

Da des Himmels Vorhang ſinkt,
Oeffnet ſich der Erde Bruſt,
Leiſe, leiſe Kräutlein trinkt,
Und entſchlummert unbewußt;
Und ſein furchtſam Wächterlein,
Würmchen mit dem grünen Schein,
Zündet an dem Glühholz ſein
Leuchtchen klein.

Der Gartner, über die Blumen gebeugt,
Spürt an der Sohle den Thau,
Gleich vom nächſten Halme er ſtreicht
Lachelnd die Tropfen lau;
Geht noch einmal entlang den Wall,
Prüft jede Knoſpe genau und gut:
„Schlaft denn", ſpricht er, „ihr Kindlein all,
Schlafet! ich laß euch der Mutter Hut;
Liebe Erde! mir ſind die Wimpern ſchwer,
Hab' die letzte Nacht durchwacht,
Breit wohl deinen Thaumantel um ſie her,
Nimm wohl mir die Kleinen in Acht."

Feuer.

Die Nacht, der Hammerſchmied.

Dunkel! All Dunkel ſchwer!
Wie Rieſen ſchreiten Wolken her —
Ueber Gras und Laub
Wirbelt's wie ſchwarzer Staub;
Hier und dort ein grauer Stamm;
Am Horizont des Berges Kamm
Hält die geſpenſtige Wacht,
Sonſt Alles Nacht — Nacht — nur Nacht.

Was blitzt dort auf? — ein rother Stern —
Nun ſcheint es nah, nun wieder fern;
Schau! wie es zuckt und zuckt und ſchweift,
Wie's ringelnd gleich der Schlange pfeift.
Nun am Gemäuer glimmt es auf,
Unwillig wirft's die Aſch hinauf,
Und wirbelnd über'm Dach hervor
Die Funkenſäule ſteigt empor.

Und dort der Mann im ruß'gen Kleid,
— Sein Angeſicht iſt bleich und kalt,
Ein Bild der liſtigen Gewalt —
Wie er die Flamme dämpft und facht,
Und hält den Eiſenblock bereit!
Den ſoll ihm die gefang'ne Macht,
Die wilde bartbezähmte Glut
Zermalmen gleich in ihrer Wuth.

Schau, wie das Feuer ſich zerſplittert!
Wie's tückiſch an der Kohle knittert!
Lang aus die rothe Kralle ſtreckt
Und nach dem Kerkermeiſter reckt!
Wie's vor verhaltnem Grimme zittert:
„O, hätt' ich dich, o könnte ich
Mit meinen Klauen faſſen dich!
Ich lehrte dich den Unterſchied
Von dir zu Elementes Zier,
An deinem morſchen, ſtaub'gen Glied,
Du ruchlos Menſchenthier!

Die Schenke am See.

An Levin S.

Iſt's nicht ein heit'rer Ort, mein junger Freund,
Das kleine Haus, das ſchier vom Hange gleitet,
Wo ſo poſſierlich uns der Wirth erſcheint,
So übermächtig ſich die Landſchaft breitet;
Wo uns ergötzt im neckiſchen Contraſt
Das Wurzelmännchen mit verſchmitzter Miene,
Das wie ein Aal ſich ſchlingt und kugelt faſt,
Im Angeſicht der ſtolzen Alpenbühne?

Sitz nieder. — Traube! — und behend erſcheint
Zopfwedelnd der geſchäftige Pigmäe;
O ſieh, wie die verletzte Beere weint
Blutige Thränen um des Reifes Nähe;
Friſch greif in die kriſtallne Schale, friſch,
Die ſaftigen Rubine glühn und locken;
Schon fühl' ich an des Herbſtes reichem Tiſch
Den kargen Winter nahn auf leiſen Socken.

Das ſind dir Hieroglyphen, junges Blut,
Und ich, ich will an deiner lieben Seite
Froh ſchlürfen meiner Neige letztes Gut.
Schau her, ſchau drüben in die Näh' und Weite:
Wie uns zur Seite ſich der Felſen bäumt,
Als könnten wir mit Händen ihn ergreifen,
Wie uns zu Füßen das Gewäſſer ſchäumt,
Als könnten wir im Schwunge drüber ſtreifen!

Hörſt du das Alphorn uber'm blauen See?
So klar die Luft, mich dünkt ich ſeh' den Hirten
Heimzügeln von der duftbeſaumten Höh' —
War's nicht als ob die Rinderglocken ſchwirrten?
Dort, wo die Schlucht in das Geſtein ſich drängt —
Mich dünkt ich ſeh den kecken Jager ſchleichen;
Wenn eine Gemſe an der Klippe hängt,
Gewiß, mein Auge müßte ſie erreichen.

Trink aus! — die Alpen liegen Stundenweit,
Nur nah die Burg, uns heimiſches Gemäuer,
Wo Träume lagern langverſchollner Zeit,
Seltſame Mähr und zorn'ge Abentheuer.
Wohl ziemt es mir, in Räumen ſchwer und grau
Zu grübeln über dunkler Thaten Reſte;
Doch du, Levin, ſchauſt aus dem grimmen Bau
Wie eine Schwalbe aus dem Mauerneſte.

Sieh' drunten auf dem See im Abendroth
Die Taucherente hin und wieder ſchlüpfend;
Nun ſinkt ſie nieder wie des Netzes Loth,
Nun wieder aufwärts mit den Wellen hüpfend;
Seltſames Spiel, recht wie ein Lebenslauf!
Wir beide ſchaun geſpannten Blickes nieder;
Du flüſterſt lächelnd: immer kömmt ſie auf —
Und ich, ich denke, immer ſinkt ſie wieder!

Noch einen Blick dem ſegensreichen Land,
Den Hügeln, Auen, upp'gem Wellen-Rauſchen,
Und heimwärts dann, wo von der Zinne Rand
Freundliche Augen unterm Pfade lauſchen;

Brich auf! — da haſpelt in behendem Lauf
Das Wirthlein Abſchied wedelnd uns entgegen:
„— Geruh'ge Nacht — ſtehn's nit zu zeitig auf! —“
Das iſt der luſt'gen Schwaben Abendſegen.

Am Thurme.

Ich ſteh' auf hohem Balkone am Thurm,
Umſtrichen vom ſchreienden Staare,
Und laß' gleich einer Mänade den Sturm
Mir wühlen im flatternden Haare;
O wilder Geſelle, o toller Fant,
Ich möchte dich kraftig umſchlingen,
Und, Sehne an Sehne, zwei Schritte vom Rand
Auf Tod und Leben dann ringen!

Und drunten ſeh' ich am Strand, ſo friſch
Wie ſpielende Doggen, die Wellen
Sich tummeln rings mit Geklaff und Gezisch,
Und glanzende Flocken ſchnellen.
O, ſpringen möcht' ich hinein alsbald,
Recht in die tobende Meute,
Und jagen durch den korallenen Wald
Das Wallroß, die luſtige Beute!

Und droben ſeh' ich ein Wimpel wehn
So keck wie eine Standarte,
Seh auf und nieder den Kiel ſich drehn
Von meiner luftigen Warte;
O, ſitzen möcht' ich im kampfenden Schiff,
Das Steuerruder ergreifen,
Und ziehend über das brandende Riff
Wie eine Seemöve ſtreifen.

Wär ich ein Jäger auf freier Flur,
Ein Stück nur von einem Soldaten,
War ich ein Mann doch mindeſtens nur,
So würde der Himmel mir rathen;
Nun muß ich ſitzen ſo fein und klar,
Gleich einem artigen Kinde,
Und darf nur heimlich löſen mein Haar,
Und laſſen es flattern im Winde!

Das öde Haus.

Tief ab im Tobel liegt ein Haus,
Zerfallen nach des Förſters Tode,
Dort ruh' ich manche Stunde aus,
Vergraben unter Rank' und Lode;
'S iſt eine Wildniß, wo der Tag
Nur halb die ſchweren Wimpern lichtet;
Der Felſen tiefe Kluft verdichtet
Ergrauter Aeſte Schattenhaag.

Ich horche traumend, wie im Spalt
Die ſchwarzen Fliegen traumend ſummen,
Wie Seufzer ſtreifen durch den Wald,
Am Strauche irre Käfer brummen;
Wenn ſich die Abendröthe drangt
An ſickernden Geſchiefers Lauge,
Dann iſt's als ob ein trübes Auge,
Ein rothgeweintes drüber hängt.

Wo an zerriſſner Laube Joch
Die langen magern Schoßen ſtreichen,
An wildverwachſ ner Hecke noch
Im Mooſe Nelkenſproßen ſchleichen,
Dort hat vom tröpfelnden Geſtein
Das dunkle Naß ſich durchgezogen,
Kreucht um den Buchs in tragen Bogen,
Und ſinkt am Fenchelſtrauche ein.

Das Dach, von Moose überschwellt,
Läßt wirre Schober niedertragen,
Und eine Spinne hat ihr Zelt
Im Fensterloche aufgeschlagen;
Da hängt, ein Blatt von zartem Flor,
Der schillernden Libelle Flügel,
Und ihres Panzers goldner Spiegel
Ragt kopflos am Gesims hervor.

Zuweilen hat ein Schmetterling
Sich gaukelnd in der Schlucht gefangen,
Und bleibt sekundenlang am Ring
Der kränkelnden Narzisse hangen;
Streicht eine Taube durch den Hain,
So schweigt am Tobelrand ihr Girren,
Man höret nur die Flügel schwirren
Und sieht den Schatten am Gestein.

Und auf dem Heerde, wo der Schnee
Seit Jahren durch den Schlot geflogen,
Liegt Aschenmoder feucht und zäh,
Von Pilzes Flocken überzogen;
Noch hängt am Mauerpflock ein Nest
Verwirrten Bergs, das Seil zu spinnen,
Wie halbvermorschtes Haar und drinnen
Der Schwalbe überjährig Nest.

Und von des Falkens Haken nikt
Ein Schellenband an Schnall' und Riemen,
Mit grober Wolle ist gestickt
„Diana" auf dem Lederstriemen;

Ein Plätzchen auch vergaß man hier,
Als man den Tannenjarg geschlossen.
Den Mann begrub man, todt geschossen
Hat man das alte treue Thier.

Bin ich so einsam am Gesträuch
Und hör' die Maus im Laube scheuern,
Das Eichhorn klafft von Zweig zu Zweig,
Am Sumpfe lauten Unk' und Grillen —
Wie Schauer überläufts mich dann,
Als hör' ich klingeln noch die Schellen,
Im Walde die Diana bellen
Und pfeifen noch den todten Mann.

Im Mooſe.

Als jüngſt die Nacht dem ſonnenmüden Land
Der Dämmrung leiſe Boten hat geſandt,
Da lag ich einſam noch in Waldes Mooſe.
Die dunklen Zweige nickten ſo vertraut,
An meiner Wange flüſterte das Kraut,
Unſichtbar duftete die Haideroſe.

Und flimmern ſah ich, durch der Linde Raum,
Ein mattes Licht, das im Gezweig der Baum
Gleich einem macht'gen Glühwurm ſchien zu tragen.
Es ſah ſo dämmernd wie ein Traumgeſicht,
Doch wuſte ich, es war der Heimath Licht,
In meiner eignen Kammer angeſchlagen.

Ringsum ſo ſtill, daß ich vernahm im Laub
Der Raupe Nagen, und wie grüner Staub
Mich leiſe wirbelnd Blatterflöckchen trafen.
Ich lag und dachte, ach ſo Manchem nach,
Ich hörte meines eignen Herzens Schlag,
Faſt war es mir als ſey ich ſchon entſchlafen.

Gedanken tauchten aus Gedanken auf,
Das Kinderſpiel, der friſchen Jahre Lauf,
Geſichter, die mir lange fremd geworden;
Vergeßne Töne ſummten um mein Ohr,
Und endlich trat die Gegenwart hervor,
Da ſtand die Welle, wie an Ufers Borden.

Dann, gleich dem Bronnen, der verrinnt im Schlund,
Und druben wieder ſprudelt aus dem Grund,
So ſtand ich plötzlich in der Zukunft Lande:
Ich ſah mich ſelber, gar gebückt und klein,
Geſchwachten Auges, am ererbten Schrein
Sorgfältig ordnen ſtaub'ge Liebespfande.

Die Bilder meiner Lieben ſah ich klar,
In einer Tracht, die jetzt veraltet war,
Mich ſorgſam löſen aus verblichnen Hüllen,
Löckchen, vermorſcht, zu Staub zerfallen ſchier,
Sah über die gefurchte Wange mir
Langſam herab die karge Thräne quillen.

Und wieder an des Friedhofs Monument,
Dran Namen ſtanden die mein Lieben kennt,
Da lag ich betend, mit gebrochnen Knieen,
Und — horch, die Wachtel ſchlug! Kühl ſtrich der Hauch
Und noch zuletzt ſah ich, gleich einem Rauch,
Mich leiſe in der Erde Poren ziehen.

Ich fuhr empor, und ſchüttelte mich dann,
Wie Einer, der dem Scheintod erſt entrann,
Und taumelte entlang die dunklen Haage,
Noch immer zweifelnd, ob der Stern am Rain
Sey wirklich meiner Schlummerlampe Schein,
Oder das ew'ge Licht am Sarkophage.

Am Bodenſee.

Ueber Gelände, matt gedehnt,
Hat Nebelhauch ſich wimmelnd gelegt,
Müde, müde die Luft am Strande ſtöhnt,
Wie ein Roß, das den ſchlafenden Reiter trägt;
Im Fiſcherhauſe kein Lämpchen brennt,
Im öden Thurme kein Heimchen ſchrillt,
Nur langſam rollend der Pulsſchlag ſchwillt
In dem zitternden Element.

Ich hör' es wühlen am feuchten Strand,
Mir unter'm Fuße es wühlen fort,
Die Kieſel kniſtern, es rauſcht der Sand,
Und Stein an Stein entbröckelt dem Bord,
An meiner Sohle zerfahrt der Schaum,
Eine Stimme klaget im hohlen Grund,
Gedampft, mit halbgeſchloſſenem Mund,
Wie des grollenden Wetters Traum.

Ich beuge mich lauſchend am Thurme her,
Sprühregenflitter fahrt in die Höh',
Ha, meine Locke iſt feucht und ſchwer!
Was treibſt du denn, unruhiger See?
Kann dir der heilige Schlaf nicht nahn?
Doch nein, du ſchlafſt, ich ſeh' es genau,
Dein Auge decket die Wimper grau,
Am Ufer ſchlummert der Kahn.

Haſt du ſo Vieles, ſo Vieles erlebt,
Daß dir im Traume es kehren muß,
Daß deine gleißende Nerv' erbebt,
Nahst ihr am Strand eines Menſchen Fuß?
Dahin, dahin! die einſt ſo geſund,
So reich und mächtig, ſo arm und klein,
Und nur ihr flüchtiger Spiegelſchein
Liegt zerfloſſen auf deinem Grund.

Der Ritter, ſo aus der Burg hervor
Vom Hange trabte in aller Früh;
— Jetzt nickt die Eſche vom grauen Thor,
Am Zwinger zeichnet die Mylady. —
Das arme Mütterlein, das gebleicht
Sein Leichenhemde den Strand entlang,
Der Kranke, der ſeinen letzten Gang
An deinem Borde gekeucht;

Das ſpielende Kind, das neckend hier
Sein Schneckenhäuschen geſchleudert hat,
Die glühende Braut, die lächelnd dir
Von der Ringelblume gab Blatt um Blatt;
Der Sänger, der mit trunkenem Aug'
Das Metrum geplätſchert in deiner Flut,
Der Pilger, ſo am Geſteine geruht,
Sie Alle dahin wie Rauch!

Biſt du ſo fromm, alte Waſſerfey,
Haltſt nur umſchlungen, läßt nimmer los?
Hat ſich aus dem Gebirge die Treu'
Geflüchtet in deinen heiligen Schoos?

O, ſchau mich an! ich zergeh' wie Schaum,
Wenn aus dem Grabe die Diſtel quillt,
Dann zuckt mein längſt zerfallenes Bild
Wohl einmal durch deinen Traum!

Das alte Schloß.

Auf der Burg hauſ' ich am Berge,
Unter mir der blaue See,
Höre nächtlich Koboldzwerge,
Täglich Adler aus der Höh',
Und die grauen Ahnenbilder
Sind mir Stubenkameraden,
Wappentrub' und Eiſenſchilder
Sopha mir und Kleiderladen.

Schreit' ich über die Terraſſe
Wie ein Geiſt am Runenſtein,
Sehe unter mir die blaſſe
Alte Stadt im Mondenſchein,
Und am Walle pfeift es weiblich,
— Sind es Kauze oder Knaben? —
Iſt mir ſelber oft nicht deutlich,
Ob ich lebend, ob begraben!

Mir gegenüber gähnt die Halle,
Grauen Thores, hohl und lang,
Drin mit wunderlichem Schall
Langſam dröhnt ein ſchwerer Gang;
Mir zur Seite Riegelzüge,
Ha, ich öffne, laß die Lampe
Scheinen auf der Wendeltreppe
Loch moosgrüne Rampe,

Die mich lockt wie ein Verhängniß,
In dem unbekannten Grund;
Ob ein Brunnen? ob Gefängniß?
Keinem Lebenden iſt's kund;
Denn zerfallen ſind die Stufen,
Und der Steinwurf hat nicht Bahn.
Doch als ich hinab gerufen,
Donnert's fort wie ein Orkan.

Ja, wird mir nicht baldigſt fade
Dieſes Schloſſes Romantik,
In den Trümmern, ohne Gnade,
Brech' ich Glieder und Genick;
Denn, wie trotzig ſich die Düne
Mag am flachen Strande heben,
Jubl' ich ſtark mich wie ein Hüne,
Von Zerfallendem umgeben.

Der Säntis.*

Frühling.

Die Rebe blüht, ihr linder Hauch
Durchzieht das thauige Revier,
Und nah' und ferne wiegt die Luft
Vielfarb'ger Blumen bunte Zier.

Wie's um mich gaukelt, wie es summt
Von Vogel, Bien' und Schmetterling,
Wie seine seidnen Wimpel regt
Der Zweig, so jüngst voll Reifen hing.

Noch sucht man gern den Sonnenschein
Und nimmt die trocknen Plätzchen ein;
Denn Nachts schleicht an die Gränze doch
Der landesflucht'ge Winter noch.

O du mein ernst gewalt'ger Greis,
Mein Säntis mit der Locke weiß!
In Felsenblöcke eingemauert,
Von Schneegestöber überschauert,
In Eisespanzer eingeschnürt:
Hu! wie dich schaudert, wie dich friert!

* Die höchste Kuppe des Alpsteins, der sich durch die Kantone St. Gallen und Appenzell streckt.

Sommer.

Du gute Linde, ſchüttle dich!
Ein wenig Luft, ein ſchwacher Weſt!
Wo nicht, dann ſchließe dein Gezweig
So recht, daß Blatt an Blatt ſich preßt.

Kein Vogel zirpt, es bellt kein Hund;
Allein die bunte Fliegenbrut
Summt auf und nieder über'n Rain
Und läßt ſich rößen in der Glut.

Sogar der Bäume dunkles Laub
Erſcheint verdirbt und athmet Staub.
Ich liege hier wie ausgedorrt
Und ſcheuche kaum die Mücken fort.

O Santié, Santié! lag' ich doch
Dort, — grad' an deinem Felſenjoch,
Wo ſich die kalten, weißen Decken
So friſch und ſaftig drüben ſtrecken,
Viel tauſend blanker Tropfen Spiel;
Mückſel'ger Santié, dir iſt kühl!

Herbſt.

Wenn ich an einem ſchönen Tag
Der Mittagsſtunde habe Acht,
Und lehne unter meinem Baum
So mitten in der Trauben Pracht:

Wenn die Zeitloſe über's Thal
Den amethyſtnen Teppich webt,
Auf dem der letzte Schmetterling
So ſchillernd wie der frühſte bebt:

Dann denk' ich wenig drüber nach,
Wie's nun verkümmert Tag für Tag,
Und kann mit halbverſchloſſnem Blick
Vom Lenze traumen und von Glück.

Du mit dem friſchgefall'nen Schnee,
Du thuſt mir in den Augen weh!
Willſt uns den Winter ſchon bereiten:
Von Schlucht zu Schlucht ſieht man ihn gleiten,
Und bald, bald walzt er ſich herab
Von dir, o Säntis! ödes Grab!

Winter.

Aus Schneegeſtäub' und Nebelqualm
Bricht endlich doch ein klarer Tag;
Da fliegen alle Fenſter auf,
Ein Jeder ſpäht, was er vermag.

Ob jene Blöcke Häuſer ſind?
Ein Weiher jener ebne Raum?
Fürwahr, in dieſer Uniform
Den Glockenthurm erkennt man kaum;

Und alles Leben liegt zerdrückt,
Wie unterm Leichentuch erſtickt.
Doch ſchau! an Horizontes Rand
Begegnet mir lebend'ges Land.

Du ſtarrer Wächter, laſſ' ihn los
Den Föhn aus deiner Kerker Schooß!
Wo ſchwärzlich jene Riffe ſpalten,
Da muß er Quarantaine halten,
Der Fremdling aus der Lombardei;
O Säntis, gib den Thauwind frei!

Am Weiher.

Ein milder Wintertag.

An jenes Waldes Enden,
Wo ſtill der Weiher liegt
Und langs den Fichtenwanden
Sich lind Gemurmel wiegt:

Wo in der Sonnenhelle,
So matt und kalt ſie iſt,
Doch immerfort die Welle
Das Ufer flimmernd küßt:

Da weiß ich, ſchön zum Malen,
Noch eine ſchmale Schlucht,
Wo all' die kleinen Strahlen
Sich fangen in der Bucht;

Ein trocken, windſtill Eckchen,
Und ſo an Grüne reich,
Daß auf dem ganzen Fleckchen
Mich krankt kein dürrer Zweig.

Will ich den Mantel dichte
Nun legen über's Moos,
Mich lehnen an die Fichte,
Und dann auf meinen Schooß

Gezweig' und Kräuter breiten,
So gut ich's finden mag:
Wer will mir's übel deuten,
Spiel' ich den Sommertag?

Will nicht die Grille hallen,
So ſauſelt doch das Ried;
Sind ſtumm die Nachtigallen,
So ſing' ich ſelbſt ein Lied.

Und hat Natur zum Feſte
Nur wenig dargebracht:
Die Luſt iſt ſtets die beſte,
Die man ſich ſelber macht.

Ein harter Wintertag.

Daß ich dich ſo verkümmert ſeh',
Mein lieb' lebend'ges Waſſerreich,
Daß ganz verſteckt in Eis und Schnee
Du ſiehſt der plumpen Erde gleich;

Auch daß voll Reif und Schollen hängt
Dein überglaſ'ter Fichtengang:
Das iſt es nicht, was mich beengt,
Geh' ich an deinem Bord entlang.

Zwar in der immer grünen Zier
Erſchienſt, o freundlich Element,
Du ähnlich den Oaſen mir,
Die des Arabers Sehnſucht kennt;

Wenn neben der verdorrten Flur
Erblühten deine Moose noch,
Wenn durch die ſchweigende Natur
Erklangen deine Wellen doch.

Allein auch heute wollt' ich gern
Mich des kryſtallnen Flimmers freun,
Belauſchen jeden Farbenſtern
Und keinen Sommertag bereun:

War' nicht dem Ufer längs, ſo breit,
Die glatte Schlittenbahn geſetzt,
Worauf ſich wohl zur Mittagszeit
Gar manche ruſt'ge Ferſe netzt.

Bedenk' ich nun, wie manches Jahr
Ich nimmer eine Eisbahn ſah:
Wohl wird mir's trüb' und wunderbar,
Und tauſend Bilder treten nah.

Was blieb an Wünſchen unerfüllt,
Das nahm' ich noch gelaſſen mit:
Doch ach, der Froſt ſo manchen hüllt,
Der einſt ſo fröhlich drüber glitt!

Fragment.

Savoyen, Land beſchnei'ter Höh'n,
Wer hat dein kräftig Bild geſeh'n,
Wer trat in deiner Walder Nacht,
Sah auf zu deiner Wipfel Pracht,
Wer ſtand an deinem Waſſerfall,
Wer lauſchte deiner Ströme Hall,
Und nannte dich nicht ſchön?
Du Land des Volks, dem Reiche weiben
Ruhmvoll den Namen des getreuen,
Biſt herrlich, wenn der Frühlingsſturm
Die Berggewäſſer ſchäumend führt,
Und deiner Fichte ſchlanker Thurm
Sich mit der jungen Nadel ziert;
Biſt reizend, wenn die Sommerglut
Erzittert um den Mandelbaum;
Doch in des Herbſtes goldner Flut
Du ruhſt gleich dunkeln Auges Traum.
Dann treibt der Wind kein raſſelnd Laub
Durch brauner Haiden Wirbelſtaub;
Wie halb bezwungne Seufzer wallen,
Nur leiſ' die zarten Nadeln fallen,
Als wagten ſie zu flüſtern kaum.

Der Tag bricht an; noch einſam ſteht
Das Sonnenrund am Firmament;
Am Strahl, der auf und nieder ſtreicht,

Gemach der Erdbeerbaum entbrennt;
Noch will das Genzian nicht wagen
Die dunkeln Wimpern aufzuſchlagen;
Noch ſchlaft die Luft im Nebeldicht.
Welch' greller Schrei die Stille bricht?
Der Auerhahn begrüßt das Licht;
Er ſchaukelt, wiegt ſich, macht ſich breit,
Er putzt ſein ſtattlich Federkleid,
Und langſam ſtreckt ihr ſtumpf Geſicht
Marmotte aus hohlen Baumes Nacht:
Das Leben, Leben iſt erwacht;
Die Geier pfeifen, Birkhahn ruft,
Schneehühner flattern aus der Kluft;
Die Fichten ſelbſt, daß keiner ſaume,
Erzahlen flüſternd ſich die Traume.
Und durch Remi geht überall
Ein dumpf Gemurr von Stall zu Stall.

Gedichte
vermiſchten Inhalts.

Mein Beruf.

„Was meinem Kreiſe mich entrieb,
Der Kammer friedlichem Gelaſſe?“
Das fragt ihr mich als ſey, ein Dieb,
Ich eingebrochen am Parnaſſe.
So hört denn, hört, weil ihr gefragt:
Bei der Geburt bin ich geladen,
Mein Recht ſoweit der Himmel tagt,
Und meine Macht von Gottes Gnaden.

Jetzt wo hervor der todte Schein
Sich drängt am modervollen Stumpfe,
Wo ſich der ſchönſte Blumenrain
Wiegt über dem erſtorbnen Sumpfe,
Der Geiſt, ein blutlos Meteor,
Entflammt und liſcht im Moorgeſchwehle.
Jetzt ruft die Stunde: „tritt hervor,
Mann oder Weib, lebend'ge Seele!

„Tritt zu dem Träumer, den am Rand
Entſchläfert der Datura Odem,
Der, langſam gleitend von der Wand,
Noch zucket gen den Zauberbrodem.

Und wo ein Mund zu lacheln weiß
Im Traum, ein Auge noch zu weinen,
Da ſchmettre laut, da flüſtre leis,
Trompetenſtoß und Weſt in Hainen!

„Tritt näher, wo die Sinnenluſt
Als Liebe giebt ihr wüſtes Ringen,
Und durch der eignen Mutter Bruſt
Den Pfeil zum Ziele möchte bringen,
Wo ſelbſt die Schande flattert auf,
Ein luſtiges Panier zum Siege,
Da rüttle hart: „wach auf, wach auf,
Unſel'ger, denk an deine Wiege!"

„Denk an das Aug', das überwacht
Noch eine Freude dir bereitet,
Denk an die Hand, die manche Nacht
Dein Schmerzenslager dir gebreitet,
Des Herzens denk, das einzig wund
Und einzig ſelig deinetwegen,
Und dann knie nieder auf den Grund
Und fleh' um deiner Mutter Segen!"

„Und wo ſich träumen wie in Haft
Zwei einſt ſo glüh erſehnte Weſen,
Als hab' ein Prieſterwort die Kraft
Der Banne ſeligſten zu löſen,
Da flüſtre leiſe: „wacht, o wacht!
Schaut in das Auge euch, das trübe,
Wo dämmernd ſich Erinnrung facht,
Und dann: wach auf, o heil'ge Liebe!"

„Und wo im Schlafe zitternd noch
Vom Opiat die Pulſe klopfen,
Das Auge dürr, und gäbe doch
Sein Sonnenlicht um einen Tropfen, —
O, rüttle ſanft! „Verarmter, ſenk'
Die Blicke in des Aethers Schöne,
Koſ' einem blonden Kind und denk'
An der Begeiſtrung erſte Thräne."

So rief die Zeit, ſo ward mein Amt
Von Gottes Gnaden mir gegeben,
So mein Beruf mir angeſtammt,
Im friſchen Muth, im warmen Leben;
Ich frage nicht ob ihr mich nennt,
Nicht fröhnen mag ich kurzem Ruhme,
Doch wißt: wo die Sahara brennt,
Im Wüſtenſand, ſteht eine Blume,

Farblos und Duftes baar, nichts weiß
Sie als den frommen Thau zu hüten,
Und dem Verſchmachtenden ihn leis
In ihrem Kelche anzubieten.
Vorüber ſchlüpft die Schlange ſcheu
Und Pfeile ihre Blicke regnen,
Vorüber rauſcht der ſtolze Leu,
Allein der Pilger wird ſie ſegnen.

Meine Todten.

Wer eine ernſte Fahrt beginnt,
Die Muth bedarf und friſchen Wind,
Er ſchaut verlangend in die Weite
Nach eines treuen Auges Brand,
Nach einem warmen Druck der Hand,
Nach einem Wort, das ihn geleite.

Ein ernſtes Wagen heb' ich an,
So tret' ich denn zu euch hinan,
Ihr meine ſtillen ſtrengen Todten;
Ich bin erwacht an eurer Gruft,
Aus Waſſer, Feuer, Erde, Luft,
Hat eure Stimme mir geboten.

Wenn die Natur in Hader lag,
Und durch die Wolkenwirbel brach
Ein Funke jener tauſend Sonnen, —
Sprecht aus der Elemente Streit
Ihr nicht von einer Ewigkeit
Und unerſchöpften Lichtes Bronnen?

Am Hange ſchlich ich, krank und matt,
Da habt ihr mir das welke Blatt
Mit Warnungsflüſtern zugetragen,
Gelachelt aus der Welle Kreis,
Habt aus des Angers ſtarrem Eis
Die Blumenaugen aufgeſchlagen.

Was meine Adern muß durchziehn,
Sah ich's nicht flammen und verglühn,
An eurem Schreine nicht erkalten?
Vom Auge hauchtet ihr den Schein,
Ihr meine Richter, die allein
In treuer Hand die Wage halten.

Kalt iſt der Druck von eurer Hand,
Erloſchen eures Blickes Brand,
Und euer Laut der Oede Odem.
Doch keine andre Rechte drückt
So traut, ſo hat kein Aug' geblickt,
So ſpricht kein Wort, wie Grabesbrodem!

Ich faſſe eures Kreuzes Stab,
Und beuge meine Stirn hinab
Zu eurem Gräſerhauch, dem ſtillen,
Zumeiſt geliebt, zuerſt gegrüßt,
Laßt, lauter wie der Aether fließt,
Mir Wahrheit in die Seele quillen.

Katharine Schücking.

Du haſt es nie geahndet, nie gewußt,
Wie groß mein Lieben iſt zu dir geweſen,
Nie hat dein klares Aug' in meiner Bruſt
Die ſcheu verhüllte Runenſchrift geleſen,
Wenn du mir freundlich reichteſt deine Hand,
Und wir zuſammen durch die Grüne wallten,
Nicht wußteſt du, daß wie ein Götterpfand
Ich, wie ein köſtlich Kleinod ſie gehalten.

Du ſahſt mich nicht als ich, ein heftig Kind,
Vom erſten Kuß der jungen Muſe trunken,
Im Garten kniete, wo die Quelle rinnt,
Und weinend in die Gräſer bin geſunken;
Als zitternd ich gedreht der Thüre Schloß,
Da ich zum erſten Mal dich ſollte ſchauen,
Weſtphalens Dichterin, und wie da floß
Durch mein bewegtes Herz ein ſelig Grauen.

Sehr jung war ich und ſehr an Liebe reich,
Begeiſterung der Hauch von dem ich lebte;
Ach! Manches iſt zerſtaubt, der Aſche gleich,
Was einſt als Flamme durch die Adern bebte!
Mein Blick war klar und mein Erkennen ſtark,
Von ſeinem Throne mußte Manches ſteigen,
Und was ich einſt genannt des Lebens Mark,
Das fühlt' ich jetzt mit friſchem Stolz mein eigen.

So ſcheut' ich es, als fromme Schülerin,
Dir wieder in das dunkle Aug' zu ſehen,
Ich wollte nicht vor meiner Meiſterin
Hochmüthig, mit bedecktem Haupte, ſtehen.
Auch war ich krank, mein Sinnen ſehr verwirrt,
Und keinen Namen mocht' ich ſehnend nennen;
Doch hat dies deine Liebe nicht geirrt,
Du drangſt zu mir nach langer Jahre Trennen.

Und als du vor mich trateſt, feſt und klar,
Und blickteſt tief mir in der Seele Gründe,
Da ward ich meiner Schwäche wohl gewahr,
Was ich gedacht, das ſchien mir ſchwere Sünde.
Dein Bild, du Starke in der Läutrung Brand,
Stieg wie ein Phönix aus der Aſche wieder,
Und tief im Herzen hab' ich es erkannt,
Wie zehnfach größer du als deine Lieder.

Du ſahſt, Beſcheid'ne, nicht, daß damals hier
Aus deinem Blick Geneſung ich getrunken,
Daß deines Mundes Laute damals mir
Wie Naphtha in die Seele ſind geſunken.
Ein jedes Wort, durchſichtig wie Kryſtall
Und kräftig gleich dem edelſten der Weine,
Schien mir zu rufen: „Auf! der Launen Ball,
Steh auf! erhebe dich, du Schwach' und Kleine!"

Nun biſt du hin! von Gottes reinſtem Bild
Iſt nur ein grüner Hügel uns geblieben,
Den heut' umziehn die Winterſtürme wild
Und die Gedanken derer, die dich lieben.

Auch hör' ich, daß man einen Kranz gelegt
Von Lorbeer in des Grabes dunkle Moose,
Doch ich, Cathinka, widme dir bewegt
Den Epheu und die dornenvollste Rose.

Nach dem Angelus Sileſius.

Des Menſchen Seele du, vor Allem wunderbar,
Du Alles und auch Nichts, Gott, Prieſter und Altar,
Kein Pünktchen durch dich ſelbſt, doch über alles Maaß
Reich in geſchenktem Gut, und als die Engel daß;
Denn höher ſteht dein Ziel, Gott ähnlich ſollſt du werden;
So, Seele, biſt du's ſchon; denn was zu Glück und Ruhm
In dir verborgen liegt, es iſt dein Eigenthum,
Ob unentwickelt auch, wie's Keimlein in der Erden
Nicht minder als der Baum, und wie als Million
Nichts Andres iſt die Eins, biſt du ihm gleich, ſein
So wie dem Tropfen Blut, der aus der Wunde
Ganz ähnlich iſt das Roth, das noch die Adern
Nicht Kletten trägt die Roſ', der Dornſtrauch keine
Drum, Seele, ſtürbeſt du, Gott müßt den Geiſt au

Ja, Alles iſt in dir was nur das Weltall beut,
Der Himmel und die Höll', Gericht und Ewigkeit,
Gott iſt dein Richter nicht, du mußt dir ſelbſt verzeihn,
Sonſt an des Höchſten Thron ſtehſt du in ew'ger Pein;
Er, der dem Suchenden noch nie verlöſcht die Spur,
Er hat ſelbſt Satan nicht verdammt nach Zeit und Ort;
Deß unergründlich Grab iſt ſeine Ichheit nur:
Wär er des Himmels Herr, er brennte ewig fort,
Wie Gott im Höllenpfuhl wär ſelig für und für,
Und, Seele, biſt du treu, ſo ſteht dies auch bei dir.

Alſo iſt deine Macht auch heute ſchon dein eigen,
Du kannſt, ſo oft du willſt, die Himmelsleiter ſteigen;
Ort, Raum, ſind Worte nur von Trägheit ausgedacht,
Die nicht Bedürfniß in dein Wörterbuch gebracht.
Dein Aug' iſt Blitz und Nu, dein Flug bedarf nicht Zeit,
Und im Moment ergreifſt du Gott und Ewigkeit;
Allein der Sinne Schrift, die mußt du dunkel nennen,
Da dir das Werkzeug fehlt die Lettern zu erkennen;
Nur Geiſt'ges faßt der Geiſt, ihm iſt der Leib zu ſchwer,
Du ſchmeckſt, du fühlſt, du riechſt, und weißt um gar nichts mehr;
Hat nicht vom Tröpfchen Thau die Eigenſchaft zu meſſen
Jahrtauſende der Menſch vergebens ſich vermeſſen?
Drum, klagt dich Irdiſches, du haſt es ſelbſt beſtellt,
Viel naher als dein Kleid iſt dir die Geiſterwelt!

Faßt's nicht zuweilen dich, als müßteſt in der That
Du über dich hinaus, das Ganze zu durchdringen,
Wie jener Philoſoph um einen Punkt nur bat,
Um dann der Erde Ball aus ſeiner Bahn zu ſchwingen?
Fühlſt du in Demuth ſo, in Liebesflammen rein,
Dann iſt's der Schöpfung Mark, laß dir nicht leide ſeyn!
Dann fühlſt du dich von Gott als Weſenheit begründet,
Wie Quelle an dem Strand, wo Ocean ſich ründet.

So ſey denn freudig, Geiſt, da Nichts mag größer ſeyn,
So wirf dich in den Staub, da Nichts wie du ſo klein!
Du Wurmchen in dir ſelbſt, doch reich durch Gottes Hort,
So ſchlummre, ſchlummre nur, mein Seelchen, ſchlummre fort!

Was rennſt, was mühſt du dich zu mehren deine That?
Halt nur den Acker rein, dann ſprießt von ſelbſt die Saat;
In Ruhe wohnt die Kraft, du mußt nur ruhig ſeyn,
Durch offne Thür und Thor die Gnade laſſen ein;
Dann wird aus lockerm Grund dir Myrth' und Balſam ſteigen,
Er kömmt, er kömmt, dein Lieb, giebt ſich der Braut zu eigen,
Mit ſich der Krone Glanz, mit ſich der Schlöſſer Pracht,
Um die ſie nicht gefreit, an die ſie nicht gedacht!

Gruß an Wilhelm Junkmann.

Mein Lämpchen zuckt, ſein Docht verglimmt,
Die Funken kniſtern im Kamine,
Wie eine Nebeldecke ſchwimmt
Es an des Saales hoher Bühne;
Im Schneegeſtöber ſchläft die Luft,
Am Scheite iſt das Harz entglommen,
Mich dünkt, als ſpür' ich einen Duft
Wie Weihrauch an der Gruft des Frommen.

Dies iſt die Stunde, das Gemach,
Wo ſich Gedanken mögen wiegen,
Verklungne Laute hallen nach,
Es dämmert in verloſchnen Zügen;
Im Hirne ſummt es, wie ein Lied
Das mit den Flocken möchte ſteigen,
Und, flüſternd wie der Hauch im Ried,
An eines Freundes Locke neigen.

Schon ſeh ich ihn, im gelben Licht,
Das ſeines Ofens Flamme ſpielet,
Er ſelbſt ein wunderlich Gedicht,
Begriffen ſchwer, doch leicht gefühlet.
Ich ſeh ihn, wie, die Stirn geſtützt,
Er leiſe lachelt in Gedanken;
Wo weilen ſie? wo blühen itzt
Und treiben dieſe zarten Ranken?

Baun ſie im ſchlichten Haidekraut
Ihr Neſtchen ſich aus Immortellen?
Sind mit der Flocke ſie gethaut
Als Thräne, wo die Gräber ſchwellen?
Vielleicht in fernes fernes Land
Wie Nachtigallen fortgezogen,
Oder am heiligen Meeresſtrand,
Gleich der Morgana auf den Wogen.

Ihm hat Begeiſtrung, ein Orkan,
Des Lebens Cedern nicht gebeuget,
Nicht ſah er ſie als Flamme nahn,
Die lodernd durch den Urwald ſteiget;
Nein, als entſchlief der Morgenwind,
Am Strauche ſummten fromme Bienen,
Da iſt der Herr im Säuſeln lind
Gleich dem Elias ihm erſchienen.

Und wie er ſitzt, ſo vorgebeugt,
Die hohe Stirn vom Schein umfloſſen,
Das Ohr wie fremden Tönen neigt,
Und lächelt geiſtigen Genoſſen,
Ein lichter Blitz in ſeinem Aug',
Wie ein verirrter Stral aus Eden,
Da möcht' ich leiſe, leiſe auch
Als Aeolsharfe zu ihm reden.

Junge Liebe.

Ueber dem Brünnlein nicket der Zweig,
Waldvögel zwitſchern und flöten,
Wild Anemon' und Schlehdorn bleich
Im Abendſtrale ſich röthen,
Und ein Mädchen mit blondem Haar
Beugt über der glitzernden Welle,
Schlankes Mädchen, kaum fünfzehn Jahr,
Mit dem Auge der ſcheuen Gazelle.

Ringelblumen blättert ſie ab:
„Liebt er, liebt er mich nimmer?"
Und wenn „liebt" das Orakel gab,
Um ihr Antlitz gleitet ein Schimmer:
„Liebt er nicht" — o Grimm und Graus!
Daß der Himmel den Blüten gnade!
Gras und Blumen, den ganzen Strauß,
Wirft ſie zürnend in die Cascade.

Gleitet dann in die Kräuter lind,
Ihr Auge wird ernſt und ſinnend;
Frommer Eltern heftiges Kind,
Nur Minne nehmend und minnend,
Kannte ſie nie ein anderes Band
Als des Blutes, die ſchüchterne Hinde;
Und nun Einer, der nicht verwandt —
Iſt das nicht eine ſchwere Sünde?

Muthlos ſeufzet ſie niederwacts,
In argem Schämen und Grämen,
Will zuletzt ihr verſtecktes Herz
Recht ernſtlich in Frage nehmen.
Abentheuer ſinnet ſie aus:
Wenn das Haus nun ſtände in Flammen,
Und um Hülfe riefen heraus
Der Carl und die Mutter zuſammen?

Plötzlich ein Perlenregen dicht
Stürzt ihr glänzend aus beiden Augen,
In die Kräuter gedrückt ihr Geſicht,
Wie das Blut der Erde zu ſaugen,
Ruft ſie ſchluchzend: „ja, ja, ja!“
Ihre kleinen Hände ſich ringen,
„Retten, retten würd' ich Mama,
Und zum Carl in die Flamme ſpringen!“

Das vierzehnjährige Herz.

Er iſt ſo ſchön! — ſein lichtes Haar
Das möcht' ich mit Keinem vertauſchen.
Wie ſeidene Faden ſo weich und klar,
Wenn zarte Löckchen ſich bauſchen;
Oft ſtreichl' ich es, dann lacht er traun,
Nennt mich „ſeine alberne Barbe";
Es iſt nicht ſchwarz, nicht blond, nicht braun.
Nun rathet, wie nennt ſich die Farbe?

Und ſeine Geberde iſt königlich,
Geht majeſtatiſch im Herzen,
Zuckt er die Braue, dann fürcht' ich mich,
Und möchte auch weinen vor Schmerzen.
Und wieder ſeh' ich ſein Lachein blühn,
So klar wie das reine Gewiſſen,
Da möchte ich gleich auf den Schemel knien,
Und die guten Hande ihm kuſſen.

Heut' bin ich in aller Frühe erwacht,
Beim erſten Glitzern der Sonnen,
Und habe mich gleich auf die Sohlen gemacht,
Zum Hugel druben am Bronnen;
Erdbeeren fand ich, glüh wie Rubin,
Schau, wie im Korbe ſie lachen!
Die ſtell ich ihm nun an das Lager hin,
Da ſieht er ſie gleich beim Erwachen.

Ich weiß, er denkt mit dem erſten Blick,
„Das that meine alberne Narbe!“
Und freundlich ſtreicht er das Haar zurück
Von ſeiner rühmlichen Narbe,
Ruft mich bei Namen, und zieht mich nah,
Daß Thränen die Augen mir trüben;
Ach, er iſt mein herrlicher Vater ja,
Soll ich ihn denn nicht lieben, nicht lieben!

Brennende Liebe. *

Und willst du wissen, warum
So sinnend ich manche Zeit,
Mitunter so thöricht und dumm,
So unverzeihlich zerstreut,
Willst wissen auch ohne Gnade,
Was denn so Liebes enthält
Die heimlich verschlossene Lade,
An die ich mich öfters gestellt?

Zwei Augen hab' ich gesehn,
Wie der Strahl im Gewässer sich bricht,
Und wo zwei Augen nur stehn,
Da denke ich an ihr Licht.
Ja, als du neulich entwandtest
Die Blume vom blühenden Rain,
Und »Oculus Christi« sie nanntest,
Da fielen die Augen mir ein.

Auch giebt's einer Stimme Ton,
Tief, zitternd, wie Hornes Hall,
Die thut's mir völlig zum Hohn,
Sie folget mir überall
Als jüngst im flimmernden Saale
Mich quälte der Geigen Gegell,
Da hört ich mit einem Male
Die Stimme im Violoncell.

* Crataegus pyracantha, auch sonst der „brennende Busch" genannt.

Auch weiß ich eine Geſtalt,
So leicht und kraftig zugleich,
Die ſchreitet vor mir im Wald,
Und gleitet über den Teich;
Ja, als ich eben in Sinnen
Sah über des Mondes Aug'
Einen Wolkenſtreifen zerrinnen,
Das war ihre Form, wie ein Rauch.

Und höre, höre zuletzt,
Dort liegt, da drinnen im Schrein,
Ein Tuch mit Blute genetzt,
Das legte ich heimlich hinein.
Er ritzte ſich nur an der Schneide,
Als Beeren vom Strauch er mir hieb,
Nun hab' ich ſie alle Beide,
Sein Blut und meine brennende Lieb'.

Der Brief aus der Heimath.

Sie ſaß am Fenſterrand im Morgenlicht,
Und ſtarrte in das aufgeſchlagne Buch,
Die Zeilen zählte ſie und wußt es nicht,
Ach weithin, weithin der Gedanken Flug!
Was ſind ſo ängſtlich ihre nächt'gen Träume?
Was ſcheint die Sonne durch ſo öde Räume?
— Auch heute kam kein Brief, auch heute nicht.

Seit Wochen weckte ſie der Lampe Schein,
Hat bebend an der Stiege ſie gelauſcht;
Wenn plötzlich am Gemäuer knackt der Schrein,
Ein Fenſterladen auf im Winde rauſcht, —
Es kömmt, es naht, die Sorgen ſind geendet:
Sie hat gefragt, ſie hat ſich abgewendet,
Und ſchloß ſich dann in ihre Kammer ein.

Kein Lebenszeichen von der liebſten Hand,
Von jener, die ſie ſorglich hat gelenkt,
Als ſie zum erſten Mal zu feſtem Stand
Die zarten Kinderfüßchen hat geſenkt;
Verſprengter Tropfen von der Quelle Rande,
Harrt ſie vergebens in dem fremden Lande;
Die Tage ſchleichen hin, die Woche ſchwand.

Was ihre rege Phantaſie geweckt?
Ach, Eine Leiche ſah die Heimath ſchon,

Seit ſie den unbedachten Fuß geſtreckt
Auf fremden Grund und hörte fremden Ton;
Sie küßte ſcheidend jung' und friſche Wangen,
Die jetzt von tiefer Grabesnacht umfangen;
Iſt's Wunder, daß ſie tödtlich aufgeſchreckt?

In Traumen ſteigt das Krankenbett empor,
Und Züge dämmern, wie in halber Nacht;
Wer iſt's? — ſie weiß es nicht und ſpannt das Ohr,
Sie horcht mit ihrer ganzen Seele Macht;
Dann fährt ſie plötzlich auf beim Windesrauſchen,
Und glaubt dem matten Stöhnen noch zu lauſchen,
Und kann erſt ſpät begreifen daß ſie wacht.

Doch ſieh, dort fliegt ſie über'n glatten Flur,
Ihr aufgelöstes Haar umfließt ſie rund,
Und zitternd ruft ſie, mit des Weinens Spur:
„Ein Brief, ein Brief, die Mutter iſt geſund!"
Und ihre Thränen ſtürzen wie zwei Quellen,
Die übervoll aus ihren Ufern ſchwellen;
Ach, eine Mutter hat man einmal nur!

Ein braver Mann.

Noch lag, ein Wetterbrodem, ſchwer
Die Tyrannei auf Deutſchlands Gauen,
Die Wachen ſchlichen ſcheu umher,
Die Menge ſchlief in dumpfem Grauen;
Ein Seufzer ſchien der Morgenwind
Aus angſtgepreßter Bruſt zu brechen;
Nur die Kanone durfte ſprechen
Und lachen durfte nur das Kind.

Da lebt' im Frankenland ein Mann,
Der bittre Stunden ſchon getragen,
In drangenden Geſchickes Bann
Gar manche Täuſchung ſonder Klagen;
Ihm war von ſeiner Ahnen Flur
Der edle Name nur geblieben,
Von allen, allen Jugendtrieben
Des Herzens warm Gedenken nur.

Durch frühes Siechthum ſchwer gebeugt
Und jeglichem Beruf verdorben,
Hatt' oft er gern das Haupt geneigt
Und war' in Frieden nur geſtorben;
An ſeinen Schläfen lagen ſchon
Mit vierzig Jahren weiße Garben,
Und ſeiner Züge tiefe Narben
Verriethen vieler Sorge Frohn.

Doch freundlich trug er jeden Dorn,
Der auf dem Pfade ihm begegnet,
Geſchlagen von des Schickſals Zorn,
Doch von der Götter Hand geſegnet.
Und eine Kunſt war ihm beſcheert,
So mild wie ſeiner Seele Hauchen,
Sein Pinſel ließ die Wieſen rauchen
Und flammen des Vulkanes Heerd.

Es waren Bilder die mit Luſt
Ein unverdorbnes Herz erfüllen,
Wie ſie entſteigen warmer Bruſt
Und reiner Phantaſie entquillen;
Doch Mäcklern ſchienen ſie zu zart,
Den Stempel hoher Kunſt zu tragen.
So hat er ſchwer ſich durchgeſchlagen
Und täglich am Bedarf geſpart.

Da ward in Winterabends Lauf
Ein Brief ihm von der Poſt geſendet,
Er riß beſtürzt das Siegel auf: —
O Gott, die Sorgen ſind beendet!
Des fernen Vetters Todtenſchein
Hat als Agnaten ihn berufen,
Er darf nur treten an die Stufen,
Die reichen Lehne harren ſein!

Wer denkt es nicht, daß ihm gepreßt
Aus heißer Wimper Thränen floſſen!
Dann plötzlich ſteht ſein Auge feſt,
Der Zähren Quelle iſt geſchloſſen.

Er lieſt, er tunkt die Feder ein,
Hat nur Sekunden ſich berathen,
Und an den nächſten Lehnsagnaten
Schreibt muthig er beim Lampenſchein:

„Wohl ſagt man, daß Tyrannenmacht
Nicht Eides* Band vermag zu ſchlingen,
Doch wo in uns ein Zweifel wacht,
Da müſſen wir zum Beſten ringen.
Nimm hin der Väter liebes Schloß,
— O würd' ich einſtens dort begraben! —
Ich bin gewöhnt nicht viel zu haben,
Und mein Bedürfniß iſt nicht groß."

Wer unter Euch von Opfern ſpricht,
Von edleren, und Martrerzeichen,
Der ſah gewiß noch Jahre nicht,
Nicht vierzig Jahr in Sorg' entſchleichen!
Ihr die mit Stärke prunkt und gleich
Euch drängt zu ſtolzer Thaten Weihe:
— Er war ein Mann wie Wachs ſo weich,
Nur ſtark in Gott und ſeiner Treue.

Und wie es ferner ihm erging?
Er hat gewalt bis er geſtorben.
Zuletzt, in langer Jahre Ring,
Ein ſchmal Vermögen ſich erworben;

* Den Huldigungseid, den er als Grundherr hatte leiſten müſſen.

Nie hat auf der Begeiſtrung Höh'
Sein ſchamhaft Schweigen er gebrochen,
Und keine Seele hat geſprochen
Von ſeinem ſchweren Opfer je.

Zweimal im Leben gab das Glück
Vor ſeinem Antlitz mir zu ſtehen,
In ſeinem mild beſcheidnen Blick
Des Geiſtes reinen Blitz zu ſehen.
Und im December hat man dann
Des Sarges Deckel zugeſchlagen
Und ſtill ihn in die Gruft getragen.
— Das iſt das Lied vom braven Mann.

Stammbuchblätter.

I.

Mit Laura's Bilde.

Im Namen eines Dritten.

Um einen Myrthenzweig ſich zu erringen
Schickt ſeinen Schwan Petrarka Laure'n nach.
Mit Lorbeerreiſern füllt er das Gemach,
Doch kann er in den Myrthenhain nicht dringen.

Da zieht er durch die Welt mit hellem Klingen,
Schlagt mit den Ringlein an das theure Dach,
Man reicht ihm den Cypreſſenkranz hinnach,
Allein die Myrthe kann er nicht erringen.

Mein Freund, wohl iſt der Lorbeer uns verſagt,
Doch laß uns um den ſchnöden Preis nicht klagen,
Von Dornen und Cypreſſen rings umragt.

Will es in einer Laura Blick mir tagen,
Dann dab' ich gern dem ſchweren Kranz entſagt,
Die kleine Myrthe läßt ſich leichter tragen.

2.

An Henriette von Hohenhausen.

Wie lieb, o Nähe; Ferne, ach wie leid;
Wie bald wird Gegenwart Vergangenheit!
Warum hat Trauer denn so matten Schritt,
Da doch so leicht die frohe Stunde glitt?
Ach, wer mir liebe Stunden könnte bannen,
Viel werther sollt' er seyn, als der vermöchte
Der trüben schlaffe Sehnen anzuspannen,
Denn Leid im Herzen wirbt sich theure Rechte,
Und wer es nimmt, der nimmt ein Kleinod mit.

Reich' mir die Hand! du hast mich froh gemacht.
In öder Fremde hab' ich dein gedacht,
Werd' oft noch sinnen deinem Blicke nach,
So mildes Auge hellt den trübsten Tag.
Laß Ferne denn zur Nähe sich gestalten
Durch Wechselwort und inniges Gedenken.
Reich' mir die Hand! — ich will sie treulich halten.
Und drüber her mag immergrün sich senken
Der Tannenzweig, ein schirmend Wetterdach.

Nachruf an Henriette von Hohenhausen.*

An deinem Sarge ſtanden wir,
Du fromme milde Leidenspalme,
Wir legten in die Hände dir
Des Lenzes linde Blütenhalme;
An deiner Bruſt, wie eingenickt,
Die blauen Seidenſchleifen lagen;
So, mit der Treue Bild geſchmückt,
Hat man dich in die Gruft getragen.

Die Sonne ſticht, der Regen rauſcht —
Wir ſitzen ſchweigend und beklommen;
Es knirrt im Flur, und Jeder lauſcht,
Als dächten wir du könnteſt kommen;
In jedem Winkel ſuchen wir
Nach deinem Lächeln, deinem Blicke,
Wer lehnte je am Buſen dir,
Und fühlt im Herzen keine Lücke?

Daß dein Erkennen ſtark und klar,
Auch Andre mögens mit dir theilen,
Doch daß du ſo gerecht und wahr,
Daß Segen jede deiner Zeilen,

* Henriette von Hohenhausen, in Herford geboren, ſtarb im April des Jahres 1845 zu Münſter. Sie iſt Verfaſſerin verſchiedener Erzählungen, Gedichte und Jugendſchriften, die ſich durch ſittlich religiöſe Richtung und große Gemüthlichkeit auszeichnen

Der Odem den dein Leben ſog,
Der letzte noch, ein Liebeszeichen, —
Das, Henriette, ſtellt dich hoch
Ob Andre, die an Geiſt dir gleichen!

Du warſt die Seltne, die geborcht
Des Ruhmes lockender Sirene,
Und keine Tünche je geborgt,
Und keine ſüßen Taumeltöne;
Die jede Perl' aus ihrem Hort
Vor Gottes Auge erſt getragen,
Um ernſtes wie um heitres Wort,
Um keines durft' im Tode zagen.

Am Sarge fällt die Blüthe ab,
Zerrinnt der Glorie Zauberſchemen,
Dein Lorbeerreis, es bleibt am Grab,
Du kannſt es nicht hinüber nehmen;
Doch vor dem Richter kannſt du knien,
Die reinen Hände hoch gefaltet:
„Sieh, Herr, die Pfunde, mir verliehn,
Ich habe redlich ſie verwaltet."

Nicht möcht ich einen kalten Stein
Ob deinem warmen Herzen ſehen,
Auch keiner glühen Roſen Schein,
Die üppig unter Dornen wehen;
Des Sinnlaubs immergrünen Stern
Möcht ich um deinen Hügel ranken,
Und über'm Grüne ſäh ich gern
Die ſegensreiche Aehre ſchwanken.

Vanitas Vanitatum!

R . p

Ihr ſahd ihn nicht im Glücke,
Als Schaaren ihm gefolgt,
Mit Einem ſeiner Blicke
Er jeden Haß erdolcht,
Das Blut an ſeinen Händen
Wie Königspurpur faſt,
Und flammenden Gelanden
Entſtieg des Nimbus Glaſt;

Sahd nicht, wie ſtolz getragen
Schulfreund und Kamerad
Die Stirn, mit welchem Zagen
Der Fremdling ihm genaht,
Wenn mit Koloſſes Schreiten
Das Klippenthor er ſtieß,
Die kleinen Segel gleiten
An ſeiner Sohle ließ.

Ihr habt ihn nicht geſehen,
Ihr Augen jugendklar,
Du Haupt wo Ringel wehen
Von ſüßem Lockenhaar;
Jünglinge, blühnde Frauen,
Ihr ſahd ihn nicht im Glanz,
Ihn, ſeines Landes Grauen
Und allergrunſten Kranz.

Vielleicht doch saht ihr streifen
Den alten kranken Leun,
Saht seine Mähne schleifen
Und zittern sein Gebein,
Saht wie die breiten Pranken
Er matt und stöhnend hob,
Wie taumelnd seine Flanken
Er längs der Mauer schob.

Und Scheitel saht ihr, weiße,
Am Fensterglase spähn,
Die dann mit scheuem Fleiße
Sich hinter'n Vorhang drehn;
Vernahmt der Knaben Lachen,
Der Greise schmerzlich Ach,
Wenn er im freien flachen
Geländ' zusammen brach.

Allein ihr horcht als rede
Ich von dem Tartarchan,
Mit Augen weit und öde
Starrt ihr euch lange an,
Und Einer ruft: „O schauet,
Wie man ein Ehrenmal
Obscurem Burschen bauet!
Wer war der General?"

Inſtinkt.

Bin ich allein, verhallt des Tages Rauſchen
Im friſchen Wald, im braunen Haideland,
Um mein Geſicht die Gräſer nickend bauſchen,
Ein Vogel flattert an des Neſtes Rand,
Und mir zu Füßen liegt mein treuer Hund,
Gleich Feuerwürmern ſeine Augen glimmen,
Dann kommen mir Gedanken, ob geſund,
Ob krank, das mag ich ſelber nicht beſtimmen.

Ergründen möcht ich, ob das Blut, das grüne,
Kein Lebenspuls durch jene Kräuter trägt,
Ob Dionæa * um die kühne Biene
Bewußtlos ihre rauhen Netze ſchlägt,
Was in dem weißen Sterne ** zuckt und greift,
Wenn er, die Faden ſtreckend, leiſe ſchauert,
Und ob, vom Duft der Menſchenhand geſtreift,
Gefühllos ganz die Senſitive trauert?

Und wieder muß ich auf den Vogel ſehen,
Der dort ſo zürnend ſeine Federn ſträubt,
Mit kriegeriſchem Schrei mich aus den Nähen
Der nackten Brut, nach allen Kräften treibt.
Was iſt Inſtinkt? — tiefſten Gefühles Heerd;
Inſtinkt trieb auch die Mutter zu dem Kinde,
Als jene Fürſtin, von der Glut verzehrt,
Als Heilge ward poſaunt in alle Winde.

* Dionæa muscipula, auch „die Fliegenfalle" genannt.
** Sparrmannia

Und du, mein zottger Tremm, der ſchlafestrunken
Noch ob der Herrin wacht, und durch das Grün
Läßt blinzelnd ſtreifen ſeiner Blicke Funken,
Sag an, was deine klugen Augen glühn?
Ich bin es nicht, die deine Schale füllt,
Nicht gab der Nahrung Trieb dich mir zu eigen,
Und mit der Sklavenpeitſche kann mein Bild
Noch minder dir im dumpfen Hirne ſteigen.

Wer kann mir ſagen, ob des Hundes Seele
Hinaufwärts, oder ob nach unten ſteigt?
Und müde, müde drück' ich in die Schwehle
Mein Haupt, wo ſiedend der Gedanke ſteigt.
Was iſt es, das ein hungermattes Thier,
Mit dem geſtohlnen Brode für das bleiche
Blutrünſt'ge Antlitz, in das Waldrevier
Läßt flüchten und verſchmachten bei der Leiche?

Das ſind Gedanken, die uns könnten tödten,
Den Geiſt betäuben, rauben jedes Glück,
Mit tauſendfachem Mord die Hände röthen,
Und leiſe ſchaudernd wend' ich meinen Blick.
O ſchlimme Zeit, die ſolche Gäſte rief
In meines Sinnens harmlos lichte Bläue!
O ſchlechte Welt, die mich ſo lang' und tief
Ließ grübeln über eines Pudels Treue!

Die rechte Stunde.

Im heitren Saal beim Kerzenlicht,
Wenn alle Lippen ſprühen Funken,
Und gar vom Sonnenſcheine trunken,
Wenn jeder Finger Blumen bricht,
Und vollends an geliebtem Munde,
Wenn die Natur in Flammen ſchwimmt,
Das iſt ſie nicht die rechte Stunde,
Die dir der Genius beſtimmt.

Doch wenn ſo Tag als Luſt verſank,
Dann wirſt du ſchon ein Plätzchen wiſſen,
Vielleicht in deines Sopha's Kiſſen,
Vielleicht auf einer Gartenbank:
Dann klingt's wie halb verſtandne Weiſe,
Wie halb verwiſchter Farben Guß
Verrinnt's um dich, und leiſe, leiſe
Berührt dich dann dein Genius.

Der zu früh geborene Dichter.

Acht Tage zählt' er ſchon, eh ihn
Die Amme konnte ſtillen,
Ein Würmchen, ſaugend kümmerlich
An Zucker und Kamillen,
Statt Nägel nur ein Häutchen lind,
Däumlein wie Vogelſporen,
Und Jeder ſagte: „armes Kind!
Es iſt zu früh geboren!"

Doch wuchs er auf, und mit der Zeit
Hat Leben ſich entwickelt,
Mehr als der Doktor prophezeit,
Und hätt' er ihn zerſtückelt;
Im zähen Körper zeigte ſich
Zäh wilder Seele Streben;
Einmal erfaßt, — dann ſicherlich
Hielt er, auf Tod und Leben.

In Büchern hat er ſich ſtudirt
Hohläugig und zu Schanden,
Und durch ſein glühes Hirn geführt
Zahlloſe Liederbanden.
Ein ſteter Drang — hinauf! hinauf!
Und ringsum keine Palme;
So klomm er an der Weide auf
Und jauchzte in die Alme.

Zwar dünkt ihn oft, bei trübem Muth,
Sein Baldachin von Laube
So köſtlich wie ein alter Hut,
Wie 'ne zerriſſne Haube;
Allein dies ſchalt man „eitlen Drang,
Mit Würde abzutrumpfen!“
Und Alles was er ſah, das ſang
Herab vom Weidenſtumpfen.

So ward denn eine werthe Zeit
Vertrödelt und verſtammelt,
Lichtblonde Liederlein juchheit,
Und Weidenduft geſammelt;
Wohl fielen Thranen in den Flaum
Und ſchimmerten am Raine,
Erfaßte ihn der glühe Traum
Von einem Palmenhaine.

Und als das Leben ausgebrannt
Und fühlte ſich vergehen,
Da ſollt' wie Moſes er das Land
Der Gottverheißung ſehen;
Er ſah, er ſah ſie Schaft an Schaft
Die heil'gen Kronen tragen,
Und drunter all die friſche Kraft
Der edlen Sproſſen ragen.

Und Lieder hört' er, Melodien,
Wie ihm im Traum geklungen,
Wenn ein Kriſtall der Gletſcher ſchien,
Und Adler ſich geſchwungen;

Durch das ſmaragdne Rieſenlaub
Sah er die Lyra blinken,
Und über ſie gleich goldnem Staub
Levante's Aether ſinken.

O, wie zuſammen da im Fall
Die alten Töne ſchwirrten,
Im Buſen die Gefangnen all
Mit ihren Ketten klirrten!
„Ha, Leben, Jahre! und mein Sitz
Iſt in den Säulenwänden,
Auch meine Lyra ſoll den Blitz
Durch die Smaragden ſenden!“

Ach, arme Friſt, an ſolchem Schaft
Mit mattem Fuß zu klimmen,
Die Sehne ſeiner Jugendkraft,
Vermag er ſie zu ſtimmen?
Und bald erſeufzt er: „hin iſt hin!
Vertrödelt iſt verloren!
Die Scholle winkt, weh mir, ich bin
Zu früh, zu früh geboren!

Noth.

Was redet ihr ſo viel von Angſt und Noth,
In eurem tadelloſen Treiben?
Ihr frommen Leute, ſchlagt die Sorge todt,
Sie will ja doch nicht bei euch bleiben!

Doch wo die Noth, um die das Mitleid weint,
Nur wie der Tropfen an des Trinkers Hand,
Indeß die dunkle Fluth, die Keiner meint,
Verborgen ſteht bis an der Seele Rand —

Ihr frommen Leute wollt' die Sorge kennen,
Und habt doch nie die Schuld geſehn!
Doch ſie, ſie dürfen ſchon das Leben nennen
Und ſeine grauenvollen Höhn;

Hinauf ſchallt's wie Geſang und Loben,
Und um die Blumen ſpielt der Strahl,
Die Menſchen wohnen ſtill im Thal,
Die dunklen Geyer horſten droben.

Die Bank.

Im Parke weiß ich eine Bank,
Die ſchattenreichſte nicht von allen,
Nur Erlen laſſen, dünn und ſchlank,
Darüber karge Streifen wallen;
Da ſitz' ich manchen Sommertag
Und laß mich röſten von der Sonnen,
Rings keiner Quelle Plätſchern wach,
Doch mir im Herzen ſpringt der Bronnen.

Dieß iſt der Fleck, wo man den Weg
Nach allen Seiten kann beſtreichen,
Das ſtaub'ge Gleis, den grünen Steg,
Und dort die Lichtung in den Eichen:
Ach manche, manche liebe Spur
Iſt unterm Rade aufgeflogen!
Was mich erfreut, bekümmert, nur
Von drüben kam es hergezogen.

Du frommer Greis im ſchlichten Kleid,
Getreuer Freund ſeit zwanzig Jahren,
Dem keine Wege ſchlimm und weit,
Galt es den heil'gen Dienſt zu wahren,
Wie oft ſah ich den ſchweren Schlag
Dich drehn mit ungeſchickten Händen,
Und langſam ſteigend nach und nach
Dein Käppchen an des Dammes Wänden.

Und du in meines Herzens Grund,
Mein lieber ſchlanker blonder Junge,
Mit deiner Büchs und braunem Hund,
Du klares Aug' und muntre Zunge,
Wie oft hört' ich dein Pfeifen nah,
Wenn zu der Dogge du geſprochen;
Mein lieber Bruder warſt du ja,
Wie ſollte mir das Herz nicht pochen?

Und Manches was die Zeit verweht,
Und Manches was ſie ließ erkalten,
Wie Banquo's Königsreihe geht
Und trabt es aus des Waldes Spalten.
Auch was mir noch geblieben und
Was neu erblüht im Lebensgarten,
Der werthen Freunde heitrer Bund,
Von drüben muß ich ihn erwarten.

So ſitz' ich Stunden wie gebannt,
Im Geſtern halb und halb im Heute,
Mein gutes Fernrohr in der Hand
Und laſſ' es ſtreifen durch die Weite.
Am Damme ſteht ein wilder Strauch,
O, ſchmählich hat mich der betrogen!
Rührt ihn der Wind, ſo mein' ich auch
Was Liebes komme hergezogen!

Mit jedem Schritt weiß er zu gehn,
Sich anzuformen alle Züge;
So mag er denn am Hange ſtehn,
Ein werth Phantom, geliebte Lüge;

Ich aber hoffe für und für,
So fern ich mich des Lebens freue,
Zu röſten an der Sonne hier,
Geduld'ger Märtyrer der Treue.

Clemens von Droſte. *

An ſeinem Denkmal ſaß ich, das Getreibe
Des Lebens ſchwoll und wogt' in den Alleen,
Ich aber mochte nur zum Himmel ſehn,
Von dem ihr Silber goß die Mondenſcheibe.
Und alle Schmerzenskeime fühlt' ich ſprießen,
Im Herzen ſich entfalten, Blatt um Blatt,
Und allen Segen fühlt' ich niederfließen
Um eines Chriſten heil'ge Schlummerſtatt.

Da nahte durch die Gräſer ſich ein Rauſchen,
Geflüſter hallte an der Marmorwand,
Der mir ſo theure Name ward genannt,
Und leiſe Wechſelrede hört' ich tauſchen.
Es waren tiefe achtungsvolle Worte,
Und dennoch war es mir, als dürfe hier
Kein anderer an dem geweihten Orte,
Kein Weſen ihn betrauern neben mir.

Wer könnte unter dieſen Gräbern wandeln,
Der ihn gekannt wie ich, ſo manches Jahr,
Der ſeine Kindheit ſah, ſo friſch und klar,
Des Jünglings Glut, des Mannes kräftig Handeln?

* Clemens Auguſt Freiherr von Droſte, Profeſſor an der juriſtiſchen Fakultät zu Bonn, wurde im Jahre 1832, während eines Aufenthalts zu Wiesbaden, ſeinen Freunden durch einen plötzlichen Tod entriſſen. — Seine Hülle ruht auf dem dortigen Gottesacker.

Welch fremdes Aug' hat in den ernſten Lettern,
Dem ſtrengen Wort des Herzens Schlag erkannt?
Die Blitze ſaht ihr, aber aus den Wettern
Saht ihr auch ſegnen eines Engels Hand?

Sie ſtanden da wie vor Pantheons Hallen,
Wie unter Bannern, unter Lorbeerlaub;
Ich ſaß an einem Hügel, wo zu Staub
Der Menſchenherzen freundlichſtes zerfallen.
Sie redeten von den zerſprengten Kreiſen,
Die all er wie ein mächt'ger Reif geeint;
Ich dachte an die Wittwen und die Waiſen,
Die ſeinem dunklen Sarge nachgeweint.

Sie redeten von ſeines Geiſtes Walten,
Von ſeinem ſtarken ungebeugten Sinn,
Und wie er nun der Wiſſenſchaft dahin,
Der Mann an dem ſich mancher Arm gehalten;
Ich hörte ihres Lobes Wogen ſchießen,
Es waren Worte wohlgemeint und wahr,
Doch meine Thränen fühlt' ich heißer fließen,
Als ob man ihn verkenne ganz und gar.

Und endlich hört' ich ihre Stimmen ſchwinden,
Ihr letztes Wort war eine Klage noch:
Daß nicht ſo leicht ein gleiches Wiſſen doch,
Daß ſelten nur ein gleicher Geiſt zu finden.
Ich aber, beugend in des Denkmals Schatten,
Hab' ſeines Grabes feuchten Halm geküßt:
„Wo giebt es einen Vater, einen Gatten,
Und einen Freund wie du geweſen biſt!"

Guten Willens Ungeſchick.

Du ſcheuchſt den frommen Freund von mir,
Weil krank ich ſey und ſehr bewegt,
Mein hell und blühend Luſtrevier
Haſt du mit Dornen mir umhegt;
Wohl weiß ich, daß der Wille rein,
Daß eure Sorge immer wach,
Doch was ihn labt, was hindert, ach,
Ein Jeder weiß es nur allein.

Ich denke, wie ich einſtens ſaß
An eines Hügels ſchroffem Rain,
Und ſah ein ſchönes Kind, das las
Sich Schneckenhäuschen im Geſtein:
Dann glitt es aus, ich ſprang hinzu,
Es hatte ſich am Strauch gedrückt;
Ich griff es an gar ungeſchickt,
Und abwärts rollte es im Nu;

Auf hob ich es, das weinend lag,
Und grimmig weinend um ſich fuhr,
Und freilich, was es ſtieß vom Haag,
Mein ſchlimmes Helfen war es nur. —
Und an der Klippe ſtand ich auch,
Bei Vogelbrut mit Flaumenhaar,
Und drüber pfiff wie ein Corſar
Ein Weihe hoch im Nebelrauch.

Nun blitzte wie ein Stral heran
Und immer näher ſchoß der Weih,
Ich ſchwang das Tuch, den Mantel dann,
Die jungen Vögel duckten ſcheu;
Und aufwärts funkelnd, angſtgepreßt,
Wie Marder pfiffen ſie ſo klar;
Da ward mir endlich offenbar,
Dies ſey des Weihen eignes Neſt.

So hab' ich hundertmal gefühlt,
Und tauſendmal hab' ich geſehn,
Daß Nichts ſo hart am Herzen wühlt
Wo ſeine tiefſten Adern gehn,
Als — zürne nicht, die Lippen drück'
Ich ſühnend auf der Lippen Rand —
Als eine liebe raſche Hand
In guten Willens Ungeſchick.

Der Traum.

An Amalie H.

Jüngſt hab' ich dich geſehn im Traum,
So lieblich ſaßeſt du behütet,
In einer Laube grünem Raum,
Von duftendem Jasmin umblüthet,
Durch Zweige fiel das goldne Licht,
Aus Vogelkehlen ward geſungen,
Du ſaßeſt da, wie ein Gedicht
Von einem Blumenkranz umſchlungen.

Und deine liebe Rechte trug
Das Antlitz mit ſo edlen Sitten,
Im Sand das aufgeſchlagne Buch
Schien von dem Schooße dir geglitten;
Dich lehnend an den friſchen Haag
Hauchteſt du flüſternd leiſe Küſſe,
Im Auge eine Thräne lag
Wie Thau im Kelche der Narziſſe.

Dich anzuſchaun war meine Luſt,
Zu lauſchen deiner Züge Regen,
Und dennoch hätt' ich gern gewußt,
Was dich ſo innig mocht' bewegen?
Da bogſt du ſacht hinab den Zweig,
Strichſt lächelnd an der Spitzenhaube,
An deine Schulter huſcht' ich gleich,
Sah einen Baum in ſchlichtem Laube:

Und auf dem Baume ſaß ein Fink,
Der ſchleppte dürres Moos und Reiſig,
„Schau her, ſchau wieder!“ zirpt' er fink
Und förderte am Neſtchen fleißig;
Er ſah ſo keck und fröhlich aus,
Als trüg er des Flamingo Kleider,
So ſorglich hüpft er um ſein Haus,
Als fürcht' er böſen Blick und Neider.

Und wenn ein Reischen er gelegt,
Dann rief er alle Welt zu Zeugen,
Als müſſe was der Garten hegt,
Blum' und Geſträuch ſich vor ihm neigen;
Um deine Lippe flog ein Zug,
Wie ich ihn oft an ihr geſehen,
Und meinen Namen ließ im Flug
Sie über ihre Spalte gehen.

Schon hob ich meine Hand hinauf
Mit leiſem Schlage dich zu ſtrafen,
Allein da wacht ich plötzlich auf
Und bin nicht wieder eingeſchlafen;
Nur deiner hab' ich fortgedacht,
Sah dich ſo gern am grünen Haage,
Mich dünkt, ſo lieb wie in der Nacht
Sah ich dich noch an keinem Tage.

Im Eiſe ſchlummern Blum' und Zweig,
Dezemberwinde ſchneidend wehen,
Der Garten ſteht im Wolkenreich,
Wo tauſend ſchönre Gärten ſtehen;

So golden iſt kein Sonnenſchein,
Daß er wie der erträumte blinke;
Doch du, biſt du nicht wirklich mein?
Und bin ich nicht dein dummer Finke?

Locke und Lied.

Meine Lieder ſandte ich dir,
Meines Herzens ſtrömende Quellen,
Deine Locke ſandteſt du mir,
Deines Hauptes ringelnde Wellen;
Hauptes Welle und Herzens Fluth
Sie zogen einander vorüber,
Haben ſie nicht im Kuſſe geruht?
Schoß nicht ein Leuchten darüber?

Und du klageſt: verblichen ſey
Die Farbe der wandernden Zeichen;
Scheiden thut weh, mein Liebchen, ey,
Die Scheidenden dürfen erbleichen;
Warſt du blaß nicht, zitternd und kalt,
Als ich von dir mich geriſſen?
Blicke ſie an, du Milde, und bald,
Bald werden den Herrn ſie nicht miſſen.

Auch deine Locke hat ſich geſtreckt,
Verdroſſen, gleich ſchlafendem Kinde,
Doch ich hab' ſie mit Küſſen geweckt,
Hab' ſie geſtreichelt ſo linde,
Ihr geflüſtert von unſerer Treu',
Sie geſchlungen um deine Kränze,
Und nun ringelt ſie ſich aufs neu,
Wie eine Rebe im Lenze.

Wenig Wochen, dann grünet der Stamm,
Hat Sonnenſchein ſich ergoſſen,
Und wir ſitzen am rieſelnden Damm,
Die Hand' in einander geſchloſſen,
Schaun in die Welle, und ſchaun in das Aug'
Uns wieder und wieder und lachen,
Und Bekanntſchaft mögen dann auch
Die Lock' und der Liederſtrom machen.

An ***

Kein Wort, und war' es ſcharf wie Stahles Klinge,
Soll trennen, was in tauſend Fäden Eins,
So mächtig kein Gedanke, daß er dringe
Vergallend in den Becher reinen Weins;
Das Leben iſt ſo kurz, das Glück ſo ſelten,
So großes Kleinod, einmal ſein ſtatt gelten!

Hat das Geſchick uns, wie in frevlem Witze,
Auf feindlich ſtarre Pole gleich erhöht,
So wiſſe, dort, dort auf der Scheidung Spitze
Herrſcht, König über Alle, der Magnet,
Nicht frägt er ob ihn Fels und Strom gefährde,
Ein Stral fährt mitten er durchs Herz der Erde.

Blick' in mein Auge — iſt es nicht das deine,
Iſt nicht mein Zürnen ſelber deinem gleich?
Du lächelſt — und dein Lächeln iſt das meine,
An gleicher Luſt und gleichem Sinnen reich;
Worüber alle Lippen freundlich ſcherzen,
Wir fühlen heiliger es im eignen Herzen.

Pollux und Caſtor, — wechſelnd Glühn und Bleichen,
Des Einen Licht geraubt dem Andern nur,
Und doch der allerfrömmſten Treue Zeichen. —
So reiche mir die Hand, mein Dioskur!
Und mag erneuern ſich die holde Mythe,
Wo überm Heim die Zwillingsflamme glühte.

Poeſie.

Fragſt du mich im Rathſelſpiele,
Wer die zarte lichte Fee,
Die ſich drei Kleinoden gleiche
Und ein Strai doch ſelber ſey?
Ob ichs rathe? ob ich fehle?
Liebchen, pfiffig war ich nie.
Doch in meiner tiefſten Seele
Hallt es: das iſt Poeſie!

Jener Strai der, Licht und Flamme,
Keiner Farbe zugethan,
Und doch, über Alles gleitend
Tauſend Farben zündet an,
Jedes Recht und Keines Eigen. —
Die Kleinode nenn' ich dir:
Den Türkis, den Amethiſten,
Und der Perle edle Zier.

Poeſie gleicht dem Türkis,
Deſſen frommes Auge bricht,
Wenn verborgner Säure Brodem
Nahte ſeinem reinen Licht;
Deſſen Urſprung Keiner kündet,
Der wie Himmelsgabe kam,
Und des Himmels milde Bläue
Sich zum milden Zeichen nahm.

Und ſie gleicht dem Amethiſten,
Der ſein veilchenblau Gewand
Läßt zu ſchnödem Grau erblaſſen
An des Ungetreuen Hand;
Der, gemeinen Göhen fröhnend,
Sinkt zu niedren Steines Art,
Und nur Einer Flamme dienend
Seinen edlen Glanz bewahrt;

Gleicht der Perle auch, der zarten,
Am Geſunden thauig klar,
Aber ſaugend, was da Krankes
In geheimſten Adern war;
Sahſt du niemals ihre Schimmer
Grünlich, wie ein modernd Tuch?
Eine Perle bleibt es immer,
Aber die ein Sieder trug.

Und du lächelſt meiner Löſung,
Flüſterſt wie ein Widerhall:
Poeſie gleicht dem Pokale
Aus venediſchem Kriſtall;
Gift hinein — und ſchwirrend ſingt er
Schwanenliedes Melodie,
Dann in tauſend Trümmer ſirrend,
Und hin iſt die Poeſie!

An ...

O frage nicht was mich so tief bewegt,
Seh ich dein junges Blut so freudig wallen,
Warum, an deine klare Stirn gelegt,
Mir schwere Tropfen aus den Wimpern fallen.

Mich traumte einst, ich sey ein altern Kind,
Sich emsig mühend an des Tisches Borden;
Wie übermächtig die Vokabeln sind,
Die wieder Hieroglyphen mir geworden!

Und als ich dann erwacht, da weint' ich heiß,
Daß mir so klar und nüchtern jetzt zu Muthe,
Daß ich so schrankenlos und überweis',
So ohne Furcht vor Schelten und vor Ruthe.

So, wenn ich schaue in dein Antlitz mild,
Wo tausend frische Lebenskeime walten,
Da ist es mir, als ob Natur mein Bild
Mir aus dem Zauberspiegel vorgehalten;

Und all mein Hoffen, meiner Seele Brand,
Und meiner Liebessonne dämmernd Scheinen,
Was noch entschwinden wird und was entschwand,
Das muß ich Alles dann in dir beweinen.

An Elise.

Am 19. November 1843.

Du weißt es lange wohl, wie werth du mir,
Was sollt' ich es nicht froh und offen tragen
Ein Lieben, das so frischer Ranken Zier
Um meinen kranken Lebensbaum geschlagen?
Und manchen Abend hab' ich nachgedacht,
In leiser Stunde träumerischem Sinnen,
Wie deinen Morgen, meine nahnde Nacht
Das Schicksal ließ aus Einer Urne rinnen.

Zu alt zur Zwillingsschwester, möchte ich
Mein Töchterchen dich nennen, meinen Sprossen.
Mir ist, als ob mein fliehend Leben sich,
Mein rinnend Blut in deine Brust ergossen.
Wo flammt im Herzen mir ein Opferheerd,
Daß nicht der deine loderte daneben,
Von gleichen Landes lieber Luft genährt,
Von gleicher Freunde frommem Kreis umgeben?

Und heut', am Sankt Elisabethentag,
Vereinend uns mit gleichen Namens Banden,
Schlug ich bedächtig im Kalender nach,
Welch' Heilige am Taufborn uns gestanden:
Da fand ich eine königliche Frau,
Die ihre milde Segenshand gebreitet,
Und eine Patriarchin, ernst und grau,
Nur werth um Den, deß Wege sie bereitet.

Faſt war es mir, als ob dies Doppelbild
Mit ſtrengem Mahnen ſtrebe uns zu trennen,
Als woll' es dir die Fürſtin zart und mild,
Mir nur die ernſte Hüterin vergönnen;
Doch — lache nicht — ich hab' mich abgekehrt,
Bin faſt verſchämt zur Seite dir getreten;
Nun wähle, Lieb, und die du dir beſcheert,
Zu der will ich als meiner Heilgen beten.

Ein Sommertagstraum.

Im tiefen Weſt der Schwaden grollte,
Es ſtand die Luft, ein ſiedend Meer,
An meines Fenſters Vorhang rollte
Die Sonnenkugel, glüh und ſchwer,
Und wie ein Kranker, lang geſtreckt,
Lag ich auf grünen Sophakiſſen,
Das Haupt von wüſtem Schmerz zerriſſen,
Die Stirne fieberhaft gefleckt.

Um mich Geſchenke, die man heute
Zu meinem Wiegenfeſt geſandt,
Denare, Schriften, Meeres Beute,
Ich hab' mich ſchnöde abgewandt;
Zum Tode matt und ſchlafberaubt
Studirt ich der Gardine Bauſchen,
Und horchte auf des Blutes Rauſchen
Und Klingeln im betäubten Haupt.

Zuweilen dehnte ſich ein Murren
Den Horizont entlang, es ſchlich
Am Haag' ein Rieſeln und ein Surren,
Wie flatternder Libelle Strich;
Betaubend zog Reſedaduft
Durch des Balkones offne Thüren,
In jeder Nerve war zu ſpüren
Die ſchwefelnde Gewitterluft.

Da plötzlich ſchien ſich aufzurichten
Am Fenſterrahm ein Schattenwall,
Und mählig ſchob die dunklen Schichten
Er näher an den glühen Ball.
Durch der Gardine Spalten zog
Ein friſcher Hauch, ich ſchloß die Augen,
Um tiefer, tiefer einzuſaugen,
Was leiſe ſpielend mich umflog.

Genau vernahm ich noch das Rucken
Des flatternden Papiers, das Licht
Der Stufe ſah ich ſchmerzend zucken;
Ob ich entſchlief? mich dünkt es nicht.
Doch ſchneller ſchien am Autograph
Das dürre Züngelchen zu wehen,
Ein glitzernd Aug' der Stein zu drehen,
Die Muſchel dehnte ſich im Schlaf.

Und, nacht'ger Mücke zu vergleichen,
Umſauſelte mich halber Klang,
Am Teppich ſchien es ſacht zu ſtreichen,
Und lief des Polſters Saum entlang,
Wie wenn im zitternden Papier
Der Fliege zarte Füßchen irren;
Und heller feiner aus dem Schwirren
Drang es wie Wortes Hauch zu mir:

Das Autograph.

Pſt! — St! — ja, ja,
Das macht' eine Pracht noch heißen,

Als ich am Ermel ſah
Die goldenen Treſſen gleißen!
Wie waren die Hände weiß und weich,
Wie funkelten die Demanten!
Wie ſchwammen drüber, ſo duftig, reich,
Die breiten Brüſſeler Kanten!

Das waren Bilder und Lockenpracht,
Wie mähnige Leu'n in Rahmen!
Das Vaſen! wo in der Gallatracht
Spazierten ſchäferude Damen!
Und, o, das war eine Blumenſee,
Ein farbiges Blütengewimmel!
Das eine berauſchende Aethernäh'
Von heißem ſüdlichen Himmel!

Pſt' — St! — ich duckt' in meinem Fach,
Pſt! — ſtill — wie Vögel im Neſt',
Und ward am Gitter die Briſe wach,
Dann ruſchelt' ich mit dem Weſt'.
O, o! der war auch ein Vagabund:
Von Vogen flog er zu Vogen,
Hat aus der Siegel Granatenmund
Sauſelnde Küſſe geſogen.

Pſt! — drunten, hart an meiner Klauſ'
Ein Tiſch auf güldenen Krallen;
Und wiſpelte ich zu weit hinaus,
Ich wär auf den Amor gefallen;

Der ſtand, einen Köcher in jeder Hand,
Wie ſinnend auf luſtige Finte,
Das Haupt gewendet vom ſtaubenden Sand,
Und ſpiegelte ſich in der Dinte.

Sieh! drüben der Thüren Paneele, breit,
Geſchmückt mit ſchimmernden Leiſten!
Wie hab' ich geflattert und mich gefreut,
Wenn leiſe knarrend ſie gleißten!
Dann kam das Ding — ein Mann — ein Greis? —
Nie konnte ich ſatt mich ſchauen,
Daß ſeine Lockenkaskaden ſo weiß,
So glänzend ſchwarz ſeine Brauen!

Schrieb, ſchrieb, daß die Feder knirrt' und bog,
Lang lange ſchlängelnde Kette,
Und ſachte über den Marmor zog
Und ſchleifte ſich die Manſchette.
Das ſummt und ſauſelte mir wie Traum,
Wie ſurrender Bienen Leſen,
Als ſey ich einſt ein ſeidener Schaum,
Eine Spitzenmanſchette geweſen.

Pſt! — ſtille, — ſieh, ein Andrer! — ſieh!
Wie ſchüttein des Schreibers Locken!
Er beugt und ſchlenkert ſich bis an's Knie,
Schlürft und ſchleicht wie auf Socken.
Ha! es zupft mich, — ich falle, ich falle! —
Da liege ich hülflos gebreitet,
Und über mich die dintige Galle
Wie Würmer krimmelt und gleitet.

Licht! Leben! durch die Faſern gießt
Gleich Ichor ſich der Menſchengeiſt;
Wie's droben tönt, die Spalte fließt,
Gedankenwelle ſchwillt und kreißt.
»Viva!« — ein König wird gegrüßt, —
Es fault im Mark, die Rinde gleißt. —
Und Schiffe, ſchwer von Proviant,
Ziehn übers Meer vom Nordenſtrand.

Ich zittre, zittre, jenes Fremden Auge,
Lichtblau und klar, iſt über mich gebeugt;
Ob es den Geiſt mir aus den Faſern ſauge?
Ich weiß es nicht, ſein Blinzen ſinkt und ſteigt,
Ein Auge ſcharf wie Scheidewaſſers Lauge! —
Er ſtreicht die Brauen, faßt die Feder leicht, —
Nun ſchlängelt er, — nun drunten ſteht es da:
»Theodor' il primo, re di Corsica.«
Pſt! ſtill! — der König ſpricht, Demar, halt Rud!
Was ſchaukelſt dich, was klimperſt du?

Der Demar.

O! über deinen König! ganz dir gleich,
Du glattgeſchlagner Lumpen, o, ſein Reich
Das Inſelchen, deß kärglichen Tribut
Lucull in eine Silberſchüſſel lud,
Gebannt in eine Perle Cäſars Hand
In der Egypterfürſtin Locken wand.
Du, zitternd vor Satrapenblicke, fahl
Wärſt du zerſtaubt vor ſeiner Augen Strahl,

Wenn langſam über's Forum, im Triumpf
Das Viergeſpann ihn rollte; hörſt du dumpf,
Wie halberwachten Donner oder Spülen
Der Brandung, Pöbelwoge ziehn und wühlen,
Um die Quadriga ſummend, wie im Nahn
Prüft ſeine Stimme murrend der Orkan?
„Heil, Cäſar, Heil!“ um ſeine fahle Stirn
Ragt Lorbeer, wie die Fichť um Klippenfirn;
Er lächelt, und aus ſeinem Lächeln fließet
Ein leiſe ſchläfernd Gift, o Roma, dir,
Sein halbgeſchloſſnes Auge Fäden ſchießet,
Ein unzerreißbar Neß. — Gebückt und ſtier,
Zerzausten Haares, vor den Roſſen klirrt
Endloſer Gallierzug, die Feſſeln ſchleifen,
Und aus der Pöbelwelle gellt und ſchwirrt
Gezisch, Gejubel, Cymbelklang und Pfeifen.
Denare fliegen aus des Siegers Hand,
Ha, wie es krabbelt im Arenaſand! —
Der Imperator nickt und klingelt fort.
Noch lieg' ich unberührt im Boſſusbeutel, —
Was ſteigt ſo ſchwarz am Kapitole dort?
Es dunkelt, dunkelt; — über Cäſars Scheitel
Ein Rieſenaar mit Flügelrauſchen ſteigt,
Die Sonne ſchwindet, — doch ein Leuchten ſtreicht
Um der Liktoren Beile, — wieder iſt —
Sie zucken, ſchwenken ſich — es blitzt! — es blitzt!

Die Erzſtufe.

Ja, Blitze, Blitze! der Schwaden drängt
Giftiges Gas am Riſſe hinaus,

Auf einem Blitze bin ich gefahren
Aus meinem funkelnden Kellerhaus
O, wie war ich zerbrochen und krank,
Wie rieselt's mir über die blanke Haut,
Wenn langsam schwellend der Tropfen sank,
Des Zinnes Schneide mich angegrant!

Kennst du den Bergmönch, den braunen Schein,
Dem auf der Schulter das Antlitz kreißt?
Schwarz und rauh wie ein rostiger Helm,
Wie die Grubenlampe sein Auge gleißt.
O, er ist böse, tückisch und schlimm!
Mit dem Gezähn* hackt er am Spalt,
Bis das schwefelnde Wetter im Grimm
Gegen die weichende Rinde schwallt.

Steiger bete! du armer Knapp',
Dem in der Hütte das Kindlein zart,
Betet! betet! eh ihr hinab,
Eh zum letzten Male vor Ort ihr fahrt.
Sieben Nächte hab' ich gesehn
Wie eine Walze rollen den Nacken,
Und die Augen funkeln und drehn,
Und das Gezähn schürfen und hacken.

Dort, dort hinter dem reichen Gang
Lauert der giftige Brodem; da
Wo der Kobold den Hammer schwang,
Wo ich am Bruche ihn schnuppern sah.

* „Gezähn" das Handwerkszeug der Bergknappen.

Gleich dem Molche von Dunſte trunken
Schwoll und wackelt' der Gnom am Grund,
Und des Gaſes kniſternde Funken
Zogen in ſeinen ſaugenden Schlund.

Bete, Steiger, den Morgenpſalm
Einmal noch, und dein „walt's Gott",
Deinen Segen gen Wetters Qualm,
Gah' Verſcheiden und Teufelsrott'.
Schau noch einmal in's Angeſicht
Deinem Töchterchen, deinem Weib,
Und dann zünde das Grubenlicht.
„Gott die Seele, dem Schacht der Leib!"

Sie ſind vor Ort, die Lämpchen rund
Wie Irrwiſchflämmchen aufgeſtellt.
Die Winde keucht, es rollt der Hund,*
Der Hammer pickt, die Stufe fällt,
An Bleigewürfel, Glimmerſpath
Zerrinnend, malt der kleine Stral
In ſeiner Glorie ſchwimmend Rad
Sich Regenbogen und Opal.

Die Winde keucht, es rollt der Hund. —
Hörſt du des Schwadens Sauſen nicht?
Wie Hagel bröckelt es zum Grund —
Der Hammer pickt, die Stufe bricht; —
Weh, weh! es zündet, flammt hinein!
Hinweg! es ſchmettert aus der Höh'!

* „Der Hund" der kleine kaſtenähnliche Karren, auf dem die Erzſtufen an dem Stollen zu Tage gefördert werden.

Felsblöcke, zuckendes Gebein!
Wo bin ich? bin ich? — auf der See?
Und welch Geriesel — immer immerzu,
Wie Regentropfen, regnet's?

Die Muschel.

Su, susu,
O, schlaf im schimmernden Bade,
Hörst du sie plätschern und rauschen,
Meine hüpfende blanke Najade?
Ihres Haares seidenen Tang
Ueber der Schultern Perlenschaum;
Horch! sie singt den Wellengesang,
Süß wie Vögelein, zart wie Traum:

„Webe, woge, Welle, wie
„Westes Säuselmelodie,
„Wie die Schwalbe über's Meer
„Zwitschernd streicht von Süden her,
„Wie des Himmels Wolken thauen
„Segen auf des Eilands Auen,
„Wie die Muschel knirrt am Strand,
„Von der Düne rieselt Sand."

„Woge, Welle, sachte, sacht,
„Daß der Triton nicht erwacht.
„In der Hand das plumpe Horn
„Schlummert er, am Strudelborn.

„In der Muſchelhalle liegt er,
„Seine grünen Zöpfe wiegt er;
„Kieſ'le, Wege, Sand und Kies,
„In des Bartes zottig' Vließ."

„Leiſe, leiſe, Wellenkreis,
„Wie des Liebſten Ruder leiſ'
„Streift dein leuchtend Glas entlang
„Zu dem nachtlich ſüßen Gang;
„Wenn das Boot, im Strauch geborgen,
„Tändelt, ſchaukelt, bis zum Morgen.
„In der Kammer flimmert Licht;
„Ruhig, Kieſel, kniſtert nicht!"

Das Lied verhaucht, wie Echo am Geſtade,
Und leiſer, leiſer wiegt ſich die Najade,
Beginnt ihr ſtrömend Flockenhaar zu breiten,
Läßt vom Korallenkamm die Tropfen gleiten,
Und ſachte ſtrehlend ſchwimmt ſie, wie ein Hauch,
Im Stral der dämmert durch den Nebelrauch;
Wie glanzt ihr Regenbogenſchleyer! — o,
Die Sonne ſteigt, — das Meer beginnt zu zittern,
Ein Silbernetz von Myriaden Flittern!
Mein Auge zündet ſich — wo bin ich? — wo?

Tief athmend ſaß ich auf, aus Weſten
Bohrte der ſchrage Sonnenſtral,
Es tropft' und rieſelt von den Aeſten,
Die Lerche ſtieg im Aetherſaal;

Vom blanken Erzgewürfel traf
Mein Aug' ein Leuchten, ſchmerzlich flirrend,
Und in des Zuges Hauche ſchwirrend
Am Boden lag das Autograph.

So hab' ich Donner, Blitz und Regenſchauer
Vertraumt, in einer Sommerſtunde Dauer.

Die junge Mutter.

Im grün verhangnen duftigen Gemach,
Auf weißen Kiſſen liegt die junge Mutter;
Wie brennt die Stirn! ſie hebt das Auge ſchwach
Zum Bauer, wo die Nachtigall das Futter
Den nackten Jungen reicht: „mein armes Thier,“
So flüſtert ſie, „und biſt du auch gefangen
Gleich mir, wenn draußen Lenz und Sonne pragen,
So haſt du deine Kleinen doch bei dir.“

Den Vorhang hebt die graue Warterin,
Und legt den Finger mahnend auf die Lippen;
Die Kranke dreht das ſchwere Auge hin,
Gefällig will ſie von dem Tranke nippen;
Er mundet ſchon, und ihre bleiche Hand
Faßt feſter den Kriſtall, — o milde Labe! —
„Eliſabet, was macht mein kleiner Knabe?“
„Er ſchlaft,“ verſetzt die Alte abgewandt.

Wie mag er zierlich liegen! — Kleines Ding! —
Und ſelig lächelnd ſinkt ſie in die Kiſſen;
Ob man den Schleyer um die Wiege hing,
Den Schleyer der am Erndtefeſt zerriſſen?
Man ſieht es kaum, ſie flickte ihn ſo nett,
Daß alle Frauen höchlich es geprieſen,
Und eine Ranke ließ ſie drüber ſprießen.
„Was lautet man im Dom, Eliſabet?“

„Madame, wir haben heut Mariatag.“
So hoch im Mond? ſie kann ſich nicht beſinnen. —
Wie war es nur? — doch ihr Gehirn iſt ſchwach,
Und leiſe ſuchend zieht ſie aus den Linnen
Ein Häubchen, in dem Strale kümmerlich
Läßt ſie den Faden in die Nadel gleiten;
So ganz verborgen will ſie es bereiten,
Und leiſe, leiſe zieht ſie Stich um Stich.

Da öffnet knarrend ſich die Kammerthür,
Vorſicht'ge Schritte über'n Teppich ſchleichen.
„Ich ſchlafe nicht, Rainer, komm her, komm hier!
Wann wird man endlich mir den Knaben reichen?“
Der Gatte blickt verſtohlen himmelwärts,
Küßt wie ein Hauch die kleinen heißen Hände:
„Geduld, Geduld, mein Liebchen, bis zum Ende!
Du biſt noch gar zu leidend, gutes Herz.“

„Du dufteſt Weihrauch, Mann.“ — „Ich war im Dom;
Schlaf, Kind“; und wieder gleitet er von dannen.
Sie aber näht, und liebliches Phantom
Spielt um ihr Aug' von Auen, Blumen, Tannen. —
Ach, wenn du wieder ſiehſt die grüne Au,
Siehſt über einem kleinen Hügel ſchwanken
Den Tannenzweig und Blumen drüber ranken,
Dann tröſte Gott dich, arme junge Frau!

Meine Sträuße.

So oft mir ward eine liebe Stund'
Unterm blauen Himmel im Freien,
Da habe ich, zu des Gedenkens Bund,
Mir Zeichen geflochten mit Treuen,
Einen ſchlichten Kranz, einen wilden Strauß,
Ließ drüber die Seele wallen;
Nun ſtehe ich einſam im ſtillen Haus,
Und ſehe die Blätter zerfallen.

Vergißmeinnicht mit dem Roſaband —
Das waren dämmrige Tage,
Als euch entwandte der Freundin Hand
Dem Weiher drüben am Haage;
Wir ſchwarmten in wirrer Gefühle Flut,
In ſechzehnjährigen Schmerzen;
Nun ſchläft ſie lange. — Sie war doch gut,
Ich liebte ſie recht von Herzen!

Gar weite Wege haſt du gemacht,
Camelia, ſtaubige Schöne,
In deinem Kelche die Flöte wacht,
Trompeten und Cymbelgetöne;
Wie zitterten durch das grüne Revier
Buntfarbige Lampen und Schleyer!
Da brach der zierliche Gartner mir
Den Strauß beim bengaliſchen Feuer.

Dies Alpenröschen nährte mit Schnee
Ein eisgrau ſtarrender Rieſe;
Und dieſe Tange entfiſcht' ich der See
Aus Muſchelgeſcherbe und Kieſe;
Es war ein volles, geſegnetes Jahr,
Die Trauben hiengen gleich Pfunden,
Als aus der Rebe flatterndem Haar
Ich dieſen Kranz mir gewunden.

Und ihr, meine Sträuße von wildem Haid',
Mit lockerm Halme geſchlungen,
O ſüße Sonne, o Einſamkeit,
Die uns redet mit heimiſchen Zungen!
Ich hab' ſie gepflückt an Tagen ſo lind,
Wenn die goldenen Käferchen ſpielen,
Dann fühlte ich mich meines Landes Kind,
Und die fremden Schlacken zerfielen.

Und wenn ich grüble an meinem Teich,
Im duftigen Mooſe geſtrecket,
Wenn aus dem Spiegel mein Antlitz bleich
Mit rieſelndem Schauer mich necket,
Dann lang' ich ſachte, ſachte hinab,
Und fiſche die träufelnden Schmehlen;
Dort hängen ſie, drüben am Fenſterſtab,
Wie arme vertrocknete Seelen.

So mochte ich ſtill und heimlich mir
Eine Zauberhalle bereiten,
Wenn es dämmert dort, und drüben, und hier,
Von den Wänden ſeh ich es gleiten;

Eine Fee entſchleicht der Camelia ſich,
Liebesſeufzer ſehnet die Roſe,
Und wie Blutes Adern umſchlingen mich
Meine Waſſerfaden und Mooſe.

Das Liebhabertheater.

Meinſt du, wir hätten jetzt Decemberſchnee?
Noch eben ſtand ich vor dem ſchönſten Hain,
So grün und kräftig ſah ich keinen je.
Die Windsbraut fuhr, der Donner knallte drein,
Und ſeine Zweige trotzten wie gegoſſen,
Gleich an des Parkes Thor ein Häuschen ſtand,
Mit Kränzen war geſchmückt die ſchlichte Wand,
Die haben nicht gezittert vor den Schloſſen,
Das nenn' ich Kränze doch und einen Hain:

Und denkſt du wohl, wir hätten finſtre Nacht?
Des Morgens Gluten wallten eben noch,
Rothglühend, wie des Lavaſtromes Macht
Hernieder kniſtert von Veſuves Joch;
Nie ſah ſo prächtig man Auroren ziehen!
An unſre Augen ſchlugen wir die Hand,
Und dachten ſchier, der Felſen ſteh' in Brand,
Die Hirten ſahn wir wie Dämone glühen;
Das nenn' ich einen Sonnenaufgang doch!

Und ſprichſt du unſres Landes Nymphen Hohn?
Noch eben ſchlüpfte durch des Forſtes Hau
Ein Mädchen, voll und ſinnig wie der Mohn,
Gewiß, ſie war die allerſchönſte Frau!
Ihr weißes Händchen hielt den blanken Spaten,

Der kleine Fuß, in Zwickelſtrumpf und Schuh,
Hob ſich ſo ſchwebend, trat ſo zierlich zu,
Und hör', ich will es dir nur gleich verrathen,
Der ſchönen Clara glich ſie ganz genau.

Und ſagſt du, dieſe habe mein gelacht?
O hatteſt du ſie heute nur geſehn,
Wie ſchlau ſie meine Blicke hat bewacht,
Wie zartlich konnte ihre Augen drehn,
Und welche ſüße Worte ihr entquollen!
Recht wo ich ſtand, dorthin hat ſie geweint:
„Mein theures Herz, mein Leben, einz'ger Freund!"
Das ſchien ihr von den Lippen nur zu rollen.
War das nicht richtig angebracht, und ſchön?

Doch Eins nur, Eines noch verhehlt' ich dir,
Und fürchte ſehr, es trage wenig ein;
Der Wald war brettern und der Kranz Papier,
Das Morgenroth Bengalens Feuerſchein,
Und als ſie ließ ſo ſüße Worte wandern,
Ach, ob ſie gleich dabei mich angeblickt,
Der dicht an das Orcheſter war gerückt,
Doch fürcht' ich faſt, ſie galten einem Andern!
Was meinſt du, ſollte das wohl möglich ſeyn?

Die Taxuswand.

Ich ſtehe gern vor dir,
Du Fläche ſchwarz und rauh,
Du ſchartiges Viſier
Vor meines Liebſten Brau',
Gern mag ich vor dir ſtehen,
Wie vor grundirtem Tuch,
Und drüber gleiten ſehen
Den bleichen Krönungszug;

Als mein die Krone hier,
Von Händen die nun kalt;
Als man geſungen mir
In Weiſen die nun alt;
Vorhang am Heiligthume,
Mein Paradieſesthor,
Dahinter Alles Blume,
Und Alles Dorn davor.

Denn jenſeits weiß ich ſie,
Die grüne Gartenbank,
Wo ich das Leben früh
Mit glühen Lippen trank,
Als mich mein Haar umwallte
Noch golden wie ein Stral,
Als noch mein Ruf erſchallte,
Ein Hornſtoß, durch das Thal.

Das zarte Epheureis,
So Liebe pflegte dort,
Sechs Schritte, — und ich weiß,
Ich weiß dann, daß es fort.
So will ich immer ſchleichen
Nur an dein dunkles Tuch,
Und achtzehn Jahre ſtreichen
Aus meinem Lebensbuch.

Du ſtarrteſt damals ſchon
So düſter treu wie heut',
Du, unſrer Liebe Thron
Und Wächter manche Zeit;
Man ſagt daß Schlaf, ein ſchlimmer,
Dir aus den Nadeln raucht, —
Ach, wacher war ich nimmer,
Als rings von dir umhaucht!

Nun aber bin ich matt,
Und möcht an deinem Saum
Vergleiten, wie ein Blatt
Gewebt vom nächſten Baum;
Du lockſt mich wie ein Hafen,
Wo alle Stürme ſtumm,
O, ſchlafen möcht ich, ſchlafen,
Bis meine Zeit herum!

Nach fünfzehn Jahren.

Wie hab' ich doch ſo manche Sommernacht,
Du düſtrer Saal, in deinem Raum verwacht!
Und du, Balkon, auf dich bin ich getreten,
Um leiſe für ein theures Haupt zu beten,
Wenn hinter mir aus des Gemaches Tiefen
Wie Hülfewimmern bange Seufzer riefen,
Die Odemzüge aus geliebtem Mund;
Ja, bitter weint' ich — o Erinnerung! —
Doch trug ich muthig es, denn ich war jung,
War jung noch und geſund.

Du Bett mit ſeidnem Franzenhang geziert,
Wie hab' ich deine Falten oft berührt,
Mit leiſer leiſer Hand gehemmt ihr Rauſchen,
Wenn ich mich beugte durch den Spalt zu lauſchen,
Mein Haupt ſo müde daß es ſchwamm wie trunken,
So matt mein Knie daß es zum Grund geſunken!
Mechaniſch löste ich der Zöpfe Bund
Und ſucht im friſchen Trunk Erleichterung;
Ach, Alles trägt man leicht, iſt man nur jung,
Nur jung noch und geſund!

Und als die Roſe, die am Stock erblich,
Sich wieder auf die kranke Wange ſchlich,
Wie hab' ich an dem Pfeilertiſche drüben
Dem Töchterchen geringelt ſeine lieben

Goldbraunen Löckchen! wie ich mich befliſſen,
Eh ich es führte an der Mutter Kiſſen!
Und gute Sitte flüſtert' ich ihm ein,
Gelobte ihm die Fabel von dem Schaf
Und ſieben Zicklein, wenn es wolle brav,
Recht brav und ſittig ſeyn.

Und dort die Hütte in der Tannenſchlucht,
Da naſchten ſie und ich der Rebe Frucht,
Da fühlten wir das Blut ſo keimend treiben,
Als müſſ' es immer friſch und ſchäumend bleiben;
Des Ueberſtandnen lachten wir im Hafen:
Wie ich geſchwankt, wie ſtehend ich geſchlafen;
Und wandelten am Raſenſtreifen fort,
Und muſterten der Stämmchen ſchlanke Reihn,
Und ſchwärmten, wie es müſſe reizend ſeyn
Nach funfzehn Jahren dort!

O funfzehn Jahre, lange öde Zeit!
Wie ſind die Bäume jetzt ſo ſtarr und breit!
Der Hütte Thür vermocht ich kaum zu regen,
Da ſchoß mir Staub und wüſt Gerüll entgegen,
Und an dem blanken Gartenſaale drüben
Da ſteht 'ne ſchlanke Maid mit ihrem Lieben,
Die ſchaun ſich lächelnd in der Seele Grund,
In ihren braunen Locken rollt der Wind;
Gott ſegne dich, du biſt geliebt, mein Kind,
Biſt fröhlich und geſund!

Sie aber die vor Luſtern dich gebar,
Wie du ſo ſchön, ſo friſch und jugendklar,

Sie ſteht mit Einer an des Parkes Ende
Und drückt zum Scheiden ihr die bleichen Hände,
Mit Einer, wie du nimmer möchteſt denken,
So könne deiner Jugend Fluth ſich ſenken;
Sie ſchaun ſich an, du nennſt vielleicht es kalt,
Zwei ſtarre Stämme, aber ſonder Wank
Und ſonder Thränenquell, denn ſie ſind krank,
Ach, Beide krank und alt!

Der kranke Aar.

Am dürren Baum, im fetten Wiesengras
Ein Stier behaglich wiederkaut' den Fraß;
Auf niederm Ast ein wunder Adler saß,
Ein kranker Aar mit gebrochnen Schwingen.

„Steig' auf, mein Vogel, in die blaue Luft,
Ich schau dir nach aus meinem Kräuterduft."
„Weh, weh, umsonst die Sonne ruft
Den kranken Aar mit gebrochnen Schwingen!" —

„O Vogel, warst so stolz und freventlich
Und wolltest keine Fessel ewiglich!" —
„Weh, weh, zu Viele über mich,
Und Adler all, — brachen mir die Schwingen!"

„So flattre in dein Nest, vom Aste fort,
Dein Aechzen schier die Kräuter mir verdorrt."
„Weh, weh, kein Nest hab' ich hinfort,
Verbannter Aar mit gebrochnen Schwingen!"

„O Vogel, warst du eine Henne doch,
Dein Nestchen hättest du, im Ofenloch."
„Weh, weh, viel lieber ein Adler noch,
Viel lieber ein Aar mit gebrochnen Schwingen!"

Sit illi terra levis!

So sonder Arg haſt du in dieſem Leben
Mich deinen allerbeſten Freund genannt,
Haſt mir ſo oft gereicht die hagre Hand, —
Hab' ich gelächelt, mag mir Gott vergeben.
— Die Schlange wacht in jedes Menſchen Bruſt,
Was ich dir bot, es war doch treue Gabe,
Und hier bekenn' ich es, an deinem Grabe,
Du warſt mir lieber als ich es gewußt.

Ob ich auch nie zu jenen mich geſellte,
Die lachend deine Einfalt angeſchaut;
Des Hauptes, das in Ehren war ergraut,
Verhöhnung immer mir die Adern ſchwellte;
Doch erſt wo aller Menſchen Witz verſiegt,
Ein armer Tropfen in Egyptens Sande,
Hier erſt erkenn' ich, an der Seelen Brande,
Wie ſchwer des Auges warme Thräne wiegt.

Sah ich ſie nicht an deine Wimper ſteigen,
Wenn du dem fremden Leide dich geeint?
Haſt du nicht meinen Todten nachgeweint,
So heiß wie deines eignen Blutes Zweigen?
O! wenn ich in der Freude deß vergaß,
Mit bitterm Herzen muß ich es beklagen,
Denn von des Schickſals harter Hand geſchlagen,
Wie gern ich dann in deinem Auge las!

Noch ſeh ich dich im Hauch des Winterbrodems
Herſtapfen, wie den irren Haidegeiſt,
Wenn Tropf' an Tropfen deiner Stirn entfleußt,
Hör noch das Keuchen deines armen Odems.
Es waren ſchlimme Wege, rauh und weit,
Die du gewandelt manche Winterwende,
Um des Altares heil'ge Gnadenſpende
Zu tragen mir in meine Einſamkeit.

O manchem Spötter gabſt du ernſt Gedenken,
Wenn höhnend deine kleine Hab' er prieß,
Für ſchlechtes Ding dir Tauſende verhieß,
Und du nur glücklich warſt ihn zu beſchenken!
So werth war dir kein Gut, ſo ehrenreich,
Daß du es nicht mit Freuden hingegeben,
Dann ſah man deine Lippen freundlich beben,
Und zucken wie das Dämmerlicht im Teich.

An deinem Kleide, ſchwarz und Fadenſcheinend,
War jeder Fleck ein heimlich Ehrenmaal,
Du frommer Dieb am Eignen! ohne Wahl
Das Schlechteſte dir noch genugſam meinend.
Mann ohne Falſch und mit der offnen Hand,
Drin wie Demant der Wittwe Heller blinken,
Sanft ſoll der Thau auf deinen Hügel ſinken,
Und leicht, leicht ſey dir das geweihte Land!

Schlaf ſanft, ſchlaf ſtill in deinem grünen Bette,
Dir überm Haupt des Glaubens fromm Symbol,
Die Welt vergißt, der Himmel kennt dich wohl,
Ein Engel wacht an dieſer ſchlichten Stätte.

Auch eine Thräne wird dir nachgeweint,
Und wahrlich keine falſche: „ach ſie haben,
„Sie haben einen guten Mann begraben,
Und mir, mir war er mehr" — mein wärmſter Freund.

Die Unbeſungenen.

'S giebt Graber wo die Klage ſchweigt,
Und nur das Herz von innen blutet,
Kein Tropfen in die Wimper ſteigt,
Und doch die Lava drinnen fluthet;
'S giebt Graber, die wie Wetternacht
An unſerm Horizonte ſtehn
Und alles Leben niederhalten,
Und doch, wenn Abendroth erwacht,
Mit ihren goldnen Flügeln wehn
Wie milde Seraphimgeſtalten.

Zu heilig ſind ſie für das Lied,
Und mächtge Redner doch vor Allen,
Sie nennen dir was nimmer ſchied,
Was nie und nimmer kann zerfallen;
O, wenn dich Zweifel drückt herab,
Und möchteſt athmen Aetherluft,
Und möchteſt ſchauen Seraphsflügel,
Dann tritt an deines Vaters Grab!
Dann tritt an deines Bruders Gruft!
Dann tritt an deines Kindes Hügel!

Das Spiegelbild.

Schauſt du mich an aus dem Kriſtall,
Mit deiner Augen Nebelball,
Kometen gleich die im Verbleichen;
Mit Zügen, worin wunderlich
Zwei Seelen wie Spione ſich
Umſchleichen, ja, dann flüſtre ich:
Phantom, du biſt nicht meines Gleichen!

Biſt nur entſchlüpft der Träume Hut,
Zu eiſen mir das warme Blut,
Die dunkle Locke mir zu blaſſen;
Und dennoch, dämmerndes Geſicht,
Drin ſeltſam ſpielt ein Doppellicht,
Trateſt du vor, ich weiß es nicht,
Würd' ich dich lieben oder haſſen?

Zu deiner Stirne Herrſcherthron,
Wo die Gedanken leiſten Frohn
Wie Knechte, würd ich ſchüchtern blicken;
Doch von des Auges kaltem Glaſt,
Voll todten Lichts, gebrochen faſt,
Geſpenſtig, würd, ein ſcheuer Gaſt,
Weit, weit ich meinen Schemel rücken.

Und was den Mund umſpielt ſo lind,
So weich und hülflos wie ein Kind,

Das möcht in treue Hut ich bergen;
Und wieder, wenn er höhnend ſpielt,
Wie von geſpanntem Bogen zielt,
Wenn leiſ' es durch die Züge wühlt,
Dann möcht ich fliehen wie vor Schergen.

Es iſt gewiß, du biſt nicht Ich,
Ein fremdes Daſeyn, dem ich mich
Wie Moſes nahe, unbeſchuhet,
Voll Kräfte die mir nicht bewußt,
Voll fremden Leides, fremder Luſt;
Gnade mir Gott, wenn in der Bruſt
Mir ſchlummernd deine Seele ruhet!

Und dennoch fühl ich, wie verwandt,
Zu deinen Schauern mich gebannt,
Und Liebe muß der Furcht ſich einen.
Ja, träteſt aus Kriſtalles Rund,
Phantom, du lebend auf den Grund,
Nur leiſe zittern würd ich, und
Mich dünkt — ich würde um dich weinen!

Neujahrsnacht.

Im grauen Schneegeſtöber blaſſen
Die Formen, es zerfließt der Raum,
Laternen ſchwimmen durch die Gaſſen,
Und leiſe kniſtert es im Flaum;
Schon naht des Jahres letzte Stunde,
Und drüben, wo der matte Schein
Haucht aus den Fenſtern der Rotunde,
Dort ziehn die frommen Beter ein.

Wie zu dem Richter der Bedrängte,
Ob deſſen Haupt die Wage neigt,
Noch einmal ſchleicht eh der verhängte,
Der ſchwere Tag im Oſten ſteigt,
Noch einmal faltet ſeine Hände
Um milden Spruch, ſo knien ſie dort,
Still gläubig, daß ihr Flehen wende
Des Jahres ernſtes Loſungswort.

Ich ſehe unter meinem Fenſter
Sie gleiten durch den Nebelrauch,
Verhüllt und lautlos wie Geſpenſter,
Vor ihrer Lippe flirrt der Hauch;
Ein blaſſer Kreis zu ihren Füßen
Zieht über den verſchneiten Grund,
Lichtfunken blitzen auf und ſchießen
Um der Laterne dunſtig Rund.

Was mögen ſie im Herzen tragen,
Wie manche Hoffnung, ſtill bewacht!
Wie mag es unterm Vließe ſchlagen
So heiß in dieſer kalten Nacht!
Fort keuchen ſie, als möge fallen
Der Hammer, eh ſie ſich gebeugt,
Bevor ſie an des Thrones Hallen
Die letzte Bittſchrift eingereicht.

Dort hör ich eine Angel rauſchen,
Vernehmlich wird des Kindes Schreyn,
Und die Geſtalt — ſie ſcheint zu lauſchen,
Dann furder ſchwimmt der Lampe Schein;
Noch einmal ſteigt ſie, läßt die Schimmer
Verzittern an des Fenſters Rand,
Gewiß, ſie trägt ein Frauenzimmer,
Und einer Mutter fromme Hand!

Nun ſtampft es rüſtig durch die Gaſſe,
Die Decke kracht vom ſchweren Tritt,
Der Krämer ſchleppt die Sündenmaſſe
Der böſen Zahler keuchend mit;
Und hinter ihm wie eine Docke
Ein armes Kind im Flitterſtaat,
Mit ſeidnem Jäbnchen, ſeidner Locke,
Huſcht frierend durch den engen Pfad.

Ha, Schellenklingeln längs der Stiege!
Blutaugen richtend in die Höh',
Die koloſſale Feuerſtiege,
Rauſcht die Karoſſe durch den Schnee;

Und Dampfe qualmen auf und ſchlagen
Zurück vom Wirbel des Geſpanns;
Ja, ſchwere Bürde trägt der Wagen,
Die Wünſche eines reichen Manns!

Und hinter ihm ein Licht ſo ſchwankend,
Der Träger tritt ſo ſachte auf,
Nun lehnt er an der Mauer, wankend,
Sein hohler Huſten ſchallt hinauf;
Er öffnet der Laterne Reifen,
Es zupfen Finger lang und fahl
Am Dochte, Odemzüge pfeifen, —
Du, Armer, knieſt zum letztenmal.

Dann Licht an Lichtern längs der Mauer,
Wie Meteore irr geſchaart,
Ein krankes Weib, in tiefer Trauer,
Huſaren mit bereiftem Bart,
In Filz und Kittel ſtämmge Bauern,
Den Roſenkranz in ſtarrer Fauſt,
Und Mädchen die wie Falken lauern,
Von Mantels Zittigen umſauſt.

Wie oft hab' ich als Kind im Spiele
Gelauſcht den Funken im Papier,
Der Sternchen zitterndem Gewühle,
Und: „Kirchengänger!“ ſagten wir;
So ſeh' ichs wimmeln um die Wette
Und löſchen, wo der Pfad ſich eint,
Nachzügler noch, dann grau die Stätte,
Nur einſam die Rotunde ſcheint.

Und mahlig ſchwellen Orgelklänge
Wie Heroldstöne an mein Ohr:
Knie nieder, Läſſiger, und dränge
Auch deines Herzens Wunſch hervor!
„Du, dem Jahrtauſende verrollen
Secundengleich, erhalte mir
Ein muthig Herz, ein redlich Wollen,
Und Faſſung an des Grabes Thür.“

Da, horch! — es ſummt durch Wind und Schloſſen,
Gott gnade uns, hin iſt das Jahr!
Im Schneegeſtöb' wie Schnee zerfloſſen,
Zukünftiges wird offenbar;
Von allen Thürmen um die Wette
Der Hämmer Schläge, daß es ſchallt,
Und mit dem letzten iſt die Stätte
Gelichtet für den neuen Wald.

Der Todesengel.

'S giebt eine Sage, daß wenn plötzlich matt'
Unheimlich Schaudern Einen übergleite,
Daß dann ob ſeiner künft'gen Grabesſtatt
Der Todesengel ſchreite.

Ich hörte ſie, und malte mir ein Bild
Mit Trauerlocken, mondbeglänzter Stirne,
So ſchaurig ſchön, wie's wohl zuweilen quillt
Im ſchwimmenden Gehirne.

In ſeiner Hand ſah ich den Ebenſtab
Mit leiſem Strich des Bettes Lage meſſen,
— So weit das Haupt — ſo weit der Fuß — hinab!
Verſchüttet und vergeſſen!

Mich graute, doch ich ſprach dem Grauen Hohn,
Ich hielt das Bild in Reimes Netz gefangen,
Und frevelnd wagt' ich aus der Todtenkron'
Ein Lorbeerblatt zu langen.

O, manche Stunde denk ich jetzt daran,
Fühl' ich mein Blut ſo matt und ſtockend ſchleichen,
Schaut aus dem Spiegel mich ein Antlitz an —
Ich mag es nicht vergleichen; —

Als ich zuerſt dich auf dem Friedhof fand,
Tiefſinnig um die Monumente ſtreifend,
Den ſchwarzen Ebenſtab in deiner Hand
Entlang die Hügel ſchleifend;

Als du das Auge hobſt, ſo ſcharf und nah,
Ein leiſes Schaudern plötzlich mich befangen,
O wohl, wohl iſt der Todesengel da
Ueber mein Grab gegangen!

Abſchied von der Jugend.

Wie der zitternde Verbannte
Steht an ſeiner Heimath Gränzen,
Rückwärts er das Antlitz wendet,
Rückwärts ſeine Augen glänzen,
Winde die hinüber ſtreichen,
Vögel in der Luft beneidet,
Schaudernd vor der kleinen Scholle,
Die das Land vom Lande ſcheidet;

Wie die Gräber ſeiner Todten,
Seine Lebenden, die ſüßen,
Alle ſtehn am Horizonte,
Und er muß ſie weinend grüßen;
Alle kleinen Liebesſchätze,
Unerkannt und unempfunden,
Alle ihn wie Sünden brennen
Und wie ewig offne Wunden;

So an ſeiner Jugend Scheide
Steht ein Herz voll ſtolzer Träume,
Blickt in ihre Paradieſe
Und der Zukunft öde Räume,
Seine Neigungen, verkümmert,
Seine Hoffnungen, begraben,
Alle ſtehn am Horizonte,
Wollen ihre Thräne haben.

Und die Jahre die ſich langſam,
Tückiſch reihten aus Minuten,
Alle brechen auf im Herzen,
Alle nun wie Wunden bluten;
Mit der armen kargen Habe,
Aus ſo reichem Schacht erbeutet,
Muthlos, ein gebrochner Wandrer,
In das fremde Land er ſchreitet.

Und doch iſt des Sommers Garbe
Nicht geringer als die Blüthen,
Und nur in der feuchten Scholle
Kann der friſche Keim ſich hüten;
Ueber Fels und öde Flächen
Muß der Strom, daß er ſich breite,
Und es ſegnet Gottes Rechte
Uebermorgen ſo wie heute.

Was bleibt.

Seh' ich ein Kind zur Weihnachtsfrist,
Ein roſig Kind mit Taubenaugen,
Die Kunde von dem kleinen Chriſt
Begierig aus den Lippen ſaugen,
Aufhorchen, wenn es rauſcht im Tann,
Ob draußen ſchon ſein Pferdchen ſchnaube:
„O Unſchuld, Unſchuld," denk ich dann,
Du zarte, ſcheue, flüchtge Taube!

Und als die Wolke kaum verzog,
Studenten klirrten durch die Straßen,
Und: »Vivat Bona!« donnert's hoch,
So keck und fröhlich ſonder Maßen;
Sie ſchaarten ſich wie eine Macht,
Die gegen den Koloß ſich baume:
„O Hoffnung", hab' ich da gedacht,
„Wie bald zerrinnen Traum' und Schaume!

Und ihnen nach ein Reiter ſtampft,
Geſchmückt mit Kreuz und Epaulette,
Den Tzako lüftet er, es dampft
Wie Oefen ſeines Scheitels Glatte;
Kühn war der Blick, der Arm noch ſtramm,
Doch droben ſchwebt' der Zeitenrabe:
Da ſchien mir Kraft ein Meeresdamm,
Den jeder Pulsſchlag untergrabe.

Und wieder durch die Gaſſe zog
Studentenhauf, und vor dem Hauſe
Des Rektors dreimal „hurrah hoch!“
Und wieder „hoch!“ — aus ſeiner Klauſe,
In Zipfelmütze und Flanell,
Ein Schemen nickt am Fenſterbogen.
„Ha“, dacht ich, „Ruhm, du Mordgeſell,
Kömmſt nur als Leichenhuhn geflogen!“

An meine Wange haucht' es dicht,
Und wie das Haupt ich ſeitwärts regte,
Da ſah ich in das Angeſicht
Der Frau, die meine Kindheit pflegte,
Dies Antlitz wo Erinnerung
Und werthe Gegenwart ſich paaren:
„O Liebe“, dacht ich, „ewig jung,
Und ewig friſch bei grauen Haaren!“

Scherz und Ernst.

Dichters Naturgefühl.

Es war an einem jener Tage,
Wo Lenz und Winter sind im Streit,
Wo naß das Veilchen klebt am Haage,
Kurz, um die erste Maienzeit;
Ich suchte keuchend mir den Weg
Durch sumpfge Wiesen, dürre Raine,
Wo matt die Kröte hockt' am Steine,
Die Eidechs schlüpfte über'n Steg.

Durch hundert kleine Wassertruben,
Die wie verkühlter Spuligt stehn,
Zu steigen mit den Gummischuhen,
Bei Gott, heißt das Spazierengehn!
Natur, wer auf dem Haberrohr
In Jamben, Stanzen, süßen Phrasen
So manches Loblied dir geblasen,
Dem stell dich auch manierlich vor!

Da ließ zurück den Schleier wehen
Die eitle vielbesungne Frau,
Als fürchte sie des Dichters Schmähen;
Im Sonnenlichte stand die Au,

Und bei dem erſten linden Stral
Stieg eine Lerche aus den Schollen,
Und ließ ihr Tirilirum rollen
Recht wacker durch den Aetherſaal.

Die Quellchen, glitzernd wie Kriſtallen,
Die Zweige, glanzend emaillirt —
Das kann dem Kenner ſchon gefallen,
Ich nickte lächelnd: „es paſſirt!“
Und ſtapfte fort in eine Schluft,
Es war ein ſtill und ſonnig Fleckchen,
Wo tauſend Anemonenglöckchen
Umgaukelten des Veilchens Duft.

Das üpp'ge Moos — der Lerchen Lieder
Der Blumen Flor — des Krautes Keim
Auf meinen Mantel ſaß ich nieder
Und ſann auf einen Frühlingsreim.
Da — alle Muſen, welch ein Ton! —
Da kam den Rain entlang geſungen
So eine Art von dummen Jungen,
Der Friedrich, meines Schreibers Sohn.

Den Epheukranz im flachsnen Haare,
In ſeiner Hand den Veilchenſtrauß,
So trug er ſeine achtzehn Jahre
Romantiſch in den Lenz hinaus.
Nun ſchlupft er durch des Hagens Loch,
Nun hing er an den Dornenzwecken
Wie Abrams Widder in den Hecken,
Und in den Dornen pfiff er noch.

Bald hatt' er beugend, gleitend, ſpringend,
Den Blumenanger abgegraſt,
Und rief nun, ſeine Mähnen ſchwingend:
„Viktoria, Trompeten blaſt!“
Dann flüſtert er mit ſüßem Hall:
„O, wären es die ſchwed'ſchen Hörner!“
Und dann begann ein Lied von Körner;
Fürwahr du biſt 'ne Nachtigall!

Ich ſah ihn, wie er an dem Walle
Im feuchten Mooſe niederſaß,
Und nun die Veilchen, Glöckchen alle
Mit ſel'gem Blick zu Sträußen las,
Auf ſeiner Stirn den Sonnenſtral:
Mich faßt' ein heimlich Unbehagen,
Warum? ich weiß es nicht zu ſagen,
Der fade Burſch war mir fatal.

Noch war ich von dem blinden Heſſen
Auf meinem Mantel nicht geſehn,
Und ſo begann ich zu ermeſſen,
Wie übel ihm von Gott geſchehn;
O Himmel, welch' ein traurig Loos,
Das Schickſal eines dummen Jungen,
Der zum Copiſten ſich geſchwungen
Und auf den Schreiber ſteuert los!

Der in den kargen Feierſtunden
Romane von der Zoſe borgt,
Beklagt des Löwenritters Wunden
Und ſeufzend um den Poſa ſorgt,

Der ſeine Zelle, kalt und klein,
Schmückt mit Aladdins Zaubergabe,
Und an dem Quell, wie Schillers Knabe,
Violen ſchlingt in Kranzelein!

In deſſen wirbelndem Gehirne
Das Leben ſpuckt gleich einer Fey,
Der — haſtig fuhr ich an die Stirne:
„Wie, eine Mücke ſchon im Mai?“
Und trabte zu der Schlucht hinaus,
Hohl huſtend, mit beklemmter Lunge,
Und drinnen blieb der dumme Junge,
Und pfiff zu ſeinem Veilchenſtrauß!

Der Theetiſch.

Laugnen willſt du Zaubertranke,
Lachſt mir höhniſch in die Zähne,
Wenn Iſoldens ich gedenke,
Wenn Gudrunens ich erwähne?

Und was deine kluge Amme
In der Dämmrung dir vertraute,
Von Schneewittchen und der Flamme,
Die den Hexenſchwaden braute;

Alles will dir nicht genügen,
Ueberweiſer Mückenſieber?
Nun, ſo laß die Feder liegen,
Schieb dich in den Cirkel, Lieber,

Wo des zopfigen Chineſen
Trank im Silberkeſſel ziſchet,
Sein Aroma auserleſen
Mit des Patſchul's Düften miſchet;

Wo ein ſchöner Geiſt, den Bogen
Feingefältelt in der Taſche,
Lauſcht wie in den Redewogen
Er das Steuer ſich erhaſche;

Wo in zarten Händen hörbar
Blanke Nadelſtäbe knittern,
Und die Herren ſtramm und ehrbar
Breiten ihrer Weisheit Flittern.

Alles ſcheint dir noch gewöhnlich,
Von der Sohle bis zum Scheitel,
Und du rufſt, dem Weiſen ähnlich:
„Alles unter'm Mond iſt eitel!“

Dir genüber und zur Seite
Hier Chriſtinos, dort Carliſten,
Lauter ordinäre Leute,
Deutſche Michel, gute Chriſten!

Aber ſieh die weißen ſchmalen
Finger ſich zum Griff bereiten,
Und die dampfumhüllten Schalen
Zierlich an die Lippen gleiten:

Noch Minuten — und die Stube
Iſt zum Kiosk umgeſtaltet,
Wo der thränenreiche Bube,
Der Chineſe zaubernd waltet;

Von der roſenfarbnen Rolle
Lieſt er ſeine Zauberreime,
Verſe, zart wie Seidenwolle,
Süß wie Jungfernhonigſeime;

„Ting, tang, tong“ — das ſteigt und ſinket,
Welch Geſäuſel, welches Ziſchen!
Wie ein irres Hündlein hinket
Noch ein deutſches Wort dazwiſchen.

Und die ſüßen Damen lächeln,
Leiſe ſchaukelnde Pagoden;
Wie ſie nicken, wie ſie fächeln,
Wie der Knäuel hüpft am Boden!

Aber, weh, nun wird's gefahrlich,
„Tſchi, tſi, tſung.“ — Die Töne ſchneiden,
Schnell hinweg die Meſſer! ſchwerlich
Ueberſteht er ſolche Leiden;

Denn er ſchaukelt und er dehnet
Ob der Zauberſchale Rauche;
Weh, ich fürcht' am Boden ſtöhnet
Bald er mit geſchlitztem Bauche!

Und die eingeſchreckten Frauen
Sitzen ſtumm und abgetakelt,
Nur das ſchwanke Haupt vor Grauen
Noch im Pendelſchwunge wackelt;

Tiefe Stille im Gemache —
Thrän' im Auge — Kummermiene,
Und wie Glöckchen an dem Dache
Spielt die ſiedende Maſchine;

Alle die geſenkten Köpfe
Blinzelnd nach des Tiſches Mitten,
Wo die Brezel ſtehn, wie Zöpfe
In Verzweiflung abgeſchnitten;

Suche ſacht nach deinem Hute,
Freund, entſchleiche unterm Leſen,
Sonſt, ich ſchwör's bei meinem Blute,
Zaubern ſie dich zum Chineſen,

Löst ſich deines Frackes Wedel,
Unwillkührlich mußt du ziſchen,
Und von deinem weißen Schädel
Fühlſt du Haar um Haar entwiſchen,

Bis dir blieb nur Eine Locke
Von des dunklen Wulſtes Drangen,
Dich damit, lebend'ge Glocke,
An dem Kiosk aufzuhangen.

Die Nadel im Baume.

Vor Zeiten, ich war ſchon groß genug,
Hatt' die Kinderſchuhe vertreten,
Nicht alt war ich, doch eben im Zug'
Zu Sankt Andreas zu beten,
Da bin ich gewandelt, Tag für Tag,
Das Feld entlang mit der Kathi;
Ob etwas Liebes im Wege lag?
Tempi passati — passati!

Und in dem Haideland ſtand ein Baum,
Eine ſchlanke ſchmächtige Erle,
Da ſaßen wir oft in wachendem Traum,
Und horchten dem Schlage der Merle;
Die hatte ihr ſtruppiges Neſt gebaut,
Grad in der ſchwankenden Krone,
Und hat ſo keck hernieder geſchaut
Wie ein Gräflein vom winzigen Throne.

Wir koſten ſo viel und gingen ſo lang',
Daß drüber der Sommer verfloſſen;
Dann hieß es: „Scheiden, o weh wie bang!
Viel Thränen wurden vergoſſen;
Die Hände hielten wir ſtumm gepreßt,
Da zog ich aus flatternder Binde
Eine blanke Nadel, und drückte feſt
Sie, feſt in die ſaftige Rinde;

Und drunter merkte ich Tag und Stund',
Dann ſind wir fürder gezogen,
So klaglich ſchluchzend aus Herzensgrund,
Daß ſchreiend die Merle entflogen;
O junge Seelen ſind Königen gleich,
Sie können ein Peru vergeuden,
Im braunen Haid, unter'm grünen Zweig,
Ein Peru an Lieben und Leiden.

Die Jahre verglitten mit ſchleichendem Gang,
Verrannen gleich duftiger Wolke,
Und wieder zog ich das Feld entlang
Mit jungem luſtigen Volke;
Die ſchleuderten Stabe, und ſchrieen „Halloh!"
Die ſprudelten Witze wie Schloſſen,
Mir ward's im Herzen gar keck und froh,
Muthwillig wie unter Genoſſen.

Da plötzlich rauſcht' es im dichten Gezweig,
„Eine Merle", rief's, „eine Merle!"
Ich fuhr empor — ward ich etwa bleich?
Ich ſtand an der alternden Erle;
Und rückwärts zog mir's den Schleier vom Haar,
Ach Gott, ich erglühte wie Flamme,
Als ich ſah, daß die alte Nadel es war,
Meine roſtige Nadel im Stamme!

Drauf hab' ich genommen ganz ſtill in Schau
Die Inſchrift, zu eigenem Frommen,
Und fühlte dann plötzlich, es ſteige der Thau,
Und werde mir ſchwerlich bekommen.

Ich will nicht klagen, mir blieb ein Hort,
Den roſten nicht Wetter und Wogen,
Allein für immer, für immer iſt fort
Der Schleier vom Auge gezogen!

Die beſchränkte Frau.

Ein Kramer hatte eine Frau,
Die war ihm ſchier zu ſanft und milde,
Ihr Haar zu licht, ihr Aug' zu blau,
Zu gleich ihr Blick dem Mondenſchilde;
Wenn er ſie ſah ſo ſtill und ſacht
Im Hauſe gleiten wie ein Schemen,
Dann faßt es ihn wie böſe Macht,
Er mußte ſich zuſammen nehmen.

Vor Allem macht ihm Ueberdruß
Ein Wort, das ſie an Alles knüpfte,
Das freilich in der Rede Fluß
Gedankenlos dem Mund entſchlüpfte:
„In Gottes Namen", ſprach ſie dann,
Wenn ſchwere Prüfungsſtunden kamen,
Und wenn zu Weine ging ihr Mann,
Dann ſprach ſie auch: „in Gottes Namen."

Das ſchien ihm lächerlich und dumm,
Mitunter frevelhaft vermeſſen;
Oft ſchalt er und ſie weinte drum,
Und hat es immer doch vergeſſen.
Gewöhnung war es früher Zeit
Und klöſterlich verlebter Jugend;
So war es keine Sündlichkeit
Und war auch eben keine Tugend.

Ein Sprichwort ſagt: wem gar nichts fehlt,
Den ärgert an der Wand die Fliege;
So hat dies Wort ihn mehr gequält,
Als Andre Hinterliſt und Lüge.
Und ſprach ſie ſanft: „es paßte ſchlecht!“
Durch Demuth ſeinen Groll zu zähmen,
So ſchwur er, übel oder recht,
Werd' es ihn ärgern und beſchämen.

Ein Blüthenhaag war ſeine Luſt.
Einſt ſah die Frau ihn ſinnend ſtehen,
Und ganz verſunken, unbewußt,
So Zweig an Zweig vom Strauche drehen;
„In Gottes Namen!“ rief ſie, „Mann,
„Du ruinirſt den ganzen Hagen!“
Der Gatte ſah ſie grimmig an,
Fürwahr, faſt hätt' er ſie geſchlagen.

Doch wer da Unglück ſucht und Reu,
Dem werden ſie entgegen eilen,
Der Handel iſt ein zart Gebäu,
Und ruht gar ſehr auf fremden Saulen.
Ein Freund fallirt, ein Schuldner flieht,
Ein Gläub'ger will ſich nicht gedulden,
Und eh ein halbes Jahr verzieht
Weiß unſer Krämer ſich in Schulden.

Die Gattin hat ihn oft geſehn
Gedankenvoll im Sande waten,
Am Contobuche ſeufzend ſtehn,
Und hat ihn endlich auch errathen;

Sie öffnet heimlich ihren Schrein,
Langt aus verborgner Fächer Grube,
Dann, leiſe wie der Mondenſchein,
Schlüpft ſie in ihres Mannes Stube.

Der ſaß, die ſchwere Stirn geſtützt,
Und rauchte fort am kalten Rohre:
„Carl!“ drang ein ſcheues Flüſtern itzt,
Und wieder „Carl!“ zu ſeinem Ohre;
Sie ſtand vor ihm, wie Blut ſo roth,
Als galt' es eine Schuld geſtehen.
„Carl“ ſprach ſie, „wenn uns Unheil droht,
Iſt's denn unmöglich, ihm entgehen?“

Drauf reicht ſie aus der Schürze dar
Ein Säckchen, ſtramm und ſchwer zu tragen,
Drinn Alles was ſie achtzehn Jahr
Erſpart am eigenen Behagen.
Er ſah ſie an mit raſchem Blick,
Und zählte, zählte nun auf's Neue,
Dann ſprach er ſeufzend: „mein Geſchick
Iſt zu verwirrt, — dies langt wie Spreue!“

Sie bot ein Blatt, und wandt' ſich um,
Erzitternd, glüh gleich der Granate;
Es war ihr kleines Eigenthum,
Das Erbtheil einer frommen Pathe.
„Nein“ ſprach der Mann, „das ſoll nicht ſeyn!“
Und klopfte freundlich ihre Wangen.
Dann warf er einen Blick hinein
Und ſagte dumpf: „ſchier möcht' es langen.“

Nun nahm ſie, aus der Schürze Grund,
All ihre armen Herrlichkeiten,
Theelöffelchen, Dukaten rund,
Was ihr geſchenkt von Kindeszeiten.
Sie gab es mit ſo freud'gem Zug!
Doch war's als ob ihr Mund ſich regte,
Als ſie zuletzt auf's Contobuch
Der ſel'gen Mutter Trauring legte.

„Faſt langt es", ſprach gerührt der Mann,
„Und dennoch kann es ſchmählich enden;
Willſt du dein Leben dann fortan,
Geplündert, friſten mit den Händen?"
Sie ſah ihn an, — nur Liebe weiß
An liebem Blicke ſo zu hangen —
„In Gottes Namen!" ſprach ſie leis,
Und weinend hielt er ſie umfangen.

Die Stubenburſchen.

Sie waren Beide froh und gut,
Und mochten ungern ſcheiden;
Die Jahre fliehn, es liſcht der Muth,
Der Tag bringt Freud' und Leiden,
Geſchäft will Zeit und Zeit iſt ſchnell,
So unterblieb das Schreiben,
Doch öfters ſprach Emanuel:
„Was mag der Franzel treiben!"

Da trat einſt Wintermorgens früh
Ein Mann in ſeine Stube,
Seltſam verſchabt wie ein Genie,
Und hager wie Coeur Bube,
Sah ihn ſo glau und pfiffig an,
Und blinzelt vor Behagen:
„Emanuel, du Hampelmann!
Willſt du mir denn nichts ſagen?"

„Er iſt es!" rief der Doktor aus,
Und reicht ihm beide Hande.
„Willkomm, Willkomm! wie ſiehſt du aus?
Ei, munter und behende."
„Ha" rief der Andre, „Sapperment,
Man ſieht, du darfſt nicht ſorgen!
Wie roth du biſt, wie corpulent!
Du haſt dich wohl geborgen."

Drauf ſaß man zu Kamin und Wein,
Ließ von der Glut ſich röſten,
Und ätzte ſich mit Schmeichelein,
Den Alternden zu tröſten.
Ein Jeder warf den Hamen hin
Als wohlgeübter Fiſcher,
Und Jeder dachte ſtill: „ich bin
Gewiß um zehn Jahr friſcher.“

Man ſchüttelte die Hände derb,
Dann gieng es an ein Fragen.
Reich war des Medikus Erwerb,
Und dennoch mocht' er klagen.
Er ſah den Franz bedenklich an,
Und dacht', er ſteck' in Schulden,
Doch dieſer prahlt': er ſey ein Mann
Von „täglich ſeinem Gulden.“

Zwei Jahre hat er nur geſpart,
Und dann, ein kecker Kämpfer,
Geraſſelt mit der Eiſenfahrt,
Geſtrudelt mit dem Dämpfer!
O wie er die „Stadt Leyden“ pries,
Und der Kajüte Gleißen!
Nach ſeiner Meinung dürfte ſie
„Viktoria“ nur heißen.

Das hat den Medikus gerührt,
Ihm den beſcheidnen Schlucker
Lebendig vor das Aug' geführt,
Der Klöße aß wie Zucker.

Und gar als jener ſprach: „denkſt du
Noch an die halbe Flaſche?“
Der Doktor kniff die Augen zu,
Und klimpert' in der Taſche.

Dann gieng es weiter: „denkſt du dort?
Und denkſt du dies? und Jenes?“
Die Bilder wogten luſtig fort,
Viel Herzliches und Schönes.
Wie Abendroth zog in's Gemach
Ein friſcher Jugendodem,
Und überhauchte nach und nach
Der Pillenſchachteln Brodem.

Am nachſten Morgen hat man kaum
Den Doktor mögen kennen,
Man ſah ihn lächeln wie im Traum
Und ſeine Wangen brennen;
Im heiligen Studiercloſet
Hört' man die Gläſer klingen,
Und ein mistöniges Duett
Aus Uhukehlen dringen.

Nicht litt am Blute mehr der Mann,
Am Podagra und Grieße;
Sah er den dürren Franzel an,
So ſchien er ſich ein Rieſe;
Hat er den Franzel angeſehn
Mit ſeinem Gulden täglich,
So mußt er ſelber ſich geſtehn,
Es geh' ihm ganz erträglich.

Doch als der dritte Tag entſchwand,
Da ſah man auch die Beiden
Betrübten Auges ſtehn am Strand,
Und wieder hieß es — Scheiden. —
„Leb' wohl, Emanuel, leb' wohl!“ —
— „Leb' wohl, du alte Seele!“
Und die „Stadt Leyden“ rauſchte hohl
Durch Dunſt und Wogenſchwehle.

Drei Monde hat das Jahr gebracht,
Seit Franzel iſt geſchieden,
Mit ihm des Hypochonders Macht;
Der Dokter lebt in Frieden.
Und will der Dämon hier und dort
Sich ſchleichend offenbaren,
So geht er an des Rheines Bord
Und ſieht „Stadt Leyden“ fahren.

Die Schmiede.

Wie kann der alte Aepfelbaum
So lockre Früchte tragen,
Wo Miſtelbüſch' und Mooſes Flaum
Aus jeder Ritze ragen?

Halb todt, halb lebend, wie ein Prinz
In einem Ammenmährchen,
Die eine Seite voll Geſpinnſt,
Wurmfraß und Flockenhaarchen.

Langt mit der andern, üppig roth,
Er in die Funkenreigen,
Die knatternd aus der Schmiede Schlot
Wie Sternraketen ſteigen;

Ein zweiter Scävola hält Jahr
Auf Jahr er ſeine Rechte
Der Glut entgegen, die kein Haar
Zu ſengen ſich erfrechte.

Und drunten geht es Pink und Pank,
Man hört die Flamme pfeifen,
Es keucht der Balg aus hohler Flank'
Und bildet Aſchenſtreifen;

Die Kohle knallt und drüber dicht,
Mit Augen wie Pyropen,
Beugt ſich das grimmige Geſicht
Des rußigen Cyklopen.

Er hält das Eiſen in die Glut
Wie eine arme Seele,
Es knackt und ſpritzet Funkenblut
Und dunſtet blaue Schwehle.

Dann auf dem Ambos, Schlag an Schlag,
Läßt es ſein Weh erklingen,
Bis nun gekrümmt in Zorn und Schmach
Es kreucht zu Hufes Ringen.

Des alten Pfarrers Woche.

Sonntag.

Das iſt nun ſo ein ſchlimmer Tag,
Wie der April ihn bringen mag
Mit Schlacken, Schnee und Regen.
Zum drittenmal in das Gebraus
Streckt Jungfer Anne vor dem Haus
Ihr kupfern Blendlaternchen aus,
Und ſpäht langs allen Wegen.

„Wo nur der Pfarrer bleiben kann?
Ach, ſicher iſt dem guten Mann
Was uber'n Weg gefahren!
Ein Pfleger wohl, der Rechnung macht. —
Aus war der Gottesdienſt um acht:
Soll man ſo ſtreifen in der Nacht
Bei Gicht und grauen Haaren!"

Sie ſchließt die Thüre, ſchüttelt baß
Ihr Haupt und wiſcht am Brillenglas;
So gut dünkt ihr die Stube;
Im Ofen kracht's, der Lampenſchein
Hellt uber'm Tiſch den Sonntagswein,
Und lockend ladt der Seſſel ein
Mit ſeiner Kiſſengrube.

Pantoffeln, — Schlafrock, — alles recht!
Sie horcht auf's neu; doch hört ſie ſchlecht,
Es ſchwirrt ihr vor den Ohren.
„Wie? hat's geklingelt? ei der Daus,
Zum Zweitenmale! ſchnell hinaus!"
Da tritt der Pfarrer ſchon in's Haus,
Ganz blau und ſteif gefroren.

Die Jungfrau blickt ein wenig quer,
Begütigend der Pfarrer her,
Wie's recht in dieſem Orden.
Dann huſtet er. „Nicht Mond noch Stern!
Der lahme Friedrich hört doch gern
Ein chriſtlich Wort am Tag des Herrn,
Es iſt mir ſpät geworden!"

Nun ſinkt er in die Kiſſen feſt,
Wirft ab die Kleider ganz durchnäßt,
Und ſchlürft der Traube Segen.
Ach Gott! nur wer jahraus, jahrein
In And'rer Dienſte lebt allein,
Weiß was es heißt, bei'm Sonntagswein
Sich auch ein wenig pflegen.

Montag.

„Wenn ich Montags früh erwache,
Wird mir's ganz behaglich gleich;
Montag hat ſo eigne Sache
In dem kleinen Wochenreich.

Denn die Predigt liegt noch ferne,
Alle Sorgen ſcheinen leicht;
Keiner kömmt am Montag gerne,
Sey's zur Trauung, ſey's zur Beicht."

„Und man darf mir's nicht verdenken,
Will ich in des Amtes Friſt
Dem ein freies Stündchen ſchenken,
Was doch auch zu loben iſt.
So erwacht denn, ihr Geſellen
Meiner fleiß'gen Jugendzeit!
Wollt' in Reih' und Glied euch ſtellen,
Alte Bilder, eingeſchneit!"

„Ilion will ich bekriegen,
Mit Horaz auf Reiſen geh'n,
Will mit Alexander ſiegen
Und an Memnons Säule ſteh'n.
Oder auch vergnügt ergründen,
Was das Vaterland gebracht,
Mich mit Kant und Wolf verbunden,
Zieh'n mit Laudon in die Schlacht."

Auf der Bücherleiter traben
Sieh den Pfarrer, luſtentbrannt,
Sich verſchanzen, ſich vergraben
Unter Heft und Foliant.
Blättern ſieh ihn — nicken — ſpüren —
Ganz verſunken ſitzen dann,
Daß mit einer Linie rühren
Du das Buch magſt und den Mann. -

Doch was kann ihn ſo bewegen?
Aufgeregt ſcheint ſein Gehirn!
Und das Käppchen ganz verwegen
Drückt er haſtig in die Stirn.
Nun beginnt er gar zu pfeifen,
Horch! das Lied vom Prinz Eugen;
Seinen weiſen Buſenſtreifen
Seh' ich auf und niedergehn.

Ha, nun iſt der Türk geſchlagen!
Und der Pfarrer ſpringt empor,
Höher ſeine Brauen ragen,
Senkrecht ſteht ſein Pfeifenrohr.
Im Triumph muß er ſich denken
Mit dem Kaiſer und dem Staat,
Sieht ſich ſelbſt den Säbel ſchwenken,
Fühlt ſich ſelber als Soldat.

Aber draußen klappern Tritte,
Nach dem Pfarrer fragt es hell,
Der, aus des Gefechtes Mitte,
Huſcht in ſeinen Seſſel ſchnell.
„Ei! das wären ſaub're Kunden!
Beichtkind und Kommunikant!
Hattet ihr den Pfarr' gefunden
Mit dem Säbel in der Hand!"

Dienstag.

Auf der breiten Tenne drehn
Paar an Paar ſo nett,
Wo die Muſikanten ſtehn,
Geig und Klarinett, —
Auch der Brummbaß rumpelt drein,
Sieht man noch den Braut'gamsſchrein
Und das Hochzeitbett.

Etwas eigen, etwas ſchlau,
Und ein wenig bleich,
Sittſam ſieht die junge Frau,
Würdevoll zugleich;
Denn ſie iſt des Hauſes Sproß,
Denn ſie führt den Eb'genoß
In ihr Erb' und Reich.

Sippſchaft iſt ein weites Band,
Gebt gar viel hinein;
Hundert Kappen goldumrannt,
Kreuze funkeln drein;
Wie das drangt und wie das ſchiebt!
Was ſich kennt und was ſich liebt
Will beiſammen ſeyn.

Nun ein ſchallend Vivat bricht
In dem Schwarme aus,
Wo ſogar die Thiere nicht
Weigern den Applaus.

Ja, wie an der Krippe fein
Brüllen Ochs und Eſelein
Ueber'n Trog hinaus.

Ganz verdutzt der junge Mann
Kaum die Flaſche hält,
Späße hagein drauf und dran,
Keiner neben fällt;
Doch er lacht und reicht die Hand.
Nun! er iſt für ſeinen Stand
Schon ein Mann von Welt.

Alte Frauen ſchweißbedeckt,
Junge Mägd' im Lauf,
Spenden was der Korb verdeckt,
Reihen ab und auf.
Sieben Tiſche kann man ſehn,
Sieben Kaffeekeſſel ſtehn
Breit und glänzend drauf.

Aber freundlich, wie er kam,
Sucht der Pfarrer gut
Drüben unter tauſend Kram
Seinen Stab und Hut;
Dankt noch ſchön der Frau vom Haus;
In die Dämmerung hinaus
Trabt er wohlgemuth;

Wandelt durch die Abendruh'
Sinnend allerlei:
„Ei, dort gieng es löblich zu,
Munter, und nicht frei.

Aber — aber — aber doch —“
Und ein langes Aber noch
Fügt er ſeufzend bei.

„Wie das flimmert! wie das lacht!
Kanten Handbreit!“
Ach die ſchnöde Kleiderpracht
Macht ihm tauſend Leid.
Und nun gar — er war nicht blind —
Eines armen Mannes Kind;
Nein, das gieng zu weit.

Kurz, er nimmt ſich's ernſtlich vor,
Heut und hier am Steg,
Ja, an der Gemeinde Ohr,
Wächter treu und feg,
Will er's tragen ungeſcheut,
O er findet ſchon die Zeit
Und den rechten Weg.

Mittwoch.

Begleiteſt du ſie gern
Des Pfarrers Luſt und Plagen:
Sie gleich an allen Tagen
Trifft du den frommen Herrn.
Der gute Seelenhirt!
Tritt aber ſeine Schwelle,
Da iſt er ſchon zur Stelle
Als des Kollegen Wirth.

In wohlgemeinten Sorgen,
Wie er geſchäftig thut!
Doch dämmert kaum der Morgen,
Dies eben dünkt ihm gut.
Am Abend kam der Freund
Erſchöpft nach Art der Gäſte;
Nun ſäubre man auf's Beſte,
Daß alles nett erſcheint.

Schon ſtrahlt die große Kanne,
Die Teller blitzen auf;
Noch ſcheuert Jungfer Anne,
Und horcht mitunter auf.
Ach, ſollte ſie der Gaſt
Im alten Jäckchen finden:
Sie müßte ganz verſchwinden
Vor dieſer Schande Laſt.

Und was zur Hand thut ſtehen,
Das reizt den Pfarrer ſehr,
Die Jungfer wird's nicht ſehen,
Er macht ſich drüber her;
Die Schlaguhr greift er an
Mit ungeſchickten Händen,
Und ſucht ſie ſacht zu wenden;
Der übermüth'ge Mann!

Schleppt Foliantenbürde,
Putzt Fenſterglas und Tiſch;
Fürwahr mit vieler Würde
Führt er den Federwiſch.

Am Paradiesesbaum
Die Blatter zart aus Knochen,
Eins hat er ſchon zerbrochen,
Jedoch man ſieht es kaum.

Und als er juſt in Schatten
Die alte Klingel ſtellt —
Es kömmt ihm wohl zu ſtatten
Da rauſcht es draußen, gelt!
Fidel ſchlagt an in Haſt,
Die Jungfer iſt geflüchtet,
Und ſtattlich aufgerichtet
Begrüßt der Pfarr' den Gaſt.

Wie dem ſo wohl gefallen
Die Ausſicht und das Haus,
Wie der entzückt von allen,
Nicht Worte drücken's aus!
Ich ſag' es ungenirt,
Sie kamen aus den Gleiſen,
Sich Ehre zu erweiſen,
Der Gaſt und auch der Wirth.

Und bei dem Mittageſſen,
Das man vortrefflich fand,
Da ward auch nicht vergeſſen
Der Lehr- und Ehrenſtand.
Ich habe viel gehört,
Doch nichts davon getragen,
Nur dieſes mag ich ſagen,
Sie ſprachen ſehr gelehrt.

Und ſieh nur! drüben ſchreitet
Der gute Pfarrer juſt,
Er hat den Gaſt geleitet
Und ſpricht aus voller Bruſt:
„Es iſt doch wahr! mein Haus,
So nett und blank da droben,
Ich muß es ſelber loben,
Es nimmt ſich einzig aus.“

Donnerstag.

Winde rauſchen, Flocken tanzen,
Jede Schwalbe ſucht das Haus,
Nur der Pfarrer unerſchrocken
Segelt in den Sturm hinaus.
Nicht zum beſten ſind die Pfade,
Aber leidlich würd' es ſeyn,
Trüg er unter ſeinem Mantel
Nicht die Aepfel und den Wein.

Ach, ihm iſt ſo wohl zu Muthe,
Daß dem kranken Zimmermann
Er die längſt gegönnte Gabe
Endlich einmal bieten kann.
Immer muß er heimlich lachen,
Wie die Anne Aepfel las,
Und wie er den Wein ſtipitzte,
Während ſie im Keller ſaß.

Langs des Teiches ſieh ihn flattern,
Wie er rudert, wie er ſtreicht,
Kann den Mantel nimmer zwingen
Mit den Fingern ſtarr und feucht.
Oefters aus dem trüben Auge
Eine kalte Zähre bricht,
Wehn ihm ſeine grauen Haare
Spinnenwebig um's Geſicht.

Doch Gottlob! da iſt die Hütte,
Und nun öffnet ſich das Haus,
Und nun keuchend auf der Tenne
Schüttet er die Federn aus.
Ach wie freut der gute Pfarrer
Sich am blanken Feuerſchein!
Wie geſchäftig ſchenkt dem Kranken
Er das erſte Gläschen ein.

Setzt ſich an des Lagers Ende,
Stärkt ihm beſtens die Geduld,
Und von ſeinen frommen Lippen
Einfach fließt das Wort der Huld.
Wenn die abgezehrten Hände
Er ſo feſt in ſeine ſchließt,
Anders fühlt ſich dann der Kranke,
Meint, daß gar nichts ihn verdrießt.

Mit der Einfalt, mit der Liebe
Schmeichelt er die Seele wach,
Kann an jedes Herz ſich legen,
Sey es kraftvoll oder ſchwach.

Aber draußen will es dunkeln,
Draußen tröpfelt es vom Dach; —
Lange ſehn ihm nach die Kinder,
Und der Kranke ſeufzt ihm nach.

Freitag.

Zu denken in geſtandnen Tagen
Der Sorge, die ſo treulich ſann,
Der Liebe, die ihn einſt getragen,
Wohl ziemt es jedem Ehrenmann.
Am Lehrer alt, am Schüler mild
Magſt du nicht ſelten es gewahren;
Und ſind ſie beide grau von Haaren,
Um deſto werther iſt das Bild.

Zumeiſt dem Prieſter wird beſchieden
Für frühe Treue dieſer Lohn;
Nicht einſam iſt des Alters Frieden,
Der Zögling bleibt ſein lieber Sohn.
Ja was erſtarrt im Lauf der Zeit,
Und wehrt dem Neuen einzudringen,
Des Herzens ſteife Flechſen ſchlingen
Sich feſter um Vergangenheit.

So laßt ein wenig Putz gefallen
Sich heut der gute Pfarrer gern,
Das ſpan'ſche Rohr, die Silberſchnallen,
Denn heute gehts zum jungen Herrn.

Der mag in reifen Jahren ſtehn,
Da ihn erwachſne Kinder ehren,
Allein das kann den Pfarr' nicht ſtören,
Der ihn vor Zeiten klein geſehn.

Still wandelnd durch des Parkes Linden,
In deren Schutz das Veilchen blüht,
Der Alte muß es freundlich finden,
Daß man ſo gern ihn Freitags ſieht;
Er weiß, dem Junker ſind noch friſch
Die lieben längſt entſchwundnen Zeiten,
Und ſeines Lehrers ſchwache Seiten,
Ein Gläschen Wein, ein guter Fiſch.

Schon tritt er in des Thores Halle;
Da, wie aus reifem Erbſenbeet
Der Spatzen Schaar, ſo hinterm Walle
Hervor es flattert, lacht und kraht;
Der kleinen Junker wilde Schaar,
Die ſtill gelauſcht im Mauerbogen,
Und nun den Pfarrer ſo betrogen,
So überrumpelt ganz und gar.

Das ſtürmt auf ihn von allen Seiten,
Das klammert überall ſich an;
Furwahr muhſelig muß er ſchreiten
Der müde und geduld'ge Mann.
Jedoch er hat ſie allzugern,
Die ihn ſo unbarmherzig plagen,
Und faſt zu viel läßt er ſie wagen,
Die junge Brut des jungen Herrn.

Wie dann des Hauſes Wirth ſich freute,
Der Mann mit früh ergrautem Haar,
Nicht wich von ſeines Lehrers Seite,
Und rückwärts ging um dreißig Jahr;
Wie er in alter Zeiten Bann
Nur flüſternd ſprach nach Schüler Weiſe,
Man ſieht es an und lächelt leiſe,
Doch mit Vergnügen ſieht man's an.

Und ſpäter beim Spazierengehen
Die Beiden hemmen oft den Schritt,
Nach jeder Blume muß man ſehen,
Und manche Pflanze wandert mit.
Der Eine iſt des Amtes bar,
Nichts hat der Andre zu regieren;
Sie gehn auf's Neu' botaniſiren,
Der Theolog und ſein Scholar.

Doch mit dem Abend naht das Scheiden,
Man ſchiebt es auf, doch kömmt's heran,
Die Kinder wollen's gar nicht leiden.
Am Fenſter ſteht der Edelmann
Und ſpinnt noch lange, lange aus
Vielfarb'ger Bilder bunt Gezwirne;
Dann fährt er über ſeine Stirne,
Und athmet auf und iſt zu Haus.

Samstag.

Wie funkeln hell die Sterne,
Wie dunkel scheint der Grund,
Und aus des Teiches Spiegel
Steigt dort der Mond am Hügel
Grad um die elfte Stund'.

Da hebt vom Predigtheſte
Der müde Pfarrer ſich;
Wohl war er unverdroſſen,
Und endlich iſt's geſchloſſen,
Mit langem Federſtrich.

Nun öffnet er das Fenſter,
Er trinkt den milden Duft,
Und ſpricht: „Wer ſollt es ſagen,
Noch Schnee vor wenig Tagen,
Und dies iſt Maienluft."

Die ſtrahlende Rotunde
Sein ernſter Blick durchſpaht,
Schon will der Himmelswagen
Die Deichſel abwärts tragen.
„Ja, ja es iſt ſchon ſpät!"

Und als dies Wort geſprochen,
Es fällt dem Pfarrer auf,
Als müß' er eben deuten
Auf ſich der ganz zerſtreuten,
Argloſen Rede Lauf.

Nie ſchien er ſich ſo hager,
Nie fühl' er ſich ſo alt,
Als ſeit er heut begraben
Den langen Moriz Raben,
Den Förſter dort vom Wald.

Am gleichen Tag geboren,
Getauft am gleichen Tag!
Das iſt ein ſeltſam Weſen,
Und läßt uns deutlich leſen,
Was wohl die Zeit vermag!

Der Nacht geheimes Funkeln,
Und daß ſich eben muß,
Wie Mondesſtrahlen ſteigen,
Der friſche Hügel zeigen,
Das Kreuz an ſeinem Fuß:

Das macht ihn ganz beklommen,
Den ſehr betagten Mann,
Er ſieht den Flieder ſchwanken,
Und längs des Hügels wanken
Die Schatten ab und an.

Wie oft ſprach nicht der Todte
Nach ſeiner Weiſe kühn:
„Herr Pfarr', wir alten Knaben,
Wir müſſen ſachte traben,
Die Kirchhofsblumen blühn."

„So mögen ſie denn blühen!“
Spricht ſanft der fromme Mann,
Er hat ſich aufgerichtet,
Sein Auge, mild umlichtet,
Schaut feſt den Aether an

„Haſt Du geſandt ein Zeichen
Durch meinen eignen Mund,
Und willſt mich gnädig mahnen
An unſer Aller Ahnen,
Uralten ew'gen Bund;“

„Nicht läſſig ſollſt Du finden
Den, der Dein Siegel trägt,
Doch nach dem letzten Sturme“ –
Da eben ſummt's vom Thurme,
Und Zwölf die Glocke ſchlägt. –

„Ja, wenn ich bin entladen
Der Woche Laſt und Pein,
Dann führe, Gott der Milde,
Das Werk nach Deinem Bilde
In Deinen Sonntag ein.“

Der Strandwächter am deutſchen Meere

und ſein Neffe vom Lande.

„Sieben Nachte ſtand ich am Riff
Und hörte die Woge zerſchellen,
Taucht kein Segel, kein irres Schiff?
Schon dunkelt's über den Wellen.
Nimm das Nachtrohr, Neffe vom Land'!
Ich will in die Matte mich ſtrecken,
Dröhnt ein Schuß oder flackert ein Brand,
Dann zieh' an der Schnur, mich zu wecken." —

„Schöner Platz, an der Lucke hier,
Für einen unſchuld'gen Privaten!
Drunten die See, das wüſte Gethier,
Das Have ſpeit und Piraten.
Von der Seeſchlang' wüthigem Kampf
Auch hat man Neues vernommen,
Weiß der Himmel, ob nicht per Dampf
In's deutſche Meer ſie gekommen?"

„Iſt's doch jetzt eine Wunderzeit,
Wo Gletſcher brennen wie Eſſen,
Weiber turnieren im Männerkleid,
Und Knaben die Ruthe vergeſſen.
Jeder Wurm entfaltet ſein Licht,
Und jeder Narr ſeine Kappe,
Alſo, Seele, wundre dich nicht,
Wenn heute du ſtehſt an der Klappe."

„Vetter! ein Segel, ein Segel fürwahr,
Ein Boot mit flatternden Streifen,
Lichterchen dann, eine ſchwimmende Schaar,
Die unter den Flanken ihm ſchweifen!
Schau, nun ſchleichen ſie alle ſeitab,
Nun wechſeln ſie hüben und drüben —"
„'S iſt eine Fiſcherflotte, mein Knab',
Sind nur Leute die fiſchen im Trüben." —

„Wie das Waſſer kräuſelt und rennt,
Und wie die Kämme ihm flittern!
Vetter, ob wohl die Düne brennt?
Ich höre das Seegras knittern." —
„Dünſte, mein Junge, nur Phosphorlicht,
Vermoderte Quallen und Schnecken,
Laß ſie leuchten, ſie zünden nicht,
Und morgen ſind's grünliche Flecken." —

„Dort kein Räuber? kein Feuer hier?
Ich hatt' es für Beides genommen.
Vetter! iſt doch die Welle mir
Schier über den Tubus geſchwommen.
Welch' ein Leben, ſo angerannt
Auf nackter Düne zu wohnen!
Und die ſchnarchenden Robben am Strand,
Man meint es ſeyen Kanonen!"

„Schlaft der Alte in gutem Muth,
Und laßt mich allein mit dem Spucke,
Und mir iſt als ſteige die Fluth,
Und baume ſich gegen die Lucke.

Wahrlich, Vetter, es ſchäumt und ſchwemmt,
Es brüllt um der Klippe Zinken!“ —
„Ruhig, mein Junge, die Springfluth kömmt,
Laß ſie ſteigen, ſie wird ſchon ſinken.“ —

„Gut dann, gut, ihr wißt es auf's Beſt',
Ihr müßt die Sache verſtehen.
Hab' ich doch nie ſolch bedenkliches Neſt
Wie dieſe Baracke geſehen.
Und die Wolken ſchleifen ſo ſchwer,
Als ſchleppten ſie Stürme in Säcken,
Jene dort, mit dem fackelnden Speer,
Scheint gar 'ne Poſaune zu ſtrecken.“

„Was! ſie dröhnt? welch gräulicher Schall?
Die Welle bäumt ſich entgegen,
Toſend und ſchwarz der ringelnde Wall
Will an den Trichter ſich legen;
Ha, es knallt — es flattert und ſtreut —
Wo war's? wo iſt es geweſen?
Wind und Schaum! — was hab' ich doch heut
Von der Waſſerhoſe geleſen?“

„Aber dort, — ein Segel in See,
Iſt's aus der Welle geſtiegen?
Grad entgegen der ſauſenden Bö
Scheint's über die Brandung zu fliegen.
Vetter, ſchnell von der Matte herab!
Ein Schiff gegen Winde und Wellen!“ —
„Gieb das Nachtrohr, Knabe, — ſeitab!
Ich will an die Lucke mich ſtellen.“

„Gnad' uns Gott, am Deck zerſtreut,
Umbuſcht von geſpenſtigen Lichtern,
Welche Augen, ſo hohl und weit,
In den fahlen verlebten Geſichtern!
Hörteſt vom Geiſterſchiffe du nicht,
Von den weſtlichen Todeslabern?
Modernde Larve ihr Angeſicht,
Und Schwefel ſtatt Blut in den Adern."

„Mag die ehrliche deutſche See
Vom Schleim der Molluske ſich röthen,
Springfluth brauſen, ziſchen die Bö,
Und die Waſſerhoſe trompeten,
Drunten, drunten iſt's klar und licht,
Wie droben die Wellen gebahren.
Mögen wir nur vor dem fremden Gezücht,
Vor dem Geiſterjanhagel uns wahren!"

Das Eſelein.

Auf einem Wieſengrund gieng einmal
Ein muntres Rößlein weiden,
Ein Schimmelchen war's, doch etwas fahl,
Sein Aeußerks nenn' ich beſcheiden,
Das ſchlechtſte und auch das beſte nicht,
Wir wollen nicht drüber zanken,
Doch hatt' es ein klares Augenlicht
Und ſtarke geſchmeidige Flanken.

In ſelbem Grunde ſchritt oft und viel
Ein edler Jüngling ſpazieren,
Hinter jedem Ohre ein Federkiel,
Das thät ihn wunderbar zieren!
Am Rücken ein Gänſeflügelpaar,
Die thäten rauſchen und wedeln,
Und wißt, ſeine göttliche Gabe war,
Die ſchlechte Natur zu veredeln.

Den Tropfen der ſeiner Stirne entrann,
Den ſoll wie Perle man faſſen,
Ach, ohne ihn hätte die Sonne man
So ſimpelhin ſcheinen laſſen,
Und ohne ihn wäre der Wieſengrund
Ein nüchterner Anger geblieben,
Ein Quellchen blank, ein Hügelchen rund,
Und eine Handvoll Maslieben!

Er aber fing in Spiegel den Stral,
Und ließ ihn zucken wie Flammen,
Die ruppigen Gräſer ſtrich er zumal
Und flocht ſie ſauber zuſammen,
An Steinen ſchleppt er ſich krank und matt,
Für ein Ruinchen am Hügel,
Dem Haſen kämmt' er die Wolle glatt
Und friſirt' den Mücken die Flügel.

So hat er mit ſaurem Schweiß und Müh'
Das ganz Gemeine verbeſſert,
Und klareres Waſſer fand man nie,
Als wo er ſchaufelt' und waſſert',
Und wie's nun aller Edlen Manier,
Sich mild und nobel zu zeigen,
So, ſeys Geſtein, Menſch, oder Thier,
Er gab ihm von ſeinem Eigen.

Einſt ſaß er mit ſeinem Werkgerath,
Mit Scheere, Pinſel und Flaſche,
In der eine ſchwärzliche Lympbe ſteht,
Mit Spiegel, Feder und Taſche;
Er ſaß und lauſchte wie in der Näh
Mein Schimmelchen galoppiret;
Auf dem Finger pfiff er: „Pſt, Pferdchen, he!"
Und wacker kam es trottiret.

Dann ſprach der Edle: „du wärſt ſchon gut,
'Ne paſſable Rozinante,
Nahm ich dich ernſtlich in meine Hut,
Daß ich den Koller dir bannte;

Ein leiser Traber — ein schmuckes Thier —
Ein unermüdeter Wandrer!
Kurz, wenig wüßt' ich zu rügen an dir,
Wärst du nur völlig ein Andrer."

„Drum sey verständig, trab' heran,
Und laß mich ruhig gewähren,
Und sollt's dich kneipen, nicht zuck' mir dann,
Du weißt, oft zwicken die Scheeren."
Mein Schimmelchen stutzt, es setzt seitab,
Ein paarmal rennt es in Kreisen,
Dann sachte trabt es den Anger hinab,
Dann stand es still vor dem Weisen.

Der sprach: „dein Ohr — ein armer Stumpf!
Armselig bist du geboren!
Commandowort und der Siegstriumph,
Das geht dir Alles verloren."
Drauf rüstig setzt er die Zangen an,
Und zerrt' und dehnte an Beiden;
Mein Schimmelchen ächzt, und dachte dann:
„O wehe, Hoffart muß leiden!"

„Auch deine Farbe — erbärmlich schlecht!
Nicht blank und dennoch zu lichte,
Nicht für die romantische Dämmrung recht
Und nicht für die klare Geschichte."
Drauf emsig langt' er den Pinsel her,
Und mischte Schwarz zu dem Weißen;
Mein Schimmelchen zuckt, es juckt ihn sehr,
Doch dacht' es: „wie werd' ich gleißen!"

„Und gar dein Schweif — unſeliges Vieh!
Der flattert und ſchlenkert wie Segel,
Ich wette, du meinſt dich ein Kraftgenie,
Und ſcheinſt doch Andern ein Flegel.“
Drauf mit der Scheere, Gang an Gang,
Beginnt er hurtig zu zwicken,
Hinauf, hinunter die Wurzel entlang,
Von der Kuppe bis an den Rücken.

Dann ſpricht er freudig: „mein ſchmuckes Thier,
Mein Zelter edel wie Keiner!“
Und eilends langt er den Spiegel herfür:
„Nun ſieh, und freue dich deiner!
Nun biſt ein Paraderößlein, daß
Wie Eines von Münſter bis Weſel.“
Der Schimmel blinzt, und ſchaut in's Glas, —
O Himmel, da war er ein Eſel!

Die beſte Politik.

Von Allem was zu Leid und Frommen
Bisher das Leben mir gebracht,
Iſt Manches unverhofft gekommen,
Und Manches hatt' ich überdacht;
Doch ſeltſam! wo ich ſchlau und fein
Mich abgeſorgt zu grauen Haaren,
Da bin ich meiſtens abgefahren,
Und Unverhofftes ſchlug mir ein.

Ein Jeder kömmt doch gern zu Brode,
Doch blieben mir die Gönner kalt,
That ich gleich klein wie eine Lode
Gen einen mächt'gen Eichenwald;
Und nur der armliche Student,
Bei dem ich manche Nacht verwachte,
Als Mangel ihn auf's Lager brachte,
Der dachte mein als Präſident.

Den Frauen will man auch gefallen,
— Zumal ſieht man nicht übel aus, —
In die Salons ſah man mich wallen,
Verſchmitzt hinein, verdutzt heraus;
Und nur die täglich recht und ſchlicht
Mich wandeln ſah im eignen Hauſe,
Die trug in meine kleine Klauſe
Des Lebens ſüßeſtes Gedicht.

Auch Ruhm iſt gar ein ſcharfer Köder,
Ich habe manchen Tag verſchwitzt,
Verſchnitzelt hab' ich manche Feder,
Und bin doch ſchmählich abgeblitzt;
Und nur als ich, entmuthigt ganz,
Gedanken flattern ließ wie Flocken,
Da plötzlich fiel auf meine Locken
Ein junger friſcher Lorbeerkranz.

So hab' aus Allem ich gezogen
Das treue Facit mir zuletzt,
Daß dem das Glück zumeiſt gewogen,
Der es am mindeſten gehetzt;
Und daß, wo Wirken ein Geſchick
Nach eigner Willkür kann bereiten,
Nur Offenheit zu allen Zeiten
Die allerbeſte Politik.

Balladen.

Der Graf von Thal.

I.

Das war der Graf von Thal,
So ritt an der Felſenwand;
Das war ſein ehlich Gemahl,
Die hinter dem Steine ſtand.

Sie ſchaut' im Sonnenſtral
Hinunter den linden Hang,
„Wo bleibt der Graf von Thal?
„Ich hört' ihn doch reiten entlang!"

„Ob das ein Hufſchlag iſt?
„Vielleicht ein Hufſchlag fern?
„Ich weiß doch wohl ohne Liſt,
„Ich hab' gehört meinen Herrn!"

Sie bog zurück den Zweig.
„Bin blind ich oder auch taub?"
Sie blinzelt' in das Geſträuch,
Und horcht' auf das rauſchende Laub.

Oed' war's, im Hohlweg leer,
Einſam im riſpelnden Wald;
Doch über'm Weiher, am Wehr,
Da fand ſie den Grafen bald.

In ſeinen Schatten ſie trat.
Er und ſeine Geſellen,
Die flüſtern und halten Rath,
Viel lauter rieſeln die Wellen.

Sie ſtarrten über das Land,
Genau ſie ſpähten, genau,
Sahn jedes Zweiglein am Strand,
Doch nicht am Wehre die Frau.

Zur Erde blickte der Graf,
So ſprach der Graf von Thal:
„Seit dreizehn Jahren den Schlaf
„Rachloſe Schmach mir ſtahl."

„War das ein Seufzer lind?
„Geſellen, wer hat's gehört?"
Sprach Kurt: „Es iſt nur der Wind,
„Der über das Schilfblatt fährt." —

„So ſchwör' ich bei'm höchſten Gut,
„Und wär's mein ehlich Weib,
„Und wär's meines Bruders Blut,
„Viel minder mein eigner Leib:"

„Nichts ſoll mir wenden den Sinn,
„Daß ich die Rache ihm ſpar';
„Der Freche ſoll werden inn',
„Zins tragen auch dreizehn Jahr'."

„Bei Gott! das war ein Geſtöhn!"
Sie ſchoſſen die Blicke in Haſt.
Sprach Kurt: „Es iſt der Föhn,
„Der macht ſeufzen den Tannenaſt." —

„Und iſt ſein Aug' auch blind,
„Und iſt ſein Haar auch grau,
„Und mein Weib ſeiner Schweſter Kind —"
Hier that einen Schrei die Frau.

Wie Wetterfahnen ſchnell
Die Dreie wendeten ſich.
„Zurück, zurück, mein Geſell!
„Dieſes Weibes Richter bin ich."

„Haſt du gelauſcht, Allgund?
„Du ſchweigſt, du blickſt zur Erd'?
„Das bringt dir bittre Stund'!
„Allgund, was haſt du gehört?" —

„„Ich lauſch' deines Roſſes Klang,
„„Ich ſpah' deiner Augen Schein,
„„So kam ich hinab den Hang.
„„Nun thue was Noth mag ſeyn."" —

„O Frau!“ ſprach Jakob Port,
„Da habt ihr ſchlimmes Spiel!
„Grad' ſprach der Herr ein Wort,
„Das ſich vermaß gar viel.“

Sprach Kurt: „Ich ſag' es rund,
„Viel lieber den Wolf im Stall,
„Als eines Weibes Mund
„Zum Hüter in ſolchem Fall.“

Da ſah der Graf ſie an,
Zu Einem und zu Zwei'n;
Drauf ſprach zur Fraue der Mann:
„Wohl weiß ich, du biſt mein.“

„Als du gefangen lagſt
„Um mich ein ganzes Jahr,
„Und keine Sylbe ſprachſt:
„Da ward deine Treu' mir klar.“

„So ſchwöre mir denn ſogleich:
„Sey's wenig oder auch viel,
„Was du vernahmſt am Teich,
„Dir ſey's wie Rauch und Spiel.“

„Als ſeye nichts geſcheh'n,
„So muß ich völlig meinen;
„Darf dich nicht weinen ſeh'n,
„Darfſt mir nicht bleich erſcheinen.“

„Denk' nach, denk' nach, Allgund!
„Was du verheißen Noth.
„Die Wahrheit ſpricht dein Mund,
„Ich weiß, und bracht' es Tod."

Und konnte ſie ſich beſinnen,
Verheißen hätte ſie's nie;
So war ſie halb von Sinnen,
Sie ſchwur, und wußte nicht wie.

II.

Und als das Morgengrau
In die Kemnate ſich ſtahl:
Da hatte die werthe Frau
Geſeufzt ſchon manches Mal;

Manch Mal gerungen die Hand,
Ganz heimlich wie ein Dieb;
Roth war ihrer Augen Rand,
Todtblaß ihr Antlitz lieb.

Drei Tage kredenzt' ſie den Wein,
Und ſaß bei'm Mahle drei Tag',
Drei Nächte in ſteter Pein
In der Waldkapelle ſie lag.

Wenn er die Wacht beſorgt,
Der Thorwart ſieht ſie gehn,
Im Walde ſteht und horcht
Der Wilddieb dem Geſtöhn'.

Am vierten Abend ſie ſaß
An ihres Herren Seit',
Sie dreht' die Spindel, er las,
Dann ſahn ſie auf, alle beid'.

„Allgund, bleich iſt dein Mund!"
„„Herr, 's macht der Lampe Schein.""
„Deine Augen ſind roth, Allgund!"
„„'S drang Rauch vom Heerde hinein.""

„„Auch macht mir's ſchlimmen Muth,
„„Daß heut vor fünfzehn Jahren
„„Ich ſah meines Vaters Blut;
„„Gott mag die Seele wahren!""

„„Lang ruht die Mutter im Dom,
„„Sind Wen'ge mir verwandt,
„„Ein' Muhm' noch und ein Ohm:
„„Sonſt iſt mir keins bekannt.""

Starr ſah der Graf ſie an:
„Es ſteht dem Weibe feſt,
„Daß um den ehlichen Mann
„Sie Ohm und Vater laßt."

„„Ja, Herr! ſo muß es ſeyn.
„„Ich gab' um Euch die zweie,
„„Und mich noch obendrein,
„„Wenn's ſeyn müßt', ohne Reue.""

„„Doch daß nun dieſer Tag
„„Nicht gleich den andern ſey,
„„Leſ't, wenn ich bitten mag,
„„Ein Sprüchlein oder zwei.““

Und als die Frau klar
Darauf das heil'ge Buch
Vor ihrem Gatten dar,
Es auf von ſelber ſchlug.

Mit Einem Blicke er maß
Der nächſten Sprüche einen;
„Mein iſt die Rach'“, er las;
Das will ihm ſeltſam ſcheinen.

Doch wie ſo feſt der Mann
Auf Frau und Bibel blickt,
Die ſaß ſo ſtill und ſpann,
Dort war kein Blatt geknickt.

Um ihren ſchönen Leib
Den Arm er düſter ſchlang:
„So nimm die Laute, Weib,
„Sing' mir einen luſt'gen Sang!“

„„O Herr! mag's euch behagen,
„„Ich ſing' ein Liedlein werth,
„„Das erſt vor wenig Tagen
„„Mich ein Minſtrel gelehrt.““

„„Der kam ſo matt und bleich,
„„Wollt' nur ein wenig ruh'n,
„„Und ſprach, im oberen Reich
„„Sing' man nichts Anderes nun.““

Drauf, wie ein Schrei verhallt,
Es durch die Kammer klingt,
Als ihre Finger kalt
Sie an die Saiten bringt.

„Johann! Johann! was dachteſt du
„An jenem Tag,
„Als du erſchlugſt deine eigne Ruh'
„Mit Einem Schlag?
„Verderbteſt auch mit dir zugleich
„Deine drei Geſellen;
„O, ſieh nun ihre Glieder bleich
„Am Monde ſchwellen!

„Weh dir, was dachteſt du Johann
„Zu jener Stund'?
„Nun läuft von dir verlornem Mann
„Durch's Reich die Kund'!
„Ob dich verbergen mag der Wald,
„Dich wird's ereilen;
„Horch nur, die Vögel ſingen's bald,
„Die Wölf' es heulen!

„O weh! das haſt du nicht gedacht,
„Johann! Johann!
„Als du die Rache wahr gemacht
„Am alten Mann.

„Und wehe! nimmer wird der Fluch
„Mit dir begraben,
„Dir, der den Ohm und Herrn erſchlug,
„Johann von Schwaben!“

Aufrecht die Fraue bleich
Vor ihrem Gatten ſtand,
Der nimmt die Laute gleich,
Er ſchlägt ſie an die Wand.

Und als der Schall verklang,
Da hört man noch zuletzt,
Wie er die Hall' entlang
Den zorn'gen Fußtritt ſetzt.

III.

Von heut am ſiebenten Tag'
Das war eine ſchwere Stund',
Als am Balkone lag
Auf ihren Knien Allgund.

Laut waren des Herzens Schläge:
„O Herr! erbarme dich mein,
„Und bracht' ich Böſes zuwege,
„Mein ſey die Buß' allein.“

Dann beugt ſie tief hinab,
Sie horcht und horcht und lauſcht:
Vom Wehre toſ't es herab,
Vom Forſte drunten es rauſcht.

War das ein Fußtritt? nein!
Der Hirsch setzt über die Kluft.
Sollt' ein Signal das seyn?
Doch nein, der Auerhahn ruft.

„O mein Erlöser, mein Hort!
„Ich bin mit Sünde beschwert,
„Sey gnädig und nimm mich fort,
„Eh' heim mein Gatte gekehrt."

„Ach, wen der Böse umgarnt,
„Dem alle Kraft er bricht!
„Doch hab' ich ja nur gewarnt,
„Verrathen, verrathen ja nicht!"

„Weh! das sind Rossestritte."
Sie sah sie fliegen durch's Thal
Mit wildem grimmigen Ritte,
Sie sah auch ihren Gemahl.

Sie sah ihn brauen, genau,
Sie sah ihn ballen die Hand:
Da sanken die Knie der Frau,
Da rollte sie über den Rand.

Und als zum Schlimmen entschlossen
Der Graf sprengt' in das Thor,
Kam Blut entgegen geflossen,
Drang unter'm Gitter hervor.

Und als er die Hände sah falten
Sein Weib in letzter Noth,
Da konnt' er den Zorn nicht halten,
Bleich ward sein Gesicht so roth.

„Weib, das den Tod sich erkor!" —
„'S war nicht mein Wille" sie sprach,
Noch eben bracht' sie's hervor.
„Weib, das seine Schwüre brach!"

Wie Abendlüfte verwehen
Noch einmal haucht sie ihn an:
„Es mußt' eine Sünde geschehen —
„Ich hab' sie für dich gethan!"

Der Tod des Erzbiſchofs Engelbert von Cöln.

I.

Der Anger dampft, es kocht die Ruhr,
Im ſcharfen Oſt die Halme pfeifen,
Da trabt es ſachte durch die Flur,
Da taucht es auf wie Nebelſtreifen,
Da nieder rauſcht es in den Fluß,
Und ſtemmend gen der Wellen Guß
Es fliegt der Bug, die Hufe greifen.

Ein Schnauben noch, ein Satz, und frei
Das Roß ſchwingt ſeine naſſen Flanken,
Und wieder eins, und wieder zwei,
Bis fünf und zwanzig ſtehn wie Schranken:
Voran, voran durch Haid und Wald,
Und wo ſich wüſt das Dickicht ballt,
Da brechen kniſternd ſie die Ranken.

Am Eichenſtamm, im Ueberwind,
Um einen Aſt den Arm geſchlungen,
Der Iſenburger ſteht und ſinnt
Und noget an Erinnerungen.
Ob er vernimmt, was durch's Gezweig
Ihm Rinkerad, der Ritter bleich,
Raunt leiſe wie mit Vögelzungen?

„Graf, flüſtert es, Graf haltet dicht,
Mich dünkt, als woll' es euch bethören;

Bei Christi Blute, laßt uns nicht
Heim wie gepeitschte Hunde kehren!
Wer hat gefesselt eure Hand,
Den freien Stegreif euch verrannt?" —
Der Isenburg scheint nicht zu hören.

„Graf, flüstert es, wer war der Mann,
Dem zu dem Kreuz die Rose* paßte?
Wer machte euren Schwäher dann
In seinem eignen Land zum Gaste?
Und, Graf, wer höhnte euer Recht,
Wer stempelt euch zum Pfaffenknecht?" —
Der Isenburg biegt an dem Aste.

„Und wer, wer hat euch zuerkannt,
Im härnen Sünderhemd zu stehen,
Die Schandekerz' in eurer Hand,
Und alte Vetteln anzuflehen
Um Kyrie und Litaney!?" —
Da krachend bricht der Ast entzwei
Und wirbelt in des Sturmes Wehen.

Spricht Isenburg: „mein guter Fant,
Und meinst du denn ich sey begraben?
O laß mich nur in meiner Hand —
Doch ruhig, still, ich höre traben!"
Sie stehen lauschend, vorgebeugt;
Durch das Gezweig der Helmbusch steigt
Und flattert drüber gleich dem Raben.

* Zu (dem Kreuz) Cöln die Rose (das Wappen von) Berg, dessen Besitz Engelbert dem Bruder von Isenburgs Gemalin vorenthielt

II.

Wie dämmerſchaurig iſt der Wald
An neblichten Novembertagen,
Wie wunderlich die Wildniß hallt
Von Aſtgeſtöhn und Windesklagen!
„Horch, Knabe, war das Waffenklang?“ —
„Nein, gnäd'ger Herr! ein Vogel ſang,
Von Sturmesflügeln hergetragen.“ —

Fort trabt der mächtige Prälat,
Der kühne Erzbiſchof von Cöllen,
Er, den der Kaiſer ſich zum Rath
Und Reichsverweſer mochte ſtellen,
Die ehrne Hand der Cleriſey, —
Zwei Edelknaben, Reif'ger zwei,
Und noch drei Aebte als Geſellen.

Gelaſſen trabt er fort, im Traum
Von eines Wunderdomes Schöne,
Auf ſeines Roſſes Hals den Zaum,
Er ſtreicht ihm ſanft die dichte Mähne,
Die Windesodem ſenkt und ſchwellt; —
Es ſchaudert, wenn ein Tropfen fällt
Von Aſt und Laub, des Nebels Thräne.

Schon ſchwindelnd ſteigt das Kirchenſchiff,
Schon bilden ſich die krauſen Zacken —
Da, horch, ein Pfiff und hui, ein Griff,
Ein Helmbuſch hier, ein Arm im Nacken!

Wie Schwarzwildrudel bricht's heran,
Die Aebte fliehn wie Spreu, und dann
Mit Reiſigen ſich Reiſ'ge packen.

Ha, ſchnöder Straus! zwei gegen zehn!
Doch hat der Fürſt ſich losgerungen,
Er peitſcht ſein Thier und mit Geſtöhn
Hat's über'n Hohlweg ſich geſchwungen;
Die Gerte pfeift — „Weh, Rinkerad!“ —
Vom Roſſe gleitet der Prälat
Und iſt in's Dickicht dann gedrungen.

„Huſſah, huſſah, erſchlagt den Hund,
Den ſtolzen Hund!“ und eine Meute
Fährt's in den Wald, es ſchließt ein Rund,
Dann vor — und rückwärts und zur Seite;
Die Zweige krachen — ha es naht —
Am Buchenſtamm ſteht der Prälat
Wie ein geſtellter Eber heute.

Er blickt verzweifelnd auf ſein Schwert,
Er löst die kurze breite Klinge,
Dann prüfend unter'n Mantel fährt
Die Linke nach dem Panzerringe;
Und nun wohlan, er iſt bereit,
Ja männlich focht der Prieſter heut,
Sein Streich war eine Flammenſchwinge.

Das ſchwirrt und klingelt durch den Wald,
Die Blätter ſtäuben von den Eichen,
Und über Arm und Schädel bald
Blutrothe Rinnen tröpfeln, ſchleichen;

Entwaffnet der Pralat noch ringt,
Der ſtarke Mann, da ziſchend dringt
Ein falſcher Dolch ihm in die Weichen.

Ruft Iſenburg: „es iſt genug,
Es iſt zuviel!“ und greift die Zügel;
Noch ſah er wie ein Knecht ihn ſchlug,
Und riß den Wicht am Haar vom Bügel.
„Es iſt zuviel, hinweg, geſchwind!“
Fort ſind ſie, und ein Wirbelwind
Fegt ihnen nach wie Eulenflügel. — —

Des Sturmes Odem iſt verrauſcht,
Die Tropfen glänzen an dem Laube,
Und über Blutes Lachen lauſcht
Aus hohem Loch des Spechtes Haube;
Was kniſtert nieder von der Höh'
Und ſchleppt ſich wie ein krankes Reh?
Ach armer Knabe, wunde Taube!

„Mein gnädiger, mein lieber Herr,
So mußten dich die Mörder packen?
Mein frommer, o mein Heiliger!“
Das Tüchlein zerrt er ſich vom Nacken,
Er drückt es auf die Wunde dort,
Und hier und drüben, immerfort,
Ach, Wund' an Wund' und blut'ge Zacken!

„Ho, hollah ho!“ — dann beugt er ſich
Und ſpäht, ob noch der Odem rege;
War's nicht als wenn ein Seufzer ſchlich,
Als wenn ein Finger ſich bewege?

„Hó, hollah ho!“ — „Halloh, hoho!“
Schallt's wieder um, deß war er froh:
„Sind unſre Reuter allewege!“

III.

Zu Cöln am Rheine kniet ein Weib
Am Rabenſteine unter'm Rade,
Und über'm Rade liegt ein Leib,
An dem ſich weiden Kräh' und Made;
Zerbrochen iſt ſein Wappenſchild,
Mit Trümmern ſeine Burg gefüllt,
Die Seele ſteht bei Gottes Gnade.

Den Leib des Fürſten hüllt der Rauch
Von Ampeln und von Weihrauchſchwehlen —
Um ſeinen qualmt der Moderhauch
Und Hagel peitſcht der Rippen Höhlen;
Im Dome ſteigt ein Trauerchor,
Und ein Tedeum ſtieg empor
Bei ſeiner Qual aus tauſend Kehlen.

Und wenn das Rad der Bürger ſieht,
Dann läßt er raſch ſein Rößlein traben,
Doch eine bleiche Frau die kniet,
Und ſcheucht mit ihrem Tuch die Raben:
Um ſie mied er die Schlinge nicht,
Er war ihr Held, er war ihr Licht —
Und ach', der Vater ihrer Knaben!

Das Fegefeuer des weſtphäliſchen Adels.

Wo der ſelige Himmel, das wiſſen wir nicht,
Und nicht, wo der grauliche Höllenſchlund,
Ob auch die Wolke zittert im Licht,
Ob ſiedet und qualmet Vulkanes Mund;
Doch wo die weſtphäliſchen Edeln müſſen
Sich ſauber brennen ihr roſtig Gewiſſen,
Das wiſſen wir alle, das ward uns kund.

Grau war die Nacht, nicht öde und ſchwer,
Ein Aſchenſchleier hing in der Luft;
Der Wanderburſche ſchritt flink einher,
Mit Wolluſt ſaugend den Heimatduft;
O bald, bald wird er ſchauen ſein Eigen,
Schon ſieht am Lutterberge er ſteigen
Sich leiſe ſchattend die ſchwarze Kluft.

Er richtet ſich, wie Trompetenſtoß
Ein Hollah ho! ſeiner Bruſt entſteigt —
Was ihm im Nacken? ein ſchnaubend Roß,
An ſeiner Schulter es raſſelt, keucht,
Ein Rappe — grünliche Funken irren
Ueber die Flanken, die kniſtern und knirren,
Wie wenn man den murrenden Kater ſtreicht.

„Jeſus Maria!“ — er ſetzt ſeitab,
Da langt vom Sattel es überzwerg —
Ein eherner Griff, und in wüſtem Trab
Wie Wind und Wirbel zum Lutterberg!

An ſeinem Ohre hört er es raunen
Dumpf und hohl, wie gedämpfte Poſaunen,
So an ihm raunt der geſpenſtige Scherg':

„Johannes Deweth! ich kenne dich!
Johann! du biſt uns verfallen heut!
Bei deinem Heile, nicht lach' noch ſprich,
Und rühre nicht an was man dir beut;
Vom Brode nur magſt du brechen in Frieden,
Ewiges Heil ward dem Brode beſchieden,
Als Chriſtus in froner Nacht es geweiht!" —

Ob mehr geſprochen, man weiß es nicht,
Da ſeine Sinne der Burſche verlor,
Und ſpät erſt hebt er ſein bleiches Geſicht
Vom Eſtrich einer Halle empor;
Um ihn Geſumme, Geſchwirr, Gemunkel,
Von tauſend Flämmchen ein mattes Gefunkel,
Und drüber ſchwimmend ein Nebelflor.

Er reibt die Augen, er ſchwankt voran,
An hundert Tiſchen, die Halle entlang,
All edle Geſchlechter, ſo Mann an Mann;
Es rühren die Gläſer ſich ſonder Klang,
Es regen die Meſſer ſich ſonder Klirren,
Wechſelnde Reden ſummen und ſchwirren,
Wie Glockengeläut, ein wirrer Geſang.

Ob jedem Haupte des Wappens Glaſt,
Das langſam ſchwellende Tropfen ſpeit,
Und wenn ſie fallen, dann zuckt der Gaſt,
Und drängt ſich einen Moment zur Seit';

Und lauter, lauter dann wird das Rauſchen,
Wie Stürme die zornigen Seufzer tauſchen,
Und wirrer ſummet das Glockengeläut.

Strack ſteht Johann wie ein Lanzenknecht,
Nicht möchte der gleißenden Wand er trau'n,
Noch wäre der glimmernde Sitz ihm recht,
Wo rutſchen die Knappen mit zuckenden Brau'n.
Da muß, o Himmel, wer ſollt' es denken!
Den frommen Herrn, den Friedrich von Brenken,
Den alten ſtattlichen Ritter er ſchaun.

„Mein Heiland, mach' ihn der Sünden baar!"
Der Jüngling ſeufzet in ſchwerem Leid;
Er hat ihm gedienet ein ganzes Jahr;
Doch ungern kredenzt er den Becher ihm heut!
Bei jedem Schlucke ſieht er ihn ſchüttern,
Ein blaues Wölkchen dem Schlund entzittern,
Wie wenn auf Kohlen man Weihrauch ſtreut.

O manche Geſtalt noch dämmert ihm auf,
Dort ſitzt ſein Pathe, der Metternich,
Und eben durch den wimmelnden Hauf
Johann von Spiegel, der Schenke, ſtrich;
Prälaten auch, je viere und viere,
Sie blättern und riſpeln im grauen Breviere,
Und zuckend krümmen die Finger ſich.

Und unten im Saale, da knöcheln friſch
Schaumburger Grafen um Leut' und Land,
Graf Simon ſchüttelt den Becher riſch,
Und reibt mitunter die kniſternde Hand;

Ein Knappe nahet, er ſurret leiſe —
Ha, welches Geſummſe im weiten Kreiſe,
Wie hundert Schwärme an Klippenrand!

„Geſchwind den Seſſel, den Humpen werth,
Den ſchleichenden Wolf * geſchwinde herbei!“
Horch, wie es draußen raſſelt und fährt!
Baarhaupt ſtehet die Maſſoney,
Hundert Lanzen drängen nach binnen,
Hundert Lanzen und mitten darinnen
Der Aſſeburger, der blutige Weih!

Und als ihm alles entgegen zieht,
Da ſpricht Johannes ein Stoßgebet:
Dann riſch hinein! ſein Ermel ſprüht,
Ein Funken über die Finger ihm geht.
Voran — da „ſieben“ ſchwirren die Lüfte
„Sieben, ſieben, ſieben,“ die Klüfte,
„In ſieben Wochen, Johann Deweth!“

Der ſinkt auf ſchwellenden Raſen hin,
Und ſchüttelt gegen den Mond die Hand,
Drei Finger die bröckeln und ſtäuben hin,
Zu Aſch' und Knöchelchen abgebrannt.
Er rafft ſich auf, er rennt, er ſchießet,
Und ach, die Vaterklauſe begrüßet
Ein grauer Mann, von Keinem gekannt,

Der nimmer lächelt, nur des Gebets
Mag pflegen drüben im Kloſterchor,

* Der ſchleichende Wolf iſt das Wappen der Familie Aſeburg

Denn „sieben, sieben," flüstert es stets,
Und „sieben Wochen" ihm in das Ohr.
Und als die siebente Woche verronnen,
Da ist er versiegt wie ein dürrer Bronnen,
Gott hebe die arme Seele empor!

Die Stiftung Cappenbergs.

Der Mond mit ſeinem blaſſen Finger
Langt leiſe durch den Mauerſpalt,
Und koſet, ſtreifend längs dem Zwinger,
Norbertus' Stirne feucht und kalt.
Der lehnt an bröckelndem Geſtein,
Salpeterflocken ſeine Daunen,
An ſeinem Ohre Heimchen raunen,
Und wimmelnd rennt das Tauſendbein.

Und über'm Haupte fühlt er's beben,
Da geht es hoch, da zecht es friſch,
In Pulſen ſchäumend pocht das Leben,
Die Humpen tanzen auf dem Tiſch.
Der Graf von Arnsberg giebt ein Feſt,
Dem Schwiegerſohn der graue Schwäher;
So mehr er trinkt ſo wird er zäher,
So wirrer ſteht ſein Lockenneſt.

Gern hat ſein Kind er dem Dynaſten,
Dem reichen Cappenberg vertraut,
Nun trägt ſein Anker Doppellaſten!
Und ſeinen Feinden hat's gegraut.
Da kömmt auf ſeinem Eſelein
Norbert, und macht den Sohn zum Pfaffen;
Allein er wußte Rath zu ſchaffen,
Er pferchte den Apoſtel ein.

Wie, keine Enkel ſoll er wiegen?
Soll in des Eidams Hora gehn,
Und ſehn ſein Kind am Boden liegen
Und Paternoſterkugeln drehn?
Nein, heute iſt der Tag wo muß,
Wo wird die Sache ſich erled'gen,
Und ſollt' er mit dem Schwerte pred'gen,
Ein umgekehrter Carolus.

Und „Gottfried", ſpricht er, „Junge, Ritter,
So ſieh doch einmal in die Höh!
Du ſchauſt ja in den Wein ſo bitter
Wie Requiem und Kyrie.
Was ſpinnſt du an dem alten Werg?
Laß die Kapuze grauen Sündern,
Und deine Burg die laß den Kindern,
Dein ſchönes feſtes Cappenberg!"

Und drunten in dem feuchten Thurme
Der Heil'ge flüſtert: „Großer Gott,
Allgegenwärt'ger du im Wurme
Als in der Krone blankem Spott,
Wie größer deine Allmacht zeigt
Sein Füßchen, das lebendig zittert,
Als eine Mauer die verwittert,
Und ob ein Babel drüber ſteigt!"

„Ja" ſpricht der Graf, den Humpen ſchwenkend:
„Wär Norbert hier, dein Eſelmann,
Ich ließ ihm füllen, dein gedenkend,
Und trinken möcht er was er kann;

Doch da ihm Pech und Schwefel glüht,
Was andern Schächern mild und ſüße,
So bleibt er beſſer im Verließe,
Ein wohlkaſteiter Eremit."

Und drunten ſpricht's mit mildem Tone:
„Du der, des Himmels höchſte Zier,
Gezogen biſt zur Dornenkrone
Auf einem ſtill bemüth'gen Thier,
Du, der des Mondes Lieblichkeit
In meinen Kerker ließeſt rinnen,
Gezähmt mir die vertrauten Spinnen,
Du, Milder, ſeyſt gebenedeit!"

Und Gottfried, kämpfend mit den Thränen,
Ergreift den Humpen, noch gefüllt,
Vor ſeinem Ohr ein leiſes Stöhnen,
Vor ſeinem Aug' ein bleiches Bild.
O, dringen möcht er durch den Stein,
Wo ſeine ſünd'gen Füße ſtehen,
O, einmal, einmal möcht' er ſehen
Durch Lichterglanz den Heil'genſchein!

„Ha!" zürnt der Graf, „was ließ ich ſchenken
Dir meinen allerbeſten Wein!
Eh möcht' ich einen Schädel tränken,
Ja, oder einen Leichenſtein.
Gottfried, Gottfried, ich ſchwör es dir,
So wahr ich Friedrich" — ſeht ihn ſtocken,
Vor ſeinem Auge ſchwimmen Flocken,
Er hebt ſich auf, er ſchwankt zur Thür,

Und plötzlich auf den Eſtrich nieder
Taumelt er wie ein wundes Roß,
Es zucken, ſtrecken ſich die Glieder.
Welch' ein Getümmel in dem Schloß!
„Krank" dieſer, „todt" ſpricht jener Mund,
Ja wahrlich, das iſt Todes Miene,
Und eine mächtige Ruine
Liegt Friedrich auf dem eignen Grund.

Die Humpen ſind in Haſt zertrümmert,
Burgunderblut fließt über'n Stein,
Die Lampen mählig ſind verkümmert,
Wie Erdenluſt ſie qualmten ein.
Doch drüben, in des Kloſters Hut,
Entflammte man die ew'ge Leuchte,
Und knieend alles Volk ſich beugte
Dem reinen Wein, der Chriſti Blut.

Der Fundator.

Im Weſten ſchwimmt ein falber Strich,
Der Abendſtern entzündet ſich
Grad' über'm Sankt Georg am Thore;
Schwer haucht der Dunſt vom nahen Moore.
Schlaftrunkne Schwäne kreiſen ſacht
Um's Eiland, wo die graue Wacht
Sich hebt aus Waſſerbinſ' und Rohre.

Auf ihrem Dach die Fledermaus,
Sie ſchaukelt ſich, ſie breitet aus
Den Rippenſchirm des Schwingenfloſſes,
Und, mit dem Schwirren des Geſchoſſes,
Entlang den Teich, hinauf, hinab,
Dann klammert ſie am Fenſterſtab,
Und blinzt in das Gemach des Schloſſes.

Ein weit Gelaß, im Sammetſtaat!
Wo einſt der mächtige Prälat
Des Hauſes Chronik hat geſchrieben.
Friſch iſt der Baldachin geblieben,
Der güldne Tiſch, an dem er ſaß,
Und ſeine Seelenmeſſe las
Man heut in der Kapelle drüben.

Heut ſind es grade hundert Jahr,
Seit er gelegen auf der Bahr'

Mit ſeinem Kreuz und Silberſtabe.
Die ewge Lamp' an ſeinem Grabe
Hat heute hundert Jahr gebrannt.
In ſeinem Seſſel an der Wand
Sitzt heut ein ſchlichter alter Knabe.

Des Hauſes Diener, Sigismund,
Harrt hier der Herrſchaft, Stund' auf Stund:
Schon kam die Nacht mit ihren Flören,
Oft glaubt die Kutſche er zu hören,
Ihr Quitſchern in des Weges Kies,
Er richtet ſich — doch nein — es blies
Der Abendwind nur durch die Föhren.

'S iſt eine Dammernacht, genau
Gemacht für Alp und weiße Frau.
Dem Junkerlein ward es zu lange,
Dort ſchläft es hinter'm Damaſthange.
Die Chronik hält der Alte noch,
Und blättert fort im Finſtern, doch
Im Ohre ſummt es gleich Geſange:

„So hab' ich dieſes Schloß erbaut,
Ihm mein Erworbnes anvertraut,
Zu des Geſchlechtes Nutz und Walten;
Ein neuer Stamm ſprießt aus dem alten,
Gott ſegne ihn! Gott mach' ihn groß! —"
Der Alte horcht, das Buch vom Schooß
Schiebt ſacht er in der Lade Spalten:

Nein — durch das Fenſter ein und aus
Zog ſchrillend nur die Fledermaus;
Nun ſchießt ſie fort. — Der Alte lehnet
Am Simſe. Wie der Teich ſich dehnet
Um's Eiland, wo der Warte Rund
Sich tief ſchattirt im matten Grund.
Das Röhricht knirrt, die Unke ſtöhnet.

Dort, denkt der Greis, dort hat gewacht
Der alte Kirchenfürſt, wenn Nacht
Sich auf den Weiher hat ergoſſen.
Dort hat den Reiher er geſchoſſen,
Und zugeſchaut des Schloſſes Bau,
Sein weiß Habit, ſein Auge grau,
Lugt' drüben an den Fenſterſproſſen.

Wie ſcheint der Mond ſo kümmerlich!
— Er birgt wohl hinter'm Tanne ſich —
Schaut nicht der Thurm wie 'ne Laterne,
Verhauchend, dunſtig, aus der Ferne!
Wie ſteigt der blaue Duft im Rohr,
Und rollt ſich am Geſims empor!
Wie ſeltſam blinken heut' die Sterne!

Doch ha! — er blinzt, er ſpannt das Aug',
Denn dicht und dichter ſchwillt der Rauch,
Als ob ein Docht ſich langſam fache,
Entzündet ſich im Thurmgemache
Wie Mondenſchein ein graues Licht,
Und dennoch — dennoch — las er nicht,
Nicht Neumond heut im Almanache? —

Was iſt das? deutlich, nur getrübt
Vom Dunſt der hin und wieder ſchiebt,
Ein Tiſch, ein Licht, in Thurmes Mitten,
Und nun, — nun kömmt es hergeſchritten,
Ganz wie ein Schatten an der Wand,
Es hebt den Arm, es regt die Hand, —
Nun iſt es an den Tiſch geglitten.

Und nieder ſitzt es, langſam, ſteif,
Was in der Hand? — ein weißer Streif! —
Nun zieht es Etwas aus der Scheiden
Und fingert mit den Händen beiden,
Ein Ding, — ein Stäbchen ungefähr, —
Dran fährt es langſam hin und her,
Es ſcheint die Feder anzuſchneiden.

Der Diener blinzt und blinzt hinaus:
Der Schemen ſchwankt und bleichet aus,
Noch ſieht er es die Feder tunken,
Da drüber gleitet es wie Funken,
Und in demſelbigen Moment
Iſt Alles in das Element
Der ſpurlos finſtern Nacht verſunken.

Noch immer ſteht der Sigismund,
Noch ſtarrt er nach der Warte Rund,
Ihn dünkt, des Weihers Flächen rauſchen,
Weit beugt er über'n Sims, zu lauſchen;
Ein Ruder! — nein, die Schwäne ziehn!
Grad hört er längs dem Ufergrün
Sie ſacht ihr tiefes Schnarchen tauſchen.

Er ſchließt das Fenſter. — „Licht, o Licht!“ —
Doch mag das Junkerlein er nicht
So plötzlich aus dem Schlafe faſſen,
Noch minder es im Saale laſſen.
Sacht ſchiebt er ſich dem Seſſel ein,
Zieht ſein korallnes Röſterlein,
— Was klingelt drüben an den Taſſen? —

Nein — eine Fliege ſchnurrt im Glas!
Dem Alten wird die Stirne naß;
Die Möbeln ſtehn wie Todtenmaale,
Es regt und rüttelt ſich im Saale,
Allmählig weicht die Thür zurück,
Und in demſelben Augenblick
Schlägt an die Dogge im Portale.

Der Alte drückt ſich dicht zu Hauf,
Er lauſcht mit Doppelſinnen auf,
— Ja! am Parket ein leiſes Streichen,
Wie Wieſel nach der Stiege ſchleichen —
Und immer härter, Tapp an Tapp,
Wie mit Sandalen, auf und ab,
Es kömmt — es nabt — er hört es keuchen: —

Sein Seſſel knackt! — ihm ſchwimmt das Hirn —
Ein Odem, dicht an ſeiner Stirn!
Da fährt er auf und wild zurücke,
Errafft das Kind mit blindem Glücke
Und ſtürzt den Corridor entlang.
O, Gott ſey Dank! ein Licht im Gang,
Die Kutſche raſſelt auf die Brücke!

Vorgeſchichte (Second sight).

Kennſt du die Blaſſen im Haideland,
Mit blonden flachſenen Haaren?
Mit Augen ſo klar wie an Weihers Rand
Die Blitze der Welle fahren?
O ſprich ein Gebet, inbrünſtig, acht,
Für die Seher der Nacht, das gequälte Geſchlecht.

So klar die Lüfte, am Aether rein
Traumt nicht die zarteſte Flocke,
Der Vollmond lagert den blauen Schein
Auf des ſchlafenden Freiherrn Locke,
Hernieder bohrend in kalter Kraft
Die Vampyrzunge, des Strahles Schaft.

Der Schläfer ſtöhnt, ein Traum voll Noth
Scheint ſeine Sinne zu qualen,
Es zuckt die Wimper, ein leiſes Roth
Will über die Wange ſich ſtehlen;
Schau, wie er woget und rudert und fährt,
Wie Einer ſo gegen den Strom ſich wehrt.

Nun zuckt er auf — ob ihn getraumt,
Nicht kann er ſich deſſen entſinnen —
Ihn fröſtelt, fröſtelt, ob's drinnen ſchaumt
Wie Fluthen zum Strudel rinnen;
Was ihn geängſtet, er weiß es auch:
Es war des Mondes giftiger Hauch.

O Fluch der Haide, gleich Ahasver
Unter'm Nachtgeſtirne zu kreiſen!
Wenn ſeiner Strahlen züngelndes Meer
Aufbohret der Seele Schleuſen,
Und der Prophet, ein verzweifelnd Wild,
Kämpft gegen das mählig ſteigende Bild.

Im Mantel ſchaudernd mißt das Parquet
Der Freiherr die Läng' und Breite,
Und wo am Boden ein Schimmer ſteht,
Weitaus er beuget zur Seite,
Er hat einen Willen und hat eine Kraft,
Die ſollen nicht liegen in Blutes Haft.

Es will ihn krallen, es ſaugt ihn an,
Wo Glanz die Scheiben umgleitet,
Doch langſam weichend, Spann' um Spann',
Wie ein wunder Edelhirſch ſchreitet,
In immer engerem Kreis gehetzt,
Des Lagers Pfoſten ergreift er zuletzt.

Da ſteht er keuchend, ſinnt und ſinnt,
Die müde Seele zu laben,
Denkt an ſein liebes einziges Kind,
Seinen zarten, ſchwachlichen Knaben,
Ob deſſen Leben des Vaters Gebet
Wie eine zitternde Flamme ſteht.

Hat er des Kleinen Stammbaum doch
Geſtellt an des Lagers Ende,

Nach dem Abendkuſſe und Segen noch
Drüber brünſtig zu falten die Hände;
Im Monde flimmernd das Pergament
Zeigt Schild an Schilder, ſchier ohne End'.

Rechtsab des eigenen Blutes Gezweig,
Die alten freiherrlichen Wappen,
Drei Roſen im Silberfelde bleich,
Zwei Wölfe ſchildhaltende Knappen,
Wo Roſ' an Roſe ſich breitet und blüht,
Wie über'm Fürſten der Baldachin glüht.

Und links der milden Mutter Geſchlecht,
Der Frommen in Grabeszellen,
Wo Pfeil' an Pfeile, wie im Gefecht,
Durch blaue Lüfte ſich ſchnellen.
Der Freiherr ſeufzt, die Stirn geſenkt,
Und — ſteht am Fenſter, bevor er's denkt.

Gefangen! gefangen im kalten Stral!
In dem Nebelnetze gefangen!
Und feſt gedrückt an der Scheib' Oval,
Wie Tropfen am Glaſe hangen,
Verfallen ſein klares Nixenaug',
Der Haidequal in des Mondes Hauch.

Welch ein Gewimmel! — er muß es ſehn,
Ein Gemurmel! — er muß es hören,
Wie eine Saule, ſo muß er ſtehn,
Kann ſich nicht regen noch kehren.
Es ſummt im Hofe ein dunkler Hauf,
Und einzelne Laute dringen hinauf.

Hei! eine Fackel! ſie tanzt umher,
Sich neigend, ſteigend in Bogen,
Und nickend, zündend, ein Flammenheer
Hat den weiten Eſtrich umzogen.
All' ſchwarze Geſtalten im Trauerflor
Die Fackeln ſchwingen und halten empor.

Und Alle gereihet am Mauerrand,
Der Freiherr kennet ſie Alle;
Der hat ihm ſo oft die Büchſe geſpannt,
Der pflegte die Roſſ' im Stalle,
Und der ſo luſtig die Flaſche leert,
Den hat er ſiebenzehn Jahre genährt.

Nun auch der würdige Kaſtellan,
Die breite Pleureuſe am Hute,
Den ſieht er langſam, ſchlurfend nahn,
Wie eine gebrochene Ruthe;
Noch deckt das Pflaſter die dürre Hand,
Verſengt erſt geſtern an Heerdes Brand.

Ha, nun das Roß! aus des Stalles Thür,
In ſchwarzem Behang und Flore;
O, iſt's Achill, das getreue Thier?
Oder iſt's ſeines Knaben Medore?
Er ſtarret, ſtarrt und ſieht nun auch,
Wie es hinkt, vernagelt nach altem Brauch.

Entlang der Mauer das Muſikchor,
In Krepp gehüllt die Poſaunen,

Haucht prüfend leiſe Cadenzen hervor,
Wie traumende Winde raunen;
Dann Alles ſtill. O Angſt! o Qual!
Es tritt der Sarg aus des Schloſſes Portal.

Wie prahlen die Wappen, farbig grell
Am ſchwarzen Sammet der Decke.
Ha! Roſ' an Roſe, der Todesquell
Hat geſpritzet blutige Flecke!
Der Freiherr klammert das Gitter an:
„Die andre Seite!“ ſtöhnet er dann.

Da langſam wenden die Träger, blank
Mit dem Monde die Schilder koſen.
„O, — ſeufzt der Freiherr — Gott ſey Dank!
Kein Pfeil, kein Pfeil, nur Roſen!“
Dann hat er die Lampe ſtill entfacht,
Und ſchreibt ſein Teſtament in der Nacht.

Der Graue.

Im Walde ſteht die kleine Burg,
Aus rohem Quaderſtein gefugt,
Mit Schart' und Fenſterlein, wodurch
Der Doppelhaken einſt gelugt;
Am Teiche rauſcht des Rohres Speer,
Die Brücke wiegt und knarrt im Sturm,
Und in des Hofes Mitte, ſchwer,
Plump wie ein Mörſer, ſteht der Thurm.

Da ſiehſt du jetzt umher geſtellt
Manch' feuerrothes Ziegeldach,
Und wie der Stempel ſteigt und fällt,
So pfeift die Dampfmaſchine nach;
Es knackt die Form, der Bogen ſchrillt,
Es dunſtet Scheidewaſſers Näh',
Und über'm grauen Wappenſchild
Lieſt man: Moulin a papier.

Doch wie der Keſſel quillt und ſchäumt,
Den Brüß'ler Kaufherrn freut es kaum,
Der hatte einmal ſich getraumt
Von Land und Luft den feinſten Traum;
Das war ſo recht ein Fleckchen, ſich
Zu retten aus der Zahlen Haft!
Nicht groß, und doch ganz adelich,
Und brauchte wenig Dienerſchaft.

Doch eine Nacht nur macht er ſich
Bequem es — oder unbequem —
In ſeinem Schlöſschen, und er ſtrich
Nur wie ein Vogel dran ſeitdem.
Sah dann er zu den Fenſtern auf,
Verſchloſſen wie die Sakriſtei'n,
So zog er wohl die Schultern auf,
Mit einem Seufzer, oder zwei'n.

Es war um die Septemberzeit,
Als, ſchürend des Kamines Brand,
Gebückt, in regenfeuchtem Kleid,
Der Hausherr in der Halle ſtand,
Er und die Gaſte, All' im Rauch;
Van Neelen, Redel, Verney, Dahm,
Und dann der blonde Waller auch,
Der eben erſt aus Smyrna kam.

Im Schlote ſchnob der Wind, es goß
Der Regen ſprudelnd ſich vom Dach,
Und wenn am Brand ein Flämmchen ſchoß,
Schien doppelt öde das Gemach.
Die Gaſte waren all' zur Hand,
Erleichternd ihres Wirthes Müh';
Van Neelen nur am Fenſter ſtand,
Und ſchimpfte auf die Landpartie.

Doch nach und nach mag's beſſer gehn,
Schon hat der Wind die Glut gefacht,

Den Regen läßt man draußen ſtehn,
Champagnerflaſchen ſind gebracht.
Die Leuchter hatten wenig Werth,
Es gieng wie beim Studentenfeſt:
Sobald die Flaſche iſt geleert,
Wird eine Kerze drauf gepreßt.

Je mehr es fehlt, ſo mehr man lacht,
Der Wein iſt heiß, die Koſt gewählt,
Manch' derbes Späßchen wird gemacht,
Und mancher feine Streich erzählt.
Zuletzt von Wein und Reden glüh,
Rückt ſeinen Stuhl der Herr vom Haus:
„Ich lud Euch zu 'ner Landpartie,
Es ward 'ne Waſſerfahrt daraus."

„Doch da die allerſchönſte Fracht
Am Ende nach dem Hafen ſchifft,
So, meine Herren, gute Nacht!
Und nehmt vorlieb, wie es ſich trifft."
Da lachend nach den Flaſchen greift
Ein Jeder. — Thüren auf und zu. —
Und Waller, noch im Gehen, ſtreift
Aus ſeinem Frack den Ivanhoe.

Er war tief in die Nacht hinein,
Und draußen heulte noch der Sturm,
Schnob ziſchend an dem Fenſterſtein
Und drillt den Glockenſtrang am Thurm.

In ſeinem Bette Waller lag,
Und las ſo ſcharf im Ivanhoe,
Daß man gedacht, bevor es Tag
Sey Englands Königreich in Ruh.

Er ſah nicht, daß die Kerze tief
Sich brannte in der Flaſche Rand,
Der Talg in ſchweren Tropfen lief,
Und drunten eine Lache ſtand.
Wie traumend hört' er das Geknarr
Der Fenſter, vom Rouleau gedämpft,
Und wie die Thüre mit Geſchnarr
In ihren Angeln zuckt und kämpft.

Sehr freut er ſich am Bruder Tuck,
— Die Sehne ſchwirrt, es rauſcht der Hain —
Da plötzlich ein gewalt'ger Ruck,
Und, hui! die Scheibe klirrt hinein.
Er fuhr empor, — weg war der Traum —
Und deckte mit der Hand das Licht,
Ha! wie ſo wüſt des Zimmers Raum!
Selbſt ein romantiſches Gedicht!

Der Seſſel feudaliſtiſch Gold —
Am Marmortiſch die Greifenklau' —
Und über'm Spiegel flatternd rollt,
Ein Banner, der Tapete Blau,
Im Zug der durch die Lücke ſchnaubt;
Die Ahnenbilder leben faſt,
Und ſchütteln ihr behelmtes Haupt
Ergrimmt ob dem plebejen Gaſt.

Der blonde Waller machte gern
Sich ſelber einen kleinen Graus,
So nickt er ſpöttiſch gen die Herrn,
Als fordert' er ſie keck heraus.
Die Glocke ſummt — ſchon Eins fürwahr!
Wie eine Boa dehnt' er ſich,
Und ſah nach dem Piſtolenpaar,
Dann rüſtet er zum Schlafe ſich.

Die Flaſche bot er einmal noch
Und leuchtete die Wände an,
Ganz wie 'ne alte Halle doch
Aus einem Scottiſchen Roman!
Und — iſt das Nebel oder Rauch,
Was durch der Thüre Spalten quillt,
Und, wirbelnd in des Zuges Hauch,
Die dunſtigen Paneele füllt?

Ein Ding — ein Ding — wie Grau in Grau,
Die Formen ſchwanken — ſonderbar! —
Doch, ob der Blick ſich ſchärft? den Bau
Von Gliedern nimmt er mählig wahr.
Wie über'm Eiſenhammer, ſchwer
Und ſchwarz, des Rauches Saule wallt;
Ein Zucken flattert drüben her,
Doch — hat es menſchliche Geſtalt!

Er war ein hitziger Kumpan,
Wenn Wein die Lava hat geweckt.
»Qui vive!« — und leiſe knackt der Hahn,
Der Waller hat den Arm geſtreckt:

»Qui vive!« — 'ne Pauſe, — »ou je tire!«
Und aus dem Lauf die Kugel knallt;
Er hört ſie ſchlagen an die Thür,
Und abwärts prallen mit Gewalt.

Der Schuß dröhnt am Gewölbe nach,
Und, eine ſchwere Nebelſchicht,
Füllt Pulverbrodem das Gemach;
Er theilt ſich, ſchwindet, das Geſicht
Steht in des Zimmers Mitte jetzt,
Ganz wie ein graues Bild von Stein,
Die Formen ſcharf und unverletzt,
Die Züge edel, ſtreng und rein.

Auf grauer Locke grau Barett,
Mit grauer Hahnenfeder drauf.
Der Waller hat ſo ſacht und nett
Sich hergelangt den zweiten Lauf.
Noch zögert er — iſt es ein Bild,
War's zu zerſchießen lächerlich;
Und war's ein Menſch — das Blut ihm quillt —
Ein Geck, der unterfinge ſich —?!

Ein neuer Ruck, und wieder Knall
Und Pulverrauch — war das Geſtöhn?
Er hörte keiner Kugel Prall —
Es iſt vorüber! iſt geſchehn!
Der Waller zuckt: „verdammtes Hirn!“
Mit einmal iſt er kalt wie Eis,
Der Angſtſchweiß tritt ihm auf die Stirn,
Er ſtarret in den Nebelkreis.

Ein Aechzen! oder Windeshauch! —
Doch nein, der Scheibenſplitter ſchwirrt.
O Gott, es zappelt! — nein — der Rauch
Gedrängt vom Zuge ſchwankt und irrt;
Es wirbelt aufwärts, woget, wallt,
Und, wie ein graues Bild von Stein,
Steht nun am Bette die Geſtalt,
Da, wo der Vorhang ſinkt hinein.

Und drüber kniſtert's, wie von Sand,
Wie Funke, der elektriſch lebt;
Nun zuckt ein Finger — nun die Hand —
Allmählig nun ein Fuß ſich hebt, —
Hoch — immer höher — Waller winkt;
Dann macht er ſchnell gehörig Raum,
Und langſam in die Kiſſen ſinkt
Es ſchwer, wie ein gefallter Baum.

»Ah, je te tiens!« er hat's gepackt,
Und ſchlingt die Arme wie 'nen Strick, —
Ein Leichnam! todesſteif und nackt!
Mit einem Ruck fährt er zurück;
Da wälzt es langſam, ſchwer wie Blei,
Sich gleich dem Mühlſtein über ihn,
Da that der Waller einen Schrei,
Und ſeine Sinne waren hin.

Am nächſten Morgen fand man kalt
Ihn im Gemache ausgeſtreckt;
'S war eine Ohnmacht nur, und bald
Ward zum Bewußtſeyn er geweckt.

Nicht irre war er, nur gepreßt,
Und fragt: „ob Keiner ward geſtört?
Doch Alle ſchliefen überfeſt,
Nicht einer hat den Schuß gehört.

So ward es denn für Traum ſogleich,
Und Alles für den Alp erkannt;
Doch zog man ſich aus dem Bereich,
Und trollte hurtig über Land.
Sie waren Alle viel zu klug,
Und vollends zu beleſen gar;
Allein der blonde Waller trug
Seit dieſer Nacht eisgraues Haar.

Die Vendetta.

I.

Ja, einen Feind hat der Corſ', den Hund,
Luigi, den hagern Podeſta,
Der den Ohm, ſo ſtark und geſund,
Ließ henken, den kühnen di Veſta.
Er und der rothe Franzoſe Jocliſſe,
Die Beiden machten ihn hangen,
Aber der ging zu dem Schmugglerſchiff,
Und liegt ſeit Monden gefangen.

Steht im Walde Geronimo,
Und klirrend zieht aus der Scheide
Er das Meſſer, ſo und ſo
An der Sohle wetzt er die Schneide;
Gleitet dann in die Dämmerung,
Dem Feinde auf Tod und Leben
Mit des Thieres Verſtümmelung
Ein corſiſch Cartel zu geben.

Schau! wie Zweig an Zweige er ſtreicht,
— Kaum flüſternd die Blätter ſchwanken, —
Gleich der gleißenden Boa leicht
Hinquillt durch Gelaub und Ranken;
Drüber träufelt das Mondenlicht,
Wie heimlicher Thräne Klage
Durch eine dunkele Wimper bricht.
Nun kniet der Corſe am Haage.

Dort der Anger, — und dort am Hang
Die einſam weidende Stute,
Langſam ſchnaubt ſie den Rain entlang;
Aus andaluſiſchem Blute,
Hoch, ſchneeſchimmernd, zum Grund gebeugt
Den mahnumflutheten Nacken,
Nah ſie, näher dem Hagen ſteigt.
Nun wird der Corſe ſie packen!

Schon erfaßt er der Schneide Griff,
Er reckt ſich über dem Kraute,
Da — ein Geknifter und — ſtill! ein Pfiff,
Und wieder — ſummende Laute!
Und es ſchreitet dem Hage zu,
Grad wo Geronimo knieet,
Nieder gleitet der Corſ' im Nu,
Ha, wie er keuchet und glühet!

Dicht an ihm, — der Mantel ſtreift,
Die Ferſe könnt' er ihm faſſen, —
Steht der hagre Podeſt' und pfeift;
„Sorella! ruft er gelaſſen,
Und „Sorella, mein kluges Thier!"
Der Lauſcher höret es ſtampfen,
Ueber ihm, mit hellem Gewieh'r,
Zwei ſchnaubende Nüſtern dampfen.

Freundlich klatſcht Luigi den Bug,
Liebkoſend ſtreicht er die Mähnen,
Hat nicht zärtlicher Worte genug,
Er ſpricht wie zu ſeiner Schönen.

Einen Blitz aus glühendem Aug',
Und rückwärts taumelt die Stute.
„Ei, Sorella, was fehlt dir auch?
Mein Töchterchen, meine Gute."

Candiszucker langt er hervor;
Ha, wie ihre Nüſtern blaſen!
Wie ſie naſchet, geſpitzt das Ohr,
Und immer glotzet zum Raſen!
Einen Blick der Podeſta ſcheu
Schießt über die glitzernde Aue,
Rückt am Dolche, und dann aufs neu:
„Mein Schimmelchen, meine Graue!"

Wie er über den Hag ſich biegt,
Am Nacken des Thieres gleitet,
Auf Geronimo's Auge liegt
Des Feindes Mantel gebreitet;
O, nie hat ſo heiß und ſchwer
Geronimo, nie gelegen,
Jede Muskel im Arm fühlt er
Wie eine Viper ſich regen.

Doch er iſt ein gläubiger Chriſt,
Geht jede Woche zur Beichte,
Hat voll Andacht noch heut geküßt
Chriſtofero's heilige Leuchte.
Sünde wär's, das Meſſer im Schlund
Des Ungewarnten zu bergen,
Sonſt — alleine, allein der Hund!
Bewaffnet, und ohne Schergen!

Eine Minute, die ſchnell vergeht,
Der Corſe gen Himmel ſchaute,
Zum Patrone ein Stoßgebet,
Dann fährt er empor vom Kraute;
Blank die Waffe, den Bug geſchlißt,
Dann wie ein Vogel zum Walde —
Schreiend vom Hange die Stute blißt,
Der Richter ſtarrt an der Halde.

II.

Mittagsſtunde, — der Sonnenpfeil
Prallt an des Weihen Gefieder,
Der vom Geſteine grau und ſteil
Blinzt in die Pinien nieder.
Schwarz der Wald, eine Wetternacht,
Die aus dem Aether geſunken,
Drüber der Stral in Siegespracht
Tanzt auf dem Feinde wie trunken.

Plötzlich zuckt, es flattert der Weih,
Und klatſcht in taumelnden Ringen,
Ueber'm Riffe ſein wilder Schrei,
Dann ſteigt er, wiegend die Schwingen;
Und am Grunde es ſtampft und ſurrt,
Hart unter dem Felſenmaale,
Netz im Haare, Piſtol im Gurt,
Zwölf Schergen reiten zu Thale.

Wo den Schatten verkurzt das Riß
Wirft über die zitternde Aue,

Starrt gefeſſelt der rothe Jockiſe
Hinauf zum Vogel in's Blaue.
Dürr ſeine Zunge, — kein Tropfen labt —
Er lacht in grimmigem Hohne,
Neben ihm der Podeſta trabt
Und pfeift ſich eine Canzone.

Rüſtig ſtampfen die Roſſe fort,
Dann „halt!“ Es lagert die Bande;
Hier ein Scherge, ein anderer dort,
Geſtreckt im kniſternden Sande.
Die Cigarre läßt an den Grund
Ihr bläuliches Wölkchen ſchwehlen,
Und der Schlauch, von Mund zu Mund,
Strömt in die durſtigen Kehlen.

Wie ſo lockend die Taube lacht
Aus grünem duftigem Haine!
Von den Zwölfen heben ſich acht,
Sie ſchlendern entlang das Geſteine,
Laſſig, ſpielend, ſo forgenbaar
Wie junge Geier im Neſte,
Dieſer zupfet des Nachbars Haar,
Der ſchnitzelt am Zwiebelreſte.

Einer ſo nach dem andern ſchwankt
In's Grün' aus der ſengenden Hitze,
Halt! wie elektriſch Feuer rankt
Von Aug' zu Aug' ein Geblitze.

Horch, ſie flüſtern! Zwei und zwei
Die Pinien ſtreifen ſie leiſe,
Wie die Hinde witternd und ſcheu
Schlüpft über befahrene Gleiſe.

Zwei am Hange und zwei hinab
Und vier zur Rechten und Linken,
Sachte beugen den Aſt ſie ab,
Ihre Augen wie Vipern blinken,
Da — im Mooſe ein dürrer Baum
Mit wunderlich brauner Schale, —
Hui! ein Pfiff auf gekrümmtem Daum, —
Und dort — und drunten im Thale.

Fährt vom Mooſe Geronimo,
Und eh ihn die Schergen umſchlingen,
Wie im Haid die kniſternde Loh',
Ha! ſieh ihn flattern und ſpringen!
Knall auf Knall, eine Kugel pfeift
Ihm durch der Nerilla Knoten,
Blutend er an dem Geſteine läuft
Bis zum Jocliffe, dem roten.

Hoch die Rechte — will er ſchnell
Sich rächen zu dieſer Stunde?
Nein, am Roſſe ſchreibt das Cartel
Er raſch mit klaffender Wunde.
Hoch die Linke — es knallt, es blitzt,
Und taumelnd ſinkt der Podeſta;
Ruft der Corſe: „ſo hab' es itzt,
Du Hund, für den kühnen di Peña"

O Geronimo! hätten dich fort,
Fort, fort deine Sprünge getragen,
Als die Einen am Riffe dort,
Die Andern klommen am Hagen!
Schwerlich heute, ſo mein' ich klar,
Sie würden die Stadt erſchrecken
Mit der Leiche auf grüner Bahr'
Und mit dir, gebunden am Schecken!

Das Fräulein von Rodenſchild.

Sind denn ſo ſchwül die Nächt' im April?
Oder iſt ſo ſiedend jungfräulich' Blut?
Sie ſchließt die Wimper, ſie liegt ſo ſtill,
Und horcht des Herzens pochender Fluth.
„O will es denn nimmer und nimmer tagen!
O will denn nicht endlich die Stunde ſchlagen!
Ich wache, und ſelbſt der Seiger ruht!

Doch horch! es ſummt, eins, zwei und drei, —
Noch immer fort? — ſechs, ſieben und acht,
Elf, zwölf, — o Himmel, war das ein Schrei?
Doch nein, Geſang ſteigt über der Wacht,
Nun wird mir's klar, mit frommem Munde
Begrüßt das Hausgeſinde die Stunde, *
Anbrach die hochheilige Oſternacht."

Seitab das Fräulein die Kiſſen ſtößt,
Und wie eine Hinde vom Lager ſetzt,
Sie hat des Mieders Schleifen gelöst,
In's Haubchen drangt ſie die Locken jetzt,
Dann leiſe das Fenſter öffnend, leiſe,
Horcht ſie der mahlig ſchwellenden Weiſe,
Vom wimmernden Schrei der Eule durchſetzt.

* Es iſt Sitte, und beſteht hier und dort noch in katholiſchen Landern die Sitte, am Vorabende des Oſter- und Weihnachtstages den zwölften Glockenſchlag abzuwarten, um den Eintritt des Feſtes mit einem frommen Liede zu begrüßen.

O dunkel die Nacht! und ſchaurig der Wind!
Die Fahnen wirbeln am knarrenden Thor, —
Da tritt aus der Halle das Hausgeſind'
Mit Blendlaternen und einzeln vor.
Der Pförtner dehnet ſich, halb ſchon träumend,
Am Dochte zupfet der Jäger ſäumend,
Und wie ein Oger gähnet der Mohr.

Was iſt? — wie das auseinander ſchnellt!
In Reihen ordnen die Männer ſich,
Und eine Wacht vor die Dirnen ſtellt
Die graue Zofe ſich ehrbarlich,
„Ward ich geſehn an des Vorhangs Lücke?
Doch nein, zum Balkone ſtarren die Blicke,
Nun langſam wenden die Häupter ſich."

„O weh meine Augen! bin ich verrückt?
Was gleitet entlang das Treppengeländ?
Hab' ich nicht ſo aus dem Spiegel geblickt?
Das ſind meine Glieder, — welch ein Geblend'!
Nun hebt es die Hände, wie Zwirnes Flocken,
Das iſt mein Strich über Stirn und Locken! —
Weh, bin ich toll, oder nahet mein End'!"

Das Fräulein erbleicht und wieder erglüht,
Das Fräulein wendet die Blicke nicht,
Und leiſe rührend die Stufen zieht
Am Steingelände das Nebelgeſicht,
In ſeiner Rechten trägt es die Lampe,
Ihr Flämmchen zittert über der Rampe,
Verdämmernd, blau, wie ein Elfenlicht.

Nun ſchwebt es unter dem Sternendom,
Nachtwandlern gleich in Traumes Geleit,
Nun durch die Reihen zieht das Phantom,
Und Jeder tritt einen Schritt zur Seit'. —
Nun lautlos gleitet's über die Schwelle, —
Nun wieder drinnen erſcheint die Helle,
Hinauf ſich windend die Stiegen breit.

Das Fräulein hört das Gemurmel nicht,
Sieht nicht die Blicke, ſtier und verſcheucht,
Feſt folgt ihr Auge dem bläulichen Licht,
Wie dunſtig über die Scheiben es ſtreicht.
— Nun iſts im Saale — nun im Archive —
Nun ſteht es ſtill an der Niſche Tiefe —
Nun matter, matter, — ha! es erbleicht!

„Du ſollſt mir ſtehen! ich will dich fahn!"
Und wie ein Aal die beherzte Maid
Durch Nacht und Krümmen ſchlüpft ihre Bahn,
Hier droht ein Stoß, dort häkelt das Kleid,
Leis tritt ſie, leiſe, o Geiſterſinne
Sind ſcharf! daß nicht das Geſicht entrinne!
Ja, muthig iſt ſie, bei meinem Eid!

Ein dunkler Rahmen, Archives Thor;
— Ha, Schloß und Riegel! — ſie ſteht gebannt,
Sacht, ſacht das Auge und dann das Ohr
Drückt zögernd ſie an der Spalte Rand,
Tiefdunkel drinnen — doch einem Rauſchen
Der Pergamente glaubt ſie zu lauſchen,
Und einem Streichen entlang der Wand.

So niederkämpfend des Herzens Schlag;
Hält ſie den Odem, ſie lauſcht, ſie neigt —
Was dämmert ihr zur Seite gemach?
Ein Glühwurmleuchten — es ſchwillt, es ſteigt,
Und Arm an Arme, auf Schrittes Weite,
Lehnt das Geſpenſt an der Pforte Breite,
Gleich ihr zur Nachbarſpalte gebeugt.

Sie fährt zurück, — das Gebilde auch —
Dann tritt ſie näher — ſo die Geſtalt —
Nun ſtehen die Beiden, Auge in Aug',
Und bohren ſich an mit Vampyres Gewalt.
Das gleiche Häubchen decket die Locken,
Das gleiche Linnen, wie Schnees Flocken,
Gleich ordnungslos um die Glieder wallt.

Langſam das Fräulein die Rechte ſtreckt,
Und langſam, wie aus der Spiegelwand,
Sich Linie um Linie entgegen reckt
Mit gleichem Rubine die gleiche Hand;
Nun rührt ſich's — die Lebendige ſpüret
Als ob ein Luftzug ſchneidend ſie rühret,
Der Schemen dämmert, — zerrinnt — entſchwand.

Und wo im Saale der Reihen fliegt,
Da ſiehſt ein Mädchen du, ſchön und wild,
— Vor Jahren hat's eine Weile geſiecht —
Das ſtets in den Handſchuh die Rechte hüllt.
Man ſagt, kalt ſey ſie wie Eiſes Flimmer,
Doch luſtig die Maid, ſie hieß ja immer:
„Das tolle Fräulein von Rodenſchild."

Der Geyerpfiff.

„Nun ſtill! — Du an den Dohnenſchlag!
Du links an den geſpaltnen Baum!
Und hier der faule Fetzer mag
Sich lagern an der Klippe Saum:
Da ſeht ſein offen über's Land
Die Kutſche ihr heran ſpazieren:
Und Rieder dort, der Höllenbrand,
Mag in den Steinbruch ſich poſtiren!"

„Dann aufgepaßt mit Aug' und Ohr,
Und bei dem erſten Räderhall
Den Eulenſchrei! und tritt hervor
Die Fracht, dann wiederholt den Schall:
Doch naht Gefahr — Patrouillen gehn, —
Seht ihr die Landdragoner ſtreifen,
Dann dreimal, wie von Riffeshöhn,
Laßt ihr den Lämmergeyer pfeifen."

„Nun, Rieder, noch ein Wort zu dir:
Mit Recht heißt du der Höllenbrand;
Kein Stückchen — ich verbitt' es mir —
Wie neulich mit der kalten Hand!"
Der Hauptmann ſpricht es; durch den Kreis
Ein Rauſchen geht und feines Schwirren,
Als ſie die Büchſen ſchultern leis,
Und in den Gurt die Meſſer klirren.

Seltſamer Troß! hier Rieſenbau
Und hiebgeſpaltnes Angeſicht,
Und dort ein Bübchen wie 'ne Frau,
Ein zierliches Spelunkenlicht;
Der drüben an dem Scheitelhaar
So ſachte ſtreift den blanken Fänger,
Schaut aus den blauen Augen gar
Wie ein verarmter Minneſänger.

'S iſt lichter Tag! die Bande ſcheut
Vor keiner Stunde — Alles gleich; —
Es iſt die rothe Bande, weit
Verſchrien, gefürchtet in dem Reich;
Das Knäbchen kauert unter'm Stier
Und betet, raſcheit es im Walde,
Und manches Weib verſchließt die Thür,
Schreit nur ein Kukuk an der Halde.

Die Poſten haben ſich zerſtreut,
Und in die Hütte ſchlüpft der Troß —
Wildhüters Obdach, zu der Zeit,
Als jene Trümmer war ein Schloß:
Wie Ritter vor der Ahnengruft,
Fühlt ſich der Räuber ſtolz geboben
Am Schutte, dran ein gleicher Schuft
Vor Jahren einſt den Brand geſchoben.

Und als der letzte Schritt verhallt,
Der letzte Zweig zurück gerauſcht,
Da wird es einſam in dem Wald,
Wo über'm Aſt die Sonne lauſcht;

Und als es drinnen noch geklirrt,
Und noch ein Veilchen ſich geſchoben,
Da ſtill es in der Hütte wird,
Vom wilden Weingerank umwoben.

Der ſcheue Vogel ſetzt ſich kühn
Auf's Dach und wiegt ſein glänzend Haupt,
Und ſummend durch der Reben Grün
Die wilde Biene Honig raubt;
Nur leiſe wie der Hauch im Tann,
Wie Weſte durch die Halme ſtreifen,
Hört drinnen leiſe, leiſe man,
Vorſichtig an den Meſſern ſchleifen. —

Ja, lieblich iſt des Berges Maid
In ihrer feſten Glieder Pracht,
In ihrer blanken Fröhlichkeit
Und ihrer Zöpfe Rabennacht;
Siehſt du ſie brechen durch's Geniſt
Der Brombeerranken, friſch, gedrungen,
Du denkſt, die Centifolie iſt
Vor Uebermuth vom Stiel geſprungen.

Nun ſteht ſie ſtill und ſchaut ſich um —
All überall nur Baum an Baum;
Ja, irre zieht im Walde um
Des Berges Maid und glaubt es kaum;

Noch zwei Minuten, wo ſie ſann,
Pulſiren ließ die heißen Glieder, —
Behende wie ein Marder dann
Schlüpft keck ſie in den Steinbruch nieder.

Am Eingang ſteht ein Felſenblock,
Wo das Geſchiebe überhängt;
Der Epheu ſchüttelt ſein Gelock,
Zur grünen Laube vorgedrängt:
Da unter'm Dache lagert ſie,
Behaglich lehnend an dem Steine,
Und denkt: ich ſitze wahrlich wie
Ein Heil'genbildchen in dem Schreine!

Ihr iſt ſo warm, der Zöpfe Paar
Sie löſet mit der runden Hand,
Und nieder rauſcht ihr ſchwarzes Haar
Wie Rabenfittiges Gewand.
Ei! denkt ſie, bin ich doch allein!
Auf ſpringt das Spangenpaar am Mieder;
Doch unbeweglich gleich dem Stein
Steht hinter'm Block der wilde Rieder:

Er ſieht ſie nicht, nur ihren Fuß,
Der tändelnd ſchaukelt wie ein Schiff,
Zuweilen treibt des Windes Gruß
Auch eine Locke um das Riff,
Doch ihres heißen Odems Zug,
Samumes Hauch, glaubt er zu fühlen,
Verlorne Laute, wie im Flug
Lockvögel, um das Ohr ihm ſpielen.

So weich die Luft und badewarm,
Berauſchend Thimianes Duft,
Sie lehnt ſich, dehnt ſich, ihren Arm,
Den vollen, ſtreckt ſie aus der Kluft,
Schließt dann ihr glänzend Augenpaar —
Nicht ſchlafen, ruhn nur eine Stunde —
So dämmert ſie und die Gefahr
Wachst von Sekunde zu Sekunde.

Nun Alles ſtill — ſie hat gewacht —
Doch hinter'm Steine wird's belebt
Und ſeine Büchſe ſachte, ſacht,
Der Rieder von der Schulter hebt,
Lehnt an die Klippe ihren Lauf,
Dann lockert er der Meſſer Klingen,
Hebt nun den Fuß — was hält ihn auf?
Ein Schrei ſcheint aus der Luft zu dringen!

Ha, das Signal! — er ballt die Fauſt —
Und wiederum des Gevers Pfiff
Ihm ſchrillend in die Ohren ſauſt —
Noch zögert knirſchend er am Riff —
Zum dritten Mal — und ſein Gewehr
Hat er gefaßt — hinan die Klippe!
Daß bröckelnd Kies und Sand umher
Nachkollern von dem Steingerippe.

Und auch das Mädchen fährt empor:
„Ei, iſt ſo locker das Geſtein?"
Und langſam, gähnend tritt hervor
Sie aus dem falſchen Heil'genſchrein.

Hebt ihrer Augen feuchtes Glühn,
Will nach dem Sonnenſtande ſchauen,
Da ſieht ſie einen Geyer ziehn
Mit einem Lamm in ſeinen Klauen.

Und ſchnell gefaßt, der Wildniß Kind,
Tritt ſie entgegen ſeinem Flug:
Der kam daher, wo Menſchen ſind,
Das iſt der Bergesmaid genug.
Doch ſtill! war das nicht Stimmenton
Und Räderknarren? ſtill! ſie lauſcht —
Und wirklich, durch die Nadeln ſchon
Die ſchwere Kutſche ächzt und rauſcht.

„He, Mädchen!“ ruft es aus dem Schlag,
Mit feinem Knix tritt ſie heran:
„Zeig uns zum Dorf die Wege nach,
Wir fuhren irre in dem Tann!“ —
„Herr,“ ſpricht ſie lachend, „nehmt mich auf,
Auch ich bin irr' und führ' Euch doch.“
„Nun wohl, du ſchmuckes Kind, ſteig auf,
Nur friſch hinauf, du zögerſt noch?“

„Herr, was ich weiß, iſt nur gering,
Doch führt es Euch zu Menſchen hin,
Und das iſt ſchon ein köſtlich Ding
Im Wald, mit Räuberhorden drin:
Seht, einen Weih am Bergeskamm
Sah ſteigen ich aus jenen Gründen,
Der in den Fängen trug ein Lamm;
Dort muß ſich eine Heerde finden.“ —

Am Abend ſteht des Forſtes Held
Und flucht die Steine warm und kalt:
Der Wechsler freut ſich, daß ſein Geld
Er klug geſteuert durch den Wald:
Und nur die gute, franke Maid
Nicht ahnet in der Träume Walten,
Daß über ſie ſo gnädig heut
Der Himmel ſeinen Schild gehalten. —

Die Schweſtern.

I.

Sacht pochet der Käfer im morſchen Schrein,
Der Mond ſteht über den Fichten.
„Jeſus Maria, wo mag ſie ſeyn!
Hin will meine Angſt mich richten.
Helene, Helene, was ließ ich dich gehn
Allein zur Stadt mit den Hunden,
Du armes Kind, das ſterbend mir
Auf die Seele die Mutter gebunden!“

Und wieder rennt Gertrude den Weg
Hinauf bis über die Steige.
Hier iſt ein Tobel — ſie lauſcht am Steg,
Ein Strauch — ſie rüttelt am Zweige.
Da drunten ſummet es Elf im Thurm,
Gertrude kniet an der Halde:
„Du armes Blut, du verlaſſener Wurm!
Wo magſt du irren im Walde!“

Und zitternd löst ſie den Roſenkranz
Von ihres Gürtels Gehänge,
Ihr Auge ſtarret in trübem Glanz,
Ob es die Dämmerung ſprenge.
„Ave Maria — ein Licht, ein Licht!
Sie kömmt, 's iſt ihre Laterne!
— Ach Gott, es iſt nur ein Hirtenfeur,
Jetzt wirft es flatternde Sterne.

Vater unſer, der du im Himmel biſt
Geheiliget werde dein Name" —
Es rauſcht am Hange, „heiliger Chriſt!"
Es bricht und kniſtert im Brahme,
Und drüber ſtreckt ſich ein ſchlanker Hals,
Zwei glanzende Augen ſtarren.
„Ach Gott, es iſt eine Hinde nur,
Jetzt ſetzt ſie über die Farren."

Gertrude klimmt die Halde hinauf,
Sie ſteht an des Raines Mitte.
Da — tauſcht ihr Ohr? — ein flüchtiger Lauf,
Bebend galoppirende Tritte —
Und um ſie ſpringt es in wüſtem Kreis,
Und funkelt mit freud'gem Geſtöhne.
„Fidel, Fidel!" ſo flüſtert ſie leis,
Dann ruft ſie ſchluchzend: „Helene!"

„Helene!" ſchallt es am Felſenhang,
„Helen'!" von des Waldes Kante,
Es war ein einſamer trauriger Klang,
Den heimwärts die Echo ſandte.
Wo drunten im Tobel das Mühlrad wacht,
Die ſtaubigen Knecht' an der Wanne
Die haben gehorcht die ganze Nacht
Auf das irre Geſpenſt im Tanne.

Sie hörten ſein Rufen von Stund' zu Stund',
Hahn ſeiner Laterne Geflimmer,
Und ſchlugen ein Kreuz auf Bruſt und Mund,
Zog über den Tobel der Schimmer.

Und als die Müllerin Reiſig las,
Frühmorgens an Waldes Saume,
Da fand ſie die arme Gertrud im Gras,
Die ängſtlich zuckte im Traume.

II.

Wie rollt in den Gaſſen das Marktgebraus!
Welch ein Getümmel, Geblitze!
Hanswurſt ſchaut über die Bude hinaus,
Und winkt mit der klingelnden Mütze;
Karoſſen raſſeln, der Trinker jucht,
Und Mädchen ſchrein im Gedränge,
Drehorgeln pfeifen, der Karrner flucht,
O Babels würdige Klänge!

Da tritt ein Weib aus der Ladenthür,
Eine ſchlichte Frau von den Flühen,
Die ſtieß an den klingelnden Harlekin ſchier,
Und hat nicht gelacht noch geſchrien.
Ihr mattes Auge ſucht auf dem Grund,
Als habe ſie Etwas verloren,
Und hinter ihr trabt ein zottiger Hund,
Verduzt, mit hängenden Ohren.

„Zurück, Verwegne! ſiehſt du denn nicht
Den Wagen, die ſchnaubenden Braunen?“
Schon dampfen die Nüſtern ihr am Geſicht,
Da fährt ſie zurück mit Staunen,

Und iſt noch über die Rinne grad
Mit raſchem Sprunge gewichen,
Als an die Schürze das klirrende Rad
In wirbelndem Schwunge geſtrichen.

Noch ein Moment, — ſie taumelt, erbleicht,
Und dann ein plötzlich Erglühen,
O ſchau, wie durch das Gewühl ſie keucht,
Mit Armen und Händen und Knieen!
Sie rudert, ſie windet ſich, — Stoß auf Stoß,
Scheltworte und Flüche wie Schloſſen —
Das Fürtuch reißt, dann flattert es los,
Und iſt in die Rinne geſtoſſen.

Nun ſteht ſie vor einem ſtattlichen Haus,
Ohne Schuh, beſudelt mit Kothe;
Dort hält die Karoſſe, dort ſchnauben aus
Die Braunen und rauchen wie Schlote.
Der Schlag iſt offen, und eben ſieht
Sie im Portale verſchwinden
Eines Kleides Falte, die purpurn glüht,
Und den Schleyer, ſegelnd in Winden.

„Ach" flüſtert Gertrude, „was hab ich gemacht,
Ich bin wohl verrückt geworden!
Kein Troſt bei Tag, keine Ruh bei Nacht,
Das kann die Sinne ſchon morden."
Da poltert es ſchreiend die Stiegen hinab,
Ein Fußtritt aus dem Portale,
Und wimmernd rollt von der Rampe herab
Ihr Hund, der zottige, fahle.

„Ja" ſeufzt Gertrude, „nun iſt es klar,
Ich bin eine Irre leider!"
Erglühend ſtreicht ſie zurück ihr Haar,
Und ordnet die ſtaubigen Kleider.
„Wie ſah ich ſo deutlich ihr liebes Geſicht,
So deutlich am Schlage doch ragen!
Allein in Ewigkeit hätte ſie nicht
Den armen Fidel geſchlagen."

III.

Zehn Jahre! — und Mancher der keck umher
Die funkelnden Blicke geſchoſſen,
Der ſchlägt ſie heute zu Boden ſchwer,
Und Mancher hat ſie geſchloſſen.
Am Hafendamme geht eine Frau,
— Mich dünkt, wir müſſen ſie kennen,
Ihr Haar einſt ſchwarz, nun ſchillerndes Grau,
Und hohl die Wangen ihr brennen.

Im Topfe trägt ſie den Honigwab,
Zergehend in Julius-Hitze;
Die Trägerin trocknet den Schweiß ſich ab,
Und ruft dem hinkenden Spitze.
Der ſie beſtellte, den Schiffspatron,
Sieht über die Planke ſie kommen;
Wird er ihr kümmern den kargen Lohn?
Gertrude denkt es beklommen.

Doch nein, — wo ſich die Matroſen geſchaart,
Zum Strande ſieht ſie ihn ſchreiten,

Er ſchüttelt das Haupt, er ſtreicht den Bart,
Und ſcheint auf die Welle zu deuten.
Und ſchau den Spitz! er ſchnuppert am Grund
„Was ſuchſt du denn in den Gleiſen?
Fidel, Fidel!“ fort ſtrauchelt der Hund,
Und heulet wie Wölfe im Eiſen.

Barmherziger Himmel! ihr wird ſo bang,
Sie watet im brennenden Sande,
Und wieder erhebt ſich ſo hohl und lang
Des Hundes Geheul vom Strande.
O Gott, eine triefende Leich' im Kies,
Eine Leich' mit dem Auge des Stieres!
Und drüber kreucht das zottige Vlies
Des lahmen wimmernden Thieres.

Gertrude ſteht, ſie ſtarret herab,
Mit Blicken irrer und irrer,
Dann beugt ſie über die Leiche hinab,
Mit Lachen wirrer und wirrer,
Sie wiegt das Haupt bald ſo bald ſo,
Sie küſſert mit zuckendem Munde,
Und eh die zweite Minute entfloh,
Da liegt ſie kniend am Grunde.

Sie faßt der Todten geſchwollene Hand,
Ihr Haar voll Muſcheln und Tange,
Sie faßt ihr triefend zerlumptes Gewand,
Und ſäubert von Kieſe die Wange;

Dann sachte schiebt sie das Tuch zurück,
Recht wo die Schultern sich runden,
So stier und bohrend verweilt ihr Blick,
Als habe sie Etwas gefunden.

Nun zuckt sie auf, erhebt sich jach,
Und stößt ein wimmernd Gestöhne,
Grad eben als der Matrose sprach:
„Das ist die blonde Helene!
Noch jüngst juchheite sie dort vorbei
Mit trunknen Soldaten am Strande."
Da that Gertrud einen hohlen Schrei,
Und sank zusammen im Sande.

IV.

Jüngst stand ich unter den Föhren am See,
Meinen Büchsenspanner zur Seite.
Vom Hange schmählte das brünstige Reh,
Und strich durch des Aufschlags Breite.
Ich hörte es knistern so nah und klar,
Grad' wo die Lichtung verdämmert,
Daß mich gestöret der Holzwurm gar,
Der unter'm Fuße mir hämmert.

Dann sprang es ab, es mochte die Luft
Ihm unsre Witterung tragen;
„Herr," sprach der Bursche: „links über die Kluft!
Wir müssen zur Linken uns schlagen!

Hier naht kein Wild, wo ſie eingeſcharrt
Die tolle Gertrud vom Geſtade,
Ich höre genau wie der Holzwurm pocht
In ihrer zerfallenden Lade."

Zur Seite ſprang ich, eiſig durchgraut,
Mir war als hab ich geſündigt,
Indeß der Burſch mit flüſterndem Laut
Die ſchaurige Mähre verkündigt:
„Wie Jene geſucht, bei Tag und Nacht,
Nach dem fremden ertrunkenen Weibe,
Das ihr der tückiſche See gebracht,
Verloren an Seele und Leibe.

Ob ihres Blutes? man wußte es nicht!
Kein Fragen löste das Schweigen.
Doch ſchlief die Welle, dann ſah ihr Geſicht
Man über den Spiegel ſich beugen,
Und zeigte er ihr das eigene Bild,
Dann flüſterte ſie beklommen:
„Wie alt ſie ſieht, wie irre und wild,
Und wie entſetzlich verkommen!"

„Doch wenn der Sturm die Woge gerührt,
Dann war ſie vom Böſen geſchlagen,
Was ſie für bedenkliche Reden geführt,
Das möge er lieber nicht ſagen.
So war ſie geraunt vor Jahresfriſt,
— Man ſah's vom lavirenden Schiffe —
Zur Brandung, wo ſie am hohlſten iſt,
Und kopfüber gefahren vom Riffe.

Drum ſcharrte man ſie in's Dickicht dort,
Wie eine verlorene Seele."
Ich ſchwieg, und ſandte den Burſchen fort,
Brach mir vom Grab' eine Schmehle:
„Du armes gehetztes Wild der Pein,
Wie mögen die Menſchen dich richten!"
— Sacht pochte der Käfer im morſchen Schrein,
Der Mond ſtand über den Fichten. —

Meiſter Gerhard von Cöln.

Ein Nocturno.

Wenn in den linden Vollmondnachten
Die Nebel lagern über'm Rhein,
Und graue Silberfaden flechten
Ein Florgewand dem Heilgenſchrein:
Es traumt die Waldung, duftumſaumt,
Es träumt die dunkle Fluthenſchlange,
Wie eine Robbe liegt am Hange
Der Schürg' und traumt.

Tief zieht die Nacht den feuchten Odem,
Des Walles Gräſer zucken matt,
Und ein zerhauchter Grabesbrodem
Liegt über der entſchlafnen Stadt:
Sie hört das Schlummerlied der Well'n,
Das leiſe murmelnde Geſchäume,
Und tiefer, tiefer ſinkt in Traume
Das alte Cöln.

Dort wo die graue Cathedrale,
Ein rieſenhafter Zeitentraum,
Entſteigt dem düſtern Trümmermale
Der Macht, die auch zerrann wie Schaum —
Dort, in der Scheibe Purpurrund
Hat taumelnd ſich der Stral gegoſſen
Und ſinkt, und ſinkt, in Traum zerfloſſen,
Bis auf den Grund.

Wie iſt es ſchauerlich im weiten
Verſteinten öden Palmenwald,
Wo die Gedanken niederg'leiten
Wie Anakonden ſchwer und kalt;
Und blutig ſich der Schatten hebt
Am blut'gen Märtyrer der Scheibe,
Wie neben dem gebannten Leibe
Die Seele ſchwebt. *

Der Ampel Schein verloſch, im Schiffe
Schläft halbgeſchloſſen Blum' und Kraut;
Wie nackt geſpülte Uferriffe
Die Streben lehnen, tief ergraut;
Anſchwellend zum Altare dort,
Dann aufwärts dehnend, lang gezogen,
Schlingen die Häupter ſie zu Bogen,
Und ſchlummern fort.

Und immer ſchwerer will es rinnen
Von Quader, Säulenknauf und Schaft,
Und in dem Strale will's gewinnen
Ein dunſtig Leben, geiſterhaft:
Da horch! es dröhnt im Thurme — ha!
Die Glocke ſummt — da leiſe ſauſelt
Der Dunſt, er zucket, wimmelt, kräuſelt,
Nun ſteht es da! —

Ein Nebelmäntlein umgeſchlagen,
Ein graues Käppchen, grau Gewand,

* Nach der Zaubertrage.

Am grauen Halſe grauer Kragen,
Das Richtmaaß in der Aſchenhand.
Durch ſeine Glieder zitternd geht
Der Stral wie in verhaltner Trauer,
Doch an dem Eſtrich, an der Mauer
Kein Schatten ſteht.

Es wiegt das Haupt nach allen Seiten,
Unhörbar ſchwebt es durch den Raum,
Nun ſieh es um die Saulen gleiten,
Nun fahrt es an der Orgel Saum;
Und aller Orten legt es an
Sein Richtmaaß, webert auf und nieder,
Und leiſe zuckt das Spiel der Glieder,
Wie Rauch im Tann. —

War das der Nacht gewalt'ger Odem? —
Ein weit zerfloſſner Seufzerhall,
Ein Zitterlaut, ein Grabesbrodem
Durchquillt die öden Räume all:
Und an der Pforte, himmelan
Das Männlein ringt die Hand, die fahle,
Dann gleitet's aufwarts am Portale —
Es ſteht am Krahn.

Und uber die entſchlafnen Wellen
Die Hand es mit dem Richtmaaß ſtreckt;
Ihr Schlangenleib beginnt zu ſchwellen,
Sie brodeln auf, wie halb geweckt;

Als drüber nun die Stimme dröhnt,
Ein dumpf, verhallend, fern Getoſe,
Wie träumend ſich im Wolkenſchooße
Der Donner dehnt.

„Ich habe dieſen Bau geſtellt,
Ich bin der Geiſt vergangner Jahre!
Weh! dieſes dumpfe Schlummerfeld
Iſt ſchlimmer viel als Todtenbahre!
O wann, wann ſteigt die Stunde auf,
Wo ich ſoll lang Begrabnes ſchauen?
Mein ſtarker Strom, ihr meine Gauen
Wann wacht ihr auf?“ —

„Ich bin der Wächter an dem Thurm,
Mein Ruf ſind Felſenhieroglyphen,
Mein Hornesſtoß der Zeitenſturm,
Allein ſie ſchliefen, ſchliefen, ſchliefen!
Und ſchlafen fort, ich höre nicht
Den Meißel klingen am Geſteine,
Wo tauſend Hände ſind wie eine,
Ich hör' es nicht!“ —

„Und kann nicht ruhn, ich ſehe dann
Zuvor den alten Krahn ſich regen,
Daß ich mein treues Richtmaaß kann
In eine treue Rechte legen!
Wenn durch das Land *ein* Handſchlag ſchallt,
Wie *einer* alle Pulſe klopfen,
Ein Strom die Millionen Tropfen —“
Da ſilbern wallt

Im Osten auf des Morgens Fahne,
Und, ein zerflossner Nebelstreif,
Der Meister fahrt empor am Krahne. —
Mit Radersnarren und Gepfeif,
Ein rauchend Ungeheuer, schäumt
Das Dampfboot durch den Rhein, den blauen
O deutsche Männer! deutsche Frauen!
Hab' ich geträumt? —

Die Vergeltung.

I.

Der Kapitän ſteht an der Spiere,
Das Fernrohr in gebräunter Hand,
Dem ſchwarzgelockten Paſſagiere
Hat er den Rücken zugewandt.
Nach einem Wolkenſtreif in Sinnen
Die Beiden wie zwei Pfeiler ſehn,
Der Fremde ſpricht: „was braut da drinnen?“
„Der Teufel,“ brummt der Kapitän.

Da hebt von morſchen Balkens Trümmer
Ein Kranker ſeine feuchte Stirn,
Des Aethers Blau, der See Geſtimmer,
Ach, Alles quält ſein fiebernd Hirn!
Er läßt die Blicke, ſchwer und düſter,
Entlangs dem harten Pfühle gehn,
Die eingegrabnen Worte lieſt er:
„Batavia. Fünfhundert Zehn.“

Die Wolke ſteigt, zur Mittagsſtunde
Das Schiff achzt auf der Wellen Höhn,
Gezisch, Geheul aus wüſtem Grunde,
Die Bohlen weichen mit Geſtöhn.
„Jeſus, Marie! wir ſind verloren!“
Vom Maſt geſchleudert der Matroſ',
Ein dumpfer Krach in Aller Ohren,
Und langſam löst der Bau ſich los.

Noch liegt der Kranke am Verdecke,
Um seinen Balken fest geklemmt,
Da kömmt die Fluth, und eine Strecke
Wird er in's wüste Meer geschwemmt.
Was nicht gelang' der Kräfte Sporne,
Das leistet ihm der starre Krampf,
Und wie ein Narwall mit dem Horne
Schießt fort er durch der Wellen Dampf.

Wie lange so? er weiß es nimmer,
Dann trifft ein Stral des Auges Ball,
Und langsam schwimmt er mit der Trümmer
Auf ödem glitzerndem Kristall.
Das Schiff! — die Mannschaft! — sie versanken.
Doch nein, dort auf der Wasserbahn,
Dort sieht den Passagier er schwanken
In einer Kiste morschem Kahn.

Armselge Lade! sie wird sinken,
Er strengt die heisre Stimme an:
„Nur grade! Freund, du drückst zur Linken!"
Und immer näher schwankt's heran,
Und immer näher treibt die Trümmer,
Wie ein verwehtes Mövennest;
„Courage!" ruft der kranke Schwimmer,
„Mich dünkt ich sehe Land im West!"

Nun rühren sich der Fahren Ende,
Er sieht des fremden Auges Blitz,
Da plötzlich fühlt er starke Hände,
Fühlt wüthend sich gezerrt vom Sitz.

„Barmherzigkeit! ich kann nicht kämpfen."
Er klammert dort, er klemmt ſich hier;
Ein heiſrer Schrei, den Wellen dämpfen,
Am Balken ſchwimmt der Paſſagier.

Dann hat er kräftig ſich geſchwungen,
Und ſchaukelt durch das öde Blau,
Er ſieht das Land wie Dämmerungen
Enttauchen und zergehn in Grau.
Noch lange iſt er ſo geſchwommen,
Umflattert von der Möve Schrei,
Dann hat ein Schiff ihn aufgenommen,
Viktoria! nun iſt er frei!

II.

Drei kurze Monde ſind verronnen,
Und die Fregatte liegt am Strand,
Wo Mittags ſich die Robben ſonnen,
Und Burſche klettern über'n Rand,
Den Mädchen iſt's ein Abentheuer
Es zu erſchaun vom fernen Riff,
Denn noch zerſtört iſt nicht geheuer
Das gräuliche Corſarenſchiff.

Und vor der Stadt da iſt ein Waten,
Ein Wühlen durch das Kiesgeſchrill,
Da die verrufenen Piraten
Ein Jeder ſterben ſehen will.

Aus Strandgebalken, morſch, zertrümmert,
Hat man den Galgen, dicht am Meer,
In wüſter Eile aufgezimmert.
Dort braut er von der Düne her!

Welch ein Getümmel an den Schranken! —
Da kömmt der Frei — der Heſſel jetzt —
Da bringen ſie den ſchwarzen Franken,
Der hat geläugnet bis zuletzt."
„Schiffbrüchig ſey er hergeſchwommen,"
Höhnt eine Alte: „Ei, wie kühn!
Doch Keiner ſprach zu ſeinem Frommen,
Die ganze Bande gegen ihn."

Der Paſſagier, am Galgen ſtehend,
Hohläugig, mit zerbrochnem Muth,
Zu jedem Räuber flüſtert flehend:
„Was that dir mein unſchuldig Blut!
Barmherzigkeit! — ſo muß ich ſterben
Durch des Geſindels Lügenwort,
O mög' die Seele euch verderben!"
Da zieht ihn ſchon der Scherge fort.

Er ſieht die Menge wogend ſpalten —
Er hört das Summen im Gewühl —
Nun weiß er, daß des Himmels Walten
Nur ſeiner Pfaffen Gaukelſpiel!
Und als er in des Hohnes Stolze
Will ſtarren nach den Aetherhöhn,
Da lieſt er an des Galgens Holze:
„Batavia. Fünfhundert Zehn.

Der Mutter Wiederkehr.

Du fragſt mich immer von neuem, Marie,
Warum ich mein Heimathland
Die alten lieben Gebilde flieh
Dem Herzen doch eingebrannt?
Nichts ſoll das Weib dem Manne verhehlen,
Und nichts dem treuen Weibe der Mann,
Drum ſetz dich her, ich will erzahlen,
Doch abwarts ſitze — ſchau mich nicht an.

Bei meinen Eltern ich war, — ein Kind,
Ein Kind und deſſen nicht froh,
Im Hauſe wehte ein drückender Wind,
Der ehliche Friede floh,
Nicht Zank noch Scheltwort durfte ich hören,
Doch wie ein Fels auf Allen es lag,
Sahn wir von Reiſen den Vater kehren,
Das war uns Kindern ein trauriger Tag.

Ein Kaufmann, ernſt, ſein ſtrenges Gemuth
Verbittert durch manchen Verluſt,
Und meine Mutter die war ſo müd,
So keuchend ging ihre Bruſt!
Noch ſeh' ich wie ſie, die Augen geröthet,
Ein Bild der ſtill verharmten Geduld,
An unſerm Bettchen gekniet und gebetet.
Gewiß, meine Mutter war frei von Schuld!

Doch trieb der Vater ſich um — vielleicht
In London oder in Wien —
Dann lebten wir auf und athmeten leicht,
Und ſchoſſen wie Kreſſen ſo grün.
Durch luſtige Schwänke machte uns lachen
Der gute Meßner, dürr und ergraut,
Der dann uns Alle ſollte bewachen,
Denn meiner Mutter ward Nichts vertraut.

Da ſchickte der Himmel ein ſchweres Leid,
Sie ſchlich ſo lange umher,
Und härmte ſich ſachte in's Sterbekleid,
Wir machten das Scheiden ihr ſchwer!
Wir waren wie irre Vögel im Haine,
Zu früh entflattert dem treuen Neſt,
Bald tobten wir toll über Blöcke und Steine,
Und duckten bald, in den Winkel gepreßt.

Dem alten Manne ward kalt und heiß,
Dem würdigen Sakriſtan,
Sah er beſudelt mit Staub und Schweiß
Und glühend wie Oefen uns nahn;
Doch traten wir in die verödete Kammer,
Und ſahn das Schemelchen am Clavier,
Dann ſtrömte der unbändige Jammer,
Und nach der Mutter wimmerten wir.

Am ſechsten Abend nachdem ſie fort
— Wir kauerten am Kamin,
Der Alte lehnte am Simſe dort
Und ſah die Kohlen verglühn.

Wir ſprachen nicht, uns war beklommen —
Da leiſ' im Vorſaal dröhnte die Thür,
Und ſchlürfende Schritte hörten wir kommen.
Mein Brüderchen rief: „die Mutter iſt hier!"

Still, ſtille nur! — wir horchten all,
Zuſammen gedrängt und bang,
Wir hörten deutlich der Tritte Hall
Die knarrende Diel' entlang,
Genau wir hörten rücken die Stühle,
Am Schranke klirren den Schlüſſelbund,
Und dann das ſchwere Krachen der Diele,
Als es vom Stuhle trat an den Grund.

Mein junges Blut in den Adern ſtand,
Ich ſah den Alten wie Stein
Sich klammern an des Geſimſes Rand,
Da langſam trat es herein.
O Gott, ich ſah meine Mutter, Marie!
Marie, ich ſah meine Mutter gehn,
Im ſchlichten Kleide, wie Morgens frühe
Sie kam nach ihren zwei Knaben zu ſehn!

Feſt war ihr Blick zum Grunde gewandt,
So ſchwankte ſie durch den Saal,
Den Schlüſſelbund in der bleichen Hand,
Die Augen trüb wie Opal;
Sie hob den Arm, wir hörtens pfeifen,
Ganz wie ein Schlüſſel im Schloſſe ſich dreht,
Und in's Cloſet dann ſahn wir ſie ſtreifen,
Drin unſer Geld und Silbergeräth.

Du denkſt wohl, daß keines Odems Hauch
Die ſchaurige Oede brach,
Und ſtill war's in dem Cloſete auch,
Noch lange lauſchten wir nach.
Da ſah ich zuſammen den Alten fallen,
Und ſeine Schläfe ſchlug an den Stein,
Da ließen wir unſer Geſchrei erſchallen,
Da ſtürzten unſere Diener herein.

Du ſagſt mir nichts, doch zweifl' ich nicht,
Du ſchüttelſt dein Haupt, Marie,
Ein Greis — zwei Kinder — im Dammerlicht —
Da waltet die Phantaſie!
Was wollte ich nicht um dein Lächeln geben,
Um deine Zweifel, du gute Frau,
Doch wieder ſag' ichs: bei meinem Leben!
Marie, wir ſahen und hörten genau!

Am Morgen kehrte der Vater heim,
Verſtimmt und müde gehetzt,
Und war er nimmer ein Honigſeim,
So war er ein Wermuth jetzt.
Auch waren es wohl bedenkliche Worte,
Die er geſprochen zum alten Mann,
Denn laut ſie haderten an der Pforte,
Und ſchieden in tiefer Empörung dann.

Nun ward durchſtöbert das ganze Haus,
Ein Jeder gefragt, genaut.

Die Beutel gewogen, geschüttet aus,
Die Silberbestecke gezählt,
Ob Alles richtig, versperrt die Zimmer,
Nichts konnte dem Manne genügen doch;
Bis Abends zählte und wog er immer,
Und meinte, der Schade finde sich noch.

Als nun die Dämmerung brach herein,
Ohne Mutter und Sakristan,
Wir kauerten auf dem staubigen Stein,
Und gähnten die Flamme an.
Verstimmt der Vater, am langen Tische,
Wühlt' in Papieren, schob und rückt,
Wir duckten an unserm Kamin, wie Fische,
Wenn drauf das Auge des Reihers drückt.

Da horch! — die Thüre dröhnte am Gang,
Ein schlürfender Schritt darauf
Sich schleppte die knarrende Diel' entlang.
Der Vater horchte — stand auf —
Und wieder hörten wir rücken die Stühle,
Am Schranke klirren den Schlüsselbund,
Und wieder das schwere Krachen der Diele,
Als es vom Stuhle trat an den Grund.

Er stand, den Leib vorüber gebeugt,
Wie Jäger auf Wildes Spur,
Nicht Furcht noch Rührung sein Auge zeigt',
Man sah, er lauerte nur.

Und wieder ſah ich die mich geboren,
Verbannt, verſtoßen vom heiligen Grund,
O, nimmer hab' ich das Bild verloren,
Es folgt mir noch in der Todesſtund!

Und Er? — hat keine Wimper geregt,
Und keine Muskel gezuckt,
Der Stuhl, auf den ſeine Hand gelegt,
Nur einmal leiſe gerückt.
Ihr folgend mit den ſtechenden Blicken
Wandt' er ſich langſam wie ſie ſchritt,
Doch als er ſie an's Cloſet ſah drücken,
Da zuckte er auf, als wolle er mit.

Und „Arnold!" rief's aus dem Geldverließ,
— Er bebte vernehmbar, weit —
Und wieder „Arnold!" ſo klagend ſüß,
Er legte die Feder bei Seit' —
Zum dritten Mal, wie die blutige Trauer,
„Arnold!" — den Meerſchaumkopf im Nu
Erfaßt er, ſchleudert' ihn gegen die Mauer,
Schritt in's Cloſet und riegelte zu.

Wir aber ſtürzten in wilder Haſt
Hinaus an das Abendrotb,
Wir hatten uns bei den Händen gefaßt,
Und weinten uns ſchier zu todt.
Die ganze Nacht hat die Lampe geglommen,
Gefnattert im Saal des Kamines Roſt,
Und als der dritte Abend gekommen,
Da ſchlich der Vater ſich auf die Poſt.

Ich habe ihm nicht Lebewohl geſagt,
Und nicht ſeine Hand geküßt,
Doch heißt es, daß er in dieſer Nacht
Am Bettchen geſtanden iſt.
Und bei des nächſten Morgens Erglühen,
Das Erſte was meine Augen ſahn,
Das war an unſerem Lager knieen
Den tief erſchütterten Sakriſtan.

Dem ward in der Früh' ein Brief gebracht,
Und dann ein Schlüſſelchen noch;
„Ich will nicht leſen," hat er gedacht
Und zögerte, las dann doch
Den Brief, in letzter Stunde geſchrieben
Von meines unglücklichen Vaters Hand,
Der feſt im Herzen mir iſt geblieben,
Obwohl mein Bruder ihn einſt verbrannt.

„Was mich betroffen, das ſag' ich nicht,
Eh dorre die Zunge aus!
Doch iſt es ein bitter, ein ſchwer Gericht,
Und treibt mich von Hof und Haus.
In dem Cloſete da ſind gelegen
Papiere, Wechſel, Briefe dabei.
Dir will ich auf deine Seele legen
Meine zwei Buben, denn du biſt treu.

Sorg' nicht um mich, was ich bedarf
Deß hab ich genügend noch,
Und forſch auch nimmer, — ich warne ſcharf —
Nach mir, es trüge dich doch.

Sey ruhig, Mann, ich will nicht tödten,
Den Leib, der Vieles noch muß beſtehn,
Doch laß meine armen Kinderchen beten,
Denn ſehr bedarf ich der Unſchuld Flehn.

Und im Cloſete gefunden ward
Ein richtiges Teſtament,
Und alle Papiere nach Kaufmannsart
Geordnet und wohl benennt.
Und wir? — in der Fremde ließ man uns pflegen,
Da waren wir eben wie Buben ſind,
Doch mit den Jahren da muß ſich's regen,
Bin ich doch jetzt ſein einziges Kind!

Du weißt es, wie ich auch noch ſo früh,
So hart den Bruder verlor,
Und hatte ich dich nicht, meine Marie,
Dann war ich ein armer Thor! —
Ach Gott, was hab' ich nicht All geſchrieben,
Anrufe, Briefe, in meiner Noth!
Umſonſt doch Alles, umſonſt geblieben.
Ob er mag leben? — vermuthlich todt!"

Nie brachte wieder auf ſein Geſchick
Die gute Marie den Mann,
Der ſeines Lebens einziges Glück
In ihrer Liebe gewann.

So mild und ſchonend bot ſie die Hände,
Bracht' ihm ſo manches blühende Kind,
Daß von der ehrlichen Stirn am Ende
Die düſtern Falten gewichen ſind.

Wohl fuhrt' nach Jahren einmal ſein Weg
Ihn dicht zur Heimath hinan,
Da ließ er halten am Mühlenſteg,
Und ſchaute die Thürme ſich an.
Die Händ' gefaltet, ſchien er zu beten,
Ein Wink — die Kutſche raſſelte fort;
Doch nimmer hat er den Ort betreten,
Und keinen Trunk Waſſer nahm er dort.

Der Barmekiden Untergang. *

Reiche mir die Blutorange
Mit dem ſüßen Zauberdufte,
Sie die von den ſchönſten Lippen
Ihre Nahrung hat geraubt.

Sagt' ich es nicht, o Maimuna,
Flehend, händeringend, knieend,
Sagt' ich es zu ſieben Malen,
Nicht zu tauſend Malen dir?

„Laß, o Fürſtin, dieſe Liebe!
Laß von dieſer dunklen Liebe,
Dir die ganze Bruſt verſengend,
Unheil bringend und Gefahr!

Daß nicht merk' es der Kaliphe,
Er, der zornbereite Bruder,

* Das Geſchlecht der Barmekiden gehörte, zur Zeit des Kaliphats, zu den edelſten, mächtigſten und zahlreichſten. Zuletzt war „Dſchafer der Barmekide" Großvezier des Kaliphen Harun-al-Reſchid, und ſein Liebling. — Die Schweſter des Kaliphen, Maimuna, faßte eine glühende Leidenſchaft für den ſchönen und edlen Mann, und da ſie ſich ihm auf keine andre Weiſe zu nähern wußte, betrat ſie ſeinen Pallaſt in den Kleidern einer Tänzerin. — Die Folge dieſer Zuſammenkunft war ein Verhältniß, das, eine Reihe von Jahren verborgen geblieben, doch endlich zur Kenntniß des Kaliphen gelangte, und den Untergang des ganzen Geſchlechts nach ſich zog. — Dſchafer ward hingerichtet, ſein Kopf über eins der Stadtthore Bagdads aufgeſteckt, und ſämmtliche Barmekiden, in die Wüſte getrieben, unterlagen dort dem Hunger und Elende. — Siehe „Roſenöl."

Nicht den Dſchafer dir verderbe,
Deinen hohen Barmekiden,
Nicht den Dſchafer dir verderbe
Und dich ſelber, Fürſtin, auch!“

Doch was iſt die weiſe Rede
In dem liebentglühten Herzen?
Wie das Winſeln eines Kindleins
In der wuthentbrannten Schlacht,
Wie ein linder Nebeltropfen
In dem flammenden Gebaude,
Wie ein Licht, vom Borde taumelnd
In den dunklen Ocean!

In der Tänzerin Gewande
Schmiegen ſich der Fürſtin Glieder,
Um die Schultern Seide flattert,
In dem Arm die Zither liegt.

O, wie windet ſie die Arme
Hoch das Tambourin erſchwingend,
O, wie wogen ihre Schritte,
Ihre reizerblühten Glieder,
Daß der Barmekide glühend
Seine dunklen Augen birgt!

Sieben Jahre ſind verſchwunden,
Sieben wonnevolle Jahre,
Zu den ſieben drei und fünfe,
Und in den Gebirgen irrend
Zieht der Barmekiden Schaar.

Mutter auf den Dromedaren,
Blind geweint die ſchönen Augen,
In den Armen Kindlein wimmernd
In die lagerloſe Nacht.

Ueber Bagdads Thor ein Geyer,
Kreiſend über Dſchafers Schadel,
Rauſcht hinan und rauſcht vorüber,
Hat zur Nahrung nichts gefunden
Als in ſeiner Augen Höhlen
Nur zwei kleine Spinnlein noch.

Bajazet.

Der Löwe und der Leopard
Die ſingen Wettgeſänge,
Glutſäulen heben Wettlauf an,
Und der Samum ihr Herold.
O Sonne, birg die Stralen!

Was ſchleicht dort durch den gelben Sand,
Iſt es ein wunder Schakal?
Iſt es ein groſser Vogel wohl,
Ein ſchwergetroffner Ibis?
O Sonne, birg die Stralen!

Ein wunder Schakal iſt es nicht,
Kein ſchwergetroffner Vogel,
Es iſt der mächt'ge Bajazet,
Der Reichſte in Cairo,
Er, der die dreizehn Segel hat,
Die reichbeladnen Schiffe,
Auf ſeiner Achſel liegt der Schlauch,
Der Stab in ſeiner Rechten.
O Sonne, birg die Stralen!

„Weh dir, du unglückſel'ges Gold,
Verrätheriſches Silber!
Und weh dir, Haſſan, falſcher Freund,
Du ungetreuer Diener!

Nahmſt in der Nacht die Zelte mir
Und nahmſt mir die Kameele."
O Sonne, birg die Stralen!

„Wie einen Leichnam ließeſt mich,
Wie Mumien, verdorrte,
Wie ein verſchmachtetes Kameel,
Wie ein Gethier der Wüſte!
Und gab dir doch das reiche Gut,
Die zwanzigtauſend Kori."
O Sonne, birg die Stralen!

„So fluch' ich denn zu ſieben Mal,
Und tauſend Mal verfluch' ich:
Daß dich verſchlingen mag das Meer,
Dein brennend Haus dich tödten!
Daß breche dein Gebein der Leu,
Dein Blut der Tiger lecke!
Der Beduine plündre dich,
Preis gebe dich der Wüſte,
Daß in dem Sande du verſechſt,
Verſchmachtend — hulflos — irrend!"
O Sonne, birg die Stralen!

Der Schloßelf.

In mondbeſtirnten Weihers Glanz
Liegt brütend wie ein Waſſerdrach'
Das Schloß mit ſeinem Zackenkranz,
Mit Zinnenmoos und Schuppendach.
Die alten Eichen ſtehn von fern,
Reſpektvoll flüſternd mit den Wellen,
Wie eine graue Garde gern
Sich mag um graue Herrſcher ſtellen.

Am Thore ſchwenkt, ein Steinkoloß,
Der Pannerherr die Kreuzesfahn,
Und courbettirend ſchnaubt ſein Roß
Jahrhunderte ſchon himmelan;
Und neben ihm, ein Tantalus,
Lechzt ſeit Jahrhunderten ſein Docke
Geſenkten Halſes nach dem Fluß,
Im dürren Schlunde Mooſes Flocke.

Ob längſt die Mitternacht verklang,
Im Schloſſe bleibt es immer wach,
Streiflichter gleiten raſch entlang
Den Corridor und das Gemach,
Zuweilen durch des Hofes Raum
Ein hüpfendes Laternchen ziehet;
Dann horcht der Wandrer, der am Saum
Des Weihers in den Binſen kniet.

„Ave Maria! ſtärke ſie!
Und hilf ihr über dieſe Nacht!“
Ein frommer Bauer iſt's, der früh
Sich auf die Wallfahrt hat gemacht.
Wohl weiß er, was der Lichterglanz
Mag ſeiner gnäd'gen Frau bedeuten;
Und eifrig läßt den Roſenkranz
Er durch die ſchwiel'gen Finger gleiten.

Doch durch ſein chriſtliches Gebet
Manch Heidennebel ſchwankt und raucht;
Ob wirklich, wie die Sage geht,
Der Elf ſich in den Weiher taucht,
So oft dem gräflichen Geſchlecht
Der erſte Sproſſe wird geboren?
Der Bauer glaubt es nimmer recht,
Noch minder hatt' er es verſchworen.

Scheu blickt er auf — die Nacht iſt klar,
Und gänzlich nicht geſpenſterhaft,
Gleich drüben an dem Pappelpaar
Zählt man die Zweige längs dem Schaft;
Doch ſtille! In dem Eichenrund —
Sind das nicht Tritte? — Kindestritte?
Er hört wie an dem harten Grund
Sich wiegen, kurz und ſtramm, die Schritte.

Still! ſtill! es raſchelt über'n Rain,
Wie eine Hinde, die im Thau,
Beherzt gemacht vom Mondenſchein,
Vorſichtig äßet längs der Au.

Der Bauer ſtutzt — die Nacht iſt licht,
Die Blätter glänzen an dem Hagen,
Und dennoch — dennoch ſieht er nicht,
Wen auf ihn zu die Schritte tragen.

Da, langſam knarrend, thut ſich auf
Das ſchwere Heck zur rechten Hand,
Und, wieder langſam knarrend, drauf
Verſinkt es in die grüne Wand.
Der Bauer iſt ein frommer Chriſt;
Er ſchlägt behend des Kreuzes Zeichen;
„Und wenn du auch der Teufel biſt,
Du mußt mir auf der Wallfahrt weichen!“

Da hui! ſtreift's ihn, federweich,
Da hui! raſchelt's in dem Grün,
Da hui! ziſcht es in den Teich,
Daß bläulich Schilf und Binſen glühn,
Und wie ein kniſterndes Geſchoß
Fährt an den Grund ein bläulich Feuer;
Im Augenblicke wo vom Schloß
Ein Schrei verzittert über'm Weiher.

Der Alte hat ſich vorgebeugt,
Ihm iſt als ſchimmre, wie durch Glas,
Ein Kindesleib, phosphoriſch, feucht,
Und dämmernd wie verlöſchend Gas;
Ein Arm zerrinnt, ein Aug' verglimmt —
Lag denn ein Glühwurm in den Binſen?
Ein langes Fadenhaar verſchwimmt,
Am Ende ſcheinen's Waſſerlinſen!

Der Bauer ſtarrt, hinab, hinauf,
Bald in den Teich, bald in die Nacht;
Da klirrt ein Fenſter droben auf,
Und eine Stimme ruft mit Macht:
„Nur ſchnell geſattelt! ſchnell zur Stadt!
Gebt dem Polacken Gert' und Sporen!
Viktoria! ſo eben hat
Die Gräfin einen Sohn geboren!“

Kurt von Spiegel.

O frommer Prälat, was ließeſt ſo hoch
Des Marſchalks frevlen Muth du ſteigen!
War's ſeine Geſtalt deren Adel dich trog,
Sein flatternder Witz unter Bechern und Reigen?
O frommer Biſchof, wie war dir zu Muth,
Als rauchend am Anger unſchuldiges Blut
Verklagte, verklagte dein zögerndes Schweigen!

Am Wewelsberge ſchallt Wald-Hurrah,
Des Roſſes Flanke ſchäumt über den Bügel,
Es keucht der Hirſch, und dem Edelwild nah,
Ein flüchtiger Dogge, keucht Kurt von Spiegel:
Von Thurmes Fahne begierig horcht
Der arme Tüncher, und unbeſorgt
Halt in der Hand er den bröckelnden Ziegel.

Da horch! Halali! das Treiben iſt aus,
Des Hirſches einzige Thräne vergoſſen,
Ein Hörnerſtoß durch das waldige Haus
Vereint zum Geweide die zott'gen Genoſſen,
Und bald aus der nickenden Zweige Geleit
Die Treiber ſo ſtumm, die Ritter ſo breit,
Ziehn langſam daher mit den ſtöhnenden Roſſen.

Der Spiegel ſpornt ſein rauchendes Thier,
„Verfluchte Canaille, du haſt mich beſtohlen!"

Da ſieht er, hoch an des Thurmes Zimier,
Den armen Tüncher auf ſchwankenden Bohlen.
„Ha," murrt er, heute nicht Beute noch Schuß,
Nie kam ich noch wieder mit ſolchem Verdruß,
Ich möchte mir drüben den Spatzen wohl holen!"

Der Tuncher ſieht wie er blinzelt empor,
Und will nach dem ärmlichen Hütlein greifen,
Da ſieht er drunten viſieren das Rohr,
Da hört er den Knall, und die Kugel noch pfeifen;
Getroffen, getroffen! — er ſchaukelt, er dreht,
Mit Ziegel und Bohle und Handwerksgeräth
Kollert er nieder zum raſigen Streifen.

Als traf ihn ſelber das Todesgeſchoß
So zuckt der Pralat, ſeine Augen blitzen,
„Marſchalk!" ſtöhnt er, die Stirne wird naß,
Am ſchwellenden Halſe zittern die Spitzen,
Dann fahrt auf die Wange ein glühendes Roth,
Und „Marſchalk!" ruft er, „das bringt dir den Tod!
Greift ihn, greift ihn, meine Treiber und Schützen!"

Doch lachelnd der Spiegel vom Hengſte ſchaut,
Er lachelt umher auf die bleichen Vaſallen:
„Mein gnadigſter Herr, nicht zu laut, nicht zu laut,
Eu'r Drauen möchte im Winde verhallen!"
Dann wendet er raſch, im ſauſenden Lauf
Durchs Thor und die donnernde Brücke hinauf.
Zu ſpat, zu ſpat ſind die Gitter gefallen!

Im Dome zu Paderborn iſt verhallt
Das Sterbegeläute des alten Prälaten,
Und wieder im Dom hat Kapitels Gewalt
Den neuen Beherrſcher gewählt und berathen.
Stumm fährt das Gebirg und die Felder hinein
Der neue Biſchof zur Wewelsburg ein,
Geleitet von ſummenden Volkscomitaten.

Und als nun über die Brücke er rollt,
Und ſieht die maſſigen Thürme ſich ſtrecken,
Wie ihm im Buſen es zittert und grollt!
An ſeiner Inful — o brandiger Flecken!
Des Spiegels Blut in dem Ahnenbaum hell!
Leis ſeufzet er auf, dann murmelt er ſchnell:
„Herr Truchſes, laßt unſre Tafel nun decken.“

Es kreiſen die Becher beim Böllergeknall,
Die ſtattlichen Ritter, die artigen Damen,
Sich ſchleudernd des Witzes anmuthigen Ball,
Faſt von der Stirne die Falten ihm nahmen;
Da horch! im Flure ein Schreiten in Eil;
Es knarren die Thüren, es ſteht eine Säul',
Der Spiegel, der blutige Marſchalk, im Rahmen!

Der Biſchof ſchaut wie ein Laken ſo bleich, —
Im weiten Saal keines Odems Verhallen —
An's Auge ſchlägt er die Rechte ſogleich,
Und langſam läßt er zur Seite ſie fallen.
Dann ſeufzt er hohl und düſter und ſchwer:
„Kurt! — Kurt von Spiegel, wie kömmſt du daher!
Greift ihn, ergreift ihn, ihr meine Vaſallen;“

Kein Sunderglöckchen gelautet ward,
Kein Schandgerüſt ſah man zimmern und tragen,
Doch ſieben Schüſſe die knatterten hart,
Und eine Meſſe hörte man ſagen.
Der Biſchof ſchaut' auf den blutigen Stein,
Dann murmelt' er ſacht in's Breve hinein:
„Es iſt doch ſchwer eine Inful zu tragen!

Der spiritus familiaris

des Roßtäuschers.

Der spiritus familiaris

des Roßtäuschers.

Deutsche Sagen; herausgegeben von den Gebrüdern Grimm. Berlin. 1816. Nr. 84.

Spiritus familiaris.

Er wird gemeiniglich in einem wohlverschloſſenen Gläslein aufbewahrt, ſieht aus nicht recht wie eine Spinne, nicht recht wie ein Skorpion, bewegt ſich aber ohne Unterlaß. Wer dieſen kauft, bei dem bleibt er, er mag das Fläſchlein hinlegen wohin er will, immer kehrt er von ſelbſt zu ihm zurück. Er bringt großes Glück, läßt verborgene Schätze ſehen, macht bei Freunden geliebt, bei Feinden gefürchtet, im Kriege feſt wie Stahl und Eiſen, alſo daß ſein Beſitzer immer den Sieg hat, auch behütet er vor Haft und Gefängniß. Man braucht ihn nicht zu pflegen, zu baden und kleiden, wie ein Galgenmännlein. Wer ihn aber behält bis er ſtirbt, der muß mit ihm in die Hölle, darum ſucht ihn der Beſitzer wieder los zu werden. — —

Ein Soldat, der ihn für eine Krone gekauft und den gefährlichen Geiſt kennen lernte, warf ihn ſeinem vorigen Beſitzer vor die Füße und eilte fort; als er zu Hauſe ankam, fand er ihn wieder in ſeiner Taſche. Nicht beſſer ging es ihm, als er ihn in die Donau warf.

Ein Augsburgiſcher Roßtäuſcher und Fuhrmann zog in eine berühmte deutſche Stadt ein. Der Weg hatte ſeine Thiere ſehr mitgenommen, im Thor fiel ihm ein Pferd, im Gaſthaus das zweite und binnen wenigen Tagen die übrigen ſechs. Er wußte ſich nicht zu helfen, ging in der Stadt umher, und klagte den Leuten mit Thränen ſeine Noth. Nun begab ſich's, daß ein anderer Fuhrmann ihm begegnete, dem er ſein Unglück erzählte. Dieſer ſprach: „ſeyd ohne Sorgen, ich will euch ein Mittel vorſchlagen, deſſen ihr mir danken ſollt.“ Der Roßtäuſcher meinte, dieß wären leere Worte. „Nein, nein, Geſell, euch ſoll geholfen werden. Geht in jenes

Haus und fragt nach der „Gesellschaft," der erzählt euren Unfall, und bittet um Hülfe." Der Roßtäuscher folgte dem Rathe, ging in das Haus und fragte einen Knaben, der da war, nach der Gesellschaft. Er mußte auf Antwort warten, endlich kam der Knabe wieder und öffnete ihm ein Zimmer, in welchem etliche alte Männer an einer runden Tafel saßen. Sie redeten ihn mit Namen an, und sagten: „Dir sind acht Pferde gefallen, darüber bist du niedergeschlagen, und nun kömmst du, auf Anrathen eines deiner Gesellen, zu uns, um Hülfe zu suchen: du sollst erlangen, was du begehrst." Er mußte sich an einen Nebentisch setzen und nach wenigen Minuten überreichten sie ihm ein Schächtelein mit den Worten: „Dieß trage bei dir, und du wirst von Stund an reich werden, aber hüte dich, daß du die Schachtel, wo du nicht wieder arm werden willst, niemals öffnest." Der Roßtäuscher fragte, was er für dieses Schächtelein zu zahlen habe, aber die Männer wollten nichts dafür: nur mußte er seinen Namen in ein großes Buch schreiben, wobei ihm die Hand geführt ward. Der Roßtäuscher ging heim, kaum aber war er aus dem Haus getreten, so fand er einen ledernen Beutel mit dreihundert Dukaten, womit er sich neue Pferde kaufte. Ehe er die Stadt verließ, fand er in dem Stalle, wo die neuen Pferde standen, noch einen großen Topf mit alten Thalern. Kam er sonst wohin und setzte das Schächtelein auf die Erde, so zeigte sich da, wo Geld verloren oder vorzeiten vergraben war, ein hervordringendes Licht, also daß er es leicht heben konnte. Auf diese Weise erhielt er ohne Diebstahl und Mord große Schätze zusammen. Als die Frau des Roßtäuschers von ihm vernahm, wie es zuging, erschrack sie, und sprach: „Du hast etwas Böses empfangen, Gott will nicht daß der Mensch durch solche verbotene Dinge reich werde, sondern hat gesagt, im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen. Ich bitte dich um deiner Seligkeit willen, daß du wieder nach der Stadt zurück reisest und der „Gesellschaft" deine Schachtel zustellst." Der Mann von diesen Worten bewogen, entschloß sich und schickte einen Knecht mit dem Schächtelein hin, um es zurück zu liefern, aber der Knecht brachte es wieder mit der Nachricht zurück, daß die Gesellschaft nicht mehr zu finden sey, und niemand wisse, wo sie sich aufhalte. Hierauf gab die Frau genau

Acht, wo ihr Mann das Schächtelein hinsetze, und bemerkte, daß er es in einem besonders von ihm gemachten Täschchen in dem Bund seiner Beinkleider verwahre. In der Nacht stand sie auf, zog es hervor und öffnete es: da flog eine schwarze sausende Fliege heraus und nahm ihren Weg durch das Fenster hin. Sie machte den Deckel wieder darauf und legte es an seinen Ort, unbesorgt wie es ablaufen würde. Allein von Stund an verwandelte sich all das vorige Glück in das empfindlichste Unglück. Die Pferde fielen oder wurden gestohlen. Das Korn verdarb auf dem Boden, das Haus brannte zu dreienmalen ab, und der gesammelte Reichthum verschwand zusehends. Der Mann gerieth in Schulden und ward ganz arm, so daß er in Verzweiflung erst seine Frau mit einem Messer tödtete, dann sich selbst eine Kugel durch den Kopf schoß.

Trutz Simplex Leben der Landstörzerin Courage. Cap. 18 und 23.

Der Leipziger Avanturier. Frkft. u. Lpzg. 1756. Th. 2. S. 38—42.

Den hier angegebenen Kennzeichen des Spiritus familiaris fügt der Volksglaube an manchen Orten noch andere hinzu. Seine ununterbrochenen Bewegungen sollen von einem feinen knisternden Geräusch begleitet seyn, was den Träger Andern unheimlich und dem Wissenden kenntlich mache. Ueber Tag sey er schwarz, gebe aber im Dunkeln ein starkes phosphorisches Licht von sich, und so oft der Besitzer eine Kirche betrete, bete, oder sich nur einem frommen Gedanken überlasse, bekomme einer seiner feinen zahllosen Füße oder Fühlhörner die Macht, das Glas zu durchdringen und demselben einen Stich zu geben, der jedesmal die Lebenskraft bedeutend schwäche. Auch sollen seine Gaben dies mit andern höllischen gemein haben, daß sie zwar nicht wie diese zu Kohlen, aber schon in der zweiten Hand verderblich werden, das Vieh falle, das Getreide verderbe, oder, bis zur Aussaat gebracht, nicht keime, so daß dem Käufer von dem scheinbar vortheilhaftesten Handel nur der schlimmste Schaden bleibe. — Als Orte, wo die Fläschlein zu erhalten sind, wird bald ein Kreuzweg, bald der Rabenstein, bald ein leerstehendes, durch darin begangene Verbrechen dem Bösen anheim gefallenes Haus bezeichnet.

I.

So hat er ſich umſonſt gequalt, umſonſt verkauft die werthe Stätte,
Wo ſeiner Kindheit Linde ſteht und ſeiner Eltern Sterbebette,
Umſonſt hat er ſo manchen Tag den froſtbeklemmten Hauch geſogen,
In ſeiner ſtarren Hand den Zaum, umkniſtert von des Schnees Wogen,
Beim Morgenroth, beim Abendroth,
Nur um ein Stückchen ehrlich Brod!

Der Tauſcher kniet am Pflaſtergrund, er ſtreicht des Roſſes heiße Flanken,
Von des Gebälkes Sparren läßt die Leuchte irre Schatten wanken;
Bei Gott, es lebt! — im Aug' ein Blitz! — es ſchaudert, zittert, hüben, drüben,
Dann ſtreckt es ſich, die Nüſtern ſtehn, vom wilden Schreie aufgetrieben,
Und aus den Gliedern wirbelt Dampf,
Der Lebenswärme letzter Kampf.

Der Tauſcher kniet und ſtreichelt fort, nicht trauen will er ſeinem Auge,
Und ſchwellend in die Wimper ſteigt der Mannesthräne bittre Lauge,

Sacht langt die Decke er herbei und ſchlägt ſie um des
Thieres Weichen,
Dann laßt er der Laterne Schein ob den geſpannten Sehnen
ſtreichen;
Es iſt vorbei, kein Odemhauch,
Und ſchon verſchwimmt der Flanken Rauch.

Vom Boden hebt er ſich, er ſteht, der ſchwergebeugte Mann
der Sorgen,
Und langſam hat er ſeine Stirn, hat ſie in hohler Hand
geborgen;
Was heute war? was morgen wird? wie könnt' er deſſen
ſich entſinnen!
Und der Verzweiflung Schlange fühlt er kalt zum Herzen
niederrinnen;
Was war? was iſt? — er fährt empor,
Ein Klirren, dicht an ſeinem Ohr!

Und an dem nächſten Stander lehnt, des todten Rappen
Zaum und Zügel
Gelaſſen wägend in der Hand, ein Mann mit Hafermaaß
und Striegel,
So ſtämmig wie durch Froſt und Staub der Karrner treibt
die derben Glieder,
In ſeinen breiten Nacken hängt der breite Schlapphut tröpfelnd
nieder,
Und ruhig auf den Täuſcher itzt
Sein graubewimpert Auge blitzt.

„Herr!“ hebt er an: „ihr dauert mich, ein feines Thier iſt
euch gefallen,
Doch weiß ich eins, ihm gleich wie ſich am Paternoſter zwei
Korallen;
Ich nenne euch den Ort, das Haus, ihr habt es um zwei-
hundert Gulden,
Dann wüßt' ich einen Herrn, der drum ſein halbes Erbe
würde ſchulden.“
Der Tauſcher horcht, und ſtammelt dann:
„Ich bin ein ganz verarmter Mann!“

„Wie, eure prächt'ge Kuppel hin? wie, die ich in den Oſter-
tagen
So friſch das Pflaſter ſtampfen ſah? fürwahr, da ſeyd Ihr
zu beklagen!
O, euer Brauner mit dem Stern, der zierlich vor den Damen
kniete!
O, euer Weißgeborner, dem's wie Funken aus den Nüſtern
ſprühte!“
Der Tauſcher hat ſich abgewandt,
Er zupft am Zaume, ballt die Hand;

Und ſinnend ſteht der Schlapphut, mißt mit ſteifem Blick
der Kiſte Bohlen,
„Herr!“ flüſtert er: „ſchließt eure Fauſt um blankgerandete
Piſtolen!
Die Stunde zehrt, es ſchwillt der Mond, bald iſt des Jahres
Schluß gekommen,

Habt ihr auf euren Zügen denn von der Geſellſchaft
nichts vernommen?“
Der Täuſcher blickt verwirrt umher,
Und: „die Geſellſchaft?“ murmelt er.

„Wie, die ſo manchen braven Mann aus ſeinen Nöthen hat
gezogen
Und keinen Heller Zinſen nimmt, zwei Worte nur auf weißem
Bogen,
Die euch, und lebt ihr hundert Jahr, mit keiner Mahnung
wird beſchämen,
Die kennt ihr nicht? die kennt ihr nicht? fürwahr, das muß
mich Wunder nehmen!“
Der Täuſcher horcht, er ſpricht kein Wort,
Und flüſternd fährt der Andre fort:

„Hört an, wenn in Silveſternacht das Mondlicht ſteigt in
volle Bahnen,
Kein Dach, kein Baum es ſchatten mag, wenn ſilbern ſtehn
der Thürme Fahnen,
Zum Schleuſenthor geht dann hinaus, den Strom zur Rechten,
links die Föhren,
Wer euch begegnet — achtet's nicht; wer euch begrüßt —
laßt euch nicht ſtören,
Und hinterm Friedhof liegt ein Haus,
Ein wenig öde ſieht es aus.

Verſtorbnen Wuchrers Erb' um das ſich ſieben Lumpe bitzig
ſtreiten,

Und drinnen flimmt ein schwaches Licht, ihr seht es freilich nicht von weiten,
Alljahrlich nur in dieser Nacht, sonst stehen Thür und Thor verrammelt,
In einem Hinterbaue brennts, wo die Gesellschaft sich versammelt;
Ihr trefft sie bis der Hahn gekraht, —"
Der Tauscher wendet sich und geht.

Wie trunken schwankt er durch den Hof, schwankt in die buntgefüllte Halle;
Der Kannen Klappen, das Geschrei — ihm ist als ob die Decke falle;
Und seufzend löst vom Gurtel er die Lederkatze, und beklommen
Läßt er den armlichen Gehalt so Stück vor Stück zu Tage kommen;
Dann springt er auf, sein Sporenklang
Klirrt trotzig das Gehöft entlang.

Doch was er rufen, pfeifen mag, leer ist der Stall, nur aus den Raufen
Hängt wirres Heu wie sträubend Haar, und drunter dampfen Strohes Haufen,
Nur der Laterne feuchter Docht wirft Flämmchen auf mit leichtem Knallen,
Und läßt ein seltsam zuckend Licht um den gestreckten Rappen fallen,
Und in der Fensterscheibe steht
Des Mondes bleiche Majestät.

II.

Das nenn' ich eine Winternacht! das eine Jahresleiche!
Gnade
Der Himmel Jedem den die Noth treibt über dieſe blanken
Pfade!
Sie glitzern auf, der Schlange gleich im weißen Pyramidenſande,
Und drüber hängt, ein Todtenlicht, der Mond an unſichtbarem Bande,
Mit Fünkchen iſt die Luft gefüllt,
Die Sterbeſeufzer zieht und quillt.

Nie hat, ſeit Menſchendenken, ſich Solveſternacht ſo ſcharf
ergoſſen,
Der Tag hat Flocken ausgeſtreut, der Abend ſie mit Glas
umſchloſſen;
In den Gehöften Taub' und Huhn auf ihrer Stange ächzend
ducken,
Der Hund in ſeinem Schober heult und fühlt den Wurm
im Hirne zucken;
Zwei Spannen hat in dieſer Nacht
Das Eis dem Strome zugebracht.

Verklommen ſteht am Thor die Wach' und haucht in die erſtarrten Hände,
„Wer da!" „ein Freund!" und haſtig ſtampft es längs der
Brücke Steingelände;
Betroffen ſieht ihn der Rekrut wie einen Maſt am Strome
ſchwanken:

„Der iſt betrunken oder irr!“ er ſieht ein Weilchen in Gedanken,
Bekreuzt ſich, zieht die Uhr heraus,
Und lehnt ſich an ſein Schilderhaus.

In's offne Land der Tauſcher tritt, er athmet auf und ſchaut nach oben;
Kein Wölkchen hangt am Rieſenbau der dunklen Saphirkuppel droben,
Er wendet ſich, und ſieht die Stadt wie eine Nebelmaſſe liegen,
Und drüber, auf Sankt Thomas Thurm, das Wetterkreuz ſich ſchimmernd wiegen,
Den Mantel zieht er an's Geſicht
Und ſchreitet fort im Mondenlicht.

Was liegt dort über'm Weg? — ein Menſch, ein Mann in dünnem Zwillichrocke, —
Der Tauſcher zuckt, doch zaudert nicht; wohl ſieht des Greiſen dünne Locke,
Die Glatze, leuchtend aus dem Schnee, er ſieht ſie im Vorüberſchreiten,
Und wie mit tauſend Stricken zieht es nieder, nieder ihn, zur Seiten;
An's Herz hat er die Fauſt geballt,
Und weiter, weiter ſonder Halt!

Die Scholle unterm Fuße kracht, und ſcheint ihn wimmernd anzuklagen,
Die Luft mit ihrem leiſern Hauch ihm Sterberöchlein zuzutragen,

In dem verglaſ'ten Föhrenwald ein irres Leben ſurrt und klingelt,
Und ſeiner eignen Kehle Hauch mit Funkenſtaube ihn umzingelt,
Voran, voran, der Würfel liegt,
Verloren oder keck geſiegt!

Da wie ein Glöckchen tönt's von fern, und dann ein Lichtchen kömmt geſchwommen
Den blanken Schlangenpfad entlang, iſt an des Hügels Bug geklommen,
Das Glöckchen ſchwirrt, das Flämmchen ſchwankt, Geſtalten dunkel ſich bewegen,
Ein Prieſter mit dem Sakrament zieht dem verſtörten Mann entgegen,
Und wie's an ihm vorüber ſchwebt
Der Mönch die Hoſtie ſegnend hebt.

Der Täuſcher ſchaudert, und ihn reißt's wie Bleigewichte an den Knieen,
Doch weiter, weiter! — und vorbei läßt er den Gnadenengel ziehen;
Noch einmal ſchaudert er — ein Knall — des Stromes Flachen ſpaltend zittern,
Ein Windſtoß durch der Föhren Haar, und die kriſtallnen Stäbchen klittern —
Da tritt zum Friedhof er hinaus
Und vor ihm liegt das öde Haus.

Er ſtarrt es an — ein düſt'rer Bau! mit Zackengiebel, Eiſenſtangen,
Vom offnen Thore Nagelreihn wie roſtige Gebiſſe hangen;

Der Tauscher zaudert, dann umschleicht behutsam wie ein Fuchs im Winde
Die Mauern er; — ist's nicht als ob ein Licht im Innern sich entzünde?
Er schüttelt sich, er tritt hinein
Und steht im finstern Gang allein;

Tappt am Gemauer, wendet sich; dort stimmt es durch der Thüre Spalten,
Sacht beugt er zu der Ritze, lauscht, den schweren Odem angehalten;
Kein Ton, kein Räuspern, nur ein Laut wie scharfgeführter Feder Schrillen,
Und ein Gerieſel wie wenn Sand auf Estrich stäubt durch schmale Rillen;
Sacht greift er an die Klinke, sacht
Hat er gepocht und aufgemacht.

III.

Wie friedlich in der Erde Schooß die still geringen Leutchen schlafen!
Endlich ein Pfühl nach hartem Stroh, nach saurer Fahrt endlich ein Hafen!
Dem Flockenwulste, sichtbar kaum, entheben sich die niedern Hügel,
Doch Gottes Engel kennt sie wohl, und schirmend breitet er die Flügel
Den Kreuzlein zu, die Pflock an Pflock
Sich reihen um den Marmorblock.

Am Sockel kreucht der Drachenwurm, und ſcheint zum Grund hinabzukrallen,
Zum todten Wucherer unter'm Stein, von eigner Frevelhand gefallen,
Wohl hat ihm Gold ein ehrlich Grab geworben an der Friedhofsmauer,
Doch drüber zuckt ſein Flammenſchwert Sankt Michael in Zorn und Trauer,
So ſilbergrau, ein Nachtgeſicht,
Steht das verſteinerte Gericht.

Vom öden Hauſe, ſeinem einſt, wo blutge Thränen ſind gefloſſen,
Hat ſich ein ſeltſam dämmernd Licht bis an den Marmelſtein ergoſſen,
Es iſt als ob das Monument bei der Berührung zitternd ſchwanke,
Im Schnee wühlend eine Hand dem Schuldner ſich entgegen ranke;
Er kömmt, er naht, die Pforte dröhnt,
Er hat ſich an den Stein gelehnt;

Bleich wie der Marmor über ihm, und finſter wie das Kreuz zur Seiten,
Von Stirn und Wimper, Zähren gleich, geſchmolzenen Reifes Tropfen gleiten;
Was er in dieſer ſchweren Nacht gelitten oder auch geſündet,
Er hat es Keinem je geklagt und Keinem reuig es verkündet;
In's Dunkel ſtarrt er, wie man wohl
So ſtarrt gedankenlos und hohl.

Ihm iſt, als fühl' er noch die Hand die ſeinen Federzug geleitet,
Als fühle er den Nadelſtich, der ſeines Blutes Quell bereitet,
Und leiſe zitternd taſtet er zum Gurte, — hörſt du nicht ein Knirren,
Viel ſchrillender als Uhrgetick, viel zarter als der Spange Klirren? —
O, ſeine Heimath, ſtill umlaubt!
O, ſeines Vaters graues Haupt!

Bewußtlos an des Engels Knie drückt er die Stirn, klemmt er die Hände,
Der todten Gaule Klingeln hört er ſchleichen durch die Fichtenwände;
Genuber ihm am Horizonte ſchleifen ſchwarze Wolkenſpalten,
Wie laſſig eine trage Hand zum Sarge ſchleift des Bahrtuchs Falten;
Er ſtreicht das Auge, reckt ſich auf,
Und ſchaut zum Aetherdom hinauf.

Noch hangt die Mondesampel klar am goldgeſtickten Kuppelringe,
Noch leuchtet von Sankt Thomas Thurm das Kreuz wie eine Doppelklinge,
Noch iſt die Stunde nicht, wo ſich der Hahn auf ſeiner Stange ſchüttelt,
O eilig, eilig, eh die Uhr das letzte Sandkorn hat gerüttelt!
Er wendet ſich, da — horch, ein Klang,
Und wieder einer, ſchwer und bang!

Und mit dem zwölften Schlage hat der Wolkenmantel ſich gebreitet,
Der immer höher, rieſig hoch, ſich um die Himmelskuppel weitet,
Und, horch! — ein langgedehnter Schrei, des Hahnes mitternacht'ge Klage;
Im ſelbigen Moment erbebt und liſcht der Schein am Sarkophage,
Und Engel, Drache, Flammenſchwert,
Sind in die wüſte Nacht gekehrt.

IV.

Ho! Glaſerklang und Jubelſang und „Hurrah hoch!" fahrt's durch die Scheiben,
Getroffen ſchwankt der goldne Leu, die Buben aus einander ſtäuben,
Und drängen ſich und balgen ſich das fliegende Confekt zu fangen;
Ein Glas, 'ne Frucht, 'ne Börſe gar, die blieb am Speer des Schildes hangen,
Und ſchreiend nach der Stange ſticht
Das kleine gierige Gezücht.

Da klirrt aus des Balkones Thür ein Mann mit Gert' und Eiſenſporen,
Ihm nach ein Andrer, Flaſch' im Arm, in Rauſches Seligkeit verloren,
„Geſindel!" ruft der Eine: „halt! ich will euch lehren Börſen ſtechen!"

„Friſch, Jungens, friſch!“ der Andre drauf: „die Birn iſt mein,
wer kann ſie brechen?
Ihn ſchlag' ich heut', ich, Hans von Spaa,
Zum Ritter von Lumpatia.“

„Beſinnt euch,“ ſpricht der Erſte; „was, beſinnen? hab' ich
mich beſonnen
Als euer Kalber wie'n geſtochner Stier zuſammenbrach am
Bronnen?
Beſann ich mich zu zahlen, Herr? o euer Vieh! dreihundert
Kronen!“
Die Stimme bricht in trunknem Weh, er ſchluchzt: „mag
euch der Teufel lohnen!“
Und ſchraubt den Pfropfenzieher ein;
Der Tauſcher murmelt finſter drein.

Und wendet ſich. „He, holla, halt!“ ſchreit's hinter ihm,
„nicht von der Stelle!
Hoch euer Galgenmännlein, hoch der kleine rauchige Geſelle!
Und wieder hoch! und dreimal hoch! — Alraunchen, Hütchen
meinetwegen,
Mag's ferner goldne Eier euch, und Andern todte Balge
legen!“
Der Tauſcher lacheit, aſchenfahl,
Und ſchiendert pfeifend in den Saal.

Noch zwei Minuten, und du ſiehſt den Gaſſenpöbel vor ihm
weichen,
Ihn ſcheu wie ein umſtelltes Wild entlang die Hauſerreihen
ſtreichen:

So ſchleicht kein Trinker ſchweren Hirns und freudelatt ſich vom Gelage,
So grüßt kein freies Herz, nicht ſteht auf offner Stirn ſo trübe Frage;
Man meint, das Thor gewinne jetzt
Ein Scheim, von Gläubigern gehetzt.

Erſt als die Fichte ihn umſtarrt, an ſeiner Sohle Nadeln rauſchen,
Hat er den Schritt gehemmt und ſteht, in ſich gedrungt, zu lauſchen — lauſchen —
So lauſcht kein Liebender dem Klang der Glocke, die zur Minne ladet,
Kein Kranker ſo des Prieſters Schritt, der mit dem Heilthum ihn begnadet:
Ein Delinquent ſo lauſchen mag
Der letzten Stunde Pendelſchlag.

Am Sonnenbrande ſchlummernd liegt der Wald in des Aroma Wellen,
Und Harz entquillt den Nadeln wie aus Schläfers Wimpern Thränen quellen,
Die ſonnentrunkne Klippe nickt, die Vögel träumen von Geſange,
In ſich gerollt das Eichhorn liegt, umflattert von dem Franzenbange,
An jeder Nadel weißer Rauch
Verdunſtet Terpentines Hauch.

Durch das Gezweig' ein Sonnenſtrahl bohrt in des Horchers Scheitellocke,
Die aus dem dunklen Buſche glimmt wie Seegewürmes Feuerflocke;
Er ſteht und lauſcht, er lauſcht und ſteht, vernimmſt du nicht ein feines Schrillen,
Ein Rieſeln, wie wenn Sandgekörn auf Eſtrich ſtäubt durch ſchmale Rillen?
So ſcharf es geht, ſo bohrend ein,
Wie Sensenwetzen am Geſtein.

Der Lauſcher richtet ſich, er ſeufzt, dann drangend nach des Forſtes Mitte,
An eklem Pilze flirrt der Sporn und Blasen ſchwellen unterm Tritte,
Hier wuchern Kreſſ' und Binſenwuſt, Gewürme klebt an jedem Halme,
Inſektenwirbel wimmelt auf und nieder in des Mooſes Qualme,
Und ziehend, mit geſchwelltem Kamm,
Die Eidechs' ſucht den hohlen Stamm.

Der Wanderer bricht die Rank', er reißt und wühlet in den Brombeerhecken,
Da ſeitwärts durch Geröhres Speer erglänzt des Kolkes Dintenbecken,
Ein wüſter Kübel, wie getränkt mit ſchwefligem Asphaltes Jauche,
Lanzettig fußend Larvenvolk regt ſich in Fadenſchlamm und Lauche.

Und faule Spiegel, blau und grün,
Wie Regenbogen drüber ziehn.

In Mitten ſtarrt ein dunkler Fleck, vom Rieſenauge die Pupille,
Dort ſteigt die Waſſerlilj' empor, dem Fußtritt lauſchend durch die Stille;
Wen ſie verlockt mit ihrem Schein, der hat ſein letztes Lied geſungen;
Drei Tage ſuchte man das Kind umſonſt in Kraut und Waſſerbungen,
Wo Egel ſich und Kanker jetzt
An ſeinen bleichen Gliedchen letzt.

Der Tauſcher ſteht, den Arm verſchränkt, und ſtuurt verdüſtert in die Lache,
Sein Haar voll Laub und Kletten bauſcht ſich finſter an der Krempe Dache,
Gleich einem Senkblei ſcheint der Blick des Kolkes tiefſten Grund zu meſſen,
Zur Seite ſchaut er, rückwärts dann, kein Strauch, kein Hälmchen wird vergeſſen,
Greift dann behend zum Gürtelband
Und hält ein Fläſchlein in der Hand.

Kaum hat das Ohr ſich überzeugt, im Glaſe klingle das Geriſpel,
Ein Wimmeln kaum das Aug' erhaſcht, wie ſpinnefüßelndes Gewiſpel,
Da, hui! pfeifts im Schwung' und, hui! fährts an der Lilie Krone nieder,

Das Waſſer ziſcht, es brodelt auf, es reckt die modergrünen Glieder,
Und rückwarts, rückwarts ſonder Halt
Raſchelt der Tauſcher durch den Wald.

Erſt im Verhaue, wo die Luft ſpielt mit der Beere Würzarome,
Und auf den goldnen Schwingen trägt das Feſtgelaut vom nahen Dome,
Dort ſinkt er ſchluchzend auf die Knie, ſo feſt, ſo feſt die Hand' gefaltet,
O ſelten hat ein Seufzer ſo des Herzens tiefſten Grund geſpaltet!
Was dieſer Seufzer tragt, es muß
Sich nahen wie ein glüher Kuß.

Und Zahren Perl' an Perle ſich entlang die braunen Wangen ſchmiegen,
So mochte der verlorne Sohn zu ſeines Vaters Füßen liegen;
Da plötzlich zuckt der Beter — greift zum Gurte — taſtet dann auf's Neue —
Mit dumpfem Laute, klirrend fahrt vom Grund er wie ein wunder Leue,
Und in den Fingern angſtgekrampft
Die triefende Phiole dampft!!

V.

Tief tiefe Nacht, am Schreine nur der Maus geheimes Nagen rüttelt,
Der Horizont ein rinnend Sieb, aus dem ſich Kohlenſtaub entſchüttelt,

Die Traume ziehen, ſchwer wie Blei und leicht wie Dunſt,
um Flaum und Streue,
In Gold der hagere Poet, der dürre Klepper wühlt im
Heue,
Vom Kranze traumt die Braut, vom Helm
Der Krieger, und vom Strick der Schelm.

In jener Kammer, wo ſich matt der Fenſter tiefes Grau
ſchattiret,
Hörſt du ein Rieſeln, wie die Luft der Steppe zarten Staub
entführet?
Und ein Geſäuſel, wie im Glas gefangner Bremie Flügel
wiſpelt?
Vielleicht 'ne Sanduhr die verrinnt? ein Mäuschen das im
Kalke riſpelt?
So ſcharf es geht, ſo bohrend ein
Wie Senſenwetzen am Geſtein.

Und dort am Hange — Phosphorlicht, wie's kranken Gliedern
ſich entwickelt?
Ein grünlich Leuchten, das wie Flaum mit hundert Faden
wirrt und prickelt,
Geſtaltlos, nur ein gluher Punkt in Mitten wo die Faſern
quellen,
Mit klingelndem Geſäuſel ſich an der Phiole Wande ſchnellen,
Und drüber, wo der Schein zerſteußt,
Ein dunkler Augenſpiegel gleißt.

Und immer krimmelts, wimmelts fort, die grüne Wand des
Glaſes ſtreifend,
Ein gluher gieriger Polyp, vergebens nach der Beute greifend,

Und immer ſtarrt das Auge her, als ob kein Augenlied es ſchatte,
Ein dunkles Haar, ein Nacken hebt ſich langſam an des Tiſches Platte,
Dann plötzlich ſchließt ſich eine Hand
Und im Moment der Schein verſchwand.

Es tappt die Diel' entlang, es ſtampft wie Männertritt auf weichen Sohlen,
Behutſam taſtend an der Wand will Jemand Rathes ſich erholen,
Dann leiſe klinkt der Thüre Schloß, die losgezognen Riegel pfeifen,
Durch das Gemach, verzitternd, ſcheu, gießt ſich ein matter Dämmerſtreifen,
Und in dem Rahmen, duftumweht
Im Nachtgewand der Täuſcher ſteht.

Wie iſt die ſtämmige Geſtalt zum ſehnenharten Knorren worden!
Wie manches, manches graue Haar ſchattirt ſich an der Schläfe Borden!
O, dieſe Falten um den Mund, wo leiſe Kummerzüge lauern —
So mocht an Babels Strömen einſt der grollende Prophete trauern,
So der Verfehmte ſonder Raſt,
Wie ihn Salvator * aufgefaßt.

* Salvator Roſa

Genüber, feingeſchnitzelt, lehnt die Gnadenmutter mit dem Kinde,
Das ſein vergoldet Händchen ſtreckt wie ſegnend aus der Mauerſpinde,
Und drunter, in Kriſtall gehegt, von funkelndem Geſtein umbunden,
Ein überköſtlich Heiligthum, ein Nagel aus des Heilands Wunden;
Zu ſeiner Ehre Nacht für Nacht
Das Lämpchen am Geſtelle wacht.

Nie hat, in aller Schuld und Noth, der Tauſcher einen Tag beſchloſſen,
Daß nicht an dieſer Schwelle ihm ein glüher Seufzer war' entfloſſen,
Selbſt auf der Fahrt, auf nacht'gem Ritt, dammert ſein Auge in die Weite,
Von des Polacken Rücken hat er mühſam ſich gebeugt zur Seite,
Und ſein beladnes Haupt geneigt
Woher das Kind die Händlein reicht.

Ein ſcheuer Bettler Tag für Tag ſo ſteht er an des Himmels Pforte,
Er ſchlägt kein Kreuz, er beugt kein Knie, nicht kennt ſein Odem Gnadenworte,
Schlaftrunknes Murmeln nur und glüh fühlt er's durch die Phiole ranken,
Die ſeinem Leibe angetraut wie ragend Krebsgeſchwür dem Kranken,

Und von dem kargen Lebensheerd
Ein Jahresſcheit iſt weggezehrt.

Auch jetzt, in dieſer Stunde, ſteht er lautlos, mit geſtreckten Knieen,
Nur leiſes Aechzen und voran! — ſchau, ſchau, wie ſeine Muskeln ziehen!
Voran! das Heilthum — der Kryſtall — er lehnt ſich an die Wand, er ſchwindelt,
Ein angſtvoll Zupfen — ein Geſtöhn — er hat den Nagel losgewindelt,
Und ſtößt ihn dicht am Heil'genſchrein
In der Phiole Siegel ein.

Hui! knallt der Pfropfen, hui, fahrt das Glas in Millionen Splitter!
Gewinſel hier, Gewinſel dort und ſpinnefüßelndes Geflitter;
Es hackt und prickelt nach dem Mann, der unterm Gnadenbilde wimmert,
Bis Faſer ſich an Faſer lischt, des Centrums letzter Hauch verſchimmert,
Und an der Gotteslampe ſteigt
Das Haupt des Tauſchers, ſchneegebleicht.

VI.

Weh, Glockenſturm! Trompetenſtoß! und Spritzen raſſeln durch die Gaſſen,
Der aufgeſchreckte Pöbel drängt und kräuſelt ſich in wüſten Maſſen,

Hoch ſchlagt die Brunſt am Giebel auf, Gewieher kreiſcht aus Stall und Scheunen,
Der Eimer fliegt hinab, hinauf, umhergeſtoßne Kinder weinen,
Und zögernd ſteigt das Morgenroth
Dem doppelt Glut entgegen loht.

Es war beim erſten Hahnenſchrei als alle Bürger aufgeſchüttert
Mit Schloſſenpfeifen Knall auf Knall; ſo gräulich hat es nie gewittert!
Grad ob des reichen Böhmen Dach, des Täuſchers, ballte ſich das Wetter,
Wo Blitz an Blitze niederzuckt, mit ohrbetäubendem Geſchmetter,
Nun überall an Scheun' und Haus
Praſſelt der Flammenhaag hinaus.

Im Hof die Knechte hin und her mit Art und Beilen fluchend rennen,
Wer ſchob die innern Riegel vor? die Thüren weichen nicht und brennen,
„Der Herr! der Herr!" ruft's hier und dort: „wo iſt der Herr!" daß Gott ihm gnade,
An ſeinem Kammerfenſter leckt die Loh' aus der geſchloſſnen Lade!
Und eben krachte in's Portal
Die Stiege zu dem obern Saal!

Entsetzt Gemurmel läuft umher und schwillt in des Gedranges Wogen,
Dann Alles todtenstill, sie stehn, die Brauen finster eingezogen;
So um den Scheiterhaufen einst gruppirten sich des Judens Söhne:
„Da brennt der Schacher, dessen Vieh das Land verlockt mit fremder Schöne
Und kaum verkauft, am dritten Tag,
Ein todtes Aas im Stalle lag!

Der Gaukler brennt, aus dessen Gurt ein wunderlich Geklingel surrte,
Daß man in rabenschwarzer Nacht ihn kennen mocht' an seinem Gurte,
Der keine Kirche je betrat, vor keinem Gnadenbild sich neigte,
Wenn ihm begegnet Christi Leib von Schwindel stammelt' und erbleichte,
Im gottgesandten Element
Der Tauscher, mit der Kuppel, brennt!"

VII.

Am Wiesenhang 'ne Linde steht, so lieblich winkend mit den Zweigen,
Auf jedem Ast ein Vogelnest, um jede Blüth' ein Bienen reigen,
Sie scheint den dustern Fohrenwald aus ihren Kelchen an zulachen,

Des nahen Städtleins Angelus ein saumelnd Ave zuzufachen,
Und für den nahen Friedhof auch
Hat sie versüßt des Westes Hauch.

Und Blatt an Blatt vom Blüthenzweig verstreut sie auf des Greises Stirne,
Der in dem Wurzelmoose lehnt sein Haupt mit siedendem Gehirne;
Zur Seite liegt der Stab, gefüllt mit Bettelbrode liegt der Ranzen,
Und Schemen hier und Schemen dort mit Elfenschritten drüber tanzen,
Wie sie der Brust geheimster Hut
Entschlüpfen in des Fiebers Glut.

Den Anger seiner Kindheit sieht er in den Lindenzweigen spielen,
Die süße Heimat, und das Haupt der Eltern auf den Sterbepfühlen;
Was er verloren und erstrebt, was er gesündet und getragen,
Wie Eine Nacht sein Haar gebleicht, die eignen Knechte ihn geschlagen.
O Nacht, die Ehre, Kräfte, Hab'
Zerbrach und ihm die Seele gab!

Er sieht sein faltiges Gesicht im Wasserspiegel widerscheinen
Wie er sich selber nicht erkannt, und kindisch dann begann zu weinen;
Ach, all die Thränen, so nachher aus tiefrer Quelle sind geflossen,

Ob ſie ihn Chriſti Blut vereint? des Himmels Pforten auf geſchloſſen?
Wohl Schweres trug er mit Geduld,
Doch willenlos, durch eigne Schuld!

Mit vierzig Jahren ſiecher Greis, iſt er von Land zu Land geſchlichen,
Hat ſeines Namens Fluch gehört und iſt zur Seite ſcheu gewichen,
Aus mancher Hand, die ihm gedient, hat er das Bettelbrod gebrochen,
Und iſt, ein todeskranker Mann, an dieſes Hügels Bug gekrochen,
An dieſen Hügel — ew'ge Macht!
Er ſchaudert auf; — Sylveſternacht!

Der Föhrenwald — das öde Haus — dort ſtand der Prieſter, dort am Hagen —
O, in der Sterbeſtunde hat ſein irrer Fuß ihn hergetragen,
Das iſt kein Schemen, dieſes nicht; dort ſtreckt Sankt Michael die Flügel,
Dort kreucht am Fußgeſtell der Drach' und ſchlagt die Kralle in den Hügel;
Des Greiſes Auge dunkelt, wild
Die Agonie zum Haupte quillt.

Das Buch — das Buch — er ſieht das Buch — o Gottesmutter, Gnade! Gnade!
Er liebte dich, er liebte dich in Sünd' und Schmach! — gleich einem Rade

Die Zeichen kreiſen — Gott, o Gott, er ſieht ein Handchen niederreichen,
Mit leiſem goldnen Fingerzug die blutgetränkten Lettern ſtreichen!
Und auf des Tauſchers bleichen Mund
Ein Lächeln ſteigt in dieſer Stund.'

Um Mittag hat der Mahder ihn am Lindenſtamme aufgehoben,
Und in des Karrens Futtergrün dem Leichenhauſe zugeſchoben,
Auf der Gemeinde Koſten iſt ein grobes Sterbehemd bereitet,
Ein kurzer trager Glockenſchlag hat zu der Grube ihn geleitet,
Wo ſich der Engelsflügel neigt
Und nicht des Drachen Kralle reicht.

Das Hospiz

auf dem großen St. Bernhard.

Das Hospiz
auf dem großen St. Bernhard.

Erster Gesang.

Die Sonne hat den Lauf vollbracht,
Schon spannt sie aus ihr Wolkenzelt;
So manche Thrän' hat sie bewacht,
So manchem Lächeln sich gesellt;
Um Sel'ge hat ihr Strahl gekräuselt,
Wo süß versteckt die Laube säuselt,
Und hat die Todtenbahre auch
Gesegnet mit dem frommen Hauch;
Nun einmal ihres Schleiers Saum
Noch gleitet um der Alpen Schaum,
Und in des Schneegestaubes Flaum,
Das an Sankt Bernhards Klippe hängt,
Der matte Hauch sich flimmernd fangt.

Dort, wo es, aus des Passes Schlunde,
Um's Pain de Sucre macht die Runde, *

* Pain de Sucre, eins der Alpenhörner des großen St. Bernhard, beträchtlich vom Wege abwärts.

Berührt ein menſchlich Angeſicht,
Fürwahr zum letzten Mal, das Licht.
Wie hat der Greis die dürre Hand
So feſt um ſeinen Stab geſpannt!
Und wie er ſo verkümmert ſteht,
So ganz verlaſſen um ſich ſpaht,
Da iſt's als ob, erſtaunt zumal,
Noch zögern will der letzte Strahl.
Schon zog der Aar dem Horſte zu,
Und nur die Gems vom Tour des ſoux
Noch einmal pfeift, und ſchwindet dann.
Am Riffe lehnt der alte Mann,
Wie auf dem Meere, jüngſt ergrimmt,
Einſam noch eine Planke ſchwimmt.

O, du biſt immer ſchön, Natur!
Doch dem, der Hertha's Bild gegrüßt,
Die Woge bald die Lippe ſchließt.
Biſt Königin vernichtend nur!
Der Blitz, der Seeſturm, der Vulkan,
Sie ſtehn als Zeugen oben an.
Und jener Greis am Felſenrand?
Dem Strahl, der widerprallt im Schnee,
Will ſchützend die bekannte Hand
Sich vorbaun, an der Braue Höh'.
Zum Montblanc hat er lang geſehn,
Und wendet abendwärts den Fuß,
Da ihm die Augen übergehn,
Daß er vor Kälte weinen muß.

Eine mächtige freiſtehende Felszacke auf dem Gipfel des St. Bernhard

Ihm ist wie taub, ihm ist wie blind,
Er spricht gepreßt, und thut's nicht gern:
„Mein Knabe! Henry! liebes Kind!
Schau mal hervor, sind wir noch fern?"

Dann aus des Mantels Falten dicht
Ein Bübchen windet sein Gesicht;
Die kleinen Züge schwillt der Hauch,
Die rothen Händchen birgt es auch
Sogleich, und zieht des Vließes Saum
Sorgfältig um der Stirne Raum,
Daß nur der Augen röthlich Licht
Durch des Gewandes Spalten bricht.
Nun mit den Wimpern zuckt er schnell;
„Großvater, schau! wie blitzt es hell!"

Der Alte seufzt: „es blitzt, mein Sohn,
Am Himmel nicht um diese Zeit;
Es ist die Sonne wohl, die schon
Sich um die letzten Zacken reiht."
Doch wiederum der Knabe spricht:
„Großvater! 's ist die Alpe nicht,
Es springt und zittert in die Höh',
Wie wenn die Sonne tanzt im See
Und spielt in unserm Fensterglas."
„Wo, Henry? Kind, wo siehst du das?"
Ein Aermchen aus der Wolle steigt.
Der Alte senkt das Haupt und schweigt.
Nein, nein, das ist kein Hospital!
In tausend Funken sprengt den Strahl,

Gleich nachtentbranntem Meeres-Drange,
Nur Roche polie* von jenem Hange.

Und zögernd ſchiebt des Greiſes Hand
Den kleinen kalten Arm zurück,
Zieht feſter um ihn das Gewand.
Er wirft den kummervollen Blick
Noch einmal durch die dünne Luft,
Auf jeden Fels, in jede Kluft;
Dann folgt ein Seufzer, unbewußt,
So ſchwer wie je aus Mannes Bruſt,
Und langſam abwärts, mit Gefahr,
Beginnt er Pfade unwirthbar.
— Schmal iſt der Raum, die Klippe jah;
Zuweilen bietet das Geſtein,
Ein altergrauer Felſenſpalt,
Für Augenblicke ſchwachen Halt.
Die Ferſe drückt er in den Schnee,
Und ſtößt des Stabes Stachel ein;
Denn eine Zeit gab's, wo im Gau
Von Saint Pierre kein Schütz ſich fand,
Der auf der Jagd, am Alphorn blau,
Dem Benoit gegenüber ſtand.
Kein Aug' ſo ſcharf, kein Ohr ſo fein,
So ſicher keine Kugel ging.
Von all den Kühen er allein
So ſorglos an der Klippe hing!

* Eine von der Natur aufs glänzendſte polirte Felſenwand. Man ſchreibt dieſe Erſcheinung der gewaltſamen Reibung mit andern Felſenmaſſen bei einer fruheren Erdumwälzung zu.

Zum letzten Mal dem Meiſter alt
Sich dankbar ſeine Kunſt erzeigt.
Gottlob! nun iſt die Schlucht erreicht.
Er blickt empor, durch's graue Haupt,
Faſt von der Kälte ſinnberaubt,
Noch einmal durch die öde Bruſt
Zieht ſich das Bild vergangner Luſt,
An der ſein ganzes Herz gehangen,
Und doppelt fühlt er ſich gefangen.

In Quarzes Schichten eingezwangt,
Durch die der ſchmale Pfad ſich drangt,
Streckt, überbaut von Felſenwucht,
Sich lang des Pain de Sucre Schlucht.
Kein Laut die todte Luft durchirrt,
Kein Lebenshauch iſt zu entdecken;
Und, wenn es unverſehens ſchwirrt,
Das Schneehuhn kann den Wandrer ſchrecken.
Wo droben ſchwimmt das Felſendach,
An dem der Winterſturm ſich brach
Jahrtauſende; — doch die Gedanken
Verlaſſen ihn, — er ſieht es wanken —
Er fördert keuchend ſeinen Schritt —
Und immerfort, in tollem Schwanken,
Ziehn rechts und links die Klippen mit;
Daß jener harrt, — ſogleich — ſogleich —
Wie, aus der Lüfte Schwindelreich,
Die ungeheure Maſſe klirrt,
Und er ſich ſchon zerſchmettert glaubt,
So ſehr ihm Furcht die Sinne raubt.

In dieſe wüſte Bahn hat jetzt
Der müde Mann den Fuß geſetzt.
So ſchnell es gehn will, fort und fort.
Noch immer glühn die Firſten dort,
Und abwärts gleiten ſieht den Strahl
Mit Luſt er und mit Graun zumal.
Sobald der Abendſonne Schein
Nicht mehr die letzte Zacke badet,
In's Hoſpital ein Glöckchen rein
Den Wandrer aus der Steppe ladet.
Und ſchon am Pointe de Drone das Licht
Kaum merklich noch den Schatten bricht.
„O Sonne," ſeufzt der müde Greis,
„Bald biſt du hin! der Himmel weiß,
Vielleicht hör' ich die Glocke nicht! —"
Blickt zweifelnd nach den Felſenwällen,
An denen mag der Klang zerſchellen.
Das Kind, das Kind iſt ſeine Noth!
Schon fühlt er, wie, vom Froſte laß,
Der ſteife Arm zu gleiten droht;
Und ohne Ende ſcheint der Paß!
Ein Thurm ragt an dem andern her,
Es iſt, als würden's immer mehr.
Dem Himmel Dank, die letzte Klippe!
Und als, mit angeſtrengtem Fleiß,
Sich immer näher treibt der Greis,
Was kniſtert über'm Steingerippe?
Am Rande ſchiebt ſich's, zittert, blinkt,
Langſam ein weißer Klumpen ſinkt;
Dann ſchneller, dann mit jähem Fall,

Entlang die Klüfte toſ't der Schall.
Und zu des Alten Füßen rollen
Schneetrümmer und geſprengte Schollen.

Und dieſer einen Augenblick
Steht regungslos, mit Schwindel ringt; —
So ſcharf vorüber zog der Tod!
Gefaßt er dann zuſammenrafft,
Was ihm von Wollen bleibt und Kraft.
Und vorwärts nun, mit harter Noth,
Er in den Trümmerhaufen dringt.
Doch neben, vor und um ihn ſtemmt
Die Maſſe ſich, zum Wall gedämmt.
Mitunter eine Scholle auch
In ſchwachem Gleichgewichte ſteht,
Nur wartend auf den nächſten Hauch,
Und aufwärts ihre Kante dreht.
Wenn das Geſchiebe ſich belebt,
Ein Sarkophag, der ihn begräbt!
Horch! wie er durch die Zacken irrt,
Zuweilen eine Scheibe klirrt;
Ein feines Schwirren — ſchwaches Rucken —
Vor ſeinen Augen Blitze zucken;
Doch immer wieder fügt ſich's ein,
Und ſtarr die Mauer ſteht wie Stein.
So muß er, faſt in Todesbanden,
Wie durch ein Labyrinth ſich ſchmiegen.
Es iſt vorüber, iſt beſtanden,
Und hinter ihm die Trümmer liegen.

Indeß des Tages matte Zeichen
Allmählig von den Kuppen bleichen,
Und, nach und nach, am Firmament
Des Mondes Lampe still entbrennt;
Verschwimmend, scheu, ihr zartes Licht
Malt noch der Dinge Formen nicht.
Doch allgemach aus Wolkenschleier
Erſteht die klare Scheibe freier.
Die Felſen ſcheinen ſich zu regen,
Geflimmer zittert über'n Schnee,
Und langſam ſteigend aus der Höh'
Die Schatten auf den Grund ſich legen.

Gebeugt, mit angeſtrengtem Schritt,
Aus ſeiner Schlucht der Wandrer tritt
In eine öde Fläche vor.
Er ſteht — er lauſcht — er tragt das Ohr
Zur Erde bald und bald empor,
Und alle Sinne lauſchen mit.
Er wendet ſich, ob nichts vom Schalle
Aus einer andern Richtung falle. —
Nur hohl und ziſchend ſich die Luft
In des Geſteines Spalten fängt,
Und, mit Geknifter, durch den Duft
Zu Nacht gefall'ner Flocken drängt.
Der Kälte, die den Stamm zerſchellt,
Kein Schirm ſich hier entgegenſtellt.
Ach Gott, wohin! ringsum kein Steg,
Sich überall die Ebne gleicht.
Doch vorwärts, vorwärts, immer reg',

Eh dich im Schlummer Tod beſchleicht,
Nur immer in die Nacht hinein.
Da, durch die Steppe fällt ein Schein,
Wie wenn ſich Kerzenſchimmer brechen
In angehauchten Spiegels Flächen.
Und über dieſes Meteor
Ragt eine Maſſe dunkel vor.
Gegrüßt, o Stern im Mißgeſchicke!
Es iſt die Drance, es iſt die Brücke.

Kaum die bekannten Pfade ſchaut
Der Greis, ihm iſt wie aufgethaut;
Halb kehrt der Jugend Muth zurück,
Er wähnt ſich einen Augenblick
Für dies und Schlimmres noch genug.
Die Brücke naht ſich wie im Flug.
Schon hat er rüſtig ſie beſchritten,
Schon ſteht er in der Ebne Mitten,
Schon keucht er um des Stromes Bogen:
Und vor ihm her die glaſ'gen Wogen
Durchrollt des Mondes Silbertuch.
Vergebens! dieſe Kraft iſt Schein;
Mit jedem Hauche ſinkt ſie ein,
Mit jedem Schritte weicht das Blut.
Ach keine Wunder wirkt der Muth!
Schon matter wird des Greiſes Tritt.
Das Licht im Strome fliegt nicht mehr,
Es wandert zögernd vor ihm her.
Aus den gelähmten Fingern glitt
Der Stab und eine weite Strecke

Zu Satzen prallend von der Decke,
Dann lagert er an Stromes Rand.
Hin ſchleppt der müde Mann den Schritt;
Er bückt ſich mühſam, welche Qual!
Ergreift ihn, der zum dritten Mal
Ihm immer gleitet aus der Hand.
Und ſchwindelnd, bei dem ſauren Beugen,
Fühlt er das Blut zum Haupte ſteigen,
Sein Aug', von kalten Thränen ſchwer,
Sieht kaum das Allernächſte mehr.
Noch tappt er, wo aus dunklem Schaft
Die glatte Eiſenſpitze blinkt.
Da weicht des Armes letzte Kraft,
Und auf den Schnee das Knäbchen ſinkt;
Es rafft ſich auf, ergreift den Stab,
Gehorſam, leichtem Dienſt gewöhnt.
„Mein Kind! mein Kind!" der Alte ſtöhnt,
Und nimmt die kleine Laſt ihm ab,
„Was willſt du noch zuletzt dich plagen!"
Spaht mit der Augen trübem Stern
Beklommen durch den nächt'gen Schein; —
„Du kannſt nicht gehn, ich dich nicht tragen,
Und ach! das Hoſpital iſt fern.
So müſſen wir das Letzte wagen,
Und kehren bei den Todten ein."
Er lenkt die Schritte von dem Strand,
Sein Knabchen halt er an der Hand.

Das Mondlicht, das mit kaltem Kuſſe
Liebkoſet dem verſteinten Fluſſe,

Gleich links, auf ein Gewölbe klein,
Streut alle ſeine Schimmer rein,
Die wie ſie Wolkenflor umwebt,
Bald auf dem Dache, wie belebt,
Sich kräuſeln, in den Fenſtern drehn,
Und bald wie eine Lampe ſtehn,
Die halb der Grüfte Dunkel bricht.
So leiſten ſie die fromme Pflicht
Dem, ſo der Fremde ward zum Raube,
Und bei dem unbeweinten Staube
Entzünden ſie das Trauerlicht.
Ja, dieſe Mauern, wohl erbaut
Mit Chriſtenſinn, ſie bergen doch,
Wovor des Menſchen Seele graut,
Wem Blut rollt in den Adern noch.
Sie alle, die zum Todesſchlaf
Sankt Bernhards leiſer Odem traf,
Wenn ſie nicht Freundes Wort genannt,
Nicht Eidgenoſſen Blick erkannt,
An dieſen Ort ſind ſie gebannt.
Der Bettler, dem kein Heimathland,
Der Jude, ſo auf Geld bedacht
Gefahrenvollen Weg betrat,
Der arme wandernde Soldat,
Der Flüchtling vor Geſetzes Macht:
Sie alle liegen hier, wie Tod
Aus dieſer Wildniß ſie entbot.
Im Pelze der, im Mantel weit,
Und jener im Studentenkleid.
Das tiefe Auge, trüb und offen,

Auf liebe Züge ſcheint zu hoffen;
So Zeit auf Zeiten, keine Thräne
Rann auf die bleiche Wange noch;
Und ließen treue Kinder doch,
Und ſind geliebter Eltern Söhne.

Die Schwelle kennt der Greis genau,
Hier führt ein Steg nach Wallis Gau,
Sein alter Pfad, wenn von der Jagd
Er heimwärts manchen Gang gemacht.
Ans Fenſter pflegt er dann zu treten,
Nachdenklich in die Gruft zu ſehn,
Und ſinnend auch, im Weitergehn,
Ein Vaterunſer wohl zu beten.
Doch vor dem Tode auf der Flucht
Erfaßt ihn ungeheures Grauen,
Als tret' er in das eigne Grab
Und ſoll die eigne Leiche ſchauen.
Kaum wehrt er den Gedanken ab.
„Hinweg! hinweg! ſo weit der Fuß
Dich trägt"; und unwillkührlich muß
Er wenden. Doch da weint das Kind:
„Großvater! weiter ſollen wir?
Wir ſind ja hier an einer Thür.
Ich kann nicht mehr." Verſchwunden ſind
Die Zweifel; mühſam öffnet jetzt
Der Greis das Thor, mit Roſt verſetzt,
Tritt in die Wölbung, kauert ſich
Dann auf den Boden kümmerlich,
Und nimmt an ſeine Bruſt den Kleinen.

So eine Weile ſitzen ſie,
Der Knabe auf des Mannes Knie
In ſtummen Schauern an ihn biegend,
Der Alte, ſich nach innen ſchmiegend,
Das Haupt am feuchten Mauerſtein,
Und übermüdet, überwacht,
Hat minder der Umgebung Acht;
Minuten noch, ſo ſchläft er ein. —
Schon ſummt es um ihn wie ein Schwarm.
Der Mantel gleitet mit dem Arm;
Und als das Haupt zur Seite ſinkt,
„Großvater! iſt das Glas? es blinkt!“
Der Alte fährt empor, er blickt
Verſchüchtert ſeitwärts, unverrückt
Zu Boden dann: „ſey ſtill, ſey ſtill.
Mein Kind, es ſey auch was es will.“
Und ſeufzend fügt er noch hinzu:
„Es iſt ſo ſpät! gib dich zur Ruh.“
Doch wie ein Strahl es ihn durchfliegt,
Daß Schlaf den Willen faſt beſiegt.
Schon greift der Krampf die Glieder an:
Zu reiben gleich beginnt der Mann.
Und als das Blut nun ſchneller rinnt,
Er immer heller ſich beſinnt,
Auch der Gedanke Kraft gewinnt
Was war es, das, vom Schlaf erwacht
So in Verwirrung ihn gebracht?
Es war ein Bliß, es war ein Licht!
Und dennoch war es beides nicht.

Indeſſen hat das Knabchen leiſ'
Die beiden Aermchen ausgeſtreckt,
Und aus des Mantels Huth mit Fleiß
Den kleinen Kopf hervorgeſteckt.
Das Schlummern will ihm nicht gelingen;
Die Langeweile zu bezwingen
Am Mantel neſtelt's immerfort,
Schaut unverrückt nach einem Ort,
Bald gahnend, bald mit halbem Wort.
„Ja!" flüſtert's, vor Ermattung roth,
Die Handchen in des Mantels Taſche,
„Dort ſteht das Glas, und dort die Flaſche,
Und auf dem Tiſche liegt das Brod."
Dann zieht es ſacht den Mantel los;
Es gleitet von des Alten Schooß,
Es taucht in's Dunkel. Auf ſich rüttelnd
Aus wuſter Traumereien Graus,
„Henry! mein Kind!" ruft jener aus,
Das graue Haupt verdroſſen ſchüttelnd,
„Wo biſt du nur? komm wieder, Sohn!"
Dort glanzen ſeine Aeckchen ſchon!
Was reicht und ſtreicht es an der Wand?
An's Auge hebt der Greis die Hand:
Furwahr! nach einem Brode ſucht
Der kleine Arm hinauf zu langen;
Und nebenan ſich Schimmer reihn,
Bald roth, bald grün, wie ſie gefangen
Im Glaſe dort, und dort im Wein.
O unverhoffter Segen! Schon
Vom Boden taumeln ſieh den Alten.

„Laß, du vermagſt es nicht zu halten,
Laß ab!“ Es zittert jeder Ton,
Der aus bewegter Bruſt ſich windet,
Und kaum im Odem Nahrung findet.
Die Glieder, ſo in Froſt und Qual
Ihn treulich trugen durch die Steppen,
Kaum vorwärts weiß er ſie zu ſchleppen
Bis hin, wo harrt das karge Mahl.
Er faßt das Brod und kann's nicht theilen,
Und ſtöbert, ſucht mit wirrem Eilen
In allen Taſchen, allen Falten,
Selbſt in der Stiefel engen Spalten.
„Hab' ich mein Meſſer denn verloren?“
Die Rinde bricht, ſie iſt noch warm.
„Nun iß, nun trink, mein Würmchen arm!
O, kam ich eher um zwei Stunden!
Um eine einz'ge Stunde nur!“
Die Mönche hätt' er noch gefunden;
Dies iſt des Hospitales Spur.

Denn was die kühnſte Flamme bricht,
So wild ſie durch die Adern tobt:
Es löſcht die fromme Liebe nicht,
Die Leib und Leben hat verlobt.
Wenn Windsbraut an den Klippen rüttelt,
Wenn ſich das Schneegeſtöber ſchüttelt,
Wenn durch die öde Winternacht,
Nur wie ein fernes Mordgeſchütz,
Die zitternde Lawine kracht,
Wenn um die Gipfel ſpielt der Blitz:

Das ſind die Boten, die er kennt;
Vom Betſtuhl, wo die Lampe brennt,
Der Mönch ſich hebt, den Weg beginnt
Zum Tobel, wo der Sturzbach rinnt,
Zum Paſſe, wo der Schnee am höchſten,
Zum Steg, wo die Gefahr am nächſten,
Hinauf, hinab Sankt Bernhards Rund;
Voran ihm ſpürt ſein kluger Hund.
Dann, kehrend zu des Kloſters Pforte,
Die Nahrung, ſo er bei ſich tragt,
Mit milder Sorgfalt wird gelegt
An ſichre ſturmgeſchützte Orte.
Und oft, im letzten Augenblick,
Trat die gebrochne Kraft zurück
Durch ſie in die verſiegten Adern.
Wer mag mit ſolchen Mönchen hadern!
Welch' ſeelerſtorbner Atheiſt
So frevler Thorheit ſich vermißt,
Daß er auf ſie die Pfeile richte?
Schau! wie, gleich neuentflammtem Lichte,
Das Kind des Glaſes volle Laſt
Mit beiden rothen Händchen faßt.
Nun ſetzt es an, und trinkt, und trinkt,
Durch alle Adern ſtrömt das Heil,
Und laßt nicht ab, und ſtöhnt vor Eil,
Faſt wird der Athem ihm verſetzt.
Des Alten Auge freudig blinkt:
„Mein Junge, ſprich, wie iſt dir jetzt?“
Doch kaum und unverſtändlich nur
Des Kindes Antwort ihn erreicht,

Das auf ſein Stückchen Brod gedeutet,
Natur, nach deinem weiſen Walten,
Das ſchwache Leben zu erhalten,
Gefahr zu fliehn, die es nicht ſieht,
Aus allen Kräften iſt bemüht.

Indeß hat draußen durch die Nacht
Ein Murmeln, Rauſchen ſich verbreitet,
Wie wenn erzürnte Woge ſchreitet;
Des Sturmes Stimme iſt erwacht.
Noch fern und hohl im Klippenſchacht,
Von Fels zu Felſen hört man's klagen.
Der Alte ſinnt: ſoll er es wagen,
Sich und ſein Liebſtes fortzutragen?
Bald iſt das Hospital erreicht! —
Ein Stoß um das Gewölbe ſtreicht,
Und heulend ſingt er über'm Dache
Das Todtenlied dem Grabgemache.
Am Boden leiſes Kniſtern irrt,
Die Thür in ihren Angeln klirrt;
Umſonſt! umſonſt! es iſt zu ſpät,
Der Wirbel durch die Steppe geht.
Und nun? Des Greiſes Blicke fragen,
Ob nirgends hier ein Plätzchen ſey
Noch unbeſetzt, vom Zuge frei.
Durch des Gewölbes Mitte ſtehn
Drei lange Bahren, ſind ſie leer?
Das Dunkel wirbelt drüber her.
Doch rechts und links und gegenüber,
Wohin der ſcheue Blick ſich richtet,

Wenn flieht ein Mondenſtrahl vorüber,
Der die zerrißnen Wolken lichtet,
Der bleichen Schläfer Reihn er ſtreift,
Die rings in Niſchen aufgeſchichtet.
Ein Antlitz halb dir zugewandt,
Hier braunes Haar, und dort gebleicht,
Aus jenem Winkel wie verſteckt
Sich eines Fußes Spitze ſtreckt,
Und dort ſich wächſern eine Hand
Wie abgetrennt vom Körper zeigt.
Wer iſt der Mann ſo unverzagt,
Den ſolch ein Anblick nicht erſchüttert?
Wenn über ihm, wie ſchmerzdurchzittert,
Die mitternacht'ge Stimme klagt,
Gleich Geiſtern durch der Nacht Revier.
Ein heimlich Flüſtern ziſcht und kocht,
Und an die ſchlecht verſchloßne Thür
Der Wind mit leiſem Finger pocht.
Dem alten Manne wird's zu viel,
Die Phantaſie beginnt ihr Spiel;
Auf ſeinem Haupt in jedes Haar
Scheint Leben und Gefühl zu kommen.
Mehr iſt der Athem ihm benommen
Als je vor Zeiten in Gefahr.
Den Steinbock hat er oft gehetzt,
Dem Lämmergeier ſich geſellt,
Und fröhlich pfeifend in die Welt
Dann über'n Klippenſpalt geſetzt.
Ein Andres, dem Geſchick ſich ſtellen
In friſcher Luft, auf freien Wellen,

Ein Andres iſt's, am Grabe ſtehn
Und ruhig dem verzerrten Ich
In's eingeſunkne Auge ſehn.
Sieh! wie ſchon wieder ſchauerlich
Der Strahl durch das Gewölbe ſtreicht,
Und dem betäubten Manne ſich
Am Winkel dort ein Bankchen zeigt
In das Gemäuer eingefugt.
Das iſt ja eben, was er ſucht!
Und muß nun ſeufzend ſich bereiten,
Die ganze Wölbung zu durchſchreiten.
Wie er die Schritte zögernd lenkt,
Die Augen bleiben ſcharf geſenkt,
Beinah' geſchloſſen, als er quer
Um eine Bahre wendet her,
Zu eilig; mit dem Fuße ſchwer
Trifft er an des Gerüſtes Stützen,
Durch das Gewölbe dröhnt der Schall.
Die Bahre ſchwankt, er will ſich ſchützen,
Er gleitet; modriges Gewand,
Verwirrtes Haar ſtreift ſeine Hand.
Der Alte taumelt und erbleicht.
Wie jener Winkel noch erreicht,
Das weiß er nicht, hält immer feſt
An ſeine Bruſt das Kind gepreßt,
Und ſucht vergebens zu bezwingen
Der Phantaſie verſtörtes Ringen.
Die Wölbung dreht, die Mauern ſingen,
Ihm iſt, als hätte ſeine Hand
Des Todten Züge all ergründet;

Er ſieht das groſse Augenband,
Das ſinkend die Verweſung kündet,
Und drüber her, zu treu! zu treu!
So tragend eigner Schwäche Joch
Doch bleibt ihm das Bewuſstſeyn noch
Und eben noch die Willenskraft,
Zu kampfen gegen ſchnöde Haft.
Er ſinnt und grübelt allerlei,
Wie wohl zum Hospital der Weg?
Wie zu beſchreiten jener Steg?
Wie fern die Morgenſtunde ſey?
Sucht heitre Bilder aufzuwecken,
Als in der Scheibe Herzen ſtecken
Ein Jeder Benoits Angel ſah. —

Indeſſen lehnt der Knabe da,
Des ſpaten Wachens ungewöhnt,
Und ſchaukelt ſich und ſeufzt und gähnt,
Ahmt leiſ' des Sturmes Stimme nach,
Verfolgend mit den ſchweren Blicken
Die Strahlen, ſo durch das Gemach
Zuweilen lichte Streifen ſchicken,
Ergötzlich, im beſchrankten Meinen,
Ihm an der Wand die Bilder ſcheinen;
Der klare Blitz, wenn ſich das Licht
In den metallnen Knöpfen bricht
Die Reih' entlang, ſo Funk' an Funken
Aufſprühn und ſich in's Dunkel tunken. —
Die Scene wechſelt, langſam ſtreicht
Ein Wolkenvorhang ſich zurück,

Und in die ganze Wölbung steigt
Der Mond mit seinem Geisterblick.
Was noch verborgen war in Nacht
Wird an ein mattes Licht gebracht;
Aus allen Winkeln sieht man's rücken,
Was niedrig lag scheint aufzustehn,
Und was erhaben sich zu bücken.
Vorüber nun. In starrer Rast,
Wie Grabmal sich an Grabmal fast
In königlichen Grüften zeigt,
Am Boden schlummert das Gebein,
Und drüber her der Mann von Stein.
Um manchen Busen spielt der Schein,
Mich dünkt ich seh' ihn sinken, beben,
Und lange Athemzüge schweben.
Der arme Kleine wie bethört
An seines Vaters Busen fährt.
„Großvater, schau! die Bilder leben,
Sie athmen All und wollen gehn!"
Den Greis durchzuckt ein leises Beben:
„Sey still, es wird dir nichts geschehn."
Wohl denkt er an den nächt'gen Schein,
(Es fällt ihm manches Blendwerk ein,)
Und zögert dennoch aufzusehn.

Und wieder hebt der Knabe an:
„Dort auf dem Tische sitzt ein Mann;
Er sitzt nicht, nein — er liegt schon wieder —
Und stand doch erst so eben auf."
Dann hebt die Aermchen er hinauf

Und zieht des Greiſes Stirne nieder,
Ihm flüſternd, mit verſtecktem Ton:
„Es iſt der Pfarr, ich kenn' ihn ſchon!
Er hat den Mantel umgeſchlagen
Und ſeinen großen weißen Kragen.“
Nun wieder fröſtelnd ſchaut das Kind
Mit offnem Munde, vorgebückt,
Dann an des Vaters Arm gedrückt:
„Wie weiß ihm ſeine Finger ſind!“
Der Alte ſucht mit allem Fleiß
Sich der Gedanken zu entſchlagen,
Die faſt wie Irrwahn ihn bedraun.
„Heinrich! du ſollteſt ruhig ſeyn,
Allein du weißt mich nur zu plagen.
Schlaf ein, ſchlaf ein, mein kleiner Sohn!“
Der Knabe bei dem harten Ton
Verſchüchtert ſich zur Seite ſchiebt,
Die müden Aeuglein reibt betrübt.
Sein Köpfchen ruht ſo loſ' und ſchlecht,
Auch iſt der Sitz ihm gar nicht recht,
Zu dick der Mantel hangt und ſchwer;
So lange rutſcht er hin und her
Bis, von dem harten Schooße gleitend,
Er auf den Grund die Sohlen ſetzt,
Und, wie ein Haschen matt gehetzt,
In's dürre Laub ſein Häuptlein reckt,
So aus die zarten Arme ſtreckt
Das Kind, um Vaters Leid ſie breitend,
Und bricht vor unverſtandnem Graus
In ganz geheime Thränen aus.

Doch jener, in ſich ſelbſt gekehrt,
Des Kleinen Stimme nicht beachtet,
Mit angeſtrengter Sorge trachtet
Die innern Feinde abzuwehren,
So pochend durch die Adern gähren.
Er birgt die Augen, ſinnt und ſinnt:
Zu Saint Remi, im Stübchen klein,
Was ſeine Tochter wohl beginnt?
Die Wande hell, die Schemel rein
Sucht er den Sinnen vorzuführen.
Vergebens! wunderlich berühren
Auch hier ſich Wirklichkeit und Schein;
Die todte Schweſter fällt ihm ein.
Gleich Träumen die Gedanken irren,
Im Ohre hallt ein feines Schwirren,
Ein Klingeln, ſeltſam zu belauſchen;
Es iſt des eignen Blutes Rauſchen,
Das, murrend ob der Adern Band,
Zum Haupt die Klagen hat geſandt.
So geht es nicht, ſo darf's nicht bleiben!
Der Greis, in ſeiner Seelenqual,
Beginnt die Glieder allzumal
Mit angeſtrengtem Fleiß zu reiben.
Des Mantels Rauſchen an der Wand,
Das Riſpeln ſeiner eignen Hand,
Des Haares Kniſtern, wenn er ſchwer
Streicht mit den Fingern drüber her:
Ein Laut des Lebens ſcheint dem ſchwachen
Bedrängten Buſen Luft zu machen.
Und dann — ein Schrei! woher und wie?

Des Alten Blut zu Eis gerinnt.
Er tappt umher: „Henry! Henry!
Wo biſt du nur? wo biſt du, Kind?“
Da wieder das Geſtöhn beginnt,
Und „Vater! Vater!“ und auf's neu'
„Mein Vater!“ wimmert's im Geſchrei.
Der Alte, nach dem Laut gerichtet,
Hat jenen Winkel bald erreicht,
Wo, ſchwach vom nächt'gen Strahl umlichtet,
Sich dunkel eine Niſche zeigt,
Drin ſichtbar halb ein Leichnam ruht,
Auf breiter Stirn den Schweizerhut.
Und um des Todten Hand geklemmt
Der Knabe wimmert und ſich ſtemmt
Den lieben Vater aufzuwecken.
„Was machſt du, Henry? Kind, komm her!
Er iſt's ja nicht, er kehrt nicht mehr,
Du arme Waiſe!“ und im Schrecken
Hat er des Knaben Arm geſchüttelt,
Bis, von dem Todtenhaupt gerüttelt,
Der Hut ſich in die Kante ſtellt,
Und dicht an ſeine Ferſe fällt.
Mit Einem Ruck des Kindes Hand
Befreiend, ſtürzt in tollem Graus
Der Alte in die Nacht hinaus.
Die Thüre hat er eingerannt,
Und klirrend ſprengt ſich hinter ihm
Die Feder ein mit Ungeſtüm.

Nur fern erſt an der Drance Rand
Gewinnen die Gedanken Stand.
Der Arm des Sturmes halb geſenkt
Nicht mehr ſo wild die Flagge ſchwenkt;
Doch auch das Mondlicht halb erbleicht
Ihm dämmernd nur die Richtung zeigt.
Getroſt, getroſt! kurz iſt der Weg,
Bekannt, betreten jeder Steg!
Nur immer vorwärts, immer reg',
Eh' dich im Schlummer Tod beſchleicht.
Ein Weilchen geht's mit hartem Muth,
Wie Noth ihn und Verzweiflung leiht.
Die Schatten dehnen ſich ſo breit,
Die Luft verrauſcht, entſchlummert, ruht;
Ein grauliches Gewölke ſteigt
Allmählig an den Mond hinauf,
Der einmal noch die Scheibe zeigt.
Dann dicht und dichter zieht es auf,
Ein Nebelſee, in hoher Luft;
So wallt und wogt und rollt der Duft,
Bis, durch den Horizont verbreitet,
Sich formlos eine Decke ſpreitet.
Nun fällt ein Flöckchen, unbemerkt,
Nun wieder, auf des Greiſes Hand,
Trifft hier und dort des Hutes Rand.
Nun das Geſtöber ſich verſtärkt,
Bis wimmelnd, in verwirrten Kriegen,
Die Flocken durch einander fliegen.
Dann, einer Staublawine gleich,
Entlaſtet ſich der Lüfte Reich.

So ganz entſchlafen iſt die Luft,
Daß ſich vernehmlich reibt der Duft
Und durch die eingewiegten Flächen
Der Glocke Stimme hörbar wird,
Die mild und lockend ſcheint zu ſprechen:
Kommt Alle her, die ihr verirrt!
Der Alte ſtutzt und bei dem Klingen
Gewaltſam ſich zuſammen rafft.
„O! könnteſt du mir junge Kraft
In meine alten Adern ſingen!“
Doch enger ſtets in Froſtes Haft,
Wie kleine ſpitze Dornen wühlen,
Muß er's in allen Muskeln fühlen.
Gleich einer Trümmer, überſchneit,
Er ſchleppt ſich durch die Einſamkeit;
Sein Mantel, ſeine grauen Locken
Sie ſtarren unter Eis und Flocken.
Oft von dem ſchlecht gebahnten Pfad
Der Fuß, getauſcht durch falſches Licht,
Auf eine lockre Maſſe trat
Und ſtampfend ihre Decke bricht.
„O namenloſe Todesqual!
So nah, ſo nah dem Hospital!
Nur noch ein Steg, nur noch ein Paß,
O ſpannt euch an ihr Sehnen laß!
Mein armes Kind! allein um dich,
Nicht um mein Leben kämpfe ich.“
So tappt er fort. Die Bahn ſich neigt:
Der Alte hat den Steg erreicht,

Den durch des Wirbels ſtaubend Rennen
Er eben, eben mag erkennen.

Die Drance in ihrem engen Bette
Sich windet um das Felſenriff,
Und drüber her, ein luftig Schiff,
Der Fichte Stamm vereint die Kette.
Am Tag', bei hellem Sonnenſchein,
Wer ſchaute ohne Schwindel drein!
Zudem der Steg, jüngſt überſchwemmt
Von aufgelöſ'ten Schnees Wogen,
Mit Eiſes Rinde iſt umzogen,
Die ſich zu glatten Hügeln dämmt.
Hier ſteht der Greis in ſeinen Nöthen,
Der nichts mehr kann und nichts mehr weiß
Und ſachte noch verſucht zu beten;
Schiebt dann voran die Sohle leiſ'.
Schau! wie auf dem beglaſ'ten Bogen
Um einen Tritt er vorwärts ſchreitet;
Er ſteht nicht feſt, er ſchwankt, er gleitet,
Er iſt verloren — nein — er ſteht.
Mit blindem Glück zurück gezogen
Sein Fuß auf feſtem Grund ſich drebt.
Zuerſt der Alte ganz betaubt
Am Rand der Kluft gefeſſelt bleibt:
Dann, wie aus plötzlichem Entſchluſſe,
Den Mantel ſchiebt er von der Bruſt
Und herzt mit langem, langem Kuſſe,
Dem letzten irdiſchen Genuſſe,
Das Kind in Scheidens bittrer Luſt.

Und nun: „Wohlan! es ſey gewagt!
Uns hier der Morgen nimmer tagt.“

Doch horch! ein Klang die Luft durchweht.
Der Alte ſteht und lauſcht und ſteht —
Ein Zittern durch die Züge geht.
Auf's neu' der Ton herüber treibt,
Doch ſchwach nur unter'm Winde bleibt.
„Henry! Henry! leih mir dein Ohr!
Mein guter Junge, lauſch hervor!“
Das Kind nur zögernd und betrübt
Sein fröſtelnd Hauptlein aufwärts ſchiebt,
Ein Thränchen flirrt um Wang' und Mund:
„Großvater! 's iſt ja nur ein Hund!“
„Iſt's auch gewiß ein Hund, der bellt?
Mein Gott! du ſahſt die bittre Qual!
Dann ſey's in deine Hand geſtellt,
Dann wag' ich's nicht zum zweiten Mal.“
Er ſteht und horcht: und horcht und ſteht,
Auf's neu' der Wind den Klang verweht.
Nun wieder heller — da! ſie nah'n;
Schon räumt der greiſe Mann die Bahn.
Ganz nah — ſie drehn um jene Bucht; —
Ein Weilchen ſtill — dann, wie zum Spott,
Ganz aus der Ferne — heil'ger Gott!
Sie ziehn vorüber an der Schlucht.
Des Alten morſcher Körper nicht
Ertragt die Laſt des Schreckens mehr.
Es flirrt, es wirbelt um ihn her,
Noch hält er ſich, noch ſinkt er nicht.

Doch höher ſchon die Schauer ſteigen,
Allmählig ſich die Knie neigen,
Noch einmal ſeufzt er auf in Weh
Und fällt dann taumelnd in den Schnee.

Die Luft, ſo auf und niedergeht,
Jetzt friſchen Klang herüber weht,
Nicht klaffend, wie zu Jagd und Luſt,
Rein, gleich dem Ruf aus Menſchenbruſt,
Mit kurzen wiederholten Stößen,
Wie Wachter die Signale löſen,
Verhallend oft in Windes Rauſchen
Der Ton auf Antwort ſcheint zu lauſchen.
Nun wiederum in weiten Reifen
Sie ſpürend durch die Gegend ſchweifen
Bald fern, bald näher; wie im Traum
Der Greis vernimmt die Laute kaum.
Nur einmal zuckend ſeine Hand
Dem Knaben klemmt ſich in's Gewand.
Kein Schmerz mehr durch die Nerven wühlt,
Kein Glied er mehr als eignes fühlt.
Nur wie von tauſend Ketten ſpielt
Im Haupt ein wunderliches Klirren;
Die Töne wechſeln — ſich verwirren —
Nun wird's zum Klingeln — nun zum Schwirren —
Nun wie ein linder Hauch vergeht's —
Und leiſer — leiſer — leiſer ſtets,
Er ſchläft — —

Zweiter Geſang.

Wo auf Sankt Bernhards Mitte recht
Die Zinnen ſtreckt der Felſenbau,
In ſeiner Trümmer Irrgeflecht
Ein Thal ſich lagert, eng und rauh.
Da harrt es nun in ew'gem Lauſchen,
Nicht Vogelſang, nicht Blätterrauſchen,
Nein, wie die Stürme Seufzer tauſchen.
Inmitten ſchwärzlich ruht der See,
Der des verlornen Strahles Weh
Gefeſſelt hält in ſeinen Flächen,
So dort gleich dem Gefangnen liegt,
Sich angſtvoll an die Decke ſchmiegt,
Den glaſ'gen Kerker zu durchbrechen.
Und nah dem unwirthbaren Strand
Das Hospital ſteigt in die Höh'
So ſchlicht wie eine Klippenwand,
Der Wandrer unterſcheidet's nicht.
Nur wenn ein Klang die Stille bricht,
Vom Hochaltar das ew'ge Licht
Wenn's durch die Nacht den blaſſen Schein
Wirft in das Schneegefild' hinein,
Lenkt er zur Schwelle ſeinen Schritt,
Der wahrlich ſonſt vorüber glitt.
Denn in der Dammrung ungeſtalt
Erſcheint es wie ein Felſengrat
Kaum eingekerbt von weitem Spalt.

Doch jetzt ein Flockennebel kraus
Löſcht duftig alle Formen aus.
Die Schneenacht dieſer ew'gen Wüſte,
Als ob ſie nimmer enden müßte,
So dicht die Mauern hält umrungen,
In jede Zelle iſt gedrungen.
Auf allen Wimpern liegt der Mohn,
Und nur des Schlafes tiefer Ton,
Wie er bejahrter Bruſt entſteigt,
Geſpenſtig durch die Gänge ſchleicht.
Ein Augenpaar noch offen ſteht.
Nachläſſig, in verklommten Händen,
Der Mönch des Glockenſtranges Enden,
Sich auf und nieder windend, dreht.
Ermüdung kämpft in ſeinen Zügen,
Die Nacht iſt ſtreng, der Dienſt iſt ſchwer.
Wie die Gedanken abwärts fliegen,
Er wirft den düſtern Blick umher,
Zumeiſt ſein Auge iſt gericht't
Doch immer auf den Eſtrichgrund,
Wo ew'ger Lampe ſchlummernd Licht
Geträumet hat ein mattes Rund.
In dieſer todten Einſamkeit
Der Bruder ſich des Schimmers freut.
Er weiß es ſelbſt nicht wie ihm iſt,
So öd', ſo öd' zu dieſer Friſt.
Das Dunkel, das im Bethaus waltet,
Der leeren Bänke Reih'n, ein Bild,
Das ſcheinbar aus der Niſche quillt,
Und von der Decke hochgeſtaltet,

Manch' grauer Heil'ger zürnend ſchaut.
Zudem — das Eis an Wanden hängt,
Vom Glockenſtuhl ein Luftzug drängt,
Wie endlos Vommeln über'm Haupt
Schier die Geduld dem Bruder raubt.
Ob denn die Stunde nimmer endet?
Doch ſtill! die Kloſteruhr ſich wendet:
Eins — zwei — und drei — das Echo dröhnt,
Und auch der Mönch die Glieder dehnt.
Er laßt den Strang, im Spähn verloren,
Ihm ſummt's noch immer vor den Ohren.
Nun knarren Thüren, ſchlurfen Tritte,
Ein Lichtſtrahl durch die Ritze gleitet;
Dann, haltend vor des Auges Mitte
Sein Lampchen in gebräunter Hand,
Hervor Denis der Alte ſchreitet.
Langſt vom Geſetz dem Dienſt entbunden
Hat er ſich nimmer drein gefunden,
Ein eifervoller Gottesknecht,
Behauptend ſeiner Pflichten Recht.
Grau iſt ſein Haar wie ſein Gewand,
Und da er bleibt am Pförtchen ſtehn
Den Finger mahnend aufgehoben,
Du meinſt den Alpengeiſt zu ſehn.
„O Eleuthère! ſoll man dich loben?
Mein junger rüſtiger Geſell,
Ermatteſt du im Dienſt ſo ſchnell?"
Der Bruder laßig faßt den Strang
Und laßt ſogleich ihn wieder fallen;
„Dem Vater wird die Zeit wohl lang;

Ihr ſeyd der Rüſtigſte von Allen.“
Dann ſteht er, ſtreicht mit flacher Hand
Die Falten von der Stirne Rand:
„Nehmt's, Vater, heut nicht ſo genau,
Die Nacht war gar zu wüſt und rauh,
Mir friert das Hirn am Schadel an.“
„Schlaf wohl!“ verſetzt der alte Mann.
Sein Lämpchen zündet Eleuthère,
Zupft an dem Dochte mit Bedacht,
Und nickt und murmelt drüber her:
„Hab' ich mich je dem Dienſt entzogen,
Wenn Schnee die Päſſe gleich gemacht,
Und jede alte Spur getrogen?
Allein, was in der Jahre Lauf,
Uns reibt am allermeiſten auf,
Dies Läuten, Läuten durch die Nacht,
Wo nicht das Schneehuhn kommt hervor,
Wo nicht der Uhu ſelber wacht,
Wo auf dem Bernhard klimmt kein Thor;
Und wir!“ Er hebt die Lamp' empor.
An dem Gemäuer, überall,
Steigt glitzernd auf der Eiskriſtall,
Daß klar, wie in polirtem Stahl,
Steht geiſterhaft der kleine Strahl.
„'S iſt eben eine hieſ'ge Nacht,“
Verſetzt Denis, „doch kannſt du ſagen,
Dich habe Trug hieher gebracht
Zu Ruhe und bequemen Tagen?
Und, Eleuthère, wie magſt du wiſſen,
Daß Niemand in der Steppe wacht?

Ich ſelbſt hab' in Decembernacht
Vor Zeiten dieſen Weg gemacht.
Ich macht' ihn, hab' ihn machen müſſen,
Und, rathlos am Montmort gebettet,
Hat unſer Glöckchen mich gerettet.
So treibt die Noth" — der Alte ſchweigt,
Doch nieder auf den Strang ſich beugt,
Und angeſchlagen mit Gewalt
Das Glöckchen durch die Steppe ſchallt.
Dann — „ſtill! rief's meinen Namen nicht?"
„Nein, Vater." „Haſt du nichts vernommen?"
„Ein Schnauben, Scharren?" Jener ſpricht:
„Iſt's möglich! unſre Hunde kommen."
„Still! Bruder, ſtill!" — Man horcht auf's neu;
Ein leiſes Winſeln ſchleicht herbei
Vom Kloſterthor, ein Stoßen, Kratzen,
Ein Rütteln wie mit ſchweren Tatzen.
„Schnell, Eleuthère! ſchnell aufgemacht!
Schau, was der Barry uns gebracht!"
Denis, gebannt am Glockenſtrang,
Doch immer ſchaut den Weg entlang.
Nun nahen Tritte, ja gewiß —
Die Gange tappt's hinauf — allein
Ein Hund ſcheint's und ein Menſch zu ſeyn.
Das Pförtchen öffnet ſich. „Denis!"
Ruft Eleuthère, „o ſeht doch hier
Das gute kluge treue Thier!"

Und nach ihm, ſchwer ermüdet, wankt
Der große Hund in die Kapelle;

Er dreht die Augen rings, er ſchwankt,
Ihm hängt das Eis vom [illegible]ott'gen Felle,
Auf ſeinem Rücken liegt ein Kind,
Ein armes Knäbchen, ſchier erfroren:
Voll Reifen ſeine Löckchen ſind;
Die Hände hat es eingeklemmt
In ſeines Trägers rauhe Ohren,
Mit ſchwachen Beinchen ſich geſtemmt
Um Barry's Leib: in Angſt verloren
Wagt's nicht zu ſchrein, nur allgemach
Ein Thränchen rinnt dem andern nach.
„O Barry, brav!" der Bruder hebt
Das Kind empor, das ſchaudert, bebt,
Sich immer noch nicht faſſen kann,
Die kalten Händchen nun und dann
An ſein geblendet Auge hebt,
Und von dem wunderlichen Mann,
Der, fort es tragend koſ't und ſchilt,
Sich angſtvoll loszuwinden ſtrebt.
Hart nebenher, das Ebenbild
Des Mönches ſchier, die Dogge trabt,
Mit gleicher Einſicht faſt begabt,
Der auch den Knaben will ergötzen,
Glutäugig, mit gehobnem Haupt
Gar liebreich in die Höhe ſchnaubt,
Und tummelt ſich in wüſten Sätzen,
Peitſcht mit dem Schweif, ſteigt gähnend auf,
Streckt ſeine breite Tatze auf
Bis an das Kind, das vor Entſetzen
Beginnt zu ſchrei'n, der Hund zu bellen:

Die Fenſter klirren, alle Zellen
Beleben ſich, und vorgeduckt
Aus jeder Thür ein Mönchlein guckt.

Und wie das Knäbchen ſie erſchau'n,
Das Kindchen unter ihrem Dache,
Da iſt's, als ob die Sonne, traun!
Auf jedem Angeſicht erwache.
Und alle eilen, wie bethört,
Ihm irgend Gutes zuzufügen;
Auf die Geſchichte keiner hört.
Das iſt das heilige Vergnügen,
Das iſt die unverſtandne Macht,
So über Kindes Leben wacht!
Der Infirmier* mit leiſer Hand
Die Glieder rührt, ob ſie auch ſchwellen,
Die Schuh ihm von den Füßchen zieht,
Und heimlich, an der Zellenwand,
Ein alterſchwacher Mönch ſich müht
Den kleinen Korb herabzuſtellen,
Darin nach ſeiner thör'gen Art
Er gute Biſſen aufgeſpart.
Dem Pater Koch nicht ſchnell genug
Das Reiſig will die Flamme zollen.
Dort Einer bringt ein warmes Tuch;
Doch — horch! die Gitterpforten rollen. —
„Der Prior!" lauft's von Mund zu Mund.
Mit freud'gem Funkeln lauſcht der Hund,

* Infirmier, Krankenwärter

Die Mönche mit den Brüdern ſchelten
Und laſſen ſie den Lärm entgelten;
Zur Zelle ein Noviz ſich ſchleicht.
Der Prior naht, geſetzt, doch leicht.
Die Schritte, ſchon vor manchen Jahren,
Der ſchlanken Gemſe tödlich waren,
Als auf dem Montblanc dieſe Hand
Vergebens nie den Schuß entſandt.
Und der Gewohnheit zähes Band
Verräth ſich noch bei grauen Haaren;
Ja, dieſer blauen Augen Blitz
Scheint noch zu ſpähn des Geiers Sitz;
Den Stab er in der Mitte faßt,
Wie einſt der Doppelbüchſe Laſt.
Fürwahr! als einſt, gedankenſchwer,
Berathend in der Brüder Kreis
Er zum Brevier griff ungefähr,
Sah man das heil'ge Buch ihn ſchütteln,
Wie's Pulverhorn die Jäger rütteln.
So leiſ' und feſt die Schritte greifen.
Nun, redend, an des Gurtes Strang
Die Sehne ſcheint er noch zu ſtreifen.
„Was, Brüder, zaudert ihr ſo lang?
Der Barry hat das Kind gebracht,
Allein wer nahm das Kind in Acht?
Wo iſt der Mann, wo iſt die Frau,
So auf den Bernhard es getragen?
Seyd Väter ihr umſonſt ſo grau?
Muß euch des Hundes Witz verklagen?
Sebt, wie das arme Thier ſich müht,

Euch eure Pflichten anzuſagen,
Wie's den Eugene am Kleide zieht!
Ja, Barry, ſolche Laſſigkeit
Erfahrſt zum erſten Mal du heut!'

Hier wirft er einen Blick umher,
Der trifft nur wen'ge, aber ſchwer;
Zwei Brüder nur, von Schüchternheit
An ihren Plätzen feſtgehalten.
Schon in den Zellen ſind die Alten,
Schon zur gefahrumgebnen Fahrt
An dieſes Schneemeers falſchen Küſten
In Eile ſich die Jungen rüſten.
Bereit nun alles. Aus dem Thor
Sechs Brüder treten haſtig vor
Im Schneelicht wie ein Geiſterchor.
Die grauen Mäntel, Kappen rauh,
An ihrem Fuß der Filzſchuh grau,
Gewirkte Gürtel um die Lenden,
Der Eiſenſtachel in den Händen.
Und ihrer zwei an Stangen auch,
Die arme Leiche einzuſchlagen,
Ein feſtgerolltes Leilach tragen.
Voran, in der Laterne Schein,
Die Funken ſendend über'n See,
Tritt feſten Schritts der Marronier;*
Den Alpſtock trägt er in die Höh',
So kühn wie den Kommandoſtab

* Marronier, derjenige Bruder, deſſen eigentliches Amt es iſt, täglich ohne Aufnahme nach Verunglückten zu ſuchen.

Der Feldherr über Schlachtfelds Grab.
Er kennt die Stege, jeden Stein:
Ein Felsgeäder ſichtbar kaum,
Des Schneehuhns überjährig Neſt,
Geborgen in der Spalte Raum,
Das Strombett ſich nur wenig dehnend,
Ein Block ſich an den andern lehnend
Stellt ihm ſogleich die Richtung feſt.
Denn täglich in des Hunds Geleite
Grüßt er die todtdurchhauchte Weite —
Ja, jeden Tag und ganz allein!
Drum man zu dieſem Amte ſchafft
Den Beſten ſtets an Muth und Kraft.
Doch ſeht, wer miſcht ſich in den Zug?
Gebeugt, mit angeſtrengtem Schritte
Denis iſt in der Brüder Mitte.
Du Alter, haſt du nicht genug
Durch dreißig ſaure Jahr' getragen?
Nein, heute muß er es ſchon wagen.
Ihm Eleuthère, des Trägen, Wort
Bohrt wie ein Dorn im Herzen fort.
Da hilft kein Mahnen, kein Verſagen:
Sie ſollen ſehn, die Leute jung,
Der Alte thut auch noch genung.
Schau, wie voran in weiten Sprüngen
Den ſtarken Leib die Hunde ſchwingen,
Dickmaulig, ſcheckig, lang von Haar,
Feſt in den Gliedern ganz und gar,
Nicht Wachtelhund, nicht Dogge ganz,
Halb Spaniens, halb Englands Race

Iſt's eine eigne edle Raſſe.
Die Augen drehn in klugem Glanz,
Bei jedem Sprunge Schellchen klingen
An ihrer Nacken Lederringen.
Barry voran, obgleich in Scheiben
Und Schollen ſich die Zotten reiben,
Der Barry mag zu Haus nicht bleiben.

Bald geht es abwärts; naher ſchon
Die ungeheuren Maſſen drohn.
Den Todtenſchadel reckt Montmort
Und ſcheint den Wanderern zu nicken.
Der Weg, beengt von Felſenſtücken,
Die längs der Mutterklippe Rand
Entrafft des Winterſturmes Hand,
Muß oft an das Geſtein ſich drücken;
Dann ſchlingt er mühſam ſich heran,
Springt über eingeſchneite Zacken;
Die Brüder wandeln Mann für Mann,
Und ziehn die Kappen in den Nacken.
Zuerſt manch abgebrochnes Wort
Fliegt durch die Reihe hier und dort,
Vom letzten Zuge, jener Frau,
Die halb erſtarrt man heimgetragen;
Was in den jüngſten zwanzig Jahren
Das Hoſpital an Leid erfahren,
Gezählt an Kranken und an Bahren:
Der Marronier weiß ganz genau
Dir jeden Umſtand herzuſagen.
Doch ſteiler ſinkt der Pfad: vom Schall

Geſtützt, eindrängend mit Gewalt
Den Stachel in des Eiſes Spalt,
Die Brüder nur mit ganzer Kraft
Der ſtrammen Sohle Gleiten hemmen.
Und immer, immer näher ſich
Die glimmerblanken Riffe klemmen:
Steil, zackenreich, ein Rieſenſchloß,
Wo aus geſpaltner Scharten Hort
Sich niederdrängt des Winters Zeichen,
Als wollten Rieſenjungfrau'n dort
Im Nebelthau die Schleier bleichen.
Und oben drauf an Zinnenwand
Die wunderlichſten Steingeſtalten,
Und einen Zoll breit nur vom Rand
Im Gleichgewichte ſcharf gehalten,
Noch aufrecht, zu getreuer Wacht.
Doch weiter — und in Schlummers Macht
Die Häupter immer ſchwerer neigen,
So ſchwindelnd an einander beugen,
Daß kaum in ſeinem höchſten Stand
Läßt einen Strahl der Sonnenbrand
Auf Augenblicke niederſteigen.
Oft Einer an des Andern Hand
Die frommen Brüder, keuchend nur,
Ein Jeder in des Vormanns Spur,
Verſtummt auf ihre Tritte achten,
Als noch des Himmels karger Schein
Verliſcht, und nur die Leuchte klein
Flammt heller auf bei tiefrem Nachten.
Sieh an des Glimmers reinen Scheiben

Den Strahl ſich mit Geflatter reiben,
Ein Silbernetz auf Felſen webend,
Und an der Brüder Kutte bebend,
Die reiferglänzend ganz und gar
Nachziehn wie des Kometen Haar.

Wie lang die Schlucht, die Nacht wie kalt!
Des Nordes ſchneidende Gewalt
Strömt langſam durch die ſchmale Gaſſe,
Sich öffnend nur nach Mitternacht.
Die Brüder mit der Sohle Rand,
Und wechſelnd dieſer, jener Hand
Den Schaft der Eiſenſtange ſchlagen,
Daß nicht der Froſt die Glieder faſſe.
Nur kaum vermögen ſie's zu tragen;
Und Einen hört man heimlich klagen,
Der noch in keiner ſolchen Nacht
Den Kloſterzug hat mitgemacht.
Frei wird die Bahn, doch milder nicht;
Der Wind ſich an den Klippen bricht,
Und wirft ihm Flocken in's Geſicht.
„Hatt' er's gewußt, hatt' er's gedacht!
Es iſt zu arg! und" — horch! ſie lauſchen.
Nicht fern ſeitab Gewäſſer rauſchen,
Doch kollernd, dumpf, wie überdacht
Von einer Röhre hohlen Gangen.
Die Hunde ſchnaubend näher drangen,
Und Barry plötzlich wie gehetzt
Zur Seite in den Flugſchnee ſetzt;
Steht ſtill dann, winſelt, ſchaut ſich um.

Dann fort er watet, mühvoll ſtöhnend,
Verſinkend oft, nun auf ſich dehnend,
In kurzen Sprüngen weiter jetzt:
Und immer mit geſtoßnem Laut
Er rückwärts nach den Brüdern ſchaut.
Voran der Marronier, geſchürzt,
Sein Mantel unter'm Arm ſich kürzt;
Die Brüder nach mit weiten Schritten,
Verſenkt bis an des Leibes Mitten;
Und rechts und links die Hunde klimmen,
Im aufgerührten Schneemeer ſchwimmen.
So vorwärts; „halt! der Führer ruft:
Hier ſteh'n wir an der Drance Kluft!
Nicht weiter!“ Aber Barry leicht
Mit Einem Satz den Stamm erreicht,
Der zweier Felſen Rücken bindet;
Tief drunter ſich die Drance windet,
Wo aus geſprengten Eiſes Spalt
Das Waſſer brodelt mit Gewalt.
Nur einmal ſich der Barry ſchüttelt,
Die Flocken aus dem Pelze rüttelt,
Im Hui ſchwindet: längs der Kluft
Hört man ihn rauſchen über'n Duft.

Der Marronier die Leuchte jetzt
Dicht an den Rand der Tiefe ſetzt.
Auf ſteigt die alte Fichte weiß,
Ein ungeheurer Zapfen Eis,
Wo überall gleich Bergkryſtallen
Die blanken Stengel abwärts fallen.

Wie ſich der Tropfſtein bildet leiſ'
In feuchter Grottenwölbung Hallen.
Und drunten das Gewäſſer ſchäumt,
Sich ſprühend an der Scholle baumt,
Wirft Perlen auf, in Bogen ſpringt
Und tiefe heiſ're Weiſen ſingt,
Bis, nicht zu fern, des Winters Macht
Auf's neu' in Feſſeln es gebracht,
Wo pfeilgeſchwinder Wellen Zug
Des Strudels Macht verräth genug.

Die Brüder ſtehn und ſehn ſich an. —
Der Marronier der feſte Mann
Streicht mit den Fingern bald die Sohlen,
Bald prüfend auf den Steg ſie reibt
Und in die Tiefe blickt verſtohlen.
Kopfſchüttelnd ſpricht er: „Brüder, bleibt!
Hier iſt nur ſichrer Tod zu holen;
Der Wildbach hat den Steg beſchwemmt,
Sehr, wie das blanke Eis ſich dämmt:
So ſey die Leiche Gott befohlen!
Was für den Lebenden uns Pflicht,
Das bleibt es für den Todten nicht.
He, Barry! Barry!“ Aber dicht
Von drüben Wind und Stromes Rauſchen
Ein wohlbekannter Ruf durchbricht,
Erſt kurz, geſtoßen — Alles ſtill —
Dann folgt ein ungeduldig Heulen,
Man hört ihn hin und wieder eilen;
Nun ſcheint er an der Kluft zu lauſchen,

Wo über'm Rande, weiß umhegt,
Ein matter dunkler Fleck ſich regt.
Und plötzlich in des Steges Mitte
Erſcheint die zottige Geſtalt:
Ein Sprung — ſich vor den Brüdern ſchmiegt
Das fromme Thier; es winſelt, keucht,
Am Marronier ſich angſtvoll ſtreicht,
Zupft an den Kleidern mit Gewalt.
„Ich fürcht' — ich hoffe — ja, ich glaube —"
Haucht ein Noviz, der Angſt zum Raube,
„Was trüben liegt, todt iſt es nicht."
Und „Barry! alter Barry!" ſpricht
Der Führer, ſtreichelt ſanft das Thier,
Vielleicht zum erſten Mal verlegen
In ſeines Amtes ſchwerem Segen.
Da ſtöhnend durch den Schnee ſich bricht
Denis, die morſchen Kniee ſchüttern,
Vor Zorn mehr als Erſchöpfung zittern.
„Zurück! ruft er, ich will voran!"
Trifft mit dem Arm und grimmen Blicken,
Was ſchnell nicht aus dem Pfad kann rücken,
Und vorwärts bricht der rauhe Mann.
Betäubt, faſt willenlos die Brüder
Geſtalten einer Kette Glieder:
Nun vorwärts, mit verſchränkten Händen;
Der Himmel mag ein Unglück wenden!
Er hat's gewandt: tief athmend ſetzt
Jenſeits den Fuß der Letzte jetzt.

Nur einen Blick, der war nicht ſüß,
Schenkt den Genoſſen noch Denis,

Brummt etwas noch von „trägen Hunden:“
Dann hat er ſchon den Ort gefunden,
Wo an die Felſenwand geſchmiegt
Benoit der alte Senne liegt,
Und neben ihm der Barry gut,
Der Wanderſtab, der breite Hut,
Sein Mantel, oben feſtgehalten
Durch der erſtorbnen Finger Band,
Scheint, unten offen, aus den Falten
Gezerrt von ungeſchickter Hand,
Wo in dem Schnee ſteckt tief genua
Die Flaſche, ſo der Barry trug.
In Nacht gefallne Flocken haben
Den Körper mehr als halb begraben.
Wenn nicht ein Knie ſich aufwärts ſtreckt,
Man hätt' ihn nicht ſo bald entdeckt.
Herbei, Elias' fromme Raben!
Stemmt euch, hebt, hebt, das Leilach breitet!
Die ſteifen Glieder, drein geſchlagen,
Ein Bruderpaar ſich ſtumm bereitet
Auf ſeinen Schultern heimzutragen.
Derſelbe Paß, erhöhte Noth!
Brach' jetzt hervor des Mondes Licht!
Auf allen Zügen ſteht der Tod,
Doch keine Lippe widerſpricht.
Zuerſt der Marronier gebeugt
Dicht an den Steg die Leuchte ſtreicht,
Daß jeder ſieht zu jeder Seite
Der überglaſ'ten Wölbung Breite.
Schwieg jetzt des Strudels Rauſchen auch,

Man hörte keines Athems Hauch,
Und Mancher ſchlöſſ' die Augen gar,
Doch reißt ſie offen die Gefahr.
Nur langſam — flach den Fuß geſetzt —
Des Vormanns Stange Jeder faſſe —
Und ſeyd auf einen Ruck bereitet,
Wenn Einer ſchwankt, wenn Einer gleitet;
Nur immer langſam — Schritt vor Schritt.
Ha! auf den Grund der Erſte tritt
Und zieht mit ſeiner feſten Hand
Die ganze Kette an den Strand.
Und Jeder, wie er fühlt das Land,
Den Athem ſtößt mit voller Kraft
Aus der befreiten Kehle Haft.
Dem Himmel Dank! das war ein Wagen!
Hat Niemand es zu künden Luſt?
Doch war ſich Keiner in der Bruſt
Nur Eines ſichern Schritts bewußt,
Und Keinem blieb, ſo kühn er ſey,
Das Auge klar, Bewußtſeyn frei,
Als ſie, wo drunten Wogen ſpühlten,
Der Sohle leiſes Gleiten fühlten,
Und in der Hand verklommen, zitternd
Die Stange hin und her ſich ſchütternd.
Ja, Gottes Huld hat ſie getragen,
Des Herrn, ſo ſprach: „Ich bin dein Reich,"
Und: „Meinen Engel ſend' ich euch."

Erſt ſpäterhin und fern vom Stege
Löst mählig ſich der Zungen Band,

Und wenn auch auf demſelben Wege,
Den früher man ſo übel fand,
Scheint doch, nach dem was man befuhr,
Ein Kinderſpiel die Heimfahrt nur.
Entſchloſſen wird der Fuß geſetzt,
Was ſchlüpfrig ſonſt, ſcheint ſicher jetzt;
Auch klimmt ſich's leichter wohl hinan
Als abwarts auf beeister Bahn.
Nah iſt der Tag, der Froſt gewaltſam;
Allein die Luft, da man gekehrt,
Den Wandernden ſo unaufhaltſam
Nicht ferner in die Augen fährt.
Und wer ſie hört, nicht ſollt er ſagen,
Daß dieſe einen Leichnam tragen;
So überſtandne Fahrlichkeit
Die Herzen ſtimmt zur Heiterkeit.
Man lockt die Hunde, lobt und ſtreichelt,
Geplauder wechſelt durch die Reihe,
Zumeiſt bei der Gefahr es bleibt;
Und, wie's der Phantaſie nun ſchmeichelt,
Wenn Dieſer ſpricht mit Heldenweihe,
Die Schrecken Jener übertreibt.
Der Marronier auch redet drein,
Die Träger ſelber ſtimmen ein;
Sogar das Lachen überraſcht
Den Jüngſten, als ein Bruder gleitet,
Nach der entfallnen Kappe haſcht
Und ſtolpernd auf dem Alpſtock reitet.
Doch wen dort, als von ungefähr
Der Lampe Schimmer ſich verbreiten,

Sieht hinter'm Zuge man von weiten?
Denis! Wird ihm der Weg ſo ſchwer?
Man ruft und harrt, er ſchreitet ...
„Reicht mir die Hand!“ Ein Bruder ſpricht:
„Stützt euch auf mich!“ Der alte Mann
Erwiedert: „Müde bin ich nicht.“
Dann ſetzt er an mit feſtem Schritt
Und rüſtig in die Reihe tritt.
Was wohl den Mann betroffen hat?
Nicht kraftlos ſcheint er, in der That!
Und doch ihm in ſo kurzer Friſt
Die Stimme klein geworden iſt.
Wie das Geſpräch ſich wieder rege,
Er wandelt ſtumm und träumend fort,
Und fällt auch wohl ein ſchlimmes Wort,
Daß allzuviel in dieſer Nacht
Um eine Leiche ſey gewagt,
Nur tiefer ſich der Alte bückt,
Nur in den Schnee die Ferſe drückt,
Und der, ſo geht zunächſt im Wege,
Meint, tauſch' ihn nicht des Froſtes Kniſtern,
Er höre ſchwere Seufzer flüſtern.
Was wohl das gute Mönchlein quält?
Dem alten treuen Männchen fehlt?

Indeſſen, nun zum zweiten Mal,
Hat man die Klippenſchlucht betreten;
Hier ſind die Sinne all vonnöthen.
Hu, wie der Wirbel ſtreicht durch's Thal!
Die Luft gleich Aether ſcharf und fein!

Sogar die Worte frieren ein.
Und wieder hört man durch die Stille
Der Mantel Reiben an den Kappen,
Des Tritt's Gekrarr, des Alpſtocks Klappen;
Ein Jeder ſchmiegt ſich in die Hülle,
Und treibt den Fuß, ſo ſehr er kann,
Voran, und immer nur voran.
Das Lampenlicht, was hier zuvor
Um Vließe duftbeſtreut geflogen,
Trifft ſie mit Eiſe jetzt umzogen,
Und ganz von Glas erſcheint der Chor.
Voran, voran! zieht ſacht den Hauch,
Und ſtreicht die Kappe dicht an's Aug'!
Voran! — Schaut nicht die Klippe hier
Faſt wie ein formlos wüſtes Thier?
Hier ein verſtümmelt Rieſenhaupt,
Das rechte Aug' iſt ihm geraubt.
Voran, voran! — Was flattert dort?
Ein Lammergeier, aufgeweckt
Aus ſeinem Lager, flieht erſchreckt,
Gefangen in des Paſſes Enge.
Seht, wie er angſtvoll krallt die Fange!
Zurück! zurück! er naht dem Licht.
Und nun er über'm Leilach ſchwebt,
Mit ausgeſpanntem Fittig bebt.
Die Lampe bergt! Da ſteigt er auf,
Um's Rieſenhaupt noch einmal kreiſend
Und pfeifend, daß die Gaſſe ſchallt;
Und nun verſchwimmt er in die Nacht.
Noch einmal, ſein Gekreiſch verhallt.

Gottlob! jetzt hebt die Leuchte auf!
Leicht wird des Weges Reſt vollbracht,
Ein Schimmer, nach dem Ausgang weiſend,
Des Tages erſter Bote ſcheint.
Ganz recht! hier öffnet ſich das Thal!
Die Brüder ſchau'n empor zumal:
Montmort ſteht ſchwarz, die Jungfrau grau:
Doch ſüdlich im verſenkten Blau
Die mächt'ge Roſenkuppel ſchwebt,
Bewegungslos am Aether hangt,
Und unter ihr Gewölke webt.
Es iſt die Stirn, ſo ſtets empfangt
Den erſten Strahl der niederſank,
Es iſt der Alpenfürſt Montblanc.

Allein des Dunkels Ueberreſt
Verdoppelt auf die Fläche preßt;
Formloſe Maſſen noch, die Höh'n
Im Horizont verſchwimmend ſtehn.
Nur links am breiten Felſenthurm
Erſcheint, ein mächt'ger Feuerwurm,
Die ew'ge Lampe, deren Strahl
So milde winkt in's Hospital.
Noch tauſend Schritt — die Wandrer keuchen,
Noch hundert Schritt — ſie ſtehn am Thor.
Und eben bricht, ein glühend Zeichen,
Verſchämt der Jungfrau Stirn hervor.
Was zaudert Bruder Pförtner noch?
Vielleicht vom Schlummer aufgeſtört!
Du alter Benoit, hat dich doch

Dein Wunsch in's Hospital gebracht!
Ach, anders gar wie du gedacht
Da klinkt das Schloß, und eben hört,
Als grade sie ins Thor ihn tragen,
Man sechs die Klosterglocke schlagen.

Der Infirmier indeß zu Nacht
Durch Schmeicheln und geduld'ges Fragen
Vom Knäbchen hat herausgebracht:
Wie Mutter schon vor vielen Tagen
Geschlafen, Vater auch nachher,
Der wenig' Stunden krank gewesen,
Und beide gar nicht wachten mehr.
Wie anders dann Großvaters Wesen,
Wie sein Gesicht geworden schmal;
Und wie er gestern erst vom Thal
Bei argem Frost und harter Müh'
Getragen ihn auf üblen Wegen
Und viel verzählt von St. Remi,
Wo Tante Rose ganz genau
Ihn wie die Mutter werde pflegen,
Etienne la Porte des Sennen Frau.
O wohl mein armer Henry dir,
Daß du entschlummert unter Klagen,
Da sie vorbei an deiner Thur
Jetzt deinen guten Aetti tragen!
Sahst du so blau das Antlitz treu,
Zu stillen nicht war' dein Geschrei.
Im Krankenzimmer schon die Glieder
Man hüllt in Schnee, man bürstet, reibt,

Sucht den entflohn'nen Athem wieder
Ihm einzuhauchen; alle Brüder
Verſtummt und lauſchend ſtehn dabei.
Kein Regen -- und der Kerze Licht
Kein Zucken zeigt im Angeſicht; —
Am vorgehaltnen Flaume nicht
Ein ſchwaches Fäſerchen ſich beugt,
Und mächtig ſchon das Morgenroth
Bis an den Rand des Thales ſteigt.
„Ihr Brüder!“ nun der Prior ſpricht,
„Es ſcheint, der arme Greis ſey todt.
Doch thut noch ferner eure Pflicht;
Ihr ſeyd zur eignen Seele Frommen
Bis jetzt ihr treulich nachgekommen:
Allein zumeiſt, das iſt gewiß,
Am allermeiſten that Denis.
Wo iſt er? nun er ruht wohl aus!
Und ſicher war's ein harter Strauß
Für ſeine Jahre.“ Ach Denis
An keinen Schlummer denkt gewiß,
Vor dem Altare, wo im Bild
Die Gottesmutter rauchgeſchwärzt
Ihr eingeräuchert Kindlein herzt,
Verzeichnet, bunt, doch gut genug,
Da es dem Manne ſonder Trug
Mit Andacht ſo die Seele füllt,
Denn ganz beſonders hat er ſich
Geweiht der Jungfrau minniglich.
Was mag ihm ſo zu Herzen gehn?
Die Falte um den Mund, dies Stöhnen

So hat man sonst ihn nicht gesehn.
Wie, schmolz der Mauerduft? Sind's Thranen,
Die niederfallen auf den Stein?
Dies feste Auge scheint mir nicht
Gewöhnt zu solcher Tropfen Pflicht.
Der Alte ist ja ganz allein!
Stets weiß die Jungfrau was er denkt:
War' zehnfach herber auch sein Grämen,
Vor ihr braucht er sich nicht zu schämen.

Indeß das Dämmerg[illegible]rgeht;
Nur einzeln in die Mau[illegible]en
Sich kleine schwarze Schatten drücken.
Schon in der Fenster Mittelscheiben
Die rothe Sonnenkugel schwebt;
Viel goldbestreute Wölkchen treiben,
Die ganze Luft ist glanzdurchbebt.
Im Morgenlichte doppelt mild
Dem Beter scheint das Mutterbild;
Selbst Martyrer aus Gitterschrein
Nicht all so kläglich schauen drein.
Und nun das Diadem, das klare,
Am Haupt der Tagesfürstin ragt,
Da aus dem Winkel am Altare
Den letzten Schatten sie verjagt.
Sich von den Knieen hebt Denis,
Ein andrer Mann; die Finger leis'
Streicht er durch seine Löckchen weiß,
Er ordnet sorglich sein Gewand,
Dem eingedrückt des Estrichs Sand,
Und zu den Brüdern, die noch immer

Verſammelt ſind im Krankenzimmer,
Begibt entſchloſſen ſich der Greis.
Doch als er nun die Thüre lichtet,
Auf ihn ſich jedes Auge richtet;
Da, deut' ich recht der Finger Zucken,
Am Gurt' das unbewußte Rucken,
So ſinkt ein wenig ihm der Muth,
Auch in die Wange tritt das Blut.
„Wie, alter Vater! ſchlaft ihr nicht?"
Ruft ihm der Prior ſchon entgegen,
„Nein, Maaß muß ſeyn in allen Wegen,
Auch ihre Schranken hat die Pflicht.
Ihr ſcheint's Euch heute vorzunehmen
Uns alle gründlich zu beſchämen,
Und Ihr ſeyd matt, man ſieht's Euch an.
Zu Bett, zu Bett!" Der alte Mann
Steht lautlos, und in ſeiner Noth
Auf's neu beginnt das Kleid zu reiben,
Als ſollte nicht ein Stäubchen bleiben:
Bis an die Stirne ſteigt das Roth.
Dann holt er tief und tiefer aus,
Und zitternd bricht die Stimm' heraus:
„Nein, lobt mich nicht, ich bin's nicht werth!
Ich will den ſchlimmſten Vorwurf dulden
Und daß ihr mir den Rücken kehrt;
Allein vergebt mir meine Schulden,
Der alte Feind hat mich bethört.
Der alte eingefreßne Zorn,
Im Herzen mir ein ſteter Dorn,
Seit ich in meinen jungen Tagen

Den Sennen blutig einſt geſchlagen."
Hier ſtockt er, ſeufzt ſo tief betrübt,
Daß jede Bruſt ihm Antwort gibt.
„Als ich nach einem Ausweg ſah
Am Drance-Rand die Brüder ſuchen,
Da fuhlt' ich ſeine Krallе nah,
Und innerlich begann zu fluchen.
Und als nun ſprach der Marronier:
„Hier iſt nur ſichrer Tod zu holen,"
Und: „ſey die Leiche Gott befohlen!"
Es fribbelt mir durch alle Glieder:
Den Alpſtock hob ich in die Höh',
Dem Himmel Dank, ich ſenkt' ihn wieder.
Und als nun endlich, als am Strand
Barry, das unerſchrockne Thier,
Ich treu auf ſeinem Poſten fand:
Da bab' ich, hab' in Zornes Brand
Den Bruder einen Hund genannt."
Er athmet auf: „Es iſt heraus!
Ihr Brüder, ach vergebt dem alten
Verſtockten Mann, was ich verbrach;
Kein böſes Beiſpiel bleibe nach.
Vergib mir Bruder!" Ganz gebeugt
Zum Marronier er langſam ſchleicht
Und küßt voll Demuth ihm die Hand.
Dann, eh noch Einer ſpricht ein Wort
Vor Rührung, Staunen, tiefer Scham,
Schon ſtapft er durch das Zimmer fort,
Nicht ganz ſo trübe als er kam,
Um ſich in ſeine Zelle klein

Drei Tage, frierend und allein
Bei Brod und Waſſer einzuſchließen.
Noch immer ſtehn die Brüder ſtumm
Und Jeder heimlich ſchilt ſich dumm,
Daß ſie den Alten ziehen ließen.
Die Stirn ſoldatiſch in die Höh'
Am ſteifſten ſteht der Marronier.

Zuerſt das lange Schweigen bricht
Der Prior: „Was wir alle denken,
Ihr Brüder, brauch' ich nicht zu ſagen.
Denis will uns in dieſen Tagen
Nicht nur von wandelloſer Pflicht,
Von Neue auch ein Vorbild ſchenken,
So demuthsvoll ein Chriſt nur handelt:
Deshalb" — Er ſtockt und wendet ſich,
Denn eine Regung wunderlich
In Zittern ihm die Rede wandelt.

Der Prior ſich zur Seite kehrt,
Und, dem Erſtarrten zugewandt,
Die ſteifen Glieder abwärts fährt.
Den Flaum noch einmal mit der Hand
Bringt langſam an des Mundes Rand,
Erſt quer, dann ſenkrecht aus der Höh'.
Nun hebt er ſich, vom Bücken roth:
„Eugene und Louis! nehmt ihn fort!
Jetzt gleich! Und, Bruder Clavendier,*
Zum Sennen Etienne la Porte
Schickt nach Nemi! Der Mann iſt todt."

* Clavendier, der Bruder, dem die Beſorgung der Hausgeſchäfte obliegt

Des Arztes Vermächtniß.

Des Arztes Vermächtniß.

So mild die Landſchaft und ſo kühn,
Aus Felſenritzen Ranken blühn;
So wild das Waſſer ſtürmt und rauſcht,
Und drüber Soldanella * lauſcht!
Nichts was ein wundes Herz ſo kühlt
Als Bergesluft die einſam ſpielt,
Wenn Maienmorgens friſche Roſen
Mit Fichtendunkel flüſternd koſen.
Wo über'm Wipfelmeer das Riff
Im Aether ſteht, ein flaggend Schiff,
Um ſeinen Maſt der Geier ſchweift:
Tief im Gebüſch das Berghuhn läuft,
Es ſtutzt — es kauert ſich — es pfeift
Und flattert auf; — ein Blättchen ſtreift
Die Rolle in des Jünglings Hand.
Der ſchaut, verſunken, über Land,
Wie Einer, ſo in Stromes Rauſchen
Will längſt verklungner Stimme lauſchen.
Er ruht am feuchten Uferrand. —
In ſeinem Auge Einklang liegt
Mit dem, was über ihm ſich wiegt,
Mit Windgeſtöhn' und linden Zweigen:
Was iſt ihm fremd, und was ſein eigen?
Gedankenvoll dem Boden ein

* Soldanella alpina. Alpenkrottelblume.

Grabt Zeichen er mit ſpitzem Stein,
Und löst gedankenvoll das Band
Am Blatt, wo, regelloſer Spur,
Ach! eine Hand, zu theuer nur,
Vertraut geſtörter Seele Leiden,
Die Wahr und Falſch nicht konnte ſcheiden.
Und will er — ſoll er — dringen ein
In ein Geheimniß das nicht ſein?
Es ſey! es ſey! die Hand iſt Staub,
Und ein Vermächtniß ja kein Raub!
Dann — Waſſer, Felſen, Alles ſchwand.

„Ich war noch jung; o Zeit, entfloh'ne Zeit!
Wohl vierzig Jahre hin, mir iſt's wie heut.
Ein friſches Waſſerreis war ich, im Traume
Von Blüthe, Frucht und tauſendjahr'gem Baume.
Ein Flämmchen war ich, luſtig angebrannt,
Mein Sohn, nicht Schlacke wie du mich gekannt.
Ach! damals hatte fremde Sünde nicht
Gelegt auf meinen Nacken ihr Gewicht.
Klar war mein Hirn, die Seufzer durften ruhn:
So war's, ſo war's, und anders iſt es nur.
Der dunkle Mann — das Bild das mich umkreiſt —
Ich ſage nichts, mein Sohn, was du nicht weißt.
Zu Nacht mein Auge fand das deine offen,
Dein ſorglich Ohr mein Aechzen hat getroffen,
Wenn Mißgeſchick in Sünde mir zerfleußt,
Zur Gegenwart wird die Erinnerung.
Alt bin ich, krank, umdunkelt oft mein Geiſt,
Das kennſt du nicht, du biſt geſund und jung.

Am zwölften Mai, bei einſam tiefer Nacht,
Nach einem Tag, ich hatt' ihn froh verbracht
Auf Waldeshöh'n, die wimmelnd von Geſindel
Zum Aether ſtrecken ihrer Fichten Spindel,
An Böhmens Gränze eine ſtarre Wacht:
Dort nahm, der Wiſſenſchaft und Armuth Sohn,
Ein kleines Haus mich auf ſeit Wochen ſchon,
Wo Kräuter ſuchend zwiſchen Fels und Gründen
Die Einſamkeit ich traulich konnte finden.
Am zwölften Mai, wo das Geſchick mich traf —
Auf meinen Wimpern lag der Jugend Schlaf,
Doch ruhig nicht, mein Traum war wie ein Fieber —
Auf Felſen ſtand ich, Adler kreiſten drüber;
Mir näher, näher aus dem tiefen Grau,
Der Flügel Schlag ich hört' ihn ganz genau,
Und hört' es immer, als der Traum zerrann.
Vernahm ich's wirklich? Und was war es dann?
Den Athem haltend lauſch' ich vorgebeugt,
Und wahrlich — zweimal — dreimal — nah der Wand
Pocht es vernehmlich an des Fenſters Rand.
Dann Schatten ſeh' ich vor der Scheibe ſchwanken,
Ein langer Arm, ein dunkler Finger ſteigt;
Ich war noch jung, wie Pulver die Gedanken,
Wenn aufgeregt, erkannten keine Schranken.
Man weckt den Arzt um Mitternacht ſo leicht:
Gewöhnlich fand' ich's jetzt, dort wunderbar;
Doch Jugend ſchäumt entgegen der Gefahr
Und ohne Sprudel iſt kein Trank ihr klar.

So war's nur Neugier und verwegne Glut,
Was durch die Adern trieb das upp'ge Blut,

Als ich verlaſſen jener Hütte Frieden
Um einen Wunden, wie man mich beſchieden,
In jener Nacht ſo ſchwarz und ſchauerlich,
Daß nicht ein Glühwurm durch die Kräuter ſchlich;
Des Graſes Kniſtern nur, der ſchwache Hauch
Des eignen Athems brach die Stille auch.
Vor ging ein Mann, und Einer nach mir ſchritt.
Ich ſah nur Grau in Grau und tappte mit,
Als wir dem Bergwald zogen ſtumm entgegen,
Gleich Kohlenſtämmen unter Aſchenregen.
Zuerſt ein Weiher kam, und dann ein Steg,
Dann ging es aufwärts halb verwachsnen Weg;
Im tiefern Grau verſchwammen die Geſtalten;
Nur ſelten zeigten mir des Waldes Spalten
Noch meines Vormanns unterſetzten Bau.
An einer Klippe meine Führer halten,
Und ich mich wende zu verſtohlner Schau.
Nur dunkle Maſſen rings — wo mag ich ſeyn?
Da über mir hört' ich die Eule ſchrei'n
Und dachte noch, ihr Neſt liegt im Geſtein.
Doch dort und dort und dorten überall,
Entlang die Waldung, gellt's im Wiederhall,
Ringsum die Zweige kniſtern wie im Brand,
Vor mir ein Mantel, drüben eine Hand,
Dann über meine Schulter es ſich ſtemmt,
Und eine Binde hat den Blick gehemmt.
Der Boden ſchwindet; eh ich mich gefaßt,
Ein Roß tragt ſchnaubend fürder ſeine Laſt.

Mir war doch ſchwül, als ich zum Zügel griff;
Seekranken war mir's gleich auf leckem Schiff.

Verwirrung hatte mich betaubt, zum Heil,
Sonſt hätt' ich mich gefürchtet, als ſo ſteil
Pfadloſen Weg betrat des Thieres Fuß,
Wo ich nur klammernd mich erhalten muß
An ſeine Mähne mein Geſicht gelegt,
Daß mir des Thieres Schweiß vom Kinne rann.
Ich hörte wie, von ſeinem Huf geregt,
Des Weges Steine langſam rollten, dann
Von Klipp' zu Klippe ſprangen, bis zuletzt
Der Schall im Nachhall ſchwand. Ich hörte jetzt
Ob meinem Haupt die Waſſer niederrauſchen,
Daß zarter Regen mein Geſicht benetzt.
Oft warnte eine Stimme mich in Haſt:
„Dich vorgebückt!" und über meinem Nacken
Strich ſich ein breiter Aſt mit trägem Knacken.
Entferntem Knalle glaubt' ich oft zu lauſchen,
Der Boden einmal klang wie Eſtrich faſt;
Was weiß ich, meine Phantaſie war reg';
Doch immer ſeltſam blieb und ſchlimm der Weg.
So öde war mein Hirn, gedankenleer,
Die Zügel ließ ich, oft dem Falle nah,
Dann wieder kehrte das Bewußtſeyn ſchwer.
Mit angeklemmten Gliedern ſaß ich da
Und log, von Sorge überſchlau gemacht,
Ein heitres Angeſicht der finſtern Nacht.
Wie lange ſo, vermag ich nicht zu ſagen.
Mir iſt wie dem der aus dem Schlaf erwacht:
Ihm ſcheint's vom Abend ein Moment zum Tagen.
Doch blieb ihm das Gefühl entſchwundner Zeit,
Und öfters über's Ziel ihn führend weit,

Daß er die Sonne ſucht um Mitternacht.
Ja! ſinn' ich was noch all ſich zugetragen
Bevor es tagte, hat die Fahrt wohl kaum
Gefüllt auf's längſte einer Stunde Raum.
Dann ſtand das Thier, und Arme fühlt' ich wieder;
Nun ſchwebt' ich in der Luft, nun ließ mich's nieder;
Und tiefer in die Bruſt der Athem glitt,
Als Grund, als feſten Grund mein Fuß beſchritt.

Voll Schwindel war ich, halb bewußtlos noch,
So griff ich nach der Binde; haſtig doch
Mich faßte eine Hand, die war ſo ſtark,
Der leichte Druck mir rieſelte in's Mark.
Und weiter, weiter durch bethautes Kraut;
Man wandte rechts und links und ſucht' zu meiden,
Was, weiß ich nicht; doch konnt' ich unterſcheiden
Im Gras verſtreuten Schutt, hier ward gebaut.
Dann Stufen ging's hinunter, ſeltſam hallend,
Und immer tiefer, eine lange Reih'.
Ich ſtütze mich auf Mauern, morſch, zerfallend,
Hier klang der Athemzug, ein halber Schrei;
Zur Seite hör' ich's tröpfeln, wie vom Regen —
Ich rauſpre — und es ſchmettert mir entgegen
Des Kleides Reibung flüſtert am Geſtein —
Dies mußt' ein lang und tief Gewölbe ſeyn.
Vor Allem ſeltſam war's, als, unterm Grund
Auftauchend, Schritte rechts ſich gaben kund.
Wie Schmiedehammer pocht es um und neben;
Die eingepreßte Luft, es trog mich nicht,
Ich fühlte um Geſicht und Bruſt ſie beben.

Doch ferner, ſchwächer ſchon der Schall ſich bricht.
Nur immer weiter, wie die Wege drehn,
Und bald verſchwimmt das Klirren, Rufen, Gehn
In ein Geſchwirr, dem Hall des Waſſers gleich,
Wenn's niederrauſcht in einer Grotte Reich.

Oft ſinn' ich wie mir alles noch ſo klar;
Ich war betaubt, drum ſcheint mir's ſonderbar.
Ja, Angſt iſt fein, und ſchier bewußtlos doch,
Mechaniſch ſammeln ein die Sinne noch.
Nun ſtand mein Führer: ſchwere Riegel klirrten,
Schnell ſchwand das Tuch, und ſchneller vor's Geſicht
Schlug ich die Hand, mich blendete das Licht,
Man ſprach zu mir, ich ſah und hörte nicht;
Von allen Seiten bunte Flügel ſirrten:
Es that der Binde Druck, denn da's zerging,
Ein einſam Lampchen nur im Winkel hing,
Wo einer Scheibe vieldurchlöchert Ziel
Das Erſte war was mir in's Auge fiel.
Und, als ich noch dem Schwindel kaum entrann,
Zu einer Wölbung zieht man mich hinan,
Bis dicht vor meinen Füßen liegt ein Mann.
Und Dieſer iſt's? vom groben Pelz bedeckt?
So ausgeſpannt wie ſich die Leiche ſtreckt?
Und Dieſem ſoll ich helfen? Wenn ich kann.
Ich ſah den halbentblößten Fuß, die Hand,
Kalt, todtenfahl, erſchlafft der Muskeln Band;
Ich ſah recht um der Lunge Sitz das Tuch,
Wodurch ein Streif ſich naß und dunkel wand;
Ich ſah das ſchwarze Blut am Boden hier,

Und weiß nicht wo ich die Gedanken trug.
Gleich einer fremden Stimme ſprach's aus mir:
„Bei Gott! bei Gott! bei Gott! der hat genug.“
Ob man's vernommen hat? ich glaub' es kaum;
Mich dünkt, gemurmelt hab' ich wie im Traum.

Ein Schimmer jetzt auf den Enthüllten fällt,
Auf-Züge, edel doch gefällig nicht.
Dies Auge kalt und unbezwungen bricht
Da ſich dem Tod' zum Kampf die Seele ſtellt.
Vor Grimm dies Antlitz ſchien mir zu erbleichen
Um einen Gegner dem es jetzt muß weichen.
Kraftſammlung, tiefes Brüten, ſollt' man glauben,
Bewegung ihm und Sprache müſſe rauben;
Und drüber, wahrlich, noch ein Hauch ſich rührt
Von dem was Herzen anlockt und verführt.
Ich ſah wohl wie es mit uns zweien ſtand,
Mit mir und ihm, wir beid' an Grabes Rand,
Da hab' ich auch gefühlt zu dieſem Mal,
Wie Todesangſt in vollem Laube thut.
Man meint, am beſten ſey's ſo kurz und gut,
Bevor uns Krankheit Zoll um Zoll verzehrt;
Glaub mir, es iſt 'ne wunderliche Wahl,
So um ſich, neben ſich kein Fußbreit Raum,
Und über'm Haupt an Einem Haar das Schwert,
Fürwahr die Zunge klebte mir am Gaum!
Vielleicht dem Fiſcher mag ich mich vergleichen,
Der ſonder Nahrung im verſchlag'nen Boot
Die Möve ſtreifen ſieht und an dem bleichen
Gewölk aufzucken ferner Blitze Roth,
Gleich nah dem Abgrund und dem Hungertod.

Doch die Beſinnung kehrte mir zum Heil,
Auch etwas Muth und eben Liſt genug;
Ich konnte fragen in geſchäft'ger Eil'
Nach jener Waffe ſo die Wunde ſchlug.
Der Führer ſprach — fürwahr, ich weiß nicht was.
Mein Blick hing an des Kranken Muskelſpiel:
Die Lippe bebt, das Auge hat kein Ziel.
Auf ſeinen Buſen legt' ich meine Hand,
Und fühlte wie der Herzſchlag kam und ſchwand,
In Stößen bald, dann wieder träg und laß;
Da grade ward das Eiſen mir gereicht,
Ein Meſſer aus dem Küchenſchrank vielleicht,
Mit einer Schling', es an die Wand zu hängen;
Das Anſehn einer Waffe hat's zumal,
Die man ergreift in Angſt und Todesqual.
Ich fühlte wohl wie mein Geſicht erblich.
Und als der Klinge blutgefärbte Längen
Am Ermel auf und ab der Führer ſtrich,
Und recht als ob ihn wilde Luſt beſchlich,
Nun ſpielend zuckt und ausholt gegen mich:
Es war mir doch als dringe ein der Stich.
Verbergen wollt' ich meiner Kniee Schwanken,
Und ſuchte nach des nächſten Schemels Halt,
Man ſollte wähnen, ſorglos, in Gedanken:
Da traf ich eine Hand, ſo feucht und kalt;
Doch jene nicht der kämpfenden Geſtalt,
Nein, neben mir, daß Arm an Arm ſich drücken,
Sitzt eine Frau, das Auge wie von Stein,
Auf Den gewendet, der dem öden Seyn,
Es ſcheint, mit ſich zugleich ſie wird entrücken.

Im Antlitz lag so tiefer Seelenschlaf
Wie nie bei Kranken ich noch Irren traf;
Die Stirn — ein Gletscher klar im Alpenthal,
Durchkaltend uns mit dem gefrornen Strahl;
Dies Auge, seltsam regungslos und doch,
Erloschen gleich, voll todten Lichtes noch.
Nicht Wahnsinn war's, doch Schlimm'res was ich sah;
Und mich bezwang's, daß ich vergaß was nah.
Zudem da dämmernd, dämmernd, halb gefühlt,
Wie Wetterleuchten die Erinn'rung spielt.
Dies Antlitz ist — und doch ein Andres ganz,
Ich hab's gesehn, es war im höchsten Glanz.
Und wo? Und wo? Halt an! Wie fuhr ich auf!
Mein Führer zupfte an der Binde Knoten.
Ward der gelöst und frei des Blutes Lauf,
Gewiß nichts Gutes ward mir dann geboten!
Was war' ich jetzt? Ein Schattenbild deß dann
Gedenkt noch hier und dort ein alter Mann.
Und du mein Sohn? Was die Atome sind;
Sonst andrer Mann, und andren Mannes Kind.
Ach, alles Leben ist wie Schaum und Duft!
Und doch hat jede Stunde ihre Pein.
Die Enkel treten meiner Freunde Gruft;
Wo bist du, Eduard? ich bin allein —
Ach Gott! mich quälen meine Träumerei'n."

Hier folgt ein Blatt, bekritzelt und zerpflückt,
Quer über'n Raum die wilden Schnörkel fahren,
Mitunter Striche, durch's Papier gedrückt,
Gepreßter Finger Zucken offenbaren.
Der Jüngling seufzt, und wendet rasch das Blatt.

Hier ſteht's: „Mir war nicht wohl, nun bin ich matt,
Fürwahr, fürwahr, und auch des Lebens ſatt.
Doch weiter — da du's wiſſen mußt, mein Sohn —
Naphta bekam der Kranke, ſagt' ich ſchon;
Was ſoll man ſonſt in ſolcher Noth verſchreiben?
Noch einmal wollt' ich künſtlich Feuer treiben
Durch ſeine Adern, ob ſich mir vielleicht
Indeß der Himmel weiß welch' Ausweg zeigt:
So jung noch ſollt' ich in der Schlinge bleiben?
Ein junges Blut iſt hoffnungsreich und leicht;
Ich gab ihm Naphta; bis die Wirkung kömmt
Laß ich verſtohlen meine Blicke ſtreifen;
Die Dämm'rung ferner nicht das Auge hemmt,
Es möchte jeden Gegenſtand ergreifen.
Ich war in einem dunſtigen Gemach,
Langſame Tropfen glitten von den Wänden;
Aufrecht geſtellt träf' ich der Wölbung Dach;
Ob dies die Werke ſind von Menſchenhänden?
Zu ſchlecht zum Keller, und zu gut zum Stollen:
Was mögen dieſe langen Zapfen ſollen?
Ich meinte Stalacktiten; in der That,
Die erſte Höhle war's ſo ich betrat.
Und ring's, wie zu gemeiner Maskerade,
Hing's überall in ſchmutziger Parade:
Ein Bauernkittel und ein Mönchsgewand,
Soldatenkleider, Roßkamms langer Rock,
Beim Judenbart des Aelplers Hakenſtock,
Und gleich am Lager mir zur rechten Hand
Hier ein Gewehr von Damascirung falb,
Ein andres dort, beſchmutzt, zertrümmert halb.

Auch nicht zu fern auf robbehau'nen Stein
Die Lampe warf den halbentſchlafnen Schein
Aus einer Schale wie mich dünkte reich
Mit Wappen oder Bildern ausgeziert.
O, daß man mich an dieſen Ort geführt,
Von übler Vorbedeutung ſchien mir's gleich!
Denn wie man die Umgebung ſo vergaß,
Nachläßig war es über alles Maaß!

So irrend trifft mein Aug' auf jene Frau;
Sie iſt verwandelt, in den ſchönen Bau
Kam Leben, aber erſt wie Dämmerlicht
Sich mählig, mählig durch die Nebel bricht.
Sie ſitzt nicht mehr, ſie hat ſich aufgerichtet,
Hält mit der Hand des Kranken Haupt gelichtet,
Sie blickt wie ein vom Schlaf erwachtes Reh.
Auf ihre Wange zog ein zarter Schein,
Wie Morgenhimmel wogend über'n Schnee
Ihm ſeine lichte Spuren drückte ein.
Nun hebt den Arm ſie, rückt die Locken, ja!
Da plötzlich tritt mir die Erinn'rung nah,
Wien, Carneval, der Maskenball ſind da.
Um dieſen Nacken Perlenſchnüre ſpielten,
In dieſen dunklen Locken lag ein Kranz,
Es war als ob auf ſie die Fackeln zielten,
Wenn ſie vorüberglitt, ein Lichtſtrom ganz.
Noch ſeh ich wie der milde Kerzenſchein
In Atlasfalten ſchlüpfte aus und ein,
Wie eine Roſe ſich, gelöſ't vom Band,
Ob ihrer Augen Brunnen ſchien zu bücken.

Sie war das ſchönſte Grafenkind im Land:
Dennoch ein Etwas lag in ihren Blicken,
Als ob ſie Alle dulde, achte Keinen,
Der ſchöne Mund geformt ſchien zum Verneinen:
Nicht Härte hab' ich's und nicht Hohn genannt,
Jedoch zu allernächſt es beidem ſtand.
Man ſagte mir, dies wunderſchöne Bild,
— Vertraute Stimmen wurden drüber laut,
Für Herzensſchwächen iſt die Menge mild —
Man nannt' es eine unglückſel'ge Braut.
Der Mann, dem Elternwille ſie verſprach,
Er legte ſelbſt den Grundſtein ſeiner Schmach,
Als er mit ungeſtümer Grille Hang,
Wie Schwache gerne keck und ſeltſam ſcheinen,
Dem Fremdling auf ſich zum Genoſſen drang,
Der ſich am mindeſten ihm mochte einen,
Der zehnfach ſchöner, tauſendfach ſo kühn,
Mit Sitten die beleid'gen und verführen,
Genau gemacht ein ſtarkes Herz zu rühren,
Geheim, man wußt' es, ließ die Braut erglühn;
Der folgt ſein Blick, wie dem Kometen klar
Die Seuche und das ſegenloſe Jahr.
Von beiden Männern dort ich keinen ſah,
Gefahrlich war der Fremde, oder nah,
Von ihm man flüſterte; mit offnem Hohne
Den Grafen macht' zum albernen Patrone.
Partheiiſch man des Weibes Fehl vergaß,
Nur Männer wurden laut dort wo ich ſaß.
Mir ſchien ſie ſtolz, weit uber Ziel und Maaß,
Und minder trauernd auch als ſtill entbrannt,

Dem Himmel zürnend, Andern, ihm und ſich
Daß er's gewagt, daß er den Schlüſſel fand,
Zum mindeſten ſo wirkte ſie auf mich.
Doch all mein Sinnen hielt ſie ſo gebannt,
Um ſie das Feſt vor meinem Auge ſchwand;
Und als ſie zeitig ging, da ging auch ich.
Drei Jahre waren hin ſeit dies geſchah,
Und jetzt an ſie mich mahnte was ich ſah,
Wie Steingebilde über's Grab geſtellt
An jenes mahnt was unter ihm zerfällt.
Wenn Seele fordernd ſtehn die Formen da.
— Es pickt der Fink am Auge regungslos,
Und ruhig wachſt auf ihrem Haupt das Moos —
Nur wenig minder Todtes war mir nah.
Im dunklen Blick, ſo überreich geweſen,
Doch Eins noch war aus jener Zeit zu leſen:
Verhartet Dulden — ob von Haß getrennt?
Zu tief verſenkt lag's in dem tiefen Blau.
Ich ſann, und daß ich's that in dem Moment,
Bezeugt wie ſeltſam feſſelnd dieſe Frau.

Des Kranken Muskeln todtenbleich erſchlafft
Indeß hat aufgeſpannt des Aethers Kraft;
Nicht all ſo ſtier das Auge glanzte mehr,
Den Arm ſah ich ihn heben minder fahl,
Das Haupt verrücken auch nach eigner Wahl,
Und Zeichen geben wie ihn dürſte ſehr.
„Wird's beſſer?" ſprach mein Führer, „kömmt er auf?"
Ich nickt'. Er gähnte, dehnte ſich, ſtand auf
Und ſtapfte fort; die Freude ſchien nur klein.

Und locker hier der Schlimmen Band zu ſeyn.
Mir war's wie ein Gewitter das verzog,
Als er ſo langſam um die Ecke bog
Und träge ſchob die langen Glieder vor.
Ich hört' ihn rauſchen durch Gerüll und Sand,
Dann ſeitwärts, ferner dann, dann ging ein Thor;
Ich lauſchte, lauſchte, lauſchte — Alles ſchwand.

Und Muth nun, Muth! der Augenblick iſt mein:
Ich muß ihn halten oder gehn verloren;
Noch einmal flammt, dann liſcht das Meteor!
Ich war allein, mit jener Frau allein.
Sprach ich zu ihr? Sie blickte nicht empor,
Ihr Auge will ſich in den Eſtrich bohren,
Kaum athmet ſie; mir Alles deuten muß,
Auf Schweigens tief verhärteten Entſchluß.
Ob ſie mich ſieht? Sie ſcheint betäubt zu ſeyn,
Und „Hört mich ſchöne Frau!" Sie regt ſich — nein.
Und wieder „Hört mich ſchöne Frau!" Sie ſchweigt.
Ganz ſacht erheb' ich mich — was rauſcht, was ſteigt
Im Winkel dort? Ein Fleck, ein Schatten, ha!
Nun rückt es vor — und nun, nun ſteht es da!

Ungern gedenk' ich deß, den du wohl weißt,
Des Dunklen, der allnachtlich mich umkreiſ't,
Auf meine Scheitel legt die heiße Hand,
Ungern gedenk' ich deß, der vor mir ſtand.
Ihn zu beſchreiben, unnütz wär's und kühn.
Du willſt mir's hehlen, Sohn! doch ſahſt du ihn,
Wie lang und bleich zu deinem Bett er trat;

Er rührte dich, du zucktest wie gebrannt,
Du zucktest, ja du zucktest in der That,
Und seufzen hört' ich dich in jener Nacht;
Mich schlafend meintest du? Ich hab' gewacht!
Ob nicht ein Sternbild seine Augen scheinen,
Das über Klippen steht und dürren Hainen?
Die Wimper schattet seiner Züge Bau,
Wie über's Leichenfeld sich senkt der Thau:
Was er verbrach, Gott mög' ihm gnädig seyn!
Und Eine That, der mög' er ledig seyn!
In dieser Brust wohl keimte gute Saat,
Ob mir's verborgen blieb was sie zertrat.
Ich sprach zu ihm, nicht nur was ich beschloß,
Geheimes selbst mir von den Lippen floß:
Ein Pilger, der, in Räuberhand gefallen,
Hört plötzlich nahe Wanderlieder schallen,
Dünkt minder sich des Nahenden Genoß.
Seltsam gewiß, wie ich so ganz vergaß
Daß er im blut'gen Rath mit jenen saß.
Ich ward gehört, und ob kein Wort er sprach,
Nur tiefer legte seiner Wimper Haag:
Sein Schweigen selber meine Zweifel brach.

Was dann dem Kranken er geflüstert hat,
Erwiedert dieser auch mit Zeichen matt:
Nur wenig Laute kamen an mein Ohr;
Einmal der Wunde zuckte doch empor.
Die wilde Fassung, so sein Antlitz sprach,
Doch unwillkührlich sich in Schauder brach,
Und noch zu bergen sah ich ihn bedacht,

Was ſelbſt den Wurm im Staub ſich krümmen macht:
Ich wußte daß der Tod ihm angeſagt.
Den Namen jener Frau dann hört' ich nennen,
Und einen Laut ſich von der Kehle trennen,
Gewaltſam zwar, ſo hohl und heißer doch,
Wie ihn die Woge ächzt im Klippenloch.
Mit raſchem Flüſtern ein der Andre fällt,
Was Wildes ſeiner Stimme war geſellt;
„Sie folgt dir!" Ein dann eine Pauſe trat,
Und dann, und dann — hält um den Arzt man Rath.
Alsbald der Jüngre hatte ſich gewandt,
Daß beider Antlitz mir in Schatten ſtand.

Was meinſt du was durch meine Adern bebte,
Als über'm Haupt des Richters Stäbchen ſchwebte?
Nur Liſpeln hört' ich, wie die Pappel rauſcht,
Doch Angſt dem Liſpeln ſelber Deutung gab;
So feinen Ohres hab' ich nie gelauſcht.
Es ſtieg und ſank, mit einem Mal brach's ab,
Und plötzlich eine Hand ſich aufwärts ruckt,
Die winkt und winkt und nach der Pforte zuckt.
Dann fiel ſie ſchlaff hinab — es war vorbei —
Gott löſche ihm die Schuld! er gab mich frei!

Der Jüngling blickte auf den todten Mann,
Wie ſehr er ihn geliebt, man ſah's ihm an.
Doch Etwas lag im Auge offenbar,
Was dämpfen mochte allzu herbe Glut;
Mich dünkt ſo blickt man auf verwandtes Blut,
Deß Schmach uns bittrer als die eigne war,

Wenn's endlich ruht im Sarge, ſchandebaar.
Nur ein Moment noch wo er ſtand und ſann,
Und einen Eid ließ er mich ſchwören dann,
Des Räubers Fluch, daß, ſinne ich Verrath,
Geſchick mich treiben ſoll' zu gleicher That,
Und dieſe Höhle ſey mein letzter Rath;
Ich ſoll' den Wald mich drin zu bergen ſuchen,
Den Menſchen nahn, damit ſie mich verfluchen,
Am ſchrecklichſten mir ſey der Heimath Licht,
Und tödtend meiner Mutter Angeſicht. —
Matt war ſein Ton, das Ende hört' ich nicht.

Und fort nun, fort! Was ward aus jener Frau?
Sie ruhte jetzt, gleich Schlummernden genau,
Das Haupt im Schooß, mehr iſt mir nicht bewußt,
Die Eil den Athem ſchnürte in der Bruſt;
Und fort nun, fort! Geblendet wie zuvor,
Durch manche Krümmung ging's und manch ein Thor;
Voran der Jüngling zog in Haſt mich nach,
Einmal nur Bretterwand uns ſchien zu ſcheiden,
Von Gläſerklang und ausgelaß'nen Freuden.
War etwas minder tobend das Gelag,
Ich hatte wohl verſtanden was man ſprach.
Hier war von einem Quell der Weg durchſchnitten,
Geraufch zu meiden wir behutſam ſchritten;
Und nun hinauf, die Hand dort angeklemmt,
Den Kopf gebückt, und hier den Fuß geſtemmt.
Die Mauern bröckeln, rieſeln uns entgegen;
Wir rutſchen lang', oft an den Grund uns legen,
Mein letzter Griff in Krauter war und Gras.

Nun noch ein Schwung: ich ſtand in freier Luft.
Noch wenig Schritt', hier wehte Fliederduft:
Auf meines Führers Ruck ich niederſaß,
Zwei Worte ſprach er, die ich nicht verſtand.
Dann plötzlich ſchwand aus meiner ſeine Hand,
Mir war nicht wohl zu Muth, ich war allein!

Vor Einer Stunde hätt' ich nicht gedacht,
Als jedes Auge ſchien 'ne grimme Wacht,
Daß Einſamkeit mir peinlich könnte ſeyn.
Ich ſaß am Grund wie ein verſpätet Kind,
Das riſpeln hört den Wolf, die böſe Fee
In jedem Strauch. Wenn reger ſtrich der Wind,
Ein Halm mich rührte, wenn in meiner Näh'
Ein Vogel rückt' im Neſt, die Brut zu decken:
Zuſammen fuhr ich in geheimen Schrecken.
Doch Alles ruhig, nur die Fichten rauſchen,
Und eine nahe Quelle murmelt drein.
Die Zeit verrinnt, es wächſt, es wächſt die Pein.
Was kniſtert dort? Ein Hirſch vielleicht, ein Reh,
Das nächtlich Nahrung ſucht, ſo mußt es ſeyn.
Am Zweige hört' ich's nagen, ſchnauben, lauſchen,
Dann ſprang es fort; — gekauert ſaß ich da,
Denn plötzlich waren Männertritte nah.
Und vor mir im Geſträuch es knackt und bricht,
Die Zweige ſchlagen feucht an mein Geſicht.
„Iſt's hier? Nein dort, es iſt die Stelle nicht."
Kaum hielt ich mich, daß nicht ein Schrei entfuhr,
Ja mühſam ich des Athems Keuchen zwang.
Sie ſtöbern, wie der Hund auf Wildes Spur,

Um manchen Baum und das Gebüſch entlang;
Dann endlich gehn ſie, ſchleifen etwas nach,
Das dicht vor mir im Strauch verborgen lag.
Dem Himmel Dank! mir ward die Seele wach;
Es war gewiß, ſie wußten nichts von mir.
Was ſie geſucht, nie hab' ich dran gedacht;
Vielleicht ein Raub hier ins Verſteck gebracht.
Ich dacht' und wünſchte Eins, den Jüngling hier
Der mich geleitet, und er war mir nah;
Kaum ſind die Andern fort, ſo ſteht er da.

„Zu Pferd'! zu Pferd'! es iſt die höchſte Zeit!"
An mir gewiß nicht lag's, ich war bereit,
Saß auf; und über Stock und Stein wir traben
Wie ſolche, die den Feind im Nacken haben;
Nie macht' ich gleichen Ritt. So Nebel fliehn,
Wenn Stürme über braune Haiden ziehn,
So Schwalben, wenn die Wolke murrt und droht;
Am Sattel mich zu halten that wohl Noth,
Da wahrlich ſchlimmer als zuvor der Weg,
Wenn ich ſo nennen ſoll, wo weder Steg,
Noch Haag uns Hemmung ſchien: dies Wege waren,
Die heute wohl und nimmermehr befahren.
Bald rechts, bald links; bald offen ſchien das Land,
Bald peitſchten Zweige mir Geſicht und Hand.
Den Führer nur verrieth des Hufes Ton;
Zuweilen doch, wenn ſtutzt das Roß im Trab,
Macht Satze gleich dem Hirſch, und wenn's bergab
Sich kunſtreich ſtemmend gleitet auf den Eiſen,
Iſt ihm ein kurzer Warnungsruf entflohn.

Der Lärm bringt alle Vögel aus den Gleiſen:
Das flattert, zirpt, mich Aeſte blutig färben,
Fürwahr! ich dachte auf dem Thier zu ſterben!
Es war ein Hexenritt. Doch lange nicht,
So ſtand das Roß: mein Führer ſprach: „Steig ab,
Der Mond iſt auf, wir müſſen Bahn uns brechen.“
Die Binde fiel, ich ſah ein ſanftes Licht;
Doch Jener trieb: „Voran! voran! voran!“
Und drängte in's Gebüſch ſo ſchwarz und dicht,
Wo Dorn und Ginſter uns die Ferſen ſtechen.
Doch endlich dämmert's, und nun kam heran
Zuerſt ein Strahl, und dann durch Waldeslücke
Der ganze Mond auf ſeiner Wolkenbrücke.
Dann ſtanden wir am Haage, wo ein Thal
Tief unten breitet ſeinen grünen Saal.
Der Jüngling ſprach: „Halt dich am Waldesſaum'
Und ſpute dich, wir beide haben Eil.
Leb' wohl! An deinen Schwur ich mahne kaum,
Du wirſt verſchwiegen ſeyn zu eignem Heil.“
Und auf mein Haupt legt' er die Hände heiß
Und blickte tief mir in die Augen ein;
Noch einmal ſah ich in des Mondes Schein
Sein Angeſicht, die Züge blaß und rein,
Ich ſah noch zucken ſeine Wimper leiſ';
Dann ſchnell gewendet, eh' ich mich verwahrt,
Behend umfaßt er, wirbelt mich im Kreis.
Fort war er, hin. Vollendet war die Fahrt!

Ich ſtreckte mich auf grünen Teppich nieder
Zum Tod erſchöpft, es ſchütterten die Glieder,

Und kann nicht ſagen, wie ſo wohl mir war.
Der wüſte Ritt, entſchwundene Gefahr,
Ließ doppelt noch den Augenblick empfinden,
Nachdenken konnte keine Stelle finden,
Da ſich in Taumel herbe Spannung brach.
Halbſchlummernd ſah ich in den grünen Haag:
Die Nacht war jetzt ſo milde, lichtbewegt
Als ſie begonnen ſchwarz und ſchauerlich.
Ein jedes Kräutchen Thaugeflitter trägt,
Es ſchläft der Klee, die Blumen bücken ſich,
Im Traume lächelnd ſcheint der Mond zu beben,
Wenn linde Nebelſtreifen drüber ſchweben.
So ruhig wohl am dritten Schöpfungstag
In ihrem erſten Schlaf die Erde lag,
Wo Leben nur in Kräutern noch und Gras.
Ganz heimiſch wär die Scholle wo ich ſaß;
Denn tauſend Schritt von dieſer Stelle noch
Barg meine Klauſe jenes Klippenjoch:
Dies Waſſer rauſcht' an ihren Bretterwanden,
Ihr Gärtchen lag an jenes Waldes Enden,
Dies iſt der Baum, wo ich im Schatten lag,
Und dies die Höhe, wo ich Kräuter brach.
Ob wohl die Quelle drunten wacht im Thal?
Ein Glitzern nur verräth das klare Naß.
So ſinnend wär' entſchlummert ich zumal,
Wenn nicht der Thau ſich durch den Mantel ſtahl.
Die Kälte weckte mich, es war im Mai,
Es war wohl ſchön, doch friſch die Nacht dabei.
Nicht fern mehr ſchien der Tag: ſo ſtand ich auf
Und dämmerte gemach den Wald hinauf,

Durchaus nicht, wie du denken magſt, erſchüttert,
Nein, gleich dem Kranken, wenn nach Fiebers Wuth
Ihm ſchlafend durch die Adern ſchleicht das Blut,
Nur vor Ermattung jede Muskel zittert.
So träumte und ſo ſchlief ich halb voran,
Folgt' einem Pfade, einem andern dann,
Sah endlich auf und ſtand in Waldes Bann.

Ob ſchon ſo weit ich mich bereits verirrt,
So ſtumpf mein Sinn in dieſem Augenblick?
Genug, ich ging und ging, und immer wirrt
Der Pfad ſich tiefer in den Hain zurück.
Wie lang' ich ſo getappt die Kreuz und Quer,
Durch Dornen mich und durch Geſtrippe ſchlug,
Bald Pfaden folgte, bald dem Ungefähr,
Und jeder Schritt mir üble Früchte trug:
Nicht meld' ich's lang, der Weg war ſchlimm genug,
Von oben dunkel und am Grunde wüſt.
Manch' Vogel ſtrich vom Lager mit Geſchwirr,
Unſichtbar aus der Luft die Eule grüßt,
Doch ließ mich trag' und dämmrig das Gewirr,
Ich ging ja ungefährdet, ob auch irr.
Mich dünkt in dieſer Stunde litt mein Hirn,
Brand und Gekrimmel fühlt' ich in der Stirn.
Geſumme hört' ich wie von fernen Glocken,
Und wie am Auge ſchoſſen Feuerflocken;
Einmal gefallen, blieb ich liegen gar,
Ließ mich geduldig von den Ranken tragen
Und mein Geſicht Gezweig' und Blätter ſchlagen
Und nahm von allem dem nur wenig wahr.

Die Ranken löſ'ten ſich, ich rutſchte nach,
Geblieben wär' ich ſonſt bis an den Tag.
Als ich zuletzt der Wildniß doch entkam,
Nichts mehr um mich den Sinn in Anſpruch nahm;
Daß frei die Luft, daß moosbedeckt der Grund,
Daß ſüß die Ruh', dies war allein mir kund.
So lag ich nieder unter Kraut und Steinen,
Und ließ den Mond mir in den Nacken ſcheinen;
Noch zuckten Funken, Sterne roth und grün,
Und dann — und dann — das Auge langſam bricht.
Die Glocken läuten — bimmeln — weiter ziehn —
Wie hoch es an der Zeit, ich weiß es nicht.

In Tönen kehrte das Bewußtſeyn mir;
So lieblich aus der Luft die Wirbel dringen,
Gewiß ich hörte eine Lerche ſingen,
Und dachte noch, ſie muß den Morgen bringen:
Ob Traum, ob Wirklichkeit, das fragt ſich hier.
War's Traum, dann trag' ich manches graue Haar
Umſonſt und manche tiefe Furche gar.
Allein ich wußte wie das Haupt mir ſchwer,
Auch daß ich mich gewendet, rückwärts lag,
Auch daß mir dürres Laub den Nacken ſtach. —
Nein, nein! Nicht ſchlief ich, da ſo feſt gekettet
War jede Muskel, wie im Tod gebettet;
Der kleinſte Ruck verſagt, ſo lag ich fort
Und horchte immer dem Gewirbel dort.
Mit einem Male hör' ich's ſeitwärts kniſtern,
Mir immer näher tappen, klirren, flüſtern;
Ich konnte zählen, ihrer waren drei:

Sie ſtrichen mir ſo dicht am Haar vorbei,
Daß jedes Mantel meine Schläfe rührt.
Dann ſtill, wie Wild das nach dem Winde ſpürt,
Und dann, aus Weibes Bruſt ein ſchwacher Schrei:
„Ich mag nicht leben; doch von eurer Hand!
Nein, nicht von eurer Hand!“ Man flüſtert, ſteht,
Und dann, ein Laut der mir die Seele bannt;
Du ahneſt wohl, mein Sohn, wen ich erkannt.
„Bet', Theodora, ſammle dich und bet'!“ —
„Ich kann nicht beten!“ — „Deine Hand iſt rein,
Verſuch' es nur; Gott mag dir gnadig ſeyn!“
Angſtvoll Gemurmel glaubt' ich jetzt zu hören
Und Seufzer die das Blut im Herzen ſtören;
Nie wünſch' ich meinem Feinde ſolche Pein,
Als mir aus dieſen Tönen ſchien zu klagen.
„Ich kann nicht ſterben, ſchmachvoll und allein:
O bringt mich fort, nur fort, wohin es ſey!“
Und haſtig flüſternd fallen ein die Drei.
Was man gebroht, gefleht, ich nicht vernahm,
Doch ruhig ward's und eine Pauſe kam.
Gott gebe, daß ſie ſich zu ihm gewandt,
In deſſen Huld ihr einzig Hoffen ſtand.
Mit einmal hört' ich's an die Klippen ſchlagen,
Und einen Schrei noch aus der Tiefe ragen;
Vorüber war's, ſo todtenſtill umher,
Der Nadel Fall mir nicht entgangen wär'.
Wo blieben jene Drei? Ich kann's nicht ſagen,
Sie waren fort; kein Läubchen rauſchte mehr!
Nun kommt in holprigem Galopp ein Hund:
Er will vorüber, nein, er ſtellt ſich, knurrt;

Da kriecht er in's Gebüſch, legt an den Mund
Mir ſeine Schnauze, ſchnuppert mir am Gurt;
Doch auf ein fernes Pfeifen trabt er fort,
Läßt mich in kaltem Schweiß gebadet dort
Noch immer an der Erde wie gebannt.
Du magſt ermeſſen was ich wohl empfand,
Da all mein Troſt in Traumes Hoffnung ſtand.
Denn wenn ich träumte, war ich mir's bewußt,
Und daß ich träume, dacht' ich halb mit Luſt,
Verſuchte auch zu regen meine Hand;
Vergebens anfangs: doch ein Finger ruckt,
Und plötzlich bin ich in die Höh' gezuckt.
Da ſaß ich aufrecht, aber wüſt und ſchwer.
Der Wald war ſtumm, die Fichten ſtarrten her,
Die Dämm'rung um mich wogte wie ein Meer,
Und Alles ſchien dem Traume zu gehören.

Da ſaß ich, ſchweißbedeckt, von Kälte zitternd,
Ein ſcharfer Oſt an Strauch und Halmen knitternd
Verkündete des Tages Wiederkehr.
Noch kämpfte Dämm'rung, doch das Morgenroth
Aus halbgeſchloßner Wolkenpforte droht'
Und ſpülte kleine Feuerwellchen her.
Es ſtreckt ſich, dehnt ſich, gleitet in den Raum,
Die rothe Welle ſchlägt der Berge Saum,
Allmählig zündet's, geht in Flammen auf:
Der Tag, der Tag beginnt den friſchen Lauf!
Zum hohlen Stamme Nachtgevögel kehren,
Hoch oben läßt der Geier Ruf ſich hören
Und tauſend Kehlen ſtimmen jubelnd ein.

So maienhold kein andrer Tag mag ſeyn
Wie dieſer, und ſo mild in Waldes Haag
Noch nie ein Thal am Morgenſtrahle lag;
Wie war das neugeſchenkte Leben reizend!
Ich ſchlürfte Licht und Luft, nach Allem geizend.
Und als ich ſah die Heerde drunten graſen,
Am Quellenrande ſich die Weiden neigen,
Ein einfach Lied den Hirten hörte blaſen,
Und durfte wenig Schritt nur abwärts ſteigen:
Da ſchien mir Alles, alles dies mein eigen.
Doch weiß ich auch, daß Schauer mich beſchlich,
Da allgemach der Morgenſtern erblich,
Als ſcheide Etwas das mir theuer war;
Nie hab' ich ſpäter dieſen Stern geſehn,
Daß jene Nacht nicht muß vorüber gehn.

Der Rauſch verſchwand, und mählig ward mir klar,
Vom Traume ſey doch wohl die Hälfte wahr.
Ja, deutlich wird mir's wie ich nachgedacht;
Den Ruf, das Höhlenneſt, den Ritt bei Nacht
Muß ich mit Schauder doch dem Leben laſſen.
Das Letzte nur, gewiß, das blieb ein Traum!
Wo war die Kluft, der ſich der Schrei entrang?
Wo Kampfes Spuren hier am linden Hang,
Da abwärts alle Halmchen aufrecht ſtanden,
Da friſch wie je ſich Zweig' und Ranke wanden?
Deß ward ich froh. Ach Gott! ich ward es kaum,
So fiel mein Blick in einer Kuppe Raum,
Geſpalten grade einen Leib zu faſſen.
Nicht ſieben Schritt von mir die Klippe ſtand;

Zuvor erſchien ſie ungetheilte Wand,
Doch eben traf ein Strahl den ſcharfen Rand.
So unverſehens fällt kein Schlag im Spiel,
Als mir's wie Hammerſchlag zum Herzen fiel.
Die Angſt, die Angſt mir ſchnürte alle Sinnen,
Hinan zu treten konnt' ich kaum gewinnen.
Und — höre Sohn! — das Ufer hing hinein,
Wie wenn man rutſcht und nach die Scholle bricht,
Vielleicht doch, möglich, konnt' es Zufall ſeyn:
Der Rand war ſchroff, und bröcklig das Geſtein.
Und — höre mich! — ob Röthel in der Schicht?
Roth war die Wand, unmöglich wär' es nicht.
Und hör'! — Am Grunde ſah ich Etwas ragen,
Das weiß und zuckend an der Scholle hing.
Mir ſchien's ein Tuch vom Wellenſchlag getragen,
Der Himmel wolle, daß ich falſch geſehn!
Vielleicht im Spalt ſich eine Taube fing:
Doch damals meint' ich in's Gericht zu gehn.
Es war ein bitter, o ein hart Geſchick,
Was mich betraf in Jugendmuth und Glück
Und lange, lange mußt ich heimlich tragen.
Doch Zeit iſt kraftig und die Heimath lind.
Um meine Scheitel wehte mancher Wind.
Ich nahm ein Weib, ich ſah mein eignes Kind.
Nicht wahr, mein Sohn? Du weißt noch, als du klein,
Daß ich gelacht und öfters fröhlich war.
Ich ſah mich friſch an deinen Augen klar:
Ja, Kinder müſſen unſre Engel ſeyn!
Wenn ich mit dir getändelt, ward mir's helle,
Ich fühlte nicht am Kopf die heiße Stelle.

Das Alter kam, das Alter ſtellt ſich ein; —
Nun vor den Augen ſchwebt es mir zumal,
Nun vor dem Ohre hallt es ohne Zahl:
„O bete! ringe! hilf ihm aus der Qual!“
Ach Gott! du weißt nicht, wie voll Brand mein Hirn,
Wenn mir der Dunkle nächtlich rührt die Stirn,
Genau wie ſcheidend er geſtreckt die Hände:
Auch jetzt ich fühle wie das Blut ſich dammt.
Geduld, Geduld! Da kömmt er, kömmt er, kömmt!“

Das Blatt iſt leer; hier hat die Schrift ein Ende.

So mild die Landſchaft und ſo kühn!
Aus Felſenritzen Ranken blühn,
Der wilde Dorn die Roſe hegt.
In ſich verſenkt des Arztes Sohn
Schwand in des Waldes Spalten ſchon,
An ſeine Stirn die Hand gelegt.
Und wieder einſam toſ't der Fall,
Und einſam klagt die Nachtigall.
Mich dünkt es flüſt're durch den Raum:
O Leben, Leben! biſt du nur ein Traum?

Die Schlacht

im Lorner Bruch.

1623.

Die Schlacht im Loener Bruch.

Erſter Geſang.

'S iſt Abend, und des Himmels Schein
Spielt um Weſtphalens Eichenhain,
Gibt jeder Blume Abſchiedskuß,
Und auch dem Weiher linden Gruß,
Der ihm mit ſeinen blanken Wellen
Will tauſendfach entgegen ſchwellen.
Am Ufer Waſſerlilien ſtehn,
Und durch das Schilf Geſäuſel gehn,
Wie Kinder, wenn ſie, eingewiegt,
Verfallen bald des Schlafes Macht,
Noch einmal flüſtern: „Gute Nacht!“
Es iſt ſo ſtill; die Ebne liegt
So fromm, in Abendduft gehüllt,
Der Wittwe gleich in Trauer mild,
Die um ſich zieht den Schleier fein,
So doch nicht birgt der Thränen Schein.
Am Horizont das Wolkenbild,
Ganz, wie ihr Sinnen, zuckend licht,
Das bald ſich birgt, bald aufwärts bricht,
Phantaſtiſch, fremd, ein Traumgeſicht.

Seh ich dich so, mein kleines Land,
In deinem Abendfestgewand:
Ich meine, auch der Fremdling muß
Dir traulich bieten Freundesgruß.
Du bist nicht mächtig, bist nicht wild,
Bist deines stillen Kindes Bild,
Das, ach, mit allen seinen Trieben
Weiernt vor Allem dich zu lieben!
So daß auch keines Menschen Hohn,
Der an des Herzens Faden reißt,
Und keine Pracht, wie sie auch gleißt,
Dir mag entfremden deinen Sohn.
Wenn neben ihm der Gletscher glüht,
Des Berges Aar sein Haupt umzieht,
Was grübelt er? Er schaut nach Norden'
Und wo ein Schiff die Segel blaht
An wurzgereichen Meeresborden,
Er traumerisch am Ufer steht.
Ich meine, was so heiß geliebt,
Es darf des Stolzes sich erfreuen.
Ich liebe dich, ich sag' es laut!
Mein Kleinod ist dein Name traut.
Und eh mein Auge ward getrübt,
Sah ich in Sudens reichen Zonen,
Erdrückt von tausend Blumenkronen,
Ein schüchtern Haidekrautchen grünen.
Es war' mir eine werthe Saat,
Blieb ich so treu der guten That,
Als ich mit allen tiefsten Trieben,
Mein kleines Land, dir treu geblieben!

So ſey dir alles zugewandt,
Mein Geiſt, mein Sinnen, meine Hand,
Zu brechen die Vergeſſenheit,
Der rechtlos dein Geſchick geweiht.
Wacht auf ihr Geiſter früher Zeit!
Und mögt an jenen Himmelsſtreifen
Ihr Schatten gleich vorüber ſchweifen.
Wacht auf, wacht auf, der Sänger ruft!
Und ſieh, es ſteigt am Wolkenſaum,
Noch ſcheu und neblig wie ein Traum,
Es ſchwillt und wirbelt in der Luft,
Und nun wie Bienenſchwarm geſcheucht
Es ſtäubend aus einander fleucht:
Ich ſehe Arme, Speeres Wucht,
Ich ſehe Nahen, ſehe Flucht,
Und gleich entfernten Donners Grollen
Hör' ich es leiſe zitternd rollen.
Ihr ſeyd's, ihr bracht den langen Schlaf!
Der tolle Herzog!' Anholts Graf!'

Es war im Erntemond, ein Tag
Gleich dieſem auf der Landſchaft lag,
Wo Windes Odem, ſüß und reg',
Hielt mit den Zweigen Zwiegeſpräch,
Der letzte einer langen Reihe,
Voll Glaubenswuth und Todesweihe,
Da, ach! um Lehren, liebereich,
Gefochten ward den Wölfen gleich.
'S war eine thränenſchwere Zeit
Voll bittrer Luſt und ſtolzem Leid,

Wo ſchwach es ſchien den Todten klagen.
Wo ſo verwirrt Geſetz und Recht,
So ganz verwechſelt Herr und Knecht,
Daß ſelbſt in dieſen milden Tagen,
Da klar und friedlich jeder Blick,
Nicht Einer iſt, ſo möchte ſagen:
Der ward allein um Schuld geſchlagen,
Und der allein durch Mißgeſchick.
Das Recht, es ſtand bei jedem Hauf,
Und ſchweres Unrecht auch vollauf,
Wie ſie ſich wild entgegen ziehn,
Hier für den alten Glauben kühn,
Und dort für Luther und Calvin.

Faſt dreißig Jahre ſind entſchwunden,
Und noch kein Ende iſt gefunden:
Es rollt der Rhein die dunklen Wogen,
Durch brandgeſchwärzter Trümmer Graus;
Da iſt kein Schloß, kein niedres Haus,
Das nicht, vom Wetter ſchwer umzogen,
Von Freund und Feinde gleich geplagt,
Dem Wurf der nächſten Stunde zagt.
O Tilly,[3] deine blut'ge Hand
Hat guter Sache Schmach geſpendet!
Wohin dein buſchig Aug' ſich wendet,
Ein Kirchhof wird das weite Land.
Stand' nicht ſo mild in deiner Nah',
Ein Pharus an ergrimmter See,
Der fromme Anholt, deſſen Wort
So gern den Irren ruft zum Port

Und mag den Strandenden geleiten,
Du wärſt ein Fluch für alle Zeiten!
Doch wo der tolle Braunſchweig ſenat,
Da iſt die Gnade gar verdrängt,
Wenn, des Corſaren Flagge gleich,
Sein Banner weht im Flammenreich,
Sein Banner, rothen Blutes helle,
Mit „Tout pour Dieu et tout pour Elle!“
Die Kirchen ihres Schmuckes baar,
Die Prieſter am Altar erſchlagen,
Sie können ohne Worte ſagen,
Daß hier der tolle Herzog war.
So dieſe ſtille Gegend auch
In ihrem Abendfriedenhauch;
Sie ruht, doch wie in Schreck erſtarrt,
Und todtbereit des Schlages harrt.
Noch hat die Flur kein Feind betreten,
Noch zittert nur die fromme Luft
Vom Klang der Glocke, welche ruft
Die Kloſterfrauen zu Gebeten,
Wo dort aus dichter Buchen Kranz
Sich Meteln[1] hebt im Abendglanz.
Ach, mancher Seufzer quillt hinauf!
Und ſtöhnend manche Stimme bricht
Der ſchonungsloſen Hora Pflicht.
Bei jeder Pauſe horcht man auf:
Und dann die Melodie ſich hebt,
So angſtvoll wie die Taube bebt,
Wenn über ihr der Falke ſchwebt.
Ein Landmann, heimgekehrt vom Pfluge,

hat alle Sinne aufgeſtört;
Er glaubte in des Windes Zuge
Zu horchen wüſter Stimmen Schall,
Und war es Furcht was ihn bethört,
Doch hatte jedes Ohr gehört
Des donnernden Geſchützes Hall.
Es iſt gewiß, ſie ſind bedroht,
Die Hülfe fern und groß die Noth.

Und hier an dieſem Weiher klar
Saß damals kleiner Mädchen Schaar;
Nichts wußten die von Furcht und Scheu,
Und ſpielten an dem Borde frei.
Sie warfen flacher Steinchen Scheiben,
Die tanzend blanke Tropfen ſprühn;
Dann pflückten Blumen ſie und Grün,
Und ſah'n ſie mit den Wellen treiben,
Und ſchauten in den Spiegel ein,
Und ordneten die Mützchen fein;
Denn ſey ein Mädchen noch ſo klein,
Es mag ſich gerne zierlich wahnen.
Auch haſchten ſie nach den Phalanen,
Die ſummend kreiſen über'n Teich.
Es war ein holdes Friedensreich,
Der grüne Bord, die leiſen Wellen
Und dieſe tändelnden Geſellen.
Doch ſtill! — Die Mädchen ſchauern auf. —
Was ſteigt dort hinterm Dickicht auf?
Es ſtampft und knackt, es ſchnaubt und klirrt,
Dazwiſchen es wie Senſen ſchwirrt.

Schau, in das Ufer dichtumbuſcht,
Iſt ſchnell die kleine Schaar gehuſcht.
Und immer näher trabt es an,
Und immer heller ſchwirrt's heran.
Nun ſind ſie da, ein ſtarker Troß,
In Eiſen ſtarrend Mann und Roß;
Die Rüſtung wohl des Glanzes baar,
Und manche Klinge ſchartig war,
Bevor ſie kamen hier zur Stell'.
Sie ſprengen an den Weiher ſchnell,
Dann mühſam beugend über'n Rand
Das Waſſer ſchöpfen mit der Hand.
Und tief die heißen Nüſtern tauchen,
Die Roſſe, Gras und Binſen rauchen,
Man hört des Odems ſchweren Drang,
Und Worte fallen ſonder Klang,
Als wollten ſie in heiſ'ren Tönen
Hervor die müde Seele ſtöhnen.
Dort einer klirrt den Rain entlang
Zur Seite abgewendet ſchier,
Ein Andrer halt ſein ſchnaubend Thier,
An ſeinem Hut ein Handſchuh ſteckt
Vom Reiherbuſche halb verdeckt;
Die Federn hangen drüber her,
Geknickt, von rothen Tropfen ſchwer.
Nun baarhaupt einen Augenblick,
Die Locken ſchiebt er wild zurück:
Nie ſah man in ſo jungen Zügen
So tiefen Grolles Spuren liegen;
Ja, als er ob der Welle beugt,

Wo ihm ſein Bild entgegen ſteigt,
Man meinte dieſe Zweie gleich,
Sie müßten faſſen ſich am Teich.
Lang ſchlürft er, gierig, tief geneigt.
Nun faßt den Zaum die Eiſenfauſt,
Und nun voran! Die Haide ſauſ't,
Das Laub von dem Gezweige ſtaubt
Wie ſich der Zug vorüber treibt,
Und aufgejagten Sandes Wellen
Sich lagern erſt an fernen Stellen.
Sie ſind dahin — des Hufes Spur
Blieb am zerſtampften Weiher nur.
Doch in der Haide Nebelweiten
Wie Vögelſchwärme ſieht man's gleiten;
Es wimmelt längs der Wolkenbahn,
Und wie die Eiſenmänner nahn,
Ein ſummend Jauchzen, hörbar kaum,
Verzittert in der Ebne Raum.
Und nun verſchwimmt's im Nebelthau,
Und wieder iſt der Himmel blau,
Und wieder friedlich liegt das Land.
Doch ſchon an Horizontes Rand
Steigt hier und dort ein wallend Roth:
O wehe! das Panier der Noth!
O wehe! wehe! Mord und Brand!
Und durch die Ebne, halb wie Zagen
Und halb wie Jauchzen, geht ein Schrei:
„Der tolle Braunſchweig iſt geſchlagen!
Der tolle Herzog floh vorbei!“

Wohl iſt er toll, wohl iſt er ſchlimm,
Ein Tigerthier in ſeinem Grimm;
Und doch ſo mancher edle Keim,
War einſt in dieſer Bruſt daheim,
Als noch an Vaters Hof den Knaben
Sein heimlich Sinnen durfte laben,
Wenn er, dem Zwange ſchlau entzogen,
In ſeinem Mark die junge Glut,
Von der Gefährten Schaar umflogen
Die höchſten Zweige klimmend bog,
Des Sturmes Odem gierig ſog,
Und dann ertappt, o ſchnöde Pein!
Die Strafe willig trug allein.
Für einen Freund gab' er ſein Blut!
Es war ein ſtolzer, friſcher Stamm,
Der fiechte in des Hofes Schlamm;
Denn damals man wie heute that,
Und zog nicht die Natur zu Rath:
Man heiſchte von der Ceder Wein.
Feſt ſtand der Schluß, und ſchon genannt
Das Bisthum ward, das zuerkannt
Dem Knaben, wenn der Jahre Lauf
Die reife Stunde trüg' herauf.
So konnt' es wohl nicht anders ſeyn,
Die edlen Säfte mußten gähren,
Zum Mark die Thräne ſiedend kehren,
Und Keinem trauend, Keinem hold,
Der junge Prinz des Herzens Gold
Zu ſchnöden Schlacken ließ verglimmen.
Doch weiß die Sitte er zu ſtimmen,

Wie es gebeut des Hofes Ton,
Und Keiner sah den bittern Hohn;
Die Mutter lobt den klugen Sohn.
Ob von der Wespe Stiche gleich
Gallapfel trägt der bunte Zweig.
Was will man mehr? So wächst er auf,
Und nach dem wohlbeschloßnen Lauf,
Fürwahr! die Inful nimmt er auch.
Und Keiner sah sein blitzend Aug',
Und sah, wie krampfhaft seine Hand
Des Hirtenamts Symbol umspannt'.
Gemacht zum Priester, meinte man,
Hab' ihn nicht eben die Natur,
Doch Tugend setze Alter an
Dem Geist, wie Rost dem blanken Stahl:
Kurz Jeder war vergnügt der Wahl.
Und Vaters Augen bald nachher
In Frieden auch geschlossen sind,
Sein letzter Seufzer war nicht schwer,
Er klagte kein verlornes Kind;
Sind ewig denn die Fürsten blind? —

Indessen dringt das Kriegsgeschrei
Und immer näher bringt's herbei;
Wie schlummert noch der junge Leu?
Träumt er die edlen Stunden hin?
O Böhmens schöne Königin!
Aus deinen Augen fällt ein Strahl,
Da zucken seine Brau'n zumal.
Er springt empor, die Mähne schüttelnd,

An ſeiner Kette grimmig rüttelnd;
Sie bricht, und aus der langen Haft
Verdoppelt ſtürmt die wilde Kraft.
O Frau! bethört von Stolzes Trug,"
Der nicht ein Fürſtenhut genug,
Du haſt geweckt den ſchlimmſten Leu'n,
Der Himmel mag es dir verzeihn!
Sie ſah ſo ſanft, man ſollte wähnen,
Dies Auge, um des Thieres Noth,
Vergießen müſſ' es fromme Thränen,
Und ihrer lichten Wangen Roth
Schien ſo verſchamt, als könne ſie
Dem Manne ſeh'n in's Auge nie.
Wohl öfters wie ein Blitz es zog
Durch ihr Geſicht, dann war ſie hoch,
Und aller Frauen Kaiſerin:
Doch nichts verrieth den harten Sinn,
Der ſich durch tauſend Leichenhaufen
Ein ſchnödes Zepter will erkaufen.
Doch war es ſo; ſeit den Gemahl
Von Böhmens Ständen traf die Wahl,
That ſie ſich heimlich dieſen Schwur,
Als Königin zu ſterben nur;
Und Keiner in der Zeiten Drang
Gleich ihr des Aufruhrs Fahne ſchwang.
Sie fand die tief verſteckte Spur,
Die Herzens Beben mochte künden,
Das, ach! an ihrem Odem hing.
Sie war gemacht, es zu ergründen,
Und nie umſonſt ſah ſie ein Ding.

Daß ſie ihn liebte ſag' ich nicht,
Sie wahrte treu der Gattin Pflicht.
Zwar durft' er ihren Handſchuh tragen,
Das war nicht viel in jenen Tagen,
Ein Spiel, nicht von Bedeutung gar.
Doch edel war er, das iſt wahr!
Und jung, und da er liebte, auch
Verklart von ſüßer Flamme Hauch.
Sein Gang war adelig, gewandt,
Vor Allem zierlich Fuß und Hand:
Vom Antlitz wich der bittre Hohn
Jetzt traumeriſcher Schwermuth Thron;
Und zuckt unheimlich es zuſammen,
Sie wußte ja, es war um ſie;
Wird eine Frau ihn drum verdammen?
Ich weiß es nicht und glaub' es nie.
Kurzum, er wirft die Inful fort
Und greift zum Schwert; ein Panzer hüllt
Die Bruſt von trüber Glut erfüllt,
So harrend auf der Herrin Wort;
Denn dienen kann ein Fürſtenſohn
Nur Frauen, Keinem ſonſt um Lohn.

Was ſoll von dieſem Zug' ich kunden?
Das Schiff nur ſegelt mit den Winden,
Und ohne Nahrung ſtirbt die Glut,
Nichts ohne Glück vermag der Muth.
Das war für ihn ein ſchwerer Tag,
Als nieder Böhmens Banner lag!
Er gab es nicht, es ward entwandt

Der noch zum Kampf bereiten Hand,
Durch jener Wort, die ihn geſendet;
Sie ſchrieb: „Fahrt wohl! Wir müſſen fliehn,
Als Heimathloſe fürder ziehn;
Legt hin das Schwert! Es war zu kühn,
Das Königsſpiel es iſt geendet.“
Ja, Böhmens Banner iſt verloren,
Doch nicht ſein Schwert! Er hat geſchworen,
Nicht raſten will er Nacht und Tag,
Bis es die Schmach der Herrin brach.
Soll reuig an die Bruſt er ſchlagen?
Soll wieder ſeine Inful tragen?
Noch weiß er, weiß noch einen Mann,
Den auch Geſchick nicht beugen kann,
Obwohl er tief und grimmig fühlt.
Für einen Abenteurer hielt
Er ihn bis jetzt; doch mag es ſeyn!
Auch ihn verließ der Sonne Schein.
Ein Fürſt, ein Feldherr war er ſchon,
Und jetzt? Fortunens kecker Sohn!
So geh' es denn auf eigne Hand!
Und bald um ſeinen Führer ſtand
Ein Heer, vom Reiche ausgeſtoßen,
Landſtreicher, flüchtige Matroſen,
Manch' Räuber auch, entfloh'n dem Rad,
Und wen geächtet ſonſt der Staat.
„So recht! ſo recht!“ der Braunſchweig lacht,
Denn ihn auch träf' des Reiches Acht.
Und vor dem Mansfeld [7] tritt er auf,
Die Hand ihm bietend: „Nun wohlauf!

Geſell, wir müſſen uns vereinen,
So mag die Sonne wieder ſcheinen.
Mein Heer, ein wenig bunt und klein,
Allein geachtet: alſo mein."
Und ſchallend ſchlug der Mansfeld ein.

Seit dieſem Tage war es ganz
Als löſche jener trübe Glanz,
Der zwiſchen Braunſchweigs hohen Brauen
Ließ ſeiner Bruſt Geheimniß ſchauen,
Der Liebe nicht, nein, jene Schrift,
Die Miſchung kündend, draus beſtand
Sein ſeltſam Weſen: Froſt und Brand,
Heilkräftig Gold, Orides Gift.
Das war nun hin, dafür entſtand
Ein zuckend Faltchen an der Stelle,
Schwach im Gefechte, tief beim Brand,
Wie eingeätzt, wenn Mönches Zelle
In ſchwarzen Wolken qualmt empor.
Schlimm war er, dennoch ſchwer zu ſagen,
Wie viel von ſeiner Thaten Laſt
Muß argen Heeres Willkühr tragen;
Er hatte ſich ſo tief gefaßt
In Stolz und Schlauheit, daß es ſchien,
Kein Halmchen falle ohne ihn.
So meint gehorſam ſich der Knecht,
Wenn was geſchehn zumeiſt iſt recht;
Und anders nicht zu lenken war
Ein Heer wie dieſes, das iſt klar.
Nicht ſoll man zweifeln, daß zu Zeiten

Es ſchlimmer ward, als er gedacht,
Daß öfters die verſchwiegne Nacht
Manch ſchweren Seufzer ſah entgleiten,
Wenn zuckend hellt der Lampe Strahl
Auf ſeiner Stirn das Runenmahl,
Obſchon es ihm wie Labſal war;
Sah er aus einem Kloſter klar
Die Funken wie Raketen ziehen.
Und „Gottes Freund, der Pfaffen Feind!“
Von Herzen war der Spruch gemeint.
Auf ſeinen Münzen lieſt man dies.
Ja, ſeine Bruſt war ein Verließ,
Drin tief wie ein Gefangner lag
Der Groll um längſt vergangnen Tag.
Und ach! das wüſte Leben brach
Zuletzt auch jeder Tugend Blühen,
Daß nur die Treue blieb allein
Wie weinenden Geſtirnes Schein,
Wie Palmeninſel in der Wüſte,
Korallenglanz an öder Küſte.
Und nicht die Amneſtie er nahm,
So ihm von Kaiſers Hulden kam,
— Zu Regensburg am Fürſtentag, —
Doch ſeinem Heere ließ die Schmach:
Laut war das „Nein,“ ſo er da ſprach:
Und um die Seinen iſt es nur,
Daß ſich die fürſtliche Natur
Zu neuem Dienſte kann bequemen
Und Sachſens Fahne wieder nehmen;
Viel lieber würd' er fallen kühn,

Sein blutig Banner über ihn;
Doch Treue läßt ihm keine Wahl.
Und so, des Bundes General,
Sah ihn der Rhein, sah ihn Westphalen
Mit scharfer Münze klingend zahlen,
Auf seinem Weg' die Flamme prahlen.
Der Platow, seine rechte Hand,
Brandmeister ward im Heer genannt,
Er selbst der tolle Herzog nur.
Ihm war es recht, er sagt' es offen,
Der Titel schien ihm wohl getroffen.
Wild war er wenn Fortuna lacht,
Ihr Zürnen ihn zum Tollen macht;
Der Himmel mag sich deß erbarmen,
Den heut er trifft! Wir sah'n ihn fliehn,
Und schwarz ihm nach wie Flüche ziehn
Rauchsäulen aus dem Dach des Armen.

In einem Schloß, vom Wald geschützt
Man scherzt und kos't beim heitern Mahl.
Stieg denn das Wetter auf? Es blitzt,
Entlang die Zweige zuckt der Strahl,
Und alle Fenster klirren auf.
Ha! dort und dorten steigt es auf!
Und alle trifft des Wortes Wucht:
„Der tolle Herzog auf der Flucht!"
So stürmt er fort, ein Meteor
Mit Flammenspur am Himmelsthor,
Bis nun auf Ahaus '" Haidegrund
Sein Heer sich lagert wirr und bunt.

Ach, armes kleines Städtchen du,
Wie ſteht's um deine nächt'ge Ruh!
All deine Bürger blieben wach
Und zittern vor dem jungen Tag,
Wie Jener, dem der Sonne Licht
Nur leuchten ſoll zum Hochgericht.
Man hat gehemmt der Glocke Schlag,
Kein Lämpchen in der Kammer glimmt;
Der Blendlaterne trüber Schein
Nur wohlverdeckt im Keller ſchwimmt,
Wo zitternd birgt, ſo gut er kann,
Sein bischen Hab der ärmſte Mann.
Auch in den Kammern Manche ſind,
Die betend an den Fenſtern ſtehn,
Und ſehen gleich Damonen gehn
Die Wache längs der Feuer Schein.
Im Bett der Kranke bleibt allein,
Und langſam in des Mondes Glanz
Regt klappernd ſich der Roſenkranz:
Daß Gott, der einſt in ſeiner Huld
Für Israel bedeckt mit Schuld
Die Sonne ließ am Himmel weilen,
Ach heute nur, dies Eine Mal,
Den Sternen Dauer mög' ertheilen!
Umſonſt! die Stunde rollt heran.
Im Lager drüben Roß und Mann,
O ein Geräuſch! den Tod zu bringen, —
Vom Lager hört man klirrend ſpringen,
Doch zögert noch der Morgenſtrahl. —

Dort, wo gelehnt am Lanzenſtab,
Ein dunkler Fleck, die Wache ſteht,
In ſeinem Zelte auf und ab
Der Chriſtian von Braunſchweig geht.
Er iſt alleine; was er denkt,
Sein Auge kündet tief geſenkt,
Das nur zum Grund die Blicke führt.
Zuweilen ſeine Rechte rührt
Des Hutes Rand, wo blutbefleckt
Am Reiherbuſch der Handſchuh ſteckt,
Als zweifle er, ob nicht dies Zeichen
Mit ſeinem Glücke müſſe weichen.
Und ſoll ſein Antlitz ich vergleichen:
Des Griechen Feuer müßt' es ſeyn,
Das heimlich frißt mit kaltem Schein.
Ja! weſſen Auge jetzt ihn trifft,
Der laſe ſchnell die Runenſchrift:
„Ein Held! ein Schwärmer! ein Soldat!
Und ſeines Glaubens Renegat!"
Schau, ein Papier am Boden dort!
Er ſchleudert's mit dem Fuße fort.
Der Mansfeld hat ihm aufgeſagt; "
„Ein Narr, der es mit Schelmen wagt!"
Im Lager bleibt es immer ſtill,
Noch ſchlummert rauchend der Vulkan,
Was hemmte ſeiner Lava Bahn?
Die Vorſicht, ſo nicht gönnen will,
Der Beute Luſt ſich zu ergeben,
Wo Schwerter über'm Haupte ſchweben.
Nur Roſſes Wiehern, Wächters Gang,

Vom Hammerſchlag ein ferner Klang
Durch des Gezeltes Spalten drang.
Sie öffnen ſich, und langſam tritt
Vor ſeinen Feldherrn Obriſt Spar.
Ein Mann ſo aller Milde baar,
Daß ihn der Herzog oft verglich
Der Roßkaſtanie, deren Stich
Nur trotzig zu verbergen ſucht,
Daß ungenießbar iſt die Frucht.
Im Zelt ſie wandeln Schritt bei Schritt,
Was ſie geſprochen war nicht lang;
Doch weiß man, in den Herzog drang
Er wiederholt: nach ſolchem Streite
Zumeiſt dem Krieger zieme Beute,
Daß Eine Luſt noch rüttle wach
Den Muth, der im Gefechte brach. —
O ſtolzer Feldher, gib nicht nach!

Wie endlos iſt der Kirche Bogen,
Wie geiſterhaft der Ampel Strahl,
Wenn Furcht und Seelenglut zumal
In Stößen treiben Blutes Wogen.
Die Decke ſchwimmt, der Leichenſtein
Scheint aus den Fugen ſich zu heben,
Und ein unheimlich, blutlos Leben
Regt flimmernd ſich im Heil'genſchrein.
Auf leerer Kanzel knackt ein Tritt,
Wie Nachtwind an den Fenſtern wühlt;
Von unſichtbarer Hand geſpielt
Die Orgel ſummend ſcheint zu beben,

Sein Schwert Sankt Michael zu heben
Und Zugluft, die dem Spalt entglitt,
Regt nun und dann des Greises Haar,
Der dort am Hochaltare liegt,
So regungslos in sich geschmiegt,
Als sey er schon des Lebens baar.
Und wie es flatternd ihn umfliegt,
Er meint, es sey des Vorfahrs Odem,
Ins Ohr ihm flüsternd immer neu:
Halt aus, halt aus! auf schwankem Boden
Bleib deinem Heiligthume treu!
Nicht rühme sich die blut'ge Schaar,
Verlassen traf sie den Altar!
Was war das? Stimmen, und ganz dicht!
„Jesus, Maria, steh uns bei!"
Nun ist es still. Und nun auf's neu'! —
„O heil'ge Jungfrau, laß mich nicht,
Wenn nun mein Stündlein kommt herbei!"
Es klopft und drangt, es dreht am Schloß,
Die Flügel schwanken. Ha! da bricht
Es splitternd mit gewalt'gem Stoß:
Sturmhaube, Federbusch und Hut,
Von Lanzenspitzen eine Flut; —
Mit gelben Kollern angefüllt
Die Kirche dröhnt von Flüchen wild.
Und, o mein armer Sakristan!
Zum Hochaltar die grade Bahn
Treibt wie ein Strom der Troß hinan.
„Wo blieb der Kelch? wo die Monstranz?
Das beste Paar im ganzen Tanz!

Der graue Schelm hat ſie verſteckt!“
Und zwanzig Fäuſte krallen an
Den Greis, der gen der Waffen Glanz
Die unbewehrten Hände ſtreckt.
„Bekenne, Hund!“ und hochgepflanzt
Die Partiſane zuckend tanzt:
So hängt der Boa Haupt vom Aſt
Und züngelt, eh den Raub ſie faßt.
„Bekenne, Hund!“ — Kein Sterbenswort,
Der Greis die Wimper hat geſchloſſen.
Nun flüſtert er. — Da kniet ſofort
Ein grauer Leitbock der Genoſſen;
Er bückt ſich, lauſcht, dann ſpringt er auf,
Und grimmig ſeine Lache ſchallt.
„Ave Maria, Jeſu mein!“
Iſt zitternd in ſein Ohr gehallt.
Riſch ſteigt die Partiſane auf
Noch einmal kreiſend mit Gewalt,
Dann krachend in der Rippen Spalt.
Ein Zucken längs den Gliedern, dann —
Es iſt vorbei! — Das Blut entrann.
„Mein Jeſu!“ war ſein letztes Wort.
Und „Huſſah Braunſchweig! nun voran!“ —
Ach, ſoll ich künden, wie entehrt
Ward meines Glaubens theurer Heerd!
Wie man die Heiligthümer fand,
Und kirchenſchänderiſche Hand
Mit Branntwein füllt bis oben an
Den Kelch, ſo faßte Chriſti Blut!
Wie man Gewander, gottgeweiht,

Sah wehn um Kriegerſchultern breit!
Was ſchonte jemals Schwärmerwuth?
Was mehr noch ein Verbrecher, der
Soldat nur iſt von ungefähr?
Die Fenſter klirren, vom Geſtell
Apoſtel ſchmettern, ſchwankend ziſcht
Die ew'ge Lampe und erliſcht.
Vom Lanzenſtich der Märtyrer
Zum zweitenmal wird todeswund.
Reliquien beſtreu'n den Grund,
Von Hammerſchlägen, Speeres Stoß
Reißt der Altar ſich krachend los,
Und „Huſſah Braunſchweig!" bricht es ein.
Zierrathen ſplittern auf den Stein,
Und heulend muß die Glocke gellen,
Jetzt ein Signal den Raubgeſellen.
Schau, dort ein bärtiger Bandit
Selb einem Andern ſtampft und gluht.
„Ha, dort ein Kruzifixchen noch
Im Winkel; Silber muß es ſeyn!"
Er ſchiebt ſich hin, ſo ſchlau und ſcheu,
Vermeidend des Gefährten Blick.
Nun faßt er es — ein lauter Schrei!
Und wie ein Block er ſtürzt zurück;
War nicht ſchon nah ſein Kamerad,
Leicht kam es, daß man ihn zertrat.
Doch nun, im Winkel hingeſtreckt,
Die Stirn er mit den Händen deckt,
Nur leiſe ächzend, nun und dann:
„Der Teufel — Teufel — ſah mich an!"

Dann auf sich rafft er, taumelt weg,
Wie Blinde wanken über'n Steg.
Sein Kamerad vergaß ihn schon,
Das Kruzifix nimmt er zum Lohn.
„Ha, Spiegelglas!" und klirrend bricht
Es an der Jungfrau Angesicht.

Von Ulmenschatten halb versteckt
Ein Häuschen liegt mit Stroh gedeckt,
Wohin nur schwach der wilde Klang
Gleich Kranichheeres Schrillen drang,
Da dem Soldaten nicht vergönnt
Zu streifen längs der Mauer Kreis:
Die Kirche gab der Herzog preis,
Kein Hälmchen sonst; nach einer Stunde
Macht er im Lager selbst die Runde,
Ob Alles in der Ordnung sey,
Vollzählig jedes Regiment.
Und diese Hütte liegt allein.
Was kauert dort im Mondenschein,
Undeutlich, wie ein Klumpen grau
Und ächzt gleich Sterbenden genau?
Gertrude lauscht am Fensterrand:
Sacht, sachte schiebt sie mit der Hand
Den Riegel auf, wohl schaudert ihr;
Sie ist so fromm, das junge Blut.
O nenne nicht gering den Muth
Von diesem schlichten Waisenkind!
Der Koller, Speer — sie ist nicht blind.
Doch, wär' es nur ein armes Thier!

Und, geh, es iſt ein Menſch in Noth!
Da ſteht ſie zitternd, feuerroth.
Und wenn er, wie ein wirrer Geiſt,
Die Kräuter aus dem Raſen reißt,
Ein wenig rückwärts tritt ſie dann;
Doch wenn er ſeine Hände ringt,
Aus tiefem Auge Jammer dringt,
Sie näher, näher rückt heran.
Und: „Armer Mann, ihr armer Mann!"
Ob er es nicht vernahm? Er ſchweigt.
Da zögernd ſie die Hand ihm reicht,
Er hebt ſich auf, er folgt, ſo lind,
So ganz unmündig wie ein Kind.
Und nun ihr jungfräuliches Bett
Bereitet ſie geſchwind und nett;
Und Labung auch vom Beſten reicht,
Und ſteht ſo ſorgenvoll gebeugt,
Verwundert daß ſich nirgends Blut
Und nirgends eine Wunde zeigt.
Nun ſchlummert er, das iſt wohl gut;
Er ſieht doch gar entſetzlich grimm,
Man ſollte denken, er ſey ſchlimm.
Und fort ſie huſcht wie Wirbelwind,
Dreht auch den Schlüſſel um geſchwind.

Kaum iſt ſie fort: vom Lager hebt
Der Gaſt ſich, ſeine Wimper bebt,
Er grübelt, an den Fingern dreht
Und murmelt was man nicht verſteht.
Nun heller: „Ja ich hab's geſehn,

„Ich ſah den Teufel vor mir ſtehn,
„Ich ſah ihn ſeine Krallen ſtrecken.
„Johannes May, verruchter Hund!
„Mit Blute mußteſt dich beflecken
„Von Jenen, die der Taufe Bund
„Mit dir geweiht am gleichen Becken,
„Die Kirche, die dir Tröſtung gab,
„Die einſchließt deiner Eltern Grab,
„Die dich gelabt mit Chriſti Leib,
„Dir am Altare gab dein Weib,
„Wo deine Kinder alle drei
„Steh'n im Regiſter nach der Reih';
„O wehe, wehe! Mord und Brand!"
Und wieder ſchlägt er ſeine Hand
An das Geſicht, man meinet ſprengen
Die Adern muß des Blutes Drängen,
Und nun im Ton der Leidenſchaft:
„Genugthun will ich, wie nur kann
Ein einzelner und niedrer Mann;
Doch meine Reu' ſey meine Kraft!
Vergoß ſo oft ich Freundes Blut
Mein Arm iſt feſt, die Büchſe gut."
Nach einer kleinen Pauſe dann:
„Herzog, du biſt ein todter Mann!"
Nun ſteht er rüttelnd an der Schwelle,
Nun durch das Fenſter huſcht er ſchnelle!
Nun ſchreitet er den Rain entlang.
O arme Taube, mild und bang!
Wie ward dir da du dies gehört?
Das Blut ſich ihr im Herzen kehrt,

Und Mord und Brand, und Brand und Mord
Im Ohre hallt es immerfort;
Wie fühlt ſich ihr Gemüth beſchwert!
Stellt ſie die Sache Gott anheim?
Laßt ſprießen des Verbrechens Keim?
Sucht ſie zu hindern, wie's vermag
Ein machtlos Weib von ihrem Schlag?
So fallen, reulos, unbewehrt,
Von ſeines Untergebnen Hand!
Und ſchaudernd ſie am Heerde ſtand
So jammervoll in ihrer Schöne,
Wie unterm Kreuze Magdalene.
Vielleicht gibt ihr die Kirche ein,
Was mag des Himmels Wille ſeyn.
Schon weicht dem Morgenroth die Nacht,
Laut wird das Vogelneſt am Aſt;
Sie kann ſchon gehn, der Bürger wacht;
Und ach! ihr dünkt, mit dieſer Laſt
Wie Kain gemarkt von Gottes Hand,
Sie könne wandern durch das Land.
Fremd ſcheint es ihr, daß alles ſtumm,
Geſperrt die Laden rings herum.
Gottlob, die Kirche! Aber wie!
Weit auf die Pforten, ſchon ſo früh?
Und — iſt ſie blind? — der Ampel Licht,
Der Hochaltar — ſie ſieht ihn nicht!
Es iſt zu viel: ihr Auge ſchattet,
Und auf ein Grab ſinkt ſie ermattet.
Da über ihr Geziſch, Geknarr,
Die Uhr im Thurme mit Geſchnarr

Setzt aus und dröhnend, Schlag auf Schlag,
Wie Wetterkrachen donnert's nach;
Sie meint, es sey der jüngste Tag.
Gespenster schau'n aus Fensterluken,
Im Thurm beginnt ein wildes Spuken,
Hinab die Stiegen mit Gescharr.
Nein, wehe! das ist Menschenhand,
Die jetzt sie zerrt am Gürtelband.
O, schlimmer als Gespenster weit,
Soldaten sind's in Trunkenheit!
Sie schreit nicht, wehrt sich nicht, nur sacht
Sie wimmert wie ein Vogel klein,
Dem man das schwache Hirn drückt ein;
Vor ihren Augen wird es Nacht.
Da rückwärts taumelt der Geselle,
„Der Herzog!" ruft's, und plötzlich nah
Ein Dritter stand, unbärtig noch,
Doch über Manneslänge hoch.
Ja, wie ein Schatten stand er da,
Kalt, tödtlich bohrt sein Blick sich ein:
Die beiden Männer sind wie Stein.
Und als den Strahl er tiefer trug,
Blaß ihr Gesicht ward wie ein Tuch.
Er winkt, sie weichen auf der Stelle.
Auch sie noch schaut er seitwärts an,
Sich, seltsam lächelnd, wendet dann
Und geht, ist fort. O Jesus Christ!
Ihr Retter selbst der Herzog ist, —
Und dieser liegt im Kirchenbann.

So freundlich war das Himmelblau,
So klar im Graſe lag der Thau;
Man dachte nur, zu Luſt und Frieden
Ein ſolcher Morgen ſey beſchieden.
Im Sonnenlichte ſtand das Heer,
Glanzwellen brachen ſich am Speer,
Und leiſe wallend an den Stäben
Die Fahnen hob der Lüfte Weben.
Ein leerer Kreis, ein Haufen Sand,
Und ſeitwärts an der Lanzenwand
Zwei Krieger ihrer Wehr beraubt,
Tief auf die Bruſt das bleiche Haupt.
Die ſahen nicht nach Sonnenlicht,
Sie hörten Roſſes Wiehern nicht;
Vor ihrem Ohre ſummt es nur,
Ein Spinngewebe ſchien die Flur.
O anders, friſchen Tod erwerben,
Als ſchmählig vor dem Standrecht ſterben!
Zur Seite, mit den Offizieren,
Die flüſternd raſche Reden führen,
Der General verdüſtert ſtand.
Kopfſchüttelnd redet Obriſt Spar,
Der Stvrum nickt und lächelt gar,
Und der Sergent und Reiter auch
Sich wahren ihrer Rechte Brauch:
Es iſt vorbei, das Stäbchen brach,
Den beiden ſtieg der letzte Tag.

Wer dieſe bleichen Sünder ſah,
War er kein Stein, es ging ihm nah.

Sie hatten luſtig fortgelebt,
Vertrauend auf ihr gutes Schwert,
Das manche Wunde abgewehrt;
So manche Kugel pfiff vorbei,
Und nun — am Sande ſtehn die zwei;
Und eh das Tuch die Augen deckt,
Noch ſehn ſie wie der Arm ſich ſtreckt,
Sehn zwölf der bravſten Kameraden
Maſchinen gleich die Büchſen laden.
Ade, o Strahl! nun iſt es Nacht.
Geblendet ſchon der Lunte Rauch,
Zu ihnen trägt des Windes Hauch.
Stieg himmelan ein Seufzer auch?
Ich weiß es nicht; es blitzt, — es kracht! —

Geendet iſt das Kriegsgericht,
Verlöſcht des Himmels Gnadenlicht.
Zwei liegen dort im kalten Grund,
In ihrer Bruſt ein Stückchen Blei;
Die feuchte Scholle deckt den Mund:
Daß Gott der Seele gnädig ſey!
Die Schützen putzen ihr Gewehr,
Ein Wald von Lanzen ſteht das Heer,
Die Züge ſtarr, den Blick geſenkt,
Man kann nicht ſehn was Einer denkt.
Geſchlagen ſind ſie, dennoch kühn,
Und ganz verhaßt die Disciplin.
Entlang der Herzog geht die Reih'n,
Und Manchen ſchaut er an mit Fleiß;
Ward Einem bang? Es mag wohl ſeyn;

Doch Vielen ward es ſiedend heiß.
War nicht ſein Schlangenauge da,
Man kann nicht wiſſen was geſchah.
Nun, ſtauend wie ein Mühlenbach,
Zum Lager ſchiebt es drangend nach,
Es iſt ein fürchterlicher Troß,
Dem Fuhrer ein unbändig Roß.
Ungern der Herzog drum, wie heut,
Zum Fehlen gibt Gelegenheit.
Als in den Zelten ſie zumal,
Am Sande weilt der General;
Er bohrt den Degen ſinnend ein,
Stößt mit dem Fuß des Weges Stein;
Und neben ihm der Obriſt Brand,
Graf Styrum auch, ſein Adjudant,
Ein kühnes Blut und lockrer Fant:
Die Zunge läuft mit ihm davon,
Und halb Gedachtes gibt ſie ſchon.
So jetzt, zum Obriſten gewandt:
„Die Pferde knirſchen in's Gebiß,
„Des Tilly Silber hat gewiß
„Noch, als ſein Eiſen, ſchärfern Zahn.
„Was meint ihr? Iſt der alte Hahn
„Ein Baſiliskenei zu legen
„Nicht eben recht? Ich ſage dies.
„Und ferner noch: Herr Herzog nehmt
„Nicht allzu leicht, was heut beim Tagen
„Das ſchmucke Ding euch vorgetragen,
„Was ſich ſo bürgerlich geſchamt.
„Man ſah, von Herzen ward's ihr ſchwer,

„Drum glaub' ich es um deſto mehr,
„Vielleicht — Was trabt denn dort heran?
„Ein Weihquaſt? Was, zum letzten Segen?
„Und ſteckt doch ſeinen kahlen Kopf
„Grad' in die Fall', armſel'ger Tropf!"
Gelaſſen tritt der Mönch heran.
Man ſpricht ſo viel aus jener Zeit
Von Clerus Ausgelaſſenheit;
Dies war ein ſtill gelehrter Mann,
Und einzig ſeiner Bücher froh
Im Gotteshauſe zu Burloh. [11])
Von ſeinem Obern ausgeſandt
Und kehrend heut durch Abaus Thor,
Des Glaubens Feinde er davor
Und jammervoll die Bürger fand.
Daß nicht der Kelch, nicht die Monſtranz
So wie der Leuchter Silberglanz
Zu retten, ſcheint ihm ſelber doch;
Allein die Kreuzreliquie noch,
So nur in ſchlechtes Holz gefaßt —
Drum gönnt er ſich denn keine Raſt,
Und tritt den Herzog muthig an.
Er bittet um geneigtes Ohr,
Trägt ruhig ſein Geſuch ihm vor;
Hat nun geredet, blickt empor,
Doch haſtig wieder auf den Grund:
Dies Muskelſpiel um Wang' und Mund,
Und dieſer Augen todte Glut —
Fürwahr die Sache ſteht nicht gut!
„Herr!" fährt er fort, „was nützt es Euch?

„Wir werden arm, und ihr nicht reich.
„Zum erſten Mal im Leben ich
„Schau einen Fürſten, ſicherlich;
„Und ihr ſeht ganz ſo adelich
„Wie Fürſten ſollen.“ O Geduld!
Faſt blendet ihn das Muskelſpiel.
„Gebt mir dies Zeichen Eurer Huld,
„Was Euch ſo wenig, mir ſo viel.
„Gedenkt wie Cyrus alter Zeit
„Hat den Zorobabel erfreut,
„Dem er die Heiligthümer gab
„Zu beten an der Väter Grab;
„Wie Julian der Apoſtat“ —
Spricht Styrum lachend: „Schmucke Wahl,
„Mit Apoſtaten uns zumal,
„Mit Juden deine Schaar vergleichen:
„Mein Alter das ſind ſchlimme Zeichen!
„War Julian ein Apoſtat,
„Du ſcheinſt mir halber Renegat.“
Was nun den Herzog hat gerührt,
War es das Wort ſo ſchlicht geführt,
War es das Zutraun unverdeckt,
Ein Zug der ihm Erinn'rung weckt:
Genug er winkt, er ſpricht ein Wort,
Und lachend wandert Styrum fort.
Wie war doch unſer Mönch ſo froh,
Als er die Kreuzreliquie ſah;
Er faßt ſie an dem Rande, ſo,
Dem heil'gen Splitter nicht zu nah;
Und vor dem Herzog bückt er ſich,

Und abermals und wiederum,
Er meint es ſey noch nicht genug;
Der ſteht und lächelt wunderlich:
„Ihr ſpracht ja eben wie ein Buch,
„Und ſeyd mit Einem Mahle ſtumm.
„So ſagt uns denn gleich klar und ſchön,
„Was Ihr auf eurer Fahrt geſehn.“
Der Mönch den Seufzer drängt zurück,
Er zögert einen Augenblick:
„Zuerſt traf ich am Küchenheerd
„Den Mann mit Frau und Kindern werth,
„Die nahmen ihr geringes Mahl.
„Demnächſt ich ſie im Felde fand
„Nach Abend ſchauend unverwandt,
„Die trieben ſeufzend und mit Müh'
„Dem Dickicht zu der Rinder Zahl;
„Dann eine Hütte unbewacht,
„Und dann — nicht finſter war die Nacht,
„Die Flamme“ — O welch dunkles Roth
Von Braunſchweigs hoher Stirne droht!
„Ich frage nicht nach Mann und Weib! —
„Saht ihr die Baiern?“ „O bei Leib!
„Deß war nicht meine Furcht gering;
„Der Baier bleibt auch nur Soldat.
„Doch ſagt man, daß der Tilly naht.
„Herr! ſeht Euch vor, das iſt mein Rath.“
Zeit war es, daß der Pater ging.

'S iſt ſchaurig, wenn im Felſenthal
Die Kuppen bleicht des Mondes Strahl,

Wenn Windeszug entlang der Kluft
Mit Seufzern füllt die graue Luft,
Und Uhu's Auge auf der Wacht
Vom Riffe leuchtet: doch bei Nacht
Wohl ſtandeſt du am Meere je,
Und hörteſt wie der Wellenſchlag
Sich wühlend am Geſtade brach?
Ein wüſtes Unthier iſt die See,
Wenn ſchwärzer als die Dunkelheit
Hascht Wog' auf Woge nach dem Strand.
Doch ſchauriger die Haide weit,
Wo Lichter flattern über's Moor,
Die Kröte unter'm Raſen ſchrillt.
Bei jedem Tritt es ſchwankt und quillt,
Und dampfend aus dem Grund empor
Sich Nebelchaos wirbelnd ſtreckt,
Wie Geiſterhüllen halb geweckt,
Als wollten die Atome ringen
Sich los aus Gras und Krautes Schlingen,
Die vor der grauen Sündfluth Zeit
Lebend'gen Odems ſich gefreut.
Auf Gräbern glaubſt du nur zu ſchreiten,
Durch halbgeformten Leib zu gleiten;
Die Mährchen deiner Kinderzeiten
Sich unabwendbar drängen an:
Faſt glaubſt du an den Haidemann.
Es iſt kein Trug, dort rückt er an!
Nein! Menſchenſtimmen, männlich Eine,
Die andre Vögeln gleich an Feine.
„Gertrude, war das wohlgethan?

„Was ließest du dem Himmel nicht
„Sein freies Walten und Gericht?
Und nun die klare Stimme spricht:
„So war es nicht des Himmels Wille,
„Daß ich vernahm was jederzeit
„Wohl hatte Menschenohr gescheut?
„Wenn es nicht Gottes Finger that,
„Was führte dann den Reiter grad'
„An meine ganz entleg'ne Thür?
„O Eberhard! sey stille, stille,
„So Hartes rede nicht zu mir,
„Bei Gott! ich bin genug gequält!"
— „Nun wohl! noch hast du nicht erzählt.
„Doch horch, Gemurmel! — 's ist der Wind,
„Und das Gewitter steigt geschwind."
„Ich wählte einen Blumenstrauß
„Und meine blankste Schüssel aus;
„So ging ich langsam aus dem Haus,
„Gewiß! es war ein saurer Gang!
„Ich betete den Weg entlang
„Zu den Nothhelfern allesammt,
„Antonius, dem Schutzpatron;
„Und sieh! da stand der Herzog schon!
„War das nicht seltsam?" — „Still, was flammt
„Dort auf!" — „Du siehst ja, daß es blitzt;
„Wir müssen eilen. — Als ich itzt
„So vor ihm stand ganz nah am Thor:
„Kein einzig Wort bracht' ich hervor,
„Ich hielt ihm nur die Schüssel hin
„Und weinte wie 'ne Sünderin;

„Die bei ihm ſtanden, lachten helle,
„Zu ſterben meint' ich auf der Stelle,
„Und bracht' es endlich doch heraus,
„Wie Jener kam zu meinem Hauſ',
„Ganz wirrig, ſchaudernd und bethört,
„Und wie ich ſagen ihn gehört,
„Was ich bei Gott beſchwören kann:
„Herzog, du biſt ein todter Mann!
„Mußt' ich das nicht? Dann fragt' er mich,
„Ob ich ihn kenne, ſicherlich
„Ich ſagte nein; recht war es nicht.
„Ich ſah wohl deutlich ſein Geſicht.
„Was trug er? — Wie ein Landesknecht
„Den Koller, Lederſtrümpfe ſchlecht.
„— Schon gut! und Dank für den Bericht, —
„Und denk', er bot mir Geld und Wein,
„Doch wie ein Haas lief ich ſeldein.
„Gott gab mir eine ſchwere Laſt,
„Nun Kummer mir das Herze bricht,
„Daß ich verrathen meinen Gaſt,
„Vielleicht — fürwahr! da klirrt es gleich.
„Doch nein! der Fiſch ſprang auf im Teich.
„Die Nacht iſt ſchwül." — „Gertrude komm!
„Du biſt ein thöricht Ding, zu fromm.
„Kam jene Kunde in mein Ohr,
„Dem Ofen ſagt' ich's lieber vor,
„Könnt' ich nicht ſchweigen. Komm geſchwind,
„Schau, wie das Wetter treibt der Wind;
„Wir haben weit bis Ottenſtein,[1])
„Ich weiß, der Oheim wartet dein.

„Und, wahrlich! das iſt Waffenklang,
„Gewiß, den Liesner [*]) ganz entlang —
„Fort! fort!“ — Wie Schatten ſchwinden ſie.

Und Zug auf Zug, aus Waldeshagen
Sieht man die ſchwarzen Säulen ragen,
Sich endlos die Kolonne zeigt,
Wie drüben Wetterwolke ſteigt,
Als wollten Heere jener Welt
Sich nächtlich treffen über'm Feld,
Das ihre Gräber mußte tragen.
Nun breitet ſich's, wie Stromes Fall,
Nun windet ſich's, ein wüſter Wall;
Im Hui ſchlägt die Flamme auf,
Und dort und drüben wie im Lauf
Steifſtiefeln, Koller rings umher:
Es iſt der Tilly und ſein Heer;
Ganz deutlich wie am Tage ſchier
Sieht man des Rautenſchilds Panier.
Die Reiter von den Roſſen ſteigen,
Den Hals die Thiere dampfend neigen;
Und Wiehern, Hämmern, Stimmenſchall
Verſchwimmen in des Donners Knall,
Da grade über Mann und Zelt
Sich das Gewitter hat geſtellt.
Oft röthlich zuckend hellt ein Strahl
Die ganze Maſſe auf einmal.
Schon ziſchen Tropfen in der Glut,
Nun ſchwenkt ſchon der Soldat den Hut,
Am Federbuſche flirrt es fein:

Und nun mit grenzenloſer Wuth
Die Elemente brechen ein,
Und niederſtürzend eine Flut
Wie über's Wrack ſich ſchäumend legt.
Der Donner ſchwieg, doch Sturmes Macht
Und Hagelſchlag die Haide fegt
Ich ſehe nichts mehr, es iſt Nacht!

Zweiter Geſang.

Wie tiefberauſchend iſt dein Odem,
O Phantaſie! was kommt ihm gleich,
Wenn über Mauerzinnen bleich
Du gleiten läßt den Grabesbrodem!
An einem Tage muß es ſeyn,
Wo bläulich ſteigt der Höhenrauch,
Vielleicht auch wenn der Dämmerhauch
Mit grauem Staube füllt die Luft,
Des Meteores falber Schein,
Ein fallend Sternlein, theilt den Duft.
Weß Seele würde nicht bewegt,
Gedenkt er dann der warmen Hand,
Die dieſen kalten Stein gelegt,
Des Geiſtes, der die Formen fand,
Die, Greiſe ſelber, gliedermatt,
Wie von dem Baume Blatt um Blatt,
Langſam nachrollen in die Gruft.
Am Thurme lieb' ich dann zu ſtehn,
Zu lauſchen Wetterhahnes Drehn,
Mag wandeln um des Stadtchens Kreis,
Und aus der Mauerſcharte weiß
Des Graſes Finger winken ſehn,
Die alten Gräben, halb verſchüttet,
Die Warte bröckelnd, grau, zerrüttet,
Und über'm Thor das Fenſterlein,
Draus öfters trat der Fackel Schein

Bevor das Gitter ſteigend klang.
Mich dünkt, ich höre Geiſterſang:
Wie kurz o Leben, Zeit wie lang!
Siehſt drüben du den ſtolzen Bau?
Bald wird an jenes Schloſſes Pforte,
Das kein Jahrhundert noch geſehn,
An meiner Statt ein Andrer ſtehn,
Entziffernd halb verlöſchte Worte,
Wird Biſchofſtab und Mitra nur
Errathen aus entſtellter Spur.
Dann wird er Ahaus Bürger fragen,
Und dieſer weiß nur dunkle Sagen,
Daß in verjahrter Zeiten Grau
Ein Baierfürſt geführt den Bau.
Noch kurze Zeit, ſo ſinkt er ein.

Wie heute ſchon kein Mauerſtein
Verkündet wo die Veſte lag,
Darin des Tilly ſtarrer Muth
Sich barg vor Elementes Wuth,
Ingrimmig harrend auf den Tag.
Und nur der Dichter kennt allein
Den Fleck wo einſt die Halle ſtand,
Gebilde ſchauten von der Wand,
Wo des Kamins geſchweiften Bogen
Hinauf die Funken kniſternd zogen,
Und manche kühne blut'ge Hand
Sich friedlich ſtreckte über'n Brand.
Am Heerde, abwärts von der Glut,
Der Feldherr ſteht und ſtreicht den Bart;

Das war nun einmal ſeine Art,
Bekannt von Allen, Keinem gut;
Gewaltſam aufgeregtes Blut
So will er dämpfen: dieſen Strich
Sieht der Soldat und richtet ſich.
Sein Auge klar, doch grau wie Blei,
— So durch die Welle blitzt der Hai, —
Geſpannt auf der Tapete ruht,
Wo ſchaumbedeckt, mit Todesmüden,
In's Dickicht ſcheint der Hirſch zu fliehen.
Auf Tilly's Stirn die Ader ſteigt,
Denkt ſeines Wildes er vielleicht,
Und meint, ſchier ſey der Forſt erreicht,
Da Hollands Gränze ſchützen kann
Vor'm Schlage den verfehmten Mann?
O alle Teufel, welch ein Streich! —
Zunächſt ihm, luſt'gem Strauche gleich,
Der über'n Krater ſtreckt den Zweig,
Der junge Albrecht Tilly kniet,
Dreht auch am Zwickelbärtchen fein
Und um das Feuer iſt bemüht;
Sein Antlitz blüht im Widerſchein.
War' nicht dies Auge, ſtolz und kühn,
Man dächte, nicht ſo friſches Grün
Kann ſproſſen aus verbranntem Stein.
Dann Schönberg, wie ein Reuterknecht,
Im Lederkoller ſchlicht und recht,
Die Glatze kahl, behaart die Hand,
Und Holſteins Herzog, ſchlau, gewandt,
Manierlich wie ein Wieſenbach:

Die beiden zogen ſchweigend Schach.
Graf Fürſtenberg, bedacht und kalt,
Erwitte's hagere Geſtalt,
Und Obriſt Lindler noch dabei.
Am Tiſche ſtanden dieſe drei
Und ſahen mit geſpannten Blicken
Der Karte langs die Feder rücken,
Die, flüchtig deutend Moor und Wall,
Graf Anholt führt, der Feldmarſchall.
Im Saale war es ſtill genug:
Man hörte wie der Regen ſchlug,
Wie Ströme von den Dächern rinnen,
Die Fahnen kreiſchen auf den Zinnen,
Und — Schach dem König! à la Reine!
Spricht Tilly plötzlich: „Wenn er doch
„Entwiſcht. Fürwahr, es kann geſcheh'n!
„Allein bis Prag bleibt immer noch
„Ein Stückchen Weg, und Gabor mag
„Sein harren bis zum jüngſten Tag."
Nach einer kleinen Pauſe ſchnell:
„Verdammt hartnäckiger Geſell!"
Drauf Albrecht: „Daß er heute gar
„Vor ſeiner abgehetzten Schaar
„Das Feldſpiel ließ ſo luſtig rühren,
„Als gelt' es ſie zum Tanz zu führen:
„Ein furchtlos übermüth'ger Gaſt,
„Und mir gefallen könnt' er faſt.
„Bei Höchſt, als er im Kahne floh,
„Und an der Brücke Groß und Klein
„Wie Lachſe zappelten im Rhein.

„Ich ſag' es frei: wir waren froh.
„Faſt übel ward es unſern Leuten:
„So gegen einen Mann zu ſtreiten,
„Der die Kanonenkugeln mehr
„Nicht achtet als ein Nußelheer."
Er blickt umher: „Ihr Herren ſeyd
„Nicht ungehalten; jederzeit
„Hab' ich gehört, mehr als der Freund
„Den Braven ziert ein tapfrer Feind."
Des Tilly Auge gleitet, ſchier
Mit Huld, auf ſeinen jungen Geier,
Doch immer unwirſch, doppelt heuer:
„Ein Renegat, ein räud'ger Hund!"
Er murmelt, fährt hinab den Mund,
Und tritt in die Tapetenthür,
Wo tiefgebückt bei'm Lampenſchein
Man emſig ſieht das Schreiberlein;
Der Riegel klingt. „Mein junger Graf!"
Erwitte ſpricht: „Ich bin kein Schaf,
„Mag gern an keckem Feind mich üben;
„Doch ſprech' ich frei mich, ihn zu lieben."
Er ſchweigt, bewußt daß Wittich's Au
Ihm Braunſchweigs Rücken gab zur Schau,
Wo er den Erben ließ im Feld,
Seitdem auf Sühne nur geſtellt,
Und mehr nun Rächer, minder Held.
Um Albrechts Lippe zuckt es auf,
Das Zwickelbärtchen ſteigt hinauf.
Doch Anholt ſpricht: „Ihr Kameraden,
„Wollt nicht ſo ſcharf die Zunge laden;

„So leicht entglitten iſt ein Hauch,
„So ſchwer geſühnt. Doch mein' ich auch,
„Frei anerkennen Feindes Muth
„Steht immer dem Soldaten gut,
„Und zeigt zum Grolle keine Spur."
Drauf Fürſtenberg: „Das iſt gewiß,
„Mein General! doch ſag' ich dies:
„Wer ſo die menſchliche Natur
„Im eignen Bruder kann zerſtören,
„Daß der, mit Knittel, Senſ' und Beil
„Den Bauern waffnend, ſchmählich Theil!
„Sich gen das eigne Blut muß kehren,"
„Um den in hundert Kirchen heut
„Beängſtet fleht die Chriſtenheit:
„Erlöſ' uns, Herr! vom Halberſtadt!"
„Gewiß, der iſt im Marke matt;
„Und mehr noch jener, ſchlangenglatt,
„Der Winterkönig[7], den man noch
„Bei Zabern[8] ſah, nachdem er doch
„Die Fürſten bat mit frommen Mienen
„Des Kaiſers Majeſtät zu ſühnen,
„Der ſo viel Martyrer in Prag,
„Als gleich der Peſt er drüber lag,
„Ließ bluten, daß ſo edle Spur
„Es tragt als Cöln, der Chriſten Ruhm,
„Und ſeine Oefen heizte nur
„Mit Kruzifix und Heiligthum:"
„Fürwahr, ein Stern der Braunſchweig iſt,
„Sofern man ihn mit Jenem mißt;
„Der kommt doch ſeinem Worte nach.

„Ein treuer Diener ſchlechtem Herrn.“
„Hier murmelt Schönberg über'm Schach:
„Heißt Lucifer nicht auch ein Stern?“
„Au roi!“ verſetzt der Holſtein drauf
Das Spiel iſt aus, ſie ſtehen auf.
Doch Schönborn noch bedächtig ſprach:
„Ihr Herr'n, es naht der jüngſte Tag!“

Auf Schemel, Polſter, wie ſich's traf,
Die Führer hatten ſich geſtreckt;
So leicht und wachſam war ihr Schlaf,
Ein Riſpeln hätte ſie geweckt.
Noch hielt Graf Fürſtenberg das Schwert,
Die Flaſche Lindler feſt genug,
Und Holſtein zierlich lag am Heerd,
Um ſeine Stirn ein ſeidnes Tuch.
An Beten dachte Keiner heut;
Sie ritten ſcharf und ritten weit
Durch Regenguß und Sonnenglut:
Ein Kreuz ſie ſchlugen, damit gut.
Nur Anholt mochte nie ſich legen
Ohn' Roſenkranz und Abendſegen;
So eine Weile kniet' er jetzt;
Und wie das Wort auch war geſetzt,
Die Seele, die hinein er trug,
That ihrem Schöpfer wohl genug.
Nicht Viele gab's zu jener Zeit,
So mochten ohne Bitterkeit
In ihr Gebet die Feinde ſchließen,
Die Formel mußte ſie verdrießen.

Doch als ein wahrhaft frommer Mann
Der Anholt ſtets ſie zweimal ſprach,
Und einen Vers um Frieden dann
Aufricht'gen Herzens ſandte nach.
Dann „Amen" und ſein Augenlied
Sich ſchloß. Doch Albrecht Tilly mied
Den Schlaf, er mochte viel vertragen
An Stürmen, Traben, Tanz und Jagen.
Wenn todesmatt, nach heißen Tagen,
Auf ſeine Streu der Reiter fiel:
Trieb er noch Neckerei und Spiel.
Klar iſt die Nacht, von Sturmesbraus
Die Sterne ruhen friedlich aus
Im Aether, wolkenlos und rein,
Und alſo fällt ihm eben ein,
Recognosciren möcht' er reiten!
Was ihm geſtellt Fortunens Hand,
Das Ziel, beſchau'n von allen Seiten
Und ſieh, dort trabt er über Land!

Vom Glockenthurme dröhnte juſt
Die Mitternacht, und jede Luſt,
So Schauer nur gewähren mag,
Schwerhauchend auf der Landſchaft lag.
Die Sterne ſtanden kalt und klar,
Kein Lüftchen bob des Mooſes Haar,
Das Thaugeperl' am Flechtenring
Wie Feilſtaub am Magneten hing.
Weit, weit das Feld, ein graues Tuch,
Johanniswürmchen hier und dort

Das matte Silberfunken trug,
Wie Schlangenauge über'm Hort;
Ein Knistern durch die Haide fort,
Ein leises Brodeln unterm Moos,
Ein Quitschern in der Kräuter Schooß;
Mit Hügelchen der Grund belegt,
Wo's d'runter gährt und Dämpfe regt,
Wie Elfenkirchhof, Geisterheerd;
Und d'rüber her das schwarze Pferd
Mit grauem Reiter, dessen Schritt
Treibt Brodem auf bei jedem Tritt:
So durch die Haide zieht der Tod.
Doch Albrecht dachte nicht daran,
Er schien sich wie ein andrer Mann;
Ihm war die Stunde ganz genehm,
Da noch so fern das Morgenroth,
Das Dunkel recht, der Weg bequem,
Und nicht im kleinsten schauerlich.
So vorwärts längs der Haide Strich
Durch manche Lache sprengt' er frisch,
Daß d'rin das Sternenlicht erlosch,
Behend zum Grunde fuhr der Fisch,
Und platschernd der erschreckte Frosch
Kopfüber in den Ginster schnellt.
Ein wenig fluchte unser Held,
Da immer länger schien das Feld;
Und endlich zeigte doch ein Pfad
Des Waldes rechten Eingang grad.

Als in den Liesner [illegible] kam der Graf,
Die Zügel zog er straffer an.

Ringsum die Aeſte wie im Schlaf
Streckt ſchwarz und wüſt der weite Tann,
Ein Rieſenheer in Zaubermacht
Für tauſend Jahr und Eine Nacht.
Schwer war ihr Traum, da überall
Wie Schweiß ſich aus den Poren ſtiehlt,
Man rauſchen hört der Tropfen Fall,
Wenn nur ein Lüftchen, kaum gefühlt,
Um die beladnen Nadeln ſpielt.
Stickdunkel rings; war nicht ſo breit
Der Weg, mein Faut kam nimmer weit.
Doch nun er luſtig trabt voran;
Zuweilen einer Lichtung Rund
Die kargen Schimmer läßt heran,
Vom goldbeſtreuten Himmelsgrund
Ein Stamm auch, nadellos und hohl,
Durchblitzen läßt ein Sternlein wohl.
Viel nutzt es nicht, und manchen Streich
Vorlieb muß unſer Ritter nehmen
Von manchem derben Tannenzweig,
Und brauchte deß ſich nicht zu ſchämen;
Die Ehre blieb, nur Waſſer floß,
Daß es entlang den Koller goß;
Und ohne manchen guten Fluch,
Der acht und kräftig mußte ſeyn,
Mein Tilly kam nicht aus dem Hain.
Er war erhitzt und grimm genug.
Denn ſah er einmal einen Schein,
So war es wohl der Funke blos,
Der öfters ihm vom Auge ſchoß

Wenn drein die Fichtennadel ſchlug.
Doch auch die ſchlimmſte Stunde rennt,
Und lange Schnur hat auch ein End'.

Als ſich des Waldes Ausgang zeigt,
Von ſeinem Roſſe Albrecht ſteigt,
Zieht es ins Dickicht, und in Haſt
Die Zügel ſchlingt am Tannenaſt;
Dann leiſe, wie die Welle ſchreitet,
— So zu dem Liebchen loſ' und leicht
Ein lockrer Vogelſteller ſchleicht, —
Er über Moos und Nadeln gleitet,
Tritt aus dem Forſt und ſtutzt beinah,
Als auf Karthaunenweite nah
Vor ihm ſich Feindes Lager breitet.
Er faßt ſein Sehrohr, tritt zurück,
Und lauſcht nun mit geſpanntem Blick,
Wie über'n Aſt der Falke neigt,
Bevor, ein Pfeil, er pfeifend ſteigt.
So viele Feuer ſind gezündet,
Da Thau dem Regenguß verbündet,
Daß ſich dem Lauſcher ganz genau
Die volle Maſſe gibt zur Schau.
Nicht manches Zelt war aufgeſpannt,
Zumeiſt der Reiter bei dem Roß
Im Mantel ruhte, Schwert zur Hand,
Wo Funken ſprüht der Fichtenſchoß.
Tief tiefer Schlaf die Krieger deckt,
Am Boden rückſichtlos geſtreckt,
Man meint, es ſey ein Feld voll Leichen;

Und wie ſie hin und wieder geht,
Die Wache, noch Nachzügler ſpat
Auf Beute laurend, ſcheint zu ſchleichen.
So deutlich Alles zeigt das Rohr,
Daß wenn ein Schlafer rückt das Haupt,
Ein Roß, die Mahne ſchüttelnd, ſchnaubt,
Am Glaſe ſteigt es dicht empor.
Und ſehr vermindert war die Zahl
Der Manner ſeit dem letzten Tag:
Man ſah, daß in des Dunkels Haag
Feldein ſich mancher Reiter ſtahl;
Die Fahnen trennt nur ſchwacher Raum.
Allein zur Rechten, wo der Leu
Ergrimmt am ſturmgebeugten Baum,
„Ventus Altissimi!“ ſich frei
Von Zeichen eine Flache zeigt;
Mit tauſend Mann und mehr vielleicht,
Wilhelm von Weimar führt die Schaar,
Im Felde ſtreng und kraus von Haar.

Sein Rohr der Albrecht ſchiebt zurück,
Wirft noch umher den Falkenblick;
Dann leiſe, leiſe ſchleicht er fort,
Bald tief gebückt und bald geſtreckt.
Wie ſich die Flache breitet dort,
Und hier ein Baum den Lauſcher deckt,
So nah und frei oft, daß ein Schuß
Ihn unvermeidlich treffen muß,
Wenn Schwertesknppel Blitzen nur
Dem Wächter gab die kleinſte Spur.
Doch keine Kugel ward geſandt,

Kein Wacheruf den Spaher ſchreckt;
Oft rückt das Schwert in ſeiner Hand,
Wenn der Soldat ſich gähnend ſtreckt;
Wenn Funken ſprühend knackt der Brand.
Der Graf wie eine Säule ſtand,
Dann leiſe, leiſe fürder ſchreitet —
So um den Teich der Weihe gleitet,
So Wölfe um der Hürde Reif, —
Ein Dunſtgebild, ein Nebelſtreif!
Dort, wo nicht fern im Haidegrund
Der Linden Dunkel ſich verzweigt,
Dort, meint er, gebe Lagers Rund
Die rechte Schau. Sie ſind erreicht,
Und Albrecht ſteht, und athmet leicht.
Was war das? Räuſpern, und ſo nah?
Huſch duckt der Lauſcher in das Kraut,
Wie eine Boa lag er da. —
Nun Huſten — naher Stimmen Laut! —
Und — weh! vom Baum nicht Spannen lang,
Ein Poſten juſt beginnt den Gang.
Unglaublich daß er ihn nicht ſah!
Sein Tritt, ſo nah an Albrechts Ohr,
Lockt Schweißestropfen kalt hervor.
Geſchieden durch die Stämme blos,
Der Landsknecht ſchreitet über's Moos,
Nach ſchwerem Tage feuchte Nacht
Blutſauer ihm das Stehen macht.
Nun, tauchend aus der Zweige Schoos,
Des Hutes Feder ſchwankt hinauf,
Am Karabiner blitzt es auf.

Er hebt ihn auf, er legt ihn an; —
Nein, eine Lunte ſteckt er an.
Dann wieder wandelnd auf und ab,
Geſang verſüßt den ſauern Trab:
„Unſer Feldherr das vernahm,
„Der Grave von Mansfelde,
„Sprach zu dem Kriegsvolk lobeſan:
„Ihr lieben Auserwahlte!
„Nun ſeyd ganz friſch und wohlgemuth,
„Ritterlich wollen wir fechten,
„Gewinnen wollen wir Ehr' und Gut,
„Gott wird helfen dem Rechten."
Ein wenig beugend um das Rund
Dicht der Soldat am Tilly ſtund,
Gleichlinig mit der Linde Stamm;
Doch ſchauend nach der Zelte Kamm,
Zieht Brod, ein Würſtchen er hervor,
Gar ſtreng verboten auf der Wacht,
Doch Niemand ſieht ihn, es iſt Nacht,
So lecklich ſpeiſend unter'm Thor.
Ein Bröſelchen den Tilly traf:
O, wie ſo ruhig lag mein Graf!
Er fuhlt' wie über ſein Geſicht
Die Schnecke zog den zähen Schlamm:
Still lag er, wie ein Haidedamm,
Und fürchtete ſich wahrlich nicht,
Doch war zum Aeußerſten gefaßt.
Da vorwärts tritt der Linde Gaſt,
Und neu erfriſcht den Rain entlang
Mit hellerm Laut der Landsknecht ſang:

„Die Reiter die seynd lobenswerth,
„Ob sie die besten waren.
„Der Graf von Mansfeld wird geehrt,
„Sein Lob das thut sich mehren;
„Im Felde er der Beste war,
„Adelich that sich stellen,
„Die Landesknecht' auch ganz und gar
„Ihre Spieß' thaten fallen."
Was hält ihn auf? Er hebt die Hand
An's Auge, starrend über Land,
Dann wieder längs der Blätterwand.
„Und der gesungen dieses Lied
„Wohl auf der grünen Haide,
„Dabei ist er gewesen mit;
„In dem Kampf und Streite
„Ward' ihm geschlagen manche Wund';
„Der Püffe that er warten,
„Als er uff der Mauern stund
„Hinter der Münche Garten.
„Wer da!" — Und Todtenstille drauf.
„Wer da!" — Am Zweige steigt der Lauf.
Noch einmal „Wer da!" und es knallt,
Tiefdröhnend Antwort gibt der Wald.
Ha, Wachterruf! Und den Soldaten
Gedehnten Halses Tilly sieht
Hinstarren in das Haideblüth;
Dann ruhig die Muskete laden,
Und langsam wieder schreiten an.
Der Rauch verfliegt, im Haidekraut
Man formlos eine Masse schaut.

Bald ſtanden Krieger um den Wunden,
Die Fackel, tiefgeſenkt zur Schau,
Sich flimmernd brach im blut'gen Thau.
Was nicht geſucht, das ward gefunden,
Denn deutlich ſah man ein, es war
Ein Mann vom Regimente Spar,
Der zuckend lag im gelben Sand,
Die Lederflaſche in der Hand.
„Wer kennt ihn?" Eine Stimme ſprach.
Die Antwort drauf: „Ich ſah ihn oft
„Im Kugelregen, wenn es galt
„Die Schanze nehmen mit Gewalt,
„Und wie ein Sturmbock drängt' er nach.
„Hm, Zufall! ſeltſam, unverhofft!"
Ein Dritter dann: „Bei meiner Treu'
„Soldatenherz vom achten Schrot,
„Das nach dem Teufel nichts gefragt,
„Doch öfters trunken, wie man ſagt;
„Sein Name war Johannes May."
Allein der Landsknecht war nicht todt;
Ob nahe an der Scheidewand
Des Jenſeits, furchtbar, ungekannt.
Den Arm beginnt er matt zu regen,
Das ſtiere Auge zu bewegen,
Ein Athemzug, gehemmt im Lauf,
„Wo iſt der Herzog?" röchelt's auf.
„Hier Kamerad!" Und tief geneigt
Sich Federbuſch und Handſchuh zeigt.
Ein Wort heißt die Begleiter geh'n,
Und wie der Mond das klare Rad

Läßt steigen über'm Liesner grad',
Den tollen Herzog kann man seh'n
Im Moose knieen, — wahrlich nie
That er so fromm, als nur vielleicht
Den Sporn zu schnallen Morgens früh; —
Um seinen Arm der Mantel bauscht.
So ruhig wie ein Felsenriff,
An dem sich ächzend reibt das Schiff,
Dem Wort des Sterbenden er lauscht.
Matt war der Hauch, die Stimme wund,
Verschwiegen blieb der Lüfte Mund,
Was er vernahm, es ward nicht kund
Nur einmal als die kalte Hand
Der Wunde hob, des Mondes Schein
Drang durch die blassen Finger ein,
Es heller ächzt: „An Grabes Rand
„Ich warne dich, o Halberstadt!
„Laß ab, laß ab; auch Petrus hat
„Dreimal verläugnet seinen Herrn
„Bevor der Hahn gekräht." Und fern
So lang und klagend durch die Nacht
Hebt just den hellen Schrei der Hahn;
Der Wunde zuckt dann: „Christian
„Von Halberstadt! gedenk der Stunde,
„Wenn so du liegen wirst am Grunde,
„Dann denken nicht an Sieg und Feind,
„Ein Fetzen dir die Fahne scheint,
„Doch deine Eltern aus der Gruft,
„Zerhau'ne Rümpfe ohne Haupt,
„Und hier und dort" — Er schnappt nach Luft,

Dann ſtill — „Wer hätte das geglaubt!“
Die Worte ſprach der Herzog blos,
Als er ſich langſam hob vom Moos.

Nicht mehr am Baume Tilly lag;
Bevor der Pulverdampf verflog,
Feldein er wie ein Reiher zog,
Geborgen von des Qualmes Haag.
Doch öfters noch mußt' er ſich ſtellen,
Wenn grad' der Mond die klaren Wellen
Zog über eine Flache nah;
Und dicht am Herzog ſtand er da,
Auf dreißig Schritte ſah er ihn
So ſchußgerecht und ruhig knien,
Sah ganz genau die Liebeslocke
Sich ſtreichen an der Binſenflocke.
Brav war der Albrecht, aber wild,
Schier Blut ihm aus den Augen quillt;
Und war ihm ein Piſtol zur Hand,
Ich fürcht', er hätt' es abgebrannt,
Obwohl es ewig ihn gereut.
Doch nun die Strecke war zu weit,
Das Schwert zu kurz; er duckt am Strauch:
Und wenn ein wandernd Wölkchen leicht
Sich über Himmelsauge ſtreicht,
Er fürder gleitet wie ein Hauch.
Und war der Herzog in Gefahr,
Weit mehr noch Tilly, offenbar;
Daß keiner ihn der Späher ſah,
Faſt wie ein Wunder ſteht es da.

Doch in den Liesner glitt er ſchon
So leicht und freudig, als ſein Roß
Ihn wiehernd grüßt vom Fichtenſchoß,
Als ſey er dem Schaffott entflohn.
Das Dunkel wich, des Mondes Schein
Drang flimmernd durch die Zweige ein,
Und, eine weiße Schlange, ſich
Im Walde zog des Weges Strich.
„Friſch auf, Alerte, tummle dich!“
Und durch den Liesner flog der Graf,
Die Vögel zirpten auf im Schlaf;
So reiten drei und zwanzig Jahr.
Um ſeine Finger ſtrich der Wind,
Er meint es ſey des Roſſes Haar,
Nie flog ein Reuter ſo geſchwind,
Als der ſich ſelber Urlaub nahm.
Und als er an die Veſte kam,
Ein wenig ſchwül ward ihm zu Muth,
Doch Alles ſtill in rechter Hut;
Nur leiſe kniſternd im Kamin
Die Scheite noch zerfallend glühn.
Glück auf, mein ritterliches Blut!
Dem Kühnen iſt Fortuna gut.

Und Braunſchweigs Herzog? Chriſtian?
Ei nun, der ſchlief in ſeinem Zelt.
O bege nicht den frommen Wahn,
Daß ihm Minuten nur vergällt,
Der drüben ſtarr im Mooſe lag!
Nicht einen Deut gab er darum

Was irgend eine Lippe ſprach.
Und ſahſt du ihn, geſpannt und ſtumm,
Sein Ohr dem trüben Warner leih'n,
So ſog es andre Kunde ein,
Als die des Herzens Rinde bricht;
Ihm ward ein ungenügend Licht.
„Armſel'ger Narr! verrückter Wicht!"
Das war die ganze Litanei,
Das Requiem für Johannes May.
Und auf ſein Feldbett ſtreckte ſich
Der Braunſchweig ſo gelaſſen ſchier
Als ging es morgen zum Turnier;
Nur einmal ſeine Rechte ſtrich
Die Locken aufwärts, dies allein
Mocht' Zeichen tiefrer Regung ſeyn,
Und dann — die Wimpern ſchloſſen ſich.
So groß war ſeine Willenskraft,
Daß ſie dem Schlummer ſelbſt gebot,
Die Sinne hielt in ſteter Haft;
Er kannte, wie es eben Noth,
Die Ruhe ſcheuchen Wochen lang,
Und ſchlafen unter Schwertes Hang.
Jetzt, wo Geſchick die Würfel hält
Zum letzten Satz um Land und Ehr',
Sahſt du ihn ſchlummern unter'm Zelt:
Du dächteſt, nur von Sehnen ſchwer
Verträum' ein achtzehnjährig Kind
In ſüßem Wahn die Nächte lind.
Wie edel ſeine Formen ſind!
Die Stirne, hochgewölbt und rein,

Die Farbe klar, die Lippe fein;
Ja, ja! ſo war er, eh der Wurm
Am Marke nagte, eh der Sturm
Die Blätter ſchüttelte vom Aſt,
Ein zärtlich ſtolzer Page faſt:
So hatt' er ſeiner Königin
Gedient, ſchien Anmuth ihr Gewinn,
Und drum nicht minder ruhmeswerth
Gezückt ſein tadelfreies Schwert.
Ich ſag' es noch: ein edler Stamm
Verflechte in des Hofes Schlamm;
An eine Ceder Frauenhand
Zerſtörend hat gelegt den Brand,
Die, wehe! jetzt in Traumes Haag
Nur Sodomsäpfel treiben mag!
Um ſein Geſicht ein Lächeln flog,
So ſonnig als am Tage nie,
Und nach ihm glühe Röthe zog;
Vielleicht im Traume ſah er ſie
Die Laute rühren, und vielleicht
Ein Wort ihr von den Lippen fleugt,
Wie arglos ſchwimmend in den Tönen,
Dem jeder Herzſchlag mußte fröhnen.
So ward es ihm zum letzten Mal,
Es war ein Maientag in Prag,
Als flimmernd ſtieg der Waſſerſtrahl,
Die Nachtigall den ſüßen Schlag
Ertönen ließ aus Buſch und Haag,
Und achtlos hingeſummte Weiſe,
Oft unterbrochen, klagend, leiſe,

Wie Echo von den Lippen flog,
Indeß der Schwan die Kreiſe zog,
Und mancher Silbertropfen traf
Der Herrin Blüthenſtirn und Schlaf.
Träumt ihm ſo Süßes? Nun, es mag!
Nur Herbes bietet ihm der Tag.
Und in demſelben Zelte lag
Der junge Schlick, und Styrum auch,
So war des Herzogs ſteter Brauch:
Bei Tag und Nacht der Adjudant
Sey immer fertig und zur Hand.
Drum nahe an der Leinenwand
Das brüderliche Feldbett ſtand.
Und Styrum mochte feſter ſchlafen,
Als alle deutſche Herr'n und Grafen;
Doch alſo nicht der finſtre Schlick,
Den ſeltſam paarte das Geſchick
Mit Jenem der ſo leicht und klar,
Als ſchwer und trübe Otto war.
Graf Otto Schlick — horch, wie er ſtöhnt!
Schau, wie er ruhelos ſich dehnt!
Nicht Luft und Lampe ſollen wiſſen,
Was heut er hat erleben müſſen;
Drum hält er ſeine Hand ſo feſt
An die geſchwollne Stirn gepreßt,
Und weiß nicht, daß an Fingerſpitzen
Verrätheriſche Tropfen blitzen.
In dieſer Nacht, vor Einem Jahr —
Es war ein ehrenwerthes Haupt,
Ein theures Haupt mit grauem Haar

Und jetzt — wer hätte das geglaubt!
Es iſt ein Sohn, dem grimmig wacht
Der Wunde Qual in dieſer Nacht;
Es iſt ein Sohn, deß Phantaſieen
Um augenloſe Schädel ziehen,
Um tapfre Rechten, fleiſchesbaar.“
Und wahrlich, wer in dieſem Jahr
Die Moldaubrücke ging entlang,
Wenn einſam nur die Welle klang,
Der Mond durch Regenwolken drang,
Der ſagte: ſchaurig ſey zu ſehen
Im feuchten Wind der Bärte Wehen.
An Otto's Bruſt wie ein Vampyr
Die Rache lag ſo grimm und gier,
Und keinem Andern war ſo lieb
In Feindes Leib der blanke Hieb.
O, könnt' er deine Thürme, Prag,
Zerſchmettern nur mit Einem Schlag:
Gleich wär' es, ob der Hammer brach!
Vom Lager ſprang der junge Schlick,
Trat vor das Zelt und ſah hinauf,
Wo in das Dämmergrau zurück
Verrauchend wich des Mondes Lauf.
Nur einſam ließ die Schimmer fallen
Der Morgenſtern ans Domes Hallen.
„O Sonnenbote, Hesperus!
„Führ' ihn herauf den heißen Tag,
„Der manche Scharte zahlen mag!“
Die Lüfte kalt wie Sterbekuß
Erſeufzten, als er dieſes ſprach.

Es war am ſiebenten Auguſt,
Als ſo die Sonne ward erſehnt;
'S war eine kühne treue Bruſt,
Um die der Morgenwind geſtöhnt.

Hell ſchmetterte Trompetenton;
Friſch auf zu Roß, der Feind iſt wach!
Entlang den Liesner hörten ſchon
Die Poſten dumpfen Trommelſchlag.
Und wimmelnd über'm Haidegrunde
Das Heer ſich ordnete zur Stunde;
Die Ordonnanzen flogen, laut
Signale dröhnten über's Kraut,
Ein langer Scolopender zog
Des Fußvolks Linie, Speere hoch;
Und klare Schlangenblitze floh'n,
Wenn ſtäubend ſchwenkte die Schwadron.
Es war ein heiß und klarer Tag,
Wie der Auguſt ihn bringen mag;
Vom Himmelsbogen glüh und ſteil
Die Sonne ſchoß den goldnen Pfeil,
Die Lüfte kochten, Mann und Roß
Im Dampfe ſtanden, das Geſchoß
Ward heiß dem Schützen in der Hand.
Von Käfern wimmelte der Sand,
Wenn langſam knarrend über'm Pfad
Sich wälzte der Kanone Rad.
Trompeten ſchweigen, Schaar an Schaar,
Ein Säulenwall die Linie ſteht.
Vor ſeinem Regimente Spar

Mit langen Schritten muſternd geht.
Geprüfte Krieger, Feder weht
Vom Eiſenhute, Gürtel blitzt,
Der Lederkoller aufgeſchlitzt,
Und Lederſtrümpfe, derbe Schuh;
Pumphoſen, Taſchen noch dazu,
Ein Troß vor Allen kühn und ſchlecht;
Die Partiſane und das Schwert
Sind ſeine Waffen, oft bewährt
Beim Marodiren und Gefecht.
Dicht hinter ihm der Obriſt Schricken
Ließ ſeine Karabiner rücken,
Daß kräuſelnd ſchwacher Windeshauch
Trieb durch die Bärte blauen Rauch.
Zur Linken Herzog Friederich
Von Altenburg, dünn wie ein Strich,
Mit rothem Haare, ſcharfen Zügen,
Gewandt in Schwert- und Federkriegen,
Hat ſeine Reiter aufgeſtellt.
Ihm Thurn und Tolle ſind geſellt;
Graf Bernhard Thurn, ein ſchmucker Held,
Ein Sproſſe jenes deſſen Witz
So ſchlecht behagt dem Martinitz.
Und dieſe Truppen allzumal
Geworben ſind mit größrer Wahl;
Die Sitte nahm man nicht genau,
War nur der Burſche keck und ſchlau.
Filzhüte, Mantel trugen ſie,
Stulpſtiefel, ſteigend über's Knie;
Der Mantel war ein ſeltſam Ding,

Dem flügelgleich der Ermel hing,
Und dieſes Eine mocht' allein
Die Engelſpur am Träger ſeyn.
Beim Schwerte ſie Piſtolen führten,
Und trafen wenn ſie galoppirten.
Sie plünderten mit Höflichkeit
Und kamen drum nicht minder weit.
Wilhelm von Weimar hatte ſich
Gepflanzt zur Rechten ritterlich,
Kraushaarig, ſtark, ein zorn'ger Mann;
Die Eiſenmänner führt' er an,
Und ſeine Reiter ſchmolzen faſt
In ihrer heißen Kerkerlaſt.
Der tolle Herzog nannte nie
Sie anders als den „Thurm im Schach".
Wie Felſenblöcke ſaßen ſie
Und gaben grad' ſo wenig nach,
Wenn, ungelenk wie Elephanten,
Sie über Stock und Steine rannten,
Auf Roſſen von der ſchwerſten Art;
Brabants Geſtüte gab die Zucht,
Hochbeinig, knochig, lang behaart,
Und ſelber eine wüſte Wucht.
Dennoch die Disciplin traf man
Allein bei dieſem Haufen an,
Das heißt, was damals ſo genannt,
Doch nicht verwehrte Raub und Brand;
Und ganz allein auch dieſe Schaar
Vollzählig noch ſeit geſtern war.
Auch Hakenſchützen ſah man ſtehn

An ihren Gabeln, grad' wie Rohr;
Aus Linienlücken grollend ſehn
Karthaunenſchlünde ſchwarz hervor.
Und Grenadiere, ſtarke Leute,
Die ſchweren Beutel an der Seite,
— Der ſtarke Arm, der feſte Fuß
Den Grenadier bezeichnen muß, —
Sah man mit Zündſtrick und mit Beilen
Längs den Plotonen ſich vertheilen.
Dann Alles ſtill, es ſtand das Heer
So ruhig wie ein ſchlafend Meer,
Die Blicke nach dem Forſt gewandt,
Man ſah auch rucken keine Hand.
Nur ſacht der Fahne Welle rauſcht,
Ein Jeder horcht, ein Jeder lauſcht.
Und leiſer als des Odems Fall,
Viel leiſer als der Fahne Wallen,
Zog von des Feindes Feldmuſik
Heran ein ungewiſſer Hall;
War's Windeszug? War es ein Schall?
Und in demſelben Augenblick
Ein Rabenſchwarm, ſo ſchwarz und dicht,
Daß er gehemmt der Sonne Licht,
Stieg krächzend aus dem Liesner auf,
Dann langſam ſtreichend über's Heer;
Die Flügelſchläge klatſchten ſchwer,
Und tauſend Augen hoben ſich.
Ward Einem ſchauerlich zu Muth?
Ich weiß es nicht, zu jener Zeit
Viel anders fühlte man als heut,

Wo kalt der Glaube, matt das Blut.
Nun wieder mit des Windes Strich
Der Bayern Marsch — ganz deutlich schon —
Und um den Liesner, Zug auf Zug
Der Rautenschildes Fahne trug,
Sich schwenkte Fußvolk und Schwadron.
Nun sind sie da, auf Schusses Weit',
Es wimmelt, ordnet, dehnt sich breit:
Die Heere steh'n zum Schlag bereit.

Wer kann viel tausend Menschen seh'n
In ihrer Vollkraft muthig steh'n,
Und denken nun, wie Mancher fand
Den jähen Tod, eh Sonne schwand,
Daß ihn dann Schauer nicht beschlich!
So glänzend unter'm Sonnenstich
Die Waffe prahlt; der Loener Bruch,[15]
Mit Hirtenbuben nur bekannt,
Barfüßig, lagernd in dem Sand,
Noch nie so Blank- und Schönes trug.
Schau! brechend aus der Linie Zug,
Ein leichter Trupp stolzirend sprengt:
Er theilt sich, fliegt, den Zaum verhängt;
Auf steigt der Arm, es knattert frisch,
Lichtblaue Wölkchen; im Gemisch
Sieht, lustig plänkelnd über's Grün,
Man Bayer, Sachs, gewandt und kühn
Abblitzen und wie Pfeile fliehn.
Man dächt', es sey ein zierlich Spiel,
Sah' man nicht schwanken dort und hier

Den Reiter, das verletzte Thier
Im Felde ſchnauben herrenlos.
Kommandowort — Trompetenſtoß —
Und Holſteins leichte Reiterei
Trabt wie ein Sturmgewölk herbei.
Standarte hoch: da hui! in's Knie,
Den Speer gefällt, die Infanterie
Lag wie ein Wall, und drüber her
Es knatterte wie Wetterſchlag;
Der nahen Eiche Wipfel brach.
Dann Pulverdämpfe ſchwarz und ſchwer
Verhüllen Alles, einmal noch
Den Qualm durchflog ein matter Schein,
Als nun die Reiter hieben ein.

Heiß ward gekämpft an dieſem Tag;
In beiden Heeren Keiner war,
Der weichen mochte um ein Haar.
Und nicht am weißen Berge mag
So wilder Strauß gefochten ſeyn,
Wo es um eine Krone galt.
Mit den Centauren Weimar brach
Die Linie ohne Widerhalt;
Wohl Mancher ſtürzte wie ein Stein;
O ſchwerer Tod! zerbrochen ſeyn,
Zerſchmettert von des Panzers Laſt!
Was übrig blieb drang friſch voran,
Und auch vom Regimente Spar,
Da kein Pardon zu hoffen war,
Da Aechter jeder einzle Mann.

Die Landsknecht thaten Wunder faſt,
An Wittich dachten ſie mit Wuth;
Bei'm Himmel! ſie bezahlten gut.
Und heut Erwitte ward gewahr,
Daß Glück und Muth nicht ſtets ein Paar;
Obgleich vorauf an ſeiner Schaar
Der Obriſt wie ein Fleiſcher hieb,
Mehr mußt' er räumen als ihm lieb.
Schmid und Mortaigny thaten brav,
Scharf der Kroaten Klinge traf,
Des Holſtein zierlich Rößchen flog
Und tanzte wie ein Elfenthier,
So feſt den Hahn der Reiter zog,
Gelaſſen, kalt wie im Revier,
Und wer ihn zielen ſah vom Roß,
Denkt daß er nach der Scheibe ſchoß.
Kühn waren Styrum auch und Reck;
Doch Keiner wie der junge Schlick,
Im Auge Baſiliskenblick,
Hieb zweimal ſtets auf Einen Fleck.
Doch tapfer waren All' zumal,
Nicht Einer der ſich mochte ſchonen.
Sechs Stunden brüllten die Kanonen,
Sechs Stunden lang der helle Stahl
Auf Pickelhaub' und Harniſch klang,
Und uber'n Grund ſechs Stunden lang
Sah man wie Hühnerſchwärm' in Haufen
Granat und Wachtel pfeifend laufen,
Daß noch die Waage um kein Haar
Zu Eines Heil geſunken war.

Bei'm Braunſchweig ſtand die Minderzahl,
Doch Alles Männer hart wie Stahl,
Den Tod nicht ſcheuend im Gefecht;
Sie ſchlugen drein wie Henkersknecht'.
So glühend wurde ihr Geſchütz,
Daß drüber fuhr der Funken Blitz
Und mancher Kanonier die Hand
An dieſem Tage hat verbrannt.
Viel ſpricht man von der Alten That;
Doch kühner nicht Leonidas
Focht zu Thermopylä am Paß,
Als heut der tolle Halberſtadt.
Die Kugeln ſchienen ihn zu meiden,
Das Schwert zu ſtumpfen ſeine Schneiden,
Die brennende Granate lief
Um Roſſes Huf und ſchnurrte fort.
Man ſah ihn hier, man ſah ihn dort:
Wo das Gewühl am meiſten tief,
Da flog der Reiherbuſch umher.
Fürwahr, den Bayern ward es ſchwer
Im dichten Staub und Pulverrauch,
Wo glüh und aſchig jeder Hauch,
Da Windes Odem, umgeſtellt,
Zu ihren Feinden ward geſellt,
Und öfters nicht geſehn die Hand,
Bevor gefühlt der Wunde Brand.
Es fuhr der Speer wie eine Schlange,
Die Erde dröhnt' vom Trommelklange,
Geſpenſt'ge Waffen ſchienen ſich
Zu kreuzen wild und mörderlich.

Doch ob es keinen Zollbreit wich,
Allmählig schmolz des Herzogs Heer,
Wie Schneeball unter'm Sonnenstich;
Viel tausend lagen kalt umher.
Und als für Augenblicke sich
Der Dampf zertheilte, sah man klar,
Wie schwer bedrängt der Haufen war.
Ein Tropfen hing an jedem Haar,
Aus den zerfetzten Kollern rann
Das warme Blut den Grund hinan,
Und Mancher mit der linken Hand
Hat die Muskete abgebrannt.
Noch standen sie wie eine Wand;
Doch bald dem Bayer es gelang,
Daß er ein wenig fürder drang;
Und langsam weichend, Schritt für Schritt,
Die matten Landsknecht' drängten mit,
Dem Moore zu, das binsenreich
Sich dehnte wie ein grüner Teich.

O Christian! was frommt dein Muth,
Dein fester Arm, dein fürstlich Blut!
Als seine Krieger mußten weichen,
Ha, welch ein Wüthen sonder Gleichen!
Hatt' er den Hut des Fortunat,
Sie sollten büßen auf der That!
Doch die Besinnung kehrte schnell,
Man sah ihn wenden auf der Stell',
Und durch das Heer nach allen Seiten
Mit abgezognem Hute reiten;

Man ſah ihn winken mit der Hand,
Inſtändig flehend: „Haltet Stand!“
Nicht Einer war, der ihn verſtand.
So todesmüde der Soldat,
So ſtumpf an Sinnen, ohne Rath,
Kaum hörte des Signales Klang;
Und ſchwer dem Herzog es gelang
Mit wenig Treuen für Minuten
Zu hemmen noch den letzten Schlag.
Sie thaten was ein Menſch vermag,
Vom Roſſe ſinkend, im Verbluten,
Die Finger, ſteif in Todesnahn,
Noch fuchten des Piſtoles Hahn,
Sie ſtießen mit der Partiſan,
Am Grund auf blut'gen Stümpfen liegend,
Und wimmernd ſich im Mooſe ſchmiegend,
Des Schwertes Spitze ſuchten ſie
Zu bohren in der Roſſe Knie.
Da plötzlich wie ein Ebertroß,
Der knirſchend vor dem Jäger rennt,
Heran der Spar'ſche Landsknecht ſchoß;
Und hinterdrein auf flücht'gem Roß
Das Herberſtorffſche Regiment,
Die Säbel hoch im Sonnenblitze,
Den Albrecht Tillo an der Spitze.
Und ein Gemetzel nun begann,
So trieb es nie ein braver Mann
Gen Feinde unbewehrt und wund;
Man ſah ſie knieen auf den Grund,
Die Hände falten um Pardon:

Ein Klingenhieb, geſchärft durch Hohn,
Die Antwort drauf, und Kolbenſchlag
Half Partiſan und Schwerte nach.
Kroatenmeſſer, ſcharf gewetzt,
Auch hielten ihre Erndte jetzt;
Wie Reiſebündel, Kopf an Kopf
Sah ſchwanken man vom Sattelknopf
An Lederriemen oder Strick;
Und glücklich wen der Tod beſchlich,
Eh' über'n Hals die Schneide ſtrich.
Wohl Einigen die Flucht gelang;
Doch ſeitwärts nach dem Moore drang
Des Feindes Nah'n; und wem das Glück
Die feſte Stelle gab im Moor,
Der kam am Ende wohl hervor,
Ein hülflos Wrack für Lebenstag,
Das betteln oder ſtehlen mag.
Doch Mancher an des Schlundes Rand
Noch hat zum Kampfe ſich gewandt,
Und zog mit letzter Kraftgewalt
Den blut'gen Feind vom ſichern Halt;
Dann wüthig kämpfend in dem Schlamm,
Sie rangen wie zwei Waſſerſchlangen,
Die ſich in grimmer Lieb' umfangen.
Zuletzt nur noch des Helmes Kamm
Sah aus den Binſen, und der Schlund
Schloß zuckend ſeinen ſchwarzen Mund.

Nicht Albrecht Tilly iſt der Mann,
Den ſolch' ein Schauſpiel freuen kann;

Ob noch so heiß sein Blut gewallt,
Als er gesucht im Hinterhalt,
Ob ihm der erste Säbelhieb,
Die erste Kugel so er schoß,
Sogar die erste Wunde lieb,
Gleich fürstlichem Araberroß,
Das, wenn zu wild das Feuer kreist,
Sich auf die heißen Adern beißt:
Doch sah man überall im Troß
Ihn steuern, wie es möglich war;
Zurück er Manchen riß am Haar;
Vor Partisan und Kolbenschlag
Er schützte Viel' an diesem Tag.
Und selbst der wilde Obrist Spar,
Dem des Kroaten blanker Schnitt
Schon prüfend um die Gurgel glitt,
Muß ihm Erhaltung danken. Doch,
Ist Leben eine Gabe noch,
Gefangen, wund, in Schmaches Joch?
Und Christian? O bittrer Hohn!
Er mußte fliehn, er ist entflohn!
Kein kluger Rückzug, wie zuvor:
Nein, scharf gehetzt durch Ruhmes Thor,
Das krachend hinter ihm sich schloß.
Als er die Sporen gab dem Roß,
Sein Antlitz war so weiß wie Schnee,
Und, schwärzlich steigend in die Höh',
Auf seiner Stirn das Runenmahl
Schien wie geäzt vom Wetterstrahl.
Auch zuckt' er, und die Sage scholl.

Es traf ihn eine Kugel dort,
Doch sagt' er nichts und sprengte fort.
Vielleicht nur zuckte inn'rer Groll.
Vier Kompagnie'n, zerfetzt genug,
Das war der ganze Heereszug
Des Christian vom Loener Bruch.

Auf Wiesenfluren, nett und fein,
Zeigt sich der Flecken Ottenstein:
Recht wie ein Fräulein, das sich jetzt
Zur Blumenlese hat gesetzt,
Wenn Bürger, stattlich, Mann und Frau,
Lustwandeln durch die grüne Au.
Am Schattenbaum die heitre Bank,
Manch' Wiesenquellchen, klar und blank,
Den müden Wanderer weiß zu locken,
Und gerne mag der Fuß hier stocken.
Doch damals eine Veste lag,
Wo jetzt des Gärtchens Blumenhag.
Und uber'm Thore, schwarz und hoch,
Das zwitschernd Schwalbenbrut umflog,
Auf hohem Stuhl der Wächter saß,
Bedachtig in der Chronik las,
Nur wenig achtend auf das Paar,
Das in der Fensterbrüstung stand,
So leise flüsternd immerdar,
Daß er die Hälfte nicht verstand.
Gertrude ist's und Eberhard,
Scheu vor des Ohmes Gegenwart,
Ein Brautpaar seit der letzten Stunde.

Mit allem Himmelsglück im Bunde.
Was ward geſprochen? Allerlei,
Wie immer reden ſolche zwei,
Vom erſten Strahle überglanzt;
Iſt Einer dem es nicht ergänzt
Nicht Gegenwart, Erinnerung:
Gar arm iſt er! wo nicht, gar jung!
Sie hörten des Geſchützes Schall;
Doch brach es ſich wie Widerhall
An ihres Glückes heil'gem Dom.
Und immer fürder las der Ohm
Von Wechſelbälgen, Wunderzeichen,
Von Helden, mächtig ohne Gleichen;
Es dünkt ihn ſeltſam, daß Ein Mann
So viele Tauſend zwingen kann.
War er doch auch zu ſeiner Zeit
Kein ſchlechter Kamp' im ernſten Streit,
Der manche gute Lanze brach,
Und weiß wohl was ein Mann vermag.
Stand's nicht mit klarer Schrift gedruckt,
Er zweifelte; unwillig zuckt
Die Braue, daß er, mit Verdruß,
Sich ſo gering erſcheinen muß.
Zuweilen fahrt ein halber Blick
Auf ſeine Rüſtung, Stück vor Stück,
Wo an den Eiſenpanzer juſt
Gertrude hat die Stirn gelegt,
Wie Balſam ſaugend in die Bruſt
Des Liebſten Worte, tiefbewegt.
Du ahneſt Liebeständelei?

Ach Nichts von dieſem war dabei!
Ein Gärtchen vor dem Thor hinaus,
Ein kleines wohlbeſtelltes Haus
Am Moore, wo man Feurung grabt:
Aus dieſem Stoff ward es gewebt;
Doch war es ihre Häuslichkeit,
Ein Paradies zukünft'ger Zeit,
Und um die Worte wiegten ſich
Viel tauſend Engel minniglich.
Und immer fürder las der Ohm
Vom Pabſte, vom Concil zu Rom,
Von Faſten, Skapulier und Sack,
Das war nicht eben ſein Geſchmack.
Allmahlig tiefer ſinkt das Haupt,
Die Lettern tanzen, ſinnberaubt,
Gleich einer Lampe im Verglimmen;
Schon fühlt er die Gedanken ſchwimmen.
Ein heller Ruf! Er fahrt empor.
Ha! Reiterſchaaren dicht am Thor!
Sie fliegen, daß der Anger pfeift.
Von Mann und Thiere tröpfelnd läuft
Das klare Blut, und Flockenſchaum
Fahrt flatternd an Geſtrauch und Baum.
Wie ward der Thorwart grimm und wach!
Wie griff er nach der Partiſan!
Rief laut: „Der tolle Chriſtian!"
Und war der Herzog nicht ſo jach,
Er ſandt' ihm ſeine Waffe nach.
Doch durch die Wieſen langgeſtreckt
Das Roß die wunden Hufe reckt.

Nun noch an Horizontes Grund —
Nun ſind ſie fort. Des Wächters Mund
Gab ihnen manchen guten Fluch,
Daß, wen er trifft, der hat genug.
So triumphirend ſchaut er nach,
Wie Simſon der Philiſter Schmach.
Und wieder durch den grünen Raum
Vereinzelt trabt ein armer Troß,
Todtmüde Reiter ohne Roß,
Die ſteife Ferſe trägt ſie kaum;
Wie Hirſche keuchend vor dem Hunde,
Nicht achtend Blutverluſt und Wunde,
Sie ſtolpern längs dem weichen Grunde;
Der Eine fällt und rafft ſich auf,
Der Andre reckt den Arm hinauf,
Und gichtriſch Zucken deutet an,
Daß nun der Todeskampf begann.
Dort hinkend ein erſchöpfter Mann
Steht an der Linde Stamm gelehnt,
Man glaubt zu hören wie er ſtöhnt;
Das Haupt er zweimal beugt zurück,
Man glaubt zu ſehn den ſtieren Blick.
Dann ſtemmend an der Linde Zweigen,
Die ſchattig über'n Anger neigen,
Er müht ſich mit der letzten Kraft
Zu klimmen an des Baumes Schaft.
Dreimal fiel er zurück in's Gras,
Und ſchmerzbetaubt am Grunde ſaß,
Und wieder dreimal ſetzt er an,
Bis er den erſten Aſt gewann.

Dann ſchwindend in der Blatter Dach,
Wo ihn der Himmel ſchützen mag.
Und ſchon der Bayern Feldgeſchrei
Wie Rabenkrächzen dringt herbei,
Schon Staubeswolken dicht und ſchwer
Vom Horizonte rollen her:
Da durch den Anger matt heran
Trabt einzeln noch ein wunder Mann;
Die Haltung edel, ob gebeugt,
Von ſtolzem Blut genugſam zeugt.
Man kann nicht wiſſen ob er floh,
Krank war die Haltung, furchtſam nicht;
Er wandte öfters ſein Geſicht,
Und eine Weile hielt er ſo.
Dann langſam ſteigend von dem Thier
Er ſchleppt ſich mühſam für und für,
Am Erlenſtamme ſah man ihn
Im blutgetränkten Graſe knien;
Zum Fliehen fühlt' er keine Luſt,
Die Kugel lag in ſeiner Bruſt;
Doch ſterben unter Feindes Spott!
Kroatenmeſſer! großer Gott!
Zum Himmel blickt' er feſt hinauf,
Dann löſ't er ſacht den Koller auf,
Und lang' ſich ſtreckend über's Grün,
Noch einmal zucken ſah man ihn.
Mein junger Held, mein Otte Schlick!
War dein der jammervolle Blick?
Ob ungekannt dein ſtilles Grab,
Das Morgens dir der Bauer gab,

Nicht Marmortbrane drüber weint:
Doch ewig bleiben wird dein Recht,
Ein treuer Sohn, ein tapfrer Feind,
Und heut der Letzte im Gefecht.

Wie über'n Förſter der durchwacht
Auf Frevlers Spur die Sommernacht,
Wenn halb die Wimpern ſanken ſchwer,
In Aeſten brauſ't das wüth'ge Heer,
Fuhr nun heran die wilde Jagd.
Sie ſprengten über Todt' und Wunde,
Die hülflos wimmerten am Grunde,
Und im Vorüberfliegen blos
Schoß einzeln wohl ein Lanzenſtoß.
Als Einer langs der Linde ſtrich,
Ein Blutestropfen fiel herab,
Da raſch im Fluge wandt' er ſich,
Und brannte die Muskete ab,
— Nur Blätter wirbelten herab.
Und weiter, weiter, nur voran,
Sie ſauſ'ten durch den Wieſenplan
Dem tollen Herzog ſtets im Nacken,
Wie Rüden nach dem Wilde packen.
Sie ſah'n ihn ſtreifen über'n Raum,
Oft nur auf Schuſſes Weite kaum
Und jener moosbedeckte Stein
Fürwahr, muß Holland's Granze ſeyn:
O hurtig ſetzt die Sporen ein! —
Es iſt umſonſt, der letzte Mann
Grad' über'm Scheideſtrich entrann.

Dort mag, von Schaum und Dampf umhüllt,
Verſchnaufen das gehetzte Wild.
Und grimmig ſchmetternd über'n Raſen
Zum Rückzug die Trompeten blaſen.

Zweihundert Jahre ſind dahin:
Und alle, die der Sang umfaßt,
Sie gingen längſt zur tiefen Raſt.
Der Tilly ſchläft ſo feſt und ſchwer,
Als gab' es keinen Lorbeer mehr;
Und Chriſtians verſtörter Sinn
Ging endlich wohl in Klarheit auf.
Wie trübt die Zeit der Kunde Lauf!
An ſeiner Brüder mooſ'gem Grab
Beugt weidend ſich das Rind herab,
Und ſchreiend fliegt der Kibitz auf.
Willſt du nach dieſen Hügeln fragen:
Nichts weiß der Landmann dir zu ſagen;
„Multhaufe" nennt er ſie und meint
Stets ſey Wachholderbuſch ihr Freund.
Am Moore nur trifft wohl einmal
Der Graber noch auf roſt'gen Stahl,
Auf einen Schadel; und mit Graus
Ihn ſeitwarts rollend, ruft er aus:
„Ein Heidenknochen! Schau, hier ſchlug
„Der Turke ſich im Loener Bruch!"

Anmerkungen zum erſten Geſange.

1) Chriſtian Herzog von Braunſchweig, gewöhnlich der tolle Herzog, der tolle Braunſchweig, auch Halberſtadt genannt, als ernannter Biſchof von Halberſtadt, ging in den erſten Jahren des dreißigjährigen Krieges zur proteſtantiſchen Religion über und trat als General in die Dienſte des Pfalzgrafen Friedrich des Fünften, den die aufrühreriſchen Böhmen ſich aus eigner Macht zum Könige geſetzt hatten, auch der Winterkönig genannt, nach der kurzen Dauer ſeiner Herrſchaft. Chriſtian, noch ſehr jung, wurde zu dieſem Schritte nicht ſowohl durch Ueberzeugung geleitet, als durch ſeinen glühenden Haß gegen den Stand, den man ihm ſo ganz gegen ſeine Wünſche und die natürliche Neigung ſeines kriegeriſchen Geiſtes gegeben hatte, zugleich durch ein tiefes leidenſchaftliches Intereſſe für die Gemahlin des Winterkönigs, Eliſabeth, Tochter Jakobs des Erſten von England, eine der ſchönſten und vielleicht die ehrgeizigſte Frau ihrer Zeit. Nach dem Verfall ihrer kurzen Herrſchermacht konnte Chriſtian ſich nicht zur Ruhe geben. Ohne eigne Mittel dennoch ein bedeutendes Heer meiſtens von Ruchloſen und Geächteten, von denen es damals wimmelte, zuſammenbringend und ſich mit einem kühnen Abenteurer, dem Grafen Ernſt von Mansfeld verbindend, wagte er es den Krieg auf eigne Hand fortzuſetzen. Dann von der proteſtantiſchen Union in Dienſte genommen, unternahm er, mit abwechſelndem Glück, die kühnſten Waaſtücke, jedoch an der Uebermacht ſich nach und nach verblutend. — Seit Monaten bereits vom Feldmarſchall der katholiſchen Ligue, Johann Tſerklas, Grafen von Tilly, hart gedrängt, erhielt ſeine Macht am ſiebenten Auguſt 1623 bei dem Städtchen Stadtlohn im Bisthum Münſter den letzten Schlag, von dem er ſich nicht wieder erholte. Nur mit Wenigen gelang es ihm die holländiſche Grenze zu erreichen, und als er bald nachher ſowohl vor Kummer als an den Folgen ſeiner Wunden ſtarb, ward ſein Tod kaum bemerkt. Er war ein gewaltiger Krieger, die Geiſſel der Rheinlande und Weſtfalens. Da im Verlauf der Erzählung ſelbſt ſowohl der Charakter als das Schickſal des Chriſtian von Braunſchweig ſich genugſam und durchaus geſchichtlich treu entwickelt, ſo mag es mit dieſen Andeutungen genügen. Er ſtarb mit 28 Jahren.

2) Graf von Anholt, General der katholischen Ligue, hat dem Braunschweig überall die meisten Niederlagen bereitet. Bei der Schlacht im Loener Bruch (eine weite Haide unweit Stadtloen) wird der Sieg zum größten Theile ihm zugeschrieben. Die Geschichte schildert ihn als einen wahrhaft frommen und milden Mann.

3) Johann Tscherklas, Graf von Tilly, Oberbefehlshaber der katholischen Ligue, doch unter dem Kurfürsten Maximilian von Bayern, der aber in den letzten Kriegsjahren nicht mehr persönlich bei der Armee war. — Sein Führer, [redacted] Charakter ist hinlänglich bekannt.

4) Ein adeliches Frauenstift auf dem Wege von Steinfurt nach [illegible].

5) Eben jene Pfalzgräfin Elisabeth, siehe Anm. 1.

6) Als ihr Gemahl, der Pfalzgraf Friedrich, Bedenken trug, sich in eine so gefährliche Sache, als die Annahme der böhmischen Krone, einzulassen, machte sie ihm die heftigsten Vorwürfe: Wie? Ihr habt es gewagt, eine Königstochter zu ehlichen, und habt nicht den Muth, nach einer Euch dargebotenen Krone zu greifen? Lieber will ich trocknes Brod an Eurem königlichen Tische essen, als Leckerbissen am pfalzgräflichen.

7) Ernst Graf von Mansfeld, gewöhnlich „der Bastard" genannt, um ihn von seinem Vater Ernst von Mansfeld zu unterscheiden, der ihn in nicht ebenbürtiger Ehe zeugte, war einer der schlausten und zugleich kühnsten Abentheurer. Nachdem er vorher unter dem Erzherzoge Leopold gegen die Protestanten gefochten, ging er späterhin zu ihnen über, und richtete überall, bald im Dienste irgend eines protestantischen Fürsten, bald auf eigne Hand, mordend und raubend Alles zu Grunde, was ihm in den Weg kam. Sein Ende war traurig. Keinem recht treu, hatte er sich auch Niemandes Liebe und Beistand erworben. Als die allmählige Annäherung beider Partheien zum Frieden kriegerischen Freibeutern seiner Art keinen Spielraum mehr vergönnte, verlassen von denen, die ihn früher benutzt, zwang die Noth ihn, sein Heer in Böhmen zu entlassen, und nach so vielen Räubereien arm wie ein Bettler, brachte er durch den übereilten Verkauf seines Kriegsgeräthes eine kleine Summe zusammen, womit er zuerst nach Venedig, und, ging es fehl, weiter zu pilgern gedachte bis er ein Unterkommen gefunden. Bei Zara übereilte ihn der Tod.

8) Wahlspruch des Christian, den er sowohl in seinen Fahnen, als auch auf den Münzen anbrachte, die sämmtlich oder doch größtentheils aus geraubtem Kirchensilber geschlagen sind. Beim ersten Schlage bekam der Stempel einen Riß, den man deutlich auf den Münzen sieht. Als man den Braunschweig aufmerksam machte, daß dieses als ein übles Omen könne gedeutet werden, ließ er einen neuen Stempel mit gleichem Spruche verfertigen. Alle Münzen von ihm sind selten, die mit dem Stempelriß vor allen andern. Er führte übrigens in den Fahnen außer dem genannten Spruche noch mancherlei Sinnbilder und Devisen, z. B. tout pour Dieu et pour elle, dann einen Löwen an einem vom Sturm bewegten Baume Ventus Altissimi, auch zwei Löwen, die nach der kaiserlichen Krone greifen, mit Leo septentrionalis etc.

9) Der Lieutenant Platow hieß nicht nur, sondern war wirklich bestellter Brandmeister im Heere.

10) Ahaus, eine kleine Stadt, saß am Eingange eines bedeutenden Fichtenwaldes, des Liesner, der sich bis an das Schlachtfeld, Loener Bruch, eine starke Stunde weit erstreckt. Sie war früher befestigt, doch zu jener Zeit waren die Werke bereits zerfallen; nur stand noch eine Veste in der Stadt, die ihrem Namen aber wenig entsprach.

11) In den letzten Tagen vor der entscheidenden Schlacht erhielt Braunschweig drei Briefe von Mansfeld; der erste: „er werde ihm unfehlbar zu Hülfe kommen"; der zweite schon in zweifelnden und ausweichenden Ausdrücken; endlich am Abend vor dem Treffen: „er möge sich durchhelfen so gut es gehe, und auf ihn nicht ferner rechnen."

12) Spar, Obrist eines Regiments Landsknechte. Die übrigen bedeutenden Anführer in Christians Heere waren: Herzog Friedrich von Sachsen-Altenburg, Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar, Obrist Schniken, die Obristen Tolle, Thurn und noch einige Andere, die in der Schlacht eine weniger bedeutende Rolle spielten.

13) Johannes May, eine fingirte Person, und nicht zu verwechseln mit dem Obristen May, einem der unbedeutenderen Anführer Christians. Die Sage, daß in der letzten Zeit sich mancherlei Anschläge und Verschwörungen gegen den Braunschweig angesponnen, die aber alle, mitunter durch die seltsamsten Zufälle, gescheitert, hat mich veranlaßt diese Episode einzuschieben.

14) Groß Burloh, ein Cisterzienser Kloster, etwa eine Meile von Ahaus gelegen.

15) Ottenstein, ein hübscher damals befestigter Flecken in einer anmuthigen Wiesengegend, etwa eine Meile von Stadtloen, und der holländischen Grenze nah.

16) Liesner, Name jenes Fichtenwaldes, wovon Anm. 10 Rede ist.

Anmerkungen zum zweiten Gesang.

1) „Siehst drüben du den stolzen Bau?" Einer der letzten gefürsteten Bischöfe von Münster, Clemens August von Bayern, baute ein schönes und großes Lustschloß in der Stadt Ahaus, vor etwa hundert Jahren.

2) Bethlem Gabor, Fürst von Siebenbürgen, versuchte zugleich mit Friedrich von der Pfalz seinen Fürstenhut mit einer Königskrone zu vertauschen und mit Hülfe der Pforte das Zepter von Ungarn an sich zu reißen. Die Geschichte dieses Unternehmens ist lang, allgemein bekannt, und gehört nicht hieher. Jetzt war er geschlagen und hatte sich nach Prag gewendet, doch noch mit einer bedeutenden Macht und großen Hoffnungen im Vertrauen auf den Beistand der Pforte. Christians Plan war, sich wo möglich mit ihm zu vereinigen.

3) Christian ward bei Höchſt von dem vereinten Heere der Ligue geſchlagen, eigentlich nur durch einen Mißverſtand, da er ſeine Poſition unvortheilhaft findend ſich über die Rheinbrücke zurückzuziehen verſuchte, was ſein Heer als den Beginn der Flucht anſah. Das Gedränge auf der Brücke ward ſo groß, daß Viele in den Rhein ſtürzten und darin umkamen. Chriſtian ſuchte Ordnung zu halten, ſo lange es möglich war; endlich daran verzweifelnd, ließ er ſich im Kahne überſetzen, ſeinen Leuten zurufend: „Sauve qui peut!“ Er hielt ſich übrigens auch dieſes Mal unbegreiflich lange gegen die Uebermacht.

4) Ernſte hatte das Glück dem Chriſtian beim Flecken Wittich eine kleine Schlappe anzuhängen, und erinnerte ſich deſſen zuweilen wohl etwas zu übermüthig. Er ſowohl, wie die übrigen Hauptführer im Heere des Tilly, und im Verlaufe des Gedichts genugſam charakteriſirt und es bedarf keiner weitern Erläuterungen.

5) Geſchichtlich.

6) Geſchichtlich.

7) Friedrich von der Pfalz.

8) Es wird dem Friedrich zur Laſt gelegt, daß er noch heimlich bei der Belagerung des erwähnten Platzes zugegen geweſen ſey, während die Fürſten für ihn beim Kaiſer unterhandelten und er ſelbſt ſich zu den demüthigſten Bitten herabließ.

9) Geſchichtlich.

10) Siehe Anm. 10 des erſten Geſangs.

11) Liebeslocke wurde eine lange Locke genannt, die am linken Ohre bis auf die Schulter herabhing, während das übrige Haar bedeutend kürzer gehalten wurde. Chriſtian von Braunſchweig erſcheint auf allen Bildern mit dieſer damals ſehr beliebten Zierde.

12) Johann Andreas, Graf von Schlick, ward von den böhmiſchen Edlen abgeſandt den Winterkönig an der Grenze zu empfangen; ſpäterhin ward er nebſt 11 andern der vornehmſten Rädelsführer enthauptet, und von jedem der Kopf und die rechte Hand an der Moldaubrücke zu Prag aufgeſteckt, ſechs auf jeder Seite; die gleichzeitigen Schriftſteller erwähnen mit Grauen, wie ſchaurig es an trüben Abenden geweſen ſey, das Wehen der grauen Barte im Winde zu ſehen. Johann Andreas ſtarb ſehr gefaßt: als man ihm ſtark zuletzte ſeinen Glauben zu verlaſſen, antwortete er: „Laß mich zufrieden, ich gehe zum Tode.“ Auf dem Schaffotte zog er noch ſeinen Siegelring vom Finger und übergab ihn ſeiner Tochter, mit dem Auftrage ihn baldmöglichſt ſeinem abweſenden Sohne zuzukommen zu laſſen. Ob es nun gleich nicht geſchichtlich feſt ſteht, daß dieſer Sohn derſelbe mit dem Schlick in Chriſtians Heere ſey, der bei Stadtloen ſo muthig kämpfte und tödtlich verwundet ward, in der Geſchichte immer der junge Schlick genannt, ſo ſteht doch dieſer Vorausſetzung auch nichts entgegen.

13) Loener Bruch. Name des Schlachtfeldes, einer weiten Haide zwiſchen Stadtloen und Ahaus, an der Einen Seite vom Lißner begränzt.

Nicht fern, nach der Seite von Holland zu, liegt ein Moor; jetzt ist das Feld getheilt und beackert.

14) Das Herberstorfsche Kavallerie-Regiment ward an diesem Tage, in Abwesenheit seines Obristen, vom jungen Tilly kommandirt.

15) Ottenstein, siehe Anm. 15 zum ersten Gesange.

16) „Der Türke" — unter dem Landvolk finden sich nur noch schwache Spuren einer Sage vom 30jährigen Kriege, unter dem Namen des Türkenkrieges.

Das geiſtliche Jahr.

Nebſt einem Anhang

religiöſer Gedichte

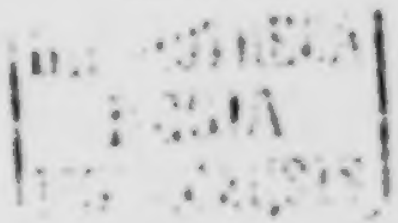
von

Annette von Droſte-Hülshoff.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1851.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.



Die erste Hälfte des Geistlichen Jahres, vom Neujahrstage bis zum Ostermontage einschließlich, wurde von der Dichterin in einer sehr ernsten, obwohl erfrischten Stimmung der Genesung von einer schweren Krankheit abgefaßt. Doch war es schon damals ihr Vorhaben, auch die zweite Hälfte zu vollenden. Im Jahre 1846 oder 1847 las sie auch diese zweite Hälfte einigen Freunden vor. Bei ihrer letzten Anwesenheit in Münster versprach sie C. B. S., dem sie schon vor Jahren die sauber geschriebene und allein vollständige Handschrift der ersten Hälfte geschenkt hatte, das Fehlende bald zu vollenden. Sie erklärte ihm zugleich ernst und entschieden, sie werde in Kurzem sterben und beauftragte ihn, das Geistliche Jahr ganz oder zum Theil zu veröffentlichen und dabei nur seiner Ueberzeugung zu folgen. In dem folgenden Winter ließ sie sich dann den ersten Theil des Geistlichen Jahres zusenden, und mit seinem Beirath war es, daß sie an

den zweiten Theil die letzte Hand angelegt. Aber schon im Frühjahre wurde sie allen, nur ihr nicht, unerwartet schnell zu einem bessern Leben abberufen. In ihrem Nachlasse fanden sich auf nicht ganz drei Bogen die siebenunddreißig Gedichte der zweiten Hälfte zusammengedrängt, meist wie in größter Eile geschrieben und zum Theil mit Lesarten und Verbesserungen übersäet. Von den verehrten Angehörigen übernahmen nun C. B. S.[1] und W. J.[2] die Herausgabe des Geistlichen Jahres.

Der nachfolgende Text ist mit gewissenhafter Sorgfalt hergestellt; nur in wenigen Wörtern möchte es vielleicht nicht gelungen sein das rechte zu lesen oder zu treffen. Manche dunkele Stelle würde die letzte Hand der edlen Dichterin klarer hergestellt oder ausgemerzt haben, jetzt muß sie hiefür die gütige Nachsicht der Leser in Anspruch nehmen.

Die Geistlichen Lieder sind Jugendgedichte.

[1] C. B. S. = Professor Dr. C. B. Schlüter.
[2] W. J. = Dr. W. Junkmann.

Inhalt.

Am Neujahrstage
Am Feſt der heiligen drei Könige
Am erſten Sonntag nach heil. drei Könige
Am Feſte vom ſüßen Namen Jeſus
Am dritten Sonntag nach heil. drei Könige
Am vierten Sonntag nach heil. drei Könige
Am Feſte Mariä Lichtmeß
Am fünften Sonntag nach heil. drei Könige
Aſchermittwochen
Am erſten Sonntag in der Faſten
Am zweiten Sonntag in der Faſten
Am dritten Sonntag in der Faſten
Am vierten Sonntag in der Faſten
Am fünften Sonntag in der Faſten
Am Feſte Mariä Verkündigung
Am Palmſonntage

Seite

Am Montag in der Charwoche 63
Am Dienstag in der Charwoche 69
Am Mittwochen in der Charwoche 71
Am Gründonnerstage 76
Am Charfreitage 80
Am Charsamstage 85
Am Ostersonntage 89
Am Ostermontage 92
Am ersten Sonntag nach Ostern 96
Am zweiten Sonntag nach Ostern 99
Am dritten Sonntag nach Ostern 102
Am vierten Sonntag nach Ostern 106
Am fünften Sonntag nach Ostern 109
Christi Himmelfahrt 111
Am sechsten Sonntag nach Ostern 114
Pfingstsonntag 118
Pfingstmontag 121
Am ersten Sonntag nach Pfingsten 124
Am Fronleichnamstage 127
Am zweiten Sonntag nach Pfingsten 129
Am dritten Sonntag nach Pfingsten 132
Am vierten Sonntag nach Pfingsten 135
Am fünften Sonntag nach Pfingsten 137
Am sechsten Sonntag nach Pfingsten 141
Am siebenten Sonntag nach Pfingsten 144
Am achten Sonntag nach Pfingsten 148

Seite.

Am neunten Sonntag nach Pfingſten 151
Am zehnten Sonntag nach Pfingſten 154
Am eilften Sonntag nach Pfingſten 157
Am zwölften Sonntag nach Pfingſten 160
Am dreizehnten Sonntag nach Pfingſten 162
Am vierzehnten Sonntag nach Pfingſten 164
Am fünfzehnten Sonntag nach Pfingſten 167
Am ſechzehnten Sonntag nach Pfingſten 170
Am ſiebenzehnten Sonntag nach Pfingſten 174
Am achtzehnten Sonntag nach Pfingſten 178
Am neunzehnten Sonntag nach Pfingſten 181
Am zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten 184
Am einundzwanzigſten Sonntag nach Pfingſten 187
Am zweiundzwanzigſten Sonntag nach Pfingſten 190
Am dreiundzwanzigſten Sonntag nach Pfingſten 200
Am Allerheiligentage 203
Am Allerſeelentage 209
Am vierundzwanzigſten Sonntag nach Pfingſten 211
Am fünfundzwanzigſten Sonntag nach Pfingſten 214
Am ſechsundzwanzigſten Sonntag nach Pfingſten 217
Am ſiebenundzwanzigſten Sonntag nach Pfingſten 220
Am erſten Sonntag im Advent 223
Am zweiten Sonntag im Advent 231
Am dritten Sonntag im Advent 234
Am vierten Sonntag im Advent 237
Am Weihnachtstage 241

Seite

Am zweiten Weihnachtstage. St. Stephanus 241
Am ersten Sonntag nach Weihnacht 247
Am letzten Tage des Jahres 250

Geistliche Lieder.

I. Der Morgen 255
II. Der Abend 258
III. Die Nacht 263
IV. Liebe 266
V. Am Morgen 269
VI. Für die armen Seelen 272
VII. Glaube 276
VIII. Hoffnung 280
IX. Verbesserung 284

Das geiſtliche Jahr.

Am Neujahrstage.

Das Auge sinkt, die Sinne wollen scheiden,
Fahr wohl, du altes Jahr mit Freud und Leiden!
Der Himmel schenkt ein neues, wenn er will.
So neigt der Mensch sein Haupt an Gottes Güte,
Die alte fällt, es keimt die neue Blüte
Aus Eis und Schnee, die Pflanze Gottes still.

Die Nacht entflieht, der Schlaf den Augenliedern:
Willkommen junger Tag mit deinen Brüdern!
Wo bist du denn, du liebes neues Jahr?
Da steht es in des Morgenlichtes Prangen,
Es hat die ganze Erde rings umfangen
Und schaut ihm in die Augen ernst und klar.

„Gegrüßt du Menschenherz mit deinen Schwächen,
Du Herz voll Kraft und Reue und Gebrechen,
Ich bringe neue Prüfungszeit vom Herrn."

Gewinnst du neues Jahr mit deinen Freuden,
Das Leben ist ja süß, und wären's Leiden,
Ach, Alles nimmt man mit dem Leben gern'

O Menschenherz, wie ist dem Haus zerfallen!
Wie magst du doch, du Erbe jener Hallen,
Wie magst du wohnen in so wüstem Graus?"
O neues Jahr! ich bin ja nie daheime.
Ein Wandersmann durchzieh ich ferne Räume:
So heißt wohl so, es ist doch nicht mein Haus.

„O Menschenherz, was hast du denn zu treiben,
Daß du nicht kannst in deiner Heimath bleiben,
Und halten sie bereit für deinen Herrn?"
O neues Jahr, du mußt noch Viel erfahren:
Kennst du nicht Krieg und Seuchen und Gefahren?
Um meine liebsten Sorgen wehnen fern.

„O Menschenherz, kannst du denn Alles zwingen?
Muß dir der Himmel Thau und Regen bringen,
Und ebnet sich die Erde deinem Wort?"
Ach nein, ich kann nur sehn und mich betrüben,
Es ist noch leider nach wie vor geblieben
Und geht die angewies'nen Wege fort.

„O tückisch Herz, du willst es nur nicht sagen,
Die Welt hat ihre Zelte aufgeschlagen,
Drin labt sie dich mit ihrem Tammelwein.“
Der bittre Becher mag mich nicht erfreuen,
Sein Schaum heißt Sünde, und sein Trank Gereuen,
Zudem läßt mich die Sorge nie allein.

„Hör' an, o Herz, ich will es dir verkünden,
Willst du den Pfeil in seinem Fluge binden?
Du siehst sein Ziel nicht, hat er darum keines?“
Ich weiß es wohl, und ist ein Tag bereitet,
Da wird es klar, wie Alles wohl geleitet,
Und all' die tausend Ziele dennoch Eines.

„O Herz, du bist von Thorheit ganz befangen!
Dieß Alles weißt du, und dir kann noch bangen?
O böser Diener, treulos aller Pflicht!
Ein jeglich Ding füllt seinen Platz mit Ehren,
Geht seinen Weg und läßt sich nimmer stören,
Dein Gleichniß gibt es auf der Erde nicht.

Du hast den Frieden freventlich vertrieben!
Doch Gottes Gnad' ist grundlos wie sein Lieben,
O kehre heim zu dem verödet Hause!

Geh' heim in deine dunkle wüste Zelle,
Und waiche sie mit deinen Thränen helle,
Und lüfte sie mit deinen Seufzern aus!

Und willst du treu die Blicke aufwärts wenden,
So wird der Herr sein heilig Bild dir senden,
Fasst du es bald im Glauben und Vertraun:
Dann darfst du einst an deinem Kranze winden,
Und sollte dich das neue Jahr noch finden,
So mag' es in ein Gottesbäumelein schaun."

Am Fest der heiligen drei Könige.

Durch die Nacht drei Wandrer ziehn,
Um die Stirnen Purpurbinden,
Tiefgebräunt von heißen Winden
Und der langen Reise Mühn.
Durch der Palmen säuselnd Grün
Folgt der Diener Schaar von weiten;
Von der Dromedare Seiten
Goldene Kleinode glühn.
Wie sie klirrend vorwärts schreiten,
Süße Wohlgerüche fliehn.

Finsterniß hüllt schwarz und dicht
Was die Gegend mag enthalten;
Riesig drohen die Gestalten:
Wandrer fürchtet ihr euch nicht?
Doch ob tausend Schleier flicht
Los' und leicht die Wolkenaue:

Siegreich durch das zarte Graue
Sich ein funkelnd Sternlein bricht.
Langsam wallt es durch das Blaue,
Und der Zug folgt seinem Licht.

Horch, die Diener flüstern leis':
Will noch nicht die Stadt erscheinen
Mit den Tempeln und den Hainen,
Sie der schweren Mühe Preis?
Ob die Wüste brannte heiß,
Ob die Naftern uns umschlangen,
Uns die Tiger nachgegangen,
Ob der Glutwind dorrt den Schweiß:
Augen an den Gaben hangen
Für den König stark und weiß.

Sonder Sorge, sonder Acht,
Wie drei stille Monde ziehen
Um des Sonnenstrahles Glühen,
Ziehn die Dreie durch die Nacht.
Wenn die Staublawine kracht,
Wenn mit grausig schönen Flecken
Sich der Wüste Blumen strecken:
Schaun sie still auf jene Macht.

Die sie sicher wird bedecken,
Die den Stern hat angefacht.

O ihr hohen heil'gen Drei!
In der Finsterniß geboren
Hat euch kaum ein Strahl erkoren,
Und ihr folgt so fromm und treu!
Und du meine Seele, frei
Schwelgend in der Gnade Wogen,
Mit Gewalt an's Licht gezogen,
Suchst die Finsterniß auf's Neu!
O wie hast du dich betrogen:
Thränen blieben dir und Reu!

Dennoch, Seele, fasse Muth!
Magst du nimmer gleich ergründen
Wie du kannst Vergebung finden:
Gott ist über Alles gut!
Hast du in der Reue Flut
Dich gerettet aus der Menge,
Ob sie dir das Mark versenge
Siedend in geheimer Glut:
Läßt dich nimmer dem Gedränge
Der dich warb mit seinem Blut.

Einen Strahl bin ich nicht werth,
Nicht den kleinsten Strahl von oben.
Herr, ich will dich freudig loben,
Was dein Wille mir beschweert!
Sei es Gram, der mich verzehrt,
Soll mein Liebstes ich verlieren,
Soll ich keine Tröstung spüren,
Sei mir kein Gebet erhört:
Kann es nur zu dir mich führen,
Dann willkommen Flamm' und Schwert!

Am erſten Sonntag nach heil. drei Könige.

Evang. Jeſus lehret im Tempel.

Und ſieh ich habe Dich geſucht mit Schmerzen,
Mein Herr und Gott; wo werde ich Dich finden?
Ach nicht in eignen ausgeſtorbnen Herzen,
Wo längſt dein Ebenbild erloſch in Sünden:
Da tönt aus allen Winkeln, ruf' ich Dich,
Mein eignes Echo wie ein Spott um mich.

Wer einmal hat dein göttlich Bild verloren,
Was ihm doch eigen war wie ſeine Seele,
Mit dem hat ſich die ganze Welt verſchworen,
Daß ſie kein heilig Antlitz ihm verhehle,
Nur wo der Fromme Dich auf Taber ſchaut,
Da hat er ſich im Thal ſein Haus gebaut.

So muß ich denn zu meinem Gram erfahren
Das Räthſel, das ich nimmer konnte löſen

11

Ich weiß es daß Du bist, ich muß es fühlen
Wie eine schwere kalte Hand mich drücken,
Daß einst ein dunkles Ende diesen Spielen,
Daß jede That sich ihre Frucht muß pflücken.
Ich fühle der Vergeltung mich geweiht,
Ich fühle Dich, doch nicht mit Freudigkeit

Wo sind ich dich in Hoffnung und in Lieben!
Denn jene ernste Macht, die ich erkoren,
Das ist der Schatten nur der mir geblieben
Von deinem Bilde, da ich es verloren.
O Gott, Du bist so mild, Du bist so licht!
Ich suche Dich in Schmerzen, hing Dich nicht!

Am Feste vom süßen Namen Jesus.

Was ist süß wie Honigseim,
Wenn er sich der Wab' entgießt?
Süßer ist des Lebens Keim,
Der durch unsre Adern fließt.
Doch dein Name, lieber Jesu mein,
Der ist über Alles mild und süß!
Daß der Tod vergißt die herbe Pein,
Wo ein frommer Mund ihn tönen ließ.

Was ist gleich des Löwen Kraft
Wenn er durch die Wälder kreis't?
Stärker ist die Leidenschaft,
Ist der widerfränst'ge Geist.
Doch dein Name, lieber Jesu mein,
Der ist über Alles voll der Macht!
Daß er zwängt zu milden Lichtes Schein
Was die Welt bedräut in Flammenpracht.

Was iſt reich wie Meeresfahrt,
Gleich des Schachtes goldner Hut?
Reicher iſt wer ſich bewahrt
Seiner Ehre köſtlich Gut.
Doch dein Name, lieber Jeſu mein,
Der iſt mehr und reicher als das All!
Ach um ihn erträgt man ganz allein
Schmach, Verkennung, aller Ehre Fall.

Was iſt ſchön wie Morgenlicht,
Gleich dem Sternendom der Nacht?
Ach, ein lieblich Angeſicht,
Und im Aug' des Geiſtes Pracht!
Doch dein Name, lieber Jeſu mein,
Der iſt über Alles mild und ſchön!
Wer ihn trägt im ſtillen Antlitz ſein,
Der iſt held, was auch Natur verſehn.

Was iſt freudig wie zu ziehn
In die weite Welt hinaus?
Ach, viel freud'ger was wir fliehn,
Das verlaſſne Elternhaus!
Doch dein Name, lieber Jeſu mein,
Der iſt über Alles voll der Luſt!

O, wer gab nicht um die Freuden sein
Heimath, Freiheit, was ihm nur bewußt!

Ja, dein Name, Jesus Christ,
Der ist stark und reich und mild!
Wer den Namen nie vergißt,
Der kennt aller Leiden Schild.
Und ich soll, o liebster Jesu mein,
Ich, die Arme, treulos aller Pflicht,
Dennoch deines Namens Erbin sein
Gott, du willst den Tod des Sünders nicht!

Am dritten Sonntag nach heil. drei Könige.

Evang. Vom Aussätzigen und Hauptmann

Ich bin, und dir geschieh, wie du geglaubt!
Ja, wer da glaubt, dem wird sein Heil geschehen:
Was aber ihm, dem in verborgnen Wehen
Das Leben hat sein Heiligs geraubt?

Herr, sprich ein Wort, so wird dem Knecht gesund!
Herr, sprich das Wort, ich kann ja nichts als wollen:
Die Liebe kann das Herz dir freudig zollen,
Der Glaube wird ja nur als Gnade kund!

Wie kommt es, da ich Dich am Abend rief,
Da ich am Morgen anfing Dich zu finden,
Daß Du in Zauben und des Zweifels Sünden
Mich sinken liessest, tiefer stets und tief?

Ist nicht mein Ruf in meiner höchsten Noth
Zu Dir emporgeschollen aus der Tiefe?
Und war es nicht als ob ich Felsen riefe,
Auch mein Auge röthe von Thränen roth?

Verzeih o Herr, was die Verdrängniß spricht!
Ich habe Dich doch ein und für empfunden,
Ich war ja Eins mit Dir zu ganzen Stunden,
Und in der Noth gedacht ich dessen nicht!

Und in mir nun als sei ich ganz allein
Von deinem weiten Gnadenmahl verloren,
Der ausgestoßene Bettler vor den Thoren,
O weh, die Schuld ist doch gewißlich mein!

Fühlt' ich in Demuth wie ich nimmer werth
Daß ich dein Wort in meinem Geist empfangen,
Daß meine Seufzer an dein Ohr gelangen,
Daß meine Seele Dich erkennt und ehrt?

Mein Herr, gedenke meiner Sünden nicht!
Wie oft hab' ich auf selbsterwähltem Pfade
Gestrauchelt im Dunkel, weit, um deine Gnade
Wie um ein Recht und wie um eine Pflicht!

O hätt' ich ihre Gaben nicht versäumt,
Hätt' ich sie nicht zertreten und verachtet!
Ich stände nicht so grauenvoll umnachtet,
Daß das entflieh'ne Licht mir wie geträumt.

Wie oft in nicht, noch eh' die That geschah,
Die als Gedanke lüstern mich umflogen,
In milder Warnung still vorbeigezogen
Dein Name mir, dein Bild auf Golgatha!

Und wenn ich nun mich frevelnd abgewandt,
Die Sünde die ich klar erkannt begangen,
Wie hast du dann in reuigem Verlangen
Nicht oft in meiner Seele nachgeahnt!

Ach, viel und schwere Sünden übt' ich schon,
Noch mehr der Fehle, stets in ihren Ranken,
Doch groß in der Verderbnis tiefstem Sanken,
Laut für des jammernden Gewissens Ton!

Nun ist nun endlich alles Licht dahin
Und öffnes keine Stimme ganz verscheuchen:
Doch wirst mich, o Du siehst ich kann noch weinen,
Nicht zu den Todten weil ich lebend bin!

Mein Jesu, sieh, ich bin zu Tode wund
Und kann in der Zerrüttung nicht gesunden!
Mein Jesu, denk an deine bittern Wunden
Und sprich ein Wort, so wird dein Knecht gesund!

Am vierten Sonntag nach heil. drei Könige

Evang. Von den Arbeitern im Weinberge

Ich kann nicht sagen:
„Keiner hat mich gedingt."
Wem soll ich klagen,
Wenn es mich niederzwingt
In meine schmählich selbstgeflochtnen Bande! —
Vor Millionen hast Du mich erwählt,
Mir unermeßnes Handgeld zugezählt
In deiner Taufe heil'gem Unterpfande.

Ich kann nicht sagen:
„Siehe des Tages Last
Hab' ich getragen!"
Wenn nun zu Duft erblaßt
Mich meine matte Sonne will verlassen,
Mein Garten liegt ein übergrüntes Moor
Und blendend steigt das Irrlicht drans empor,
Den Wandrer leitend in den Tod, den nassen

Ich kann nicht sagen:
„Siehe wer stand mir bei?
Ich mußte zagen,
Um mich die Wüstenei
Und das Gethier, so nimmer Dich erkennt.“
O Gott, du hast zur Arbeit mir gesellt
Viel liebe Seelen rings um mich gestellt,
Worin dein Name unauslöschlich brennt!

Ich kann nicht sagen:
„Sieh deine Stimme sprach,
Ich mußte wagen,
Und meine Kraft zerbrach:
Was hast Du meine Nahrung mir entzogen?“
Mein Gott, und liegt wohl tief es in der Brust,
Doch bin ich großer Kräfte mir bewußt,
Und in der Angst hab' ich mir selbst gelogen!

Ich muß verschwinden
Bis in die tiefste Kluft,
Zergehn in Winden
Wie einer Wolke Duft,
Wenn dein Gericht vor meinem Geist wird stehen
Du hast mich über Vieles eingesetzt.

Und ganz verarmt erschein ich und zerfetzt,
Die Güter dein ließ ich zu Koth vergeben.

Nichts kann ich sagen,
Denn meine Hand ist leer
Soll ich es wagen
Gegen die Wagschal' schwer
Zu legen meiner Reue späte Triebe?
Und, ist es nur wie des Ersatzes Spott,
Nichts hab' ich sonst, doch Du, o milder Gott
Du hast ein großes großes Wort der Liebe!

Am Feſte Mariä Lichtmeß.

Durch die Gaſſen geht Maria
Mit dem Arm den Sohn, den lieben.
Hält ihn feſt und hält ihn linde,
Und ihr Auge ſchaut auf ihn.
Wie die Engelein ihn ſingen,
Ihn die Hirten angebetet,
Soldaten die grauen Weiſen,
Hält ſie ſtill verüberziehn.

Aber Joſeph hier zur Seiten
Mit ſo Sorgfalt ganz befangen,
Prüfend fragt er alle Steine
Ob ihm Fuß zu kühn ſich wagt:
Weiß nicht was er wird erleben.
Aber wunderbare Dinge
Haben aus des Knäbleins Augen
Sich ihm heimlich angeſagt.

O Maria, Mutter Chriſti!
Nicht zu dir will ich mich wagen,
Denn du biſt mir viel zu helle,
Meine Seel' ergraut vor dir:
Bin nur faſt wie zum Entſetzen
An der fleckenloſen Reine,
Die du jungfreulich haſt bewahret,
Da du wandelteſt gleich mir.

Will viel lieber vor dem Kindlein
Treten, weinend und zerſchlagen,
Als er wird mein Herr und Richter,
Und du ſtehſt mir minder weit.
Euer Herbeit muß ich zollen,
Soll ich nicht in Furcht zerſtäuben,
Hat er doch nicht überwunden,
Als der Held von Ewigkeit!

Nächſter Herr! Du haſt geſchaffen
Meine arme kranke Seele,
Wie den Reiz, den vielgeſtalten,
Der auf breite Straßen führt:
Und Du weißt das, wie vor Andern
Früher Hauch in meiner Seele,

So mich auch vor Andern glühend
Jede Erdenluft betrübt.

Hast Du mir zu reichen Kräften
Auch ein reiches Amt verliehen,
Reiche Güter zu verwalten
Und ein hehres reiches Schloß:
Und nun liegt es in Zerstörung,
Grauenvoll in der öden Größe,
Wie ein knöchern Ungeheuer,
Wie ein todter Meerfisch.

Und da ich nach vielen Tagen,
Sender Glauben, voll der Liebe,
Angstvoll prüfte seine Mauern,
Siehe da! sie standen fest.
O mein Herr, willst Du mich hören,
Aufbun deine Gnadenhände:
Sieh' ich will getreulich bauen
Meines Lebens trüben Rest!

Muß mein Haus gleich stehen eine
Tode warnende Ruine,
Ach, nur dort mag ich gestalten

Was ſo rettungslos zerſtört.
Kann ich nur ein Stübchen bauen,
Ausgeſchmückt mit ſtillen Werken,
Wo ich, Herr, dich kann bewirthen,
Wenn Du bei mir eingekehrt!

Aus den Hallen tritt Maria,
An dem Arm den Sohn, den lieben,
Hält ihn feſt und hält ihn linde,
Und auf ihm ihr Auge ruht.
O! ſie hat das Glück getragen
Durch neun wonnevolle Monde:
Was verkündet jene Frommen,
Trug ſie längſt im glühnden Muth.

Aber Joſeph ſtillen Schrittes
Trat nicht mehr an ihre Seite,
Da das liebe liebe Kindlein
Nun der Herr der ganzen Welt.
Doch wie höher ſteigt die Sonne
Schleicht er leiſ' an ihre Schulter,
Und er zupft an ihrem Mantel,
Daß der Schleier niederfällt.

Am fünften Sonntag nach heil. drei Könige.

Evang. Vom Samen so unter die Dornen fiel.

In die Dornen ist dein Wort gefallen,
In die Dornen, die mein Herz zerrissen:
Du, mein Gott, nur Du allein kannst wissen,
Wie sie schmerzlich sind vor andern allen:
In die Dornen meiner bittern Reue,
Die noch keine Tröstung will empfangen,
So verbarg ich es in finstrer Scheue,
Und so ist es trübe aufgegangen.

Und so wächst es auf in bittrer Wonne,
Und die Dornen lassen es gedeihen:
Ach! mein Boden ist zu hart, im Freien
Leckt den Thau vom Felsen ihm die Sonne.
Kann es gleich nur langsam sich entfalten,
Schirmen sie es treulich doch vor Stürmen,

Und dem Hauch der Luft, dem todeskalten,
Und wenn sich des Zweifels Wolken thürmen.

An die Dornen ist dein Weg gefallen,
Und sie werden blut'ge Rosen tragen.
Soll ich einst Dir zu vertrauen wagen,
Darf ich nur in ihrem Kranze wallen.
Wenn er recht erstrahlt im Feuerglanze
Und das Haupt mir sengt mit tiefen Wunden,
Dann erkennt die zarte Gottespflanze,
Muß an seinem Schmerzenstrahl gesunden.

In Entsagung schwinden muß mein Leben,
In Betrachtung meine Zeit ersterben,
So nur kann ich um das Höchste werben:
Meine Augen darf ich nicht erheben.
Ach! ich habe sie mißbraucht zu Sünden
Und verscherzt des Anblicks reine Freude:
Dann nur kann ich noch den Himmel finden,
Wenn ich ihn in Demuth zu schauen meide.

Wenn ich blicke in die milden Augen,
O, wie schmerzlich muß es mich betrüben.

Denen noch das theure Recht geblieben
Ihrem Gott in Freudigkeit zu dienen!
Muß auch hier die trüben Augen lenken,
Muß erglühend sie zur Erde schlagen,
In ein reines Auge sie zu senken,
Kann ich nimmer sonder Frevel wagen.

Und wie tief neig' ich die Stirn, die trübe,
Wenn die Sünde rauscht an mir vorüber,
Meinen Manche daß mich Abscheu triebe
Und gewinnen lieber mich und lieber;
Ist es oft nur mein vergangnes Leben,
Grauenhaft zum zweitenmal geboren,
Ach! und oft empfind' ich gar mit Beben
Wie der Finstre noch kein Spiel verloren.

Aber was er auch für Tücke hege,
Kämpfen will ich um des Himmels Gränzen,
Meine Augen sollen freudig glänzen
Wenn ich mich in meine Dornen lege,
Daß die Welt nicht meinen Kampf darf rügen,
Oder gar mit eitelm Lob geleiten:
Wohl, ich kann durch Gottes Gnade siegen,
Aber nimmer mit zwei Feinden streiten.

Ob ein Tag mir liegen wird auf Erden,
Wo ich frei mich zu den Deinen zähle?
Wo kein Schwert mehr fährt durch meine Seele,
Wenn mir keine Hände sichtbar werden?
Herr, und soll der Tag mir nimmer scheinen,
Dürft' ich dir in Ewigkeit nicht dienen,
Dennoch muß ich meine Schulden weinen,
O, der Sünder hat sich selbst getroffen!

Fastnacht.

Franz. Vom Blinden am Wege.

Herr, gib mir daß ich sehe!
Ich weiß es, daß der Tag ist aufgegangen,
Im klaren Osten stehn fünf blut'ge Sonnen:
Und daß das Morgenroth mit stillem Prangen
Sich spiegelt in der Herzen hellen Bronnen.
Ich sehe nicht, ich fühle seine Nähe,
Herr, gib mir daß ich sehe!

Und wie ich einsam stehe:
Sich um mich regt ein mannigfaches Klingen;
Ein Jeder will ein lichtes Plätzchen finden,
Und alle von der Lust der Sonnen singen.
Ich nimmer kann die Herrlichkeit ergründen,
Und wird mir nur ein unergründlich Wehe.
Herr, gib mir daß ich sehe!

Wie ich die Augen drehe
Verlangend durch der Lüfte weite Reiche,
Und meine doch der Schimmer müsse fallen
In ihrer armen Kreise öde Bleiche,
Weil deine Strahlen mächtig doch vor allen.
Doch fester schließt die Rinde sich, die zähe.
Herr, gib mir daß ich sehe!

Gleich dem getroffnen Rehe
Möcht' ich um Hülfe rennen durch die Erde:
Doch kann ich nimmer deine Wege finden.
Ich weiß daß ich im Meer versinken werde,
Wenn nicht der Wolf zuvor verschlang den Blinden:
Auch dreht des Stelzes Klippe mir, die jähe.
Herr, gib mir daß ich sehe!

So bleib' ich auf der Höhe,
Wo Du zum Schutz gezogen um die Deinen
Des frommen Glaubens zarte Aetherhalle,
Worin so klar die reinen Sonnen scheinen,
Und harre daß dein Thau vom Himmel falle,
Worin ich meine kranken Augen bähe.
Herr, gib mir daß ich sehe!

Wie ſich die Nacht auch bläbe,
Als ſey ich ihrer ſchwarzen Macht verbündet,
Wenn mir verſchloſſen deine Strahlenfluten:
Hat ſich doch ihre Nähe mir verkündet,
Empfind' ich doch, wie lieblich ihre Gluten:
So weiß ich daß ich nicht vergeblich flehe.
Herr, gib mir daß ich ſehe!

Nur wie mich Blender ſchmähe,
Als ſeh' ich nie zu deinem Strahl gelangen,
Trieben ich meine Blindheit ſelbſt verſchuldet,
Da ich in meiner Kräfte üpp'gem Prangen
Ein furchtbar blendend Feuerlicht geduldet:
Mir iſt ſchon recht, und wer geſäet der mähe.
Herr, gib mir daß ich ſehe!

Herr, wie Du willſt, geſchehe!
Doch nicht von deinem Antlitz will ich gehen:
In dieſen Tagen, wo die Nacht regieret,
Will ich allein in deinem Tempel ſtehen,
Den ihrem kalten Hauch unberühret,
Bis ich den Funken deiner Hut erwähe.
Herr, gib mir daß ich ſehe!

Daß mich dem Glanz umwehe,
Das fühl ich wohl durch alle meine Glieder,
Die sich in schauerndem Verlangen regen.
O milder Herr, sieh mit Erbarmen nieder!
Kann ein mensklich Flehn Dich nicht bewegen?
Ob auch der Hahn zum drittenmale krähe,
Herr, gib mir daß ich sehe!

Am Aſchermittwochen.

Auf meiner Stirn dieß Kreuz
Von Aſche grau:
O ſchnöder Lebenstrieb,
Wie biſt du ſchlau
Uns zu betrügen!
Die Farben hell und bunt,
Die weiß und roth,
Deckſt du des Herzens Grund:
Dann kommt der Tod
Und ſtraft dich Lügen.

Und wer es nicht bedacht
Und wohl gewußt,
Sein Leben hingebracht
In eitler Luſt,
Der muß dann weinen:
Er achtet nicht was Lieb,

Und was ihm werth,
Das flieht ihn wie ein Tod,
Fällt ab zu Erd'
Und zu Gebeinen.

Was ſchmückt ſich denn ſo hold
In bunter Seid'?
Was tritt einher in Gold
Und Perlgeſchmeid'?
O Herr! ich haſche
Nach Allem was nicht gut,
Nach Wahn und Traum,
Und hänge Erd' und Blut
Und Meeresſchaum
Um bunte Aſche.

Was wird ſo heiß geliebt?
Was leat in Band,
Ob's gleich nur Schmerzen gibt,
Sinn und Verſtand?
O Herr verzeihe!
Die Seele nimm man nicht,
Die edle Braut,
Und wagt um ein Geſicht

Aus Staub gebaut
Die ew'ge Reue!

Stellt ein Gerippe sich dar
Vor meinem Blick,
So sträubt sich mir das Haar,
Ich fahr zurück
Vor dem was ich einst bleibe:
Und werd' es selber noch,
Und weiß es schon,
Und mag' es selber doch
Zu bittrem Hohn
Im eignen Leibe!

Fühl ich des Pulses Schlag
In meiner Hand,
Werüber sinn ich nach?
O leerer Tand!
Ob ich gesunde?
Und denke nicht verhört,
Daß für und für
Ein jeder Pulsschlag zehrt
Am Leben mir,
Schlägt Todeswunde!

Du ſchnöder Körper, der
Mich oft verführt,
Mit Welt und Sünde ſchwer
Mein Herz gerührt,
Noch haſt du Leben!
Bald liegſt du ſtarr wie Eis,
Der Würmer Speiſe,
Den Elementen preis:
O möge Gott
Die Seele heben!

Am erſten Sonntag in der Faſten.

Evang. Von der Verſuchung Chriſti.

„Sprich, daß dieſe Steine Brode werden!
Laß dich deine Engel niedertragen!
Sieh die Reiche dieſer ganzen Erden!
Willſt du deinem Schöpfer nicht entſagen?“
Dunkler Geiſt, und warſt du gleich befangen,
Da du deinen Gott und Herrn verſuchſt:
Ach! in deinen Netzen zahllos hangen
Zu, verloren an die tück'ſche Frucht.

Ehrgeiz, Hoffahrt, dieſer Erde Freuden,
Götzen, denen theure Seelen ſterben:
O mein Gott, laß mich nicht ewig ſcheiden!
Laß mich ſelber nicht den Tod erwerben!
Ganz verwirrt weiß ich mich nicht zu faſſen,
Trügend ſchwankt um mich der falſche Grund:
Ach, der eignen ſchwachen Kraft gelaſſen,
Tret' ich ſinnlos in den loſen Schlund.

Jeſu mein, zu Dir ſteigt auf mein Flehen,
Auf der Kreuzesleiter meine Stimme!
Du berührſt die Meere, ſie vergehen,
Und die Berge rauchen deinem Grimme:
Doch mit tauſend Himmelszweigen blühet
Dein unendlich Gnadenwort empor:
Du verlöſcheſt nicht den Docht der glühet,
Und zerbrichſt nicht das geknickte Rohr.

Herr, ich bin ein arm und kaum noch glühend
Döchtlein am Altare deiner Gnade,
Sieh, mich löſcht ein mattes Lüftchen fliehend,
Mich ein Tropfen von der Welt Geſtade!
Ach, wenn nicht in meinem Herzen bliebe
Nur ein einzig leuchtend Pünktlein noch,
Jener heiße Funken deiner Liebe,
Wie ſo ganz erſterben wär' ich doch!

Herr, Du haſt vielleicht noch viel beſchloſſen
Für dieß kurze ruheloſe Leben,
Ob ich ſoll in Qualen hingegoſſen,
Ob ich ſoll in allen Freuden weben:
Darf ich wählen, und will Luſt mich trennen,
Brenne mich in Leidensflammen rein!

O, die Noth lehrt deinen Namen kennen!
Doch die Ehre steht so gern allein.

Lauscht vielleicht verborgen eine Spitze
In dem Lob, das mir die Menschen bringen,
Daß ich noch die letzte Kraft besitze
Dich zu rühmen, deinen Preis zu singen?
Sind auch hier die Netze aufgeschlagen,
Wo der Mund zu deiner Ehre schafft,
Und ich wär' zu schwach das Lob zu tragen,
Und es bräche meine letzte Kraft?

Herr! Du weißt wie trüb in meiner Seele,
Wie verloren die Gebete stehen,
Daß ich möchte wie um große Fehle
Büßen, daß ich es gewagt zu flehen.
Mein Gebet ist wie von einem Todten,
Ist ein kalter Dunst vor deinem Thron.
Herr, Du hast es selber mir geboten,
Und Du hörtest den verlornen Sohn?

Laß mich, Herr, es immerdar empfinden,
Wie ich tief gesunken unter Allen,
Laß mich nicht zu allen meinen Sünden
Noch in frevelhafte Thorheit fallen!

Meine Pflichten ſtehen über Vielen,
Unter Allen meiner Jugend Kraft.
Ach, ich mußte wohl die Kraft verſpielen
In dem Spiel mit Sünd' und Feindſchaft!

Willſt Du mehr der Erdengüter ſchenken,
Soll ich die beſeſſenen verlieren:
Laß in Luſt und Jammer mich bedenken,
Was der fremden Armuth mag gebühren!
Trag ich alles Erdenglück zu Grabe,
So erſteht vielleicht unſterblich mir,
Wenn ich treulich meine arme Habe
In Entbehrung theile für und für.

Selber kann ich dieſen Kampf nicht wagen,
Deine Gnaden hab' ich all' verloren:
Wenn Du mich verläßt, ich darf nicht klagen,
Hab' ich doch die Finſterniß erkoren,
Hoffahrt, Ehrgeiz, dieſer Erde Freuden
O mein Jeſu, ziehe mich zurück!
Ach, was hab' ich denn, um ſie zu meiden,
Als zu Dir den angſterfüllten Blick?

Am zweiten Sonntag in der Fasten.

Evang. Vom Chananäischen Weibe.

Liebster Jesu, nur Geduld!
Wie ein Hündlein will ich trüben
Nach den Brocken deiner Huld.
Will mich lagern an die Thüren,
Ob von deinen Kindern keines
Mir ein Krümlein reichen will,
Hungerglühend, doch in meines
Treuen Jammers Kunde still.

Um Geduld flieh ich zu Dir.
Denn ich muß in großen Nöthen
Einsam liegen vor der Thür,
Wenn von deinen klaren Nöthen,
Deinen lebenvollen Gaben
Mir der Duft hinüberzieht.
Ach, ein Tropfen kann mich laben,
Meine Zunge ist verglüht!

Weil ich faſt in meiner Pein
Thräne wie aus Kinderaugen,
Weinen oft die Diener dein,
Daß ich mag zum Gaſte taugen.
In Erbarmen ganz vermeſſen
Reichen ſie die Schüſſeln hin,
Doch ich will es nicht vergeſſen,
Daß ich nur ein Hündlein bin.

O, zum allergrößten Heil
Muß es nur bei Dir gereichen
Daß Du, o mein einzig Theil,
Nichts an Langmuth zu vergleichen!
Denn es will mir öfters fahren
Durch die Glieder wie ein Blitz,
Denen Andern mich zu paaren
Rasch erringend einen Sitz.

Kann ich Dir, Du Rächer groß,
Doch in Ewigkeit nicht lügen!
Und mir würd' ein ſchmählich Loos,
Wie die Diener dem zu trügen:
Weil mir weich die Augen brennen
In der ungeſtillten Luſt,

Ich mich will ein Kindlein nennen,
Mit der schuldgebrochnen Brust.

Wie ein Hündlein bin ich nur,
Und so will ich nimmer weichen,
Fest auf deiner Kinder Spur,
Ob sie mir den Bissen reichen,
Wenn die Sonne aufgegangen,
Wenn sie blutet in den Tod,
Will an ihrem Munde hangen,
So Du reichst das Abendbrod.

Ist es deinen Kindern recht
Nur ein Krüstlein mir zu spenden:
Wohl! es ist mir nichts zu schlecht,
Kommt von übermilden Händen,
Birgt sich reiche Nahrung drinnen,
Nur in ernster Glut erstarrt.
Ach, und meinen stumpfen Sinnen
Wär ein Kiesel nicht zu hart!

O, es ist ein bittres Loos,
Wer ein lieber Gast gewesen,
Um die eignen Sünden groß
Nun die Brocken aufzulesen!

Nicht um des Gerichtes Strenge,
Das mir noch dereinstens dräut,
Nein, im eigenen Gedränge
Inniger Versunkenheit.

Daß um meiner Sehnsucht Brand
Neu die Sinne mir gegeben,
Aber nicht so lang ein Band,
Leib und Seele hält umgeben,
Darauf ruht mein einzig Hoffen
Und so leb' ich langsam hin:
Meine Sinne stehen offen,
Aber ihnen fehlt der Sinn.

Muß in Qual das Morgenroth,
Muß das Abendlicht mich sehen,
O, wie lieblich ist der Tod!
Und um seinen Trost zu flehen
Darf mich dennoch nicht erkühnen,
Wie er winkt, so lockend mild:
Denn ich muß unendlich sühnen,
Und das Leben ist mein Schild.

Am dritten Sonntag in der Fasten.

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

Und faß ich mich empor, und will ich mich erkühnen
Zu heil'gen Namens Schall:
O, könnte nicht vielleicht mein guter Wille dienen
Zu neuem schweren Fall!

Denn daß die Welt mich nicht, die Menschen mich nicht kennen,
Die gleißend wie das Meer,
Daß sie mich oft sogar noch heil und fromm nennen,
Das kränkt unendlich schwer!

Mich kennen muß die Welt, ich muß Verachtung tragen,
Wie ich sie stets verdient;
Ich Wurm, der, den die Engel kaum zu nennen wagen,
Zu treten mich erkühnt!

Laß in Zerknirschung mich, laß mich in Andacht sinken,
Mein Heiland und mein Gott!
Laß nicht mein Herz entweihet, ein kunstvoll künstlich Blinken,
Ein Frevel und ein Spott.

Ach, wer so leer wie ich in Worten und in Werken,
In Sinnen so verwirrt,
Der Herr kann nur des Herrn barmherzig Wunder starken,
Daß er zum Segen wird.

Ist nicht mein ganzer Tag nur eine Reihe Sünden?
Muß oft in Traumeswahn,
Oft wachend die Begier nicht zahlos Wege finden,
Nur nie die Himmelsbahn?

Tout nicht der Kampfgesang der Lust von allen Seiten?
Und bringt er nicht den Sieg?
Ist nicht mein Leben nur ein flüchtig kraftlos Streiten,
Ein schmachbedeckter Krieg?

Und meint ich eine Zeit, daß ich den Sieg errungen
Weil die Begierde schwand:
Da bin ich ausgeschlürft wie von Empfindungen,
Wie eine todte Hand!

Und ist mir's eine Zeit, als will das Leben ziehen
Ins Herze gar erstarrt:
Da muß mir ihm zugleich der Uebermuth entglühen,
Der eines Hauchs gebärrt.

Und wird mir's endlich klar, umsprüht von Leidensfunken,
Wie klein, wie Nichts ich bin:
Da bin ich ausgebrannt, zu Nichts eingesunken,
Verglüht an Geist und Sinn.

Das haſt du ſelber dir, du ſchuldvoll Herz zu danken.
Mein Jeſu lieb und traut!
Wärſt du nur irgend treu, er würde nimmer wanken
Von der geliebten Braut.

Doch daß du ſchlummernd läßt durch alle Thore ziehen
Den grauen Höllenhund,
Daß überall für ihn die Siegeskränze blühen,
Aus deinem eignen Grund:

Daß du dich thöricht wähnſt in vollem hellem Laube,
Du armer dürrer Zweig!
Daß du, indeß der Feind frohlockt in deinem Raube,
Dich herrlich wähnſt und reich!

Das iſt warum du ſtirbſt, daß du in Wahnes Gluten
Nicht kennſt den eignen Schmerz,
O, fühltest du dich ſelbſt aus allen Adern bluten,
Du thöricht treulos Herz!

So ſchaue deine Noth! Noch fielen nicht die Schranken
Der dunklen Ewigkeit.
„Sein Nam' iſt Legion," o faſſe den Gedanken!
Es iſt die letzte Zeit!

Am vierten Sonntag in der Fasten.

Josephsfest

Gegrüßt in deinem Scheine,
Du Abendsonne reine,
Du alter Lilienzweig,
Der du noch hast getragen,
In deinen grauen Tagen,
So mildes Blüthenreich!

Jemehr es sich entfaltet,
Zum Ehrenkranz gestaltet,
Der deine Stirn umlaubt:
Jemehr hast du geneiget,
In Ehrfurcht ganz gebeuget
Dein gnadenschweres Haupt.

Wie ist zu meinem Frommen
Dein freundlich Fest gekommen

In dieſe ernſte Zeit?
Ich war faſt wie begraben.
Da kommſt du mich zu laben
Mit ſeiner Freundlichkeit.

Zu dir will ich mich flüchten,
Mein ſcheues Leben richten,
O Herrlich, milder Hauch!
Du haſt gekannt die Fehle
In deiner ſtarken Seele,
Und die Vergebung auch!

Was haſt du nicht gekundet,
Da im Gebein verſchuldet
Maria dir erſchien?
Und kenneſt ihr nicht trauen,
Woraus die Himmel bauen,
Und haſt ihr doch verziehn!

Und da du mußteſt ſcheiden
Von denen lieben Beiden:
Wie groß war deine Noth!
Die Wüſte ſchien dir lange:

Doch war vom Untergange
Dein liebes Kind bedroht.

Und da Er glanzumkrönet
Wie bist du nicht gehöhnet
Um seine Gotteskraft!
Wie mag, den Groll zu laben,
Dich nicht gelästert haben
Die arge Priesterschaft!

Und gar, wenn gottdurchdrungen
Dich grüßten fromme Zungen
Und priesen laut und weit:
Wie hast du nicht in Zagen
An deine Brust geschlagen
In deiner Sündlichkeit!

Was soll ich denn nicht hoffen,
Da noch der Himmel offen,
Und meine Seele still?
Will sich die Gnade nahen:
Ich kann sie wohl empfahen,
So Gott mir helfen will.

Zerriſſen in den Gründen
Bin ich um meine Sünden,
Die meine Reu iſt groß!
O hätt' ich nur Vertrauen,
Die Hütte mein zu bauen
An meines Jeſu Schooß!

Am fünften Sonntag in der Fasten.

Evang. Die Juden wollen Jesum steinigen.

Die Propheten sind begraben,
Abraham ist todt!
Millionen, Greis und Knaben,
Und der Mägdlein roth,
Viele, die mir Liebe gaben,
Denen ich sie bot:
Alle, alle sind begraben,
Alle sind sie todt!

Herr, Du hast es mir verkündet,
Und dein Wort steht fest,
Daß nur der das Leben findet,
Der das Leben läßt.
Ach, in meiner Seele windet
Es sich dumpf gepreßt:
Doch Du hast es mir verkündet,
Und dein Wort steht fest.

Aber von mir ſelbſt bereitet,
Leb' ich oft der Pein:
Alles keimt mir wohl gedeihet
Nur der Menſch allein,
Der kein Ebenbild bedeutet,
Jammervoll zu ſeyn:
Sieh, ſo hab ich mir bereitet
Namenloſe Pein.

Hab' ich grauſend es empfunden,
Wie in der Natur,
An ein Äußerſtes gebunden,
Eine Nerve nur,
In dem Ebenbild verſchwunden
Auf die letzte Spur:
Hab' ich keinen Schritt gefunden,
Einen Körper nur!

Leb' ich dann zu Staub zerfallen,
Was ihr warm belebt,
Ohne daß die Muskeln wallen,
Eine Nerve bebt,
In die Seele doch an Allen
Innig ſich anklebt:

Möcht' ich selbst zu Staub zerfallen,
Daß ich nie gelebt!

Schrecklich über alles Denken
Ist die dumpfe Nacht,
Drin sich kann ein Geist versenken,
Der allein gedacht,
Der sich nicht von Dir ließ lenken,
Helle Glaubensmacht!
Ach, was mag der Finstre denken,
Als die finstre Nacht?

Meine Lieder werden leben,
Wenn ich längst entschwand:
Mancher wird vor ihnen beben,
Der gleich mir empfand.
Ob ein Andrer sie gegeben,
Oder meine Hand:
Sieh, die Lieder durften leben
Aber ich entschwand!

Bruder mein, so laß uns sehen
Fest auf Gottes Wort!
Die Verwirrung wird vergehen,
Dieß lebt ewig fort.

Weißt du, wie sie mag entstehen
Im Gehirne dort?
Ob wir einst nicht lächelnd sehen
Der Verstörung Wort,

Wie es hing an einem Faden,
Der zu hart gespannt,
Mit entflammtem Blut beladen
Sich der Stirn entwand?
Flehen wir zu Gottes Gnaden,
Flehn zu seiner Hand,
So die Fädchen und die Faden
Liebreich ausgespannt!

Am Feſte Mariä Verkündigung.

Ja, jene Macht hat keine Gränzen,
Vor Gott unmöglich iſt kein Ding!
Das ſoll mir wie mein Herzblut glänzen,
Da meine Sonne unterging.
Und wie auf blauen Eismeerküſten
Steh' ich zu ſtarrer Winterzeit,
Wie ſoll ich noch das Leben grüßen!
Ach, keine Flamme weit und breit!
Und ſieh, wer winkt dem milden Lenzen,
Daß er die todte Erd' umfing?
Ja, jene Macht iſt ohne Gränzen,
Vor Gott unmöglich iſt kein Ding!

Es bebet, wie von warmen Zähren
Der Erde hartes Herz zerquillt,
Wie ſie, die Blumen ſchon zu nähren,
Mit Thau die grauen Wimper füllt!
Auch in die längſterſtorbnen Aeſte
Gießt ſich ein Leben wunderbar,

Und Alle harren ſeiner Gäſte,
Der Blätter lebensfreher Schaar.
Was ſoll ich denn der Hoffnung wehren,
Daß meiner Zähren Fleh'n geſtillt,
Da ja ſogar von warmen Zähren
Der Erde hartes Herz zerquillt?

Kannſt Du die Millionen Blätter
Aus dieſen todten Aeſten zieh'n
Und aus dem ausgebrannten Wetter
Der Lavaſelſen friſches Grün:
Was ſoll mein Herz zu hart Dir ſcheinen,
Wo doch der gute Wille brennt,
Das ſich Dir glühend möchte einen,
Wenn es ſich ſtarrend von Dir trennt?
Und ſoll nicht, mein allmächt'ger Retter,
Auch mir ein farblos Kraut entblühn,
Da Du die Millionen Blätter
Kannſt aus den todten Aeſten zieh'n!

O, möchte nur die Demuth keimen!
Vertrocknet iſt die Herrlichkeit.
Wohl durft' ich ſonſt mir Andres träumen:
Doch wie ein Blitz iſt jene Zeit.

Zwar kann ich mich in Reue sehnen,
Ich kann verwerfen meine That,
Doch nicht erfrischen meine Thränen,
Sie fallen sengend auf die Saat.
Und Frost und Hitze muß sich reimen
Daß keine Blume mir gedeiht.
O, möchte nur die Demuth keimen!
Verrechnet ist die Herrlichkeit.

So ist doch von den Blumen allen
Marienblümlein milder Art.
Die Blätter erst, die Flocken fallen,
Doch freudig blüht es fort und zart.
Wenn sich des Winters Stürme brechen,
Gleich blickt es freundlich durch den Schnee.
Und naht der Lenz in Regenbächen,
Da steht es in dem kalten See.
O, könnt' ich gläubig niederfallen,
Wie mir das Blümlein offenbart!
So ist ja von den Blumen allen
Marienblümlein milder Art.

Doch wie das Volk einst vor den Schranken
Um Herebo gottgeweihte Höhn,

So fliehen bebend die Gedanken,
Da sie dieß reine Bild erspähn.
Was seh ich nur die Feuerbänke,
Und nicht die Gnade Gottes drin.
Daß unermeßlich scheint die Stelle
Und wie ein Abgrund wo ich bin?
O Jesus, laß aus diesem Schwanken
Nur nicht das goldne Kalb entstehn,
Wie jenem Volke vor den Schranken
Am Horebo gottgeweihte Höhn!

Und kann ich dem kein Leben bluten,
So blut ich Funken wie ein Stein!
Ich weiß es wo sie stille ruhten,
Ich schendte sie in Schlummer ein,
Da ich gesucht was Leben kündet
Doch hast Du Herr mich ausersehn,
Daß ich fest starr, doch festgegründet,
Wie deine Felsenmauern stehn:
So brenne mich in Thatengluten,
Wie den Asbest des Felsens rein!
Und kann ich dann kein Leben bluten,
So blut ich Funken wie ein Stein.

Am Palmſonntage.

Der Bergenbau will ſteigen:
Sind denn die Palmen grün?
Auf, laßt uns hellen Zweigen
Ihm Ihm entgegen ziehn!
Er will in unſer Haus,
In unſre Kammer kommen:
Eilen ziehen ringe die Frommen
Mit Lobgeſang heraus.

Ich kann nicht mit euch gehen,
Mir iſt der Odem ſchwer:
Die Kreuzesfahnen wehen,
Ich folge nimmermehr.
Wie wird es klar die Luft!
O Jeſu, ſüße Helle,
Du kommſt in meine Zelle,
In meine Mitternacht!

Was soll ich Dir bereiten,
Du wunderlieber Gast?
Ich möchte Dich verleiten
Zu langer Liebeshaft.
Weblau, ich schmücke Dich,
Will Dich mit Blumen binden:
Du sollst Dich nicht entwinden,
Das weiß ich sicherlich.

Aus deiner Mutter Rechten
Will ich um deinen Fuß
Die reine Lilie flechten
Mit demuthsvollem Gruß.
Daß ich Dich fessle ganz;
Mit Liebesblumenringen,
Will um dein Haupt ich schlingen
Den heil'gen Rosenkranz.

Den Boden will ich streuen
Mit Palmen ganz und gar,
Mein Leiden Dir zu weihen,
Was ich in diesem Jahr
Oft still, oft schwerer trug.
Es liegt zu deinen Füßen.

Es soll mich nicht verdrießen,
Dein Will' ist mir genug!

Wie soll ich mich doch finden
In deine Liebesmacht,
Daß Du an meine Sünden
So gar nicht hast gedacht?
Ich lasse nicht von Dir,
Wirst Du gleich wieder scheiden,
Ich fühl es wohl in Freuden,
Du kommst noch oft zu mir.

Am Montag in der Charwoche.

Evang.: Vom verdorrten Feigenbaume.

Wie ſtehſt du doch ſo dürr und kahl,
Die trocknen Adern leer,
O Feigenbaum!
Ein Todtenkranz von Blättern fahl
Hängt raſſelnd um dich her,
Wie Weidenbaum.
O Menſch, ich muß hier ſtehn, ich muß
Dich grüßen mit dem Todesgruß,
Daß du das Leben faſſeſt,
Es nicht entlaſſeſt!

Wie halt ich denn das Leben feſt,
Daß es mir nicht entrinnt,
O Feigenbaum?
O Menſch, der Wille iſt das Beſt,
Die wahre Treu gewinnt!
Hältſt du im Zaum

Die Hoffart und die Zweifelsucht,
Die Lauheit auch in guter Zucht:
Muß dir in diesem Treiben
Das Leben bleiben.

Wie bist du denn so völlig todt,
So ganz und gar dahin,
O Feigenbaum?
O Mensch, wie üpp'ges Morgenroth
Ließ ich mein Leben ziehn
Am Erdensaum,
Und weh, und dachte nicht der Frucht!
Da hat mich Gott der Herr verflucht,
Daß ich muß allem Leben
Ein Zeugniß geben.

Wer hat dir solches zubereit't
Durch heimlichen Verrath,
O Feigenbaum?
O Mensch, des Herren Aug sieht weit,
Es sieht des Würmleins Pfad
In Blattes Flaum!
Ihm kannst du nicht entdecken noch
Entziehn, er sieht und weiß es doch;

Es lag schon auf der Wage.
Am ersten Tage.

Du starbest wohl vor langer Zeit,
Weil du so dürr und leer,
O Feigenbaum?
O Mensch, des Herrn Hand rendt weit,
Und ist so schnell und schwer,
Du siehst es kaum!
Er nimmt dir seines Lebens Hauch,
Du musst vergehn wie Dunst und Rauch,
Er braucht nicht Wort noch Stunden,
Du bist verschwunden.

Wo bleibt denn seine große Huld,
Was fruchtet denn die Reue,
O Feigenbaum?
O Mensch, gedenk an deine Schuld,
Gedenk an seine Treue!
Schau, in den Raum
Hat er mich gnadenvoll gestellt,
Dass ich durch seine weite Welt
Aus meines Elends Tiefe
Dir warnend rufe.

Steht denn kein Hoffen mehr bei dir,
Kein Hoffen in der Noth,
O Feigenbaum?
O Mensch, kein Hoffen steht bei mir:
Denn ich bin todt, bin todt!
O Lebenstraum,
Hätt ich dein schweres Seyn gefühlt,
Hätt ich nicht frech mit dir gespielt:
Ich stände nicht gerichtet,
Weh mir, vernichtet!

Am Dienſtag in der Charwoche.

Evang. Von der Nächſtenliebe

Wenn deiner eignen Seelen
Selbſt du den Nächſten lieben!
O Herr, was wird noch fehlen
Bevor dein Wort erfüllt!
So muß denn all mein Denken
Mich rettungslos betrüben:
Wie ſich die Augen lenken,
Steht nur der Ihrheit Bild.

Wenn Herr, ich muß bekennen,
Daß wenn in tiefſten Gründen
Dir meine Sünden brennen,
Mich dieſe nie gequält:
So iſt denn all' den Flecken,
Die meine Bruſt entzünden,

Des Uebermuthes Schrecken
Noch tödtend beigezählt!

Und hast du mich verlassen,
Mein rügendes Gewissen,
Weil ich dich wie zu hassen
An meinen Aengsten schien?
O schärfe deine Qualen,
Und laß mich ganz zerrissen,
Bedeckt mit blut'gen Malen
Vor Gottes Augen glühn!

Sprich! wolltest du mich trügen?
Und kann der Heller klingen,
Dem teures Wort besiegen,
Die ich der Armuth bot?
O Geld, o schnöde Gabe,
Die Alles soll erringen,
So trägst du mir zu Grabe,
Mein Letztes in der Noth!

Wie oft drang die Verstockte,
Die Sinnlichkeit, zu wenden,

Wenn mich ein Antlitz ſchrecke,
Vom Elend ganz verzerrt,
Und muß es bald entrinnen
Den arbeitloſen Händen,
Den rathlos irren Sinnen,
Zu Jammer ausgedörrt.

O Welt, o ſchnöde Gabe,
Wie wenig magſt du frommen!
Magſt läuten nur zu Grabe
Das letzte Gnadenwehn.
So haſt du jeder Gleichen
Die Liebe mir genommen,
Daß ich kann lächelnd reichen
Wo Gottes Kinder ſehn.

Ihr Sinne irrecht, ihr ſcheuen,
Was habt ihr euch entzogen?
Muß euch nicht Alles freuen,
Was euch nur freuen mag?
In flatterndem Verlangen
Habt ihr die Luſt geſogen,
Indeß die Reih vergangen,
An eurem Jubeltag!

So hab' ich deine Pfunde
In Frevelmuth vergeudet,
Und für der Armuth Wunde
War nur ein Heller gut!
Das wird an mir noch zehren,
Wenn Leib und Seele scheidet,
Wird kämpfen, mir zu wehren
Den letzten Todesmut.

Ich müßte wohl verzagen,
Ich habe viel verbrochen.
Doch da du mich getragen,
Mein Gott, bis diesen Tag,
Wo meiner Seele Grauen
In fremder Kraft gebrochen:
Wie soll ich dem nicht trauen,
Der ihre Bande brach!

Am Mittwochen in der Charwoche.

Frang. Von der Auferſtehung der Todten.

Wohl, ſo will ich vorwärts gehen
Mit der ſchwer gepreßten Bruſt,
Wird doch Alles mir bewußt,
Wenn die Todten auferſtehen.
Und ſo lange muß ich tragen,
Dieß iſt meine größte Pein,
All' die übermüth'gen Fragen,
Die mich drücken in den Tod.

Wie ein Leib, der längſt entfaltet,
Durch der Pflanze mitten Saft,
In erneuter Lebenskraft
In den zweiten Leib geſtaltet,
Wie er wieder mag erſcheinen,
Von dem andern unverweht,

Der ihn trug in den Gebeinen
Und vom dritten längſt verzehrt?

Was vom Guten, was vom Böſen
In der Seele mannigfalt?
Wie die heiligſte Gewalt
Sich in Erkenntnis will löſen,
Daß in jenen zarten Stunden,
Wo wir wie mit Gott vereint,
Uns am ſchwächſten oft gefunden
Jener ewig rege Feind?

Und noch viele andre Dinge,
Die mir nicht zu wiſſen Noth,
Und mich drücken in den Tod,
Ach, dem Frommen gar geringe!
Doch in meinem leeren Herzen,
Sonder Wahrheit, ſonder Rath,
Lagern ſie zu dumpfen Schmerzen
Eine fruge Felſenlaſt.

Herr, ob kann ſie nicht verbannen,
Nur verſchließen feſt und treu:

Und das Leben rauſcht vorbei,
Und dein Tag treibt ſie von dannen!
Sieh, ſo kann ich gläubig ſagen.
Aber meine Seele ſieht,
Wenn der Tag von allen Tagen
Furchtbar mir vorüber geht.

Wie wenn in beklemmter Schwüle
Eine ſchwarze Wolkenmacht
Schwärzer dunkelt durch die Nacht,
Daß wir um des Wetters Kühle
Flehn mit allen ſeinen Schrecken:
Liegt in deiner Ewigkeit,
Wie ein heißer, dunkler Flecken,
Jene namenloſe Zeit.

Aber wie mit Eiſenketten
Schließ' ich meine Augen feſt,
An die Felſenwand gepreßt,
Vor dem Schwindel mich zu retten.
Und ſo will ich vorwärts gehen
Mit der ſchwer beladnen Bruſt:
Wenn die Todten auferſtehen,
Wird doch Alles mir bewußt!

Am Grünendonnerstage.

Evang. Von der Fußwaschung.

O Wundernacht, ich grüße!
Herr Jesus wäscht die Füße.
Die Luft ganz stille stand.
Man hört den Athem hallen
Und wie die Tropfen fallen
Von seiner heil'gen Hand.

Da Jesus sich thut beugen,
Ins tiefe Meer sich neigen
Wohl Inseln diesem Gruß.
Ist er so tief gestiegen,
So muß ich ewig liegen
Vor meines Nächsten Fuß.

Herr, ob sich gleich bethöret
Die Seele mein empöret

Vor aller Niedrigkeit,
Daß ich vielmehr mein Leben
In Qualen aufzugeben
Für deinen Ruhm bereit:

So gib, daß ich nicht klage,
Wenn Du in meine Tage
Hast alle Schmach gebannt:
Daß brennen meine Wunden,
So Du mich stark befunden
Zu jedem harten Stand!

O weh, ich kann nicht bergen
Wie Angst mir vor den Schergen,
Die Du vielleicht gesandt,
In Krankheit oder Grämen
Die Sinne mir zu nehmen,
Zu tödten den Verstand!

Es ist mir oft zu Sinnen,
Als wolle schon beginnen
Dein schweres Strafgericht:
Als dämmre eine Welle,

Doch unbewußt dem Volke,
Um meines Geistes Licht.

Doch wie die Schmerzen schwinden,
Die mein Gehirn entzünden,
So flieht der Nebelduft,
Und mit geheimem Glühen
Fühl' ich mich neu umziehen
Die frische starke Luft.

Mein Jesu, darf ich wählen,
Ich will mich lieber quälen
In aller Schmach und Leid,
Als daß mir so benommen,
Ob auch zu meinem Frommen,
Die Menschenherrlichkeit.

Doch ist er so vergiftet,
Daß es Vernichtung stiftet
Wenn er mein Herz umfleußt:
So laß mich ihn verlieren,
Die Seele heimzuführen,
Den reichbegabten Geist.

Kann Du es denn beschließen,
Daß ich soll ausgegossen
Ein tief Gewässer stehn
Für dieses ganze Leben:
So will ich denn mit Beben
An deine Brüstung gehn.

Am Charfreitage.

Weinet, weinet meine Augen,
Kann nur lieber gar zu Thränen:
Ach, der Tag will euch nicht taugen
Und die Sonne will euch höhnen!
Seine Augen sind geschlossen,
Seiner Augen süßes Scheinen:
Weinet, weinet unverdrossen,
Könnt doch nie genugsam weinen!

Als die Sonne das vernommen,
Hat sie eine Trauerhülle
Um ihr klares Aug genommen,
Ihre Thränen fallen stille.
Und ich will noch Freude saugen
Aus der Welt, der hellen, schönen?
Weinet, weinet meine Augen,
Könnt nur lieber gar zu Thränen!

Still verklang und alle Klänge,
Die das Herze trübsinn machen!
Kreuzige, kreuzige! brüllt die Menge,
Und die Pharisäer lachen.
Jesu mein, in deinen Schmerzen
Kränkt Dich ihre Schuld vor allen.
Ach, wie ging es Dir zu Herzen,
Daß so Viele mußten fallen!

Und die Vöglein arm, die kleinen,
Sind so ganz und gar erschrocken,
Daß sie lieber möchten weinen,
Wären nicht die Aeuglein trocken.
Sitzen traurig in den Zweigen
Und kein Laut will ihnen erklingen.
Herz, die armen Vöglein schweigen,
Und du mußt den Schmerz erzwingen!

Weg mit goldenen Pokalen,
Süßem Wein vom edlen Stamme!
Ach, ihn senkt in seinen Qualen
Noch des Durstes heiße Flamme!
Daß er laut vor Schmerz muß klagen,
Erd' und Himmel muß erbleichen,

Daß er mit dem Tod kann ringen
Und dem Tode unterliegen.
Gänzlich muß den Kelch er trinken:
Menschenkind, kannst du's ertragen?
Seine süßen Augen sinken
Und sein Herz hört auf zu schlagen.

Als nun Jesu Herz thut brechen:
Bricht die Erd' in ihren Gründen,
Bricht das Meer in seinen Flächen,
Bricht die Höll' in ihren Schlünden,
Und der Felsen harte Herzen
Brechen all' mit lautem Knalle:
Ob in Wonne, ob in Schmerzen?
Bricht's der Rettung, bricht's dem Falle?

Und für wen ist denn gerungen
In den qualenvollen Stunden?
Und der heil'ge Leib durchdrungen
Mit den gnadenvollen Wunden?
Herz, mein Herz, kannst du nicht springen
Mit den Felsen und der Erde?
Nur, daß ich mit blut'gen Ringen
Neu an ihn gefesselt werde?

Am Charſamſtage

Tiefes, ödes Schweigen,
Die ganze Erd' wie todt!
Die Herden ohne Lieder ſteigen,
Die Sonne ohne Morgenroth
Auf die Welt ſich legt
Der Himmel matt und ſchwer,
Starr und unbewegt
Wie ein gefrornes Meer
O Herr, erhalt' uns!

Meerewogen brechen,
Die toben ſonder Schall:
Nur die Menſchenkinder ſprechen,
Doch ſchaurig ſchweigt der Wiederhall
Wie verſteinert ſteht
Der Aether um uns her:

Trag wohl kein Gebet
Durch ihn zum Himmel mehr
O Herr, erhör' uns!

Sünden sind geschehen
Für jedes Wort zu groß,
Daß die Erde müßt vergehen,
Trüg sie nicht Sein Leib im Schoß.
Noch im Tod voll Huld
Erhält sein Leib die Welt,
Daß in ihrer Schuld
Sie nicht zu Staub zerfällt.
O Herr, verhör' uns!

Jesus liegt im Grabe,
Im Grabe liegt mein Gott!
Was ich von Gedanken habe,
Ist doch dagegen nur ein Spott.
Nennt in Ewigkeit
Noch Jesus mehr die Welt?
Nennt der verzeiht,
Und kennt der erhält?
O Herr, erhör' uns!

Ach, auf jene Frommen,
Die seines Heils geharrt,
Ist die Glorie gekommen
Mit seiner süßen Gegenwart
Harrten seiner Huld:
Vergangenheit die Zeit,
Gegenwart Geduld,
Zukunft die Ewigkeit
O Herr, erlös' uns!

Lange, lange Zeiten
In Glauben und Vertraun
Durch die unbekannten Weiten
Nach unbekanntem Heil sie schaun:
Dachten sich so viel,
Viel Seligkeit und Pracht
Ach, es war wie Spiel,
Von Kindern ausgedacht
O Herr, befrei uns!

Herr, ich kann nicht sprechen
Vor deinem Angesicht!
Laß die ganze Schöpfung brechen,
Diesen Tag erträgt sie nicht!

Ach, was naht so schwer?
Ist es die ew'ge Nacht,
Ist's ein Sonnenmeer
In tausend Strahlen Pracht?
O Herr, erhalt' uns!

Am Oſterſonntage.

O jauchze Welt, du haſt ihn wieder,
Sein Himmel hielt ihn nicht zurück!
O jauchzet, jauchzet, ſinget Lieder!
Was dunkelt du, mein ſel'ger Blick?

Es iſt zu viel, man kann nur weinen,
Die Freude ſteht wie Kummer da:
Wer kann ſo großer Luſt ſich einen,
Der all ſo große Trauer ſah?

Unendlich Leid hab ich erfahren
Durch ein Geheimniß voller Schmerz,
Wie es kein Menſchenſinn bewahren,
Empfinden kann kein Menſchenherz.

Sein Grabe iſt mein Herr erſtanden
Und grüßet alle die da ſein:
Und wir ſind frei von Tod und Banden
Und von der Sünde Meder rein.

Den eignen Leib hat er zerrissen,
Zu waschen uns mit seinem Blut;
Wer kann um dieß Geheimniß wissen
Und schmelzen nicht in Liebesglut?

Ich soll mich freun an diesem Tage
Mit deiner ganzen Christenheit,
Und ist mir doch, als ob ich wage,
Da Unnennbares mich erfreut.

Mit Todesqualen hat gerungen
Die Seligkeit von Ewigkeit;
Gleich Sündern hat das Graun bezwungen
Die ewige Vollkommenheit.

Mein Gott, was konnte Dich bewegen
Zu dieser grenzenlosen Huld!
Ich darf nicht die Gedanken regen
Auf unsre unermeßne Schuld.

Ach, sind denn aller Menschen Seelen,
Wohl sonst ein überköstlich Gut,
Sind sie es werth, daß Gott sich quälen,
Ersterben muß in Angst und Glut?

Und sind nicht aller Menschen Seelen
Vor ihm nur eines Hauches Hauch?
Und ganz befleckt von Schmach und Fehlen,
Wie ein getrübter dunkler Rauch?

Mein Geist, o wolle nicht ergründen
Was einmal unergründlich ist:
Der Stern des Falles harrt des Finden,
Wenn er die Wege Gottes misst.

Mein Jesus hat sie wert befunden
In Liebe und Gerechtigkeit:
Was will ich ferner noch erkunden?
Sein Wille bleibt in Ewigkeit!

So darf ich glauben und vertrauen
Auf meiner Seele Herrlichkeit!
So darf ich auf zum Himmel schauen,
In meines Gottes Angesicht!

Ich soll mich freun an diesem Tage:
Ich freue mich, mein Jesu Christ!
Und wenn im Aug' ich Thränen trage,
Du weißt doch, daß es Freude ist.

Am Ostermontage.

Gotha. Von den Jüngern die nach Emmaus gingen.

Herr eröffne mir die Schrift,
Deiner Worte Liebesmorgen,
Daß er leis' im Herzen trifft,
Was gewißlich drinn verborgen.
Weiß es selber nicht zu finden,
Bin doch aller Hoffnung voll.
O, die Wolken werden schwinden,
Wenn die Sonne scheinen soll!

Soll der Glaube ferne seyn,
Da die Liebe nicht verloren?
Da in Nächten stiller Pein
Mir die Hoffnung neu geboren?
Du mein Gott der Huld und Treue,
Den des Würmleins Kummer rührt,
Hättest Du umsonst die Reue
In dieß starre Herz geführt?

Nein mein Herr! das haſt Du nicht,
Deine Seelen ſind dir theuer:
Wo nur noch ein Fünklein ſproßt,
Naht Du gern mit deinem Heer:
O, ich fühl es wohl, wie leiſe
Sich das neue Leben regt,
An der Gnade zarte Speiſe
Deine ſchwachen Kräften legt.

Manches iſt mir wunderbar,
Manches muß mir dunkel ſcheinen:
Doch in deiner Liebe klar
Wird ſich Alles freudig einen.
War der Nebel um des Böſen,
Was als Nacht mich zagen ließ:
Wie ſich meine Sünden löſen,
Trat ich aus der Finſternis.

Herr, mit Thränen dank ich Dir
Für dein übergnädig Walten!
Daß Du deinen Glauben mir
In der Sünde verwahrten.
Ach, ich hätte wie im Grimme
Neue Frevel mir erwählt,

Bis nur des Gewissens Stimme
Von dem Sturme überweht.

Seine Gnad ist weich und warm,
Mag der Sorgfalt nicht entbehren,
Und mein Herz war kalt und arm
Solchen zarten Gast zu nähren.
Aber wie die Quellen springen,
Aufgerissen von dem Weh,
Taucht sie sich nur mutden Schwingen
In den heißen roten See.

Herr, ich habe viel gesündigt,
Daß ich oft wie zu vergeben
In der Seelennot gesinnt,
Und wie ist nur dem geschehen!
Daß ich gar so voll der Freuden,
Und auch keine Angst bezwingt,
Ob mir gleich das alte Leiden
Wieder an die Seele dringt.

Und bei diesem heil'gen Buch,
Was mir heute fast wie eisen,
Seit ich keinen einz'gen Fluch,
Kann nur lieben, kann nur beten,

Ich Dich nur als Kindlein neigen,
Alles lieblich, alles lind:
Keine harten Worte ſchweigen,
Und ich weiß nicht wo ſie ſind.

Das iſt nur für dieſen Tag,
O, viel anders wird es kommen:
Denn zu groß iſt meine Schmach,
Dieſe Luſt kann ihr nicht frommen:
Haſt nur deinen Blick gewendet,
Daß nicht ihr in meiner Pein
Ich mich wieder zugewendet
Dem verlaſſnen Wörthenhain.

Du unendlich ſüßes Glück!
Muß ich wieder dich verlieren,
Laß mir nur dein Bild zurück,
An dem Grelle mich zu rühren!
Oder Herr, ſoll dieſer Stunde
Ueberſchwänglich Heil erflehn,
O, ſo laß des Grelles Wunde
Mir als Trauer offen ſtehn!

Am erſten Sonntage nach Oſtern.

Evang. Jeſus gehet durch verſchloſſene Thüren und ſpricht: Der Friede ſei mit Euch!

Und haſt Du deinen Frieden denn gegeben
Zu Alle, die ſich ſehnen um dein Heil,
So will ich meine Stimme auch erheben:
Hier bin ich Vater, gieb mir meinen Theil!
Warum ſollt' ich, ein ausgeſchloſſenes Kind,
Allein verſchmachtend um mein Erbe weinen?
Warum noch ſollte deine Sonne ſcheinen,
Wo doch im Boden gute Keime ſind?

Zu wenig zwar, zum Beten ſey genommen
Mir alles Recht, da es ſo trüb und lau:
Mir könne nun geduldig Harren frommen
Und ſtarrer Anblick zu des Himmels Blau:
Doch Herr, bei Du dem Zöllner dich geſellt,
So laß mich nun, daß ich in Nacht verſchwimme.

Dem irren Lamme ruft ja deine Stimme,
Und um den Sünder kamst Du auf die Welt.

Wohl weiß ich, wie es ſteht in meiner Seelen,
Wie glaubensarm, wie trotzig und verwirrt.
Wahr iſt es, daß ſich manches mochte hehlen:
Ich fühle, wie es durch die Nerven ſchwirrt,
Und kraftlos folg ich ferner trüben Spur.
Mein Helfer, was ich nimmer mag ergründen,
Du kannſt es wohl, Du weißt es wohl zu finden,
Du biſt der Arzt, ich bin der Kranke nur.

Du, der verſchloſſne Thüren kann durchdringen,
Sieh meine Bruſt iſt ein verſchloſſnes Thor.
Ich bin zu matt den Riegel zu bezwingen:
Doch ſiehſt Du, wie ich angſtvoll ſteh' davor.
Brich ein, brich ein! O komm mit deiner Macht,
Gieb mir die Kräfte, die Du mir entzogen:
O laß mich ſchauen deine Friedensbogen
Und deiner Sonne Licht in meiner Nacht!

Und haſt Du tief geſchaut in meine Sünden,
Wie nimmer Menſchenauge ſchauen kann:

Hast Du gesehn, wie in den tiefsten Gründen
Noch schlummert mancher wüste, eitle Wahn:
Doch weiß ich auch, daß keine Thrän' entschleicht,
Die deine treue Hand nicht hat gewogen,
Und daß kein Seufzer dieser Brust entflogen
Der dein barmherzig Ohr nicht hat erreicht.

Nicht weich' ich, bis ich einen Strahl gesehen,
Und wär er schwach wie Wurmes Flimmern auch;
Und nicht von dieser Schwelle will ich gehen
Bis ich vernommen deiner Stimme Hauch.
So sprich, mein Vater, sprich denn auch zu mir
Mit jener Stimme, die Maria nannte,
Als sie verkennend, weinend ab sich wandte,
O sprich: „Mein Kind, der Friede sey mit dir!"

Am zweiten Sonntag nach Oſtern.

Evang. Vom guten Hirten.

Ein guter Hirt läßt ſeine Schafe nimmer!
O wehe, Hirt! den ein verkümmert Lamm
Einſt klagend nennen wird mit Angſtgewimmer,
Ein blutend wundes Vließ voll Wuſt und Schlamm.
Was willſt du ſagen? Schweig!
Kein Wort iſt todt, der Stirne Zeichen Cains gleich.

Weh', Fürſten euch! die ihr des Volkes Seelen
Gen Vortheil wägt und irdiſches Gedeihn.
Weh', Eltern! denen Kindes glänzend Fehlen
Weit lieber iſt, als Einfalt ſeuder Schein.
Ihr werbt euch das Gericht;
Strecht nicht von Ehren! Eure kennt man drehen nicht.

Hauswäter, wehe! die ein dienend Weſen
Nur an ſich nehmen wie gedingten Leib:

Unwürdig seyd zu Hirten ihr erlesen
Freundlosem Manne, unberathnem Weib.
Habt ihr gewußt, und schwiegt:
Seht, jeder Fladen Brod ja in der Hand euch lügt!

Und wehe, wehe Allen! deren Händen
Ward anvertraut ein überschwenglich Gut.
Weh', Lehrer euch! die Herzen, leicht zu wenden,
Vergiftet habt mit Hohn und Uebermuth.
Die Pfund' euch vorgestreckt,
Nicht wohl vergrubt ihr sie, habt sie mit Rost befleckt.

Doch bist du frei? darfst du so kühn denn sprechen
Das Bannwort über tausend Menschen aus?
Wem Kron' und Recht, wem Haus und Hof gebrechen,
Schließt ihn die Pflicht von ihren Schranken aus?
Denk' nach, schwer ist die Sach';
Um dein und fremde Seelen gilts darnach.

Wenn Kinderohr an deinen Lippen hänget,
Wenn Kinderblick in deinen Augen lies't,
Wenn jedes kecke Wort, das vor sich dränget,
Wie glühend Blei in zarte Ohren fließt:
Bist du denn nicht der Hirt?
Ist dein die Schuld nicht, wenn das arme Lamm verirrt?

Und wenn ein ſchwach Gemüth, ein ſtumpfes Sinnen,
Neugierig herdet auf jedes Wort von dir,
Um alles möchte gleichbein ſich gewinnen,
Aufzeichnet jede Miene mit Begier:
O, ſpricht nicht dieß Geſicht:
Ich acht' auf dich, bei Gott! verkirb mich nicht?

Haſt du mir Herr an dieſem Tag erſchloſſen,
Wem nie ſo ernſt zuvor ich nachgedacht:
So ruf' ich dem, in Flehen hingegoſſen,
Hier iſt der Wille, gib mir nur die Macht:
Der Sinn ſo raſch und leicht —
Leg' deine ſchwere Hand auf ihn, bis er entweicht!

Gewitter kannſt mit deinem Hauch Du hemmen,
Aus dürrem Sande Palmeninſeln ziehn:
O hilf auch mir den wilden Strom zu dämmen,
Laß nicht an meiner Stirn das Cainszeichen glühn!
Und ſieht vielleicht es Herr,
Nimm meine Thränen Herr und leih es her!

Am dritten Sonntag nach Ostern.

Ueber ein kleines werdet ihr mich sehen.

Ich seh Dich nicht!
Wo bist Du denn, mein Hort, mein Lebenshauch?
Kannst Du nicht wehen, daß mein Ohr es hört?
Was wirbelst, was verflatterst Du wie Rauch,
Wenn sich mein Aug nach deinen Zeichen kehrt?
Mein Wüstenlicht,
Mein Aaronsstab, der lieblich könnte grünen,
Du thust es nicht;
So muß ich eigne Schuld und Thorheit sühnen.

Heiß ist der Tag;
Die Sonne prallt von meiner Zelle Wand,
Ein traulich Vöglein flattert ein und aus;
Sein glänzend Auge fragt mich unverwandt:
Schaut nicht der Herr zu diesem Fenster aus?

Was fragſt du nach?
Die Stirne muß ich ſenken und erröthen.
O bittre Schmach!
Mein Wiſſen mußte meinen Glauben tödten.

Die Wolke ſteigt,
Und langſam über dem azurnen Bau
Hat eine Schwefelhülle ſich gelegt.
Die Lüfte wehn ſo ſeufzervoll und lau
Und Angſtgefühle ſich in den Zweigen regt:
Die Heerde leucht.
Was fühlt das ſtumme Thier? Iſt's deine Schwüle?
Ich ſteh' gebeugt;
Mein Herr berühre mich, daß ich Dich fühle!

Ein Donnerſchlag!
Entſetzen hat den kranken Wald gepackt.
Ich ſehe, wie im Neſt mein Vogel duckt,
Wie Aſt an Aſt ſich ächzend reibt und knackt,
Wie Blitz an Blitz durch Schwefelgaſſen zuckt:
Ich ſchau' ihm nach.
Iſt es dein Leuchten nicht, gewaltig Weſen?
Warum denn, ach,
Warum nur fällt mir ein, was ich geleſen?

Das Dunkel weicht;
Und wie ein leises Weinen fällt herab
Der Wolkenbau; Geflüster fern und nah.
Die Sonne senkt den goldnen Gnadenstab,
Und friedlich steht der Friedensbogen da.
Wie? Wird denn feucht
Mein Auge? Ist nicht Dunstgebild der Regen?
Nun wird sie leicht!
Wie kann denn Halmes Reibung mich bewegen?

Auf Bergeshöhe
Stand ein Prophet und suchte Dich wie ich:
Da brach ein Sturm der Riesenfichte Ast,
Da raste ein Feuer durch die Wipfel sich:
Doch unerschüttert stand der Wüste Gast.
Da hat's gebebt
Wie Gnadenhauch und zitternd überwunden
Hat der Prophet,
Und weinte laut und hatte Dich gefunden.

Hat denn kein Hauch
Verkündet nicht, was sich im Sturme barg,
Was nicht im Blitze sich enträthselt hat?
Ich will ich harren. Ach, schon wächst mein Sarg,
Der Regen fällt auf meine Schlummerstatt!

Dann will ein Rauch
Entſchwinden einer Weihen Nebelſcheinen,
Dann ſchau ich auch,
Und meine Freude wird mir niemand nehmen.

Am vierten Sonntag nach Oſtern.

Ich gehe zu Dem, der mich gesandt hat.

Und ob mich Tode auch umgibt,
Und ob mich würgt der Nebel faſt,
Ob Nebelgrau mir die Augen trübt:
Doch weiß ich, daß mein Herz dich faßt,
Daß es Dich liebt,
Und daß Du mich gesendet hast.

Nicht eine Gnadenflamme lehr
Vor deinem Zelte soll ich gehn;
Nein ein versteinert Leben schwer,
Wie Sodoms Säule muß ich stehn
Und um mich her
Die Heere trümmend schwanken sehn.

Den Lebensband hab ich von Dir,
Unſterblich haſt Du mich gemacht:
Nicht Glut, nicht Türme ſchadet mir.
Ich weiß, ich bin in deiner Macht,
Und muß ich hier
Auch ſtehn wie ein Prophet der Nacht.

Ich hebe meine Stimme laut,
Ein Wüſtenbereit, für die Reih:
Wacht auf ihr Trümmer, aufgeſchaut!
Im Oſten ſteht das Morgenreth.
Nur aufgeſchaut!
Nur nicht zurück, dort ſteht der Tod!

Nur aufgeſchaut, nur nicht zurück!
Faßt Menſchenweisheit hinter euch!
Sie iſt der Tod: ihr ſchnödes Glück
Iſt übertünchtem Grabe gleich.
O hebt den Blick!
Der Himmel iſt ſo mild und reich.

Könnt ich mein Auge heben nur,
Mein ſteinern Auge zu dem Blau:
Wie ſög' ich aus der Himmelsflur
Die liebekrank den milden Thau!

Doch hat Natur
Uns Schuld verſchloſſen mir die Bruſt.

Ob nimmer ſich die Rinde hebt?
Ach einmal, einmal muß es ſeyn!
Wenn Sedems Säule ſich belebt:
Dann bricht auch meine Stunde ein:
Wenn es durchbebt
Den armen blutberaubten Stein.

Dann ſoll ich wiſſen, was ich bin,
Warum ſo todesſchwer und matt;
Dann weiß ich, was den klaren Sinn
Getrieben zu der öden Statt:
Dann knie ich hin
Vor dem, der mich geſendet hat.

Am fünften Sonntag nach Oſtern.

„Aber ſolches habe ich zu Euch geredet, damit wenn die Stunde kommt Ihr daran gedenket, daß ich es Euch geſagt habe."

Erwacht! der Zeitenzeiger hat
Auf die Minute ſich geſtellt:
Dem reſtigen Getriebe matt
Ein neues Rad iſt zugeſellt:
Die Feder ſteigt, der Hammer fällt.

Wie den Soldaten auf der Wacht
Die Runde ſchreckt aus dumpfer Ruh,
So durch gewitterſchwüle Nacht
Ruft uns die Glockenſtimme zu:
Wie nennſt du dich? Wer biſt denn du?

Und Mancher, der im langen Traum
Den eignen Namen faſt verſchlief,
Der ſtieß von ſich den ſchnöden Flaum

Und hatte die Parole rief:
So ernst die Glocke sprach und tief.

Wer möchte sich in solcher Zeit
Von seinem Heere schließen aus?
Was Haus und Scheune hat zerstreut,
Das sucht in Stürmen wohl sein Haus.
Am Vagabunden bleiben draus.

Dem Kleinsten ward sein wichtig Theil,
Umsonst hat keiner seinen Stand.
Mag was da hoch, zu Kraft und Heil
Uns leuchten von der Zinne Rand:
Doch nur die Masse schützt das Land.

Ist es ein schwacher Posten auch,
Auf den mich deine Hand gestellt:
So ward mir doch des Wortes Hauch,
Das furchtlos wandelt durch die Welt,
Ob es nun dunkelt oder hellt.

Thu nur ein Jeder was er kann,
Daß hülfreich stehe Schaft an Schaft:
Der Niedre schließe treu sich an,
Der Hohe zeige seine Kraft:
Dann weiß ich wohl, wer Rettung schafft!

Chriſti Himmelfahrt.

Er war ihr eigen drei und dreißig Jahr.
Die Zeit iſt hin, iſt hin!
Wie iſt ſie doch nun alles Glanzes bar
Die öde Erd, auf der ich atm' und bin!
Warum durft' ich nicht leben als ſein Hauch
Die Luft verſüßte, als ſein reines Aug
Geſegnet jedes Kraut und jeden Stein?
Warum nicht mich? warum nicht mich allein?
O Herr, Du hätteſt mich geſegnet auch!

Dir nachgeſchlichen wär ich überall
Und hätte ganz von fern,
Verborgen von gebüſchesgrünem Wall
Geheim betrachtet meinen lichten Herrn.
Zu Martha hätt ich bittend mich gewandt
Um einen kleinen Dienſt für meine Hand
Vielleicht den Herd zu ſchüren Dir zum Mahl,
Zum Quell zu gehn, zu lüften Dir den Saal —
Du hätteſt meine Liebe wohl erkannt.

Und trauten in des Volkes dichtem Schwarm
Hab ich versteckt gelauscht,
Und deine Worte, lebensreich und warm,
So gern um jede andre Lust getauscht:
Wie Magdalena hätt ich wollen knieen,
Und meine Thräne hätte sollen glühn
Auf deinem Fuß: vielleicht dann, ach vielleicht
Wohl hätte mich dein selig Wort erreicht:
Ich bin, auch deine Sünden sind verziehn!

Unsinn! Und zwei Jahrtausende nun sank
Sind ihrem Schlusse nah,
Seitdem die Erde ihren süßen Gast
Zuletzt getragen in Bethania.
Schon längst sind deine Märtyrer erhöht,
Und lange Unkraut hat der Feind gesät,
Geschalten längst ist deiner Kirche Reich
Und trauernd hängt der mühbeladne Zweig
An deinem Baume: doch die Wurzel steht.

Geboren bin ich in bedrängter Zeit:
Nach langer Glaubensnacht
Hat ein verhehlner Frevel sich erneut:
Wir tragen wieder fast vergessne Last,
Und wieder deine Opfer stehn geweiht.

Ach iſt nicht Lieben ſeliger im Leid?
Biſt Du nicht näher, wenn die Trauer weint,
Wo drei in deinem Namen ſind vereint,
Als Tauſende in Schmuck und Feierkleid?

Es iſt ſichtbar, wie die Glaubensflamme reift
Empor im Sturme ſchlägt,
Wie Wunder, der zuvor Nachtwandlern gleicht,
Jetzt friſch und kräftig ſeine Glieder regt.
Geſundet ſind die Kranken: wer da lag
Und träumte, wird vom Stundenſchlage wach.
Und was zerſtreut, zerflattert in der Welt
Das hat um deine Fahne ſich geſtellt
Und jeder alte, zähe Firniß brach.

Was will ich mehr? Iſt es vergönnt dem Knecht
Die Gabe ſeines Herrn
Zu meiſtern? Was Du thuſt, das ſey ihm recht!
Und iſt dem Lieben auch ein Flammenfeuer,
Willſt läutern Du durch Glut, wie den Adel,
Dem Eigenthum von ſaurer Flecken Feil:
Wir ſehen deine Hand und ſind getreu,
Ob über uns die Wetterwolke weht,
Wir ſehen deine Hand und ſehen ſie.

Am ſechsten Sonntag nach Oſtern.

Ihr ſollt in meinem Namen bitten
Jetzt wiſſen wir, daß Du Alles weißt.

In ſeinem Namen darf ich beten,
Er hat es ſelber mir geſagt:
Mit ſeinem Gnadenſiegel treten
Vor ihren Schöpfer darf die Magd.
O ſüßes Anrecht mir gegeben!
O Zuverſicht, die ihm entſprießt!
Wie weiß ich heut von ſeinem Beben,
Wo mich ſein Sonnenblick umfließt!

So tret ich denn in Jeſu Namen,
Dein Schöpfer, vor dein Angeſicht:
Wo ſtehn die Blinden und die Lahmen,
Dort iſt mein Platz und mein Gericht.
Und bin ich der Geringſten Eine,
Ich knieen unter deinem Schild:

Für Alle, Alle iſt ja deine
So überreiche Hand gefüllt.

Vertrauend darf ich zu Dir nahen,
Ohne ſprüch auch Thörichtes mein Mund:
Nur Gnädiges werd' ich empfahen,
Du wirſt mir geben was geſund.
Ob ſchwach und irrend die Gedanken,
Vertrauend bring ich ſie Dir dar;
Und ziehen wirſt Du ſelbſt die Schranken,
Und treu mein Beſtes nehmen wahr.

Ich bitte nicht um Glück der Erden,
Nur um ein Leuchten nun und dann,
Daß ſichtbar deine Hände werden,
Ich deine Liebe ahnden kann:
Nur in des Lebens Kümmerniſſen
Um der Ergebung Gnadengruß:
Dann wirſt Du ſchon am beſten wiſſen
Wie viel ich tragen kann und muß.

Auch nicht um Ruhm will ich Dich bitten,
Dem meine Schultern viel zu ſchwach:
Nur in der Menſchenſtimmen Mitten
Mir bleibe das Bewußtſein wach,

Daß wie die Mumma kreist und kennet,
Doch Einer ist, der nimmer irrt,
Und jedes Herz, das Ihn nicht kennet,
Wird tausendfach gerechnet wird.

Geliebchen, theures Erdenleben,
Ach, schmerzlich hab ich dich entbehrt!
Doch nur um Eines mag ich flehen:
Die Seele bleibe ungestört;
Daß nicht die wirbelnden Gedanken
Der kranke Dunst bezwingen mag,
Daß durch der bängen Nebel Schranken
Ich immer ohne Deinen Tag.

Nicht arm bin ich an Freundesliebe:
Dem Leidenden ist jeder gut.
Ich stärken, mindern sich die Triebe,
Das stell ich all in deine Hut.
Du schütze mich vor jener Milde,
Die meinen Wangen viel zu still:
Halt Du den Spiegel mir zum Bilde,
Wenn Freundes Rede zögern will!

Ich möchte noch um vieles bitten,
Doch besser schweigend knie ich hier:

Denn der für mich am Kreuz gelitten,
Mein milder Anwalt, steht bei mir.
Ich wandle stets in Finsternissen,
Er war es stets, der Strahlen warf.
Der Alles weiß, sollt' Er nicht wissen
Was seine arme Magd bedarf?

Pfingstsonntag

Wo bleibt er denn? Und schweigt der Mund:
Die Seele spricht es unter leisem Bluten.
Die Wüste stäubt, der Tiger ächzt,
Verschmachtend durch die sand'gen Fluthen
Sein Rachen lechzt.

Da, horch, ein Säuseln hebt sich leicht!
Es schwillt und schwillt und steigt wie Sturmes Rauschen.
Die Gräser stehen ungebeugt;
Die Palme starr und staunend scheint zu lauschen.
Was zittert durch die fromme Schaar,
Was läßt sie bang und grüße Blicke tauschen?
Schaut auf! Nehmt wahr!

•

Er ist's, er ist's; die Flamme zuckt
Ob jedem Haupt; welch wunderbares Kreisen,
Was durch die Adern quillt und ruckt!
Die Zukunft bricht; es öffnen sich die Schleusen,
Und unaufhaltsam strömt das Wort
Bald Heroldsruf und bald im flehend leisen
Geflüster fort.

O Licht, o Tröster, bist Du, ach,
Nur jener Zeit, nur jener Schaar verkündet?

Pfingſtmontag.

> Alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ihr ſeinen eingeborenen Sohn gegeben hat, damit Keiner, der an ihn glaubt, verloren gehe.

Alſo nun der Glaube, dem dein Wort verheißt?
Dann bin ich todt.
Der Glaube, ja lebendig heißt,
Er thut mir Noth:
Ich hab ihn nicht.
Ach, nimmſt Du statt des Glaubens nicht die Liebe
Und des Verlangens thränenſchweren Zoll:
So weiß ich nicht, wie mir noch Hoffnung bliebe:
Gebrochen iſt der Stab, das Maß iſt voll
Für mich zum Gericht.

Mein Heiland, der Du liebſt, wie niemand liebt,
Fühlſt Du denn kein
Erbarmen, wenn ich krank und betrübt
An hartem Stein

Dein Ebenbild vergehend kniet und flehet?
Ist denn der Glaube nur dem Gotteshauch,
Hast Du nicht tief in unsre Brust gesäet
Mit deinem eig'nen Blut die Liebe auch?
O sei doch mild!

Ein hartes schweres Wort hast Du gesagt:
Daß wer nicht glaubt,
Gerichtet ist. Ich seh' nicht, wo es tagt.
Doch so beraubt
Läßt Er mich nicht,
Der hingab seinen eingebornen Sohn
Für Sünder wie für Fromme allzugleich.
Zu Ihm ich schau', ach nicht um Preis und Lohn,
Nur um ein Hoffnungswort! Du bist so reich
Mein Gnadenlicht!

Du, der die Taufe des Verlangens hat
So gnädiglich
Besiegelt selbst an Sakramentes Statt,
Nicht zweifle ich,
Du hast gewiß
Den Glauben des Verlangens, Sehnens Weihe
Gesegnet auch; sonst wärst Du wahrlich nicht
So groß an Milde und so stark an Treue,

Brächſt Du ein Zweiglein, draus die Knospe bricht
Und Frucht verblieb.

Was durch Verſtandes Irren ich verbrach,
Ich hab es ja
Gebüßt ſo manche Nacht und manchen Tag:
Es ſey mir nah!
Nach meiner Kraft,
Die freilich ob geknickt durch eigne Schulden,
Doch einmal aufzurichten nicht vermag,
Will beten ich, will tragen und will dulden:
Dann gibſt Du, Treuer, wohl den Glauben nach,
Der Hülfe ſchafft.

Am erſten Sonntag nach Pfingſten.

Heilige Dreifaltigkeit.

Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet ſie — und lehret ſie alles halten, was ich Euch befohlen habe und ſehet ich bin bei Euch bis ans Ende der Welt.“

Getauft bin ich in deinem Namen,
Du Vater, Sohn und heil'ger Geiſt!
So kann kein Segen mich erlahmen,
Der wie die Taube mich umkreiſt.
Ich fühle durch Verſtandes Eis,
Durch Weltbekümmertes krauſe Wirren
Wie feine Finger mich umſchwirren
Und meine Stirne kreiſen heiß.

Und muß mir zum Gericht gereichen
Die Lebenspflanze mir gefällt,

Die ich versäumte sonder Gleichen
Und dürrem Holze gleich gestellt:
So ist sie in dem Sündenbann,
Des Geistes schwindelnden Getrieben,
Mein heimlich Kleinod doch geblieben
Und angstvoll hängt mein Herz daran.

In deinem Tempel will sich's regen,
Wo ich als deine Magd erschien,
Und unter deines Priesters Segen
Fühl' ich es leise Nahrung ziehn.
Wenn eine theure Mutterhand
Das Kreuz mir zeichnet auf die Stirne:
Dann zuckt's lebendig im Gehirne
Und meine Sinne stehn in Brand.

Ob ich vor deiner Geißel zage:
Nichts kömmt doch dem Bewußtseyn gleich,
Daß dennoch ich dein Zeichen trage
Und blute unter deinem Streich.
Fluch Allem, was von Dir mich stößt!
Dein will ich seyn, von Dir nur stammen:
Viel lieber sollst Du mich verdammen,
Als daß ein Andrer mich erlös't.

Ja selbst zur Nacht, wenn Alle schlafen
Nur über mich die Angst sich legt,
In der Gedanken öden Hafen
Der Zweifel seine Klagge trägt:
Wie eine Oleanderpflanze, ach!
Fühl ich so warm und leuchtend schwellen,
Nur über die verstörten Wellen
Weht sich ein leises Dämmern nach.

Am Fronleichnamstage.

„Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank.“

O fasse Mut: er ist dir nah!
Du hast sein Fleisch, sein heilig Blut
Genossen ja.
O meine arme Seele, fasse Mut,
Er ist ja dein, er ward dein Fleisch und Blut!

Nicht, wie ich sollte reich und warm,
Kam freudig ich zu seinem Mahl.
Ich war ein arm
Verkrümpelt Gast: doch zuerst die Qual
In mir des Sehnens: Tränen senkter Lid

Hab' ich vergessen in der Angst,
Die dennoch Freudenschauer war.
Sprich warum bangst

Du vor der Arzenei so süß und klar,
Die Leben dir und Frieden bietet dar?

Wohl ist es furchtbar, seinen Gott
An einen mit dem sünd'gen Leib:
Es klingt wie Spott.
O Herr, ich bin ein schwach und wirres Weib,
Und stärker als die Seele ist der Leib!

Und hast Du des Verstandes Fluch
An meiner Prüfung mir gestellt:
Er ist ein Trug.
Doch hast Du selber ja, Du Herr der Welt,
Hast selber den Verführer mir gesellt.

So weiß ich, daß Du dessen nicht
Vergessen wirst an jenem Tag,
Wo dein Gericht
Mir sprechen wird: Dem Irren seh ich nach;
Das Herz war willig, nur der Kopf war schwach.

Am zweiten Sonntag nach Pfingsten.

Der Eine sprach: ich habe ein Land-
haus gekauft, der Andere sprach: ich
habe ein Weib genommen, deshalb kann
ich nicht kommen.

Ein Haus hab' ich gekauft, ein Weib hab' ich genommen,
Drum Herr kann ich nicht kommen.
Das Haus mein Erdenleib,
Deß ich in Ruh muß pflegen,
Die Poesie das Weib,
Dem ich zu Füßen legen
Will meiner Liebe Frommen
Zum süßen Zeitvertreib.

Gebrechlich ist mein Haus; ich muß es emsig stützen
Soll es mir ferner nützen.
So lieblich ist die Frau,
Sie zieht mich ohne Maßen

Zu ihrer Schönheit Schau.
Um sie mag ich wohl lassen
Der lichten Stunden Blitzen,
Der Träume Dämmerthau.

Was fühl ich denn so heiß in meinem Busen quellen
Als möcht' es ihn zerschellen?
Was flüstert an mein Ohr?
Mir däucht es, eine Stimme:
Dring' aus dem Baum hervor
Wie in verhaltnem Grimme,
Gleich zorn'gen Meereswellen
Und spricht: O Thor, du Thor!

Kein Haus hast du gekauft, es ward dir nur verpfändet
Bis jener Faden endet,
Deß Dauer Niemand kennt,
Und Keiner mag verlängen,
Die Spindel rollt und rennt.
Ach, jener Stunde Drängen
Hat Keiner noch gewendet
So tief die Angst ihn brennt!

Nicht lieblich ist die Frau: 's ist eine strenge Norne,
Erzürne ihrem Zorne:

Sie schützt dein Leben auf,
Und muß es dann entrinnen
So thu den besten Kauf:
Welt magst du dir gewinnen
Was aller Freuden Krone
Liegt überschwänglich auf.

Drum sorge ferner nicht um deines Hauses Wände,
Des Eigenbäumers Hände
Sind schützend drauf gelegt.
Und wie ein Wucherer handle
Um was dein Herz bewegt:
Mit jener Frau verwandle
Im Himmelsland die Spende,
Der dich nach oben trägt!

Am dritten Sonntag nach Pfingſten.

Evang. Vom reichen Manne.

Und zu dem Reichen
Sprach Abraham: Und hören ſie
Nicht Moſen, noch Propheten Schaar:
Dann wahrlich glauben ſie auch nie,
Stellt ſich ein Todter ihnen dar.
Und wie das Urtheil iſt gefällt,
So iſt und bleibt es feſtgeſtellt:
Die Scheidewand wird nimmer weichen.

Wie brünſtig flehend
Hab' ich ſie oft in mancher Nacht
An meine Todten mich gewandt!
Wie manchen Stundenſchlag bewacht,
Wenn ſchwarz und wirbelnd lag das Land!
Und nicht ein Zeichen ward mir je,

Kein Kuſſen in des Lagers Näh',
Kein Schimmer längs den Wänden gebend.

Ich hab's gefunden
Wohl hart und liebles manches mal,
Daß der, dem ich ſo heiß geneigt,
Nicht einen Laut für meine Qual,
Kein Zeichen hatte les und leicht.
An ihrer Statt, ſo dünkte mich,
Würd' Alles, Alles wagen ich
Zu lindern des Geliebten Stunden.

Sie kennten's nimmer.
Und klar mir ward aus deinem Wort,
Daß alſo nicht der Seele Kampf
Du hemmen willſt, wie hell das Herz
Müßt löſen allen Sündentrampf.
Ja mit dem letzten Nebelraum
Zerfließen muß des Böſen Schaum;
Drum bleibt die Wahrheit nur ein Schimmer.

O mög uns bleiben
In dieſem grauen trüben Stand,
Wo Schatten lagern übern Licht,
Nur ſeiner Liebesfackel Brand:

Kann nur wir, ach, verlassen nicht!
Hör wie das Schiff in wüster See,
Vertrauend auf des Pharus Näh',
Mag unser Kahn zum Hafen treiben.

Im reuen Manne
Erwacht nicht ein Wort von Zweifels Noth
Die schreckliche Verdammniß aus:
Wenn nur das ungebrochne Brod
Als ächzend lag vor seinem Hause
Der Arm und Sieche. Dieß allein
Hat lastend wie ein Mühlenstein
Ihn fortgewälzt zu Qual und Flamme.

Wer sieht die Stelle:
„Nur als er in die Qualen kam,
Da hob die Augen er empor,
Nur sah von fern den Abraham,
Umachen von der Seligen Chor,
Nur Lazarum in seinem Schooß
Der Schwären frei, der Leiden los:
Er aber — er war in der Hölle."

Am vierten Sonntag nach Pfingſten.

„Wahrlich ich ſage Euch, im Himmel wird mehr Freude ſein über einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte."

So iſt aus deines heil'gen Buches Schein
Gefallen denn ein Strahl in meine Nacht,
In meines Herzens mondergrauen Schacht.
Du gabſt ihn Herr, Du haſt mir ſelbſt gebracht
Was ewig meiner Hoffnung Edelſtein.

Es iſt zu viel, zu viel; ich faß es kaum:
Um meine ganz verſunkne Seele, weh,
So öd' und aſchig wie Gomorrha's See,
Um ſie ſoll Freude ſeyn in deiner Höh'!
Es iſt zu viel, weh mir, es iſt ein Traum!

Kann wachſen denn auch, wie Polypen Arm,
Aus Thränen die verlorne Eigenſchaft?
Zieht mit der Reue wieder ein die Kraft?
Iſt es genug, wenn tobt die Leidenſchaft
Zerfreſſen liegt wie von Inſekten Schwarm?

Ist es genug vor deiner Gnad' und Lieb',
Wenn über das Gebäude ausgebraunt
Ich sehnsuchtsvoll und betend streckt die Hand,
Die Hand, so alle Uebel ausgesandt,
Die Hand, traun, ach, das brand'ge Zeichen blieb?

Du hast geredet, Herr, was will ich mehr?
Ach, nicht auf meine Sünde darf ich schaun,
Soll nicht in ihrem Schlamme das Vertraun
Ersticken, wie ein Wild in Sumpfesgraun,
Wie ein Gevögel ob dem toten Meer.

Was du gesprochen, Herr, wer meistert's kühn
Dass gnäd'ger Du, als Menschensinn ermisst?
So bist Du Herr der Heiland und der Christ:
Und ich, die nur ein matter Schatten ist,
Was kann ich anders thun als weinend knien?

Und doch hast Du ein heilig Wort gesandt
Uns bindend mit gewalt'ger Gnaden Pflicht,
Zu glauben gegen eigenes Gericht,
Was tönend aus des Herzens Kammern bricht
Und selber die Verwerfung sich erkennt.

Am fünften Sonntag nach Pfingſten.

Herr barmherzig wie Euer Vater
barmherzig ist.

Ein Abgrund hat ſich aufgethan
Tem Auge meiner Seele;
Verderbt ſteht meines Lebens Bahn,
Wie ich es mir verhehle.
Doch Wahrheit alle Schleier bricht,
Weh mir, die Liebe hab' ich nicht!

Hat ſich mein Herz ſo manchesmal
Verzweifelnd dran gehangen,
Wenn meine Sünden ohne Zahl
Gespenſtisch auf mich drangen:
Es iſt doch wahr, es iſt kein Traum,
Mein Lieben iſt nur Dunſt und Schaum.

Ja hell noch Rettung dir geſchehn,
Du mein unſterblich Weſen!

Muß fest du in den Spiegel sehn,
Mußt ohne Zucken lesen
In deiner Brust die dunkle Schrift.
Viel besser Dolch, als schleichend Gift!

Wem thust du wohl? Ist es nicht nur
Dem Armen, so sich beuget?
Hast jemals freudiger Natur
Du milde dich geneiget?
Demüthig nur und kummervoll
Erpreßt man dir den schnöden Zoll.

Freiwillig hast du nicht gefühlt:
Wie dich die Nerven zwangen,
Wenn, wie elektrisch Feuer spielt,
Die fremden Schmerzen drangen
In deines Körpers schwachen Bau,
Zu schnöder ird'scher Thränen Thau.

Freiwillig kam es dir nicht ein,
Daß, ob die Lippe schweiget,
Ob unter süßer Demuth Schein
Sich mild die Rechte zeiget,
Es dennoch gibt kein stolzer Spiel,
Als eigner Güte Selbstgefühl.

Kalt wie der Tod kannſt, nehe dir,
Die Hülfe du verſagen,
We nur ein üppig Zweiglein dir
Zu friſch ſcheint aufzuragen:
Du, den des Nächſten Splitter ſticht
Und ſiehſt den eignen Balken nicht!

Greif an, es iſt die höchſte Zeit,
Greif an mit muth'gen Händen:
Des Richters Wage liegt bereit,
Dein Lauf wird ſchleunig enden!
Zeigt jeder Athemzug nicht an,
Wie kurz gemeſſen deine Bahn?

Daß ich ſo elend bin und ſchwach,
Nie hab' ich es empfunden,
Als da die letzte Stütze brach
In dieſen ſchweren Stunden.
Doch Eine gibt es, Eine doch,
Die Eine kann mich retten noch.

So laß, Du aller Sünden Damm,
Du treuſter Freund von Allen,
Mich nicht als nedermerfchen Stamm
So unverſehens fallen!

Ich flöße einen Trepfen Saft
In meine Adern, höchſte Kraft!

Daß nun zu den Lebend'gen ich
Darf ganz zuletzt mich ſtellen,
Nur eben zu den Todten mich
Verzweifelnd nicht geſellen,
Ein Trepfen für die Adern leer,
Du biſt ja aller Gnaden Meer!

Am ſechsten Sonntag nach Pfingſten.

Evang. Vom Kirchgang Petri.

Die ganze Nacht hab ich geſucht
Nach einer Perl in meines Herzens Grund
Und nichts gefangen.
Wer hat mein Weſen ſo gemiſcht,
Daß Will gen Wille ſteht zu aller Stund
In meiner Bruſt wie Tauben gegen Schlangen?

Wenn ſich die Sünde ſelber ſchlägt,
Wenn aus der Noth nach Rettung Sehnen kommt:
Iſt das die Reue?
Haſt Du den Richter doch gelegt
In unſer Blut, das gen die Sünde ſchäumt,
Daß es vom wüſten Schlamme ſich befreie.

O, eine ächte Perle nur
Aus meiner Augen überſtrömtem Quell,

Sie war ein Segen!
Du Meiſter jeglicher Natur
Bruch ein, Du Retter löſ' die Ströme hell:
Ach, kann ja ohne Dich mich nimmer regen!

Daß ich Dir folgen möchte, ach!
Es iſt doch wahr, ich darf es jeder Frau
Mit Recht ſagen!
Was ſchleicht mir denn geſpenſtig nach
Und hält wie an den Fittigen den Flug,
Der, ach, zu Dir, zu Dir mich ſollte tragen?

Dein Wunder, Jedem zuerkannt,
Nur irgend noch ein Lebenshauch ſteigt,
Wird es mir frommen?
Ja, als verlöſcht' der Sonne Brand:
Da hat Aegypten ſich vor Dir gebeugt,
Und jene Sünde ward ihm nicht genommen.

Du der geſprochen: Fürcht dich nicht!
So laß mich denn vertraun auf deine Hand
Und nicht ermüden!
Ja auf dein Wort, mein Hoffnungslicht,
Will werfen ich das Netz, dann ſteigt ans Land
Die Perle endlich wohl und bringt mir Frieden.

Herr geh von mir, ich bin ein arm
Und gar zu ſündig Weſen, laß mich los.
Ach, laß mich liegen!
Weiß ich wovon mein Buſen warm?
Ob Sehnens Gluth, ob nicht die Trangſal bloß
So heiß und zitternd läßt die Pulſe fliegen?

Und haſt Gewiſſensſtachel Du
Mir ach vielleicht geſchärft als andern mehr:
Ich werd es büßen,
Dringt nicht der rechte Stich hinzu,
Der Freiheit gibt dem warmen, reinen Meer,
Daraus die ächten Reuethränen fließen.

Am ſiebenten Sonntag nach Pfingſten.

Epiſtel. Von der Gerechtigkeit der Phariſäer.

Wo biſt du, der noch unversöhnt mit mir?
Gegen will ich freudig meine Hand dir reichen.
Nicht weiß ich es, was ich verbrach an dir:
Verschwunden alle Zeiten, alte Zeichen.
Zerronnen sind die Jahre wie ein Traum
Und rückwärts wend' ich die Gedanken kaum
Zu Bildern, die wie Schatten bleichen.

Aus langer Noth und manchem bittren Kampf
Ist mir ein neues Leben aufgegangen.
Mein freudiges: den beißen innern Krampf
Fühl ich von außen minder nun befangen:
Der Blick nach innen bebrend mit Gewalt
Kann tiefer in den dunkeln Spalt
Verjährter Wunden nun gelangen.

Was mich bewegt, es iſt dahin, verweht:
Geſchieden längſt, die einſt zuſammen trafen.
Und wie ein Schiff, das überm Abgrund ſteht,
Vergeſſend längſt den einſt erleſnen Hafen,
Laß ich das Senkblei zitternd auf den Grund
Zu ſenken, wo die Seele krank und wund,
Wo wehe! die verborgnen Klippen ſchlafen.

Doch, kann ich denn vollbrachte Dinge ſo
Wie den verbrauchten Mantel von mir ſtreifen?
Wird einer ſelbſt nur ſeiner Trauer froh,
Wenn tauſend kleine Faſern nach ihm greifen
Von Wucherpflanzen, die er ausgeſät,
Wenn überall um ihn die Ernte ſteht,
All überall die irren Seufzer ſchweifen?

O ſey nicht blind, ſchlag deine Augen auf!
Noch einmal muſt du ſie nach außen wenden,
Muſt ſehn den Quell als wilden Stromes Lauf,
Den aufgegraben du mit eignen Händen.
Und wo er ward gedämmt durch Gottes Huld,
Da ſchlag an deine Bruſt in deiner Schuld
Und meine nicht du könnteſt was vollenden.

Ja, wend ich meine Blicke nur zurück,
So weiß ich wo ich muß um Gnade flehen,
Wo schuldig ich das eigne Lebensglück
Zu tauschen gegen fremder Seele Wehen:
So weiß ich wohl, wer mir noch unversöhnt
Vielleicht die dargebotne Rechte höhnt,
Mich nach Verdienst läßt ungetröstet gehen.

Wo ich getäuscht in Leichtsinn Uebermuth:
Dort mag man mir vielleicht zuerst vergeben:
Doch wo vergiftet ward ein reines Blut,
Ein fremdem Beispiel hingegebnes Leben:
Da liegt der Stein, den meine sünd'ge Hand
Zu Schwung zu setzen, ach, nur zu gewandt,
Doch viel zu schwach, vom Abgrund jetzt zu heben.

Mein Gott, nicht um Verzeihung fleh ich ja,
Daß unverdiente Liebe ich mir stehle;
Nur ihnen sey mit deiner Hülfe nah,
Welch andre Pein auch hier und dort mich quäle.
Du Gnädiger nur dieses Eine nicht:
Daß ich vor deinem ewigen Gericht
Durch mich verloren seyn muß eine Seele!

Barmherziger, laß nicht der Sünde Saat
Noch ferner so gewalt'gen Samen treiben!
Ich bitte Dich, wie ich Dich nie noch bat,
Ach, nicht so grauses Denkmal laß mir bleiben!
Nicht meiner Reue schäm' ich mich fürwahr:
So send auch diesen deine Leuchte klar,
Auch ihnen laß das Schattenbild zerstäuben!

Am achten Sonntag nach Pfingsten

Evang. Jesus speiset 4000 Menschen.

Wie war so mitleidsvoll dem Herrn!
Drei Tage harren sie bei ihm:
Schickt ihn sie ungespeiset fort,
Am Wege sie verschmachten hier:
Von fern her kamen Viele.

Wohl sehr erschöpft die Menge war
Und wohl der Hunger nagte sehr,
Da nahmst Du freudig ihrer wahr
Ach, für die Seele matt und leer,
Nach Jahre langer Schwüle.

Hast Du nicht einen Bissen auch,
Nicht einen Labetrunk für sie,
Nicht einen frischen Gnadenhauch,
Der in der Wüste Brand und Müh
Das sterbende Gehirne kühle?

Kann ſich von ferne kam ich ja
Und ob ich ſelber mich verbannt:
Du ſiehſt mir drum nicht minder nah
Wer einmal ſich zu Dir gewandt
Mit neu erwachendem Gefühle.

Wer einmal aus des Treibens Koth
Sich flüchtete zu deinem Dach,
Und ſey er ſo verkümmert noch,
Du biſt ſo mild, trägſt ihm nicht nach
Der Sklavenkittche harte Schwiele.

O rette mich, daß nicht der Trug
Des Hungers mich bezwingen kann,
Daß ich nicht unter Wahnſinns Fluch
Die Hände ſtrecke, greife an
Die giftige Frucht am welken Stiele.

So aus dem Paradieſe trieb
Und die Erkenntniß ward genannt!
Stiehlt ſie das Leben wie ein Dieb:
So lockt ſie doch des Wammons Brand
Mit ſcheinbar friſchen Saftes Spiele.

Ach, nicht die Wüſte neben mir,
Die Wüſte mir im Buſen liegt!
Wo ſind' ich denn, wo ſind' ich hier
Was meinen Hunger nicht betrügt,
Was meine dürre Kehle ſpült?

So ſprachen deine Jünger auch:
In Gnäd'ger fandeſt doch ein Brod,
Wo ſengenden Sammums Hauch
In keine frommen Aehren bot,
Nur Sand und ſtäubendes Gewühle

Da aßen ſie und wurden ſatt
Und ſammelten was übrig blieb,
War Keiner krank mehr, Keiner matt
Und der Genieſene war Dir lieb,
So lieb als der Geſunden Viele

Am neunten Sonntag nach Pfingſten

Evang.: Von den falſchen Propheten

O hütet, hütet Euch!
Die Luft hat ſich umzogen
Und in den Wolken prall und reich
Hebt ſich ein falſcher Friedensbogen,
Von dem ein Tämen niederſtieg,
Der mit dem Oelzweig bringt den Krieg.

Und aller Orten ſtehn
Verſammelte Prophéten,
Die aus dem Staube Stricke drehn,
Die flach die Berge wollen treten.
O hüte dich, ehrwürd'ger Art
Iſt ihr Geſicht, und grau ihr Bart!

Der Eine zeigt den Riß,
Wo ſoll auf nackten Höhen

Die göttliche Akropolis
Der christlichen Minerva stehen:
Folgst du ihm nach, du bleibst gebannt
Wo noch kein Hälmchen Nahrung fand.

Da magst vor ödem Stein
Du betend niedersinken,
Und lange noch wird dein Gebein
Ein warnend Beispiel niederblinken,
Als Eines, der zu Vieler Noth
Verwandelte in Stein das Brod.

Der Andre deutet tief
Nach einer Höhle Gründen
Und meint im öden Wahn, es rief
Ihm eine Stimme aus den Schlünden:
Hieher, was klar das ist ein Schein,
Im Schachte wohnt der Edelstein!

O diesen folge nicht
Die Gottes Haus zum Schreine,
Und wehe, jenem folge nicht,
Der Gottes Nahrung macht zum Steine!
Doch eh im Grunde zitternd stehn
Als droben frech zum Himmel sehn!

Dort auf dem grünen Plan
Wo frisch die Kräuter schwellen,
Da liegt so hellbethaut die Bahn,
Da murmeln die lebend'gen Quellen,
Und aus der Dämmrung grauem Stein
Hebt sich ein Tempel schlicht und klein.

Dort findest du ein Mahl
So ganz für dein Bedürfen,
Dort darfst du aus dem heil'gen Gral
Des Glaubens milde Nahrung schlürfen,
So wie sie einem Weben taugt,
Das noch des ird'schen Leibes Knecht.

Verstopfe nur dein Ohr,
O stemm' dich gen die Wogen,
O blicke lüstern nicht empor
Zum bunten falschen Friedensbogen,
In deinem Tempel fleht du knien,
Das Wetter wird vorüber ziehn!

Am zehnten Sonntag nach Pfingsten

Evang. Vom ungerechten Haushalter

Den eiteln Mammon hast Du mir
Nur zugetheilt nach deinem Willen.
Nicht daß er, eine blanke Zier,
Soll eingefreßne Schäden hüllen:
Auch nicht die kurzen Stunden hier
Mit frischem Erdenreiz zu füllen:
Nein, andres wohl:
O was Du gibst ist nicht so leer und hohl!

Laß mich hinfort der Worte Schatz
Anwenden, wie den Groschen gibet
Der Wucherer, den ehn' Ersatz
Verlust des Hellers schon betrübet!
Laß mich bedenken, daß der Platz
Des raschen Lauts, der eitel stiebet,

Genommen ward
Dem geilen Herr für Gunſt und Gnadenwort!

Und eine Feder laß mich nur
Betrachten mit geheimem Beben,
Bedenkend, daß der ſchwarzen Spur
Folgt leiſe ſchleichend Tod und Leben.
Ach allem, was verlieh Natur,
Daß meine Sinnen mich enthoben:
Ich bin ſo arm,
So im gehegten Pelze warm!

Ich ſoll mit ſeinem bunten Strahl
In deinem Segen Wucher treiben;
Für meinen Hunger ſoll ein Mahl
Ich in die ew'ge Rechnung ſchreiben;
Und meiner Blöße ſoll einmal
Er noch ein Schutz, ein Mantel bleiben,
Wenn dricht herein
Die Zeit, wo ſtinkt und reſtet, was nicht mein.

Dann bin ich krank und ganz verarmt,
Dann wird der bittre Mangel kommen,
Wo ſtarrt woran mein Herz erwarmt,
Zerfliebt woher ich Troſt genommen.

Am eilften Sonntag nach Pfingſten.

Evang. Jeſus weint über Jeruſalem.

Mein Jeſus hat geweint um ſeine Stadt,
Und auch gewiß um mich hat er geweinet.
Schon damals wußte er, wie trüb und matt,
Wie hülflos meine Seele heut erſcheinet.
Von allem was die heil'ge Bibel trägt
Hat nichts ſo tief, ſo rührend mich bewegt.

O, könnt' ich ſeine theuren Thränen nun
In einem Kelche, einem Tuche faſſen,
Wie er Veronika die heil'ge Frau
Von ſeinem blut'gen Antlitz wollte laſſen.
Sie war die Hochbegnadete vom Herrn,
Doch auch der ärmſte Bettler träumt ja gern!

Zu ſolchem Kelche gäb' ich freudig her
Was ich an kleinen Schätzen mag beſitzen.

Von meinem Gelde würd' er reich und schwer,
Und meine Edelsteine sollten blitzen.
O zürne, Herr, nicht meiner Albernheit,
Zum Spotte machst mich deine Güte heut!

O wüßtest du, was dir zur Rettung ist!
So wüßt' ich es, wohl wär' es mir zum Frommen
Und Du, Du weißt es ja, mein Jesu Christ,
Und nur von Dir kann mir die Gnade kommen.
So rede denn, Du meines Herzens Hort!
Ich flehe, Herr, und horche auf dein Wort.

Fürwahr, ich muß in deinem heil'gen Buch
Nunmehr nach deiner Liebe Zeichen suchen,
Wo nur dein Eifer spricht, und weh, dein Fluch!
Ich knicke wie ein Halm, hör' ich Dich fluchen:
Nicht heilsam aufgerütteln, todesmatt
Will ich am Grunde wie ein dürres Blatt.

Ein taubes Erdreich bin ich, dem nicht mag
Des Hasses Brand, der Liebe Beize taugen:
Ein dürrer Sand treib ich dem Winde nach:
So will ich deine Himmelstropfen saugen,
Und in dem Tranke gibst du mir vielleicht
Was meinem irrenden Bewußtseyn reicht.

Gibſt mir ins Herz was ich beginnen ſoll,
Ob trauernd ſtehn, ob hoffend fürder ſchreiten.
Die Gnade iſt ja nicht der Starken Zoll,
Auch zu dem Siechen mag ſie niedergleiten.
Du, der des Allerſchwächſten Schöpfer bin,
Haſt auch für ihn ein Heil, mein Jeſu Chriſt!

Drum, wenn die Welle wieder mich umgibt
Und faſt verzweifelnd meine Arm' ermatten,
Dann will ich denken, daß Er hat geliebt,
Und meine Wimper beben durch die Schatten.
O meine Seele, ſey nicht ſo verſteint,
Du weißt es ja: Er hat um dich geweint.

Am zwölften Sonntag nach Pfingsten

Der Zöllner aber stand von fern und wollte seine Augen nicht zum Himmel aufheben, sondern schlug an seine Brust und sprach: O Gott, sei mir Sünder gnädig.

Ach, wenn ich schaue deine Opferflamme
An eines frommen Auges reiner Glut,
Entbrandt es mich, als ob es mich verdamme.
Der scharfe Strahl fährt in mein schuldig Blut.
Wie blendet mich das Licht!
Die Augen darf ich nicht erheben.
Ich darf es nicht,
Und meine Wimpern beben.

Und unter den geschlossnen Liedern fahren
Die Schatten alter Sünden hin und her.

Was dann ich muß dem Grame offenbaren,
O meinem Feinde werd' es nicht so schwer!
Aus Grund und Wänden auch
Sie dampfen, schweben rund die Zimmer,
Gebild aus Rauch;
So war und bleibt es immer.

Wenn eine milde That ich leis' vollbringen,
So recht aus übervollen Herzens Grund,
So klar die warmen Liebesquellen springen,
Nur achtend was dem Bruder sei gesund,
Wenn ganz ein Gotteskind,
Sich unbewußt, im Gnadenkleide scheinet,
Die Thräne sind
Nicht fragt, warum sie weinet:

Dann wühlt in meinem Busen das Gewissen,
Scham und Gereu stellt sich mein Wirken dar;
Mein Geben und mein Streben wie zerrissen
Von grübelnd Grämen, wie der Einheit bar,
Und überall mein Fuß
An Gitter stößt, an Kerkerschranken,
Und zitternd muß
An meine Brust ich schlagen.

Vor allem, ach, wenn eine fromme Stimme
Mir flüstert zu ein einfach heilig Wort,
So sicher daß mein Herz in Glauben schwimme,
So unbesorgt um meines Lebens Port,
Mit deiner Gnade Laut
Unschuldig beut als Losungszeichen,
Und ganz erfreut
An meine Brust will schleichen:

Dann müssen alle Worte sich empören
Die frevelnd ich gesprochen einst und je,
Und Alles was noch jetzt mich kann verstören,
Das steigt und wirbelt um mich wie ein See.
Dann fühl' ich in dem Schaum
Noch heut mich keiner Bande ledig,
Dann stöhn' ich kaum:
Gott sey mir Sünder gnädig!

Am dreizehnten Sonntag nach Pfingsten

Evang. Vom Taubstummen

Rühr, meine Zunge an,
Du kannst sie lösen;
Brich meines Ohres Bann,
Ich mag genesen!
Nein, nicht verloren bin ich, milder Gott,
Nur eingezwängt, nur meines Feindes Spott;
Dich ruf' ich, Treuer, zwinge Du den Bösen!

Gelähmet hat er mir
Der Nerven Fäden;
Nur durch der Augen Thür
Gehn ein die Reden,
Wenn fassend neuer Minne Gotteslust
Das Herz sich wenden möchte in der Brust,
Ausbluten möchte die verborgnen Schäden

So bin ich gänzlich doch
Nicht aufgegeben,
So lang mir irgend noch
Dringt ein das Leben,
Und wär' es nur, wie in des Irren Stirn
Sich leise regt das schlummernde Gehirn:
Es lebt, und hoffen darf ich, ob mit Beben.

Nur Worte, Worte sind
Mir nicht Verwandte.
Wie abwärts prallt der Wind
Von Berges Kante:
So prallt, was Andre rührt und Andre schreckt,
Von jener Rinde, die mein Hirn bedeckt
Und die ich einstens Wacht und Mauer nannte.

Nicht immer ist es gleich:
Zuweilen schleichen
Sich aus der Töne Reich
Gewalt'ge Zeichen,
Wie eine Thräne sich zum Herzen drängt,
Wie Bergeskluft den fernen Donner fängt:
O, dann vor Freude fühl' ich mich erbleichen!

Ach, meine Lippe kann
Es aus nicht sprechen,
Wie aus der Tiefe dann
Die Thränen brechen.
Nein, was so fremd sich in die Seele flößt,
Das hat noch nicht der Zunge Band gelöst,
Rinnt halbverstanden nur in irren Bächen.

O lege, starker Hort,
Die gnäd'gen Hände
An meines Ohres Port!
O, aufwärts wende
Um mich auch deiner Blicke liebreich Flehn
Und sprich: Ephephata! dann ist's geschehn:
Ich bin gelöst: es hat der Fluch ein Ende!

Am vierzehnten Sonntag nach Pfingsten

Welcher von diesen Dreien dünkt die
der Nächste dessen der unter die Mörde
fiel gewesen zu seyn?

Wer ist es, der mir nahe steht,
Wen muß ich meinen Bruder nennen?
Wem meine liebste Gabe gönnen,
Wem reichen, eh' er noch gefleht?
O laß auf meine Stirne träufen,
Du Starker, deiner Weisheit Thau,
Laß mich den rechten Stein ergreifen
Zu deines Tempels ew'gem Bau!

Er, den getragen gleicher Schooß,
Und der an gleicher Brust gesogen,
Ihm bin ich willenlos gewogen,
Nichts reißt des Blutes Fäden los.

Auch wer die gleichen Lüfte zieht,
An gleichen Lebens Quell getrunken,
Für ihn auch hat Natur den Funken
In jedem Busen angefüht.

Auch der in selbem Glaubensband
Am selbigen Altare kniet,
Und wo mich gleiche Richtung ziehet,
Sey's an Gemüth, sey's an Verstand:
Sie Alle sind mir wie gegeben
In meines eignen Heerdes Hut,
Sind Fasern all' von meinem Leben,
Sind Tropfen all' von meinem Blut.

Doch wenn in heimatfierner Luft
Sucht ängstlich ein bekümmert Wesen
Der kalten Züge Schrift zu lesen,
Wo niemand seinen Namen ruft:
Dann nahe dich und well' es nennen
Mit jedem Liebeswerte nur,
Dann magst die Fackel du entbrennen,
Die nicht entzündete Natur.

Und wenn an deines Tempels Thor
Steht einer einsam ausgeschlossen,

Der Thränen doch vor Gott gefloſſen,
Der Seufzer doch erreicht ſein Ohr:
Dann magſt du deine Rechte reichen
Und deuten aufwärts nach dem Blau,
Wo Allen glühn der Sterne Zeichen,
Für Alle ſinkt der milde Thau.

Und dann, wenn ſich gen Einen regt
Dir ein gewaltſam Widerſtreben,
Weil andre Weiſe ihm gegeben,
Als dir der Himmel zugelegt:
Wenn Zehd' mit Albernheit im Bunde
Zertreten will der Liebe Saat:
Reich' ihm die Hand: dieß iſt die Stunde,
Wo das Gebet ſich prüfend naht.

Ja ſelbſt an des Verruchten Blick,
Der Erd' und Himmel möchte höhnen,
Kannſt du in Milde dich gewöhnen,
Darfſt ſchaudern, aber nicht zurück.
Dann kannſt du ihn in Jeſu Chriſt
Unſichtbaren, ſpähend ſeine Wunden:
Dann haſt du erſt den Stein gefunden,
Dann weißt du, wer dein Nächſter iſt.

Am fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

„Da er sie sah, sprach er: Gehet hin und zeiget euch den Priestern. Und als sie hingiengen, geschah es, daß sie rein wurden."

Da sprach er: Gehet hin, den Priestern zeiget euch!
Und als sie gingen, siehe da, sie wurden rein.
Du meine stolze Seele, nur an Elend reich,
An Fehlern groß, so könnte dir geholfen seyn,
Dir, die noch stets verschmähte Menschenhand
Und wär' sie gottgeweiht und wär' sie gottgesandt.

Wohl sprichst du öfters zu dir selbst: Sie machen Trug;
Er ist der Starke, so allein mir helfen kann;
Hilft Er mir nicht, dann ist auch Menschenrath ein Lug,
Auf gradem Pfad zu ihm mein Flehen steigt hinan:
Und fühlst es nicht, daß warm und reich gehegt
Der Hoffarth Aussatz an dein Herz gelegt.

Ist denn so fest dein Muth, so glaubensstark,
Daß eines Freundes Hand er sich entschlagen darf?
So klar dein Hirn, so saftig und gesund dein Mark,
Daß die Erkenntniß dir vor andern Wesen scharf?
O sey demüthig, sprich es offen aus:
Du lebst ein Bettler und in eines Bettlers Haus!

Wie arm und schwach die Seele dein, das meinst du wohl
Zu fühlen, wenn dein Mund es matt und klagend spricht:
Und doch nur Klang und doch nur Rauschen leer und hohl,
Wie ungestaltet aus dem Sprachrohr Flüstern bricht,
Ein Aufschrei nur, der willenlos entfährt,
Indeß dein düstrer Blick sich stolz nach Innen kehrt!

Was ist da drinnen denn so Herrliches zu schaun?
Ein krankes Blut, was seinem eignen Druck erliegt,
Was, jedes Reizes Sklav' und jeder Stimmung, traun,
Bald steht wie ein Morast, bald wie ein Strudel fliegt:
Ein Hirn, von dem dir selber unbekannt,
Ob es dem Wahnsinn oder Frevel mehr verwandt.

Dies sind die Schätze, die dich stolz und stark gemacht,
Daß du entschlagen dich hast des Geschaffnen Rath:
Dies sind die Leuchten, die in dumpfer Zweifelsnacht
Glorreich bestrahlen sollen den verborgnen Pfad:

Darum, darum baust du auf Gott allein,
Daß Menschentadels Dorn du mögst enthoben seyn.

Hast anders jemals du des Priesters wohl gedacht,
Der lossprach deine Schuld im heil'gen Sakrament,
Als wie des Blattes, drauf der Schuldner Rechnung macht.
Doch einzig Gläub'gers Schrift als Lösung anerkennt?
Ward sichtbar jemals dir in seiner Hand
Die ernste Wage, drauf dein Tod und Leben stand?

Knie' hin, knie' hin; doch nicht an jener Gnadenstatt;
Nein, vor dem Hirten nur in seiner Würde Kraft!
Und deine Seele sey vor ihm ein offnes Blatt
In aller Eitelkeit und niedern Leidenschaft.
Und wenn du dich vor Menschenhand gebeugt:
Dann schau' ob sich am Aussatz nicht ein heilend Fleckchen zeigt!"

Am ſechzehnten Sonntag nach Pfingſten.

„Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“

Wer nur vertraut auf Gottes Macht
In allen ſeinen Nöthen,
Den hat kein Feind zum Fall gebracht,
Den kann kein Gegner tödten:
Und wo die Angſt ihn überfällt,
Da wird der allerſtärkſte Held,
Der Retter zu ihm treten.

Er wird mit ſeinem ſcharfen Speer
Die Gegner ihm zerſtäuben,
Und von dem allergrößten Heer
Kein Hund wird überbleiben:
Wie äußrer oder innrer Feind,
Wenn nur der rechte Held erſcheint,
Er kann ihm Grenzen ſchreiben.

Er iſt der allerbeſte Herr,
Den einer mag erlangen:
Glückſelig iſt der Fröhner, der
In ſeinem Dienſt gefangen.
So ſüß iſt ſeine Sklaverei,
Daß jeder, ſey er noch ſo frei,
Mag tragen drum Verlangen.

Des Hungers Qual, der Blöße Schmach,
Die weiß er zu vergelten:
Es durft ihm noch bis dieſen Tag
Nicht Einer treulos fehlen.
Er zahlt mit wiederkehrendem Gewinnſt
An Alle, die in ſeinem Dienſt
Ihr Gut und Leben ſtellten.

Und aller Stärke Talisman
Den hält er in der Rechten:
Selbſt aus den ſchärfſten Dornen kann
Er Roſenkränze flechten.
Er zeigt im wilden Kampfrevier
Die ächte Aarensſchlange dir,
Mußt du mit Bären fechten.

Und rüttelt sich der grimmste Feind:
Da lehrt er dich ein Zeichen,
Vor dem, so schlimm er es auch meint,
Muß schnell der Drache weichen.
Nur sey es auch von deiner Hand
Mit rechtem Glauben angewandt,
Sonst mag es nimmer reichen.

Wem schwach der Glaube und Vertraun,
Ob ihn die Sehnsucht treibe,
Der darf doch noch von ferne schaun,
Daß er im Nachtrab bleibe:
Auf dem erquickend in der Gluth
Des Helden milder Schatten ruht
Wie mächt'gen Schildes Scheibe.

Doch wem der Glaube ächt und klar,
Den kann kein Leid bezwingen,
Der mag wohl aller Güter baar
Noch wie ein Vogel singen:
Schaut doch die Lilien in dem Feld
Wie sind sie frisch und wohlbestellt,
Wie grün und guter Dingen!

Sie haben nicht des Webens Acht
Und ſind ſo reich gezieret,
Daß Saleme in ſeiner Pracht
Viel minder Lob gebühret.
Schaut doch die jungen Raben an
Wie ſind ſie fett und wohlgethan
Wie blank und glatt gefiedert!

Er, der die jungen Raben nährt,
Er wird dich nicht verſäumen,
Und müßt er aus der Schlacht am Heerd
Auch Aehren laſſen keimen.
Heil, daß ich einen Herrn erwarb,
Bei dem kein Diener noch verdarb,
Bei ihm auch will ich beimen!

Am ſiebenzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Da er aber nahe an das Stadtthor kam, ſiehe da trug man einen Todten heraus, der ein einziger Sohn ſeiner Mutter war und ſie war eine Wittwe.

Wenn deine Hand den Sarg berührt:
Dann muß der Todte ſich beleben.
Dem Hauch die Wetterwolke führt:
Dann muß ſie mildes Manna geben.
Du der aus Felſen Nahrung zieht,
Dem Aarons dürrer Stab geblüht,
Des Meeres Fluthen ſich erheben:

Du biſt der Mächtige, um auch
Der Seele dumpfen Schlaf zu enden:
Zu Dir darf ſeinen Sterbehauch

Der todeswunde Schächer senden.
Du nimmst den letzten Atemzug,
Ein Neuland ist Dir genug,
Den Blick in seinem Auge zu wenden.

Du hast Dich an das Ufer gestellt
Den Sohn der Witwe zu erwarten,
Und hast, ein Herr der ganzen Welt,
Beachtet ihren kleinen Garten.
Du bist gekommen ganz allein
Zu waschen unsre Flecken rein
Und auszugleichen unsre Scharten.

Berühre mich: denn ich bin tot!
Und meine Werke sind nur Leiden!
Hauch über mich: denn blutigrot
Die Sünde ließ mir ihre Zeichen!
O, wende Du den Donnerschlag,
Der über meinem Haupte brach,
Und laß die dumpfen Nebel weichen!

Dann will ich Dir aus freier Brust
Ein überselig Loblied singen,
Und wieder soll in Gottesruh

Wie einſtens meine Stimme klangen
Iſt ſie gebrechen jetzt und matt:
Du biſt es, der die Mittel hat,
Sie in die kränkſten Adern bringen.

Fühl' ich doch heut in mir geweckt
Ein lang entſchwundenes Vertrauen,
Daß mich nicht Tod noch Sünde ſchreckt:
Wie ſollt' ich denn auf Dich nicht bauen!
Ja, wenn du willſt, ſo kann ich doch
Mit dieſen meinen Augen noch,
In dieſem meinen Leib Dich ſchauen.

Ich weiß es, daß von mir noch ſtammt:
Was mich ſo freudig muß durchzittern;
Es iſt ein Strahl, den Du entflammt,
Ein Traum, den Starren zu erſchüttern.
Drum fahre fort, o rühr' mich an,
Du bricht den Todesſchlaf und dann,
Dann werd' ich Morgenlüfte wittern!

Hab Du geſprochen: Weine nicht,
Du weißt, daß nicht die Todten weinen,
Es ſchwer im Traum das Herze bricht,

Und wohl Gebet die Seufzer scheinen,
Die süßern möchten scheu und sind:
Du hast geweckt der Wittwe Kind,
Ich liege noch im Todtenscheinen!

Am achtzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Und ſieh, es war ein waſſerſüchtiger Menſch vor ihm; da antwortete Jeſus und ſagte zu den Geſetzkundigen und Phariſäern: Iſt es erlaubt am Sabbath geſund zu machen?

Sechs Tage ſollſt du thun
Dein Werk mit aller Treue:
Am ſiebten ſollſt du ruhn,
Es trägt des Herren Weihe.
So ward es uns geſetzet
Und alſo folgen wir
Recht wie das ſtummſte Thier
Den Schnabel lüſtern wetzet

Der feiert bei dem Spiel
Und jener bei der Flaſche:
Zumm jeder lang und viel
Wie er ſich Luſt erhaſche.

Was nicht den Herrn mag loben
Und was den Sinn bethört,
Dem heil'gen Sonntag wehrt,
Dem ward es aufgehoben.

Ja, wenn man häufen mag
Der ganzen Woche Sünden
Gen was an diesem Tag
Muß seine Ernte finden:
O Schmach! je mag es gellen
Zwei Aehren, je man las,
Gen ein gehäuftes Maaß
Von dem die Körner rollen!

Stehn denn die Kirchen leer,
Flieht seinen Herrn der Sünder?
O, wenn dem also wär:
Der Frevel drückte minder!
Doch aus dem Weihrauchwallen,
Das unsern Gott umfließt,
Man wie ein Geier schießt
Zu des Verderbens Hallen.

Zu alten Bundes Pflicht,
Als kommend noch die Gnade

Und dämmernd nur das Licht
Fiel auf der Menschen Pfade:
Da trug der Sabbath doch
Noch nicht der Schande Flecken,
Mußt er den Gläub'gen schrecken
Auch wie ein eisern Joch.

Wohl mag es thöricht sein,
Dem höchsten Gott zu Ehren
Zu liegen wie ein Stein,
Sich jeder Regung wehren:
Doch schlürfen von dem Wein
Der Lust in langen Zügen:
O zehnfach besser: liegen
Und träumen wie ein Stein!

So hat der Heiland nicht
Die Sabbathruh gehoben:
Durch Thaten wie das Licht
Sollst du den Höchsten loben.
Sei mit der milden Hrende
Der Armen du gegrüßt:
Aus denen Segen fließt,
Nicht unrein sind die Hände.

Und wer gering und klein
Im Schmerzenslager rücket,
Wo schlimmer als die Pein
Verlassenheit ihn drücket:
Verbinde dessen Wunden
Und fächle ihm dazu:
Die ächte Sabbathruh,
Dann hast du sie gefunden!

Am neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

„Du sollst den Herren, deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe“.

Ob ich Dich liebe, Gott, es ist
Mir unbewußt.
Oft mein ich, daß nur Du es bist
Was füllt die Brust:
Als ob all andrer Liebe Schein
Und dämmerndes Verlangen
Von deinem Strahle ganz allein
Kommt in mein Herz gelangen.

Wenn zu dem Edelsten mein Geist
Sich frei erhebt,
Was als Gedanke mich umfreist
Und dennoch lebt:

Unsichtbar, wesenlos doch nicht,
Fern dennoch allerwegen,
Weß Spur aus Menschenaugen spricht
Und aus der Thräne Segen:

Dann bin ich wohl getröstet und
Gebet entsteigt
So zuversichtlich meinem Mund,
Als sey geneigt
In fremder Liebe deine Lieb.
Wer hat es je ergründet
All was dem frommen Sehnen lieb
Und deinen Odem kündet?

Und fühl' ich denn zu andrer Zeit
So machtberaubt
Der Kreatur mein Herz geweiht
Wie Haar dem Haupt,
Wenn in dem Freunde mich entzückt
Selbst wie ein Reiz das Fehlen,
Die Schwächen, in mein Herz gedrückt
Mir Keiner dürfte stehlen:

Gleich einer kalten Wolke fährt
Es über mich,

Wie dem Damocles unterm Schwert
Die Wange blich,
Wie Einem, der an Ufers Rand
Sich spiegelt, lächelt, trinket,
Wenn sacht entschlüpft der feuchte Sand
Und seine Stätte sinket.

Ja, wär es Gottes Spiegel nur
Was ich erkannt,
Und nicht die sündige Natur
Bot ihm die Hand;
Wenn des Geliebten Tugend ich
In Ehrfurcht ließe gelten!
Doch ohn' ein Quentchen Thorheit sich
Mein Herze würd' erkälten.

O Retter, Retter, der auch für
Die Thoren litt,
O nahe eh die Welle mir
Zum Haupte glitt!
Greif aus mit deiner starken Hand,
Noch kämpf ich gen die Wogen:
So manchen hast Du ja ans Land
Aus tiefstem Schlamm gezogen!

Und hab den falschen Spiegel mut-
ich ganz entschlagen:
Dann erst zu deinem Bildnis ich
Darf Sehnsucht tragen,
Dann darf ich lieben stark, gesamt.
Ohn' alle Schmach und Fehle,
Aus meines ganzen Herzens Grund
Und meiner ganzen Seele.

Am zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.

Wenn Thau auf reifen Aehren glänzt,
Die satten Körner schwellen nicht;
Und wenn den Todten man bekränzt,
Die starren Pulse zucken nicht;
Wenn über Trümmern geht das Licht,
Nicht eine Säule neu erglänzt:
Und dennoch, schau,
Welch reiche Gabe Licht und Thau!

So nimmer mag die Reue dann
Und einmal Schuld gebrochen hat,
Und dennoch Gottes Engel schaun
Mitleidig auf die wüste Statt;
So weht auch wohl ein grünes Blatt
Durch eines Kerkergitters Graun

Zu dem Gefangnen und
Er lächelt, seine Seele wird gesund.

O, könnte alle Sünde nur
Wie überm Ast der Mistel stehn,
Der wurzellos durch die Natur
Sich selber blühn darf und vergehn!
Doch nur am dürren Baume sehn
Man wird des Schlinggewächses Spur
So ein Vampyr
Dorrt sie die Seele und den Körper dir.

Wer frischt dir deinen Glauben auf,
Versengt an ihrem Odem heiß?
Wer bringt dir der Gedanken Lauf
Zurück ins fromm beschränkte Gleis?
Und deiner Menschenkenntniß Eis,
Den starren Strom, wer löst ihn auf,
Den wahren Fluß,
Der Höll und Himmel scheiden muß?

Und was dein Körper büßte ein
In nagender Gefühle Joch,
Das bleibt nun für dies Leben dein
Und nach dem Drüben greift es noch.

Doch eine Säule darf ich sehn,
Ein Zeichen an dem öden Strand,
Und hoffen, daß wenn Sonnenbrand
Die morschen Trümmer ließ vergehn,
An jenem Tag
Dein Strahl die Ständchen aufwärts gehen mag.

Am einundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Des Trotzes Kraft, des Leichtsinns heiter Prangen,
Die sind gebrochen mit dem gleichen Streich:
Nein, einem morschen Baume bin ich gleich,
An dem die Blätter halb verhungert hangen.

Wenn Nervenspiel mir einmal möchte hellen
Der dumpfen Stirne fieberisch Umgeben,
Aufsprudeln möchten alter Wunden Quellen
Und stoßen vor der Worte sengend Leben:
Wie zittert meine Hand, wie bricht zusammen
Die Körperkraft in solchem Augenblick!
Und eine harte Faust stößt mich zurück
Ein nutzlos Opfer in die eignen Flammen.

Weh mir, ist dies das hochzeitliche Kleid,
Worin ich deinen Gästen mich gesellen
Und meine arme Lampe lernbereit
O Herr, an deinen heil'gen Schrein darf stellen?
Ein Halbertrunkner deut' ich nach der Küste
Und aufwärts deut' ich schwindelnd und verwirrt:
So Israel durch vierzig Jahre irrt,
Und sucht, und sucht, und fand ein Grab der Wüste.

Doch weißt Du auch, mein Herr und milder Richter!
Es war nicht Eitelkeit, was mich geleitet.

Der zündet nicht dem eignen Moder Lichter,
Ach, wer noch um der Ehre Kränze streitet,
Der läßt des Sarges Deckel gern geschlossen.
Doch eben jetzt all deiner Pfunde bar,
Jetzt brächt ich gerne noch ein Schärflein dar
Für alle meines eignen Leids Genossen.

Groß ist die Zahl, das hab ich erst erfahren
Seit mich die Wellen unter Menschen trieben.
In meiner Heimath, ach der frommen, klaren,
Da mußte Einsamkeit mich sehr betrüben:
Doch als ich in die Fremde nun getreten,
Wie schauderte mir vor Genossenschaft!
Wie Pilze hingen sie am dürren Schaft,
Wie Nesseln schossen sie aus allen Beeten.

Da sah ich auch, wohin es konnte führen
Muthlos zu stehn auf unterhöhltem Grunde:
Noch durfte meine Hand das Kreuz berühren,
Doch Andre hört' ich jubeln tief im Schlunde.
Da sah ich, wem sich meine Augen wandten,
Da hörte ich, was ich vergessen will.
Noch sprach in mir ein Laut: O steh nicht still!
Schau jene an, sie sind nur still gestanden!

Seitdem auch weiß ich, wem ich bin gesendet:
Dem der da steht, wo ich nicht durfte weilen.
Kein Licht hab ich was leuchtet oder blendet,
Nur eine Stimme, die da treibt zu eilen:
O eile, eile, nur die Schritte wende!
Und ob kein Schimmer durch die Wolken bricht,
So denk: Er herrscht im Dunkel wie im Licht,
Und falte nur im Finstern deine Hände!

Am zweiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Das Königlein sprach: Herr komme
und hinab, ehe mein Sohn stirbt.

Der Sonnenstrahl, ein goldner Spieß,
Prallt von der See's krystallnen Flächen,
Und schwimmt an dem Marmorfluß
Pallastes Mauern will durchstechen.
Auf seinen Pfeilern windet sich,
Die magern Aermchen ringt das Kind:
Und eine Thräne bitterlich
Sieht weckte aus dem Auge lind,
Dem halberstarrten, brechen.

Eben hat der Tod die Hand gelegt
Auf seine Beute ohn' Erbarmen:
Trotz ob er Sie zum Herzen trägt:
Es schwelgt im Blutstrom noch, dem warmen

O Jugend, Jugend, wie so fein
Hast du umstrickt das Leben dir,
Wie sich das Schlingengewächse preßt
Mit Wurzeln dort und Fasern hier,
Wie mit Polypen Armen!

O Anblick, stärker als ein Weib,
Das Wachen, Angst und Kummer nagten!
Betäubt und schwer, gleich totem Leib,
Hat man die Fürstin fortgetragen.
Der Vater weilt und wenn ein Sklav
Des Meeres frische Labung reicht,
Mit zitternd kalter Hand den Schlaf
Des Kindes streicht er sacht und feucht
Und flüstert leise Fragen.

Wer regt sich an des Fürsten Thür?
Menipp, der Jüngling aus Cubëa.
„Herr," keucht er, „hebt den Blick empor!
Herr, der Prophete aus Judäa,
Von dem das ganze Land erfüllt,
Er kömmt, er naht Capharnaum;
Und wie aus hundert Adern quillt
Entgegen ihm und nah und um
Ein Blutstrom Galiläa."

„Sind denn die alten Götter todt,
So müssen wir die neuen wahren.
Es sey, es sey, und meine Noth
Mag sich dem Volke offenbaren!“
Die Rosse stampfen. Einmal schaut
Der Vater auf sein sterbend Kind,
Und nun voran! „Was rauscht so laut?
Was steigt am Berge wie ein Wind?“
„Herr, des Propheten Schaaren!“

O wie die Angst den Hochmuth bricht!
Demüthig, zitternd wie zur Frohne,
Er weiß es nicht, zu wem er spricht,
Doch wie der Sklave vor dem Throne,
Gebrochen steht der reiche Mann.
Die bleiche Lippe zuckt vor Schmerz,
Und heißer, als der Mund es kann,
Viel heißer fleht das bange Herz:
O Herr, hilf meinem Sohne!

Ein Murmeln durch die Masse geht,
Die Blicke glühn, die Wangen färben.
„Wenn ihr nicht Wunderzeichen seht,
So muß der Zweifel euch verderben.“

So spricht der Heiland abgewandt
Unwillig rauscht es in dem Kreis.
Doch angstvoll hebend seine Hand,
Noch einmal spricht der Vater leis:
„Rabbi! mein Sohn will sterben!“

Du hast geglaubt, und wärst du arm
Wie Jene, dir ward größrer Segen
Du wahrhaft reicher, treuer Arm,
Du sichrer Fuß auf dunkeln Wegen!
O der im Nu, als Alles lag,
So machen konnte froh und still!
Hat Er gehört mich als ich sprach:
Herr, meine Seele sterben will,
O Herr hilf meiner Seele!

Am dreiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

„Herr habe Geduld mit mir, ich will
dir alles bezahlen."

Wenn oft in kranken Stunden
Sich auf mein Schuldbuch schlägt,
Der Skorpion in Wunden
Sich stechend hat gelegt:
Weiß ich dann noch, was zu beginnen?
Der Leib ein modernd Joch,
Und ein Gespenst, was drinnen

In solchen Augenblicken
Steht meine Seele still,
Darf nicht Gedanken rücken,
Gefesselt liegt der Will.
Und Schlafes Macht
Muß ich beschwören

Die angstervollste Nacht
Im Träume zu verleben.

Doch jetzt, wem kann ich sprechen,
Wie meine Seele frei:
Wenn meine Kräfte brechen,
Dann, Gnädiger, steh' mir bei!
In solcher Zeit
Ohn' Trost und Beten,
Dann mag zum Schutz treten
An mir dein Engel treten.

Daß ich im Kampf bestehen
Die dunkeln Stunden kann,
Und nicht verloren gehen
In solcher Aengste Bann
Allgütiger, Du
Wirst mich nicht quälen,
Hast wohl ein Ziel der Ruh
Für matt gehetzte Seelen!

Willst nur mir offenbaren
Den Balsam in der Not:
Weil kennt' ich schon gewahren
Aus deiner heil'gen Schrift:

Barmherzigkeit gibt Heil und Leben
Doch, bin ich auch bereit,
Was soll ich denn vergeben?

Vielleicht ein Mißbehagen,
Ein armes Fünkchen Neid:
Es that ja meinen Tagen
Noch keiner rechtes Leid,
Und unverdient
War nur das Lieben.
Es ist von dem was sühnt,
Ach, gar nichts mir geblieben!

Doch, da Du es gebeten,
Spricht aus des Herzens Grund
Zu Lebenden als Todten
Vergebung aus mein Mund.
Und was sonst mag
Mir sein beschieden,
Ob Krankheit oder Schmach,
Und was all sonst beimieden

In meiner Zukunft Buch
Ist ängstig eingeschrieben.

Ich kann es nicht genug
Erflehen, ſchätzen, lieben,
Den Hoffnungsſtern
In meinen Qualen.
Herr, hab Geduld, denn gern
Will Alles ich bezahlen!

Am Allerheiligentage.

Selig sind ꝛc.

Selig sind im Geist die Armen,
Die zu ihres Nächsten Füßen
Suchen Nachsicht und Erbarmen,
Und mit Dienerwerk ihn grüßen,
Fremden Fehles sich erbarmen,
Fremden Glückes überfließen:
Ja, zu ihres Nächsten Füßen
Selig, selig sind die Armen!

Selig sind der Sanftmuth Kinder,
Denen Zürnen wird zum Lächeln
Und der Milde Saat nicht minder
Fruchtbar sprießt aus Dorn und Hecheln,
Deren letztes Wort ein linder
Liebesband durch Todesröcheln,
Wenn das Zucken wird zum Lächeln
Selig sind der Sanftmuth Kinder!

Selig ſind die Trauer tragen
Und ihr Brod mit Thränen tränken,
Ueber eigne Sünden klagen
Und der fremden nicht gedenken,
An den eignen Buſen ſchlagen,
Fremder Schuld die Blicke lenken:
Die ihr Brod mit Thränen tränken,
Selig ſind die Trauer tragen!

Selig wen der Durſt ergriffen
Nach dem Rechten, nach dem Guten,
Muthig ob auf morſchen Schiffen,
Muthig ſteuernd auf den Fluthen,
Sollte unter Sturm und Riffen
Auch das Leben ſich verbluten:
Nach dem Rechten, nach dem Guten,
Selig, wen der Durſt ergriffen!

Die Barmherzigen ſind ſelig,
Sie nur auf die Wunde ſehen,
Nicht erzeſſend kalt und mäkelig,
Wie der Schaden mocht' entſtehen,
Leiſe nur und ſanft und mählig
Laſſen drum den Balſam gehen:

So nur nach der Wunde sehen,
Die Barmherzigen sind selig!

Ueberselig reine Herzen,
Unbefleckter Jungfraun Sinnen!
Denen Kindeslust das Scherzen,
Denen Himmelshauch das Minnen,
Die rein wie Altares Kerzen
Endeten ihr klar Beginnen:
Unbefleckter Jungfraun Sinnen,
Ueberselig, reine Herzen!

Und des Friedens fromme Wächter
Selig, in dem Schrecken waltend,
Und der Einigkeit Verfechter
Hoch die weiße Fahne haltend,
Mild und fest gen den Verächter,
Wie den Daun die Klinge spaltend:
Selig, in dem Schrecken waltend,
Selig sind des Friedens Wächter!

Die um Dich Verfolgung leiden,
Höchster Feldherr, deine Schaaren,
Selig, wenn sie alles meiden,
Um dein Banner sich zu wahren!

Weg' es mir von ihnen werden,
Nicht in Luft, noch in Gefahren!
Selig, selig deine Schaaren!
Selig, die Verfolgung leiden!

Und so muß ich selig nennen
Alle, denen fremd mein Treiben,
Muß, indeß die Wunden brennen,
Fremden Glückes Herold bleiben.
Wird denn nichts von dir mich trennen,
Wildes, haftlos mörderisches Treiben?
Muß ich selber mich zerreiben,
Wird mich keiner selig nennen?

Am Allerseelentage.

„Es kömmt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden."

Die Stunde kömmt, wo Todte gehen,
Wo längst vermorschte Augen sehen.
O Stunde, Stunde, größte aller Stunden,
Du bist bei mir und läßt mich nicht,
Ich bin bei dir in strenger Pflicht,
Dir athm' ich auf, dir bluten meine Wunden!

Entsetzlich bist du, und doch werth;
Ja meine ganze Seele kehrt
Zu dir sich; in des Lebens Nacht und Irren
Mein fest Asyl, mein Burggebiet,
Zu dem die starre Hoffnung flieht,
Wenn Angst und Grübeln wie Gespenster irren.

Wüßt' ich es nicht, daß du gewiß
In jener Räume Finſterniß
Liegſt ſchlummernd wie ein Embryo verborgen:
Dann möcht' ich ſchaudernd mein Geſicht
Verbergen vor der Sonne Licht,
Vergehn wie Regenlachen vor dem Morgen.

Verkennung nicht treibt mich zu dir,
Mild iſt die ſtrengſte Stimme mir,
Nimmt meine Heller und gibt Millionen.
Nein, wo mir Unrecht je geſchehen,
Da ward mir wohl, da fühlt ich wehen
Dein leiſes Athmen durch der Zeit Aeonen.

Doch Liebe, Ehre treibt mich fort
Zu dir als meinem letzten Port,
Wo klar mein Grabes Innere wird erſcheinen.
Dann auf dem rechten Wege mag
Sich thürmen neue Schuld und Schmach,
Mag zitternd nahn mein Kämpfen und mein Weinen.

Vor dir ich ſollte Troſtes baar
Vergehen wie ein Schatten gar:

Doch anders iſt es ohne mein Verſchulden.
Zu dir, als zu dem höchſten Glück,
Wie unbeweglich ſtarrt der Blick
Und kann kann noch die Zögerung ich dulden.

Doch da ſich einmal Hoffnung regt,
So wird die Hand, die ſie gelegt
In dieſes Buſens fabelgleichen Boden,
Sie wird den Keim, der willenlos
Und ſeinem Uebermuth entſproß,
Nicht wie ein Unkraut aus dem Grunde roden.

Dann kommt die Zeit, wann niederfällt
Der Schleier, den gelegt die Welt,
Talent und Glück, aus hagere Gerippe:
Da ſteht der Meiſter, ſchaut ihn an!
Dann iſt die Zeit, um Gnade dann
Darf zitternd flehen der Verarmten Lippe.

Am vierundzwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

„Gebet dem Kaiſer was des Kaiſers
iſt und Gott was Gottes iſt!"

Gebt Gott ſein Recht und gebt's dem Kaiſer auch!
Sein Odem iſt's, der ob den Obern ſchwebet,
Und Hochmuth nicht: in Eigenwillen hebet
Nicht eure Rechte gen den heil'gen Brauch.
Doch Gott und Welt im Streit: da Brüder gebet
Nicht mehr auf Kaiſerwort als Dunſt und Rauch.
Er iſt der Oberſte, dem alle Macht
Zuſammenbricht, wie dürres Reiſig kracht.

Den Eltern gib, und gib auch Gott ſein Recht!
O, weh dem Tiefgeſunknen, dem verloren
Der frömmſte Trieb, jedwedem eingeboren,
Den Freiſten ſtempelnd zum beglückten Knecht.

Doch ſtellt den Wächter an der Ehrfurcht Thoren
Und haltet das Gewiſſen rein und ächt:
Er iſt der Vater, dem ihr Seel' und Leib
Verſchuldet, mehr als irgend Mann und Weib.

Den Gatten liebt, und denkt an Gott dabei!
Er gab den Segen dir, als am Altare
Den Eid du ſprachſt, gewaltig bis zur Bahre
In Feſſeln legend deine Lieb' und Treu'.
Doch wird die Liebe Thorheit, o dann wahre,
O halte deine tiefſten Gluthen frei!
Er iſt es, dem du einer Flamme Zoll
Mußt zahlen, die kein Menſch empfangen ſoll.

An deine Kinder hänge nur dein Herz,
In deren Adern rollt dein Blut und Leben:
Dieß Gottesbild, in deine Hand gegeben,
Sie nicht zu lieben, wäre herber Schmerz.
Doch ſiehſt du zwiſchen Glück und Schuld es ſchweben
Wend' deine Augen, ſtoß es niederwärts.
Er, über tauſend Kinder lieb und hehr,
Er ſteht dir nah, iſt deine Seele ſchwer.

Und auch dem Freunde halte Treue feſt,
Mit der die Ehre innig ſich verbunden:

Ein irdiſch Gut, was grade dich geſunden,
So lang es nicht die Hand der Tugend läßt.
Doch nahen glänzender Verſuchung Stunden,
Dann aller Erdenrückſicht gib den Reſt
Und klammre an den Einen du dich dann,
Der mehr als Freund und Ehre geben kann.

So biete Jedem, was ſein Recht begehrt,
Und nimm von Jedem, was du darfſt empfangen:
Dein Herz, es mag in zarten Banden hangen,
Die Gottes Huld ſo gnadenvoll gewährt;
Doch drüber, wie ein Gluthſtern, das Verlangen
Nach Einem leuchte, irdiſch unverſehrt,
Nach Einem, ohne den dein Herz ſo warm
Ewig verlaſſen bliebe doch und arm!

Am fünfundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

„Denn das Mägdlein iſt nicht to
ſondern ſchläft."

Weck' auf was ſchläft, ſtreck' aus die Hand,
Du Retter Gott! Betäubung liegt
Auf meinem Geiſt wie bleiern Band.
Er iſt nicht todt, nur ſchlafbeſiegt,
Nur taumelnd trunken, ein Helot,
Der knirſchend ſchlürft in Sklavenneth
Den Wein, ſo der Tyrann ihm bot:
So nieder liegt in mir, was da vom Rechten.

Ja, in den ſchwerſten Stunden doch
Blieb ein Bewußtſeyn mir, daß tief
Wie in des Herzens Keller noch
Verborgen mir ein Erbtheil ſchlief,
Gleich einer warmen Quelle, die hinab
Verſickert in der Höhle Grab

Und droben ließ den Herrſcherſtab;
Froſt, Sturm und Schnee um ihr Beſitzthum fechten.

Und der Tyrann, ſo niederhält
Mein beſtes und mein einz'ges Gut,
Nicht Trägheit iſt's noch Luſt der Welt:
Es iſt der kalt gebrochne Muth.
O, wie ich tauſendmal geſagt,
Verſtandes Fluch, der trotzig ragt
Und ſcharf an meinem Glauben nagt,
Wohlfeil Geſchenk, verfallen böſen Mächten.

Zu einer Zeit, ſchwarz wie die Nacht,
Zu einer Zeit, die ich erlebt,
Da ward ich um mein Heil gebracht
Wie dürres Blatt am Zweige bebt
Troſtlos und ohne Hoffnung war
Ungtaube mir die Sonne klar:
Mein Leben hing an einem Haar:
O ſolche Stunde gönn' ich nicht den Schlechten!

Soll ich es ſagen, daß die Noth
Geſteigert ward durch Menſchenmüh?
Nicht weiß ich, was dem Staub gebot:
Doch unglückſelig ſah ich ſie,

Auflachend nur in Kampfes Spott,
Frech, doch vernichtet, ohne Gott,
Unsel'ge, überarme Rott',
An das verzweifelnd, was sie möchten ächten.

Schwach hieß, wer ohne Zucken nicht
Ins Auge der Vernichtung sah:
Doch in dem Blicke lag Gericht,
Dem Lächeln Todesschauer nah.
Warum man nicht in Ruh mich ließ,
Im Freundschaftsmantel überdieß,
Als ob der Arzt das Messer stieß?
Ich weiß es nicht, doch will ich drum nicht rechten.

So höret denn was mich geschützt
Vor gänzlichem Verlorengehn:
Daß ich Unglauben nicht benützt
Des Frevels Banner zu erhöhn;
Daß der Entschluß gewann den Raum,
Ob auch gefüllt des Lebens Baum,
Zu lieben meines Gottes Traum
Und auch dem Todten Kränze noch zu flechten.

Unglaub' ist Sünde! Aber mehr:
Sünd' ist Unglaube. Sie allein

Mag aller Zweifel freſt'gem Heer
Der ſtärkſte Bundsgenoſſe ſeyn.
O wär ich tugendhaft: dann ließ
Nicht einſam mich die Finſterniß;
Fällt doch ein Strahl in mein Verließ,
Weil ich nicht gänzlich zugeſellt den Schlechten!

Ein Kleinod hab' ich mir gelegt:
Da mein Gewiſſen, ob befleckt,
Doch nicht in Schnee und Eis gelegt
Und nicht in Lava ſich geſtreckt.
Ach, Odem noch die Liebe hat,
Die Hoffnung treibt ein grünes Blatt,
Und auch der Glaube todesmatt
Faltet die Hände, ob ſie Segen brächten.

O reiche, Gnäd'ger, deine Hand
Wie Du dem Mägdlein ſie gereicht!
Zerreiß der dumpfen Träume Band,
So mächtig mir und Dir ſo leicht!
Ja, mag dein Odem drüber wehn,
Ein Strahl aus deinem Auge gehn:
Dann iſt wohl da, was auferſtehn
Und was fortan in deiner Schaar mag fechten!

Am ſechsundzwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Evang.: Vom Gräuel der Verwüſtung

Steht nicht der Gräuel der Verwüſtung da,
An heil'ger Stätte?
Was träumen wir von Zeiten, die uns nah,
Als ſchleichen ſie wie Feuerſteff im Pelle
Des Nebelſchachts? Blickt auf und ſchaut umher,
O, die Verödung, wie ſie dumpf und ſchwer
Traf Herz an Herz wie mit galvan'ſcher Kette!

Gibt's eine Stätte denn, die heiliger
Als Menſchenherzen?
Gibt es Verwüſtung, die entſetzlicher,
Als wenn das Höchſte ſtirbt an matten Scherzen?
O Glaube, Glaube, wenn er kalt und ſchwach,
Der ſchleppt den Grabſtein an der Ferſe nach:
Und dennoch Heil ihm, ſchleppt er ihn mit Schmerzen!

Doch wer ſein Kleinod als ein Spielgeräth
Sieht lächelnd brechen,
Und wie aus Gnad' und milder Majeſtät
Ein Mitleidswort will ob dem Thoren ſprechen,
Dem Thoren, der beweint ſein Steckenpferd:
Ja, dem erloſch die Flamm' am heil'gen Herd
Und ſeine Nahrung ſteht in Sumpf und Bächen.

Kannſt du ertragen, daß die Augen ſchaun,
Wem ſie ſich kehren:
Dorthin dann wende deinen Blick mit Graun,
Wo wie im Moderſchlamm die Maſſen gähren!
Verlaß den kleinen grünen Fleck, der nur
Durch Gottes Huld ward zu des Lebens Flur,
Und ſieh, wie ſie von deinem Buſen zehren!

O hätt' ich nimmer meinen Fuß gewandt
Von deiner Erde!
Wie ſegn' ich dich mein reiches kleines Land,
Du friſche Weide einer treuen Heerde!
An dir ſeh ich die Schande nicht vergnügt,
Nicht hohen Geiſt an alle Schmach geſchmiegt,
Noch tiefſten Wahnſinns höhniſche Geberde.

Ich bin enttäuscht und manche Narbe trug
Ich aus dem Streite,
Als an mein Herz, ach, die Verwüstung schlug
Und forderte die halbverfallne Beute.
Ward ich entrissen ihr durch Gottes Huld:
Sein ist die Gnade, mein allein die Schuld:
Und dennoch eine Trümmer steh ich heute.

Ward ich nicht ganz der öden Stätte gleich,
Verfluchtem Grunde,
Wo Salz gestreut auf Stein und Schädel bleich,
Gibt hier und dort noch eine Säule Kunde
Vergangner Herrlichkeit: dank dir, mein Land:
Du hast zu früh gelegt ein frommes Band
Um meine Seele in der Kindheit Stunde.

So will ich harren denn und tief bedrängt
Will ich es tragen,
Daß immer wie zum Sturz die Mauer hängt:
Noch mögen euch erneut die Zinnen ragen.
Es gibt ja eine starke und milde Hand,
Die aus dem Nichts entflammt der Sonne Brand:
Sie hat auch diesen morschen Bau getragen

Bis heute, wo aus dieſer kranken Bruſt
Die Seufzer drangen.
O Du, dem Wurmes Zucken ſelbſt bewußt,
Hilf mir und Jenen hilf, die Tod umfangen!
Sey gnädig, leg an ihr verkuorpelt Herz
Des Leidens Myrra, daß es lebt im Schmerz:
Ach, Herr, ſie wußten nicht was ſie begangen!

Am ſiebenundzwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

„Das Himmelreich iſt gleich einem Senfkörnlein.“

Ich ſchlaf das Körnlein wohl in mancher Bruſt,
Doch Herr, Du ſiehſt es und Du magſt es ſegnen.
Ach ſie heut ſieh ich, die ſich unbewußt
Nicht fühlen deiner Gnadenwelle Regnen,
Die um ſich ſteigen laſſen deinen Thau:
Nachtwandler, dumpf gebannt in Traumes Leben,
Umwandeln Thurmes Zinne ſonder Beben,
Nicht einmal zuckend mit gefühlloſer Brau.

Ich bin erwacht, ob auch zu tiefer Schmach;
So will ich heut nicht an mein Elend denken,
Will ich das Einzige, was ich vermag,
Ein inniges Gebet den Armen ſchenken:

Ach nur ein kraftlos halbgebrochner Hauch,
Der dennoch wohl mag seine Wege finden,
Und muß er sich zu deinem Throne winden
Wie sich zum Aether wälzet Nebelrauch.

Du Milder weißt aus allem Erdendunst
Den warmen Lebensodem wohl zu scheiden,
Gerechter Du und auch die höchste Gunst,
Des Sonne lächelt über Meer und Haiden!
Erkräft'ge deinen Strahl, daß er entglüht
Die lang verjährte Rinde mag durchdringen,
Nach des erstarrten Blutes Quellen springen,
Aufbauen das erfrorne Augenlicht.

Wie oft sah ich in schier vereistem Grund
Sich leise noch das Sommerbächlein dehnen,
Wie öfters brach aus längst entweihtem Mund
Ein Schmerzenslaut, der Alles muß versöhnen!
O, wer es fand in starrer Wüsteneі,
Der weiß des grünen Blattes Werth zu schätzen,
Und wessen Ohr kein Kützing durfte letzen,
Nur der vernimmt den selbstbewußten Schrei.

Mit meinem Schaden hab ich es gelernt,
Daß nur der Himmel darf die Sünde wägen,

Und Menſchenhand, ſie halte ſich entfernt,
Die nur das Leben zählt nach Pulſes Schlägen.
Lebt doch das Samenkorn und athmet nicht,
Und kann es dennoch einen Stamm entfalten,
Der ſichtlich einſt die Zweige mag entfalten
Wo das Gevögel jubelt in dem Licht.

Der Menſchenurtheil in Unwiſſenheit
Hart wie ein Stein: Du, Herr erkennſt das Winden
Der Seele und wie unter Mördern ſchreit
Zu Dir ein Senfzen, das ſich ſelbſt nicht finden
Und nennen kann. Mein Feuer brennt ſo heiß
Als was ſich wühlen muß durch Grund und Steine,
Von allen Quellen reißender wird keine
Als die ſich hilflos windet unterm Eis.

Am Kreuz, dem Alle ſchaudern, hörſt Du noch
Den Klageruf an Kraft und Pfund gebrechen.
In des Verbrechens Wahnſinn trägt ſich doch
Entgegen Dir zerfleiſchten Herzens Pochen.
Das iſt das Samenkorn, was wie im Traum
Lebt ängſtlich mit der Wurzel ſich im Grunde,
Und immer trägt es noch den Keim im Munde
Und immer ſchlummert noch in ihm der Baum.

Hilf ein e Herr! Du weißt den rechten Steg
Und weißt, wo schwach vernarbt der Sünde Wunden.
Noch liegt in deiner Hand ihr ewig Los,
Noch lauert stumm die schrecklichste der Stunden,
Wo ihnen deine Hand die Wage reicht
Und die Verdammung steht im eignen Herzen.
O Jesu Christ gedenke deiner Schmerzen,
O rette die ans deinem Blut gezeugt!

Am ersten Sonntag im Advent.

„Saget der Tochter Sion: Siehe dein König kommt.“

Du bist so mild,
So reich an Duldung, liebster Hort!
Und mußt so wilde Streiter haben:
Dein heilig Bild
Ragt über stolze Banner fort.
Und deine Zeichen will man graben
In funkensprüh'nden Schild.

Wenn Stirn an Stirn
Sich drängen mit verwirrtem Schrei
Die Kämpfer um geweihte Sache,
Wenn in dem Hirn
Mehr schwindelt von der Welt Gebräu,
Von Siegesjubel, Ehr und Rache
Mehr zähe Mottenfäden schwirr'n,

Als stark und rein
Der Treue Nothhemd weben sich
Sollt' unter reinen Herzens Pochen:
Wer denkt der Pein,
Durchzuckend wie mit Messern Dich
Als Du dem Schächer Heil gesprochen?
O Herr, sind dieß die Diener dein!

Wie liegt der Fluch
So schwer auf Alle, deren Hand
Noch rührt die Sündenmutter Erde!
Ist's nicht genug,
Daß sich der Flüchtling wärmt am Brand
Der Hütte? Muß auf deinem Heerde
Die Flamme schür'n unsel'ger Trug?

Wer um ein Gut
Der Welt die Sehnsucht sich verdarb,
Den muß der finstre Geist umfahren:
Doch was dein Blut,
Dein heilig Dulden uns erwarb:
Wir sollten knieend es bewahren
Mit starkem aber reinem Muth.

So bleibt es wahr
Was wandelt durch des Volkes Mund
Daß wo man deine Tempel schauet
So mild und klar,
Dicht neben dem geweihten Grund
Der Teufel seine Zelle bauet,
Sich wärmt die Schlange am Altar.

Allmächt'ger Du!
In dieser Zeit, wo dringend Noth,
Daß rein dein Heiligthum sich zeige,
O laß nicht zu
Daß Lästerung, die tückisch droht,
Verschütten darf des Hesens Neige
Und ach den klaren Trank dazu!

Laß alle Treu
Und allen standhaft ächten Muth
Aufflammen, immer licht und lichter!
Kein Opfer sei
Zu groß für ein unschätzbar Gut
Und deine Schaaren mögen dichter
Und dichter treten Reih an Reih.

Doch ihr Gewand
Sei weiß und auf der Stirne werth
Soll keine Falte düſter ragen:
In ihrer Hand
Und faßt die Linke auch das Schwert
Die Rechte soll den Oelzweig tragen,
Und aufwärts sei der Blick gewandt.

So wirst Du früh
Und spät, so wirst Du einst und heut
Als deine Streiter sie erkennen,
Voll Schweiß und Müh,
Demüthig, standhaft und bereit:
Du wirst sie deine Schaaren nennen
Und Segen strömen über sie.

Am zweiten Sonntag im Advent.

Und alsdann werden ſie ſehen des
Menſchen Sohn kommen in einer Wolke
mit großer Macht und Herrlichkeit

Wo bleibſt du Wolke, die den Menſchenſohn
Soll tragen?
Seh ich das Morgenrot im Oſten ſchon
Nicht leiſe ragen?
Die Dunkel ſteigen, langſam rollt die Zeit:
Ich ſeh es flimmern, aber weit, ach weit.

Mein eignes Sinnen iſt es was da quillt
Entzündet,
Wie aus dem Teiche ſchlammerfüllt
Sich wehl entbindet
Ein Flämmchen und vom Schilfgeſtehn umwankt
Irrlicht in dem grauen Düſter ſchwankt.

So muß die allerkühnſte Phantaſie
Ermatten.
So in der Mondesſcheibe ſah ich nie
Des Berges Schatten
Gewiß ob ein Meteſt die Formen zog,
Ob eine Thräne mich im Auge trog.

So ragt und wälzt ſich in der Zukunft Reich
Ein Schemen
Mein Sinnen, ſonder Kraft, gedankenbleich.
Wer will mir nehmen
Das Hoffen, was ich in des Herzens Grund
Mit aller Sorgfalt barg zu guter Stund?

Gib dich gefangen, thörichter Verſtand!
Steig nieder
Und zünde an des Glaubens reinem Brand
Dein Dochtlein wieder!
Die arme Lampe, deren matter Hauch
Verdampft, erſtickt in eignen Qualmes Rauch.

Du ſeltſam räthſelhaft Geſchöpf aus Thon
Mit Kräften,
Die leben, wühlen, ziſchen wie zum Hohn
In allen Säften,

O habe deinen wilden Liebestraum
Im ew'gen Quell, der ohne Schlamm und Schaum!

Wehr ab, sieh fern, was gleich dem frechen Feind
Dir senken
Die Macht, so weltverlendet und verneint.
Und starr gewendet
Wie zum Polarstern halt das Eine fest,
Sein Wort, sein heilig Wort — und Schach dem Rest!

Dann wirst du auf der Welle deinen Herrn
Erkennen,
Dann sind Jahrtausende nicht kalt und fern,
Und innerst nennen
Darfst du der Worte Wort, des Lebens Mark,
Wenn dem Geheimnis deine Seele starrt.

Und heute schon, es steht in Gottes Hand,
Erschaun
Magst du den Heiland und der Seele Brand
Gleich dem Vertraun.
Zerfallen mögen Erd und Himmels Höhen,
Doch seine Worte werden nicht vergehen.

Am dritten Sonntag im Advent.

„Bin Du es, der kommen soll oder sollen wir auf einen Andern warten?“

Auf keinen Andern wart' ich mehr,
Wer soll noch Lieb'res kommen mir?
Wer soll so mild und doch so hehr
Wir treten an des Herzens Thür?
Wer durch des Lebens Qual und Bremen
So liebreich meinen Namen nennen,
Ein Balsamträufeln für und für?

Du wußtest es von Ewigkeit
Daß der Gedanken Uebermaß,
Dem Sinn entzogner Herrlichkeit,
Zersprengen müßt' des Hirnes Maß:
So kommst Du niedrig unsers Gleichen,
Wie zu der Armuth Fromme schleichen,
Sich setzen wo der Bettler saß.

Wenn fast zum Wahnsinn mich gebracht
Der schwindelnden Betrachtung Kreis:
Dann trittst Du aus der Dünste Nacht
Und deine Stimme flüstert leis:
Hier bin ich, kannst du mich erfassen,
So magst du alles Zagen lassen;
Auf meinem Kreuze liegt der Preis.

O Stimme, immer mir bekannt,
O Wort, das stets verständlich mir,
Du zehst mich an der Liebe Band
Und meine Schritte folgen dir!
An Liebe glaub' ich, Liebesglauben
Hinwahr soll keine Macht mir rauben,
Geschlossen ist des Dämmens Thür.

Von wilder Jagd, die über Stein
Und Dorn gehetzt hat meinen Fuß,
Ich ruh in deinem kühlen Hain
Und lausche deinem sanften Gruß.
Die Blinden sehn, die Kalten glühen
Und aus des Irren Haupte ziehen
Der finstre Hauf' der Schatten muß.

Ich folge Dir zu Berges Höhn,
Wo Leben von den Lippen fließt,
Und deine Thränen darf ich sehn
O tausendmal mit Heil geküßt:
Muß in Gethsemane erzittern,
Daß Schrecken Gottes Leib erschüttern,
Blutschweiße Gottes Stirn vergießt.

Du hast gehorsam bis zum Tod,
Ja zu des Todes ekstem Graus,
Gekostet jede Menschennoth
Und trankst den vollen Becher aus.
So richte dich aus Dorn und Hölle
Du meine angstgeknickte Seele,
Auch du nur trägst ein irdisch Haus.

Laß wanken denn den Kerkerbau
Und müde deine Thräne nur
Mit deines Herzens blut'gem Thau,
Gemarterter Sklave der Natur!
Er dessen Schweiß den Grund gerötet,
Er weiß es, wie ein Seufzer betet,
Mein Jesus, meine Hoffnungsau!

Am vierten Sonntag im Advent.

„Sie fragten: Wer bist du? und er bekannte und läugnete nicht: — Ich bin eine Stimme des Rufenden in der Wüste.“

Fragst du mich, wer ich bin? Ich berg es nicht.
Ein Wesen bin ich sonder Farb und Licht.
Schau mich nicht an: dann wendet sich dein Sinn:
Doch höre, höre, höre! denn ich bin
Des Rufers in der Wüste Stimme.

In Nächten voller Pein kam mir das Wort
Von Ihm, der Balsam sät an Sumpfes Bord,
Im Skorpion der Heilung Oel gelegt,
Dem auch der wilde Dorn die Rose trägt,
Der todte Stamm entzündet sein Geglimme.

So senke deine Augen und vernimm
Von seinem Herold deines Herren Grimm,
Und seine Gnade sey dir auch bekannt,
Der Wunde Heil, so wie der schwarze Brand,
Wenn seiner Wunde Bluten hemmt der Schlimme.

Merk auf! Ich weiß es daß in jeder Brust
Doch schlummert das Gewissen unbewußt:
Merk auf, wenn es erwacht, und seine Reue
Ersticke nicht, wie Mütter sonder Treue
Des Bastards Weinen und sein matt Gekrümme!

Ich weiß es auch, daß in der ganzen Welt
Dem Teufel die Altäre sind gestellt,
Daß Mancher kniet, demüthig nicht gebeugt,
Und überm Sumpf unschuldiglich und leicht
Der weiße Lotos wie ein Kindlein schwimme.

Drum nicht vor dem Verruchten sey gewarnt:
Doch wenn dich süßer Unschuld Schein umgarnt:
Dann fächelt der Vampyr, dann fahr' zurück
Und senke tief, o tief in dich den Blick,
Ob leise quellend die Verwesung klimme!

Der Strudel tobt in tollem Ungestüm
Und zitternd fliehen wir das Ungethüm;
Still liegt der Sumpf und lauert wie ein Dieb,
Wir pflücken Blumen und es ist uns lieb
Zu schaun des Irrlichts tanzendes Geflimme.

Drum wo dein Blick sich schaudernd wenden mag,
Da bist du sicher mind'stens diesen Tag;
Doch gift'ger öfters ist ein Druck der Hand,
Die Rechte reichen und der stille Brand,
Den Lorbeer treibend aus Vulkanes Grimme.

Ich bin ein Hauch nur, achtet nicht wie Tand
Mein schwaches Wehn, um deß der mich gesandt.
Erwacht, erwacht! Ihr steht in seinem Reich;
Denn sehet: Er ist mitten unter euch,
Den ihr erkennt, und ich bin seine Stimme!

Am Weihnachtstage.

Durch alle Straßen wälzt ſich das Getümmel,
Maulthier, Kameele, Treiber: welch Gewimmel!
Als wolle wieder in die Steppe ziehn
Der Same Jacobs, und Judäas Himmel,
Ein Saphirſcheinen über dem Gewimmel,
Läßt blendend ſeine Funkenſtröme ſprühn.

Verſchleiert Frauen durch die Gaſſen ſchreiten,
Mühſelig vom beladnen Thiere gleiten
Betagte Mütterchen: all überall
Geſchrei und Treiben, wie vor Jehus Wagen.
Läßt wieder Jezabel ihr Antlitz ragen
Aus jener Säulen luftigem Portal?

's iſt Rom, die üpp'ge Prieſterin der Götzen,
Die glänzendſte und grauſamſte der Metzen,

Die ihre Sklaven zählt zu dieser Zeit.
Mit einem Griffel, noch vom Blute träufend,
Gräbt sie in Tafeln, Zahl auf Zahlen häufend,
Der Buhlen Namen, so ihr Schwert gefreit.

O Israel, wo ist dein Stolz geblieben,
Hast du die Hände blutig nicht gerieben,
Und deine Thräne war sie siedend Blut?
Nein, als zum Marktplatz deine Schaaren wallen
Verkaufend, feilschend unter Tempelshallen,
Mit ihrem Gott verloren ist ihr Muth!

Zum Meteore ward die Feuersäule,
Der grüne Aaronsstab zum Henkerbeile:
Und grausig übersteint das todte Wort
Liegt, eine Mumie, im heil'gen Buche,
Drin sucht der Pharisäer nach dem Fluche,
Ihn donnernd über Feind und Fremdling fort.

So Israel bist du gereift zum Schnitte,
Wie reif die Distel in der Saaten Mitte,
Und wie du stehst in deinem grünen Haß
Genüber der geschminkten, hohlen Buhle,
Seyd gleich ihr vor gerechtem Richterstuhle,
Von Blute sie und du von Geifer naß.

O thauet Himmel, thauet den Gerechten,
Ihr Wolken regnet ihn den wahr und ächten
Messias, den Judäa nicht erharrt,
Den Heiligen, den Milden und Gerechten,
Den Friedenskönig unter Hasses Knechten,
Gekommen zu erwärmen was erstarrt!

Still ist die Nacht: in seinem Zelt geborgen
Der Schriftgelehrte späht mit süßem Sorgen,
Wann Judas mächtiger Tyrann erscheint:
Den Vorhang lüftet er, nachstarrend lange
Dem Stern, der gleitet über Aethers Wange
Wie Freudenzähre, die der Himmel weint.

Und fern vom Zelte über einem Stalle
Da ist's, als ob auf's niedre Dach er falle,
In tausend Radien sein Licht ergießt.
Ein Meteor, so dachte der Gelehrte,
Als langsam er zu seinen Büchern kehrte:
O weißt du, wen das niedre Dach umschließt?

In einer Krippe ruht ein neugeboren,
Entschlummernd Kindlein wie in Traum verloren:
Die Mutter kniet, Weib und Jungfrau doch.
Ein ernster, schlichter Mann rückt tief erschüttert

Das Lager ihnen: ferne Rechte zittern
Dem Schleier nahe um den Mantel noch.

Und an der Thüre stehn geringe Leute,
Mühselige Hirten, doch die Ersten heute,
Und aus den Lüften singt es süß und lind
Verlorne Töne von der Engel Liede:
Dem Höchsten Ehr' und allen Menschen Friede,
Die eines guten Willens sind!

Am zweiten Weihnachstage. St. Stephanus.

„Jeruſalem, Jeruſalem! die du tödteſt die Propheten und steinigeſt, die zu dir geſandt ſind! — Und die Jungen legten ihre Kleider ab zu den Füßen eines Jünglings der Saulus hieß.“

Jeruſalem, Jeruſalem!
Wie oft erſehnet iſt ſein Ruf:
Du ſpielteſt ſorglos unter dem
Verderben. Unter Roſſes Huf
Und Rades Wucht, ſchau! darum iſt
Verödet deine Stätte werden.
Und du ein wüſtes Mühlſtein biſt,
Sich ducknd unter Geierherden.

Verüber iſt die heil'ge Zeit,
Wo deine Sinne ihn erkannt
Und ſeiner Wunder Herrlichkeit
Zieht nur als Sage durch das Land.

Der Weise wiegt sein schweres Haupt,
Der Thor will dessen sich entschlagen,
Und nur die fromme Einfalt glaubt
Und mag die Opfergabe tragen.

Es bringt sie nur ein willig Thun,
Ein reines Kämpfen zum Altar:
Dann wird auf ihm die Gnade ruhn
Ein hehres Wunder immerdar.
Doch bleibt es wahr: der Gegenwart
Gebrechen sind gewalt'ge Stützen,
Seit unsern Sinnen trüb und hart
Verhüllt ward seiner Zeichen Blitzen.

Einst war erhellt der schwanke Steg,
Und klaffte wild der Abgrund auf:
Wir müssen suchen unsern Weg
Zum Himmelreich ein armer Hauf.
Des Glaubens köstlich theures Reis
Ward wie gesteckt auf Gletschers Höhn:
Wir müssen klimmen über Eis
Und schwindelnd uns am Schlunde drehn.

Was sie getröstet fern und fern,
Hat uns die Seele wohl gebrannt:

Doch bleibt es ein geſchriebnes Wort,
Unſichtbar die lebend'ge Hand.
Ach nur wo Grübeln nicht und Stolz
Am Stamme nagt ſein Laſt und Fahren,
Blieb friſch genug das mark'ge Holz,
Um durch Jahrtauſende zu fahren.

So iſt es wahr, o ſchrecklich wahr,
Daß Mancher, wie zum ſtarken Maſt
Geſchaffen in der Zeit Gefahr,
Des Glaubens Segel hat gebraßt,
Nun, dürre Säule, nackt und ſchwer
Verkündet durch des Sturmes Wehen,
Hier ſey in Zweifels ſchwarzem Meer
Ein mächtig Schiff am Untergehen.

O ſende, Retter, deinen Blitz,
Der ihm den frommen Hafen hellt,
Wo einſt der ſtarke Maſt als Sitz
Der Pharus Lampe ſey geſtellt:
Es trägt Gebirge ja dein Land,
Wo Cedern ſich zu Cedern einen:
O laß nicht Sturmlicht den Verſtand
Und einen Fluch die Kraft erſcheinen!

Als Tiberius mit seinem Blut
Besiegelt heil'gen Tuldertum,
Da legten Mörder, schnaubend Wuth,
An Silvien eines Jünglings Hin,
Der stumm und finster sich gestellt,
Die Kleider staubig, schweißbefeuchtet:
Und er ward Paulus, Gottes Held,
Des Strahl die ganze Welt erleuchtet.

Am erſten Sonntag nach Weihnacht.

Das Kind aber wuchs heran

An Jahren reich und an Geſchicke
Blieb ich ein Kind vor Gottes Augen,
Ein ſchlimmes Kind, voll ſchwacher Tücke,
Die ſelber nur zu ſchaden taugen.
Nicht hat Erfahrung mich bereichert:
Wüſt iſt mein Kopf, der Buſen leer:
Ach keine Frucht hab' ich geſpeichert
Und ſchau auch keine Saaten mehr!

Wing ich die theure Zeit verloren,
Die über Hoffen zugegeben
Dem Weſen, was noch kaum geboren
Schon ſchmerzlich kämpfte um ſein Leben?
Ich, die den Tod ſeit Jahren fühle
Sich langſam nagen bis ans Herz,

Weh mir, ich treibe Kinderspiele
Als sey der Sarg ein Mummenschanz!

In sieben Kindes Haupte dämmert
Das unbewußte Mißbehagen:
So wenn der Grabwurm lauter hämmert
Fühl' bänger ich die Pulse schlagen.
Dann bricht hervor das matte Stöhnen,
Der kranke, schmerzgedämpfte Schrei:
Ich lange mit des Wurmes Dehnen
Sehnsüchtig nach der Arzenei.

Doch wenn ein frischer Hauch die welke
Todsieche Nessel hat berühret:
Dann hält sie sich wie Reh' und Nelke
Und mennt sich königlich gezieret.
O Leichtsinn, Leichtsinn jender Gleichen
Als ob kein Seufzer ihn gestört!
Und doch muß ich vor Gram erbleichen,
Durch meine Seele ging ein Schwert.

Wer kennt' so vieles Leid erfahren
An Körpernoth und Seelenleiden,
Der dennoch in so langen Jahren
Sich von der Welt nicht mochte scheiden?

Ob er als Frevler ſich dem Rade,
Als Thor geſelle ſich dem Spott:
O ſei barmherzig ew'ge Gnade,
Richt' ihn als Thoren milder Gott!

Du haſt ſein ſiedend Hirn gebildet,
Der Nerven raſtlos klopfend Spielen,
Nicht von geſundem Blut geſchildet:
Weißt ſeine dumpfe Angſt zu fühlen,
Wenn er ſich windet unter Schlingen,
Zu mächtig ihm und doch verhaßt,
Er gern ein Opfer möchte bringen
Wenn es nur ſeine Hand erfaßt.

Was Sünde war, Du wirſt es richten,
Und meine Strafe muß ich tragen:
Und was Verwirrung wirſt Du ſchlichten
Weit gnäd'ger, als ich dürfte ſagen.
Wenn klar das Haupt, die Fäden löſer,
Was dann mein Theil, ich weiß es nicht:
Jetzt kann ich ſtammeln nur: Erlöſer!
Ich gebe mich in dein Gericht!

Am letzten Tage des Jahres.

Das Jahr geht um,
Der Faden rollt sich sausend ab.
Ein Stündchen noch, das letzte heut,
Und stäubend rieselt in sein Grab
Was einstens war lebend'ge Zeit.
Ich harre stumm.

Es ist tiefe Nacht!
Ob wohl ein Auge offen noch?
An diesen Mauern rüttelt dein
Verrinnen, Zeit! Mir schaudert doch.
Es will die letzte Stunde sein
Einsam durchwacht.

Scheiden all!
Was ich begangen und gedacht,
Was mir aus Haupt und Hirne stieg,

Das ſteht nun eine ernſte Wacht
Am Himmelsthor. O halber Sieg,
O ſchwerer Fall!

Wie raſ't der Wind
Am Fenſterkreuze! Ja es will
Auf Sturmesfittigen das Jahr
Zerſtäuben, nicht im Schatten ſtill
Verhauchen unterm Sternenlar,
Du Sündenkind!

War nicht ein Hohl
Und heimlich Sauſen jeden Tag
In deiner wüſten Bruſt Verließ,
Wo langſam Stein an Stein zerbrach
Wenn es den kalten Odem ſtieß
Vom ſtarren Pol?

Mein Lämpchen will
Verlöſchen, und begierig ſaugt
Der Docht den letzten Tropfen Oel.
Iſt ſo mein Leben auch verraucht,
Eröffnet ſich des Grabes Höhl
Mir ſchwarz und ſtill.

Wohl in dem Kreis,
Den dieses Jahres Lauf umzieht,
Mein Leben liegt. Ich wußt, es log:
Und dennoch hat dieß Herz geglüht
In eitler Leidenschaften Joch.
Mir bricht der Schweiß

Der tiefsten Angst
Auf Stirn und Hand! Wie, dämmert feucht
Ein Stern dort durch die Wolken nicht?
Wär' es der Liebe Stern vielleicht,
Dir zürnend mit dem trüben Licht,
Daß du so bangst?

Horch, welch Gesumm!
Und wieder Sterbemelodie!
Die Glocke regt den ehrnen Mund.
O Herr! ich falle auf die Knie.
Sey gnädig meiner letzten Stund!
Das Jahr ist um!

Geiſtliche Lieder.

I.

Der Morgen.

Der Morgenstrahl steht auf dem Thal,
Die Nebel ziehen drunter her,
Und auf der Au liegt still der Thau
Wie Perlen in dem weißen Meer.
Wie ich nun Alles recht beschaun,
Da wird es klar mir im Gemüthe,
Daß Alles nur ein Wort, ein Laut,
O Gott, von deiner Lieb und Güte!

Der Erde Pracht hast Du gemacht
Für mich, dein ungetreues Kind,
Und den Azur, die Abendflur,
Für mich den sanften Morgenwind.
Ach, alle Worte sind zu schwach
Um deine Liebe zu verkünden,
Und dennoch läßt mein Streben nach
Und jeder Tag sieht mich in Sünden.

Herr, ſieh mir bei, da Du aufs Neu
Mir wieder einen Tag verliehn;
Der Geiſt iſt wach, das Fleiſch iſt ſchwach
Und ohne Frucht iſt mein Bemühn.
Doch deine Hand iſt ſtark und feſt,
Will ich nur willig ſie umfaſſen.
Ach, wer Dich Herr nicht ſelber läßt,
Den haſt Du nimmermehr verlaſſen.

O Herr, wenn oft und unverhofft
Mich kleine Kränkungen bedrohn,
Sey mein Geſicht zu Dir gericht,
Und mein Gedanke ſey dein Lohn!
Ach, manches Leiden groß und ſchwer
Gabſt du mir Gnade zu beſiegen,
Und vor der kleinen Sorgen Heer
Soll meine Stärke unterliegen?

Herr, mich befrei von falſcher Scheu,
Von Hoffart und von Ungeduld:
Und all mein Sinn ſich wende hin
Zu deinem Kreuz und deiner Huld.
Wer dieſen Tag mich ſchmäht und kränkt
Dem laß mich gern und treu verzeihen.

Und ihn laß, eh der Tag sich neigt,
Vor Dir sein Unrecht still bereuen.

Zu deinem Preis, auf dein Geheiß
Will ich an meine Pflichten gehn.
Wenn sich die Welt entgegen stellt,
Ich will auf deinen Willen sehn.
Mein Wirken über Haus und Kind,
Das ruht in treuen weißen Händen,
Und was mit deinem Preis beginnt,
Das muß zu deinem Ruhm sich enden.

II.

Der Abend.

Der Tag ist eingenickt
Beim Wiegenlied der Bäche:
Zum Blumenkuß sich bückt
Der Thau auf leisen Zehen:
Die Sterne grüßen sich,
Sie winken sich und beben:
Wenn hier ich Thräne geben,
Doch ruhig ist's um mich.

Und wie die dunkle Nacht
Deckt Land und Meeresgründe
Und was der Mensch vollbracht,
Sein Heil und seine Sünde:
Vor Dir ist Alles klar,
Wie Flammenschriften glühen.
Wer mag sich Dir entziehen,
Den je dein Wort gebar?

In Demuth will mein Herz
Vor deinen Thron sich wagen;
Sein Leid und seinen Schmerz,
Es will Dir Alles sagen.
Die Sünd ist seine Noth,
Hilfst Du sie Herr nicht tragen,
Sie müßte ja es schlagen
Zum ew'gen Seelentod.

Wenn aus mir selbst ich bau,
So muß mein Werk vergehen;
Wenn in mich selbst ich schau,
Kann ich nur Schrecknis sehen.
Als Kläger schauerlich
Stehn meines Herzens Tücke;
Doch wenn zu Dir ich blicke,
Dann wird es hell um mich.

Und gläubig hoff' ich noch
Du werdest mir verzeihen;
Du sahst mich fehlen, doch
Du siehst mich auch bereuen.
So oft in Demuth ich
Vor deinem Thron gefunden,

So fließt aus Jesu Wunden
Ein Tröpflein Blut auf mich.

Ich halte mich an Dich,
Mein Richter und mein Retter,
So nun als ewiglich;
Vergebens ruft der Spötter:
O spare deine Müh!
Zu groß sind deine Sünden!
Und willst du Ruhe finden,
So denke nicht an sie!

Wohl unglückselʼger Pfeil,
Er trifft des Schützen Leben.
Mein Herr ist stark, mein Heil,
Und mächtig im Vergeben.
Wenn mein Gewissen droht,
Will ich das Kreuz umfangen:
Ach, der daran gehangen,
Er sieht ja meine Noth!

Ich weiß, Du zürnest nicht,
Schließ ich die Augenlieder,
Und Kraft zu meiner Pflicht
Gibst Du im Schlaf mir wieder.

Scheuch böser Träume Nacht
Von denen, die Dich ehren:
Sie können ja nicht wehren,
Sie ſtehn in Schlafes Macht!

Ich trau auf deine Hand,
Daß ſie mich wohl behüte,
Weil alle deine Güte
Und Liebe mir bekannt,
Und daß ein ſichrer Hort
Das Unheil von mir wende.
O Herr in deine Hände!
Dieß ſey mein letztes Wort!

III.

Die Nacht.

Mein Gott, mein erstes Wort, ich bin erwacht!
Fern ist der Tag mit seinem Flammenschilde,
Und wie ein schwarzer Rauch bedeckt die Nacht
Zwar leicht, doch dicht, ein jegliches Gebilde.
Fern ist der Mond, der Wächter der Natur,
Und keine Sterne seh' ich freudig glühen:
Vielleicht bedeckt ein Nebelsee die Flur,
Vielleicht auch mögen dunkle Wolken ziehen.

Stumm ist die Nacht, doch ist sie thatenschwer
Und Gottes Wunder wird von ihr geboren:
Sie sendet uns im Thau die Erndte her,
Sie ist das Füllhorn, das sich Gott erkoren.
Indeß der Mensch dem Leibe zahlt die Schuld
Und nicht vermag an seinen Gott zu denken,
Will ihm der Herr, o übergroße Huld,
Mit milder Hand ein neues Leben schenken.

Doch wie als Krankheitsengel nicht allein,
Auch als der Tod das Heil uns kommt bringen:
So flammt um ihn des Blitzes rother Schein
Und Stürme ziehn durch ihre schwarzen Flügel:
Der Hagel schlägt die Saat, die Welle steigt
Und tückisch frißt ihr Zahn am festen Damme:
Der Mehlthau trifft die Frucht, daß sie erbleicht,
Und furchtbar wächst die unbemerkte Flamme.

Wer weiß, was diese Nacht für mich verhüllt,
Wie nöthig Stärke mir am frühen Morgen.
Ob mir nicht wird mein Leidensloos gefüllt,
Ob schonend nicht zerbrechen meine Sorgen?
Ich kann noch viel verlieren in der Welt:
Ich hab' Geschwister, Mann und liebe Kinder
Und Ehr' und Gut: wenn Dir es, Herr, gefällt,
Nimm Alles hin, ich liebe Dich nicht minder!

Was Du verhängst, es ist nur Dir bekannt,
Ich weiß es nicht und darf es nicht zu wissen.
Um eins nur bitt' ich, daß in deiner Hand
Ich demuthsvoll die Ruthe möge küssen.
Gib, daß ich nicht in Ungeduld sinken mag,
Ob auch des Kreuzes morsch' Gebälke wanke,

Daß ich Dich lebe bei dem harten Schlag
Und daß ich Dir im tiefsten Elend danke.

Ich wünsche nichts, mein Heil ich stell' es Dir
Anheim in deine väterliche Güte;
Wenn die Meinen irre für und für,
Send deinen Engel, daß er sie behüte!
Zwar such' ich muthig sie nach Menschenkraft,
Ich weiß als Leib, zu ihrem Heil zu führen:
Doch nützt dem Körper, was der Körper schafft,
Doch ihre Seele kann nur Gott regieren.

Wehe ihnen Zeit, wo es noch dunkel ist,
Wehe ihnen Kraft, wo eben ein Strahl entglommen,
Wehe ihnen Trübsal, wenn ihr Herz vergißt,
Ihr eitles Heil, weder das Glück gekommen!
Doch wenn das Leiden sie zum Mißmuth drückt,
Wehe ihnen Freude, daß sie Dich erkennen,
Wehe ihnen Trost, wenn einst ihr Leben knickt,
Und daß sie sterbend deinen Namen nennen!

In Jesu Schutz, nach Jesu Will' und Lehr,
In Jesu Namen schließ ich meine Augen.
Du Nacht sehst ihre stillen Wege leer:
Was kommt, das muß zu Gottes Rathschluß taugen.

Erblick ich lebend und gesund den Tag,
So will ich deinen heil'gen Namen preisen;
Doch ob der Tod sein Antheil fordern mag,
In Jesu Wunden läßt sich's sicher reisen.

IV.

Liebe.

Das iſt mein Troſt in allen Leiden,
Daß nichts mich kann von Jeſu ſcheiden,
Von ſeiner Liebe keine Macht,
Und daß der größte aller Schmerzen
Hat nicht Gewalt ob einem Herzen,
Worin die Liebe Jeſu wacht.

Wenn er mir bleibt, was kann mir fehlen?
Wenn er mich labt, was kann mich quälen?
Wie hat er Alles wohl beſtellt!
Wenn ich nur ſeinen Namen nenne,
Dann iſt's, als ob das Herz mir brenne,
Im Lichte ſteht die ganze Welt.

Sein Kreuz iſt wie der Himmelsbogen
Um meinen Horizont gezogen.

Wohin ich ſchau, da ſieht es ſchön.
O theures Kreuz, laß dich umfangen,
Woran mein liebſtes Lieb gehangen
Für unſrer Sünden bittern Lohn!

Wenn meine Pflichten oft mich drücken,
So muß ich Liebesreihen pflücken
Aus ſeinem bittern Kreuzestod.
Wie kommt mir wunderbare Stärke,
Wie ſind ſo ſüß die ſchweren Werke,
Dieweil mein Jeſu ſie gebot!

Mein Leid muß mir zu Freuden werden,
Denk' ich an Jeſu Leid auf Erden
Und ſeinen ſchweren Kreuzespfad.
Mein Jeſu iſt vorangegangen:
Ach, kann mir noch vor Dornen bangen
Auf Wegen, die mein Gott betrat?

Er hat den bittern Weg erkoren:
Was flieht ihr denn, ihr ſchwachen Thoren,
So ſehr die Bitterkeit und Pein?
Muß ich durch Dornenweg' mich ſchlagen,
So ſoll mich doch die Furcht nicht plagen,
Mein Jeſu kann nicht ferne ſein.

Ach, könnt' ich dieſe Hülle meiden!
Doch ſtill, mein Herz, verſchließ beſcheiden
Den heißen Wunſch in deine Bruſt:
Es iſt ja meines Jeſu Wille,
Und daß ich den getreu erfülle,
Das iſt doch meine ganze Luſt.

Geduld! ſie wird ja endlich kommen
Die Stunde, mir zum Heil und Frommen,
Gott hat ſie keinem noch verſagt.
Bis dahin denk' in allen Leiden,
Daß nichts dich kann von Jeſu ſcheiden,
Von ſeiner Liebe keine Macht.

V.

Am Morgen.

Das Morgenroth ſchwimmt ſtill entlang
Den Wolkenocean:
Den Gliedern zart, mit Liebesdrang
Schmiegt ſich die Welle an.
Ihm folgt die Sonn' im Sphärenklang,
Ein rother Flammenkahn:
Ein lindes Rauſchen grüßt den Tag,
Iſt es ihr Ruderſchlag?

Und es erwachen mit Gezisch
Die bunten Vögelein:
Sie ſtrecken keck aus dem Gebüſch
Die Köpflein rund und klein,
Und tauchen in die Thauluft friſch
Die feinen Glieder ein:
Die Schnäblein üben ſie zumal
In Liedern ohne Zahl.

Und auch die Blumen senken früh
Den leisen Duft ins Land:
Um ihre Stirnen winden sie
Ein hell Zuwetenband.
Das Brunnlein selbst mit großer Müh
Braucht die geübte Hand,
Es hat sein Reylein reich gestrickt,
Mit Perlenreihn geschmückt.

Ich sinne, wem solch heitres Fest
Mag zubereitet seyn?
Und wem zu Liebe läßt sein Nest
Das treue Vögelein?
Da spricht zu mir der linde West
Mit seinem Stimmlein fein:
Bist du denn also hart und blind,
Du thöricht Menschenkind?

Was gehst du doch so stumm einher
Wo Alles Jubel singt?
Was wandelst du so arm und leer
Wo Alles Gabe bringt,
Daß selbst zu Gottes Lob und Ehr'
Dem Aug' der Erde dringt

War manche Thräne, daß sie kam;
Laven bedeckt mit Glanz?

Er ist es, den so minniglich
Das Lied der Vögel trägt,
Dem mit Gesang so innigliche
Der Baum die Zweige regt,
Für den die Sonne ringsum sich
Die Strahlenwimpel schlägt.
All Herz thut sich ihm freudig auf:
Wach auf, wach auf, wach auf!

VI.

Für die armen Seelen.

Was Leben hat, das kennt die Zeit der Gnade,
Der Liebe Pforten sind ihm aufgethan;
Zum Himmel führen tausend lichte Pfade,
Ein jeder Stand hat seine eigne Bahn.

Doch wenn mit Trauer Leib und Seel' sich trennen,
Dann, Mensch, ergreif' den letzten Augenblick;
Bald kannst du nicht mehr dem die Stunde nennen,
Aus deiner Hand entflehn in sein Geschick.

Wehl dem, der reiches Gut voraus gesendet:
Was er gewirkt, das trägt er sind nach Haus.
Doch in dem Sturme, der sein Leben endet,
Leicht auch der Prüfung Gnadenfackel aus.

Wie mancher schied, und kennt die Zeit der Reue,
Und die Erlösung ist ihm noch so fern!
Wohlan mein Herz, zeig deine Christentreue:
Ein gläubig Flehn dringt vor den Thron des Herrn!

O Du, der sprach aus seines Dieners Munde:
„Es ist ein heiliger und frommer Brauch!“
Das Geisterreich kennt weder Zeit noch Stunde,
Doch eine Stunde kennt und hofft es auch.

Mein Vater, sieh auf deine ärmsten Kinder
Und denk an sie in ihrer großen Noth,
Sie waren was wir sind, sie waren Sünder,
Und ihre Gnadenpforte schloß der Tod!

Und haben sie auch deinen Weg verlassen,
Und haben nicht auf deine Hand geschaut:
Ach, ihre Sehnsucht kann kein Leben fassen,
Und ihre Reue nennt kein Menschenlaut.

O Jesu, denk an deine bittern Schmerzen
Und an den harten Tod am Kreuzesstamm!
Ach, Alle trugst Du sie an deinem Herzen,
Für Alle starb das unbefleckte Lamm!

Eröffne deine heiligen fünf Wunden!
Und auf fünf Strömen, glänzend, blutig roth,
Send' her dein Kreuz, deß mögen sie gesunden,
Ein sichres Schiff in ihrer großen Noth!

Maria, bitt' für sie bei deinem Sohne,
Als Himmelsleiter aus dem finstern Reich:
Beut ihnen seine blut'ge Dornenkrone
Und nimm sie auf in deinen Mantel weich!

Ihr Heil'gen Gottes alle, helft uns flehen,
Sie sind ja eure armen Brüder auch!
Herr, laß sie bald dein göttlich Antlitz sehen,
Kühl ihre Glut mit deiner Milde Hauch!

Und wenn von denen, die mir theuer waren,
Als noch um sie die Erdenhülle lag,
Vielleicht noch mancher nicht dein Heil erfahren,
Noch fruchtlos harrt auf der Erlösung Tag:

O Gott, ich ruf' aus meiner tiefsten Seele,
Steh ihnen bei, mein Gott, verlaß sie nicht!
Auf ihren Schmerz sieh, nicht auf ihre Fehle,
Sieh auf mein einsam trauernd Angesicht!

Und iſt es möglich, kann man Seelen retten
Durch Erdenleid, dem man ſich willig beut,
Kann ich mein Schickſal an das ihre ketten:
Gib deinen Kelch, o Herr, ich bin bereit!

Was will doch alles Erdenleiden ſagen,
Bedenk ich Leid und Freud der Ewigkeit!
Was ich vermag, ich will es gerne tragen,
Ich bin bereit, o Herr, ich bin bereit!

VII.

Glaube.

O Welt, wie ſoll ich dich ergründen
In aller deiner argen Liſt?
Wo ſoll ich Treu und Glauben finden,
Da du ſo falſch und treulos biſt?
Wo ich mich wende, hier und dort,
Da kömmt die Täuſchung mir entgegen,
Die Lüge ſteht an allen Wegen
Und ſpricht ein trügeriſches Wort.

Drum will ich nicht an Menſchen glauben,
Und nur an Dich, mein Gott, allein:
Daß nichts mir deine Treu kann rauben,
Deß mag mein Herz ſich wohl erfreun.
Was auch die Welt dagegen ſpricht
Mit hunderttauſend Menſchenzungen,
Wer von des Glaubens Kraft durchdrungen,
Der wanket nicht und weichet nicht.

Wohl weiß ich, daß ein ſinnlos Heer
Dich, o mein Gott, will ganz verkennen,
Vielmehr ein nichtig Ungefähr
Als ſeinen Herrn und Schöpfer nennen:
Allein ich glaube, daß ſie blind
Und ganz verwirrt das Heil verfehlen,
Und daß die arm verirrten Seelen
Aus deinem Wink entſprungen ſind.

Ich weiß, daß Jeſu heil'ge Wunden,
O Du, mein allbarmherz'ger Gott,
Schon manches Herz zu hart gefunden,
Schon oft geduldet Hohn und Spott:
Allein ich glaub', o Jeſu gut,
Daß Du getragen ihre Sünden,
Und können ſie noch Gnade finden,
So iſt es durch dein koſtbar Blut.

Ich weiß, daß meinen trüben Augen
Die heiligſte Dreifaltigkeit
In ihrem Glanz nicht möge taugen,
Dieweil wir wandeln in der Zeit:
Allein ich glaube, daß alsdann,
Wenn wir des Fleiſches ſind entbunden

Und uns vor Gottes Thron gefunden,
Mein Blick sie klar erkennen kann.

Ich weiß, daß deine Bahn auf Erden,
Maria, o du reine Magd,
Ein Anstoß mußte manchem werden
An dem die Gnade nicht getagt:
Allein ich glaub', o Gottesbraut,
Daß dich ihr Irrthum tief betrübe,
Und daß dein Auge noch mit Liebe
Und mit Erbarmen auf sie schaut.

Ich weiß, daß Gottes heil'ge Schaaren
Und ihr gerechter Lebenslauf
Ein Spott schon manchem Frevler waren,
Ein Aergerniß dem schwachen Hauf:
Doch glaube ich, daß sie ihr Theil
Als Gottes Kämpfer treu gestritten,
Und daß sie unaufhörlich bitten
Für ihrer sünd'gen Brüder Heil.

Ich weiß, daß Viel zur Erde sehen
Und hängen fest an dieser Zeit,
Die ihre eigne Seele schmähen
Und läugnen die Unsterblichkeit:

Allein ich glaube, daß ſie nicht
Vor deinem Zorne ſchützt ihr Leben,
Wenn ſie nun zitternd Zeugniß geben
Vor deinem ewigen Gericht.

Ich weiß, o Herr, daß hier auf Erden
Mir manches hart und bitter iſt,
Und daß mein Herz in den Beſchwerden
Oft deine Güte ganz vermißt:
Allein ich glaube, daß die Nacht
Dereinſt vor deinem Strahl wird tagen,
Und meine Lippe preiſend ſagen:
Der Herr hat Alles wohl gemacht.

Ja, er hat Alles wohl beſchloſſen,
Und treu und wahrhaft iſt ſein Wort.
Darum mein Herz, ſey unverdroſſen
Und trau auf deinen ſichern Hort.
Ja, nur an Dich, mein Gott, allein,
Nicht an die Menſchen will ich glauben:
Daß nichts mir deine Treu' kann rauben,
Deß mag mein Herz ſich wohl erfreun!

VIII.

Hoffnung.

Laß das Leben wanken,
Laß es ganz vergehn:
Ueber seine stillen Schranken
Will ich ernst und muthig sehn.
Findet gleich Vernunft die Wege
In dem dunklen Lande nicht:
Hoffnung kennt die Stege,
Trägt ein sichres Licht.

Wenn mich Alle lassen:
Meine Hoffnung bleibt,
Wird mich rettend dann umfassen
Wenn mich Noth und Sünde treibt,
Ob auch Tod und Trangsal wüthe,
Ob Gewalt der Böse hat,
Herr, auf deine Güte
Bau ich meine Stadt!

Ihn muß ich beklagen,
Der die Hoffnung lenkt:
Ach, wie konnte er verzagen
Wo des Herren Wille lenkt!
All sein Trost in Schmerz und Leiden,
All sein Ruhm in Spott und Schmach
Mußte von ihm scheiden,
Da die Hoffnung brach.

Wer sie will umschmiegen
Und nicht läßt in Ruh,
Spricht: o Grab, wo ist dein Siegen
Und wo ist dein Stachel, Tod!
Keine Macht ob seinem Herzen
Hat der Trug und eitle Schein,
Und aus bittern Schmerzen
Preßt er süßen Wein.

Jesu, mich behüte,
Stärke mein Bemühn:
Ach, es war ja deine Güte,
Die die Hoffnung mir verliehn!
Wolltest Du von mir Dich wenden,
Alles Gute wendet sich:

Sünden ohne Enden,
Schmach und Schuld um mich!

Haſt Du Leid beſchloſſen,
Iſt die Prüfung da:
Herr, ich trag es unverdroſſen,
Bleibt mir deine Hoffnung nah.
Alles magſt Du mir entziehen,
Was mein Leben heiter macht,
Hoffnung wird mir glühen,
Wie ein Stern zur Nacht.

Willſt Du Freuden ſchicken,
O Du Herr, ſo mild,
Willſt Du mir mein Leben ſchmücken
Mit des ird'ſchen Glückes Bild:
Laß mein ſchwaches Herz nicht offen
Seyn für dieſe eitle Welt:
All mein ſtilles Hoffen
Sey auf Dich geſtellt!

Wenn dann meine Stunde
Nun geſchlagen hat,
Und von meinem bleichen Munde
Kaum noch tönt dein Name matt:

Ach, dann werd' ich freudig ſchauen
Wie mein Hoffen mag beſtehn:
Denn ein fromm Vertrauen
Läßt nicht untergehn.

IX.

Gethſemane.

Als Chriſtus lag im Hain Gethſemane
Auf ſeinem Antlitz mit geſchloßnen Augen:
Die Lüfte ſchienen Seufzer nur zu ſaugen
Und eine Quelle murmelte ihr Weh,
Des Mondes blaſſe Scheibe wieder ſcheinend:
Da war die Stunde, wo ein Engel weinend
Von Gottes Throne ward herabgeſandt,
Den bittern Leidenskelch in ſeiner Hand.

Und vor dem Heiland ſtieg das Kreuz empor,
Daran ſah ſeinen eignen Leib er hangen,
Zerriſſen, ausgeſpannt: die Stricke drangen
Die Sehnen an den Gliedern ihm hervor.
Die Nägel ſah er ragen und die Krone
Auf ſeinem Haupte, wo an jedem Dorn
Ein Blutestropfen hing, und wie im Zorn
Murrte der Donner mit verhaltnem Ton.

Ein Tröpflen hört' er, und am Stamme leise
Herniederglitt ein Wimmern qualverloren:
Da seufzte Christus, und aus allen Poren
Drang ihm der Schweiß.

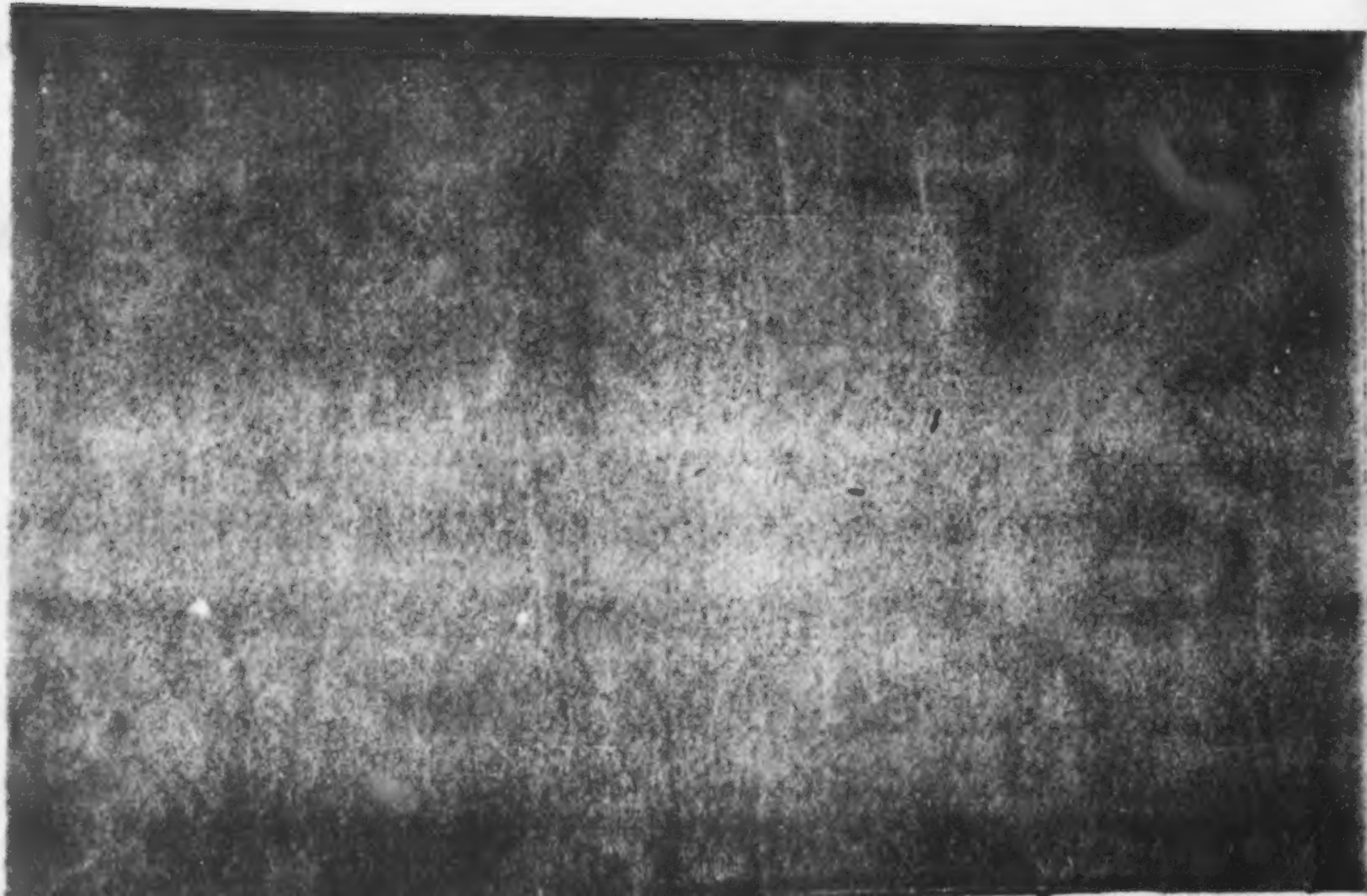
Und dunkler ward die Nacht, im grauen Meere
Schwamm eine todte Sonne, kaum zu schauen
War noch des qualbewegten Hauptes Grauen
Im Todeskampfe schwankend hin und her.
Am Kreuzesfuße lagen drei Gestalten:
Er sah sie grau wie Nebelwolken liegen,
Er hörte ihres schweren Odems Fliegen,
Vor Zittern rauschten ihrer Kleider Falten.
O welch ein Lieben war wie seines heiß?
Er kannte sie, er hat sie wohl erkannt:
Das Menschenblut in seinen Adern stand
Und stärker quoll der Schweiß.

Die Sonnenleiche schwand, nur schwarzer Rauch,
In ihm versunken Kreuz und Seufzerhauch;
Ein Schweigen, grauser als des Donners Ton,
Schwamm durch des Aethers sternenleere Gassen:
Kein Lebenshauch auf weiter Erde mehr,
Ringsum ein Krater, ausgebrannt und leer

Und eine hohle Stimme rief von Oben:
Mein Gott, mein Gott, wie haſt Du mich verlaſſen
Da faßten den Erlöſer Todeswehen,
Da weinte Chriſtus mit gebrochnem Munde:
Herr, iſt es möglich, ſo laß dieſe Stunde
An mir vorübergehn!

Ein Blitz durchfuhr die Nacht; im Lichte ſchwamm
Das Kreuz, o, ſtrahlend mit den Marterzeichen!
Und Millionen Hände ſah er reichen
Sich angſtvoll klammernd um den blut'gen Stamm,
O, Händ' und Händchen aus den fernſten Zonen!
Und um die Krone ſchwebten Millionen
Noch ungeborner Seelen Funken gleichend;
Ein leiſer Nebelrauch dem Grund entſchleichend,
Stieg aus den Gräbern der Verſtorbnen Flehn.
Da hob ſich Chriſtus in der Liebe Fülle,
Und: Vater, Vater, rief er, nicht mein Wille,
Der deine mag geſchehn!

Still ſchwamm der Mond im Blau, ein Lilienſtengel
Stand vor dem Heiland im bethauten Grün:
Und aus dem Lilienkelche trat der Engel
Und ſtärkte ihn.



Letzte Gaben

von

Annette Freiin von Droste-Hülshoff.

Letzte Gaben.

Nachgelassene Blätter

von

Annette Freiin von Droste-Hülshoff.

Hannover.
Carl Rümpler.
1860.

[illegible]

Druck von August Grimpe in Hannover

Inhalts-Verzeichniß.

Gemüth und Leben.

	Seite
Das Wort	1
Halt fest!	2
Carpe diem	5
Durchwachte Nacht	7
Mondesaufgang	10
Der Mittelpunkt der Welt	12
Grüße	15
Doppeltgänger	18
Im Grase	20
Die Golem	22
Spätes Erwachen	24
Stille Größe	27
Gemüth	31
Die todte Lerche	34
Unter der Linde	38
Meine Steckenpferde	41
Der Dichter	43

Seite
Der Abſchied 45
Das Bild 50
Sylveſter Abend 55

Erzählende Gedichte.

Das erſte Gedicht 61
Gaſtrecht 65
Mutaſſin 69
Der Nachtwandler 72
Das verlorne Paradies 75
Der ſterbende General 78
Volksglauben in den Pyrenäen 81
1. Sylveſterlen 81
2. Münzkraut 85
3. Loup Garou 88
4. Maiſegen 92
5. Höhlenfeu 97
6. Johannisthau 100

Denkblätter.

An Philippa 105
An *** 108
Das einzige Kind 108
Schloß Berg 109
An meine Mutter 115
An Eliſe 116
An *** 117
An den Freiherrn von Madroux 119

Seite

Die Mutter am Grabe 119

An Ludowine 123

An Joseph von Laßberg 124

Klänge aus dem Orient.

1—20 . . . . . 127—141

Die Judenbuche, Erzählung 145

Bilder aus Westphalen 291

Gemüth und Leben.

Das Wort.

Das Wort gleicht dem beſchwingten Pfeil,
Und iſt es einmal deinem Bogen
In Tändeln oder Ernſt entflogen,
Erſchrecken muß dich ſeine Eil'.

Dem Körnlein gleicht es, deiner Hand
Entſchlüpft; wer mag es wiederfinden?
Und dennoch wuchert's in den Gründen
Und treibt die Wurzeln durch das Land.

Gleicht dem verlornen Funken, der
Vielleicht erliſcht am feuchten Tage,
Vielleicht am milden glimmt im Haage,
Am dürren ſchwillt zum Flammenmeer.

Und Worte ſind es doch, die einſt
So ſchwer in deine Schaale fallen,
Iſt Keins ein Nichtiges von Allen,
Um jedes hofft du oder weinſt.

O einen Strahl der Himmelsau,
Mein Gott, dem Zagenden und Blinden!
Wie soll er Ziel und Acker finden?
Wie Lüfte messen und den Thau?

Allmächt'ger, der das Wort geschenkt,
Doch seine Zukunft uns verhalten,
Woll' selber deiner Gabe walten,
Durch deinen Hauch sei sie gelenkt!

Richte den Pfeil dem Ziele zu,
Nähre das Körnlein schlummertrunken!
Erstick' ihn oder fach' den Funken!
Denn was da frommt, das weißt nur du.

Halt fest!

Halt fest den Freund, den einmal du erworben,
Er läßt dir keine Stätte für das Neue;
Läßt, wie das Haus, in dem ein Leib gestorben,
Unrein das Herz, wo modert eine Treue;

Meinſt du, dein ſei der Hände Druck, der Strahl
Des eignen Auges arglos und voll Liebe?
Drückſt du zum zweitenmal, blickſt du zum zweitenmal,
Die Frucht iſt fleckig und der Spiegel trübe.

Halt feſt dein Wort, o feſt wie deine Seele;
So ſtolz und freudig mag kein Lorbeer ranken,
Daß er das Brandmal auf der Stirne hehle,
Die unter'm Druck des Wortes konnte wanken;
Der ärmſte Bettler, ſo ein ehrlich Herz,
Wird wie ein König dir genüber treten,
Und du? du zupfſt den Lorbeer niederwärts
Und heimlich mußt du dein „peccavi" beten.

Halt feſt den Glauben, laß ihn dir genügen!
Wer möcht' ſein Blut mit fremdem Ichor tauſchen!
Verſtoße nicht den Cherub deiner Wiegen,
Aus jedem Blatt wird dir ſein Flügel rauſchen!
Und iſt dein Geiſt zu ſtark, vielleicht zu blind,
In ſeiner Hand das Flammenſchwert zu ſehen,
So zweifle nicht, er wird, ein weinend Kind,
An deinem letzten öden Lager ſtehen.

Und dann die Gabe, gnädig dir verliehen,
Den köſtlichen Moment, den gottgeſandten,

O feſſle, feſſle ſeinen Quell im Fliehen,
Halt jeden Tropfen höher als Demanten;
Noch ſchläft die Stunde, doch ſie wacht dereinſt
Da deinem Willen ſich die Kraft entwunden,
Wo du verloren ſchwere Thränen weinſt
In die Charybdis deiner todten Stunden!

Vor Allem aber halt das Kind der Schmerzen,
Dein angefochtnes Selbſt, von Gott gegeben.
O ſauge nicht das Blut aus deinem Herzen,
Um einen Seelenbaſtard zu beleben;
Daß, wenn dir einſtens vor dem Golem graut,
Es zu dir trete nicht mit leiſen Klagen:
„So war ich, und ſo ward ich dir vertraut,
Unſel'ger, warum haſt du mich erſchlagen!“

Drum feſt, nur feſt, nur keinen Schritt zur Seite,
Der Himmel hat die Pfade wohl bezeichnet,
Ein reines Aug' erkennt ſie aus der Weite,
Und nur der Wille hat den Pfad verläugnet;
Uns allen ward der Compaß eingedrückt,
Noch keiner hat ihn aus der Bruſt geriſſen,
Die Ehre nennt ihn, wer zur Erde blickt,
Und wer zum Himmel, nennt ihn das — Gewiſſen.

Carpe diem!

Pflücke die Stunde, wär' sie noch so blaß,
Ein falbes Moos, vom Dunst des Moores naß,
Ein farblos Blümchen, flatternd auf der Haide;
Ach, einst von Allem träumt die Seele süß,
Von Allem, was, ihr eigen, sie verließ,
Und mancher Seufzer gilt entflohnem Leide.

In Alles senkt sie Blutestropfen ein,
Legt Perlen aus dem heiligtiefsten Schrein,
Bewußtlos, selbst in grauverhängte Stunden;
Steigt oft ein unklar Sehnen dir empor,
Du schaust vielleicht wie durch Gewölkes Flor
Nach Tagen, längst vergessen, doch empfunden.

Wer, der an seine Kinderzeit gedenkt,
Als die Vokabeln ihn in Noth versenkt,
Wer möcht' nicht wieder Kind sein und sich grauen?
Ja, der Gefangne, der die Wand beschrieb,
Fühlt er nach Jahren Glückes nicht den Trieb,
Die alten Sprüche einmal noch zu schauen?

Wohl giebt es Stunden, die ſo ganz verhaßt,
Daß, dem Gedächtniß eine Centnerlaſt,
Wir ihren Schatten abzuwälzen ſorgen;
Doch ſelten ſchickt ſie uns des Himmels Zorn,
Und meiſtens iſt darin ein gift'ger Dorn,
Der Moderwurm geheimer Schuld verborgen.

Drum, wer noch eines Blicks nach oben werth,
Der nehme, was an Lieben ihm beſcheert,
Die ſtolze, wie die Stund' im ſchlichten Kleide
Der ſchlürfe jeden ſtillen Tropfen Thau,
Und ſpiegelt drin ſich nicht des Aethers Blau,
So hüpelt drüber wohl die fromme Weide.

Freu' dich an deines Säuglings Lächeln, freu'
Dich an des Jauchzens ungewiſſem Schrei,
Mit dem er ſtreckt die luftbewegten Glieder;
Wär zehnmal ſtolzer auch, was dich durchweht,
Wenn er vor dir dereinſt, ein Jüngling, ſteht,
Dein lächelnd Kindlein gibt er dir nicht wieder.

Freu' dich des Freundes, eh zum Greis er reift,
Erfahrung ihm die kühne Stirn geſtreift,
Von ſeinem Scheitel Grabesblumen wehen;
Freu' dich des Greiſes, ſchau' ihm lange nach,

In Kurzem gäbst vielleicht du manchen Tag,
Um einmal noch dies graue Haupt zu sehen.

O wer nur ernst und fest die Stund' ergreift,
Den Kranz ihr auch von bleichen Locken streift,
Dem spendet willig sie die reichste Beute;
Doch wir, wir Thoren drängen sie zurück,
Vor uns die Hoffnung, hinter uns das Glück,
Und unsre Morgen morden unsre Heute.

Durchwachte Nacht.

Es sank die Sonne glüh und schön,
Und aus versengter Welle dann
Wie rauchte nicht das Nebelmeer
Die sternenlose Nacht heran! —
Ich höre ferne Schritte geh'n, —
Die Uhr schlägt zehn.

Noch ist nicht alles Leben eingenickt,
Der Schlafgemächer letzte Angeln knarren;

Vorſichtig in der Rinne Bauch gedrückt,
Schlüpft noch der Iltis an des Giebels Sparren;
Matt bin ich, möchte träumen nur; —
Eilf ſchlägt die Uhr.

Ob mir das Blut ſo fiedend fliegt?
Mich dünkt, ich hör' der Sphären Summen, —
Ein Schweigen, dem das Ohr erliegt,
Dann wieder fernes, dumpfes Brummen;
Doch horch! des Thurmes Glocke wacht; —
'S iſt Mitternacht.

Und bange, gleich verhaltnem Weinen, ſteigt
Ein langer Klageton aus den Syringen;
O Nachtigall! ob Thal und Höhe ſchweigt,
Das Dunkel legt verrätheriſche Schlingen;
Ein Käuzlein wacht im Blätterſchmuck des Hains; —
Die Uhr ſchlägt Eins.

Jetzt möcht ich ſchlafen, ſchlafen gleich,
Entſchlafen unter Mondeshauch,
Umſpielt vom flüſternden Gezweig,
Im Blute Funken, Funk' im Strauch,
Und mir im Ohre Melodey; —
Die Uhr ſchlägt Zwei.

Wie bin ich aufgeſchreckt; o Jugendbild,
Du biſt dahin, zerfloſſen mit dem Dunkel!
Die unerfreulich graue Dämmrung quillt,
Im Walde irrt ein ängſtliches Gemunkel;
Doch horch, des Hahnes erſter Schrei! —
Die Uhr ſchlägt Drei.

Und wieder ruft der Hahn auf's Neu;
Am Sims die Schwalbe gibt ſich kund,
Der Tauben Schwärme kreiſen ſcheu
Und taumelnd in des Hofes Rund;
Und drunten knarrt des Stalles Thür; —
Die Uhr ſchlägt Vier.

Da flammt's im Oſten auf, gleich Lavagluth
Die Sonne ſteigt, und mit den erſten Strahlen
In Wald und Feldern ſtrömt Geſanges Fluth,
Das Leben quillt aus ſchäumenden Pokalen;
Und wie ein Gletſcher ſinkt der Träume Land
Zerrinnend in des Horizontes Brand.

Mondesaufgang.

An des Balkones Gitter lehnte ich
Und wartete, du mildes Licht, auf dich;
Hoch über mir gleich trübem Eiskriſtalle
Zerſchmolzen ſchwamm des Firmamentes Halle;
Grauſchimmernd lag der See mit leiſem Stöhnen,
Zerfloßne Perlen, oder Wolkenthränen?
Es rieſelte, es dämmerte um mich;
Du mildes Licht, ich wartete auf dich.

Hoch ſtand ich, neben mir der Linden Kamm,
Tief unter mir Gezweige, Aſt und Stamm,
Im Laube ſummte der Phaläuen Reigen;
Die Feuerfliege ſah ich zieh'n und ſteigen,
Und Blüten taumelten wie halb entſchlafen;
Mir war, als treibe hier ein Herz zum Hafen,
Ein Herz, das übervoll von Glück und Leid
Und Bildern ſeliger Vergangenheit.

Die Schatten ſtiegen, drängten finſter ein;
Wo weilſt du, weilſt du denn mein milder Schein?
Sie drangen ein wie ſündige Gedanken,
Des Firmamentes Woge ſchien zu ſchwanken;
Verzitternd loſch der Feuerfliege Funken,
Längſt die Phaläne war zum Grund geſunken;
Nur Bergeshäupter ſtiegen hart empor,
Ein düſtrer Richterkreis im Düſter vor.

Es visperten die Wipfel mir am Fuß,
Wie Warnungsflüſtern oder Todesgruß;
Ein Summen aus des Sees weitem Thale,
Wie Volksgemurmel vor dem Tribunale;
Mir war, als müſſe etwas Rechnung geben
Von todten Pfunden, von verträumtem Leben,
Als ſtehe ein verkümmert Herz allein,
Einſam mit ſeiner Schuld und ſeiner Pein.

Da auf die Waſſer ſank ein Silberflor,
Und langſam ſtieg die Mondesſcheib' empor,
Der Alpen finſtre Stirnen ſtrich ſie leiſe,
Und aus den Richtern wurden ſanfte Greiſe;
Der Wellen Zucken ward ein lächelnd Winken,
An jedem Blatte ſah ich Tropfen blinken,
Und jeder Tropfen ſchien ein Kämmerlein,
Drin flimmerte der Heimathlampe Schein.

O Mond, du biſt mir wie ein ſpäter Freund,
Der ſeine Jugend dem Verarmten eint,
Um ſeine ſterbenden Erinnerungen
Mit zartem Lebenswiderſchein geſchlungen;
Biſt keine Sonne, die ernährt und blendet,
In Feuerſtrömen lebt, im Blute endet,
Biſt, was dem kranken Sänger ſein Gedicht,
Ein fremdes, aber, o, ein mildes Licht.

Der Mittelpunkt der Welt.

Jüngſt haſt die Phraſe ſcherzend du geſtellt:
„Wer Reichthum, Liebe will und Glück erlangen,
Der mache ſich zum Mittelpunkt der Welt,
Zum Kreiſe, drin ſich alle Strahlen fangen.“
Dein Wort, mein Freund, war wie des Tempels Thür,
Die Inſchrift draußen und das Volksgedränge,
Doch durch die Spalten blinkt der Lampen Zier,
Zieh'n Opferduft und heilige Geſänge.

Wo könnte jemals wohl des Glückes Born
Aus anderm als aus eignem Herzen fließen?
Aus welcher Schaale wohl des Himmels Zorn
Als aus der selbstgebotnen sich ergießen?
O glücklich sein, geliebt und glücklich sein!
Möge mein Engel mir die Pfade deuten!
Da schrillt des Tempels Vorhang, zart und rein
Hör' ich's, wie Echo durch die Falten gleiten.

Standest an einem Krankenbett du je,
Nach wochenlangen selbstvergessnen Sorgen?
Hobst deine schweren Wimper in die Höh',
Gerührt zum heißen Dankgebet am Morgen,
Und sah'st auf des Genesenden Gesicht
Ein neuerwachtes Seelenleben schweben,
Und einen Liebesblick auf dich, wie nicht
Ihn Freund und nicht Geliebte können geben:

Hielteſt du je den Griffel in der Hand
Und rechneteſt mit frohem Geiz zusammen
Die Groschen, die du selber dir entwandt;
Schien jeder Heller dir wie Gold zu flammen,
Des Preises für den fremden Sorgenpfühl,
Um den du deine Freuden schlau betrogen,
Und hast in deines Reichthums Vollgefühl
Tief, tief den Odem in die Brust gesogen:

Und der Moment, wo eine Rechte ſchwimmt
Ob theurem Haupte mit bewegtem Segen,
Wo ſie das Herz vom eignen Herzen nimmt,
Um weinend an das fremde es zu legen,
Haſt du ihn je erlebt? und ſtandeſt dann,
Die Arme ſtill und freundlich umgeſchlagen,
Selig berechnend, welche Früchte kann,
Wie liebliche das neue Bündniß tragen:

Dann biſt du glücklich, biſt geliebt und reich,
Ein Dach, an dem ſich alle Blitze ſpalten;
Dann mag dein Lorbeer welken, mögen bleich
Krankheit und Alter dir die Stirne falten:
Dann biſt der Mittelpunkt du deiner Welt,
Der Kreis, aus dem dir freud'ge Strahlen quillen,
Und was ſo friſch der Bäche Ufer ſchwellt,
Wie ſollte ſeinen Born es nicht erfüllen?

Grüße.

Steigt mir in dieſem fremden Lande
Die allbekannte Nacht empor,
Klatſcht es, wie Hufesſchlag vom Strande,
Rollt ſich die Dämmerung hervor,
Gleich Staubeswolken mir entgegen
Von meinem lieben ſtarken Nord,
Und fühl' ich meine Locken regen
Der Luft geheimnißvolles Wort,

Dann iſt es mir, als hör' ich reiten
Und klirren und entgegenzieh'n
Mein Vaterland von allen Seiten,
Und ſeine Küſſe fühl' ich glüh'n;
Dann wird des Windes leiſes Munkeln
Mir zu verworrnen Stimmen bald,
Und jede ſchwache Form im Dunkeln
Zur tiefvertrauteſten Geſtalt.

Und meine Arme muß ich ſtrecken,
Muß Küſſe, Küſſe hauchen aus,
Wie ſie die Leiber könnten recken,
Die modernden, im grünen Haus;
Muß jeden Waldeswipfel grüßen,
Und jede Haid' und jeden Bach,
Und alle Tropfen, die da fließen,
Und jedes Hälmchen, das noch wach.

Dir, Vaterhaus, mit deinen Thürmen,
Vom ſtillen Weiher eingewiegt,
Wo ich in meines Lebens Stürmen,
So oft erlegen und geſiegt; —
Ihr breiten, laubgewölbten Hallen,
Die jung und fröhlich mich geſehn,
Wo ewig meine Seufzer wallen,
Und meines Fußes Spuren ſtehn.

Du feuchter Wind von meinen Haiden,
Der wie verſchämte Klage weint, —
Du Sonnenſtrahl, der ſo beſcheiden
Auf ihre Kräuter niederſcheint; —
Ihr Gleiſe, die mich fortgetragen,
Ihr Augen, die mir nachgeblinkt,
Ihr Herzen, die mir nachgeſchlagen,
Ihr Hände, die mir nachgewinkt.

Und Grüße, Grüße, Dach, wo nimmer
Die treu'ſte Seele mein vergißt,
Und jetzt bei ihres Lämpchens Schimmer
Für mich den Abendſegen lieſt,
Wo bei des Hahnes erſtem Krähen
Sie matt die graue Wimper ſtreicht,
Und einmal noch vor Schlafengehen
An mein verlaſſnes Lager ſchleicht.

Ich möcht' euch Alle an mich ſchließen,
Ich fühl' euch Alle um mich her.
Ich möchte mich in euch ergießen,
Gleich ſiechem Bache in das Meer.
O wüßtet ihr, wie krank gerötbet,
Wie fieberhaft ein Aether brennt,
Wo keine Seele für uns betet,
Und Keiner unſre Todten kennt!

Doppelgänger.

'S war eine Nacht, vom Thaue wachgeküßt.
Das Dunkel fühlt' ich kühl wie zarten Regen
An meine Wange gleiten. Das Gerüst
Des Vorhangs schien sich schaukelnd zu bewegen,
's war eine Nacht, wo man am Morgen denkt:
Ward Dasein jetzt dir, oder dort geschenkt?

Mir war so wohl und federleicht zu Muth.
So schwimmend nun die Wimper halb geschlossen;
Verlorne Funken zuckten durch mein Blut,
Von fernen Lauten wähnt' ich mich umflossen,
's war eine Nacht, wo man am Morgen fragt:
Hat's damals, oder hat es jetzt getagt?

Und immer heller ward der süße Klang.
Das liebe Lachen, es begann zu schwimmen
Wie Bilder von Daguerre die Deck' entlang,
Gleich Feuerwürmern sah ich Augen glimmen.

Dann wurden feucht ſie, blau und lind,
Und mir zu Füßen ſaß ein ſchönes Kind.

Das ſah zu mir empor, ſo ernſt geſpannt,
Als quelle ihm die Seele aus den Blicken,
Bald ſchloß es, ſchmerzlich zuckend, ſeine Hand,
Bald ſchüttelt es ſie funkelnd vor Entzücken,
Und horchend, horchend klomm es ſacht heran
Zu meiner Schulter — und wo blieb es dann? —

O wären's Geiſterſtimmen aus der Luft,
Die ſich wie Vogelzwitſchern um mich reihten!
Wär' Grabesbrodem nur der leiſe Duft,
Der mich umſeufzte aus verſchollnen Zeiten.
Doch nur mein Herz iſt eure ſtille Gruft,
Und meine Heil'gen, meine einſt Geweihten,
Sie leben alle, wandeln allzumal.
Vielleicht zum Segen ſich, doch mir zur Qual.

Im Graſe.

Süße Ruh, ſüßer Taumel im Gras,
Von des Krautes Arom umhaucht,
Tiefe Fluth, tief, tieftrunkne Fluth,
Wenn die Wolk' am Azure verraucht,
Wenn auf's müde, ſchwimmende Haupt
Süßes Lachen gaukelt herab,
Liebe Stimme ſäuſelt, und träuft
Wie die Lindenblüth' auf ein Grab.

Wenn im Buſen die Todten dann,
Jede Leiche ſich ſtreckt und regt,
Leiſe, leiſe den Odem zieht,
Die geſchloſſne Wimper bewegt,
Todte Lieb', todte Luſt, todte Zeit,
All' die Schätze, im Schutt verwühlt,
Sich berühren mit ſchüchternem Klang
Gleich den Glöckchen, vom Winde umſpielt.

Stunden, flüchtiger ihr als der Kuß
Eines Strahls auf den trauernden See,
Als des ziehenden Vogels Lied,
Das mir niederperlt aus der Höh',
Als des ſchillernden Käfers Blitz,
Wenn den Sonnenpfad er durcheilt,
Als der flücht'ge Druck einer Hand,
Die zum letzten Male verweilt.

Dennoch, Himmel, immer mir nur,
Dieſes Eine nur: für das Lied
Jedes freien Vogels im Blau
Eine Seele, die mit ihm zieht,
Nur für jeden kärglichen Strahl
Meinen farbigſchillernden Saum,
Jeder warmen Hand meinen Druck,
Und für jedes Glück einen Traum.

Die Golem.

Hätt' ich dich nicht als ſüßes Kind gekannt,
Mit deinem Seraph in den klaren Blicken,
Dich nicht geleitet in der Mädchen Land,
Gefühlt der kleinen Hände zitternd Drücken:
Ich würde jetzt dich mit Behagen ſehen,
Du wärſt mir eine hübſche, brave Frau.
Doch ach, nun muß ich unter deiner Brau,
Muß ſtets nach dem entflognen Engel ſpähen.

Und du, mit deinem Wort, bedacht und breit,
Dem klugen Lächeln und der Stirne Falten,
Spricht dir kein armer Traum von jener Zeit,
Wo deine Glut die Felſen wollte ſpalten?
Ein braver Bürger biſt du hoch zu ehren,
Ein wahrer Heros auf der Mittelbahn,
Doch, o mein Flammenwirbel, mein Vulkan,
Ach, daß die Berge Mäuſe nur gebären.

Weh ihm, der lebt in des Vergangnen Schau,
Um bleiche Bilder wirbt, verſchwommne Töne!
Nicht was gebrochen, macht das Haar ihm grau,
Was Tod geknickt in ſeiner ſüßen Schöne;
Doch ſie, die Monumente ohne Todten,
Die wandernden Gebilde ohne Blut,
Sie, ſeine Tempel ohne Opferglut,
Und ſeine Haine ohne Frühlingsboten!

'S gibt eine Sage aus dem Orient
Von Weiſen, todter Maſſe Formen gebend,
Geliebte Formen, die die Sehnſucht kennt,
Und mit dem Zauberworte ſie belebend;
Der Golem wandelt mit bekanntem Schritte,
Er ſpricht, er lächelt mit bekanntem Hauch,
Allein es iſt kein Strahl in ſeinem Aug',
Es ſchlägt kein Herz in ſeines Buſens Mitte.

Und wie ſich alte Lieb' ihm unterjocht,
Er haucht ſie an mit der Verweſung Schrecken,
Wie angſtvoll die Erinnrung ruft und pocht,
Es iſt in ihm kein Schlafender zu wecken.
Und tief gebrochen ſieht die Treue ſchwinden,
Was ſie ſo lang und heilig hat bewahrt,
Was nicht des Lebens, nicht des Todes Art,
Nicht hier und nicht im Himmel iſt zu finden.

O kniee ſtill an deiner Todten Gruft,
Dort magſt du milde, fromme Thränen weinen,
Mit ihrem Odem ſäuſelt dir die Luft,
Mit ihrem Antlitz wird der Mond dir ſcheinen,
Dein ſind ſie, dein, wie mit gebrochnen Augen,
Wie dein ſie waren mit dem letzten Blick;
Doch fliehe vor den Golem, flieh zurück,
Die deine Thränen kalt wie Gletſcher ſaugen.

Spätes Erwachen.

Wie war mein Daſein abgeſchloſſen,
Als ich im grünumhegten Haus,
Durch Lerchenſchlag und Fichtenſproſſen
Noch träumt' in den Azur hinaus!

Als keinen Blick ich noch erkannte,
Als den des Strahles durch's Gezweig,
Die Felſen meine Brüder nannte,
Schweſter mein Spiegelbild im Teich!

Nicht rede ich von jenen Jahren,
Die dämmernd uns die Kindheit beut, —
Nein, so verdämmert und zerfahren
War meine ganze Jugendzeit!

Wohl sah ich freundliche Gestalten
Am Horizont vorüberflieh'n;
Ich konnte heiße Hände halten
Und heiße Lippen an mich zieh'n.

Ich hörte ihres Grußes Pochen,
Ihr leises Wispern um mein Haus,
Und sandte schwimmend, halbgebrochen,
Nur einen Seufzer halb hinaus.

Ich fühlte ihres Hauches Fächeln
Und war doch keine Blume süß!
Ich sah der Liebe Engel lächeln,
Und hatte doch kein Paradies.

Mir war, als habe in den Noten
Sich jeder Ton an mich verwirrt,
Sich jede Hand, die mir geboten,
Im Dunkel wunderlich verirrt.

Verſchloſſen blieb ich, eingeſchloſſen
In meiner Träume Zauberthurm,
Die Blitze waren mir Genoſſen
Und Liebesſtimme mir der Sturm.

Dem Wald ließ ich ein Lied erſchallen,
Wie nie vor einem Menſchenohr,
Und meine Thräne ließ ich fallen,
Die heiße, in den Blumenflor.

Und alle Pfade mußt' ich fragen:
Kennt Vogel ihr und Strahlen auch?
Doch keinen: wohin magſt du tragen,
Von welchem Odem ſchwillt dein Hauch?

Wie iſt das anders nun geworden,
Seit ich in's Auge dir geblickt,
Wie iſt nun jeder Welle Borden
Ein Menſchenbildniß eingedrückt!

Wie fuhr' ich allen warmen Händen
Nun ihre leiſen Pulſe nach,
Und jedem Blick ſein ſcheues Wenden
Und jeder ſchweren Bruſt ihr Ach.

Und alle Pfade möcht' ich fragen:
Wo zieht ihr hin, wo iſt das Haus,
In dem lebend'ge Herzen ſchlagen,
Lebend'ger Odem ſchwillt hinaus?

Entzünden möcht' ich alle Kerzen
Und rufen jedem müden Sein:
Auf iſt mein Paradies im Herzen,
Zieht Alle, Alle nun hinein!

Stille Größe.

Ich klage nicht den Mann, der faßt
Ein Markſtein dem erkämpften Land,
Der ſeines Schickſals Becher hält,
Ihn miſchend mit entſchloſſner Hand,
Ihn, der entgegentritt dem Sturm
Und weiß, daß er die Eiche bricht;
Wer war ſo reich wie Götz im Thurm,
Wie Morus vor dem Blutgericht?

Ich klage nicht den Mann, der ſtirbt,
Von Welt und eigner Glut verzehrt,
Ihn, dem des Halmes Frucht verdirbt
Und den des Himmels Manna nährt;
Correggio nicht, der ſich und ſalb
Die Kupferheller heimgebracht,
Cervantes, der verhungert halb
Ob ſeines Panſa noch gelacht.

Sie ſind des Unglücks Fürſten, ſind
Die Mächtigen im weiten Blau,
Sie fühlen, daß ihr Odem rinnt
Entzündend um der Erde Bau,
Daß nur aus dunkler Scholle gern
Und freudig ſchießt der Erndte Kraft,
Und daß zerfallen muß der Kern,
Soll ſtrecken ſich der Palme Schaft.

Ihn klag' ich, deſſen Liebe groß
Und deſſen Gabe arm und klein,
Den, wie die Glut das dürre Moos,
Sengt jener Strahlen Wiederſchein;
Ihn, der des Funkens Irren fühlt
Verzehrend in der Adern Bau,
Und den die Welle dann verſpühlt,
Ein Aſchenhäuflein, karg und grau.

O, eure Zahl iſt Legion!
Ihr Halbgeſegneten, wo ſcheu
In's Herz der Genius geflob'n,
Und öde ließ die Phantaſei;
Ihr, die ihr möchtet flügellos
Euch ſchwingen mit des Sehnens Hauch,
Und nieder an der Erde Schooß
Sinkt, wie ein kranker Nebelrauch.

Nicht klag' ich euch, weil ihr gering,
Nicht weil ihr ärmlich und verſiegt;
Ich weiß es, daß der Zauberring
Euch unbewußt am Finger liegt;
O ihr ſeid reich und wißt es nicht,
Denn reich iſt nur der Träume Land;
O ihr ſeid ſtark und wißt es nicht,
Denn ſtark iſt nur der Liebe Band.

Wenn ihr am leeren Pulte neigt
Und an der öden Staffelei,
Um euch des Himmels Odem ſteigt
Und in euch der Beklemmung Schrei;
Wenn zitternd nach dem Ideal
Ihr eure heißen Arme ſtreckt,
Und kaum für's nächſte Kummermahl
Den Halm die nächſte Furche reckt.

Dann seid ihr mehr als der Poet,
Der seines Herzens Blut verkauft,
Mehr als der Künstler, der so spät
Zur Heil'gen die Hetäre tauft;
Was ihr verschweigt, ist lieblicher
Als je des Dichters Stirn gekrönt,
Was ihr begrabt, ist heiliger
Als Farb' und Pinsel je verschönt.

Mir gab Natur ein kühnes Herz,
Ich senke nicht so leicht den Blick;
Mich drückt nicht Größe niederwärts,
Drängt keine fremde Hand zurück;
Nie hat des Ruhmes Strahlenkranz
An fremder Stirne mich gegrämt;
Doch vor so stillen Blickes Glanz
Hab' ich mich hundertmal geschämt.

Weinende Quellen, wo sich rollt
Das Sonnenbild im Wellenbann,
Glühende Stufen, wo das Gold
Nicht aus der Schlacke brechen kann;
Ich klag' um euch, weil ihr betrübt,
Weil euch das Herz von Thränen schwillt,
Unwissend Sel'ge, weil ihr liebt,
Und zweifelt an der Gottheit Bild.

Behütet euren ſtillen Schatz,
Laßt uns das ſonnenede Land!
Laßt uns den freien Bühnenplatz
Und ſterbt im Winkel unbekannt;
Einſt wißt ihr, was in Euch gelebt,
Und was in dem, der Euch gehöhnt;
Einſt, wenn der Strahlengott ſich hebt
Und wenn die Memnonsſäule tönt.

Gemüth.

Grau iſt die Flur, der Himmel blau,
Doch tauſend Farben ſpielt der Thau;
Es hofft die Erde bis zum Grabe,
Gewährung fiel dem Himmel zu,
Und ſprich, was iſt denn deine Gabe,
Gemüth, der Seele Iris, Du?

Du Tropfen Wolkenthau, der ſich
In unſrer Scholle Poren ſchlich,
Daß er dem Himmel ſie gewehre
An ſeinem lieblichſten Gedicht,
Du irdiſch heilig wie die Thräne,
Und himmliſch heilig wie das Licht.

Ein Tropfen nur, ein Wiederſchein,
Doch alle Wunder ſaugend ein,
Ob Perle, dich am Blatte wiegend
Und ſpielend um der Wiege Fuß,
Ob ſüßer Traum, im Graſe liegend
Und lächelnd bei des Halmes Gruß.

O Erd' und Himmel lächeln auch,
Wenn du, geweckt vom Morgenhauch,
Gleich einem Kinde bebſt den weichen
Verſchamten Mondesblick zum Tag,
Erbarmend, was die Hand des Reichen
Von Glanz und Duft dir geben mag.

Lache nur, lächle für und für,
Des Kindes Reichthum wird auch dir;
Dir wird des Zweiges Blatt zur Halle,
Zum Sammet dir des Mooſes Vließ,
Opale, funkelnde Metalle
Wirft Muſchelſcherbe dir und Kies.

Des kranken Blattes röthlich Grün
Druckt auf die Stirn dir den Rubin,
Mit Chryſolithes goldnen Flittern
Schmückt deinen Spiegel Kraut und Gras,
Und ſelbſt des dürren Laubes Zittern
Schenkt dir den bräunlichen Topas.

Und gar, wenn loſch das Sonnenlicht,
Und um dein eigenſtes Gedicht
Morgana deines Sees gaukelt,
Ein Traum von Licht um deinen Ball
Und zarte Schattenbilder ſchaukelt,
Gefangne Geiſter im Kriſtall:

Dann ſchläfſt du, ſchläfſt in eigner Haft,
Läßt walten die verborgne Kraft,
Was nicht dem Himmel, nicht der Erden,
Was deiner Schopfung nur bewußt,
Was nie geweſen, nie wird werden,
Die Embryone deiner Bruſt.

O lächle, träume immer zu,
Iris der Seele, Tropfen du!
Den Wald laß rauſchen, im Gewimmel
Entfunkeln laß der Sterne Reih'n;
Du haſt die Erde, haſt den Himmel,
Und deine Geiſter obendrein.

Die todte Lerche.

Ich ſtand an deines Landes Gränzen
An deinem grünen Saatenwald,
Und mit des erſten Strahles Glanzen
Iſt dein Geſang herabgewallt.
Der Sonne ſchwirrteſt du entgegen,
Gleich einer Mücke um das Licht,
Dein Lied war wie ein Blüthenregen,
Dein Flügelſchlag wie ein Gedicht.

Da ward es mir, als müſſ' ich ringen
Und flattern in den jungen Tag,
Als höre ich mein eignes Singen
Und meinen eignen Flügelſchlag;
Die Sonne ſprühte glühe Funken,
In Flammen brannte mein Geſicht,
Ich ſelber taumelte wie trunken,
Wie eine Mücke nach dem Licht.

Da plötzlich ſank und ſank es nieder,
Gleich todter Kohle in die Saat,
Noch zucken ſah ich kleine Lider
Und bin erſchrocken dann genaht;
Dein letztes Lied, es war verklungen,
Du lagſt, ein armer kalter Reſt,
Am Strahl zerflattert und verſungen
Bei deinem halbgebauten Neſt.

Ich möchte heiße Thränen weinen,
Wie ſie das Weh vom Herzen drängt,
Denn auch mein Leben wird verſcheinen,
Ich fühl's, verſungen und verſengt;
Du ſiecher Leib, ihr armen Reſte!
Dann nur ein Grab auf grüner Flur,
Und nah, nur nah bei meinem Neſte,
In meiner ſüßen Heimath nur.

Unter der Linde.

Es war an einem Morgen,
Die Vöglein ſangen ſüß,
Und über'm Raine wallte
Das ſchönſte Blumenvließ.
Das Bernlein mir zur Seite
Sprach leiſe, leiſe fort,
Mit halbgeſchloſſnen Augen
Saß ich und lauſchte dort.

Ich ſah die Schmetterlinge
Sich jagen durch das Licht,
Und der Libelle Flügel
Mir zittern am Geſicht.
Still ſaß ich wie geſtorben
Und ließ mir wohlig ſein,
Mich mit den Blüthenflocken
Vom Lindenzweig beſtreu'n.

Mein Sitz war dicht am Wege,
Ich konnte ruhig späh'n;
Doch mich, verhüllt vom Strauche,
Mich hat man nicht geseh'n;
Wenn knarrend Wagen rollten,
Dann drang zu mir der Staub,
Und wenn die Vöglein hüpften,
Dann zitterte das Laub.

Und nahe mir am Hange
'Ne alte Buche stand,
Um die der ernste Epheu
Sich hoch und höher wand.
Sein düstres Grün umrankte
Noch manchen kranken Zweig;
Doch die gesunden spielten
Wie doppelt grün und reich.

Es war im Maienmonde,
Die Blätter atlaszart;
Wie hast du alter Knabe
So frisches Herz bewahrt?
Auf einer Seite thränend
Und auf der andern licht,
Zeigst du auf grüner Säule
Ein Janusangesicht.

Da dacht' ich eines Freundes,
Deß Locken grau und lind,
Ein armes Wrack ſein Körper,
Und ach, ſein Herz ein Kind;
Mich dünkt, ich ſah ihn neigen
Mit Thränen auf ein Grab,
Und wieder Blumen ſtreuen
In eine Wieg' herab.

Da weckten Rinderglocken
Mich aus den Phantaſey'n;
Ein trüber Staubeswirbel
Drang durch's Gebüſch herein,
Und mit Geſchrei und Schelten
Riß einen Epheuſtab
Der Treiberknecht vom Baume
Und trieb ſein Vieh bergab.

Mir war, als ob geſchädigt
Ein frommes Leben ſei;
Doch horch, was trabt ſo neckend
So drall und knapp herbei?
Das Ränzel auf dem Rücken,
Barett im blonden Haar,
Kommt ein Student gepfiffen,
Ein luſtiger Scholar.

„O pescator del onde“
Es gellt mir dicht am Ohr;
Nun steht er an der Buche,
Er hebt den Arm empor.
Verbrämt sein schlichtes Käpplein
Mit Lindenzweiges Zier,
Und pfeifend trägt er weiter
Sein flatterndes Zimier.

Glück auf, mein frischer Junge,
Gott geb' dir Luft und Raum!
Wie gern die luft'ge Flagge
Dir gibt der heit're Baum;
Er ist kein schlimmer Alter,
Dem in verdorrter Brust
Das Herz vor Aerger zittert
Ob schmucker Jugend Lust.

Doch still, was naht sich wieder?
Ein Husten kurz und hohl,
Es schlürft den Anger nieder,
Ach Gott, ich kenn' dich wohl!
Es ist der Buche Zwilling,
Mein alter, kranker Freund,
Auf dessen Haupt so flammend
Die Maiensonne scheint.

Nun ſteht er an dem Baume,
Lugt unter'm Zelt hinaus,
Wie riecht er ſo behaglich
An ſeinem Veilchenſtraus.
Nun ſucht er an der Rinde,
Er wandelt um und um,
Und lächelt ganz verſtohlen
Und blickt verſchüchtert um.

Dort ſchau' ich tiefe Riſſe
Und dachte, Froſtesſpalt;
Doch wären's Namenszüge,
Dann ſind ſie adamsalt;
Nun ſchlägt er einen Nagel,
Er hängt ſein Ränzchen auf,
Mich dünkt, ich ſeh' erröthen
Ihn an die Stirn hinauf.

O könnteſt du mich ahnen,
Mein grauer Lyſias,
In deinem ganzen Leben
Wärſt du nicht wieder blaß.
Doch wer dein ſpotten könnte,
Du Herz voll Kindesſinn,
Das wär gewiß kein Mädchen
Und keine Dichterin.

Meine Steckenpferde, die Uhren.

O die Bevölkerung überall!
O unſre geſegneten Zeiten!
In Roßpallaſten und Menſchenſtall
Wie Flocken ſieht man es gleiten;
Von Bettlern wimmelt das ganze Land,
Von Künſtlergeſindel die Erde;
Doch keine Race nahm überhand,
Wie jene der Steckenpferde.

Der Eine reitet den Zernebock,
Der Andre, Himmel! den Göthe,
Und Jener ſprengt über Stein und Stock
Auf einer alten Muskete.
Ein Tonnenbacher rutſcht dieſer mit
Auf hochgetriebnem Pokale,
Und Jener macht den bedenklichen Ritt
Auf einem elektriſchen Aale.

Das war vor Zeiten ein anderes Ding:
Kam mal 'ne Möve geflogen,
Fing einer im Flor den Schmetterling,
Schier hätt' man die Glocken gezogen,
Und wer vom Pegasus nur geträumt,
Deß staunten Freund' und Verwandte;
Jetzt steht im Narrenstalle gezäumt
Für Jeden die Rozinante.

Meine Steckenpferde sind glatt und rund,
Und blank gefütterte Schimmel,
Ihr Trab ein Flüstern von Frauenmund,
Ihr Wiehern ein zartes Gebimmel.
Dort sprangen sie an der Longe hinaus!
Meine Silbergrauen und Fahlen,
Sechs Kreuzer dem, der sie lobt zu Haus,
Und zwölf, der sie lobt in Journalen!

Der Dichter.

Ihr, die beim frohen Mahle lacht,
Euch eure Blumen zieht in Scherben,
Und was an Gut euch zugedacht,
Euch wohlbehaglich laßt vererben,
Ihr ſtarrt dem Dichter in's Geſicht,
Verwundert, daß er Roſen bricht
Von Diſteln, aus dem Quell der Augen
Korall' und Perle weiß zu ſaugen;

Daß er den Blitz herniederlangt,
Um ſeine Lampe zu entzünden,
Im Wettertoben, wenn euch bangt,
Den rechten Odem weiß zu finden;
Ihr ſtarrt ihn an mit halbem Neid,
Den Geiſtes-Croſus ſeiner Zeit,
Und wißt es nicht, mit welchen Qualen
Er ſeine Schätze muß bezahlen.

Weiß nicht, daß ihn, Verdammten gleich,
Nur reines Feuer kann ernähren,
Nur der durchſtürmten Wolke Reich
Den Lebensodem kann gewähren;
Daß, wo das Haupt ihm ſinnend hängt,
Sich blutig ihm die Thräne drängt;
Nur in des ſchärfſten Dornes Spalten
Sich ſeine Blume kann entfalten.

Meint ihr das Wetter zünde nicht?
Meint ihr der Sturm erſchüttre nicht?
Meint ihr die Thräne brenne nicht?
Meint ihr die Dornen ſtechen nicht?
Ja eine Lamp' hat er entfacht,
Die nur das Mark ihm ſieden macht;
Ja Perlen fiſcht er und Juwele,
Die koſten nichts — als ſeine Seele.

Der Abſchied.

Das Abendroth war ſchon zerfloſſen,
Wir ſtanden an des Weihers Rand,
Und ich hielt ihre Hand geſchloſſen
So feſt in meiner kalten Hand:
So müſſen wir denn morgen ſcheiden,
Das Schickſal würfelt mit uns beiden,
Wir ſind wie herrenloſes Land.

Von keines Hauſes Pflicht gebunden,
Meint Jeder nur, wir ſeien grad
Für ſein Bedürfniß nur erfunden,
In Noth das hülfbereite Rad.
Was hilft es uns, daß frei wir ſtehen,
Auf keines Menſchen Hände ſehen,
Man zeichnet täglich uns den Pfad.

Wo dicht die Bäume ſich verzweigen,
Da zögert nicht des Wandrers Stab,
Wo tauſend Nachbaräſte neigen
Sich ſchützend um den Stamm herab;
Doch drüben ſteh die einzle Linde,
Ein Jeder ſchreibt in ihre Rinde,
Und Jeder bricht ein Zweiglein ab.

O hätten wir nur Muth zu walten
Der Gaben, die das Glück beſcheert!
Wer darf uns ſtören, darf uns halten,
Und wehren uns den eignen Heerd? —
Wir leben nach dem alten Rechte,
Daß, der ſich ſelber macht zum Knechte,
Iſt nicht der goldnen Freiheit werth.

Zieh' hin, wie du berufen worden,
In der Campagna Glut und Schweiß,
Und ich will ſteh'n in meinem Norden,
Zu ſiechen unter Schnee und Eis.
Nicht würdig ſind wir beſſrer Tage,
Und daß nur Keins dem Andern klage,
Schweige, wer nicht zu kämpfen weiß.

So ward an Weihers Rand geſprochen,
Im Zorne halb und halb in Pein;
Wir hätten gern den Stab gebrochen
Ob all den kleinen Tyrannei'n.
Und als die Regenwolken ſtiegen,
Da ſprachen erſt wir mit Vergnügen
Uns in den Aerger recht hinein.

So lang die Tropfen einzeln fielen,
War's Stoff ja nur für unſern Trutz,
So recht als von des Schickſals Spielen
Zum Schaden uns und keinem Nutz.
Doch als der Himmel Schloßen ſtreute,
Da machten wir's wie andre Leute
Und ſuchten auf der Linde Schutz.

Hier ſtand ein Häuflein dicht beiſammen,
Sich ſchauernd unter'm Blätterdach;
Die Wolke zuckte Schwefelflammen
Und jagte Regengüſſe nach.
Wir hörten's auf den Blättern rauſchen
Und konnten ganz behaglich lauſchen
Aus unſerm laubigen Gemach.

Furwahr, ein armes Völklein war es,
Das hier dem Wetterſturm entrann,
Ein dürrer Jud gebleichten Haares,
Mit ſeinem Hund ein blinder Mann,
Des Frohners Weib mit blonden Löckchen,
Und dann mit ſeinem alten Röckchen
Der kleine hinkende Johann.

Und alle ſah'n bei jedem Blitze
Vertrauend an den Stamm hinauf,
Behaglich rückend ſich im Sitze
Und drängten lächelnd ſich zu Hauf;
Denn wie gewalt'ger ſchlug der Regen,
So breiter warf dem Sturm entgegen
Der Baum die grünen Schirme auf.

Der Baum, der keines Menſchen Eigen,
Verloren in der Haide ſtand,
Nicht Früchte trug in ſeinen Zweigen,
Nicht Nahrung für des Heerdes Brand;
Der nur gepflanzt von Gottes Händen,
Dem müden Frohner Schutz zu ſpenden,
Dem Wandrer in der Steppe Sand.

Er kämpfte muthig und mit Treuen
Zu ſchützen, was ſich ihm vertraut,
Und rauſchend ſchien er ſich zu freuen
Des Glaubens, der auf ihn gebaut;
Ich fühlte ſeltſam mich befangen,
Beſchämt mit hocherglühten Wangen
Hab' in die Krone ich geſchaut.

Zur Freundin ſah ich, ſie herüber:
Wohl Gleiches dachten wir vielleicht,
Denn ihre Mienen wurden trüber
Und ihre lieben Augen feucht;
Doch haben wir kein Wort geſprochen,
Vom Baum ein Zweiglein nur gebrochen,
Und ſtill die Hände uns gereicht! —

Das Bild.

1.

Sie ſteh'n vor deinem Bild und ſchauen
In dein verſchleiert Augenlicht,
Sie prüfen Lippe, Kinn und Brauen
Und ſagen dann: du ſei'ſt es nicht;
Zu klar die Stirn, zu voll die Wange,
Zu üppig in der Locken Hange,
Ein lieblich, fremdes Angeſicht.

O wüßten ſie es, wie ein treues
Gemüth die kleinſten Züge hegt!
Ein Zucken ſchon, ein flücht'ges, ſcheues,
Als Kleinod in die Seele legt.
Wie ſchon ein Wort von gleichem Klange
Gehaucht, dem Feinde ſelbſt, das bange,
Bewegte Herz entgegen trägt.

Sie würden beſſer mich begreifen,
Seh'n deiner Locken dunkeln Haag
Sie mich mit leiſem Finger ſtreifen,
Als lüft' ich ſie dem jungen Tag;
Den Flor mich breiten dicht und dichter,
Daß deiner Augen zarte Lichter
Kein Sonnenſtrahl verletzen mag.

Was fremd, dahin will ich nicht ſchauen
Und will nicht wiſſen, wo ſie brennt,
Ob an der Lipp', der Wang', den Brauen,
Die Flamme, die dein Herz nicht kennt.
Ich will nur ſeh'n in deine Augen,
Den einen frommen Blick nur ſaugen,
Der leiſe meinen Namen nennt.

Ihn, der wie Mondlicht mich umfloſſen,
Als in der ernſten Abendzeit
Wir ſaßen, Hand in Hand geſchloſſen,
Und dachten Tod und Ewigkeit.
Ihn, der ſich von der Sonne Schwinden
Heilig gewendet, mich zu finden,
Und lächelnd ſprach: ich bin bereit!

2.

Und wär' es wahr auch, daß der Jahre Hand
Dir Furchen in die reine Stirn geſchrieben,
Nicht ſo elaſtiſch deiner Züge Band
Bezeichne mehr dein Zürnen und dein Lieben,
Wenn minder klar die Hülle dich umſchlingt,
Durch die der Strahl, der gottbeſeelte, dringt,
Mir biſt die Gleiche immer du geblieben.

Wenn minder ſtolz und edel die Geſtalt,
Ich kenne ſie, die ungebeugte Seele;
Wenn es wie Nebel deine Stirn umwallt,
Ich weiß es, daß die Wolke Strahlen hehle;
Und deiner reichen Stimme tiefer Klang
Verhallend geiſterhaft, wie Wellenſang,
Ich fühl' es, daß kein Liebeshauch ihm fehle.

O Fluch des Alters, wenn das Lebensheil
Mit ihm, dem Gottesbilde müßte weichen!
Wenn minder liebewarm ein Lächeln, weil
Ihm Kummer eingegraben ſeine Zeichen!
Ein Auge gütig nur, ſo lange leicht
Und ſilbern ſich die Thräne ihm entſchleicht,
Und roſ'ge Wangen zücht'ger als die bleichen.

Und dennoch hält ſie Alle uns bethört,
Die ſtaubgeborne Form, die wandelbare,
Scheint willig uns ein Ohr, das leiſe hört,
Kühn einer friſchen Kehle Luſtfanfare;
Wir Alle ſehen nur des Pharus Licht,
Die Glut im Erdenſchooße ſeh'n wir nicht,
Und Keiner denkt der Lampe am Altare.

3.

Ich weiß ein beſſres Bild zu finden,
Als jenes, dem du ferner geh'ſt,
Wie tiefer deine Wurzeln gründen
Und reifer du die Ernte mäh'ſt;
Ein beſſres, als zu deſſen Rahmen,
Wenn Jahre flohen, Jahre kamen,
Du wie dein eigner Schatten ſteh'ſt.

Weil' ich am Strande ob der lauen
Entſchlafnen Flut mit ſcheuer Luſt:
Wird unter'm Stahl, dem ſilbern blauen,
Lebendig mir die tiefe Ruſt;
Am Grunde glühende Korallen
Der Fiſchlein goldig ſchimmernd Wallen;
Dann ſchau ich tief in deine Bruſt.

Und ſchwebend an der Grüfte Bogen
Seh' ich der Mauerflechte Stab,
Mit allen Faſern eingeſogen
Tief in das Felſenherz hinab;
Von Thränen ſchwer die grauen Locken,
Die dunkeln Wimper, zarten Flocken;
Das iſt die Liebe über's Grab!

Und dann an der Geneſung Bronnen —
Im Saale tafeln Stern und Band, —
Sich arme dürft'ge Kranke ſonnen
Und gierig ſchlürfen über'm Rand;
Mitleidig tränkt der Quell die Armen,
Dann denk' ich ſtill an dein Erbarmen,
An deine warme, offne Hand.

O jener Quell, der heiß und ſpringend,
Ein Geiſer, deiner Bruſt entquillt,
Durch Schnee und Eiſesſcholle dringend
Mit Blumen ſeinen Gletſcher füllt. —
Ihm ſteht nur gleich, was nie verloren,
Was ewig friſch und neugeboren,
Und die Natur nur iſt dein Bild!

Sylveſterabend.

Am letzten Tage des Jahres,
Da dacht' ich, wie Mancher todt,
Den ich bei ſeinem Beginne
Noch luſtig geſehen und roth;
Wie mancher am Sargesbaume
Gelacht, unter'm laubigen Zelt,
Und wie vielleicht auch der meine
Zur Stunde ſchon ſei gefällt.

Wer wird dann meiner gedenken,
Wenn ich nun geſtorben bin?
Wohl wird man Thränen mir weihen,
Doch dieſe ſind bald dahin!
Wohl wird man Lieder mir ſingen,
Doch dieſe verweht die Zeit!
Vielleicht einen Stein mir ſetzen,
Den bald der Winter verſchneit.

Und wenn die Flocke zerronnen
Und kehrt der Nachtigall Schlag,
Dann blieb nur die heilige Messe
An meinem Gedächtnißtag;
Nur auf zerriſſenem Blatte
Ein Lied von flüchtigem Stift,
Und mir zu Häupten die Decke
Mit mooszerfreſſener Schrift.

Wohl hab' ich viele Bekannte,
Die gern mir öffnen ihr Haus,
Doch wenn die Thüre geſchloſſen,
Dann ſchaut man nimmer hinaus;
Dann haben ſie einen Andern
An meiner Stelle erwählt,
Der ihnen ſingt meine Lieder
Und meine Geſchichten erzählt.

Wohl hab' ich ehrliche Freunde,
Die greift es härter ſchon an;
Doch wenn die Kette zerriſſen,
Man flickt ſie ſo gut man kann;
Zwei Tage blieben ſie düſter,
— Sie meinten es ernſt und treu, —
Und gingen dann in die Oper
Am dritten Tage aufs Neu.

Ich habe liebe Verwandte,
Die tragen im Herzen das Leid;
Allein wie dürfte verkümmern
Ein Leben ſo Vielen geweiht?
Sie haben ſich eben bezwungen,
Für andre Pflichten geſchont,
Nur ſchweben wohl meine Züge
Zuweilen noch über den Mond.

Ich habe Bruder und Schweſter,
Da ging in's Leben der Stich,
Da ſind viel Thränen gefloſſen
Und viele Seufzer um mich.
O hätten ſie einſam geſtanden,
Ich lebte im ewigen Licht!
Nun haben ſie meines vergeſſen
Um ihres Kindes Geſicht.

Ich hab', ich hab' eine Mutter,
Der kehr' ich im Traum bei Nacht,
Die kann das Auge nicht ſchließen,
Bis mein ſie betend gedacht;
Die ſieht mich in jedem Grabe,
Die hört mich im Rauſchen des Hains. —
O vergeſſen kann eine Mutter
Von zwanzig Kindern nicht eins.

Erzählende Gedichte.

Das erſte Gedicht.

Auf meiner Heimath Grunde
Da ſteht ein Zinnenbau,
Schaut finſter in die Runde
Aus Wimpern ſchwer und grau.
An ſeines Fenſters Gittern
Wimmert des Kauzes Schrei,
Und drüber ſiehſt du wittern
Den ſonnentrunknen Weih.

Ein Wächter feſt wie Klippen,
Von keinem Sturm bewegt,
Der in den harten Rippen
Gar manche Kugel trägt;
Ein Mahner auch, ein ſtrenger,
Deß Giebel, grün und feucht,
Mit ſpitzem Hut und Fänger
Des Hauſes Geiſt beſteigt.

Und ſieht ihn das Geſinde
Am Fahnenſchafte ſteh'n,
Sich wirbelnd vor dem Winde
Mit leiſem Schreie dreh'n,
Dann pocht im Schloßgemäuer
Gewiß die Todtenuhr,
Oder ein tückiſch Feuer
Frißt glimmend unter'm Flur.

Wie hab' ich ihn umſtrichen
Als Kind oft ſtundenlang,
Bin heimlich dann geſchlichen
Den ſchwer verpönten Gang
Hinauf die Wendelſtiege,
Die unter'm Tritte bog,
Bis zu des Sturmes Wiege,
Zum Fahnenbalken hoch.

Und ſaß ich auf dem Balken
Im Dämmerſtrahle falb,
Mich fühlend halb als Falken,
Als Mauereule halb,
Dann hab' ich aus dem Broden
Den Geiſt citirt mit Muth,
Ich, Hauch von ſeinem Odem,
Und Blut von ſeinem Blut.

Doch als nun immer tiefer
Die Schlangenſtiege ſank,
Als ſchiefer ſtets und ſchiefer
Dräute die Stufenbank:
Da klomm' ich ſonder Harren
Hinan den Zinnenring,
Und in des Daches Sparren
Barg ich ein heimlich Ding.

Das ſollten Enkel finden,
Wenn einſt der Thurm zerbrach,
Es ſollte Etwas kunden,
Das mir am Herzen lag;
Nun ſinn' ich oft vergebens,
Was mich ſo aufgeregt,
Was mit Gefahr des Lebens
Ich in den Spalt gelegt.

Vielleicht mit Glasopalen
Ein Ring — ein Dockenkleid —
Das herrlich ſollte ſtrahlen
In die zukünft'ge Zeit;
Denn daß es hell geflittert,
Mir wie im Traume ſcheint,
Und daß ich ſehr gezittert
Und bitterlich geweint.

Mit einmal will mir's tagen!
Es war — ich irre nicht —
In Goldpapier geſchlagen
Mein allererſt Gedicht.
Mein Lied vom Hähnchen, was ich
So ſtill gemacht, bei Seit',
Mich ſo geſchämt und das ich
Der Ewigkeit geweiht.

Wollteſt ſo hoch du fahren,
Du thöricht Kind? Wer weiß?
Vielleicht nach dreißig Jahren
Treibt ſchwach dein Lorbeerreis.
Du wirſt noch ſchwer und blutig
Durch manche Schule geh'n;
Und dann nicht halb ſo muthig
Vor deiner Nachwelt ſteh'n.

Zerfallen am Gewände
Iſt längſt der Stiege Rund,
Kaum liegt noch vom Gelände
Ein morſches Brett am Grund;
Und wenn die Balken knarren,
Im Sturm die Fahne kreiſ't,
Dann gleitet an den Sparren
Nicht mehr des Ahnen Geiſt.

Es ſchien ihm übel hauſen
In dieſer Zeiten Lauf;
Ich aber ſtehe draußen
Und ſchau' die Wand hinauf;
Späh' durch der Sonne Lodern,
In welcher Ritze wohl
Es einſam mag vermodern,
Mein arm entthront Idol.

Nie ſorgt' ein Falke ſchlechter
Für ſeine erſte Brut!
Doch du, mein grauer Wächter,
Nimm es in deine Hut;
Und iſt des Daches Schiene
Hinfürder nicht zu trau'n,
So laß die fromme Biene
Dran ihre Zelle bau'n!

Gastrecht.

Ich war in einem schönen Haus
Und schien darin ein lieber Gast;
Die Damen sah'n wie Musen fast,
Sogar die Hunde geistreich aus.
Die Luft, von Ambraduft bewegt,
Schien aufgelöst'te Phantasie,
Und wenn ein Vorhang sich geregt,
Dann [illegible] sein Flustern Poesie.

Zwar trat mir oft ein Schwindel nah,
— Ich bin an Aether nicht gewöhnt, —
Doch hat der Zauber mich versöhnt
Und reiche Stunden lebt' ich da.
All was man sagte war so klar
Und so vortrefflich durchgeführt,
Daß ich mich habe ganz und gar
Oft wie ein Erzkamel gespürt.

Da traf es eines Tags, daß oft
Man leis von einem Gaste ſprach,
Der längſt geladen, hintennach
Kam wie die Reue unverhofft.
Wie ward zum Fenſter ausgeſchaut,
Ein ſeltſam Lächeln im Geſicht;
Ich hätte Häuſer drauf gebaut,
Der Gaſt ſei ein Parnaſſuslicht.

Und als er endlich angelangt,
Stieß jeder, eh zum Gruß er lief,
Erſt einen Seufzer lang und tief,
Beweis, wie das Entzücken bangt,
Mein Bruder in Hospitio
Schien mir ein ſchlichter Burſche nur:
Sein Blick war frank und lebensfroh,
Doch vom Erhabnen keine Spur.

Drei Tage lebten wir ſo fort
Zuſammen wie im Paradies;
Man ſprach von Wurzeln und Radies,
Doch auch manch klar und innig Wort.
Des Fremden Auge hat ſo friſch
Und freundlich wie ein Stern geblinkt,
Und als er endlich ſchied nach Tiſch,
Da ward ihm lange nachgewinkt.

Das hat gerührt mich und ergötzt,
Nur war mir etwas wunderſam
Der Blick, mit dem ſich die Madam
Schnell an die Stickerei geſetzt;
Der Zug am Mund, als Claudia
Sacht an den Arm der Schweſter griff,
Und daß ſich wandte der Papa
Und blinzelnd auf dem Finger pfiff.

Sie waren Leute fein und tief,
Gar noble Leute allzumal;
Schon ſank die Dämmerung in's Thal,
Bevor ihr Argusakt entſchlief,
Und hier und dort ein Nadelſtich,
Und kecker denn ein Meſſerſchnitt,
Und dann die Sonde ſäuberlich
In des Geſchiednen Schwächen glitt.

O ſichre Hand, o feſter Arm!
O Sonde, leuchtend wie der Blitz!
Ich lehnte an des Gaſtes Sitz,
Und fühlte ſacht ob er noch warm;
Und an das Fenſter trat ich dann,
Nahm mir ein allbekanntes Buch,
Und las, die Blicke ab und an
Verſendend in der Wolken Zug:

Mutaſſin.

Einſt vor dem Thron Mutaſſin des Kaliphen
In Feſſeln klirrend ein Verbrecher ſtand,
Dem, als vom Trunk betäubt die Wachen ſchliefen,
Des Herrſchers eigne Hand den Dolch entwandt;
Schon traf die läſſ'gen Söldner das Gericht,
Wie es ſie traf, die Sage kündet's nicht,
Nur dieſes ſagt ſie, daß an jenem Tag
Ein ſchaudernd Schweigen über Bagdad lag,
Und daß, als man den Hochverräther führte
Zum Spruch, im Saal ſich keine Wimper rührte,
Und daß des Herrſchers Blick, zum Grund gewandt,
Die Blumen aus dem Teppich ſchier gebrannt.

Am Throne ſtand ein Becher mit Scherbet,
Den Gaumen des Kaliphen dörrten Gluthen,
Er fühlte ſeine Menſchlichkeit verbluten
Am Dolche der bedrohten Majeſtät.
Wer gibt ihm ſeiner Nächte Schlaf zurück?
Wer ſeinen Muth zum Schaffen und zum Lieben,
Wer das Vertrauen auf ſein altes Glück?
Das Alles ſtand in ſeinem Blick geſchrieben.

Der Frevler zittert, daß die Feſſel klirrt;
Als noch der Lohn ihm wäſſerte den Mund
Ein kecker Fuchs, und jetzt ein feiger Hund,
Würd' er ſich doppelten Verraths nicht ſchämen;
Doch ſieht er deutlich, Keiner will ihn nehmen
Den Becher, daß er ihm zur Labe wird;
Zahnknirſchend ſchaut er zum Kalipben auf,
Die Wimper zuckt, es drangt ein Schrei ſich auf,
Und wie im Strauch die kranke Schlange pfeift,
In einem ſchweren Krampf will er erſticken;
O Allah, wird er ſich dem Pfahl entrücken!
Und ſtürmiſch der Kaliph zum Becher greift,
Gießt mit den eignen Händen den Scherbet
Ihm in die Kehle, bis der Krampf vergeht.
Die Farbe kehrt, er athmet ſchwer und tief,
Das Auge, irr zuerſt, dann feſt und kühn,
Läßt lange er auf dem Beherrſcher glüh'n,
Dann ſpricht er ernſt: „lang lebe der Kaliph!
Was er beſchließt, das kommt von Allah's Hand,
Der will es nicht, daß er vom Zorn entflammt
Zum Marterpfahle einen Gaſt verdammt,
Dem ſeinen eignen Becher er geſandt."

Da wird Mutaſſim bleich vor innrer Qual,
Zittern ſah ihn ſein Hof zum erſten Mal.

Dann wie die Sonne ward ſein Auge hell,
Und hochgetragnen Hauptes rief er ſchnell:
„Löſ't ihm die Feſſeln, er ſei ungekränkt
Und frei, ich habe ihm die Schuld geſchenkt.“

Und zu dem Thron trat der Vezir gebückt,
Sprich, Fürſt der Gläub'gen, was ſoll dann geſchehen,
Wenn er zum zweiten Mal den Dolch gezückt? —
Mutaſſin ſpricht: das, was geſchrieben iſt
Von Ewigkeit, iſt Allah nur bekannt;
Doch nicht im Buch des Lebens kann es ſtehen:
„Daß der Verbrecher keine Gnade fand,
Den der Kaliph getränkt mit eigner Hand!“

Ich ſchloß das Buch und dachte nach,
An Türken, Chriſten, Mancherlei,
Mir war ein wenig ernſt und ſcheu,
Als ich entſchlüpfte dem Gemach.
Wie ſchien der Blumen wilde Zier,
Wie traulich mir das Himmelszelt —
Und auf den Mittag hab' ich mir
Die Pferde an der Poſt beſtellt! —

Der Nachtwandler.

Siehst du das Haus an dem Gehäze nicht?
Die Dämmrung sinkt, laßt uns vorubereilen,
Bald hebt der Vollmond sein gespenstig Licht,
Dann ist nicht gut in jener Nähe weilen;
Hier schwebt kein Spuk den Buchengang hinauf,
Kein Räuber paßt im finstern Schuppen auf,
Ein Bürgerhaus, ein bürgerlich Beginnen,
Es wohnt ein Krämer, wohnen Diener drinnen.

Alt ist der Herr, wie alt, man weiß es kaum,
Er liebt es nicht, im Kirchenbuch zu lesen;
Ihm lebt' ein Weib vor vieler Jahre Raum,
Er hatt' ein Kind, das ist nun lang gewesen;
Man sagt, er habe ihr den Arzt versagt,
Mit schlechter Kost zu Tod das Kind geplagt,
Was sagt man nicht, um Leute zu verdammen,
Wo sich das Gold in Haufen rollt zusammen.

Einſt war er arm, hat kümmerlich gezehrt,
Wohl kümmerlicher noch als Andre eben;
Da, heißt es, hab' um eines Thalers Werth
Er einen Dieb dem Galgen übergeben.
Jung ſei der Dieb geweſen, hungerbleich,
Und ſeine Mutter krank, man glaubt es gleich;
Dies folgt dem Reichen; ſieh die Hütten drüben!
Dort wohnt die Noth, ſein iſt ihr Gut geblieben.

Man kann ihn fleißig in der Kirche ſehn,
Und ſeine Sitten dürfte Keiner rügen;
Doch ſeit des Körpers Kräfte ihm vergehn,
Muß einem ſchweren Siechthum er erliegen;
So oft der Vollmond ſenkt den blaſſen Schein,
Hüllt er ſich ſchaudernd in das Lailach ein,
Und kömmt vom Bett, das Kerzenſtümpflein tragend,
Ein Diener folgt ihm ganz von fern und zagend.

Durch jene Hüttenfenſter ſieht man dann
Am langen Tiſch ihn emſig wieder zahlen,
Am Golde ſchaben, und mit raſchem Spann
Ihn plötzlich greifen, wie nach Diebeskehlen;
Schon iſt auch wohl ein Schrei hinausgeſchallt,
Als thue einer Seele man Gewalt,
Bis ihm die Arme ſinken wie verwittert,
Und weiter er mit ſeinem Stümpfchen zittert.

Sein nächſter Gang iſt in die Kammer, wo
Bei einem größern Lager ſteht ein kleines;
Dort kramet er am Bettchen ſo und ſo,
Als öffn' er eine Flaſche edlen Weines,
Und gießt dann, gießt, als ſei es nie genug,
Und ſtopft und legt wie Biſſen an das Tuch,
Dann ſtoßend ſcheint er an den Puls zu greifen,
Gebückt, als lauſchend ſchwachen Odems Pfeifen.

Schleicht dann zu jenes Lagers grobem Klaus,
Scheint tröpfelnd über Arzenei'n zu bücken;
Er breitet ſchweigend eine Decke aus,
Und einen Schrein ſcheint er herbei zu rücken,
Er horcht, dann öffnet er das Fenſter ſchnell,
Das Fenſter, wo man ſieht den Galgen hell, —
Der Diener ſpricht, man hört ein dumpf Gejammer,
Das Fenſter klirrt, und dunkel iſt die Kammer.

Scheint's nicht zu ſchimmern an der Scheibe dort?
Siehſt du es leiſe glimmen, Funken zittern?
Nun zuckt ein blaues Flämmchen, fort, nur fort!
Mir iſt, als woll' es über uns gewittern.
Schau nicht zurück! Verwegner, fluch' ihm nicht!
Laß ihn allein mit Gott und dem Gericht!
Meinſt du, ein Fluch vergrößre ſeine Leiden?
Den Dieb am Galgen möchte er beneiden!

Das verlorne Paradies.

Als noch das Paradies erſchloſſen war
Dem erſten ſündeloſen Menſchenpaar,
Kein Gift die Viper kannte, keinen Dorn
Der Strauch, der Leu und Tiger keinen Zorn,
Noch fröhlich ſcholl der Nachtigallen Flöte;
Da ſchlief an jedem Abend Eva ein
An einem Roſenſtrauche, und der Schein
Von ihrer unſchuldsvollen Wangenröthe
Spielt' lieblich um der Blume lichten Ball;
Denn damals waren weiß die Roſen all'
Und dornenlos. — Umnickt vom duft'gen Kranz,
Der über'm Haupte führte lichten Tanz,
Ruhte das erſte Weib, Gedanken ſinnend.
Die Embryone ſchon der Gottheit Siegel
Am Haupte trugen, ſchon im Keime minnend
Bewegten halberſchloſſ'ne Seraphsflügel;
Sie lag den Zweig an ihre Bruſt gedrückt;

Denn keine Blume wurde noch gepflückt,
Bis leise ſich die Wimper niederließ
Und in die Träume ſchlich das Paradies;
O heilig war das Weib; wer ſie geſeh'n,
Nicht denken hätt' er können, ob ſie ſchön,
Nur daß ſie rein wie Thau, und Gottes Spiegel.

Die Roſ' auch lächelt ſelig, doch wie lange?
Hüte dich vor der Schlange! —
Am grauen Horizonte murrend ſtand
Der erſten Donnerwolke düſtrer Rand,
Am Roſenſtrauche fiel die erſte Thräne,
Und drüben weint der Nachtigall Geſtöhne.
Wär' dies das Bild von geſtern, dieſer Leib
Verhüllt in Blätterſchutz? ein arges Weib!
Das Auge, kündend ein verbotnes Wiſſen,
Wie ſcheint ſo heiß und hart des Mooſes Kiſſen,
Wie dunſterfüllt des Paradieſes Prangen,
Und wie ſo ſeltſam brennen ihre Wangen.
Feſt hielt den vollen Roſenzweig ſie, feſt
Wie der Verſinkende die Binſe preßt,
Oder ſein Lieb ein glüh Verlangen.
Ob ſie entſchlief? — Wohl endlich hat die Nacht
Ihr Ruhe, bleiernſchweren Schlaf gebracht;

Der Regenguß, er hat ſie nicht erweckt,
Des Donners Rollen ſie nicht aufgeſchreckt,
Ihr Haar nur flatterte im Windeshauch,
Und ihr am Buſen zitterten die Roſen;
Wie eine Leiche lag ſie ſchmerzlich mild,
Zum erſtenmal im Schlaf des Todes Bild;
Und als am Morgen ſie die Wimper hob,
Und zuckend von der Bruſt die Zweige ſchob,
Da war all ihrer Wangen lichter Schein
Gezogen in der Blumen Rund hinein,
In glüher Sehnſucht alle aufgegangen,
Zum Kuſſe öffnend all' den üpp'gen Mund;
Und Heva kniete weinend, ihre Wangen
Entfärbt, und ihre Bruſt von Dornen wund.

Der ſterbende General.

Er lag im dichtverhängten Saal,
Wo grau der Sonnenſtrahl ſich brach,
Auf ſeinem Schmerzensbette lag
Der alte kranke General.
Gegenüber ihm am Spiegel hing
Echarpe, Orden, Feldherrnſtab.
Still war die Luft, am Fenſter ging
Langſam die Schildwach auf und ab.

Wie der verwitterte Soldat
So ſtumm die letzte Fehde kämpft!
Zwölf Stunden, ſeit zuletzt gedämpft
Um „Waſſer“ er, um „Waſſer“ bat.
An ſeinem Kiſſen beugten Zwei,
Des Einen Auge rothgeweint,
Des Andern dürſter, feſt und treu,
Ein Diener und ein alter Freund.

„Tritt ſeitwärts,“ ſprach der Eine, „laß
Ihn ſeines Standes Ehren ſeh'n! —
Den Vorhang weg, daß flatternd weh'n
Die Bänder an dem Spiegelglas!“
Der Kranke ſchlug die Augen auf,
Man ſah wohl, daß er ihn verſtand,
Ein Blick, ein leuchtender, und drauf
Hat er ſich düſter abgewandt.

„Denkſt du, mein alter Kamerad,
Der jubelnden Victoria?
Wie flogen unſre Banner da
Durch der gemähten Feinde Saat!
Denkſt du an unſers Prinzen Wort:
Man ſieht es gleich, hier ſtand der Wart!“
„Schnell, Konrad, nehmt die Decke fort,
Sein Odem wird ſo kurz und hart!“

Der Obriſt lauſcht, er murmelt ſacht:
„Verkümmert wie ein welkes Blatt!
Das Dutzend Friedensjahre hat
Zum Kapuziner ihn gemacht. —
Wart! Wart! du haſt ſo friſch und licht
So oft dem Tode dich geſtellt,
Die Furcht, ich weiß es, kennſt du nicht,
So ſtirb auch freudig wie ein Held!

Stirb, wie ein Leue, adelich,
In ſeiner Bruſt das Bleigeſchoß,
O ſtirb nicht, wie ein zahnlos Roß,
Das zappelt vor des Henkers Stich! —
— Ha, ſeinem Auge kehrt der Strahl! —
Stirb, alter Freund, ſtirb wie ein Mann!"
Der Kranke zuckt, zuckt noch einmal,
Und „Waſſer, Waſſer" ſtöhnt er dann.

Leer iſt die Flaſche. — „Wache dort,
He, Wache, du biſt abgelöſ't!
Schau, wo an's Haus das Gitter ſtößt,
Lauf, Wache, lauf zum Borne fort! —
's iſt auch ein grauer Knaſterbart,
Und ſtrauchelt, wie ein Dromedar —
Nur ſchnell, die Sohlen nicht geſpart!
Was, alter Burſche, Thränen gar?

„Mein Commandant," ſpricht der Uhlan
Grimmig verſchämt, „ich dachte nach,
Wie ich bleſſirt am Strauche lag,
Der General mir nebenan,
Und wie er mir die Flaſche bot,
Selbſt durſtend in dem Sonnenbrand,
Und ſprach: „du haſt die ſchlimmſte Noth'.
Dran dacht' ich nur, mein Commandant.

Der Kranke horcht, durch ſein Geſicht
Zieht ein verwittert Lächeln, dann
Schaut feſt den Veteran er an. —
Die Seele, der Victorie nicht.
Nicht Fürſtenwort gelöſ't den Fluch.
Auf einem Tropfen Menſchlichkeit
Schwimmt mit dem letzten Athemzug
Sie lächelnd in die Ewigkeit.

Volksglauben in den Pyrenäen.

I.
Sylveſterſeyn.

Der mouſche Tag iſt eingeſunken,
Sein Auge gläſern, kalt und leer,
Barg keines Thaues linden Funken
Für den gebräunten Eppich mehr.
Wie's draußen ſchauert! — längs der Wand
Ruſchelt das Mäuslein unter'm Halme
Und langſam ſprießt des Eiſes Palme
Am Scheibenrand.

In tiefer Nacht wem ſoll noch frommen
Am Simſe dort der Lampe Strahl?
Da ſchon des Heerdes Scheit verglommen,
Welch ſpäten Gaſtes harrt das Mahl?
Längſt hat im Thurme zu Escout
Die Glocke zwölfmal angeſchlagen
Und glitzernd ſinkt der Himmelswagen
Dem Pole zu.

Durch jener Kammer dürre Barren
Zieh'n Odemzüge, traumbeſchwert,
Ein Ruck mitunter, auch ein Knarren,
Wenn ſich im Bett der Schläfer kehrt;
Und nur ein leiſer Huſten wacht,
Kein Traum die Mutter hält befangen,
Sie kann nicht ſchlafen in der langen
Sylveſternacht.

Jetzt iſt die Zeit, wo loſ' und ſchleichend
Die Fey ſich durch die Ritze ſchlingt,
Mit langer Schlepp' den Eſtrich ſtreichend,
Das Schickſal in die Häuſer bringt,
An ihrer Hand das Glück, Gewind'
Und Roſ' im Lockenhaar, ein ſchlankes,
Das Mißgeſchick ein fieberkrankes,
Ein weinend Kind.

Und trifft ſie Alles recht zu Danke
Geordnet von der Frauenhand,
Dann nippt vom Mahle wohl die ſchlanke
Und läßt auch wohl ein heimlich Pfand;
Doch ſollt' ein Frevler lauſchen, riſch,
Im Hui zerſtoben iſt die Scene,
Und ſcheidend fällt des Unglücks Thräne
Auf Heerd und Tiſch.

O keine Bearnerin wird's wagen
Zu ſteh'n am Aſtloch, lieber wird
Ein Tuch ſie um die Augen ſchlagen,
Wenn durch den Spalt die Lampe flirrt;
Manon auch drückt die Wimper zu,
Und zupft an der Gardine Linnen;
Doch immer, immer läßt das Sinnen
Ihr keine Ruh.

Ward glatt das Lailach auch gebreitet?
Hat hell der Becher auch geblinkt?
Ob jetzt das Glück zum Tiſche gleitet,
Ein Brocklein naſcht, ein Tröpflein trinkt?
Oft glaubt ſie zarter Stimmen Hauch,
Verſchämtes Trippeln oft zu hören,
Und dann am Brode leiſes Stören
Und Knuspern auch.

Sie horcht und horcht — das war ein Schlüpfen!
Doch nein — der Wind die Föhren ſchwellt,
Und das — am Flur ein ſchwaches Hüpfen,
Wie wenn zum Grund die Krume fallt!
„Eugene, was wirfſt du dich umher,
Was ſoll denn das Gedehn' und Ziehen?
Mein Gott, wie ihm die Händchen glühen!
Er träumt ſo ſchwer."

Sie rückt das Kind an ihrer Seiten,
Den Knaben dicht zu ſich heran,
Läßt durch ſein Haar die Finger gleiten,
Es hangen Schweißes Tropfen dran;
Erſchrocken öffnet ſie das Aug',
Will nach dem Fenſterglaſe ſchauen,
Da eben ſteigt das Morgengrauen,
Ein trüber Rauch.

Vom Lager fährt die Mutter, bebend
Hat ſie der Lampe Docht gehellt,
Als ſachte über'm Laibach ſchwebend
Ein Epheublatt zu Boden fällt.
Das Glück! das iſt des Glückes Spur?
Doch nein! — ſie pflückt es ja dem Kinde,
Und dort naſcht an der Semmelrinde
Die Ratte nur.

Und wieder aus der Kammer stehlen
Sich Seufzer, halbbewußt Gestöhn;
„O Christ, was mag dem Knaben fehlen,
Eugene, wach auf, wach auf Eugene!
Du lieber Gott, ist so geschwind,
Eh' noch der Morgenstrahl entglommen,
Das Unglück mir in's Haus gekommen
Als krankes Kind.

2.

Münzkraut.

Der Frühling naht, es streicht der Staar
Am Söller um sein altes Nest;
Schon sind die Thäler sonnenklar,
Doch noch die Scholle hart und fest;
Nur wo der Strahl vom Felsen prallt,
Will mächtig sich der Grund erweichen
Und schüchtern aus den Windeln schleichen
Der Gräser dichter, lichter Wald.

Schau dort am Riff — man ſieht es kaum —
So recht vom Sonnenbrand gekocht
Das kleine Beet, vier Schritte Raum,
Vom Schieferhange überjocht,
Nach Oſt und Weſten eingehegt,
Mit ſtarken Planken abgeſchlagen,
Als ſollt' es Wunderblumen tragen,
Und ſind nur Kräuter, was es trägt.

Und dort die Frau an Riffes Mitten,
Ach Gott, ſie hat wohl viel gelitten!
Sie klimmt ſo ſchwer den Steig hinan,
Nun ſteht ſie keuchend, löſ't das Mieder,
Nun ſinkt ſie an dem Beete nieder,
Und faltet ihre Hände dann:

„Liebe Münze, du werther Stab,
Drauf meines Heilands Sohle ſtand,
Als ihm drüben im Morgenland
Sanct Battiſte die Taufe gab;
Heiliges Kraut, das aus ſeinem Leibe
Ward geſegnet mit Wunderkraft,
Hilf einer Witw', einem armen Weibe,
Das ſo ſorglich um dich geſchafft.

Hier iſt Brod, und hier iſt Salz und Wein,
Sieh, ich leg's in deine Blätter mitten;
Woll nicht zürnen, daß das Stück ſo klein,
Hab's von meinem Theile abgeſchnitten;
Etwas wahrt' ich, Münze gnadenreich,
Schaffens halber nur, ſonſt geb' ich's gleich.

Mein Knab' iſt krank, du weißt es wohl,
Ich kam ja ſchon zu ſieben Malen,
Und geſtern mußt' ich in Bregnoles
Den Trank für ihn ſo theuer zahlen.
Vier hab' ich, vier, daß Gott erbarm'!
Mit dieſen Händen zu ernähren,
Und, ſieh, ſo kann's nicht länger währen,
Denn täglich ſchwächer wird mein Arm.

O Madonna, Madonna, meine gnädige Frau!
Ich hab' gefrevelt, nimm's nicht genau,
Ich hab' geſündigt wider Willen!
Nimm, o nimm mir nur kein Kind,
Will ihm gern den Hunger ſtillen,
Wär's mit Bettelbrod; nicht Eins
Kann ich miſſen, von Allen keins!

Zweimal muß ich noch den Steig hinan
Siebenmal bin ich nun hier geweſen.

Heil'ge Frau von Embrun, wär' dann
Welk die Münze und mein Knab' geneſen,
Gerne will dann an deinem Schrein
Meinen Treuring opfern, er iſt klein,
Nur von Silber, aber fleckenrein;
Denn ich hab' mit Ehren ihn getragen,
Darf vor Gott und Menſchen mich nicht ſchämen;
Milde Fraue, laß mich nicht verzagen,
Liebe Dame, woll' ihn gütig nehmen,
Denk, er ſei von Golde und Rubin,
Süße, heil'ge, werthe Himmelskönigin!"

3.

Der Loup Garou.

Brüderchen ſchläft, ihr Kinder, ſtill!
Setzt euch ordentlich her zum Feuer!
Hört ihr der Eule wüſt Geſchrill?
Hu! im Walde iſt's nicht geheuer,

Frommen Kindern geſchieht kein Leid;
Drückt nur immer die Lippen zu,
Denn das böſe, das lacht und ſchreit,
Das holt die Eul' und der Loup Garou.

Wißt ihr, dort, wo das Naß vom Schiefer träuft
Und über'm Weg 'ne andre Straße läuft,
Das nennt man Kreuzweg und da geht er um
Bald ſo, bald ſo, doch immer falſch und ſtumm,
Und immer ſchielend; vor dem Auge ſteht
Das Weiße ihm, ſo hat er es verdreht.
Dran iſt er kenntlich und am Kettenſchleifen,
So trabt er, trabt, darf keinem Frommen nah'n
Die ſchlimmen Leute nur, die darf er greifen
Mit ſeinem langen, langen, langen Zahn.

Schiebt das Reiſig der Flamme ein,
Puh, wie die Funken kniſtern und ſtäuben!
Pierrot, was ſoll das Wackeln ſein?
Mußt ein Weilchen du ruhig bleiben,
Gleich wird die Zeit dir Jahre lang.
Laß doch den armen Hund in Ruh!
Immer ſind deine Händ' im Gang.
Denkſt du denn nicht an den Loup Garou?

Vom reichen Kaufmann hab' ich euch erzählt,
Der ſeine dürft'gen Schuldner ſo gequält,
Und kam mit ſieben Säcken von Bagneres,
Vier von Juwelen, drei von Golde ſchwer;
Wie er aus Geiz den ſchlimmen Führer nahm,
Und ihm das Unthier auf den Nacken kam.
Am Halſe ſah man noch der Kralle Spuren,
Die ſieben Säcke hat es weggezuckt,
Und ſeine Börſe auch, und ſeine Uhren,
Die hat es all' zerbiſſen und verſchluckt.

Schließt die Thür, es brummt im Wald!
Als die Sonne ſich heut verkrochen,
Lag das Wetter am Riff geballt,
Und nun hört man's ſieden und kochen.
Ruhig, ruhig, du kleines Ding!
Hörſt du? — drunten im Stalle — du!
Hörſt du's? Hörſt du's? kling, klang, kling,
Schüttelt die Kette der Loup Garou.

Doch von dem Trunkenbolde wißt ihr nicht,
Dem in der kalten Weihnacht am Geſicht
Das Thier gefreſſen, daß am heil'gen Tag
Er wund und ſcheußlich über'm Schneee lag.

Zog von der Schenke aus, in jeder Hand
'Ne Flaſche, die man auch noch beide fand.
Doch wo die Wangen ſonſt, da waren Knochen,
Und wo die Augen, blut'ge Höhlen nur;
Und wo der Schädel, hier und da zerbrochen,
Da ſah man deutlich auch der Zähne Spur.

Wie am Giebel es knarrt und kracht?
Caton, ſchau auf, die Bühne droben! —
Aber nimm mir die Lamp' in Acht —
Ob vor die Lucke der Riegel geſchoben.
Pierrot, Schlingel, das rutſcht herab
Von der Bank, ohne Strümpf' und Schuh!
Willſt du bleiben, tapp, tipp, tapp,
Geht auf dem Söller der Loup Garou.

Und meine Mutter hat mir oft geſagt
Von einem tauben Manne, hochbetagt,
Faſt hundertjährig, dem es noch geſchehen
Als Kind, daß er das Scheuel hat geſehen,
Recht wie 'nen Hund, nur weiß wie Schnee und ganz
Verkehrt die Augen, eingeklemmt den Schwanz,
Und ſpannenlang die Zunge aus dem Schlunde,
So mit der Kette weg an Waldes Bord,
Dann wieder ſah er ihn im Tobelgrunde,
Und wieder ſah er hin, — da war er fort.

Hab' ich es nicht gedacht? es ſchneit!
Ho, wie fliegen die Flocken am Fenſter!
Heilige Frau von Embrun, wer heut
Draußen wandelt, braucht keine Geſpenſter;
Irrlicht iſt ihm die Nebelſäul',
Führt ihn ſchwankend dem Abgrunde zu,
Sturmes Flügel die Todteneul',
Und der Tobel ſein Loup Garou.

4.

Maiſegen.

Der Mai iſt eingezogen,
Schon pflanzt' er ſein Panier
Am dunklen Himmelsbogen
Mit blanker Sterne Zier.
Die wilden Waſſer brauſen
Und rütteln aus den Klauſen
Reilmaus und Murmelthier.

„Ob wohl das Gletſchereis den Strom gedämmt?
Von mancher Hütte geht's auf ſchlimmen Wegen,
Der Sturm hat alle Firnen kahl gekämmt,
Und geſtern wie aus Röhren ſchoß der Regen.
Adieu, Jeanette, nicht länger mich gehemmt!
Adieu, ich muß, es gilt den Maienſegen;
Wenn vier es ſchlägt im Thurme zu Escout,
Muß jeder Senner ſtehen am Pointe de Dreux.“

Wie trunken ſchau'n die Klippen,
Wie taumelnd in die Schlucht!
Als nickten ſie, zu nippen
Vom Sturzbach auf der Flucht.
Da iſt ein raſſelnd Klingen,
Man hört die Schollen ſpringen,
Und brechen an der Bucht.

Auf allen Wegen zieh'n Laternen um
Und jedes Paſſes Echo wecken Schritte.
Habt Acht, habt Acht, die Nacht iſt blind und ſtumm,
Die Schneefluth fraß an manches Blockes Kitte;
Habt Acht, hört ihr des Bären tief Gebrumm?
Dort iſt ſein Lager an des Riffes Mitte;
Und dort die ſchiefe Klippenbank, fürwahr!
Sie hing ſchon los am erſten Februar.

Nun ſprießen blaſſe Roſen
Am Gletſcherbord hervor,
Und mit der Dämmrung koſen
Will ſchon das Klippenthor;
Schon ſchwimmen lichte Streifen,
Es lockt der Gemſe Pfeifen
Den Blick zum Grat empor.

Verlöſcht ſind die Laternen, und im Kreis
Steht eine Hirtenſchaar auf breiter Platte,
Voran der Patriarch, wie Silber weiß
Hängt um ſein tiefgebräunt Geſicht das glatte,
Geſtrählte Haar, und Alle beten leis
Nach Oſten ſchauend, wo das farbenſatte
Rubingewölk mit glitzerndem Geroll
Die ſtolze Sonnenkugel bringen ſoll.

Da kommt ſie aufgefahren
In ſtrenger Majeſtät,
Und von den Firnaltaren
Die Opferflamme weht:
Da ſinken in der Runde
So Knie an Knie, dem Munde
Entſtrömt das Maigebet:

„Herr Gott, der an des Maien erſtem Tag
Den Strahl begabt mit ſonderlichem Segen,
Den ſich der ſünd'ge Menſch gewinnen mag
In der geweihten Stunde, allerwegen,
Segne die Alm, ſegne das Vieh im Hag,
Mit Luft und Waſſer, Sonnenſchein und Regen,
Durch Sanct Anton, den Siedler, Sanct Renee,
Martin von Tours und unſre Frau vom Schnee.

Segne das Haus, das Mahl auf unſerm Tiſch,
Am Berg den Weinſtock und die Frucht im Thale,
Segne die Jagd am Gletſcher, und den Fiſch
Im See, und das Gethiere allzumale,
So uns zur Nahrung dient, und das Gebüſch,
So uns erwärmt, mit Thau und Sonnenſtrahle
Durch Sanct Anton, den Siedler, Sanct Remy,
Sanct Paul und unſre Fraue von Clery.

Wir ſchwören — alle Hände ſteh'n zugleich
Empor, — wir ſchwören keinen Gaſt zu laſſen
Von unſerm Heerd, eh ſicher Weg und Steig,
Das Vieh zu ſchonen, keinen Feind zu haſſen,
Den Quell zu ehren, Recht an Arm und Reich
Zu thun und mit der Treue nicht zu ſpaßen.
Das ſchwören wir beim Kreuze zu Autun
Und unſrer mächt'gen Fraue von Embrun."

Da über'm Kreiſe ſchweben,
Als wollten ſie den Schwur
Zum Himmelsthore heben,
Zwei Adler; auf die Flur
Senkt ſich der Strahl vom Hange,
Und eine Demantſchlange
Blitzt drunten der Adour.

Die Weiden ſind vertheilt, und wieder ſchallt
In jedem Paſſe ſchwerer Tritte Stampfen.
Voran, voran, die Firnenluft iſt kalt,
Und ſcheint die Lunge eiſig zu umkrampfen.
Nur friſch voran — ſchon ſeh'n ſie über'm Wald
Den Vogel zieh'n, die Nebelſäule dampfen,
Und wo das Riff durchbricht ein Klippengang
Summt etwas auf wie ferner Glockenklang.

Da liegt das ſchleierloſe
Gewäld in Sonnenruh',
Und wie mit Sturmgetoſe
Dem Aethermeere zu,
Erfüllt des Thales Breite
Das Angelusgeläute
Vom Thurme zu Escout.

5.

Höhlenſee.

Siehſt du drüben, am hohlen Baum,
In's Gekluft die Schatten ſteigen,
Ueber'm Bord, ein blanker Saum,
Leiſes Quellengerieſel neigen?
Das iſt die Eiche von Bagneres,
Das iſt die Höhle Trou de fer,
Wo ſie tags in der Spalten Raum,
Nächtlich wohnt in den furrenden Zweigen?

O ſie iſt überalt die Fey,
Laut Annalen, vor grauen Jahren,
Zwei Jahrhunderten oder drei
Mußte ſie ſeltſam ſich gebahren:
Bald als Eule mit Uhu,
Bald als Katze und ſchwarze Kuh;
Auch als Wieſel mit ſeinem Schrei
Iſt ſie über die Kluft gefahren.

Aber, wenn jetzt im Mondenſchein
Zarte Lichter den Grund betüpfen,
Sieht mitunter man am Geſtein
Sie im ſchillernden Mantel hüpfen,
Hört ihr Stimmchen, Geſäuſel gleich;
Aber nahſt du, dann nickt der Zweig
Und das Waſſer wispert darein,
Und du ſiehſt nur die Quelle ſchlüpfen.

Reich an Gold iſt der Höhle Grund,
O wie Guinea und wie Bengalen!
Und man ſpricht vom bewachenden Hund,
Doch deß melden nichts die Annalen.
Aber Mancher, der wunderſam,
Unbegreiflich zu Gelde kam,
Ließ, ſo kündet der Sage Mund,
Es am Baum von Bagneres ſich zahlen.

Barg einen Beutel im Höhle breit,
Trin den neuen Liard, bedächtig,
Recht in der ſengenden Mittagszeit,
Die den Geiſtern wie mitternächtig,
Fand ihn abends mit Gold geſchwellt, —
O kein Chriſt komme ſo zu Geld!
Falſch war Fevengold jederzeit,
Kurz das Leben, und Gott iſt mächtig.

Einmal nur, daß mich deß gedenkt,
Iſt ein Mann an den Baum gegangen,
Hat ſeinen Sack hineingeſenkt,
Groß, eines Königs Schatz zu fangen;
'S war ein Wucherer, war ein Filz,
Ein von Thränen geſchwellter Pilz,
Nun, er hat ſich zuletzt gehenkt, —
Beſſer hätt' er ſchon da gehangen.

Hielt die Lippen ſo feſt geklemmt,
— Denn Geflüſter nur, mußt du wiſſen, —
Das iſt eben, was Alles hemmt,
Lieber hätt' er die Zunge zerbiſſen; —
Barfuß kam er, auf ſchlechten Rath,
Und als da in die Scherb' er trat,
Hat er ſich nur an den Baum geſtemmt
Und den Schart aus der Wunde geriſſen.

Doch als aus dem Gemoder ſcheu
Schlüpft 'ne Schlange ihm längs den Haaren,
Da iſt endlich ein kleiner Schrei,
Nur ein winziger, ihm entfahren;
Und am Abend verſchwunden war
Großer Sack und neuer Liard.
O verrätheriſch iſt die Fey!
Und es wachen der Hölle Schaaren.

6.

Johannisthau.

Es iſt die Zeit nun, wo den blauen Tag
Schon leiſer weckt der Nachtigallen Schlag,
Wo ſchon die Taube in der Mittagsgluth
Sich trunkner, müder breitet ob der Brut,
Wo abends, wenn das Sonnengold zergangen,
Verlorner Funke irrt, des Wurmes Schein,
An allen Ranken Blütenbüſchel hangen,
Und Düfte zieh'n in alle Kammern ein.

„Weck' mich zur rechten Zeit, mein Kamerad,
Verſaumen möcht' ich Sanct Johannis Bad
Um Alles nicht; ich hab' das ganze Jahr
Darauf gehofft, wenn mir ſo elend war.
Jerome, du mochteſt immer gut es meinen,
Biſt auch, wie ich, nur armer Leute Kind.
Doch haſt du klare Augen und die Deinen,
Und ich bin eine Waiſe und halb blind!

Hat ſchon der Hahn gekräht? ich hab's verfehlt;
Oft ſchlaf' ich feſt, wenn mich der Schmerz gequält.
Ob ſchon die Dämmrung ſteigt, ich ſeh' es nicht,
Mir fahrt's wie Spinneweben am Geſicht;
Doch dünkt mich, hör' im Walde ich Gewimmel
Und Peitſchenknall; was das für Fäden ſind,
Die mir am Auge ſchwimmen? lieber Himmel,
Ich bin nicht halb, ich bin beinah' ſchon blind.

Hier iſt der Steg am Anger, weiter will
Ich mich nicht wagen, hier iſt Alles ſtill,
Und Thau genug für Kranke allzumal
Des ganzen Weilers, eh' der Sonnenſtrahl
Mit ſeinem ſcharfen Finger ihn geſtrichen
Und aufgeſogen ihn der Morgenwind;
Doch iſt kein Zweiter wohl hieher geſchlichen;
Denn, Gott ſei Dank, nur Wenige ſind blind.

Das iſt ein Büſchel — nein — doch das iſt Gras,
Ich fühle meine Finger kalt und naß;
Johannes, heiliger Prophet, ich kam
In deinem werthen Namen her und nahm
Von jenem Thaue, den im Wüſtenbrande
Die Wolke dir getraufelt, lau und lind,
Daß nicht dein Auge in dem heißen Sande,
Nicht dein geſegnet Auge werde blind.

Gepredigt haſt du in der Steppengluth —
So weißt du auch, wie harte Arbeit thut;
Doch arm und nicht der Arbeit fähig ſein,
Das iſt gewiß die allergrößte Pein.
Du haſt ja kaum geruht in Mutterarmen,
Warſt früh ein elternlos, verwaiſ'tes Kind,
Woll' eines armen Knaben dich erbarmen,
Der eine Waiſe iſt wie du, und blind!"

Denkblätter.

An Philippa.

Im Oſten quillt das junge Licht,
Sein goldner Duft ſpielt auf den Wellen,
Und wie ein zartes Traumgeſicht
Seh ich ein fernes Segel ſchwellen;
O könnte ich der Möve gleich
Umkreiſen es im luft'gen Ringen!
O wäre mein der Lüfte Reich,
Mein junge, lebensfriſche Schwingen.

Um dich, Philippa, ſpielt das Licht,
Dich hat der Morgenhauch umgeben,
Du biſt ein liebes Traumgeſicht
Am Horizont von meinem Leben;
Seh deine Flagge ich ſo fern
Und träumeriſch von Duft umfloſſen,
Vergeſſen möcht' ich dann ſo gern,
Daß ſich mein Horizont geſchloſſen;

Vergessen, daß mein Abend kam,
Mein Licht verzittert Funk' an Funken,
Daß Zeit mir längst die Flagge nahm
Und meine Segel längst gesunken;
Doch können sie nicht jugendlich
Und frisch sich neben deinen breiten,
Prinzessin, heben kann ich dich
Und segnend deine Fahrt begleiten.

An ***

Auf hohem Felsen lieg' ich hier,
Der Krankheit Nebel über mir,
Und unter mir der tiefe See
Mit seiner nacht'gen Klage Weh,
Mit seinem Jubel, seiner Lust,
Wenn buntgeschmückte Wimpel fliegen,
Mit seinem Trau'n aus hohler Brust,
Wenn Sturm und Welle sich bekriegen.

Mir iſt er gar ein trauter Freund,
Der mit mir lächelt, mit mir weint,
Iſt, wenn er grünlich golden ruht,
Mir eine ſanfte Zauberfluth,
Aus deren tiefem, klaren Grund
Geſtalten meines Lebens ſteigen,
Geliebte Augen, ſüßer Mund
Sich lächelnd tröſtend zu mir neigen.

Wie hab' ich ſchon ſo manche Nacht
Des Mondes Wiederſchein bewacht!
Die klare Bahn auf dunklem Grün,
Wo meiner Todten Schatten zieh'n;
Wie manchen Tag den lichten Hang,
Bewegt von hüpfend leichten Schritten,
Auf dem mit leiſem Geiſtergang
Meiner Lebend'gen Bilder glitten.

Und als dein Bild vorüberſchwank,
Da ſtreckte ich nach dir die Hand,
Und meiner Seele ward es weh,
Daß dir verborgen ihre Näh';
So nimm denn meine Lieder nun
Als liebesrothe Flammenzungen,
Daß ſie in deinem Buſen ruh'n
Und denk' ich hab' ſie dir geſungen.

Das einzige Kind.

O ſchau, wie um ihr Mäulchen
Ein traumendes Lächeln bebt,
Sieht ſie nicht aus wie ein Engelein,
Das über der Krippe ſchwebt.

Oft fürcht' ich, ſie ſei für die Welt zu gut,
Sprich, Liebe, ſind wir wohl blind?
Ein wenig blind für das eigne Blut,
Unſer liebendes, einziges Kind?

Der Gatte fühlt den Meiſter und Herrn,
Giebt allen Männlein ihr Recht,
Wie ſpielt er den Philoſophen ſo gern
Und wie gerath er ihm ſchlecht!

Nennt es ein Murmeltier anderen gleich,
Dran gar nichts zu loben iſt,
Indeß er ſtreichelt die Löckchen weich
Und ihm die Äugelchen küßt.

Schloß Berg im Thurgau*)

Ein Nebelſee quillt rauchend aus der Aue
Und duft'ge Wölkchen treiben durch den Raum,
Kaum graut ein Punkt im Oſten noch, am Thaue
Verloſch des Glühwurms kleine Leuchte kaum;
Horch, leiſes, leiſes Zirpen unter'm Dache
Verkündet, daß bereits die Schwalbe wache,
Und um manch Lager ſpielt ein ſpäter Traum.

Die Stirn gedrückt an meines Fenſters Scheiben
Schau' ſinn'nd ich in's duft'ge Meer hinein,
Und wie die hellen Wölkchen drüber treiben,
Mein Blick hängt unverwendet an dem Schein.
Ja, dort, dort muß nun bald die Sonne ſteigen,
Mir ungekannte Herrlichkeit zu zeigen;
Dort ladet mich der Schweizermorgen ein.

*) Meinem väterlichen Freunde dem Grafen Theodor und meinen Freundinnen Emilie und Emma von Thurn-Valſaſſina gewidmet.

So ſteh' ich wirklich denn auf deinem Grunde,
Beſungnes Land, von dem die Fremde ſchwärmt?
Du meines Lebens allerfrühſte Kunde
Aus einer Zeit, die noch das Herz erwärmt,
Als Eine*), nie vergeſſen, doch entſchwunden,
So manche liebe, hingeträumte Stunden
An allzutheuren Bildern ſich gehärmt.

Wenn ſie gemalt, wie malet das Verlangen
Die Felſenkuppen und den ew'gen Schnee,
Wenn um mein Ohr die Alpenglocken klangen,
Vor meinem Auge blitzte auf der See,
Von Schloſſes Thurm, mit zitterndem Vergnügen
Ich zahllos ſah die blanken Dörfer liegen,
Der Königreiche vier von meiner Höh'.

Mich dünkt, noch ſeh' ich ihre blauen Augen,
Die aufwärts ſchau'n mit heiliger Gewalt,
Noch will mein Ohr die weichen Töne ſaugen,
Wenn echogleich ſie am Klavier verhallt,
Und drunten, wo die linden Pappeln wehen,
Noch glaub' ich ihrer Locken Wald zu ſehen,
Und ihre zarte, ſchwankende Geſtalt.

*) Auguſte, Gräfin von Thurn Valſaſſina, Stiftsdame in Freckenhorſt, ſtarb an den Folgen des Heimwehs.

Wohl war ſie gut, wohl war ſie klar und milde,
Wohl war ſie Allen werth, die ſie gekannt!
Kein Schatten haftet an dem reinen Bilde,
Man tritt ſich näher, wird ſie nur genannt,
Und über Thal und Ströme ſchlingt auf's Neue
Um alles, was ſie einſt umfaßt mit Treue,
Aus ihrem Grabe ſich ein feſtes Band.

Euch, ruhend noch in dieſer trüben Stunde,
Verehrter Freund und meine theuren Zween,
Emilia und Emma, Eurem Bunde
Gewiß wird lächelnd ſie zur Seite ſteh'n.
Ich weiß es, denkend an geliebte Todten,
Habt ihr der Fremden eure Hand geboten,
Als hattet ihr ſeit Jahren ſie geſeh'n.

Schlaft ſanft, ſchlaft wohl! — Ich aber ſteh' und lauſche
Nach jedem Flöckchen, das vergoldet webt;
Iſt's nicht, als ob der Morgenwind ſchon rauſche?
Wie's drüben wogt und rollt, und in ſich drebt;
Nun breitet ſich's, nun ſteht es über'm Schaume;
Was ſteigt dort auf? — ein Bild aus kühnem Traume,
O Säntis, Säntis, deine Majeſtät!

Bist du es, dem ringsum die Lüfte zittern,
Du weißes Haupt mit deinem Klippenkranz?
Ich fühle deinen Blick die Brust erschüttern
Wie über'm Duft du riesig steh'st im Glanz;
Ja, gleich der Arche über Wogengrimmen
Seh' ich in weiter Wolkenflut dich schwimmen,
Im weiten, weiten Meere, einsam ganz.

Nein, einsam nicht — dort taucht es aus den Wolken,
Cäsalpiana hebt die Stirne bleich;
Dort ragt der Glärnisch auf; — dort seh' ich's schwellen,
Und Zack an Zack entsteigt der Flut zugleich;
O Säntis, wohl mit Recht trägst du die Krone,
Da sieben Fürsten steh'n an deinem Throne,
Und unermeßlich ist dein luftig Reich.

Tirol auch sendet der Verbündung Zeichen,
Es blitzt dir seine kalten Grüße zu;
Welch' Hof ist wohl dem deinen zu vergleichen,
Mein grauer stolzer Alpenkönig du!
Die Sonne steigt, schon Strahl an Strahl sie sendet,
Wie's droben funkelt, wie's das Auge blendet,
Und drunten alles Dämmrung, alles Ruh.

So ſah ich, unter Mährchen eingeſchlafen,
In Träumen einſt des Winterfürſten Haus,
Den Eispalaſt, wo ſeinen goldnen Schafen
Er täglich ſtreut das Silberfutter aus;
Ja, in der That, ſie ſind hinabgezogen,
Die goldnen Lämmer, und am Himmelsbogen
Noch ſieht man ſchimmern ihre Wolle kraus.

Doch ſchau, iſt Ebbe in dies Meer getreten?
Es ſinkt, es ſinkt, und ſchwärzlich in die Luft
Streckt das Gebirge nun, gleich Rieſenbeeten,
Die waldbedeckten Kämme aus dem Duft;
Ha! Menſchenwohnungen an allen Enden!
Faſt glaub' ich Gais zu ſeh'n vor Fichtenwänden;
Verſteckt nicht Weisbad jene Felſenkluft?

Und immer ſinkt es, immer zahllos ſteigen
Ruinen, Schlöſſer, Städte an den Strand;
Schon will der Bodenſee den Spiegel zeigen,
Und wirft gedämpfte Strahlen über Land,
Und nun verrinnt die letzte Nebelwelle,
Da ſteht der Aether, goldenrein und helle,
Die Felſen möcht' man greifen mit der Hand.

Wüßt' ich die tauſend Punkte nur zu nennen,
Die drüben lauſchen aus dem Waldrevier,
Mich dünkt, mit freiem Auge müßt' ich kennen
Den Sennen, tretend aus der Hüttenthür;
Ob meilenweit, nicht ſeltſam würd' ich's finden,
Sah' in die Schluchten ich den Jäger ſchwinden,
Und auf der Klippe das verfolgte Thier.

So klar, ein ſtahlern Band, die Thur ſich windet,
Und wie ich lauſchend ſpäh' von meiner Höh',
Ein einz'ger Blick mir zwölf Kantone bindet;
Wo drüben zitternd ruht der Bodenſee,
Wo längs dem Strand die Wimpel läſſig gleiten,
Vier Königreiche ſeh' ich dort ſich breiten,
Erfüllt iſt Alles, ohne Traum und Fee.

Mein ſtolzer edler Grund, dich möcht' ich nennen:
Mein königlich, mein kaiſerliches Land!
Wer mag dein Bild von deinen Gletſchern trennen,
Doch Lieb'res ich in deinen Thälern fand; —
Was klinkt an meiner Thür nach Geiſterweiſe?
Horch: „Guten Morgen, Nette," flüſtert's leiſe
Und meine Emma bietet mir die Hand! —

An meine Mutter.

So gern hätt' ich ein schönes Lied gemacht,
Von deiner Liebe, deiner treuen Weise,
Die Gabe, die für Andre immer wacht,
Hätt' ich so gern geweckt zu deinem Preise.

Doch wie ich auch gesonnen mehr und mehr,
Und wie ich auch die Reime mochte stellen,
Des Herzens Fluthen wallten drüber her,
Zerstörten mir des Liedes zarte Wellen.

So nimm die einfach schlichte Gabe hin,
Von einfach ungeschmücktem Wort getragen,
Und meine ganze Seele nimm darin;
Wo man am meisten fühlt, weiß man nicht viel zu sagen.

An Eliſe.

Zum Geburtstage am 7. März 1845.

Das war gewiß ein andrer März,
Ein Mond, den Blüthenkränz' umhegten,
Als Engel dich, geliebtes Herz,
In deine erſte Wiege legten;
Das war gewiß ein Tag ſo frei,
So friſch vom Sonnenſtrahl umglommen!
Doch auch im Wintermantel ſei
Er, wie der ſchönſte, mir willkommen.

Mir ward ein ſchlimmrer Mond zu Theil,*)
Um den kein Vogel je geſungen,
Nur Eiſeszapfen blank und ſteil
Das kalte Diadem geſchlungen;
Ach anders wirken Schnee und Eis!
Und anders wohl der Sonnen Güte!
Ich ſteh', ein düſtres Tannenreis,
Du eine zarte Veilchenblüte.

*) Der 12. Januar.

Doch feſt zuſammen, feſt im Raum
Gehalten in des Winters Stürmen,
Du ſchmücke mich zum Weihnachtsbaum
Und ich will deine Blüte ſchirmen;
Dann muß uns willig oder nicht
Das Leben reiche Gaben zählen,
Und niemals wird das Himmelslicht,
Der Poeſie Beleuchtung fehlen.

An ***

Lebt wohl, es kann nicht anders ſein,
Spannt flatternd eure Segel aus!
Laßt mich in meinem Schloß allein,
In meinem geiſterhaften Haus.

Lebt wohl und nehmt mein Herz mit euch
Und meinen letzten Sonnenſtrahl,
Er ſcheide, ſcheide nur ſogleich,
Denn ſcheiden muß er doch einmal.

Laßt mich an meines Sees Bord,
Mich ſchaukelnd mit dem Wellenſtrich,
Allein mit meinem Zauberwort,
Dem Alpengeiſt und meinem Ich.

Verlaſſen, aber einſam nicht,
Erſchüttert, aber nicht erdrückt,
So lange noch das heil'ge Licht
Auf mich mit Liebesaugen blickt.

So lange mir der friſche Wald
Geſang aus jedem Blatte rauſcht,
Aus jeder Klippe, jedem Spalt,
Befreundet mir der Elfe lauſcht.

So lange ſich der Arm mir frei
Und waltend noch zum Aether ſtreckt,
Und jedes wilden Geiers Schrei
In mir die milde Muſe weckt.

An meinen verehrten Freund, den Freiherrn von Madroux, bei Ueberſendung der „Gedichte."

Als dieſe Lieder ich vereint
Zum Kranz in ferner Heimath paarte,
Da kannt' ich freilich nicht den Freund,
Den mir die Zukunft aufbewahrte;
Ich wußt' es nicht, daß manches Wort,
Das ich aus tiefer Bruſt geſungen,
Fand in der ſeinen den Akkord,
Der es harmoniſch nachgeklungen.

Doch nun in ernſter Gegenwart,
In freundlicher, doch fremder Zone
Mir ſeines Beifalls Freude ward
Und ſeiner Freundſchaft Ehrenkrone;
Nun reich' ich gern die Lieder dar,
Was Flücht'ges drin, das ſei vernichtet,
Was ritterlich, was gut und wahr,
Das ſei, als hab' ich's dir gedichtet.

Die Mutter am Grabe.

Du warst so hold und gut, so sanft und stille,
Mein frommes Kind, und sterben mußtest du!
Dein Geist, zu rein für diese Erdenhülle,
Flog wie ein Lichtstrahl seiner Heimath zu.
Wenn weinend wir an deinem Grabe stehen,
Ich und dein Vater, deine Liebsten hier,
Dann seh'n wir nur des Grabes dunkle Thür,
Und können deine Seligkeit nicht sehen.

O könnten einmal einer Mutter Blicke
Nur dringen durch den unbekannten Raum,
Dich seh'n in deinem unschuldsvollen Glücke,
Und wär' es nur im Schlummer, nur im Traum,
Dann würd' ich ruhig auf die Stelle schauen,
Wo nur der Staub dem Staube sich gesellt,
Doch abgeschlossen bleibt die Geisterwelt,
Und nur der Glaube dringt in ihre Auen.

Wohl weiß ich es, daß über unſre Thränen
Du weit erhöht im lichten Glanze ſteh'ſt,
Daß dir verſtändlich mein geheimſtes Sehnen,
Du gern als Engel mir zur Seite geh'ſt;
Wohl fühl' ich oft, wenn ſchaut mein Blick nach oben,
Mich aufgerichtet wie durch Gottes Hand,
Dann fühl' ich auch, es gibt ein geiſtig Band
Und meines Kindes Hand hat mich erhoben.

Aus jenem Sterne, der ſo milde glühet,
Scheint wohl dein Blick in mein verweintes Aug'?
Und in der Luft, die koſend mich umziehet,
Will tröſten mich vielleicht dein frommer Hauch?
Befreit von Feſſeln, die uns drunten binden,
Begabt mit Kräften, die uns nicht verlieh'n,
Wohl mag dein Odem öfters mich umzieh'n,
Conſtanze, kannſt du mir es nicht verkünden?

Mich dünkt, in ihrem tiefen Gram zu ſehen
Die Eltern, woran hing dein zärtlich Herz,
Zu wiſſen, ſie verſtehen nicht dein Wehen,
Mich dünkt, mein Kind, dies ſei dir doch ein Schmerz;
Doch nein, vor deinen klaren Geiſterblicken
Liegt hell und licht des Dornenpfades Ziel,
So ſcheint dir Menſchenkummer wohl ein Spiel,
Und was uns läutert, kann dich nur beglücken.

Von meinen heißen Thränen überregnet
Um meinen Segen bateſt du mich da:
„Du haſt mich, Mutter, ja noch nie geſegnet,
Segne Conſtanze, ſegne mich Mama!“
Dann „Alle ſollt ihr in den Himmel kommen,
Ich bin bei euch, wenn ich geſtorben bin.“
Und wie ein Hauch ſchwand deine Seele hin,
Zum Heimathland der Reinen und der Frommen.

Ich habe dich geſegnet unter Schmerzen,
Mit einem Kuß auf deine kalte Stirn,
Ich ſegnete dich mit gebrochnem Herzen,
Mit Todesangſt im ſiedenden Gehirn;
So ſegne mich denn auch, du reines Leben,
Du klarer Engel in der Himmelsau,
O ſegne mich mit deiner Liebe Thau,
O gib mir wieder, was ich dir gegeben.

Bei allen Bürden, allen Erdenpflichten,
Hauch an mit deiner Milde und Geduld
Mein irdiſch ſchwaches Herz, und laß ſich richten
Mein irrend Auge zu der höchſten Huld;
Hilf pflegen mir in Luſt, wie Schmerzensbanden
Das große Bild der ernſten Ewigkeit;
Dann ſtarb mein Kind für dieſe Spanne Zeit,
Allein ein Schutzgeiſt iſt es mir erſtanden.

An Ludowine.

Was iſt mehr denn Schmuck und Kleid?
„Ein g'ſunder Leib, ſo's in Freuden treit."
Was iſt mehr denn Gold ſo werth?
„Ein frei Gemüth, ſo des mit entbehrt."
Was iſt mehr denn Kron' und Grund?
„Ein klug Gemüth, ſo des brauchen kunnt."
Was iſt mehr, denn glückſelig ſein?
„Ein fein Gemuth, ſo des werth allein."

An Joſeph von Laßberg.

Zum Geburtstage am 10. April 1848.

Grad heute, wo ich gar zu gern
Dir hätt' ein herzlich Wort geſagt,
Grad heute hat mein böſer Stern
Mit argem Huſten mich geplagt;
Doch wär' ich wohl hinaufgeklommen,
Wär' nicht mein Schweſterlein gekommen,
Und hätt' es ernſt mir unterſagt.

Was ſend' ich meinem Gruße nach?
Ein buntes Glöckchen, arm und klein;
Wohl iſt ſein Stimmchen zart und ſchwach,
Doch iſt es ſilberhell und rein;
Und wo du läßt es klingelnd rauſchen,
Da wird das Ohr der Liebe lauſchen,
Und, glaub' es mir, das hört gar fein!

Klänge aus dem Orient.

O Nacht!

O Nacht, du goldgeſticktes Zelt,
O Mond, du Silberlampe,
Das du die ganze Welt umhüllſt,
Und die du Allen leuchteſt!

Wo birgt in deinen Falten ſich
Die allerreinſte Perle?
Wo widerſtrahlt dein träumend Licht
Im allerklarſten Spiegel?

O breite ſiebenfach um ſie
Das ſchützende Gewinde,
Daß nicht der Jüngling ſie erſchaut!
Auflodere in Flammen,
Daß kein verblühend Weib ſie trifft
Mit unheilvollem Auge!
Und, milde Lampe, ſchauend tief
In ihres Spiegels Klarheit,
Erblickteſt du ein Bild darin?
Und war es, ach, das meine?

Geſegnet.

Wer biſt du doch, o Mädchen?
Du mit dem ſchwarzen Schleier,
Und mit dem ſchwarzen Sklaven?
Der weißen Sklavin du?

Wie Sterne deine Augen
Durch deines Schleiers Nächte,
Dein Gang wie der Gazelle,
Wie Palme die Geſtalt.

Geſegnet ſind die Wellen
Des Bades, die dich kühlen,
Geſegnet die Gewänder,
Umſchließend deine Huld.

Und ſiebenfach geſegnet
Der Sklave, dem du winkeſt,
Der deinen Tritten lauſchet,
Der deine Stimme hört.

Und tauſendfach geſegnet
Die Sklavin, der du lächelſt,
An ihre Schulter lehnend
Dein unverſchleiert Haupt.

Der Fiſcher.

Wehe dem kleinen Fiſchersſohn,
Deß Vater fiſchen gegangen;
An den Strand läuft er täglich hinaus,
Am Morgen, am Abend nicht minder:
„Kehre, Vater, o kehre zurück,
Und bringe die guten Fiſche!
Kleider, reiche, Sandalen auch
Und rede freundliche Worte;
Denn die Mutter in Grämen iſt ſtumm,
Und der Gläub'ger nahm die Gewande!“

Der Kaufmann.

Unglückſelig der Kaufmann iſt
Und ganz von Sorgen befangen,
An den Wolken hangt ſein Blick,
Am Flaume mißt er die Winde;
Aber ſelig des Räubers Loos,
Und herrlich lebt der Pirate!
Der die Meere Geſpielen nennt,
Die Windsbraut ſeine Geliebte;
Lachend ſieht er die Schiffe zieh'n,
Die aller Güter beraubten.
„Fahret wohl, grüßt den Kaufmann mir,
Der am Flaum gemeſſen die Winde!"

Das Kind.

War' ich ein Kind, ein Knäblein klein,
Ein armes, ſchwaches, geliebtes;
Daß noch die Mutter mich wiegte ein
Und ſüße Lieder mir ſänge,
Blumen brächten die Sklavinnen auch,
Mit dem Wedel wehrten die Fliegen,
Aber Zillah, mich küſſend, ſpräch':
„Geſegnet, mein ſüßes Knäbchen!"

Der Greis.

Allah! laß des Greiſes Loos
Mich nicht, des Greiſes, erleben!
Aus dem Haupte das Haar ihm fällt
Und des Bartes köſtliche Zierde.
Ach, und Zillah's liebe Geſtalt
Und Zillah's ſchwebende Stimme!
Kalt und fühllos ſtößt er's zurück,
Wie das Riff der Nachtigall Töne.

Geplagt.

Weh dem Knaben, der zwei Herrinnen hat!
Verloren iſt er, verloren!
Ruft die Stimme und ruft ſie dort:
„Komm, binde mir die Sandalen!
Gib den Schleier; — nun eile fort,
Vom Markte Narde zu holen!“
Durch die Menge irrt er umher
Wie ein armer verſcheuchter Vogel,
Wie ein armes zerriſſnes Gewand,
Geflickt von tauſend Händen.
Wehe dem Knaben, der zwei Herrinnen hat!
Verloren iſt er, verloren!

Getreu.

So du mir thäteſt auch Schmach und Hohn,
Nicht wollt' ich es klagen den Kindern,
Und ſchlägſt du mir ab die rechte Hand,
Noch wollt' ich die Linke dir bieten;
So aber du nähmſt das unſelige Haupt,
Noch wollt' ich warnend dir rufen:
„Fernab, fernab ſtell' o Paſcha dich,
Daß nicht mein Blut dich beſprenge;
Denn unſchuldiges Blut, wen es trifft,
Der fällt in ſchnelles Verderben."

Süß.

Auf den Gaſſen der Gartner rief:
Kauft Trauben, kaufet die Trauben!
Aber im Herzen die Furcht ihm wohnt,
Es möchte ſie Keiner begehren;
Sauer waren und trocken ſie,
Sie hatte Mehlthau getödtet;
Naht ihm Haſſan: „mein Gärtner, ſprich,
Was willſt du fur deine Trauben?“
„Nimm, o Herr, und koſte ſie,
Und habe meiner Erbarmen!“
„O wie köſtlich, mein Gärtner, nimm
Und möge Allah dich ſegnen!“
Abend naht und der andre Tag:
„Weh mir, wie bin ich betrogen!
Hat mir geſtern Zuleima's Kuß
Denn alſo verſüßet die Lippen?“

Freundlich.

Und als ich nun gen Baſſora kam,
Da rief die Stimme vom Gitter:
„Biſt du es, Haſſan, geliebter Freund,
Komm herein, daß ich dich umfange,
Daß ich die Füße dir waſchen mag,
Und mag die Stirne dir ſalben.“
Und als ich nach Mekka, der heiligen, kam,
Da grüßten mich viele Stimmen;
„Nicht bin ich Haſſan, und Jener nicht,
Doch halt' ich Allah's Gebote;
Drum hat er geſegnet das Antlitz mir,
Daß ich Jegliches Freund ihm erſcheine.“

Verliebt.

Schilt mich nicht, du strenger Meister,
Daß im Divan ich geträumet,
Und bei des Muezzins Rufen,
Ach, nach Mittag stand gewendet.
Wisse, als ich kam vom Bade,
Als ich heimging aus den Gärten,
Schlupfte Zillah mir vorüber,
Und den Schleier hob sie schalkhaft.

Verhenkert.

Wie du gehst und wie du stehst,
Und was du sprichst und beginnest,
Gift'ge Pfeile die Worte sind,
Wie Rattern deine Geberden,
An dem Pfahle, da ist dein Platz,
Und auf der luftigen Spindel,
Wo der Rabe dich grüßen mag,
Der ungesättigte Vogel.

Verteufelt.

Naht, o naht dem Gewande nicht
Des todten Hundes, des Giauren,
Der erſchlagen den Muſelmann
An Mekka's heiliger Pforte!
Nehmt auch die kleinen Kinder fort,
Daß ſie es nimmer erſchauen;
Denn die Tſchinnen hauchten's an,
Und Iblis, der dreimal verruchte.

Verliebt.

Mutter, löſe die Spangen mir!
Mich hat ein Fieber befallen,
Denn das Fenſter ließeſt du auf,
Das immer ſorglich verhängte;
Und im Garten ich Mädchen ſah,
Die warfen Ringe im Kreiſe,
Flatternd ſelber, ein Blütenſchnee,
Vom leichten Winde getragen.

Immer fleten nur Stimmen mir,
Und immer Spiegel mir flirren,
Blind geworden bin ich schon ganz,
Taub werd' ich nächstens werden,
Mutter, löse die Spangen mir!
Mich hat ein Fieber befallen.

Bezaubernd.

Und wenn sie vorüber am Fenster geht,
Und fällt ihr Schatten auf die Gasse,
Da steh'n die Jünglinge sinnberaubt
Und wissen nicht, was sie beginnen;
Doch in die Moschee die Derwische flieh'n,
Rufend: Allah! errett' uns!
Denn dein Feuer vom Himmel fiel,
Und mögen ihm nimmer entrinnen.

Verflucht.

Was ſchaumt das Meer, was wälzt es ſich
Und bäumt an das Geſtade?
Iſt's Strömung, was da drunten wühlt?
Iſt's unterirdiſch Feuer?
Nicht Strömung iſt es, was da wühlt,
Nicht unterirdiſch Feuer,
Ein Leichnam fiel in ſeinen Schoeß.
Ein ſiebenmal verfluchter,
Des Kaufmanns, der um ſchnödes Gold
Erſchlug den eignen Bruder.

Herrlich.

Und wenn er aus der Pforte tritt
Und weht ſein Mantel über die Gaſſe,
Dann ſteh'n die Männer, das Haupt geneigt,
Sprechend: wo ſind deine Vaſallen? —
Und die Wittwen und Waiſen knieend ſchrei'n:
Hilf uns, du mächt'ger Gebieter.

Unaussprechlich.

Die Nachtigall in den Kampf sich gab
Mit der Lerche, der schwebenden Stimme,
Daß ihre Reize bezaugen sie
Und all ihre süße Geberde;
Doch die Nachtigallen reihten sich
Und die Lerchen, wie Perlenschnüre,
All' lagen sie todt in Gras und Strauch,
Verhaucht im süßen Gesange.

Unbeschreiblich.

Dreitausend Schreiber auf Teppichen saßen
Und rührten den Bart mit der Feder;
Sie schrieben, schrieben so manchen Tag,
Daß grau geworden die Barte,
Daß trüb geworden die Augen längst
Und längst erkrummet die Finger;
Wer aber, was sie geschrieben lies't,
Und lies't das, was sie geschrieben,
Der spricht: es ist ein Schatten wohl,
Oder ist es der Schatten des Schattens.

Unerhört.

Der Oſſa ſprach zum Pelion:
„Was iſt für ein Klang in den Lüften?
Singt wohl die ſterbende Nachtigall?
Oder eine verſtoßene Houri?
Zehnmal fielen meine Cedern hin,
Und meine Felſen zerbröckeln,
Sechstauſend Jahre machten mich grau
Und ſechszigtauſend Stunden,
Doch nie drang ſolch ein Laut zu mir
Vom Thal oder aus der Höhe.“
Eine Mutter am Hange ſteht,
Sie weint ihr einzig Söhnlein.

Die Judenbuche.

Ein Sittengemälde aus dem gebirgigten Westphalen.

Wo iſt die Hand ſo zart, daß ohne Irren
Sie ſondern mag beſchränkten Hirnes Wirren,
So feſt, daß ohne Zittern ſie den Stein
Mag ſchleudern auf ein arm verkümmert Sein?
Wer wagt es, eitlen Blutes Drang zu meſſen,
Zu wägen jedes Wort, das unvergeſſen
In junge Bruſt die zähen Wurzeln trieb,
Des Vorurtheils geheimen Seelendieb?
Du Glücklicher, geboren und gehegt
Im lichten Raum, von frommer Hand gepflegt,
Leg' hin die Waagſchal', nimmer dir erlaubt!
Laß ruh'n den Stein — er trifft dein eignes
Haupt! —

Friederich Mergel, geboren 1738, war der Sohn eines ſogenannten Halbmeiers oder Grundeigenthümers geringer Klaſſe im Dorfe B., das, ſo ſchlecht gebaut und rauchig es ſein mag, doch das Auge jedes Reiſenden feſſelt durch die überaus maleriſche Schönheit ſeiner Lage in der grünen Waldſchlucht eines bedeutenden und geſchichtlich merkwürdigen Gebirges. Das Ländchen dem es angehörte, war damals einer jener abgeſchloſſenen Erdwinkel ohne Fabriken und Handel, ohne Heerſtraßen, wo noch ein fremdes Geſicht Aufſehn erregte, und einer Reiſe von 30 Meilen ſelbſt den Vornehmeren zum Ulyſſes ſeiner Gegend machte

— kurz, ein Fleck, wie es deren ſonſt ſo viele in Deutſchland gab, mit all den Mängeln und Tugenden, all der Originalität und Beſchränktheit, wie ſie nur in ſolchen Zuſtänden gedeihen.

Unter höchſt einfachen und häufig unzulänglichen Geſetzen waren die Begriffe der Einwohner von Recht und Unrecht einigermaßen in Verwirrung gerathen, oder vielmehr es hatte ſich neben dem geſetzlichen ein zweites Recht gebildet, ein Recht der öffentlichen Meinung, der Gewohnheit und der durch Vernachläſſigung entſtandenen Verjährung. Die Gutsbeſitzer, denen die niedrige Gerichtsbarkeit zuſtand, ſtraften und belohnten nach ihrer in den meiſten Fällen redlichen Einſicht; der Untergebene that, was ihm ausführbar und mit einem etwas weiteren Gewiſſen verträglich ſchien, und nur dem Verlierenden fiel es zuweilen ein, in alten ſtaubigten Urkunden nachzuſchlagen. — Es iſt ſchwer, jene Zeit unparteiiſch ins Auge zu faſſen; ſie iſt ſeit ihrem Verſchwinden entweder hochmüthig getadelt oder albern gelobt worden, da den, der ſie erlebte, zu viel theure Erinnerungen blenden und der Spätergeborene ſie nicht begreift. So viel darf man indeſſen behaupten, daß die Form ſchwächer, der Kern feſter, Vergehen häufiger, Gewiſſenloſigkeit ſeltener waren. Denn wer nach ſeiner Ueberzeugung handelt, und ſei ſie noch ſo mangelhaft, kann nie

ganz zu Grunde gehen, wogegen nichts seelentödtender wirkt, als gegen das innere Rechtsgefühl das äußere Recht in Anspruch nehmen.

Ein Menschenschlag, unruhiger und unternehmender als seine Nachbarn, ließ in dem kleinen Staate, von dem wir reden, manches weit greller hervortreten als anderswo unter gleichen Umständen. Holz- und Jagdfrevel waren an der Tagesordnung und bei den häufig vorfallenden Schlägereien hatte sich jeder selbst seines zerschlagenen Kopfes zu trösten. Da jedoch große und ergiebige Waldungen den Hauptreichthum des Landes ausmachten, ward allerdings scharf über die Forsten gewacht, aber weniger auf gesetzlichem Wege, als in stets erneuten Versuchen, Gewalt und List mit gleichen Waffen zu überbieten.

Das Dorf B. galt für die hochmüthigste, schlaueste und kühnste Gemeinde des ganzen Fürstenthums. Seine Lage inmitten tiefer und stolzer Waldeinsamkeit mochte schon früh den angeborenen Starrsinn der Gemüther nähren; die Nähe eines Flusses, der in die See mündete und bedeckte Fahrzeuge trug, groß genug, um Schiffbauholz bequem und sicher außer Land zu führen, trug sehr dazu bei, die natürliche Kühnheit der Holzfrevler zu ermuthigen, und der Umstand, daß Alles umher von Förstern wimmelte, konnte hier nur aufregend

wirken, da bei den häufig vorkommenden Scharmützeln der Vortheil meist auf Seiten der Bauern blieb. Dreißig, vierzig Wagen zogen zugleich aus in den schönen Mondnächten mit ungefähr doppelt so viel Mannschaft jedes Alters, vom halbwüchsigen Knaben bis zum siebzigjährigen Ortsvorsteher, der als erfahrener Leitbock den Zug mit gleich stolzem Bewußtsein anführte, als er seinen Sitz in der Gerichtsstube einnahm. Die Zurückgebliebenen horchten sorglos dem allmähligen Verhallen des Knarrens und Stoßens der Räder in den Hohlwegen und schliefen sacht weiter. Ein gelegentlicher Schuß, ein schwacher Schrei ließen wohl einmal eine junge Frau oder Braut auffahren; kein Anderer achtete darauf. Beim ersten Morgengrau kehrte der Zug eben so schweigend heim, die Gesichter glühend wie Erz, hier und dort einer mit verbundenem Kopf, was weiter nicht in Betracht kam, und nach ein paar Stunden war die Umgegend voll von dem Mißgeschick eines oder mehrerer Forstbeamten, die aus dem Walde getragen wurden, zerschlagen, mit Schnupftaback geblendet und für einige Zeit unfähig, ihrem Berufe nachzukommen.

In diesen Umgebungen ward Friedrich Mergel geboren, in einem Hause, das durch die stolze Zugabe eines Rauchfanges und minder kleiner Glasscheiben die Ansprüche seines Erbauers, so wie durch

ſeine gegenwärtige Verkommenheit die kümmerlichen Umſtände des jetzigen Beſitzers bezeugte. Das frühere Geländer um Hof und Garten war einem vernachläſſigten Zaune gewichen, das Dach ſchadhaft, fremdes Vieh weidete auf den Triften, fremdes Korn wuchs auf dem Acker zunächſt am Hofe, und der Garten enthielt, außer ein paar holzigten Roſenſtöcken aus beſſerer Zeit, mehr Unkraut als Kraut. Freilich hatten Unglücksfälle manches hiervon herbeigeführt; doch war auch viel Unordnung und böſe Wirthſchaft im Spiel. Friedrichs Vater, der alte Hermann Mergel, war in ſeinem Junggeſellenſtande ein ſogenannter ordentlicher Säufer, d. h. einer, der nur an Sonn- und Feſttagen in der Rinne lag und die Woche hindurch ſo manierlich war wie ein Anderer. So war denn auch ſeine Bewerbung um ein recht hübſches und wohlhabendes Mädchen ihm nicht erſchwert. Auf der Hochzeit giengs luſtig zu. Mergel war nicht gar zu arg betrunken, und die Eltern der Braut giengen Abends vergnügt heim; aber am nächſten Sonntage ſah man die junge Frau ſchreiend und blutrünſtig durchs Dorf zu den Ihrigen rennen, alle ihrer guten Kleider und neues Hausgeräth im Stich laſſend. Das war freilich ein großer Skandal und Aerger für Mergel, der allerdings Troſtes bedurfte. So war denn auch am Nachmittage keine Scheibe an ſeinem Hauſe

mehr ganz, und man sah ihn noch bis spät in die Nacht vor der Thürschwelle liegen, einen abgebrochenen Flaschenhals von Zeit zu Zeit zum Munde führend und sich Gesicht und Hände jämmerlich zerschneidend. Die junge Frau blieb bei ihren Eltern, wo sie bald verkümmerte und starb. Ob nun den Mergel Reue quälte oder Scham, genug, er schien der Trostmittel immer bedürftiger und fing bald an, den gänzlich verkommenen Subjekten zugezählt zu werden.

Die Wirthschaft verfiel; fremde Mägde brachten Schimpf und Schaden; so vergieng Jahr auf Jahr. Mergel war und blieb ein verlegener und zuletzt ziemlich armseliger Wittwer, bis er mit einemmale wieder als Bräutigam auftrat. War die Sache an und für sich unerwartet, so trug die Persönlichkeit der Braut noch dazu bei, die Verwunderung zu erhöhen. Margareth Semmler war eine brave, anständige Person, so in den Vierzigen, in ihrer Jugend eine Dorfschönheit und noch jetzt sehr kluz und wirthlich geachtet, dabei nicht unvermögend; und so mußte es Jedem unbegreiflich sein, was sie zu diesem Schritte getrieben. Wir glauben den Grund eben in dieser ihrer selbstbewußten Vollkommenheit zu finden. Am Abend vor der Hochzeit soll sie gesagt haben: „Eine Frau die von ihrem Manne übel behandelt wird, ist dumm oder taugt

nicht: wenn's mir ſchlecht geht, ſo ſagt, es liege an mir." Der Erfolg zeigte leider, daß ſie ihre Kräfte überſchätzt hatte. Anfangs imponirte ſie ihrem Manne; er kam nicht nach Haus oder brach in die Scheune, wenn er ſich übernommen hatte; aber das Joch war zu drückend, um lange getragen zu werden, und bald ſah man ihn oft genug quer über die Gaſſe ins Haus taumeln, hörte drinnen ſein wüſtes Lärmen und ſah Margreth eilends Thür und Fenſter ſchließen. An einem ſolchen Tage — keinem Sonntage mehr — ſah man ſie Abends aus dem Hauſe ſtürzen, ohne Haube und Halstuch, das Haar wild um den Kopf hängend, ſich im Garten neben ein Krautbeet niederwerfen und die Erde mit den Händen aufwühlen, dann ängſtlich um ſich ſchauen, raſch ein Bündel Kräuter brechen und damit langſam wieder dem Hauſe zugehen, aber nicht hinein, ſondern in die Scheune. Es hieß, an dieſem Tage habe Mergel zuerſt Hand an ſie gelegt, obwohl das Bekenntniß nie über ihre Lippen kam. — Das zweite Jahr dieſer unglücklichen Ehe ward mit einem Sohne, man kann nicht ſagen erfreut, den Margareth ſoll ſehr geweint haben, als man ihr das Kind reichte. Dennoch, obwohl unter einem Herzen voll Gram getragen, war Friedrich ein geſundes hübſches Kind, das in der friſchen Luft kräftig gedieh. Der Vater hatte ihn ſehr

lieb, kam nie nach Hause ohne ihm ein Stückchen Wecken oder dergleichen mitzubringen, und man meinte sogar, er sei seit der Geburt des Knaben ordentlicher geworden; wenigstens ward der Lärmen im Hause geringer.

Friedrich stand in seinem neunten Jahre. Es war um das Fest der heiligen drei Könige, eine rauhe, stürmische Winternacht. Hermann war zu einer Hochzeit gegangen und hatte sich schon bei Zeiten auf den Weg gemacht, da das Brauthaus Dreiviertelmeilen entfernt lag. Obgleich er versprochen hatte, Abends wiederzukommen, rechnete Frau Mergel doch um so weniger darauf, da sich nach Sonnenuntergang dichtes Schneegestöber eingestellt hatte. Gegen zehn Uhr schürte sie die Asche am Herde zusammen und machte sich zum Schlafengehen bereit. Friedrich stand neben ihr, schon halb entkleidet, und horchte auf das Geheul des Windes und das Klappen der Bodenfenster.

„Mutter, kommt der Vater heute nicht?" fragte er.

„Nein Kind, morgen. — „Aber warum nicht, Mutter? er hat's doch versprochen." — „Ach Gott, wenn der Alles hielte, was er verspricht! Mach, mach voran, daß du fertig wirst."

Sie hatten sich kaum niedergelegt, so erhob sich eine Windsbraut, als ob sie das Haus mit-

nehmen wollte. Die Bettſtatt bebte und im Schornſtein raſſelte es wie ein Kobold. — „Mutter, es pocht draußen!“ — „Still, Fritzchen, das iſt das lockere Brett im Giebel, das der Wind jagt.“ — „Nein, Mutter, an der Thür!“ — „Sie ſchließt nicht; die Klinke iſt zerbrochen. Gott, ſchlaf doch! bring mich nicht um das armſelige Bischen Nachtruhe.“ — „Aber wenn nun der Vater kommt?“ — Die Mutter drehte ſich heftig im Bett um. — „Den hält der Teufel feſt genug!“ — „Wo iſt der Teufel, Mutter?“ — „Wart du Unraſt! er ſteht vor der Thür und will dich holen, wenn du nicht ruhig biſt!“

Friedrich ward ſtill; er horchte noch ein Weilchen und ſchlief dann ein. Nach einigen Stunden erwachte er. Der Wind hatte ſich gewendet und ziſchte jetzt wie eine Schlange durch die Fenſterritze an ſeinem Ohr. Seine Schulter war erſtarrt; er kroch tief unter's Deckbett und lag aus Furcht ganz ſtill. Nach einer Weile bemerkte er, daß die Mutter auch nicht ſchlief. Er hörte ſie weinen und mitunter: „Gegrüßt ſeiſt du, Maria!“ und „bitte für uns arme Sünder!“ Die Kügelchen des Roſenkranzes glitten an ſeinem Geſicht hin. Ein unwillkührlicher Seufzer entfuhr ihm. — „Friedrich, biſt du wach?“ — „Ja, Mutter.“ — „Kind, bete ein wenig — du

kannſt ja ſchon das halbe Vaterunſer — daß Gott uns bewahre vor Waſſer- und Feuersnoth.“

Friedrich dachte an den Teufel, wie der wohl ausſehen möge. Das mannigfache Geräuſch und Getöſe im Hauſe kam ihm wunderlich vor. Er meinte, es müſſe etwas Lebendiges drinnen ſein und draußen auch. — „Hör, Mutter, gewiß, da ſind Leute, die pochen.“ — „Ach nein, Kind; aber es iſt kein altes Brett im Hauſe, das nicht klappert.“ — „Hör'! hörſt du nicht? es ruft! hör' doch!“

Die Mutter richtete ſich auf; das Toben des Sturms ließ einen Augenblick nach. Man hörte deutlich an den Fenſterläden pochen und mehrere Stimmen: „Margareth! Frau Margareth, heda, aufgemacht!“ Magareth ſtieß einen heftigen Laut aus: „Da bringen ſie mir das Schwein wieder!“

Der Roſenkranz flog klappernd auf den Brettſtuhl, die Kleider wurden herbeigeriſſen. Sie fuhr zum Herde und bald darauf hörte Friedrich ſie mit trotzigen Schritten über die Tenne gehen. Margareth kam gar nicht wieder; aber in der Küche war viel Gemurmel und fremde Stimmen. Zweimal kam ein fremder Mann in die Kammer und ſchien ängſtlich etwas zu ſuchen. Mit einem Male ward eine Lampe hereingebracht; zwei Männer führten die Mutter. Sie war weiß wie Kreide und hatte

die Augen geſchloſſen. Friedrich meinte, ſie ſei todt; er erhob ein fürchterliches Geſchrei, worauf ihm Jemand eine Ohrfeige gab, was ihn zur Ruhe brachte, und nun begriff er nach und nach aus den Reden der Umſtehenden, daß der Vater vom Ohm Franz Semmler und dem Hülsmeyer todt im Holze gefunden ſei und jetzt in der Küche liege.

Sobald Margareth wieder zur Beſinnung kam, ſuchte ſie die fremden Leute los zu werden. Der Bruder blieb bei ihr und Friedrich, dem bei ſtrenger Strafe im Bett zu bleiben geboten war, hörte die ganze Nacht hindurch das Feuer in der Küche kniſtern und ein Geräuſch wie von Hin- und Herrutſchen und Bürſten. Geſprochen ward wenig und leiſe, aber zuweilen drangen Seufzer herüber, die dem Knaben, ſo jung er war, durch Mark und Bein gingen. Einmal verſtand er, daß der Oheim ſagte: „Margareth, zieh dir das nicht zu Gemüth; wir wollen Jeder drei Meſſen leſen laſſen, und um Oſtern gehen wir zuſammen eine Bittfahrt zur Muttergottes von Werl.“

Als nach zwei Tagen die Leiche fortgetragen wurde, ſaß Margareth am Herde, das Geſicht mit der Schürze verhüllend. Nach einigen Minuten, als Alles ſtill geworden war, ſagte ſie in ſich hinein: „Zehn Jahre, zehn Kreuze. Wir haben ſie doch

zusammen getragen, und jetzt bin ich allein!" Dann lauter: „Fritzchen, komm her!" —

Friedrich kam scheu heran; die Mutter war ihm ganz unheimlich geworden mit den schwarzen Bändern und den verstörten Zügen. „Fritzchen," sagte sie, „willst du jetzt auch fromm sein, daß ich Freude an dir habe, oder willst du unartig sein und lügen, oder saufen und stehlen?" — „Mutter, Hülsmeyer stiehlt." — „Hülsmeyer? Gott bewahre! Soll ich dir auf den Rücken kommen? wer sagt dir so schlechtes Zeug?" — „Er hat neulich den Aaron geprügelt und ihm sechs Groschen genommen." — „Hat er dem Aaron Geld genommen, so hat ihn der verfluchte Jude gewiß zuvor darum betrogen. Hülsmeyer ist ein ordentlicher angesessener Mann, und die Juden sind alle Schelme." — „Aber, Mutter, Brandes sagt auch, daß er Holz und Rehe stiehlt." — „Kind, Brandes ist ein Förster." — „Mutter, lügen die Förster?"

Margareth schwieg eine Weile, dann sagte sie: „Höre, Fritz, das Holz läßt unser Herrgott frei wachsen und das Wild wechselt aus eines Herren Lande in das andere; die können Niemandem gehören. Doch das verstehst du noch nicht; jetzt geh in den Schuppen und hole mir Reisig."

Friedrich hatte seinen Vater auf dem Stroh gesehen, wo er, wie man sagt, blau und fürchter-

lich ausgesehen haben soll. Aber davon erzählte er nie und schien ungern daran zu denken. Ueberhaupt hatte die Erinnerung an seinen Vater eine mit Grausen gemischte Zärtlichkeit in ihm zurückgelassen, wie denn nichts so fesselt, wie die Liebe und Sorgfalt eines Wesens, das gegen alles Uebrige verhärtet scheint, und bei Friedrich wuchs dieses Gefühl mit den Jahren, durch das Gefühl mancher Zurücksetzung von Seiten Anderer. Es war ihm äußerst empfindlich, wenn, so lange er Kind war, Jemand des Verstorbenen nicht allzu löblich gedachte; ein Kummer, den ihm das Zartgefühl der Nachbarn nicht ersparte. Es ist gewöhnlich in jenen Gegenden, den Verunglückten die Ruhe im Grabe abzusprechen. Der alte Mergel war das Gespenst des Brederholzes geworden; einen Betrunkenen führte er als Irrlicht bei einem Haar in den Zellerkolk (Teich); die Hirtenknaben, wenn sie Nachts bei ihren Feuern kauerten und die Eulen in den Gründen schrieen, hörten zuweilen in abgebrochenen Tönen ganz deutlich dazwischen sein: „Hör mal an, sein's Liseken," und ein unprivilegirter Holzhauer, der unter der breiten Eiche eingeschlafen und dem es darüber Nacht geworden war, hatte beim Erwachen sein geschwollenes blaues Gesicht durch die Zweige lauschen sehen. Friedrich mußte von andern Knaben Vieles darüber hören; dann heulte er, schlug um

ſich, ſtach auch einmal mit ſeinem Meſſerchen und wurde bei dieſer Gelegenheit jämmerlich geprügelt. Seitdem trieb er ſeiner Mutter Kühe allein an das andere Ende des Thales, wo man ihn oft Stunden lang in derſelben Stellung im Graſe liegen und den Thymian aus dem Boden rupfen ſah.

Er war 12 Jahre alt, als ſeine Mutter einen Beſuch von ihrem jüngeren Bruder erhielt, der in Brede wohnte und ſeit der thörichten Heirath ſeiner Schweſter ihre Schwelle nicht betreten hatte.

Simon Semmler war ein kleiner, unruhiger, magerer Mann mit vor dem Kopf liegenden Fiſchaugen und überhaupt einem Geſicht wie ein Hecht, ein unheimlicher Geſelle, bei dem dickthuende Verſchloſſenheit oft mit eben ſo geſuchter Treuherzigkeit wechſelte, der gern einen aufgeklärten Kopf vorgeſtellt hätte und ſtatt deſſen für einen fatalen, Händel ſuchenden Kerl galt, dem Jeder um ſo lieber aus dem Wege ging, je mehr er in das Alter trat, wo ohnehin beſchränkte Menſchen leicht an Anſprüchen gewinnen, was ſie an Brauchbarkeit verlieren. Dennoch freute ſich die arme Margareth, die ſonſt keinen der Ihrigen mehr am Leben hatte.

„Simon, biſt du da?“ ſagte ſie, und zitterte, daß ſie ſich am Stuhle halten mußte. „Willſt du ſehen, wie es mir geht und meinem ſchmutzigen Jungen?“ — Simon betrachtete ſie ernſt und

reichte ihr die Hand: „Du biſt alt geworden, Margreth!“ — Margreth ſeufzte: „Es iſt mir derweil oft bitterlich gegangen mit allerlei Schickſalen.“ — „Ja, Mädchen, zu ſpät gefreit, hat immer gereut! Jetzt biſt du alt und das Kind iſt klein. Jedes Ding hat ſeine Zeit. Aber wenn ein altes Haus brennt, dann hilft kein Löſchen.“ Ueber Margreths vergrämtes Geſicht flog eine Flamme, ſo roth wie Blut.

„Aber ich höre, dein Junge iſt ſchlau und gewichſt,“ fuhr Simon fort. — „Ei nun ſo ziemlich, und dabei fromm.“ — „Hum, 's hat mal Einer eine Kuh geſtohlen, der hieß auch Fromm. Aber er iſt ſtill und nachdenklich, nicht wahr? er läuft nicht mit den andern Buben?“ — „Er iſt ein eigenes Kind,“ ſagte Margreth wie für ſich; „es iſt nicht gut.“ Simon lachte hell auf: „Dein Junge iſt ſcheu, weil ihn die andern ein paarmal gut durchgedroſchen haben. Das wird ihnen der Burſche ſchon wieder bezahlen. Hülsmeyer war neulich bei mir, der ſagte, es ſei ein Junge wie 'n Reh.“

Welcher Mutter geht das Herz nicht auf, wenn ſie ihr Kind loben hört? Der armen Margreth ward ſelten ſo wohl, Jedermann nannte ihren Jungen tückiſch und verſchloſſen. Die Thränen traten ihr in die Augen. „Ja, Gottlob, er hat gerade Glieder.“ — „Wie ſieht er aus?“ fuhr

Simon fort. — „Er hat viel von dir, Simon, viel.“ Simon lachte: „Ei. das muß ein rarer Kerl ſein, ich werde alle Tage ſchöner. An der Schule ſoll er ſich wohl nicht verbrennen. Du läßt ihn die Kühe hüten? Eben ſo gut. Es iſt doch nicht halb wahr, was der Magiſter ſagt. Aber wo hütet er? Im Telengrund? im Koderholze? im Teutoburger Wald? auch des Nachts und früh?“ — „Die ganzen Nächte durch; aber wie meinſt d'n das?“

Simon ſchien dies zu überhören; er reckte den Hals zur Thüre hinaus: „Ei da kommt der Geſell! Vatersſohn! er ſchlenkert gerade ſo mit den Armen wie dein ſeliger Mann. Und ſchau mal an! wahrhaftig, der Junge hat meine blonden Haare!“

In der Mutter Züge kam ein heimliches, ſtolzes Lächeln; ihres Friedrichs blonde Locken und Simons röthliche Borſten! Ohne zu antworten, brach ſie einen Zweig von der nächſten Hecke und ging ihrem Sohne entgegen, ſcheinbar, eine träge Kuh anzutreiben, im Grunde aber, ihm einige raſche, halbdrohende Worte zuzuraunen; denn ſie kannte ſeine ſtörriſche Natur, und Simons Weiſe war ihr heute einſchüchternder vorgekommen als je. Doch ging Alles über Erwarten gut; Friedrich zeigte ſich weder verſtockt, noch frech, vielmehr etwas blöde und ſehr bemüht, dem Ohm zu gefallen. So kam es denn dahin, daß nach einer halbſtündigen Unterredung

Simon eine Art Adoption des Knaben in Vorſchlag brachte, vermöge deren er denſelben zwar nicht gänzlich der Mutter entziehen, aber doch über den größten Theil ſeiner Zeit verfügen wollte, wofür ihm dann am Ende des alten Junggeſellen Erbe zufallen ſolle, das ihm freilich ohnedies nicht entgehen konnte. Margreth ließ ſich geduldig auseinanderſetzen, wie groß der Vortheil, wie gering die Entbehrung ihrerſeits bei dem Handel ſei. Sie wußte am beſten, was eine kränkliche Wittwe an der Hülfe eines zwölfjährigen Knaben entbehrt, den ſie bereits gewöhnt hat, die Stelle einer Tochter zu erſetzen. Doch ſie ſchwieg und gab ſich in Alles. Nur bat ſie den Bruder, ſtreng, doch nicht hart gegen den Knaben zu ſein.

„Er iſt gut," ſagte ſie, „aber ich bin eine einſame Frau; mein Sohn iſt nicht wie einer, über den Vaterhand regiert hat." Simon nickte ſchlau mit dem Kopf: „Laß mich nur gewähren, wir wollen uns ſchon vertragen, und weißt du was? gieb mir den Jungen gleich mit, ich habe zwei Säcke aus der Mühle zu holen; der kleinſte iſt ihm grad recht, und ſo lernt er mir zur Hand gehen. Komm, Fritzchen, zieh deine Holzſchuh an!" — Und bald ſah Margreth den Beiden nach, wie ſie fortſchritten, Simon voran, mit ſeinem Geſicht die Luft durchſchneidend, während ihm die Schöße des rothen

Rocks wie Feuerflammen nachzogen. So hatte er ziemlich das Ansehen eines feurigen Mannes, der unter dem gestohlenen Sacke büßt; Friedrich ihm nach, fein und schlank für sein Alter, mit zarten, fast edlen Zügen und langen blonden Locken, die besser gepflegt waren, als sein übriges Aeußeres erwarten ließ; übrigens zerlumpt, sonnenverbrannt und mit dem Ausdrucke der Vernachlässigung und einer gewissen rohen Melancholie in den Zügen. Dennoch war eine große Familienähnlichkeit Beider nicht zu verkennen, und wie Friedrich so langsam seinem Führer nachtrat, die Blicke fest auf denselben geheftet, der ihn gerade durch das Seltsame seiner Erscheinung anzog, erinnerte er unwillkürlich an Jemand, der in einem Zauberspiegel das Bild seiner Zukunft mit verstörter Aufmerksamkeit betrachtet.

Jetzt nahten die Beiden sich der Stelle des Teutoburger Waldes, wo das Brederholz den Abhang des Gebirges niedersteigt und einen sehr dunkeln Grund ausfüllt. Bis jetzt war wenig gesprochen worden. Simon schien nachdenkend, der Knabe zerstreut, und Beide keuchten unter ihren Säcken. Plötzlich fragte Simon: „Trinkst du gern Branntwein?" — Der Knabe antwortete nicht. „Ich frage, trinkst du gern Branntwein? gibt dir die Mutter zuweilen welchen?" — „Die Mutter hat selbst keinen," sagte Friedrich. — „So, so, desto besser! —

kennſt du das Holz da vor uns?" — „Das iſt das Brederholz." — „Weißt du auch, was darin vorgefallen iſt?" — Friedrich ſchwieg. Indeſſen kamen ſie der düſtern Schlucht immer näher.

„Betet die Mutter noch ſo viel?" hob Simon wieder an. — „Ja, jeden Abend zwei Roſenkränze." — „So? und du beteſt mit?" — Der Knabe lachte halb verlegen mit einem durchtriebenen Seitenblick. — „Die Mutter betet in der Dämmerung vor dem Eſſen den einen Roſenkranz, dann bin ich noch nicht wieder da mit den Kühen, und den andern im Bette, dann ſchlaf ich gewöhnlich ein." — „So, ſo, Geſelle!" — Dieſe letzten Worte wurden unter dem Schirme einer weiten Buche geſprochen, die den Eingang der Schlucht überwölbte. Es war jetzt ganz finſter; das erſte Mondviertel ſtand am Himmel, aber ſeine ſchwachen Schimmer dienten nur dazu, den Gegenſtänden, die ſie zuweilen durch eine Lücke der Zweige berührten, ein fremdartiges Anſehen zu geben. Friedrich hielt ſich dicht hinter ſeinem Ohm; ſein Odem ging ſchnell, und wer ſeine Züge hätte unterſcheiden können, würde den Ausdruck einer ungeheuren, doch mehr phantaſtiſchen als furchtſamen Spannung darin wahrgenommen haben. So ſchritten Beide rüſtig voran, Simon mit dem feſten Schritt des abgehärteten Wanderers, Friedrich ſchwankend und wie im Traum. Es kam

ihm vor, als ob Alles ſich bewegte und die Bäume in den einzelnen Mondſtrahlen bald zuſammen, bald von einander ſchwankten. Baumwurzeln und ſchlüpfrige Stellen, wo ſich das Waſſer geſammelt, machten ſeinen Schritt unſicher; er war einige Male nahe daran, zu fallen. Jetzt ſchien ſich in einiger Entfernung das Dunkel zu brechen, und bald traten Beide in eine ziemlich große Lichtung. Der Mond ſchien klar hinein und zeigte, daß hier noch vor Kurzem die Axt unbarmherzig gewüthet hatte. Ueberall ragten Baumſtümpfe hervor, manche mehrere Fuß über der Erde, wie ſie gerade in der Eile am bequemſten zu durchſchneiden geweſen waren; die verpönte Arbeit mußte unverſehens unterbrochen worden ſein, denn eine Buche lag quer über dem Pfad, in vollem Laube, ihre Zweige hoch über ſich ſtreckend und im Nachtwinde mit den noch friſchen Blättern zitternd. Simon blieb einen Augenblick ſtehen und betrachtete den gefällten Stamm mit Aufmerkſamkeit. In der Mitte der Lichtung ſtand eine alte Eiche, mehr breit als hoch; ein blaſſer Strahl, der durch die Zweige auf ihren Stamm fiel, zeigte, daß er hohl ſei, was ihn wahrſcheinlich vor der allgemeinen Zerſtörung geſchützt hatte. Hier ergriff Simon plötzlich des Knaben Arm.

„Friedrich, kennſt du den Baum? Das iſt die breite Eiche.“ — Friedrich fuhr zuſammen und

klammerte ſich mit kalten Händen an ſeinen Ohm. „Sieh,“ fuhr Simon fort, „hier haben Ohm Franz und der Hülsmeyer deinen Vater gefunden, als er in der Betrunkenheit ohne Buße und Oelung zum Teufel gefahren war.“ — „Ohm, Ohm!“ keuchte Friedrich. — „Was fällt dir ein? Du wirſt dich doch nicht fürchten? Satan von einem Jungen, du kneipſt mir den Arm! laß los, los!“ — Er ſuchte den Knaben abzuſchütteln. „Dein Vater war übrigens eine gute Seele; Gott wird's nicht ſo genau mit ihm nehmen. Ich hatte ihn ſo lieb, wie meinen eigenen Bruder.“ — Friedrich ließ den Arm ſeines Ohms los; beide legten ſchweigend den übrigen Theil des Waldes zurück und das Dorf Brede lag vor ihnen, mit ſeinen Lehmhütten und den einzelnen beſſeren Wohnungen von Ziegelſteinen, zu denen auch Simons Haus gehörte.

Am nächſten Abend ſaß Margreth ſchon ſeit einer Stunde mit ihrem Rocken vor der Thür und wartete auf ihren Knaben. Es war die erſte Nacht, die ſie zugebracht hatte, ohne den Athem ihres Kindes neben ſich zu hören, und Friedrich kam noch immer nicht. Sie war ärgerlich und ängſtlich und wußte, daß ſie beides ohne Grund war. Die Uhr im Thurm ſchlug ſieben, das Vieh kehrte heim; er war noch immer nicht da und ſie mußte aufſtehen, um nach den Kühen zu ſchauen.

Als ſie wieder in die dunkle Küche trat, ſtand Friedrich am Herde; er hatte ſich vorn übergebeugt und wärmte die Hände an den Kohlen. Der Schein ſpielte auf ſeinen Zügen und gab ihnen ein widriges Anſehen von Magerkeit und ängſtlichem Zucken. Margreth blieb in der Tennenthür ſtehen, ſo ſeltſam verändert kam ihr das Kind vor.

„Friedrich, wie geht's dem Ohm?“ Der Knabe murmelte einige unverſtändliche Worte und drängte ſich dicht an die Feuermauer. — „Friedrich, haſt du das Reden verlernt? Junge, thu' das Maul auf! du weißt ja doch, daß ich auf dem rechten Ohr nicht gut höre.“ — Das Kind erhob ſeine Stimme und gerieth dermaßen in's Stammeln, daß Margreth es um nichts mehr begriff. —

„Was ſagſt du? einen Gruß von Meiſter Semmler? wieder fort? wohin? die Kühe ſind ſchon zu Hauſe. Verfluchter Junge, ich kann dich nicht verſtehen. Wart', ich muß einmal ſehen, ob du keine Zunge im Munde haſt!“ — Sie trat heftig einige Schritte vor. Das Kind ſah zu ihr auf mit dem Jammerblick eines armen, halbwüchſigen Hundes, der Schildwacht ſtehen lernt, und begann in der Angſt mit den Füßen zu ſtampfen und den Rücken an der Feuermauer zu reiben.

Margreth ſtand ſtill; ihre Blicke wurden ängſtlich. Der Knabe erſchien ihr wie zuſammengeſchrumpft,

auch seine Kleider waren nicht dieselben, nein, das war ihr Kind nicht! und dennoch — „Friedrich, Friedrich!“ rief sie.

In der Schlafkammer klappte eine Schrankthür und der Gerufene trat hervor, in der einen Hand eine sogenannte Holzschenvioline, d. h. einen alten Holzschuh, mit drei bis vier zerschabten Geigensaiten überspannt, in der andern einen Bogen, ganz des Instrumentes würdig. So ging er gerade auf sein verkümmertes Spiegelbild zu, seinerseits mit einer Haltung bewußter Würde und Selbstständigkeit, die in diesem Augenblicke den Unterschied zwischen beiden sonst merkwürdig ähnlichen Knaben stark hervortreten ließ.

„Da, Johannes!“ sagte er und reichte ihm mit einer Gönnermiene das Kunstwerk; „da ist die Violine, die ich dir versprochen habe.“

„Mein Spielen ist vorbei, ich muß jetzt Geld verdienen.“ — Johannes warf noch einmal einen scheuen Blick auf Margreth, streckte dann langsam seine Hand aus, bis er das Dargebotene fest ergriffen hatte, und brachte es wie verstohlen unter die Flügel seines armseligen Jäckchens.

Margreth stand ganz still und ließ die Kinder gewähren. Ihre Gedanken hatten eine andere, sehr ernste Richtung genommen, und sie blickte mit unruhigem Auge von Einem auf den Andern. Der

fremde Knabe hatte ſich wieder über die Kohlen gebeugt mit einem Ausdruck augenblicklichen Wohlbehagens, der an Albernheit grenzte, während in Friedrichs Zügen der Wechſel eines offenbar mehr ſelbſtiſchen als gutmüthigen Mitgefühls ſpielte und ſein Auge in faſt glasartiger Klarheit zum erſtenmale beſtimmt den Ausdruck jenes ungebändigten Ehrgeizes und Hanges zum Großthun zeigte, der nachher als ſo ſtarkes Motiv ſeiner meiſten Handlungen hervortrat.

Der Ruf ſeiner Mutter ſtörte ihn aus Gedanken, die ihm eben ſo neu als angenehm waren.

Sie ſaß wieder am Spinnrade.

„Friedrich," ſagte ſie zögernd, „ſag' einmal —" und ſchwieg dann. Friedrich ſah auf und wandte ſich, da er nichts weiter vernahm, wieder zu ſeinem Schützling. — „Nein, höre —" und dann leiſer: „was iſt das für ein Junge? wie heißt er?" — Friedrich antwortete eben ſo leiſe: „Das iſt des Ohms Simon Schweinehirt, der eine Botſchaft an den Hülsmeyer hat. Der Ohm hat mir ein paar Schuhe und eine Weſte von Drillich gegeben, die hat mir der Junge unterwegs getragen; dafür hab' ich ihm meine Violine verſprochen; er iſt ja doch ein armes Kind; Johannes heißt er." — „Nun?" ſagte Margreth. — „Was willſt du, Mutter?" — „Wie heißt er weiter?" — „Ja — weiter nicht —

oder, warte — doch: Niemand, Johannes Niemand heißt er. — Er hat keinen Vater," fügte er leiser hinzu.

Margreth ſtand auf und ging in die Kammer. Nach einer Weile kam ſie heraus mit einem harten, finſtern Ausdruck in den Mienen. „So, Friedrich," ſagte ſie, „laß den Jungen gehen, daß er ſeine Beſtellung machen kann. — Junge, was liegſt du da in der Aſche? haſt du zu Hauſe nichts zu thun?"

Der Knabe raffte ſich mit der Miene eines Verfolgten ſo eilfertig auf, daß ihm alle Glieder im Wege ſtanden und die Holzſchenvioline bei einem Haar in's Feuer gefallen wäre.

„Warte, Johannes," ſagte Friedrich ſtolz, „ich will dir mein halbes Butterbrod geben, es iſt mir doch zu groß, die Mutter ſchneidet allemal über's ganze Brod."

„Laß doch," ſagte Margreth, „er geht ja nach Hauſe."

„Ja, aber er bekommt nichts mehr; Ohm Simon ißt um 7 Uhr." Margreth wandte ſich zu dem Knaben: „Hebt man dir nichts auf? Sprich, wer ſorgt für dich?" — „Niemand," ſtotterte das Kind. — „Niemand?" wiederholte ſie; „da nimm, nimm!" fügte ſie heftig hinzu; „du heißt Niemand und Niemand ſorgt für dich! Das ſei Gott geklagt! Und nun mach dich fort! Friedrich, geh nicht mit ihm, hörſt du, geht nicht zuſammen durch's Dorf."

— „Ich will ja nur Holz holen aus dem Schuppen," antwortete Friedrich. — Als beide Knaben fort waren, warf ſich Margreth auf einen Stuhl und ſchlug die Hände mit dem Ausdruck des tiefſten Jammers zuſammen. Ihr Geſicht war bleich wie ein Tuch. „Ein falſcher Eid, ein falſcher Eid!" ſtöhnte ſie. „Was iſt's? Simon, Simon, wie willſt du vor Gott beſtehen!"

So ſaß ſie eine Weile, ſtarr mit geklemmten Lippen, wie in völliger Geiſtesabweſenheit. Friedrich ſtand vor ihr und hatte ſie ſchon zweimal angeredet. „Was iſt's? was willſt du?" rief ſie auffahrend. — „Ich bringe Euch Geld," ſagte er, mehr erſtaunt als erſchreckt. — „Geld? wo?" Sie regte ſich und die kleine Münze fiel klingend auf den Boden. Friedrich hob ſie auf. — „Geld vom Ohm Simon, weil ich ihm habe arbeiten helfen. Ich kann mir nun ſelber was verdienen." — „Geld vom Simon? wirf's fort, fort! — nein, gib's den Armen. Doch nein, behalt's," flüſterte ſie kaum hörbar; „wir ſind ſelber arm; wer weiß, ob wir bei dem Betteln vorbeikommen!" — „Ich ſoll Montag wieder zum Ohm und ihm bei der Einſaat helfen." — „Du wieder zu ihm? nein, nein, nimmermehr!" Sie umfaßte ihr Kind mit Heftigkeit. „Doch," fügte ſie hinzu, und ein Thränenſtrom ſtürzte ihr plötzlich über die eingefallenen Wangen; „geh, er iſt mein

einziger Bruder, und die Verläumdung iſt groß! Aber halt Gott vor Augen und vergiß das tägliche Gebet nicht!"

Margreth legte das Geſicht an die Mauer und weinte laut. Sie hatte manche harte Laſt getragen, ihres Mannes üble Behandlung, noch ſchwerer ſeinen Tod und es war eine bittere Stunde, als die Wittwe das letzte Stück Ackerland einem Gläubiger zur Nutznießung überlaſſen mußte und der Pflug vor ihrem Hauſe ſtille ſtand. Aber ſo war ihr nie zu Muthe geweſen; dennoch, nachdem ſie einen Abend durchgeweint, eine Nacht durchwacht hatte, war ſie dahin gekommen, zu denken, ihr Bruder Simon könne ſo gottlos nicht ſein, der Knabe gehöre gewiß nicht ihm, Aehnlichkeiten wollen nichts beweiſen. Hatte ſie doch ſelbſt vor 40 Jahren ein Schweſterchen verloren, das genau dem fremden Hechelkrämer glich. Was glaubt man nicht gern, wenn man ſo wenig hat und durch Unglauben dies wenige verlieren ſoll!

Von dieſer Zeit an war Friedrich ſelten mehr zu Hauſe. Simon ſchien alle wärmeren Gefühle, deren er fähig war, dem Schweſterſohn zugewendet zu haben; wenigſtens vermißte er ihn ſehr und ließ nicht nach mit Botſchaften, wenn ein häusliches Geſchäft ihn auf einige Zeit bei der Mutter hielt. Der Knabe war ſeitdem wie verwandelt, das träu-

merische Wesen gänzlich von ihm gewichen, er trat fest auf, fing an, sein Aeußeres zu beachten und bald in den Ruf eines hübschen, gewandten Burschen zu kommen. Sein Ohm, der nicht wohl ohne Projekte leben konnte, unternahm mitunter bedeutende öffentliche Arbeiten, z. B. beim Wegbau, wobei Friedrich für einen seiner besten Arbeiter und überall als seine rechte Hand galt; denn obgleich dessen Körperkräfte noch nicht ihr volles Maß erreicht hatten, kam ihm doch nicht leicht Jemand an Ausdauer gleich. Margreth hatte bisher ihren Sohn nur geliebt, jetzt fing sie an, stolz auf ihn zu werden und sogar eine Art Hochachtung für ihn zu fühlen, da sie den jungen Menschen so ganz ohne ihr Zuthun sich entwickeln sah, sogar ohne ihren Rath, den sie, wie die meisten Menschen, für unschätzbar hielt und deshalb die Fähigkeiten nicht hoch genug anzuschlagen wußte, die eines so kostbaren Förderungsmittels entbehren konnten.

In seinem achtzehnten Jahre hatte Friedrich sich bereits einen bedeutenden Ruf in der jungen Dorfwelt gesichert durch den Ausgang einer Wette, in Folge deren er einen erlegten Eber über zwei Meilen weit auf seinem Rücken trug, ohne abzusetzen. Indessen war der Mitgenuß des Ruhms auch so ziemlich der einzige Vortheil, den Margreth aus diesen günstigen Umständen zog, da Friedrich

immer mehr auf ſein Aeußeres verwandte und allmählig anfing, es ſchwer zu verdauen, wenn Geldmangel ihn zwang, irgend Jemand im Dorf darin nachzuſtehen. Zudem waren alle ſeine Kräfte auf den auswärtigen Erwerb gerichtet; zu Hauſe ſchien ihm, ganz im Widerſpiel mit ſeinem ſonſtigen Rufe, jede anhaltende Beſchäftigung läſtig, und er unterzog ſich lieber einer harten, aber kurzen Anſtrengung, die ihm bald erlaubte, ſeinem frühern Hirtenamte wieder nachzugehen, was bereits begann, ſeinem Alter unpaſſend zu werden, und ihm gelegentlichen Spott zuzog, vor dem er ſich aber durch ein paar derbe Zurechtweiſungen mit der Fauſt Ruhe verſchaffte. So gewöhnte man ſich daran, ihn bald geputzt und fröhlich als anerkannten Dorfelegant an der Spitze des jungen Volkes zu ſehen, bald wieder als zerlumpten Hirtenbuben einſam und träumeriſch hinter den Kühen herſchleichend, oder in einer Waldlichtung liegend, ſcheinbar gedankenlos und das Moos von den Bäumen rupfend.

Um dieſe Zeit wurden die ſchlummernden Geſetze doch einigermaßen aufgerüttelt durch eine Bande von Holzfrevlern, die unter dem Namen der Blaukittel alle ihre Vorgänger ſo weit an Liſt und Frechheit übertraf, daß es dem Langmüthigſten zu viel werden mußte. Ganz gegen den gewöhnlichen Stand der Dinge, wo man die ſtärkſten Böcke der

Heerde mit dem Finger bezeichnen konnte, war es hier trotz aller Wachsamkeit bisher nicht möglich gewesen, auch nur ein Individuum namhaft zu machen. Ihre Benennung erhielten sie von der ganz gleichförmigen Tracht, durch die sie das Erkennen erschwerten, wenn etwa ein Förster noch einzelne Nachzügler im Dickicht verschwinden sah. Sie verheerten Alles wie die Wanderraupe, ganze Waldstrecken wurden in einer Nacht gefällt und auf der Stelle fortgeschafft, so daß man am andern Morgen nichts fand, als Späne und wüste Haufen von Topholz, und der Umstand, daß nie Wagenspuren einem Dorfe zuführten, sondern immer vom Flusse her und dorthin zurück, bewies, daß man unter dem Schutz und vielleicht mit dem Beistande der Schiffseigenthümer handelte. In der Bande mußten sehr gewandte Spione sein, denn die Förster konnten Wochen lang umsonst wachen; in der ersten Nacht, gleichviel, ob stürmisch oder mondhell, wo sie vor Ueberm[illegible]dung nachließen, brach die Zerstörung ein. Seltsam war es, daß das Landvolk umher ebenso unwissend und gespannt schien, als die Förster selber.

Von einigen Dörfern ward mit Bestimmtheit gesagt, daß sie nicht zu den Blaukitteln gehörten, aber keines konnte als dringend verdächtig bezeichnet werden, seit man das verdächtigste von allen, das

Dorf B. freisprechen mußte. Ein Zufall hatte dies bewirkt, eine Hochzeit, auf der fast alle Bewohner dieses Dorfes notorisch die Nacht zugebracht hatten, während zu eben dieser Zeit die Blaukittel eine ihrer stärksten Expeditionen ausführten.

Der Schaden in den Forsten war indeß allzugroß, deshalb wurden die Maßregeln dagegen auf eine bisher unerhörte Weise gesteigert; Tag und Nacht wurde patrouillirt, Oberknechte, Hausbediente mit Gewehren versehen und den Forstbeamten zugesellt. Dennoch war der Erfolg nur gering und die Wächter hatten oft kaum das eine Ende des Forstes verlassen, wenn die Blaukittel schon zum andern einzogen. Das währte länger als ein volles Jahr, Wächter und Blaukittel, Blaukittel und Wächter, wie Sonne und Mond, immer abwechselnd im Besitz des Terrains und nie zusammentreffend.

Es war im Juli 1756 früh um drei Uhr; der Mond stand klar am Himmel, aber sein Glanz fing an zu ermatten und im Osten zeigte sich bereits ein schmaler gelber Streif, der den Horizont besäumte und den Eingang einer engen Thalschlucht wie mit einem Goldbande schloß. Friedrich lag im Grase, nach seiner gewohnten Weise, und schnitzelte an einem Weidenstabe, dessen knotigem Ende er die Gestalt eines ungeschlachten Thieres zu geben ver-

ſuchte. Er ſah übermüdet aus, gähnte, ließ mitunter ſeinen Kopf an einem verwitterten Stammknorren ruhen und Blicke, dämmeriger als der Horizont, über den mit Geſtrüpp und Aufſchlag faſt verwachſenen Eingang des Grundes ſtreifen. Ein paarmal belebten ſich ſeine Augen und nahmen den ihnen eigenthümlichen glasartigen Glanz an, aber gleich nachher ſchloß er ſie wieder halb und gähnte und dehnte ſich, wie es nur faulen Hirten erlaubt iſt. Sein Hund lag in einiger Entfernung nah bei den Kühen, die unbekümmert um die Forſtgeſetze eben ſo oft den jungen Baumſpitzen als dem Graſe zuſprachen und in die friſche Morgenluft ſchnaubten.

Aus dem Walde drang von Zeit zu Zeit ein dumpfer, krachender Schall; der Ton hielt nur einige Sekunden an, begleitet von einem langen Echo an den Bergwänden und wiederholte ſich etwa alle 5 bis 8 Minuten. Friedrich achtete nicht darauf; nur zuweilen, wenn das Getöſe ungewöhnlich ſtark oder anhaltend war, hob er den Kopf und ließ ſeine Blicke langſam über die verſchiedenen Pfade gleiten, die ihren Ausgang in dem Thalgrunde fanden.

Es fing bereits ſtark zu dämmern an; die Vögel begannen leiſe zu zwitſchern und der Thau ſtieg fühlbar aus dem Grunde. Friedrich war an

dem Stamm hinabgeglitten und ſtarrte, die Arme über den Kopf verſchlungen in das leiſe einſchleichende Morgenroth. Plötzlich fuhr er auf: über ſein Geſicht fuhr ein Blitz, er horchte einige Sekunden mit vorgebeugtem Oberleib wie ein Jagdhund, dem die Luft Witterung zuträgt. Dann ſchob er ſchnell zwei Finger in den Mund und pfiff gellend und anhaltend. — „Fidel, du verfluchtes Thier!“ Ein Steinwurf traf die Seite des unbeſorgten Hundes, der vom Schlafe aufgeſchreckt, zuerſt um ſich biß und dann heulend auf drei Beinen dort Troſt ſuchte, von wo das Uebel ausgegangen war.

In demſelben Augenblicke wurden die Zweige eines nahen Gebüſches faſt ohne Geräuſch zurückgeſchoben und ein Mann trat heraus, im grünen Jagdrock, den ſilbernen Wappenſchild am Arm, die geſpannte Büchſe in der Hand. Er ließ ſchnell ſeine Blicke über die Schlucht fahren und ſie dann mit beſonderer Schärfe auf dem Knaben verweilen, trat dann vor, winkte nach dem Gebüſch, und allmählig wurden 7 bis 8 Männer ſichtbar, alle in ähnlicher Kleidung, Waidmeſſer im Gürtel und die geſpannten Gewehre in der Hand.

„Friedrich, was war das?“ fragte der zuerſt Erſchienene. — „Ich wollte, daß der Racker auf der Stelle krepirte. Seinetwegen können die Kühe

mir die Ohren vom Kopfe freſſen.“ — „Die Canaille hat uns geſehen,“ ſagte ein Anderer. —

„Morgen ſollſt du auf die Reiſe mit einem Stein am Halſe,“ fuhr Friedrich fort und ſtieß nach dem Hunde. — „Friedrich, ſtell dich nicht an wie ein Narr! Du kennſt mich und du verſtehſt mich auch!“ Ein Blick begleitete dieſe Worte, der ſchnell wirkte. — „Herr Brandes, denkt an meine Mutter!“ — „Das thu' ich. Haſt du nichts im Walde gehört?“ — „Im Walde?“ — Der Knabe warf einen raſchen Blick auf des Förſters Geſicht. — „Eure Holzfäller, ſonſt nichts.“ — „Meine Holzfäller!“

Die ohnehin dunkle Geſichtsfarbe des Förſters ging in tiefes Braunroth über. „Wie viele ſind ihrer, und wo treiben ſie ihr Weſen?“ — „Wohin Ihr ſie geſchickt habt; ich weiß es nicht.“ — Brandes wandte ſich zu ſeinen Gefährten: „Geht voran; ich komme gleich nach.“

Als einer nach dem andern im Dickicht verſchwunden war, trat Brandes dicht vor den Knaben: „Friedrich“, ſagte er mit dem Ton unterdrückter Wuth, „meine Geduld iſt zu Ende; ich möchte dich prügeln wie einen Hund, und mehr ſeid ihr auch nicht werth. Ihr Lumpenpack, dem kein Ziegel auf dem Dach gehört! Bis zum Betteln habt ihr es, gottlob, bald gebracht, und an meiner Thür

soll deine Mutter, die alte Hexe, keine verschimmelte Brodrinde bekommen. Aber vorher sollt ihr mir noch Beide in's Hundeloch." Friedrich griff krampfhaft nach einem Aste. Er war todtenbleich und seine Augen schienen wie Krystallkugeln aus dem Kopfe schießen zu wollen. Doch nur einen Augenblick. Dann kehrte die größte, an Erschlaffung grenzende Ruhe zurück. „Herr," sagte er fest, mit fast sanfter Stimme, „Ihr habt gesagt, was Ihr nicht verantworten könnt, und ich vielleicht auch. Wir wollen es gegen einander aufgehen lassen, und nun will ich Euch sagen, was Ihr verlangt. Wenn Ihr die Holzfäller nicht selbst bestellt habt, so müssen es die Blaukittel sein; denn aus dem Dorfe ist kein Wagen gekommen; ich habe den Weg ja vor mir, und vier Wagen sind es. Ich habe sie nicht gesehen, aber den Hohlweg hinauffahren hören." Er stockte einen Augenblick. —

„Könnt Ihr sagen, daß ich je einen Baum in Eurem Revier gefällt habe? überhaupt, daß ich je anderwärts gehauen habe, als auf Bestellung? Denkt nach, ob Ihr das sagen könnt?"

Ein verlegenes Murmeln war die ganze Antwort des Försters, der nach Art der meisten rauhen Menschen leicht bereute. Er wandte sich unwirsch und schritt dem Gebüsche zu. — „Nein Herr," rief Friedrich, „wenn Ihr zu den andern Förstern

wollt, die sind dort an der Buche hinaufgegangen.“ „An der Buche?“ sagte Brandes zweifelhaft, „nein, dort hinüber, nach dem Mastergrunde.“ — „Ich sage Euch, an der Buche; des langen Heinrich Flintenriemen blieb noch am krummen Ast dort hängen; ich hab's ja gesehen!“

Der Förster schlug den bezeichneten Weg ein.

Friedrich hatte die ganze Zeit hindurch seine Stellung nicht verlassen, halb liegend, den Arm um einen dürren Ast geschlungen, sah er dem Fortgehenden unverrückt nach, wie er durch den halbverwachsenen Steig glitt, mit den vorsichtigen weiten Schritten seines Metiers, so geräuschlos wie ein Luchs die Hühnerstiege erklimmt. Hier sank ein Zweig hinter ihm, dort einer; die Umrisse seiner Gestalt schwanden immer mehr. Da blitzte es noch einmal durch's Laub. Es war ein Stahlknopf seines Jagdrocks; nun war er fort. Friedrichs Gesicht hatte während dieses allmähligen Verschwindens den Ausdruck seiner Kälte verloren und seine Züge schienen zuletzt unruhig bewegt. Gereute es ihn vielleicht, den Förster nicht um Verschweigung seiner Angaben gebeten zu haben? Er ging einige Schritte voran, blieb dann stehen. „Es ist zu spät,“ sagte er vor sich hin und griff nach seinem Hute. Ein leises Picken im Gebüsche, nicht zwanzig Schritte von ihm. Es war der Förster, der den

Flintenſtein ſchärfte. Friedrich horchte. — „Nein!“ ſagte er dann mit entſchloſſenem Tone, raffte ſeine Siebenſachen zuſammen und trieb das Vieh eilfertig die Schlucht entlang.

Um Mittag ſaß Frau Margreth am Heerd und kochte Thee. — Friedrich war krank heimgekommen, er klagte über heftige Kopfſchmerzen und hatte auf ihre beſorgte Nachfrage erzählt, wie er ſich ſchwer geärgert über den Förſter, kurz den ganzen eben beſchriebenen Vorgang, mit Ausnahme einiger Kleinigkeiten, die er beſſer fand, für ſich zu behalten. Margreth ſah ſchweigend und trübe in das ſiedende Waſſer. Sie war es wohl gewohnt, ihren Sohn mitunter klagen zu hören, aber heute kam er ihr ſo angegriffen vor, wie faſt nie. Sollte wohl eine Krankheit im Anzuge ſein? ſie ſeufzte tief und ließ einen eben ergriffenen Holzblock fallen.

„Mutter!“ rief Friedrich aus der Kammer. — „Was willſt du?“ — „War das ein Schuß?“ — „Ach nein, ich weiß nicht, was du meinſt.“ — „Es pocht mir wohl nur ſo im Kopfe,“ verſetzte er. Die Nachbarin trat herein und erzählte mit leiſem Fliſtern irgend eine unbedeutende Klatſcherei, die Margreth ohne Theilnahme anhörte. Dann ging ſie. —

„Mutter!“ rief Friedrich. Margreth ging zu ihm hinein. „Was erzählte die Hülsmeyer?“ —

„Ach gar nichts, Lügen, Wind!“ — Friedrich richtete ſich auf. — „Von der Gretchen Siemers; du weißt ja wohl die alte Geſchichte; und iſt doch nichts Wahres dran.“ — Friedrich legte ſich wieder hin. „Ich will ſehen, ob ich ſchlafen kann,“ ſagte er.

Margreth ſaß am Heerde; ſie ſpann und dachte wenig Erfreuliches. Im Dorfe ſchlug es halb zwölf; die Thüre klinkte und der Gerichtſchreiber Kapp trat herein. —

„Guten Tag, Frau Mergel,“ ſagte er; „könnt Ihr mir einen Trunk Milch geben? ich komme von M.“ — Als Frau Mergel das Verlangte brachte, fragte er: „Wo iſt Friedrich?“ Sie war gerade beſchäftigt, einen Teller hervorzulangen und überhörte die Frage. Er trank zögernd und in kurzen Abſätzen. „Wißt Ihr wohl,“ ſagte er dann, „daß die Blaukittel in dieſer Nacht wieder im Maſterholze eine ganze Strecke ſo kahl gefegt haben, wie meine Hand?“ — „Ei, du frommer Gott!“ verſetzte ſie gleichgültig. — „Die Schandbuben,“ fuhr der Schreiber fort, „ruiniren Alles; wenn ſie noch Rückſicht nähmen auf das junge Holz, aber Eichenſtämmchen wie mein Arm dick, wo nicht einmal eine Ruderſtange drin ſteckt! Es iſt, als ob ihnen anderer Leute Schaden eben ſo lieb wäre wie ihr Profit!“ — „Es iſt Schade!“ ſagte

Margreth. Der Amtsschreiber hatte getrunken und ging noch immer nicht. Er schien etwas auf dem Herzen zu haben. „Habt Ihr nichts von Brandes gehört?“ fragte er plötzlich. — „Nichts; er kommt niemals hier in's Haus.“ — „So wißt Ihr nicht, was ihm begegnet ist?“ — „Was denn?“ fragte Margreth gespannt. — „Er ist todt!“ — „Todt!“ rief sie, „was, todt? Um Gotteswillen! er ging ja noch heute Morgen ganz gesund hier vorüber mit der Flinte auf dem Rücken!“ — „Er ist todt,“ wiederholte der Schreiber, sie scharf fixirend; „von den Blaukitteln erschlagen. Vor einer Viertelstunde wurde die Leiche in's Dorf gebracht.“

Margreth schlug die Hände zusammen. — „Gott im Himmel, geh' nicht mit ihm in's Gericht! er wußte nicht, was er that!“ — „Mit ihm!“ rief der Amtsschreiber, „mit dem verfluchten Mörder, meint Ihr?“ Aus der Kammer drang ein schweres Stöhnen. Margreth eilte hin und der Schreiber folgte ihr. Friedrich saß aufrecht im Bette, das Gesicht in die Hände gedrückt und ächzte wie ein Sterbender. — „Friedrich, wie ist dir?“ sagte die Mutter. — „Wie ist dir?“ wiederholte der Amtsschreiber. — „O mein Leib, mein Kopf!“ jammerte er. — „Was fehlt ihm?“ — „Ach Gott weiß es,“ versetzte sie; „er ist schon um vier mit den Kühen heimgekommen, weil ihm so übel war.

Friedrich, Friedrich antworte doch, soll ich zum Doctor?" — „Nein, nein," ächzte er, „es ist nur Kolik, es wird schon besser."

Er legte sich zurück; sein Gesicht zuckte krampfhaft vor Schmerz; dann kehrte die Farbe wieder. „Geht," sagte er matt; „ich muß schlafen, dann gehts vorüber." —

„Frau Mergel," sagte der Amtsschreiber ernst, „ist es gewiß, daß Friedrich um vier zu Hause kam, und nicht wieder fortging?" — Sie sah ihn starr an. „Fragt jedes Kind auf der Straße. Und Fortgehen? — wollte Gott, er könnt' es!" — Hat er Euch nichts von Brandes erzählt?" — „In Gottes Namen, ja, daß er ihn im Walde geschimpft und unsere Armuth vorgeworfen hat, der Lump! — Doch Gott verzeih mir, er ist todt! Geht!" fuhr sie heftig fort; „seid Ihr gekommen, um ehrliche Leute zu beschimpfen? Geht!" — Sie wandte sich wieder zu ihrem Sohne; der Schreiber ging. — „Friedrich, wie ist dir?" sagte die Mutter; „hast du wohl gehört? schrecklich, schrecklich! ohne Beichte und Absolution!" —

„Mutter, Mutter, um Gotteswillen, laß mich schlafen; ich kann nicht mehr!"

In diesem Augenblicke trat Johannes Niemand in die Kammer; dünn und lang wie eine Hopfenstange, aber zerlumpt und scheu, wie wir ihn vor

fünf Jahren gesehen. Sein Gesicht war noch bleicher als gewöhnlich. „Friedrich," stotterte er, „du sollst sogleich zum Ohm kommen; er hat Arbeit für dich; aber sogleich." — Friedrich drehte sich gegen die Wand. — „Ich komme nicht," sagte er barsch, „ich bin krank." — „Du mußt aber kommen," keuchte Johannes; „er hat gesagt, ich müßte dich mitbringen." —

Friedrich lachte höhnisch auf: „das will ich doch sehen!" — „Laß ihn in Ruhe, er kann nicht," seufzte Margreth, „du siehst ja, wie es steht." — Sie ging auf einige Minuten hinaus; als sie zurückkam, war Friedrich bereits angekleidet. — „Was fällt dir ein?" rief sie, „du kannst, du sollst nicht gehen!" — „Was sein muß, schickt sich wohl," versetzte er und war schon zur Thüre hinaus mit Johannes. — „Ach Gott," seufzte die Mutter, „wenn die Kinder klein sind, treten sie uns in den Schooß, und wenn sie groß sind, in's Herz!"

Die gerichtliche Untersuchung hatte ihren Anfang genommen, die That lag klar am Tage; über den Thäter aber waren die Anzeigen so schwach, daß, obschon alle Umstände die Blaukittel dringend verdächtigten, man doch nicht mehr als Muthmaßungen wagen konnte. Eine Spur schien Licht geben zu wollen: doch rechnete man aus Gründen

wenig darauf. Die Abwesenheit des Gutsherrn hatte den Gerichtschreiber genöthigt, auf eigene Hand die Sache einzuleiten. Er saß am Tische; die Stube war gedrängt voll von Bauern, theils neugierigen, theils solchen, von denen man in Ermangelung eigentlicher Zeugen einigen Aufschluß zu erhalten hoffte. Hirten, die in derselben Nacht gehütet, Knechte, die den Acker in der Nähe bestellt, Alle standen stramm und fest, die Hände in den Taschen, gleichsam als stillschweigende Erklärung, daß sie nicht einzuschreiten gesonnen seien.

Acht Forstbeamten wurden vernommen. Ihre Aussagen waren völlig gleichlautend: Brandes habe sie am zehnten Abends zur Runde bestellt, da ihm von einem Vorhaben der Blaukittel müsse Kunde zugekommen sein; doch habe er sich nur unbestimmt darüber geäußert. Um zwei Uhr in der Nacht seien sie ausgezogen und auf manche Spuren der Zerstörung gestoßen, die den Oberförster sehr übel gestimmt; sonst sei Alles still gewesen. Gegen vier Uhr habe Brandes gesagt: „wir sind angeführt, laßt uns heimgehen." — Als sie nun um den Bremerberg gewendet und zugleich der Wind umgeschlagen, habe man deutlich im Masterholz fällen gehört und aus der schnellen Folge der Schläge geschlossen, daß die Blaukittel am Werk seien. Man habe nun eine Weile berathschlagt, ob es thunlich

sei, mit so geringer Macht die kühne Bande anzugreifen, und sich dann ohne bestimmten Entschluß dem Schalle langsam genähert. Nun folgte der Auftritt mit Friedrich. Ferner: nachdem Brandes sie ohne Weisung fortgeschickt, seien sie eine Weile vorangeschritten und dann, als sie bemerkt, daß das Getöse im noch ziemlich weit entfernten Walde gänzlich aufgehört, stille gestanden, um den Oberförster zu erwarten.

Die Zögerung habe sie verdrossen, und nach etwa zehn Minuten seien sie weiter gegangen und so bis an den Ort der Verwüstung. Alles sei vorüber gewesen, kein Laut mehr im Walde, von zwanzig gefällten Stämmen noch acht vorhanden, die übrigen bereits fortgeschafft. Es sei ihnen unbegreiflich, wie man dieses in's Werk gestellt, da keine Wagenspuren zu finden gewesen.

Auch habe die Dürre der Jahrszeit und der mit Fichtennadeln bestreute Boden keine Fußstapfen unterscheiden lassen, obgleich der Grund ringsumher wie festgestampft war. Da man nun überlegt, daß es zu nichts nützen könne, den Oberförster zu erwarten, sei man rasch der andern Seite des Waldes zugeschritten, in der Hoffnung, vielleicht noch einen Blick von den Frevlern zu erhaschen. Hier habe sich einem von ihnen beim Ausgange des Waldes die Flaschenschnur in Brombeerranken verstrickt, und

als er umgeschaut, habe er etwas im Gestrüpp blitzen sehen; es war die Gurtschnalle des Oberförsters, den man nun hinter den Ranken liegend fand, grad ausgestreckt, die rechte Hand um den Flintenlauf geklemmt, die andere geballt und die Stirn von einer Axt gespalten.

Dies waren die Aussagen der Förster; nun kamen die Bauern an die Reihe, aus denen jedoch nichts zu bringen war. Manche behaupteten, um vier Uhr noch zu Hause oder anderswo beschäftigt gewesen zu sein, und sie waren sämmtlich angesessene, unverdächtige Leute. Man mußte sich mit ihren negativen Zeugnissen begnügen.

Friedrich ward herein gerufen. Er trat ein mit einem Wesen, das sich durchaus nicht von seinem gewöhnlichen unterschied, weder gespannt noch keck. Das Verhör währte ziemlich lange und die Fragen waren mitunter ziemlich schlau gestellt; er beantwortete sie jedoch alle offen und bestimmt und erzählte den Vorgang zwischen ihm und dem Oberförster ziemlich der Wahrheit gemäß, bis auf das Ende, das er gerathener fand, für sich zu behalten. Sein Alibi zur Zeit des Mordes war leicht erwiesen.

Der Förster lag am Ausgange des Masterholzes; über dreiviertel Stunden Weges von der Schlucht, in der er Friedrich um vier Uhr ange-

redet und aus der dieſer ſeine Heerde ſchon zehn Minuten ſpäter in's Dorf getrieben. Jedermann hatte dies geſehen; alle anweſenden Bauern beeiferten ſich, es zu bezeugen; mit dieſem hatte er geredet, jenem zugenickt.

Der Gerichtsſchreiber ſaß unmuthig und verlegen da. Plötzlich fuhr er mit der Hand hinter ſich und brachte etwas Blinkendes vor Friedrichs Auge. „Wem gehört dies?" — Friedrich ſprang drei Schritt zurück. „Herr Jeſus! ich dachte Ihr wolltet mir den Schädel einſchlagen." Seine Augen waren raſch über das tödtliche Werkzeug gefahren und ſchienen momentan auf einem ausgebrochenen Splitter am Stiele zu haften. „Ich weiß es nicht," ſagte er feſt. — Es war die Axt, die man in dem Schädel des Oberförſters eingeklammert gefunden hatte. — „Sieh ſie genau an," fuhr der Gerichtsſchreiber fort. Friedrich faßte ſie mit der Hand, beſah ſie oben, unten, wandte ſie um. „Es iſt eine Axt wie andere," ſagte er dann und legte ſie gleichgültig auf den Tiſch. Ein Blutfleck ward ſichtbar; er ſchien zu ſchaudern, aber er wiederholte noch einmal ſehr beſtimmt: „Ich kenne ſie nicht." Der Gerichtsſchreiber ſeufzte vor Unmuth. Er ſelbſt wußte um nichts mehr, und hatte nur einen Verſuch zu möglicher Entdeckung durch Ueberraſchung

machen wollen. Es blieb nichts übrig, als das Verhör zu schließen.

Denjenigen, die vielleicht auf den Ausgang dieser Begebenheit gespannt sind, muß ich sagen, daß diese Geschichte nie aufgeklärt wurde, obwohl noch viel dafür geschah und diesem Verhöre mehrere folgten. Den Blaukitteln schien durch das Aufsehen, das der Vorgang gemacht und die darauf folgenden geschärften Maßregeln der Muth genommen; sie waren von nun an wie verschwunden, und obgleich späterhin noch mancher Holzfrevler erwischt wurde, fand man doch nie Anlaß, ihn der berüchtigten Bande zuzuschreiben. Die Axt lag zwanzig Jahre nachher als unnützes corpus delicti im Gerichtsarchiv, wo sie wohl noch jetzt ruhen mag mit ihren Roſtflecken. Es würde in einer erdichteten Geschichte Unrecht sein, die Neugier des Lesers so zu täuschen. Aber dies Alles hat sich wirklich zugetragen; ich kann nichts davon oder dazu thun.

Am nächsten Sonntage stand Friedrich sehr früh auf, um zur Beichte zu gehen. Es war Mariä Himmelfahrt und die Pfarrgeistlichen schon vor Tagesanbruch im Beichtstuhle.

Nachdem er sich im Finstern angekleidet, verließ er so geräuschlos wie möglich den engen Verschlag, der ihm in Simons Hause eingeräumt war.

In der Küche mußte sein Gebetbuch auf dem

Sims liegen und er hoffte, es mit Hülfe des schwachen Mondlichtes zu finden; es war nicht da. Er warf die Augen suchend umher und fuhr zusammen; in der Kammerthür stand Simon, fast unbekleidet, seine dürre Gestalt, sein ungekämmtes, wirres Haar und die vom Mondschein verursachte Bläße des Gesichts gaben ihm ein schauerlich verändertes Ansehen. „Sollte er nachtwandeln?" dachte Friedrich, und verhielt sich ganz still. — „Friedrich, wohin?" flüsterte der Alte. — „Ohm, seid Ihr's? ich will beichten gehen." — „Das dacht ich mir; geh' in Gottes Namen, aber beichte wie ein guter Christ." — „Das will ich," sagte Friedrich. — „Denk an die zehn Gebote: du sollst kein Zeugniß ablegen gegen deinen Nächsten." — „Kein falsches!" — „Nein, gar keines; du bist schlecht unterrichtet; wer einen andern in der Beichte anklagt, der empfängt das Sakrament unwürdig."

Beide schwiegen. — „Ohm, wie kommt Ihr darauf?" sagte Friedrich dann; „Eu'r Gewissen ist nicht rein; Ihr habt mich belogen." — „Ich? so?" — „Wo ist Eure Axt?" — „Meine Axt? auf der Tenne." — „Habt Ihr einen neuen Stiel hinein gemacht? wo ist der alte?" — „Den kannst du heute bei Tage im Holzschuppen finden."

„Geh," fuhr er verächtlich fort, „ich dachte du seiest ein Mann; aber du bist ein altes Weib,

das gleich meint das Haus brenne, wenn ihr Feuertopf raucht. Sieh," fuhr er fort, „wenn ich mehr von der Geschichte weiß, als der Thürpfosten da, so will ich ewig nicht selig werden. Längst war ich zu Haus," fügte er hinzu. — Friedrich stand beklemmt und zweifelnd. Er hätte viel darum gegeben, seines Ohms Gesicht sehen zu können. Aber während sie flüsterten, hatte der Himmel sich bewölkt.

„Ich habe schwere Schuld," seufzte Friedrich, „daß ich ihn den unrechten Weg geschickt — obgleich — doch, dies hab ich nicht gedacht, nein, gewiß nicht. Ohm, ich habe Euch ein schweres Gewissen zu danken." — „So geh, beicht!" flüsterte Simon mit bebender Stimme; „verunehre das Sacrament durch Angeberei und setze armen Leuten einen Spion auf den Hals, der schon Wege finden wird, ihnen das Stückchen Brod aus den Zähnen zu reißen, wenn er gleich nicht reden darf — geh!"

Friedrich stand unschlüssig; er hörte ein leises Geräusch; die Wolken verzogen sich, das Mondlicht fiel wieder auf die Kammerthür: sie war geschlossen. Friedrich ging an diesem Morgen nicht zur Beichte.

Der Eindruck, den dieser Vorfall auf Friedrich gemacht, erlosch leider nur zu bald. Wer zweifelt daran, daß Simon Alles that, seinen Adoptivsohn dieselben Wege zu leiten, die er selber ging? Und in Friedrich lagen Eigenschaften, die dies nur zu

sehr erleichterten: Leichtsinn, Erregbarkeit, und vor Allem ein grenzenloser Hochmuth, der nicht immer den Schein verschmähte, und dann Alles daran setzte, durch Wahrmachung des Usurpirten möglicher Beschämung zu entgehen. Seine Natur war nicht unedel, aber er gewöhnte sich, die innere Schande der äußern vorzuziehen. Man darf nur sagen, er gewöhnte sich zu prunken, während seine Mutter darbte.

Diese unglückliche Wendung seines Charakters war indessen das Werk mehrerer Jahre, in denen man bemerkte, daß Margreth immer stiller über ihren Sohn ward und allmählich in einen Zustand der Verkommenheit versank, den man früher bei ihr für unmöglich gehalten hätte. Sie wurde scheu, saumselig, sogar unordentlich, und Manche meinten, ihr Kopf habe gelitten. Friedrich ward desto lauter; er versäumte keine Kirchweih oder Hochzeit, und da ein sehr empfindliches Ehrgefühl ihn die geheime Mißbilligung Mancher nicht übersehen ließ, war er gleichsam unter Waffen, der öffentlichen Meinung nicht sowohl Trotz zu bieten, als sie den Weg zu leiten, der ihm gefiel. Er war äußerlich ordentlich, nüchtern, anscheinend treuherzig, aber listig, prahlerisch und oft roh, ein Mensch, an dem Niemand Freude haben konnte, am wenigsten seine Mutter, und der dennoch durch seine gefürchtete Kühnheit und noch

mehr gefürchtete Tücke ein gewisses Uebergewicht im Dorfe erlangt hatte, das um so mehr anerkannt wurde, je mehr man sich bewußt war, ihm nicht zu kennen und nicht berechnen zu können, wessen er am Ende fähig sei. Nur ein Bursch im Dorfe, Wilm Hülsmeyer, wagte im Bewußtsein seiner Kraft und guter Verhältnisse ihm die Spitze zu bieten; und da er gewandter in Worten war, als Friedrich, und immer, wenn der Stachel saß, einen Scherz daraus zu machen wußte, so war dies der Einzige, mit dem Friedrich ungern zusammentraf.

Vier Jahre waren verflossen; es war im October; der milde Herbst von 1760, der alle Scheunen mit Korn und alle Keller mit Wein füllte, hatte seinen Reichthum auch über diesen Erdwinkel strömen lassen, und man sah mehr Betrunkene, hörte von mehr Schlägereien und dummen Streichen, als je. Ueberall gab's Lustbarkeiten; der blaue Montag kam in Aufnahme, und wer ein paar Thaler erübrigt hatte, wollte gleich eine Frau dazu, die ihm heute essen und morgen hungern helfen könne. Da gab es im Dorfe eine tüchtige, solide Hochzeit, und die Gäste durften mehr erwarten, als eine verstimmte Geige, ein Glas Branntwein und was sie an guter Laune selber mitbrachten. Seit früh war Alles auf den Beinen; vor jeder Thüre wurden Kleider gelüftet, und B. glich den ganzen Tag einer Trödel-

bude. Da viele Auswärtige erwartet wurden, wollte Jeder gern die Ehre des Dorfes oben halten.

Es war 7 Uhr Abends und Alles in vollem Gange; Jubel und Gelächter an allen Enden, die niedern Stuben zum Ersticken angefüllt mit blauen, rothen und gelben Gestalten, gleich Pfandställen, in denen eine zu große Heerde eingepfercht ist. Auf der Tenne ward getanzt, das heißt, wer zwei Fuß Raum erobert hatte, drehte sich darauf immer rund um und suchte durch Jauchzen zu ersetzen, was an Bewegung fehlte. Das Orchester war glänzend, die erste Geige als anerkannte Künstlerin prädominirt die zweite und eine große Baßviole mit drei Saiten von Dilettanten ad libitum gestrichen; Branntwein und Kaffee im Ueberflusse, alle Gäste von Schweiß triefend; kurz, es war ein köstliches Fest.

Friedrich stolzirte umher wie ein Hahn, im neuen himmelblauen Rock, und machte sein Recht als erster Elegant geltend. Als auch die Gutsherrschaft anlangte, saß er gerade hinter der Baßgeige und strich die tiefste Saite mit großer Kraft und vielem Anstand.

„Johannes!“ rief er gebieterisch, und heran trat sein Schützling von dem Tanzplatze, wo er auch seine ungelenken Beine zu schlenkern und eins zu jauchzen versucht hatte. Friedrich reichte ihm den Bogen, gab durch eine stolze Kopfbewegung seinen

Willen zu erkennen und trat zu den Tanzenden. „Nun luſtig, Muſikanten: den Papen van Iſtruy!“ Der beliebte Tanz ward geſpielt und Friedrich machte Sätze vor den Augen ſeiner Herrſchaft, daß die Kühe an der Tenne die Hörner zurückzogen und Kettengeklirr und Gebrumme an ihren Ständern verlief. Fußhoch über die Andern rauchte ſein blonder Kopf auf und nieder, wie ein Hecht, der ſich im Waſſer überſchlägt; an allen Enden ſchrieen Mädchen auf, denen er zum Zeichen der Huldigung mit einer raſchen Kopfbewegung ſein langes Flachshaar in's Geſicht ſchleuderte.

„Jetzt iſt es gut!“ ſagte er endlich und trat ſchweißtriefend an den Kredenztiſch; „die gnädigen Herrſchaften ſollen leben und alle die hochadeligen Prinzen und Prinzeſſinnen, und wer's nicht mittrinkt, den will ich an die Ohren ſchlagen, daß er die Engel ſingen hört!“ Ein lautes Vivat beantwortete den galanten Toaſt. — Friedrich machte ſeinen Bückling. — „Nichts für ungut, gnädige Herrſchaften; wir ſind nur ungelehrte Bauersleute!“

In dieſem Augenblick erhob ſich ein Getümmel am Ende der Tenne, Geſchrei, Schelten, Gelächter, alles durcheinander. „Butterdieb, Butterdieb!“ riefen ein paar Kinder, und heran drängte ſich, oder vielmehr ward geſchoben, Johannes Niemand, den Kopf

zwiſchen die Schultern ziehend und mit aller Macht nach dem Ausgange ſtrebend. — „Was iſt's? was habt ihr mit unſerm Johannes?" rief Friedrich gebieteriſch.

„Das ſollt Ihr früh genug gewahr werden," keuchte ein altes Weib mit der Küchenſchürze und einem Wiſchhader in der Hand. — Schande! Johannes, der arme Teufel, dem zu Hauſe das Schlechteſte gut genug ſein mußte, hatte verſucht, ſich ein halbes Pfündchen Butter für die kommende Dürre zu ſichern, und ohne daran zu denken, daß er es, ſauber in ſein Schnupftuch gewickelt, in der Taſche geborgen, war er an's Küchenfeuer getreten und nun rann das Fett ſchmählich die Rockſchöße entlang.

Allgemeiner Aufruhr; die Mädchen ſprangen zurück, aus Furcht, ſich zu beſchmutzen, oder ſtießen den Delinquenten vorwärts. Andere machten Platz, ſowohl aus Mitleid als Vorſicht. Aber Friedrich trat vor: „Lumpenhund!" rief er; ein paar derbe Maulſchellen trafen den geduldigen Schützling; dann ſtieß er ihn an die Thür und gab ihm einen tüchtigen Fußtritt mit auf den Weg. Er kehrte niedergeſchlagen zurück; ſeine Würde war verletzt, das allgemeine Gelächter ſchnitt ihm durch die Seele, ob er ſich gleich durch einen tapfern Juchheſchrei wieder in den Gang zu bringen ſuchte — es wollte nicht mehr recht gehen. Er war im Begriff, ſich wieder

hinter die Baßviole zu flüchten; doch zuvor noch ein Knalleffekt: er zog seine silberne Taschenuhr hervor, zu jener Zeit ein seltener und kostbarer Schmuck. „Es ist bald zehn," sagte er. „Jetzt den Brautmenuet! ich will Musik machen."

„Eine prächtige Uhr!" sagte der Schweinehirt und schob sein Gesicht in ehrfurchtsvoller Neugier vor.

„Was hat sie gekostet?" rief Wilm Hülsmeyer, Friedrichs Nebenbuhler. — „Willst du sie bezahlen?" fragte Friedrich. — „Hast du sie bezahlt?" antwortete Wilm. Friedrich warf einen stolzen Blick auf ihn und griff in schweigender Majestät zum Fidelbogen. — „Nun, nun," sagte Hülsmeyer, „dergleichen hat man erlebt. Du weißt wohl, der Franz Ebel hatte auch eine schöne Uhr, bis der Jude Aaron sie ihm wieder abnahm." — Friedrich antwortete nicht, sondern winkte stolz der ersten Violine, und sie begannen aus Leibeskräften zu streichen.

Die Gutsherrschaft war indessen in die Kammer getreten, wo der Braut von den Nachbarfrauen das Zeichen ihres neuen Standes, die weiße Stirnbinde, umgelegt wurde. Das junge Blut weinte sehr, theils weil es die Sitte so wollte, theils aus wahrer Beklemmung. Sie sollte einem verworrenen Haushalt vorstehen, unter den Augen eines mürrischen

alten Mannes, den ſie noch obendrein lieben ſollte. Er ſtand neben ihr, durchaus nicht wie der Bräutigam des hohen Liedes, der „in die Kammer tritt wie die Morgenſonne.“ — „Du haſt nun genug geweint,“ ſagte er verdrießlich; „bedenk, du biſt es nicht, die mich glücklich macht, ich mache dich glücklich!“ — Sie ſah demüthig zu ihm auf, und ſchien zu fühlen, daß er Recht habe. — Das Geſchäft war beendigt; die junge Frau hatte ihrem Manne zugetrunken, junge Spaßvögel hatten durch den Dreifuß geſchaut, ob die Binde gerade ſitze, und man drängte ſich wieder der Tenne zu, von wo unauslöſchliches Gelächter und Lärm herüberſchallte. Friedrich war nicht mehr dort. Eine große, unerträgliche Schmach hatte ihn getroffen, da der Jude Aaron, ein Schlächter und gelegentlicher Althändler aus dem nächſten Städtchen, plötzlich erſchienen war, und nach einem kurzen, unbefriedigenden Zwiegeſpräch ihn laut vor allen Leuten um den Betrag von zehn Thalern für eine ſchon um Oſtern gelieferte Uhr gemahnt hatte. Friedrich war wie vernichtet fortgegangen und der Jude ihm gefolgt, immer ſchreiend: „O weh mir! warum hab' ich nicht gehört auf vernünftige Leute! Haben ſie mir nicht hundertmal geſagt, Ihr hättet all Eu'r Gut am Leibe und kein Brod im Schranke!“ — Die Tenne tobte von Gelächter; manche hatten ſich auf den Hof

nachgedrängt. — „Packt den Juden! wiegt ihn gegen ein Schwein!“ riefen Einige; Andere waren ernſt geworden. — „Der Friedrich ſah ſo blaß aus wie ein Tuch,“ ſagte eine alte Frau, und die Menge theilte ſich, wie der Wagen des Gutsherrn in den Hof lenkte. Herr von S. war auf dem Heimwege verſtimmt, die jedesmalige Folge, wenn der Wunſch, ſeine Popularität aufrecht zu erhalten, ihn bewog, ſolchen Feſten beizuwohnen. Er ſah ſchweigend aus dem Wagen. „Was ſind denn das für ein paar Figuren?“ — Er deutete auf zwei dunkle Geſtalten, die vor dem Wagen rannten wie Strauße. Nun ſchlürften ſie in's Schloß. — „Auch ein paar ſelige Schweine aus unſerm eigenen Stall!“ ſeufzte Herr von S. — Zu Hauſe angekommen, fand er die Hausflur vom ganzen Dienſtperſonal eingenommen, das zwei Kleinknechte umſtand, welche ſich blaß und athemlos auf der Stiege niedergelaſſen hatten. Sie behaupteten, von des alten Mergels Geiſt verfolgt worden zu ſein, als ſie durch's Brederholz heimkehrten. Zuerſt hatte es über ihnen an der Höhe gerauſcht und gekniſtert; darauf hoch in der Luft ein Geklapper, wie von aneinander ſchlagenden Stöcken; plötzlich ein gellender Schrei und ganz deutlich die Worte: „O weh, meine arme Seele!“ hoch von oben herab. Der Eine wollte auch glühende Augen durch die Zweige funkeln geſehen haben,

und Beide waren gelaufen, was ihre Beine vermochten.

„Dummes Zeug!“ sagte der Gutsherr verdrießlich und trat in die Kammer, sich umzukleiden. Am andern Morgen wollte die Fontaine im Garten nicht springen, und es fand sich, daß Jemand eine Röhre verrückt hatte, augenscheinlich um nach dem Kopfe eines vor vielen Jahren hier verscharrten Pferdegerippes zu suchen, der für ein bewährtes Mittel wider allen Hexen- und Geisterspuck gilt. „Hm,“ sagte der Gutsherr, „was die Schelme nicht stehlen, das verderben die Narren.“

Drei Tage später tobte ein furchtbarer Sturm. Es war Mitternacht, aber Alles im Schlosse außer dem Bett. Der Gutsherr stand am Fenster und sah besorgt in's Dunkle, nach seinen Feldern hinüber. An den Scheiben flogen Blätter und Zweige her; mitunter fuhr ein Ziegel hinab und schmetterte auf das Pflaster des Hofes. „Furchtbares Wetter!“ sagte Herr von S. Seine Frau sah ängstlich aus. „Ist das Feuer auch gewiß gut verwahrt?“ sagte sie; „Gretchen, sieh noch einmal nach, gieß es lieber ganz aus! Kommt, wir wollen das Evangelium Johannis beten.“ Alles kniete nieder und die Hausfrau begann:

„Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort.“ — Ein

furchtbarer Donnerschlag. Alle fuhren zusammen; dann furchtbares Geschrei und Getümmel die Treppe heran. — „Um Gotteswillen! brennt es?" rief Frau von S. und sank mit dem Gesichte auf den Stuhl. Die Thüre ward aufgerissen und herein stürzte die Frau des Juden Aaron, bleich wie der Tod, das Haar wild um den Kopf, von Regen triefend. Sie warf sich vor dem Gutsherrn auf die Kniee. „Gerechtigkeit!" rief sie, „Gerechtigkeit! mein Mann ist erschlagen!" und sank ohnmächtig zusammen.

Es war nur zu wahr, und die nachfolgende Untersuchung bewies, daß der Jude Aaron durch einen Schlag an die Schläfe mit einem stumpfen Instrumente, wahrscheinlich einem Stabe, sein Leben verloren hatte durch einen einzigen Schlag. An der linken Schläfe war der blaue Fleck, sonst keine Verletzung zu finden. Die Aussagen der Jüdin und ihres Knechtes Samuel lauteten so: Aaron war vor drei Tagen am Nachmittage ausgegangen, um Vieh zu kaufen, und hatte dabei gesagt, er werde wohl über Nacht ausbleiben, da noch einige böse Schuldner in B. und S. zu mahnen seien. In diesem Falle werde er in B. beim Schlachter Salomon übernachten. Als er am folgenden Tage nicht heimkehrte, war seine Frau sehr besorgt geworden und hatte sich endlich um drei Uhr Nachmittags in

Begleitung ihres Knechtes und des großen Schlächterhundes auf den Weg gemacht. Beim Juden Salomon wußte man nichts von Aaron; er war gar nicht da gewesen. Nun waren sie zu allen Bauern gegangen, von denen sie wußten, daß Aaron einen Handel mit ihnen im Auge hatte.

Nur zwei hatten ihn gesehen, und zwar an demselben Tage, an welchem er ausgegangen. Es war darüber sehr spät geworden. Die große Angst trieb das Weib nach Haus, wo sie ihren Mann wiederzufinden eine schwache Hoffnung nährte. So waren sie im Brederholz vom Gewitter überfallen worden und hatten unter einer großen, am Berghange stehenden Buche Schutz gesucht; der Hund hatte unterdessen auf eine auffallende Weise umhergestöbert und sich endlich, trotz allem Locken, im Walde verlaufen. Mit einem Male sieht die Frau beim Leuchten des Blitzes etwas Weißes neben sich im Moose. Es ist der Stab ihres Mannes, und fast im selben Augenblicke bricht der Hund durch's Gebüsch und trägt etwas im Maule: es ist der Schuh ihres Mannes. Nicht lange, so ist in einem mit dürrem Laube gefüllten Graben der Leichnam des Juden gefunden.

Dies war die Angabe des Knechtes, von der Frau nur im Allgemeinen unterstützt; ihre übergroße Spannung hatte nachgelassen und sie schien

jetzt halb verwirrt oder vielmehr ſtumpfſinnig. „Aug' um Auge, Zahn um Zahn!" dies waren die einzigen Worte, die ſie zuweilen hervorſtieß.

In derſelben Nacht noch wurden die Schützen aufgeboten, um Friedrich zu verhaften. Der Anklage bedurfte es nicht, da Herr von S. ſelbſt Zeuge eines Auftritts geweſen war, der den dringendſten Verdacht auf ihn werfen mußte; zudem die Geſpenſtergeſchichte von jenem Abende, das Aneinanderſchlagen der Stäbe im Brederholz, der Schrei aus der Höhe. Da der Amtsſchreiber gerade abweſend war, ſo betrieb Herr von S. ſelbſt alles raſcher, als ſonſt geſchehen wäre. Dennoch begann die Dämmerung bereits anzubrechen, bevor die Schützen ſo geräuſchlos wie möglich das Haus der armen Margreth umſtellt hatten. Der Gutsherr ſelber pochte an; es währte kaum eine Minute, bis geöffnet ward und Margreth völlig angekleidet in der Thüre erſchien. Herr von S. fuhr zurück; er hatte ſie faſt nicht erkannt, ſo blaß und ſteinern ſah ſie aus. „Wo iſt Friedrich?" fragte er mit unſicherer Stimme.

„Sucht ihn," antwortete ſie und ſetzte ſich auf einen Stuhl. Der Gutsherr zögerte noch einen Augenblick.

„Herein, herein!" ſagte er dann barſch; „worauf warten wir?" Man trat in Friedrichs Kammer. Er war nicht da, aber das Bett noch

warm. Man ſtieg auf den Söller, in den Keller, ſtieß in's Stroh, ſchaute hinter jedes Faß, ſogar in den Backofen; er war nicht da. Einige gingen in den Garten, ſahen hinter den Zaun und in die Apfelbäume hinauf; er war nicht zu finden.

„Entwiſcht!“ ſagte der Gutsherr mit ſehr gemiſchten Gefühlen: der Anblick der alten Frau wirkte gewaltig auf ihn. „Gebt den Schlüſſel zu jenem Koffer.“ — Margreth antwortete nicht. — „Gebt den Schlüſſel!“ wiederholte der Gutsherr, und merkte jetzt erſt, daß der Schlüſſel ſteckte. Der Inhalt des Koffers kam zum Vorſchein; des Entflohenen gute Sonntagskleider und ſeiner Mutter ärmlicher Staat; dann zwei Leichenhemden mit ſchwarzen Bändern, das eine für einen Mann, das andere für eine Frau gemacht. Herr von S. war tief erſchüttert. Ganz zu unterſt auf dem Boden des Koffers lag die ſilberne Uhr und einige Schriften von ſehr leſerlicher Hand, eine derſelben von einem Manne unterzeichnet, den man in ſtarkem Verdacht der Verbindung mit den Holzfrevlern hatte. Herr von S. nahm ſie mit zur Durchſicht, und man verließ das Haus, ohne daß Margreth ein anderes Lebenszeichen von ſich gegeben hätte, als daß ſie unaufhörlich die Lippen nagte und mit den Augen zwinkerte.

Im Schloſſe angelangt, fand der Gutsherr

den Amtsschreiber, der schon am vorigen Abend heimgekommen war und behauptete, die ganze Geschichte verschlafen zu haben, da der gnädige Herr nicht nach ihm geschickt.

„Sie kommen immer zu spät," sagte Herr von S. verdrießlich. „War denn nicht irgend ein altes Weib im Dorfe, das Ihrer Magd die Sache erzählte? und warum weckte man Sie dann nicht?" „Gnädiger Herr," versetzte Kapp, „allerdings hat meine Anne Marie den Handel um eine Stunde früher erfahren als ich; aber sie wußte, daß Ihre Gnaden die Sache selbst leiteten, und dann," fügte er mit klagender Miene hinzu, „daß ich so todtmüde war!" — „Schöne Polizei!" murmelte der Gutsherr, „jede alte Schachtel im Dorf weiß Bescheid, wenn es recht geheim zugehen soll." Dann fuhr er heftig fort: „Das müßte wahrhaftig ein dummer Teufel von Delinquenten sein, der sich packen ließe!"

Beide schwiegen eine Weile. „Mein Fuhrmann hatte sich in der Nacht verirrt," hob der Amtsschreiber wieder an; „über eine Stunde lang hielten wir im Walde; es war ein Mordwetter; ich dachte, der Wind werde den Wagen umreißen. Endlich, als der Regen nachließ, fuhren wir in Gottes Namen darauf los, immer in das Zellerfeld hinein, ohne eine Hand vor den Augen zu sehen. Da sagte der

Kutſcher: „wenn wir nur nicht den Steinbrüchen zu nahe kommen!“ Mir war ſelbſt bange; ich ließ halten und [illegible]lung Feuer, um wenigſtens etwas Unterhaltung an meiner Pfeife zu haben. Mit einem Male hörten wir ganz nah, perpendicular unter uns die Glocke ſchlagen. Ew. Gnaden mögen glauben, daß mir fatal zu Muth wurde. Ich ſprang aus dem Wagen, denn ſeinen eigenen Beinen kann man trauen, aber denen der Pferde nicht. So ſtand ich, in Koth und Regen, ohne mich zu rühren, bis es Gottlob ſehr bald anfing zu dämmern. Und wo hielten wir? dicht an der Heerſer Tiefe und den Thurm von Heerſe gerade unter uns. Wären wir noch zwanzig Schritte weiter gefahren, wir wären alle Kinder des Todes geweſen.“ — „Das war in der That kein Spaß,“ verſetzte der Gutsherr, halb verſöhnt.

Er hatte unterdeſſen die mitgenommenen Papiere durchgeſehen. Es waren Mahnbriefe um geliehene Gelder, die meiſten von Wucherern. „Ich hatte nicht gedacht,“ murmelte er, „daß die Mergels ſo tief drin ſteckten.“ — „Ja, und daß es ſo an den Tag kommen muß,“ verſetzte Kapp; „das wird kein kleiner Aerger für Frau Margreth ſein.“ — „Ach Gott, die denkt jetzt daran nicht!“ Mit dieſen Worten ſtand der Gutsherr auf und verließ das Zimmer, um mit Herrn Kapp die gerichtliche Leichen-

ſchau vorzunehmen. — Die Unterſuchung war kurz, gewaltſamer Tod erwieſen, der vermuthliche Thäter entflohen, die Anzeigen gegen ihn zwar gravirend, doch ohne perſönliches Geſtändniß nicht beweiſend, ſeine Flucht allerdings ſehr verdächtig. So mußte die gerichtliche Verhandlung ohne genügenden Erfolg geſchloſſen werden.

Die Juden der Umgegend hatten großen Antheil gezeigt. Das Haus der Wittwe ward nie leer von Jammernden und Rathenden.

Seit Menſchengedenken waren nicht ſo viel Juden beiſammen in L. geſehen worden.

Durch den Mord ihres Glaubensgenoſſen auf's Aeußerſte erbittert, hatten ſie weder Mühe noch Geld geſpart, dem Thäter auf die Spur zu kommen. Man weiß ſogar, daß einer derſelben, gemeinhin der Wucherjoel genannt, einem ſeiner Kunden, der ihm mehrere Hunderte ſchuldete und den er für einen beſonders liſtigen Kerl hielt, Erlaß der ganzen Summe angeboten hatte, falls er ihm zur Verhaftung des Mergel verhelfen wolle; denn der Glaube war allgemein unter den Juden, daß der Thäter nur mit guter Beihülfe entwiſcht und wahrſcheinlich noch in der Umgegend ſei. Als dennoch Alles nichts half und die gerichtliche Verhandlung für beendet erklärt worden war, erſchien am nächſten Morgen eine Anzahl der angeſehenſten

Israeliten im Schloſſe, um dem gnädigen Herrn einen Handel anzutragen. Der Gegenſtand war die Buche, unter der Arons Stab gefunden und wo der Mord wahrſcheinlich verübt worden war. — „Wollt ihr ſie fällen? ſo mitten im vollen Laube?“ fragte der Gutsherr.

„Nein, Ihro Gnaden, ſie muß ſtehen bleiben im Winter und Sommer, ſo lange ein Span daran iſt.“ — „Aber, wenn ich nun den Wald hauen laſſe, ſo ſchadet es dem jungen Aufſchlag.“ — „Wollen wir ſie doch nicht um gewöhnlichen Preis.“ Sie boten 200 Thaler. Der Handel ward geſchloſſen und allen Förſtern ſtreng eingeſchärft, die Judenbuche auf keine Weiſe zu ſchädigen.

Darauf ſah man an einem Abende wohl gegen ſechszig Juden, ihren Rabbiner an der Spitze, in das Brederholz ziehen, alle ſchweigend und mit geſenkten Augen.

Sie blieben über eine Stunde im Walde und kehrten dann ebenſo ernſt und feierlich zurück, durch das Dorf B. bis in das Zellerfeld, wo ſie ſich zerſtreuten und Jeder ſeines Weges ging.

Am nächſten Morgen ſtand an der Buche mit dem Beil eingehauen:

עִוֵּי שֶׁה לִי אִם תַּעֲמֹר בַּמָּקוֹם הַזֶּה יִפָּגַע בָּךְ כַּאֲשֶׁר אַתָּה

Und wo war Friedrich? Ohne Zweifel fort, weit genug, um die kurzen Arme einer so schwachen Polizei nicht mehr fürchten zu dürfen. Er war bald verschollen, vergessen. Ohm Simon redete selten von ihm, und dann schlecht; die Judenfrau tröstete sich am Ende und nahm einen andern Mann. Nur die arme Margreth blieb ungetröstet.

Etwa ein halbes Jahr nachher las der Gutsherr einige eben erhaltene Briefe in Gegenwart des Amtsschreibers.

„Sonderbar, sonderbar!" sagte er. „Denken Sie sich, Kapp, der Mergel ist vielleicht unschuldig an dem Morde. So eben schreibt mir der Präsident des Gerichtes zu P.: „**Le vrai n'est pas toujours vraisemblable**; das erfahre ich oft in meinem Berufe und jetzt neuerdings. Wissen Sie wohl, daß Ihr lieber Getreuer, Friedrich Mergel, den Juden mag eben so wenig erschlagen haben, als ich oder Sie? Leider fehlen die Beweise, aber die Wahrscheinlichkeit ist groß. Ein Mitglied der Schlemming'schen Bande (die wir jetzt, nebenbei gesagt, größtentheis unter Schloß und Riegel haben), Lumpenmoises genannt, hat im letzten Verhöre ausgesagt, daß ihn nichts so sehr gereue, als der Mord eines Glaubensgenossen, Aaron, den er im Walde erschlagen und doch nur sechs Groschen bei ihm gefunden habe.

Leider ward das Verhör durch die Mittagsſtunde unterbrochen, und während wir tafelten, hat ſich der Hund von einem Juden an einem Strumpfbande erhängt. Was ſagen Sie dazu? Aaron iſt zwar ein verbreiteter Name u. ſ. w. —

„Was ſagen Sie dazu?“ wiederholte der Gutsherr: „und weshalb wäre der Eſel von einem Burſchen denn gelaufen?“

Der Amtsſchreiber dachte nach. — „Nun, vielleicht der Holzfrevel wegen, mit denen wir ja gerade in Unterſuchung waren. Heißt es nicht: der Böſe läuft vor ſeinem eigenen Schatten? Mergels Gewiſſen war ſchmutzig genug auch ohne dieſen Flecken.“

Dabei beruhigte man ſich. Friedrich war hin, verſchwunden und — Johannes Niemand, der arme, unbeachtete Johannes, am gleichen Tage mit ihm.

Eine ſchöne lange Zeit war verfloſſen, achtundzwanzig Jahre, faſt die Hälfte eines Menſchenlebens; der Gutsherr war ſehr alt und grau geworden, ſein gutmüthiger Gehülfe Kapp längſt begraben. Menſchen, Thiere und Pflanzen waren entſtanden, gereift, vergangen, nur Schloß B. ſah immer gleich grau und vornehm auf die Hütten herab, die wie alte hektiſche Leute immer fallen zu wollen ſchienen und immer ſtanden.

Es war am Vorabende des Weihnachtsfeſtes den 24. December 1788.

Tiefer Schnee lag in den Hohlwegen, wohl an zwölf Fuß hoch, und eine durchdringende Froſtluft machte die Fenſterſcheiben in der geheizten Stube gefrieren. Mitternacht war nahe, dennoch flimmerten überall matte Lichtchen aus den Schneehügeln, und in jedem Hauſe lagen die Einwohner auf den Knieen, um den Eintritt des heiligen Chriſtfeſtes mit Gebet zu erwarten, wie dies in katholiſchen Ländern Sitte iſt, oder wenigſtens damals allgemein war. Da bewegte ſich von der Breder Höhe herab eine Geſtalt langſam gegen das Dorf; der Wanderer ſchien ſehr matt oder krank; er ſtöhnte ſchwer und ſchleppte ſich äußerſt mühſam durch den Schnee.

An der Mitte des Hanges ſtand er ſtill, lehnte ſich auf ſeinen Krückenſtab und ſtarrte unverwandt auf die Lichtpunkte. Es war ſo ſtill überall, ſo todt und kalt; man mußte an Irrlichter auf Kirchhöfen denken. Nun ſchlug es zwölf im Thurm; der letzte Schlag verdröhnte langſam und im nächſten Hauſe erhob ſich ein leiſer Geſang, der, von Hauſe zu Hauſe ſchwellend, ſich über das ganze Dorf zog:

Ein Kindelein so löbelich
Ist uns geboren heute,
Von einer Jungfrau säuberlich,
Deß freu'n sich alle Leute;
Und wär das Kindlein nicht geber'n,
So wären wir alle zusammen verlor'n:
Das Heil ist unser Aller.
O du mein liebster Jesu Christ,
Der du als Mensch geboren bist,
Erlös uns von der Hölle!

Der Mann am Hange war in die Knie gesunken und versuchte mit zitternder Stimme einzufallen: es ward nur ein lautes Schluchzen daraus, und schwere, heiße Tropfen fielen in den Schnee. Die zweite Strophe begann; er betete leise mit; dann die dritte und vierte. Das Lied war geendigt und die Lichter in den Häusern begannen sich zu bewegen. Da richtete der Mann sich mühselig auf und schlich langsam hinab in das Dorf. An mehrern Häusern keuchte er vorüber, dann stand er vor einem still und pochte leise an.

„Was ist denn das?" sagte drinnen eine Frauenstimme; „die Thüre klappert und der Wind geht doch nicht." — Er pochte stärker. — „Um Gotteswillen, laßt einen halberfrornen Menschen ein, der aus der türkischen Sklaverei kommt!" — Geflüster in der Küche. „Geht in's Wirthshaus," antwortete eine andere Stimme; „das fünfte Haus

von hier!" — „Um Gottes Barmherzigkeit willen, laßt mich ein! ich habe kein Geld." —

Nach einigem Zögern ward die Thür geöffnet und ein Mann leuchtete mit der Lampe hinaus. — „Kommt nur herein;" sagte er dann, „Ihr werdet uns den Hals nicht abschneiden."

In der Küche befanden sich außer dem Manne eine Frau in den mittlern Jahren, eine alte Mutter und fünf Kinder. Alle drängten sich um den Eintretenden her und musterten ihn mit scheuer Neugier. Eine armselige Figur! mit schiefem Halse, gekrümmtem Rücken, die ganze Gestalt gebrochen und kraftlos; langes, schneeweißes Haar hing um sein Gesicht, das den verzogenen Ausdruck langen Leidens trug. Die Frau ging schweigend an den Heerd und legte frisches Reisig zu. — „Ein Bett können wir Euch nicht geben," sagte sie; „aber ich will hier eine gute Streu machen; Ihr müßt Euch schon so behelfen." — „Gott's Lohn!" versetzte der Fremde; „ich bin's wohl schlechter gewohnt." — Der Heimgekehrte ward als Johannes Niemand erkannt, und er selbst bestätigte, daß er derselbe sei, der einst mit Friedrich Miegel entflohen.

Das Dorf war am folgenden Tage voll von den Abenteuern des so lange Verschollenen.

Jeder wollte den Mann aus der Türkei sehen, und man wunderte sich beinahe, daß er noch aus-

ſehe wie andere Menſchen. Das junge Volk hatte zwar keine Erinnerungen von ihm, aber die Alten fanden ſeine Züge noch ganz wohl heraus, ſo erbärmlich entſtellt er auch war.

„Johannes, Johannes, was ſeid Ihr grau geworden!“ ſagte eine alte Frau. „Und woher habt Ihr den ſchiefen Hals?“ — „Vom Holz und Waſſer tragen in der Sklaverei,“ verſetzte er.

„Und was iſt aus Mergel geworden? Ihr ſeid doch zuſammen fortgelaufen?“

„Freilich wohl; aber ich weiß nicht, wo er iſt, wir ſind von einander gekommen. Wenn Ihr an ihn denkt, betet für ihn,“ fügte er hinzu, „er wird es wohl nöthig haben.“

Man fragte ihn, warum Friedrich ſich denn aus dem Staube gemacht, da er den Juden doch nicht erſchlagen? — „Nicht?“ ſagte Johannes und horchte geſpannt auf, als man ihm erzählte, was der Gutsherr gefliſſentlich verbreitet hatte, um den Fleck von Mergels Namen zu löſchen. — „Alſo ganz umſonſt,“ ſagte er nachdenkend, „ganz umſonſt ſo viel ausgeſtanden!“ Er ſeufzte tief und fragte nun ſeinerſeits nach Manchem. Simon war lange todt, aber zuvor noch ganz verarmt, durch Prozeſſe und böſe Schuldner, die er nicht gerichtlich belangen durfte, weil es, wie man ſagte, zwiſchen ihnen keine reine Sache war.

Er hatte zuletzt Bettelbrod gegessen und war in einem fremden Schuppen auf dem Stroh gestorben. Margreth hatte länger gelebt, aber in völliger Geistesstumpfheit.

Die Leute im Dorf waren es bald müde geworden, ihr beizustehen, da sie alles verkommen ließ, was man ihr gab, wie es denn die Art der Menschen ist, gerade die Hülflosesten zu verlassen, solche, bei denen der Beistand nicht nachhaltig wirkt und die der Hülfe immer gleich bedürftig bleiben. Dennoch hatte sie nicht eigentlich Noth gelitten; die Gutsherrschaft sorgte sehr für sie, schickte ihr täglich das Essen und ließ ihr auch ärztliche Behandlung zukommen, als ihr kümmerlicher Zustand in völlige Abzehrung übergegangen war. In ihrem Hause wohnte jetzt der Sohn des ehemaligen Schweinehirten, der an jenem unglücklichen Abende Friedrichs Uhr so sehr bewundert hatte. —

„Alles hin, Alles todt!“ seufzte Johannes.

Am Abend, als es dunkel geworden war und der Mond schien, sah man ihn im Schnee auf dem Kirchhofe umherhumpeln; er betete bei keinem Grabe, ging auch an keines dicht hinan, aber auf einige schien er aus der Ferne starre Blicke zu heften. So fand ihn der Förster Brandes, der Sohn des Erschlagenen, den die Gutsherrschaft abgeschickt hatte, ihn in's Schloß zu holen.

Beim Eintritt in das Wohnzimmer ſah er ſcheu umher, wie vom Licht geblendet, und dann auf den Baron, der ſehr zuſammengefallen in ſeinem Lehnſtuhl ſaß, aber noch immer mit den hellen Augen und dem rothen Käppchen auf dem Kopfe wie vor achtundzwanzig Jahren; neben ihm die gnädige Frau, auch alt, ſehr alt geworden.

„Nun, Johannes," ſagte der Gutsherr, „erzähl mir einmal recht ordentlich von deinen Abenteuern. Aber," er muſterte ihn durch die Brille, „du biſt ja erbärmlich mitgenommen in der Türkei!" —

Johannes begann: wie Mergel ihn Nachts von der Heerde abgerufen und geſagt, er müſſe mit ihm fort. — „Aber warum lief der dumme Junge denn? Du weißt doch, daß er unſchuldig war?" — Johannes ſah vor ſich nieder: „Ich weiß nicht recht, mich dünkt, es war wegen Holzgeſchichten. Simon hatte ſo allerlei Geſchäfte; mir ſagte man nichts davon, aber ich glaube nicht, daß Alles war, wie es ſein ſollte." — „Was hat denn Friedrich dir geſagt?" — „Nichts, als daß wir laufen müßten, ſie wären hinter uns her. So liefen wir bis Heerſe; da war es noch dunkel und wir verſteckten uns hinter das große Kreuz am Kirchhofe bis es etwas heller wurde, weil wir uns vor den Steinbrüchen am Zellerfelde fürchteten, und wie wir eine Weile geſeſſen hatten, hörten

wir mit einemmale über uns ſchnauben und ſtampfen und ſahen lange Feuerſtrahlen in der Luft gerade über dem Heerſer Kirchthurm.

Wir ſprangen auf und liefen, was wir konnten in Gottes Namen gerade aus, und wie es dämmerte, waren wir wirklich auf dem rechten Wege nach P."

Johannes ſchien noch vor der Erinnerung zu ſchaudern, und der Gutsherr dachte an ſeinen ſeligen Kapp und deſſen Abenteuer am Heerſer Hange. —

„Sonderbar!" lachte er, „ſo nah wart ihr einander! aber fahr fort." —

Johannes erzählte nun, wie ſie glücklich durch P. und über die Grenze gekommen.

Von da hatten ſie ſich als wandernde Handwerksburſche durchgebettelt bis Freiburg im Breisgau. „Ich hatte meinen Brodſack bei mir," ſagte er, „und Friedrich ein Bündelchen; ſo glaubte man uns." — In Freiburg hatten ſie ſich von den Oeſtreichern anwerben laſſen: ihn hatte man nicht gewollt, aber Friedrich beſtand darauf. So kam er unter den Train. „Den Winter über blieben wir in Freiburg," fuhr er fort, „und es ging uns ziemlich gut; mir auch, weil Friedrich mich oft erinnerte und mir half, wenn ich etwas verkehrt machte. Im Frühling mußten wir marſchiren, nach Ungarn, und im Herbſt ging der Krieg mit den Türken los. Ich kann nicht viel davon nach-

ſagen, denn ich wurde gleich in der erſten Affaire gefangen und bin ſeitdem ſechsundzwanzig Jahre in der türkiſchen Sklaverei geweſen!" — „Gott im Himmel! das iſt doch ſchrecklich!" ſagte Frau von S. — „Schlimm genug, die Türken halten uns Chriſten nicht beſſer als Hunde; das Schlimmſte war, daß meine Kräfte unter der harten Arbeit vergingen; ich ward auch älter und ſollte noch immer thun wie vor Jahren."

Er ſchwieg eine Weile.

„Ja," ſagte er dann, „es ging über Menſchenkräfte und Menſchengeduld; ich hielt es auch nicht aus. — Von da kam ich auf ein holländiſches Schiff." — „Wie kamſt du denn dahin?" fragte der Gutsherr. — „Sie fiſchten mich auf aus dem Bosporus," verſetzte Johannes. Der Baron ſah ihn befremdet an und hob den Finger warnend auf; aber Johannes erzählte weiter.

Auf dem Schiffe war es ihm nicht viel beſſer gegangen. „Der Skorbut riß ein; wer nicht ganz elend war, mußte über Macht arbeiten, und das Schiffstau regierte eben ſo ſtreng wie die türkiſche Peitſche."

„Endlich," ſchloß er, „als wir nach Holland kamen, nach Amſterdam, ließ man mich frei, weil ich unbrauchbar war, und der Kaufmann, dem das Schiff gehörte, hatte auch Mitleiden mit mir

und wollte mich zu seinem Pförtner machen. Aber" — er schüttelte den Kopf — „ich bettelte mich lieber durch bis hieher." — „Das war dumm genug," sagte der Gutsherr. Johannes seufzte tief: „O Herr, ich habe mein Leben zwischen Türken und Ketzern zubringen müssen, soll ich nicht wenigstens auf einem katholischen Kirchhofe liegen?" Der Gutsherr hatte seine Börse gezogen: „Da Johannes, nun geh und komm bald wieder. Du mußt mir das Alles noch ausführlicher erzählen; heute ging es etwas konfus durch einander."

„Du bist wohl noch sehr müde?" — „Sehr müde," versetzte Johannes; „und," er deutete auf seine Stirn, „meine Gedanken sind zuweilen so kurios, ich kann nicht recht sagen, wie es so ist." — „Ich weiß schon," sagte der Baron, „von alter Zeit her. Jetzt geh. Hülsmeyers behalten dich wohl noch die Nacht über, morgen komm wieder."

Herr von S. hatte das innigste Mitleiden mit dem armen Schelm; bis zum folgenden Tage war überlegt worden, wo man ihn einmiethen könne; essen sollte er täglich im Schlosse, und für Kleidung fand sich auch wohl Rath. — „Herr," sagte Johannes, „ich kann auch noch wohl etwas thun; ich kann hölzerne Löffel machen, und Ihr könnt mich auch als Boten schicken."

Herr von S. schüttelte mitleidig den Kopf:

„Das würde doch nicht sonderlich ausfallen.“ — „O doch Herr, wenn ich erst im Gange bin — es geht nicht schnell, aber hin komme ich doch, und es wird mir auch nicht so sauer, wie man denken sollte.“ — „Nun,“ sagte der Baron zweifelnd, „willst du's versuchen? hier ist ein Brief nach P. Es hat keine sonderliche Eile.“

Am folgenden Tage bezog Johannes sein Kämmerchen bei einer Wittwe im Dorfe.

Er schnitzelte Löffel, aß auf dem Schlosse und machte Botengänge für den gnädigen Herrn. Im Ganzen ging's ihm leidlich; die Herrschaft war sehr gütig, und Herr von S. unterhielt sich oft lange mit ihm über die Türkei, den östreichischen Dienst und die See.

„Der Johannes könnte viel erzählen,“ sagte er zu seiner Frau, „wenn er nicht so grundeinfältig wäre.“ — „Mehr tiefsinnig als einfältig,“ versetzte sie; „ich fürchte immer, er schnappt noch über.“ — „Ei bewahre!“ antwortete der Baron, „er war sein Lebenlang ein Simpel; simple Leute werden nie verrückt.“

Nach einiger Zeit blieb Johannes auf einem Botengange über Gebühr lange aus. Die gute Frau von S. war sehr besorgt um ihn und wollte schon Leute aussenden, als man ihn die Treppe heraufstelzen hörte.

„Du biſt lange ausgeblieben, Johannes,“ ſagte ſie; „ich dachte ſchon, du hätteſt dich im Brederholz verirrt.“

„Ich bin durch den Föhrengrund gegangen.“

„Das iſt ja ein weiter Umweg; warum gingſt du nicht durch's Brederholz?“

Er ſah trübe zu ihr auf: „Die Leute ſagten mir, der Wald ſei gefällt, und jetzt ſeien ſo viele Kreuz- und Querwege darin, da fürchtete ich, nicht wieder hinauszukommen. Ich werde alt und duſelig,“ fügte er langſam hinzu. — „Sahſt du wohl,“ ſagte Frau von S. nachher zu ihrem Manne, „wie wunderlich und quer er aus den Augen ſah? Ich ſage dir, Ernſt, das nimmt noch ein ſchlimmes Ende.“

Indeſſen nahte der September heran. Die Felder waren leer, das Laub begann abzufallen und mancher Hektiſche fühlte die Scheere an ſeinem Lebensfaden. Auch Johannes ſchien unter dem Einfluſſe des nahen Aequinoctiums zu leiden; die ihn in dieſen Tagen ſahen, ſagten, er habe auffallend verſtört ausgeſehen und unaufhörlich leiſe mit ſich ſelber geredet, was er auch ſonſt mitunter that, aber ſelten. Endlich kam er eines Abends nicht nach Hauſe. Man dachte, die Herrſchaft habe ihn verſchickt, am zweiten auch nicht, am dritten ward ſeine Hausfrau ängſtlich. Sie ging in's Schloß und

fragte nach. — „Gott bewahre," ſagte der Gutsherr, „ich weiß nichts von ihm; aber geſchwind den Jäger gerufen und Förſters Wilhelm! Wenn der armſelige Krüppel," ſetzte er bewegt hinzu, „auch nur in einen trockenen Graben gefallen iſt, ſo kann er nicht wieder heraus. Wer weiß, ob er nicht gar eines von ſeinen ſchiefen Beinen gebrochen hat! — Nehmt die Hunde mit," rief er den abziehenden Jägern nach, „und ſucht vor Allem in den Gräben; ſeht in die Steinbrüche!" rief er lauter.

Die Jäger kehrten nach einigen Stunden heim; ſie hatten keine Spur gefunden. Herr von S. war in großer Unruhe: „Wenn ich mir denke, daß Einer ſo liegen muß wie ein Stein, und kann ſich nicht helfen! Aber er kann noch leben; drei Tage hält's ein Menſch wohl ohne Nahrung aus." Er machte ſich ſelbſt auf den Weg; in allen Häuſern wurde nachgefragt, überall in die Hörner geblaſen, gerufen, die Hunde zum Suchen angehetzt — umſonſt! — Ein Kind hatte ihn geſehen, wie er am Rande des Brederholzes ſaß und an einem Löffel ſchnitzelte; „er ſchnitt ihn aber ganz entzwei," ſagte das kleine Mädchen. Das war vor zwei Tagen geweſen. Nachmittags fand ſich wieder eine Spur: abermals ein Kind, das ihn an der andern Seite des Waldes bemerkt hatte, wo er im Gebüſch geſeſſen, das Geſicht auf den Knieen, als ob er ſchliefe.

Das war noch am vorigen Tage. Es schien, er hatte sich immer um das Brederholz herumgetrieben.

„Wenn nur das verdammte Buschwerk nicht so dicht wäre! da kann keine Seele hindurch," sagte der Gutsherr. Man trieb die Hunde in den jungen Schlag; man blies und hallohte und kehrte endlich mißvergnügt heim, als man sich überzeugt, daß die Thiere den ganzen Wald abgesucht hatten. — „Laßt nicht nach! laßt nicht nach!" bat Frau von S.; „besser ein paar Schritte umsonst, als daß etwas versäumt wird." Der Baron war fast ebenso beängstigt wie sie. Seine Unruhe trieb ihn sogar nach Johannes Wohnung, obwohl er sicher war, ihn dort nicht zu finden. Er ließ sich die Kammer des Verschollenen aufschließen. Da stand sein Bett noch ungemacht, wie er es verlassen hatte, dort hing sein guter Rock, den ihm die gnädige Frau aus dem alten Jagdkleide des Herrn hatte machen lassen; auf dem Tische ein Napf, sechs neue hölzerne Löffel und eine Schachtel.

Der Gutsherr öffnete sie; fünf Groschen lagen darin, sauber in Papier gewickelt, und vier silberne Westenknöpfe; der Gutsherr betrachtete sie aufmerksam. „Ein Andenken von Mergel," murmelte er und trat hinaus, denn ihm ward ganz beengt in dem dumpfen, engen Kämmerchen.

Die Nachsuchungen wurden fortgesetzt, bis

man ſich überzeugt hatte, Johannes ſei nicht mehr in der Gegend, wenigſtens nicht lebendig.

So war er denn zum zweitenmal verſchwunden; ob man ihn wiederfinden würde — vielleicht einmal nach Jahren ſeine Knochen in einem trockenen Graben? ihn lebend wieder zu ſehen, dazu war wenig Hoffnung, und jedenfalls nach achtundzwanzig Jahren gewiß nicht.

Vierzehn Tage ſpäter kehrte der junge Brandes Morgens von einer Beſichtigung ſeines Reviers durch das Brederholz heim. Es war ein für die Jahreszeit ungewöhnlich heißer Tag; die Luft zitterte, kein Vogel ſang, nur die Raben krächzten langweilig aus den Aeſten und hielten ihre offenen Schnäbel der Luft entgegen. Brandes war ſehr ermüdet. Bald nahm er ſeine von der Sonne durchglühte Kappe ab, bald ſetzte er ſie wieder auf. Es war Alles gleich unerträglich, das Arbeiten durch den kniehohen Schlag ſehr beſchwerlich. Rings umher kein Baum außer der Judenbuche. Dahin ſtrebte er denn auch aus allen Kräften und ließ ſich todtmatt auf das beſchattete Moos darunter nieder. Die Kühle zog ſo angenehm durch ſeine Glieder, daß er die Augen ſchloß.

„Schändliche Pilze!“ murmelte er halb im Schlaf. Es giebt nämlich in jener Gegend eine Art ſehr ſaftiger Pilze, die nur ein paar Tage

ſtehen, dann einfallen und einen unerträglichen Geruch verbreiten. Brandes glaubte ſolche unangenehme Nachbarn zu ſpüren, er wandte ſich ein paarmal hin und her, mochte aber doch nicht aufſtehen; ſein Hund ſprang unterdeſſen umher, kratzte am Stamm der Buche und bellte hinauf. „Was haſt du da, Bello? eine Katze?" murmelte Brandes. Er öffnete die Wimper halb und die Judenſchrift fiel ihm in's Auge, ſehr ausgewachſen, aber doch noch ganz kenntlich. Er ſchloß die Augen wieder; der Hund fuhr fort zu bellen und legte endlich ſeinem Herrn die kalte Schnauze an's Geſicht.

„Laß mich in Ruh! was haſt du denn?" Hiebei ſah Brandes, wie er ſo auf dem Rücken lag, in die Höhe, ſprang dann mit einem Satze auf und wie beſeſſen in's Geſtrüpp hinein.

Todtenbleich kam er auf dem Schloſſe an: in der Judenbuche hänge ein Menſch; er habe die Beine gerade über ſeinem Geſichte hängen ſehen. — „Und du haſt ihn nicht abgeſchnitten, Eſel?" rief der Baron.

„Herr," keuchte Brandes, „wenn Ew. Gnaden da geweſen wären, ſo wüßten Sie wohl, daß der Menſch nicht mehr lebt. Ich glaubte Anfangs, es ſeien die Pilze." — Dennoch trieb der Gutsherr zur größten Eile und zog ſelbſt mit hinaus.

Sie waren unter der Buche angelangt. „Ich

ſehe nichts," ſagte Herr von S. — „Hierher müſſen Sie treten, hierher, an dieſe Stelle!" — Wirklich, dem war ſo: der Gutsherr erkannte ſeine eigenen abgetragenen Schuhe.

„Gott, es iſt Johannes! — Setzt die Leiter an! — ſo — nun herunter! — ſacht, ſacht! laßt ihn nicht fallen! — Lieber Himmel, die Würmer ſind ſchon daran! Macht dennoch die Schlinge auf und die Halsbinde." Eine breite Narbe ward ſichtbar; der Gutsherr fuhr zurück.

„Mein Gott!" ſagte er; er beugte ſich wieder über die Leiche, betrachtete die Narbe mit großer Aufmerkſamkeit und ſchwieg eine Weile in tiefer Erſchütterung.

Dann wandte er ſich zu dem Förſter: „Es iſt nicht recht, daß der Unſchuldige für den Schuldigen leide; ſage es nur allen Leuten: der da" — er deutete auf den Todten — „war Friedrich Mergel."

Die Leiche ward auf dem Schindanger verſcharrt.

Dies hat ſich nach allen Hauptumſtänden wirklich ſo begeben im September des Jahres 1788.

Die hebräiſche Schrift an dem Baume heißt:

„Wenn du dich dieſem Orte nahеſt, ſo wird es dir ergehen, wie du mir gethan haſt."

Bilder aus Westphalen.

(1840.)

1.

Die Physiognomie des Landes Paderborn, Münster, der Grafschaft Mark und des Herzogthums Westphalen.

Wenn wir von Westphalen reden, so begreifen wir darunter einen großen, sehr verschiedenen Landstrich, verschieden nicht nur den weit auseinanderliegenden Stammwurzeln seiner Bevölkerung nach, sondern auch in Allem, was die Physiognomie des Landes bildet, oder wesentlich darauf zurückwirkt, in Klima, Naturform, Erwerbsquellen, und, als Folge dessen, in Cultur, Sitten, Charakter, und selbst Körperbildung seiner Bewohner: daher möchten wohl wenige Theile unseres Deutschlands einer so vielseitigen Beleuchtung bedürfen.

Zwar giebt es ein Element, das dem Ganzen, mit Ausnahme einiger kleinen Grenzprovinzen, für den oberflächlichen Beobachter einen Anhauch von Gleichförmigkeit verleiht, ich meine das des gleichen (katholischen) Religionscultus und des gleichen früheren Lebens unter den Krummstäben, was in seiner

festen Form und gänzlicher Beschränkung auf die nächsten Zustände, immer dem Volkscharakter und selbst der Natur einen Charakter von bald beschaulicher, bald in sich selbst arbeitender Abgeschlossenheit giebt, den wohl erst eine lange Reihe von Jahren, und die Folge mehrerer, unter fremden Einflüssen herangebildeter Generationen völlig verwischen dürften. Das schärfere Auge wird indessen sehr bald von Abstufungen angezogen, die in ihren Endpunkten sich fast zum Contraste steigern, und, bei der noch großentheils erhaltenen Volksthümlichkeit, dem Lande ein Interesse zuwenden, was ein vielleicht besserer, aber zerflossener Zustand nicht erregen könnte. — Gebirg und Fläche scheinen auch hier, wie überall, die schärferen Grenzlinien bezeichnen zu wollen; doch haben, was das Volk betrifft, Umstände die gewöhnliche Folgenreihe gestört, und statt aus dem flachen, haidigen Münsterland, durch die hügelige Grafschaft Mark und das Bisthum Paderborn, bis in die, dem Hochgebirge nahestehenden Bergkegel des Sauerlandes (Herzogthum Westphalen) sich der Natur nachzumetamorphosiren, bildet hier vielmehr der Sauerländer den Uebergang vom friedlichen Haidebewohner zum wilden, fast südlich durchglühten Insassen des Teutoburger Waldes. — Doch lassen wir dies beiläufig bei Seite und fassen die Landschaft in's Auge, unabhängig von ihren Bewohnern,

insofern die Einwirkung derselben (durch Cultur ꝛc.) auf deren äußere Form dies erlaubt.

Wir haben bei Wesel die Ufer des Niederrheins verlassen und nähern uns durch das, auf der Karte mit Unrecht Westphalen zugezählte, noch echt rheinische Herzogthum Cleve, den Grenzen jenes Landes. Das allmähliche Verlöschen des Grüns und der Betriebsamkeit; das Zunehmen der glänzenden Sanddünen und einer gewissen lauen träumerischen Atmosphäre, sowie die aus den seltenen Hütten immer blonder und weicher hervorschauenden Kindergesichter sagen uns, daß wir sie überschritten haben, — wir sind in den Grenzstrichen des Bisthums Münster. — Eine trostlose Gegend! unabsehbare Sandflächen, nur am Horizonte hier und dort von kleinen Waldungen und einzelnen Baumgruppen unterbrochen. — Die von Seewinden geschwängerte Luft scheint nur im Schlafe aufzuzucken. — Bei jedem Hauche geht ein zartes, dem Rauschen der Fichten ähnliches Gerieſel über die Fläche, und säet den Sandkies in glühenden Streifen bis an die nächste Düne, wo der Hirt in halb somnambüler Beschaulichkeit seine Socken strickt und sich so wenig um uns kümmert, als sein gleichfalls somnambüler Hund und seine Haidschnucken. Schwärme badender Krähen liegen quer über den Pfad, und flattern erst auf, wenn wir sie fast greifen könnten, um einige Schritte seit-

warts wieder niederzufallen, und uns im Vorübergehen mit einem weissagenden Auge, „oculo torvo sinistroque" zu betrachten. Aus den einzelnen Wachholderbüschen dringt das klagende, möwenartige Geschrill der jungen Kibitze, die wie Taucher-Vögel im Schilf in ihrem ſtachlichen Aſyle umſchlüpfen, und bald hier bald dort ihre Federbüſchel hervorſtrecken. Dann noch etwa jede Meile eine Hütte, vor deren Thür ein paar Kinder ſich im Sande wälzen und Käfer fangen, und allenfalls ein wandernder Naturforſcher, der neben ſeinem überfüllten Torniſter kniet und lächelnd die zierlich verſteinerten Muſcheln und Seeigel betrachtet, die wie Modelle einer früheren Schöpfung hier überall verſtreut liegen, — und wir haben Alles genannt, was eine lange Tagereiſe hindurch eine Gegend belebt, die keine andere Poeſie aufzuweiſen hat, als die einer faſt jungfräulichen Einſamkeit, und einer weichen, traumhaften Beleuchtung, in der ſich die Flügel der Phantaſie unwillkürlich entfalten. Allmählich bereiten ſich indeſſen freundlichere Bilder vor, — zerſtreute Grasflächen in den Niederungen, häufigere und friſchere Baumgruppen begrüßen uns als Vorpoſten nahender Fruchtbarkeit, und bald befinden wir uns in dem Herzen des Münſterlandes, in einer Gegend, die ſo anmuthig iſt, wie der gänzliche Mangel an Gebirgen, Felſen und belebten Strömen dieſes nur

immer geſtattet, und die wie eine große Oaſe, in dem ſie von allen Seiten, nach Holland, Oldenburg, Cleve zu, umſtäubenden Sandmeer liegt. In hohem Grade friedlich, hat ſie doch nichts von dem Charakter der Einöde, vielmehr mögen wenige Landſchaften ſo voll Grün, Nachtigallenſchlag und Blumenflor angetroffen werden, und der aus minder feuchten Gegenden Einwandernde wird faſt betäubt vom Geſchmetter der zahlloſen Singvögel, die ihre Nahrung in dem weichen Kleiboden finden. Die wüſten Steppen haben ſich in mäßige, mit einer Haideblumendecke farbig überhauchte Weideſtrecken zuſammengezogen, aus denen jeder Schritt Schwärme blauer, gelber und milchweißer Schmetterlinge aufſtäuben läßt. Faſt jeder dieſer Weidegründe enthält einen Waſſerſpiegel, von Schwertlilien umkränzt, an denen Tauſende kleiner Libellen wie bunte Stäbchen hängen, während die der größeren Art bis auf die Mitte des Weihers ſchnurren, wo ſie in die Blätter der gelben Nymphäen wie goldene Schmucknadeln in emaillirte Schalen niederfallen, und dort auf die Waſſerinſekten lauern, von denen ſie ſich nähren. Das Ganze umgrenzen kleine, aber zahlreiche Waldungen. Alles Laubholz, und namentlich ein Eichenbeſtand von tadelloſer Schönheit, der die holländiſche Marine mit Maſten verſieht — in jedem Baume ein Neſt, auf jedem Aſte ein luſtiger Vogel und

überall eine Frische des Grüns und ein Blätterduft, wie dieses anderwärts nur nach einem Frühlingsregen der Fall ist. Unter den Zweigen lauschen die Wohnungen hervor, die langgestreckt, mit tief niederragendem Dache, im Schatten Mittagsruhe zu halten und mit halbgeschlossenem Auge nach den Rindern zu schauen scheinen, welche hellfarbig und gescheckt, wie eine Damwildheerde sich gegen das Grün des Waldbodens, oder den blassen Horizont abzeichnen, und in wechselnden Gruppen durcheinander schieben, da diese Haiden immer Almenden sind, und jede wenigstens sechzig Stück Hornvieh und darüber enthält. — Was nicht Wald und Haide ist, ist Kamp, d. h. Privateigenthum, zu Acker und Wiesengrund benutzt, und, um die Beschwerde des Hütens zu vermeiden, je nach dem Umfange des Besitzes oder der Bestimmung, mit einem hohen, von Laubholz überflatterten Erdwalle umhegt. — Dieses begreift die fruchtbarsten Grundstrecken der Gemeinde, und man trifft gewöhnlich lange Reihen solcher Kämpe nach- und nebeneinander, durch Stege und Pförtchen verbunden, die man mit jener angenehmen Neugier betritt, mit der man die Zimmer eines dachlosen Hauses durchwandert. Wirklich geben auch vorzüglich die Wiesen einen äußerst heitern Anblick durch die Fülle und Mannigfaltigkeit der Blumen und Kräuter, in denen die Elite der Viehzucht, schwerer

oſtfrieſiſcher Race, überſättigt wiederkaut, und den Vorübergehenden ſo träge und hochmüthig anſchnaubt, wie es nur der Wohlhäbigkeit auf vier Beinen erlaubt iſt. Gräben und Teiche durchſchneiden auch hier, wie überall, das Terrain, und würden, wie alles ſtehende Gewäſſer, widrig ſein, wenn nicht eine weiße, von Vergißmeinnicht umwucherte Blüthendecke und der aromatiſche Duft des Münzkrautes dem überwiegend entgegenwirkten; auch die Ufer der träg ſchleichenden Flüſſe ſind mit dieſer Zierde verſehen, und mildern ſo das Unbehagen, das ein ſchläfriger Fluß immer erzeugt. — Kurz dieſe Gegend bietet eine lebhafte Einſamkeit, ein fröhliches Alleinſein mit der Natur, wie wir es anderwärts noch nicht angetroffen. — Dörfer trifft man alle Stunde Weges höchſtens eines, und die zerſtreuten Pachthöfe liegen ſo verſteckt hinter Wallhecken und Bäumen, daß nur ein ferner Hahnenſchrei, oder ein aus ſeiner Laubperrücke winkender Heiligenſchein ſie dir andeutet, und du dich allein glaubſt mit Gras und Vögeln, wie am vierten Tage der Schöpfung, bis ein langſames „Hott" oder „Haar" hinter der nächſten Hecke dich aus dem Traume weckt, oder ein grellanſchlagender Hofhund dich auf den Dachſtreifen aufmerkſam macht, der ſich gerade neben dir, wie ein liegender Balken durch das Geſtrüpp des Erdwalles zeichnet. — So war die Phyſiognomie des

Landes bis heute, und ſo wird es nach vierzig Jahren nimmer ſein. Bevölkerung und Luxus wachſen ſichtlich, mit ihnen Bedürfniſſe und Induſtrie. Die kleinern maleriſchen Haiden werden getheilt; die Cultur des langſam wachſenden Laubwaldes wird vernachläſſigt, um ſich im Nadelholze einen ſchnelleren Ertrag zu ſichern, und bald werden auch hier Fichtenwälder und endloſe Getreideſeen den Charakter der Landſchaft theilweiſe umgeſtaltet haben, wie auch ihre Bewohner von den uralten Sitten und Gebräuchen mehr und mehr ablaſſen; faſſen wir deshalb das Vorhandene noch zuletzt in ſeiner Eigenthümlichkeit auf, ehe die ſchlüpfrige Decke, die allmählich Europa überfließt, auch dieſen ſtillen Erdwinkel überleimt hat.

Wir haben dieſen Raum des Münſterlandes eine Oaſe genannt, ſo ſind es auch wieder Steppen, Sand und Fichtenöden, die uns durch Paderborn, die ehemalige Reſidenz und Grenzſtadt, in das Bisthum gleichen Namens führen, wo die Ebene allmählich zu Hügeln anſchwillt, von denen jedoch die höchſten — der jenſeitigen Grenze zu — die Höhe eines mäßigen Berges nicht überſteigen. — Hier iſt die Phyſiognomie des Landes bei weitem nicht ſo anziehend, wie die ſeiner Bewohner, ſondern ein ziemlich reizloſer Uebergang von der Fläche zum Gebirge, ohne die Milde der erſteren oder die Groß-

artigkeit des letzteren; — unabsehbare Getreidefelder, sich über Thal und Höhen ziehend, welche die Fruchtbarkeit des Bodens bezeugen, aber das Auge ermüden, — Quellen und kleine Flüsse, die recht munter laufen, aber gänzlich ohne Geräusch und die phantastischen Sprünge der Bergwässer, — steinigter Grund, der, wo man nur den Spaten einstößt, treffliches Baumaterial liefert, aber nirgends eine Klippenwand vorstreckt, außer der künstlichen des Steinbruchs, — niedere Berge von gewöhnlicher Form, unter denen nur die bewaldeten auf einige Anmuth Anspruch machen können, bilden zusammen ein wenig hervorstechendes Ganze. Selbst der classische Teutoburger Wald, das einzige, zwar nicht durch Höhe, aber durch seine Ausdehnung und mitunter malerischen Formen imposante Waldgebirge, ist in neueren Zeiten so durchlichtet und nach der Schnur beforstet worden, daß wir nur mit Hülfe der rothen (eisenhaltigen) Erde, die fortwährend unter unsern Tritten knistert, sowie der unzähligen fliegenden Leuchtwürmchen, die hier in Sommernächten an jeden Zweig ihr Laternchen hängen, und eine rege Phantasie von „Stein, Gras und Grein" träumen können. Doch fehlt es dem Lande nicht an einzelnen Punkten, wo das Zusammentreffen vieler kleiner Schönheiten wirklich reizende Partieen hervorbringt, an hübschen grünen Thalschluchten,

z. B. von Quellen durchrieselt, wo es sich recht anmuthig und sogar ein wenig schwindelnd durch die schlanken Stämme bergauf schauen läßt; liegt nun etwa noch ein Schlößchen droben, und gegenüber ein Steinbruch, der für's Auge so ziemlich die Klippen ersetzt, so wird der wandernde Maler gewiß sein Album hervorlangen, und der benachbarte Flachländer kehrt von seiner Ferienreise mit Stoff zu langen Erzählungen und Nachentzückungen heim; ein Dorf am Fuße des Berges kann übrigens das Bild nur verderben, da das Bisthum Paderborn hiervon ausgemacht die elendesten und rauchigsten Exemplare Westphalens aufzuweisen hat, ein Umstand, zu dem Uebervölkerung und Leichtsinn der Einwohner in gleichen Theilen beitragen.

Haben wir die paderbornsche Grenze — gleichviel ob zur Rechten oder zur Linken — überschritten, so beginnt der hochromantische Theil Westphalens, rechts das geistliche Fürstenthum Corvey, links die Grafschaft Mark; ersteres die mit Recht berühmten Weserlandschaften, das andere die gleichschönen Ruhr- und Lenne-Ufer umschließend. Diese beiden Provinzen zeigen, obwohl der Lage nach getrennt, eine große Verwandtschaft der Natur, nur daß die eine durch segelnde Fahrzeuge, die andere durch das Pochen der Hämmer und Gewerke belebt wird; beide sind gleich lachend und fruchtbar, mit gleich wellen-

förmigen, üppig belaubten Bergrücken geſchmückt, in die ſich nach und nach kühnere Formen und Klippenwände drängen, bis die Weſerlandſchaft, wie eine Schönheit, die ihren Scheitelpunkt erreicht hat, allmählich wieder einſinkt und gleichſam abwelkt, während von der Ruhr aus immer kühnere Gebirgsformen in das Herz des Sauerlandes dringen, und ſich durch die höchſte romantiſche Wildheit bis zur Oede ſteigern. Daß die vielbeſprochene Porta Weſtphalica nur einen geringen Beitrag zu jener Bilderreihe ſteuert, und nur den letzten zweifelhaften beau jour der bereits verblichenen Weſerſchönheit ausmacht, iſt ſchon öfters geſagt worden; deſto reizender iſt der Strombord in ſeinem Knospen, Erblühen und Reifen, das Corveyer Ländchen und die anſchließenden Striche entlang bis zur kurheſſiſchen Grenze: ſo ſanfte Berghänge und verſchwimmende Gründe, wo Waſſer und Land ſich zu haſchen und einander mit ihrer Friſche anzuhauchen ſcheinen; ſo angenehme Kornfluren im Wechſel mit Wieſe und Wald; ſo kokette Windungen des Stroms, daß wir in einem Garten zu wandeln glauben. — Immer mannichfaltiger wird die Landſchaft, immer reicher ſchattirt von Laub- und Nadelholz, ſcharfen und wellenſchlagenden Linien. — Hinter dem alten Schloſſe Wehern und der Türkenruine hebt der Wildberg aus luftigen Hügeln, die ihn wie vom

Spiel ermüdete Kinder umlagern, seinen stachlichen Sargrücken, und scheint nur den Cathagenberg gegenüber, der ihn wie das Knochengebäude eines vorweltlichen Ungeheuers aus rothen Augenhöhlen anstarrt, seiner Beachtung werth zu halten. Von hier an beginnen die Ufer steil zu werden, mit jeder Viertelstunde steiler, hohler und felsiger, und bald sehen wir von einer stundenlangen, mit Mauern und Geländern eingehegten Klippe die Schiffe unter uns gleiten, klein, wie Kinderspielzeug, und hören den Ruf der Schiffer, dünn wie Mövengeschrei, während hoch über uns von der Feldterrasse junge Laubzweige niederwinken, wie die Hände schöner Frauen von Burgzinnen. — Bei dem neu-antiken Schlosse Herstelle hat die Landschaft ihren Höhepunkt erreicht, und geht, nach einer reichen Aussicht die Weser entlang, und einem schwindelnden Niederblicke auf das hessische Grenzstädtchen Carlshafen, der Verflachung und überall dem Verfall entgegen.

Diesen ähnliche Bilder bietet die Grafschaft Mark, von gleicher theils sanfter, theils kräftiger auftretenden Romantik, und durch die gleichen Mittel. Doch ist die Landschaft hier belebter, reicher an Quellengeräusch und Echo, die Flüsse kleiner und rascher, und statt Segel bei uns vorbeigleiten zu lassen, schreiten wir selbst an schäumenden Wehren und Mühlrädern vorüber, und hören schon weit

ber das Pochen der Gewerke, denn wir ſind in einem Fabriklande. — Auch iſt die Gegend anfangs, von der Nähe des Münſterlandes angehaucht, noch milder, die Thäler träumeriſcher, und tritt dagegen, wo ſie ſich dem eigentlichen Sauerlande nähert, ſchon kühner auf, als die Weſer. Das „Felſenmeer" unweit Menden z. B., ein Thal, wo Rieſen mit wüſten Felswürfeln geſpielt zu haben ſcheinen — und die Bergſchlucht unter der Schloßruine und der bekannten Tropfſteinhöhle Klufenſtein dürfen unbezweifelt einen ehrenvollen Platz im Gebiete des Wildromantiſchen anſprechen, ſonderlich das Letzte und eben dieſe ſtarr gegeneinander rückenden Felswände, an denen ſich der kaum fußbreite Ziegenpfad windet — oben das alte Gemäuer, in der Mitte der ſchwarze Höllenſchlund, unten im Keſſel das Getöſe und Geſchäum der Mühle, zu der man nur vermittelſt Planken und Stege gelangt, und wo es immer dämmert — ſollen dem weiland vielgeleſenen Spies den Rahmen zu einem ſeiner ſchlimmſten Schauerromane (ich glaube die Teufelsmühle im Höllenthal) geliefert haben. — Doch ſind dieſes Ausnahmen, die Landſchaften durchgängig ſanft, und würden, ohne die induſtrielle Regſamkeit ihrer Bewohner, entſchieden träumeriſch ſein. Sobald wir die Fläche überſchritten, verliert ſich indeſſen das Milde mehr und mehr, und bald begegnet es uns

nur noch in einzelnen, gleichsam verirrten Partieen, die uns jetzt durch ihre Seltenheit so überraschend anregen, wie früher die kühneren Formen, von denen wir fortan durch tagelange Wanderungen fast übersättigt werden. Der Sauerländer rühmt sich eines glorreichen Ursprungs seiner Benennung — dieses ist mir ein saures Land geworden, soll Karl der Große gesagt haben — und wirklich, wenn wir uns durch die mit Felsblöcken halb verrammelten Schluchten des Binnenlandes winden, unter Wänden her, deren Unersteiglichkeit wir mit schwindelndem Auge messen und aus denen sich kolossale Balkone strecken, breit und fest genug, eine wilde Berghorde zu tragen, so zweifeln wir nicht an der Wahrheit dieses Worts, mag es nun gesagt sein oder nicht. Das Gebirge ist wasserreich, und in den Thalschlünden das Getöse der niederrauschenden und brodelnden Quellen fast betäubend, wogegen der Vogelgesang in den überhand nehmenden Fichtenwaldungen mehr und mehr erstirbt, bis wir zuletzt nur Geier und Habichte die Felszacken umkreisen sehen, und ihre grellen Tiebspfeifen sich hoch in der Luft antworten hören. Ueberall starren uns die schwarzen Eingänge der Stollen, Spalten und Stalaktitenhöhlen entgegen, deren Senkungen noch zum Theil nicht ergründet sind, und an die sich Sagen von Wegelagerern, Berggeistern und ver-

hungerten Verirrten knüpfen. Das Ganze ſteht den wildeſten Gegenden des Schwarzwaldes nicht nach, ſonderlich, wenn es zu dunkeln beginnt, gehört viel kaltes Blut dazu, um ſich eines mindeſtens poetiſchen Schauers zu erwehren, wenn das Volk der Eulen und Schuhu's in den Spalten lebendig wird, und das Echo ihr Gewimmer von Wand zu Wand laufen läßt, und wenn die Hohöfen wie glühende Rachen aus den Schluchten gähnen, wirre Funkenſäulen über ſich aufblaſen und Baum und Geſtein umher mit rothem Brandſcheine überzittern. In dieſem Style nimmt die Landſchaft immer an Wildheit zu, zuletzt Klippen bietend, — auf denen man ſchon verirrte Ziegen hat tagelang umherſchwanken ſehen — bis die Zackenform der Berge allmählich kahlen Kegeln weicht, an denen noch wohl im hohen Mai Schneeflecke lagern, der Baumwuchs faſt gänzlich eingeht und endlich bei „Winterberg" die Gegend nur noch das Bild troſtloſer Oede beut, — kahle Zuckerhutformen, an denen hier und dort ein Fleckchen magerer Haferſaat mehr gilbt als grünt.

2.

Handelsgeist im Sauerlande. — Wilde Poesie in Paderborn. — Die Barackenbewohner. — Ihre Ehen. — Die Branntweinpest. — Sittenverderbniß. — Alte Gebräuche. — Aberglauben. — Besprechungen. — Raufluft. — Eine Gerichtsscene.

Wir haben im Vorhergehenden den Charakter der Eingebornen bereits flüchtig angedeutet, und gesagt, daß, dem gewöhnlichen Einflusse der Natur auf ihre Zöglinge entgegen, am, verhältnißmäßig in einem zahmen Lande aufgenährten Paderborner der Stempel des Bergbewohners, sowohl moralisch als körperlich, weit entschiedener hervortritt, als an dem, durch seine Umgebung weit mehr dazu berechtigten Sauerländer. Der Grund liegt nahe; in den Handelsverhältnissen des Letzteren, die seine Heimath dem Fremden öffnen, und ihn selbst der Fremde zutreiben, wo unter kaufmännischer Cultur die Sitten, durch auswärtige Heirathen das Blut seines Stammes sich täglich mehr verdünnen, und wir müssen uns eher über die Kraft einer Ader wundern, die, von so vielen Quellen verwässert,

doch noch durchgängig einen scharfen, festen Strich zeichnet, wie der Rhein durch den Bodensee. Der Sauerländer ist ungemein groß und wohlgebaut, vielleicht der größte Menschenschlag in Deutschland, aber von wenig geschmeidigen Formen; kolossale Körperkraft ist bei ihm gewöhnlicher, als Behendigkeit anzutreffen. Seine Züge, obwohl etwas breit und verflacht, sind sehr angenehm, und bei vorherrschend lichtbraunem oder blondem Haare haben doch seine langbewimperten blauen Augen alle den Glanz und den dunkeln Blick der schwarzen. — Seine Physionogmie ist kühn und offen, sein Anstand ungezwungen, so daß man geneigt ist, ihn für ein argloseres Naturkind zu halten, als irgend einen seiner Mitwestphalen; dennoch ist nicht leicht ein Sauerländer ohne einen starken Zusatz von Schlauheit, Verschlossenheit und praktischer Verstandesschärfe und selbst der sonst Beschränkteste unter ihnen wird gegen den gescheidtesten Münsterländer fast immer praktisch im Vortheil stehen. — Er ist sehr entschlossen, stößt sich dann nicht an Kleinigkeiten, und scheint eher zum Handel und gutem Fortkommen geboren, als dadurch und dazu herangebildet. Seine Neigungen sind heftig, aber wechselnd, und so wenig er sie Jemandes Wunsch zu Liebe aufgiebt, so leicht entschließt er sich aus eigener Einsicht oder Grille hierzu. — Er ist ein

raſtloſer und zumeiſt glücklicher Spekulant, vom reichen Fabrikherrn, der mit Vieren fährt, bis zum abgeriſſenen Herumſtreicher, der „Kirſchen für Lumpen“ ausbietet; und hier findet ſich der einzige Adel Weſtphalens, der ſich durch Eiſenhämmer, Papiermühlen und Salzwerke dem Kaufmannsſtande anſchließt. — Obwohl der Confeſſion nach katholiſch, iſt das Fabrikvolk doch an vielen Orten bis zur Gleichgültigkeit lau, und lacht nur zu oft über die Scharen frommer Wallfahrer, die vor ſeinen Gnadenbildern beſtäubt und keuchend ihre Litaneien abſingen, und an denen ihm der Klang des Geldes, das ſie einführen, bei weitem die verdienſtvollſte Muſik ſcheint. — Uebrigens beſitzt der Sauerländer manche anziehende Seite; er iſt muthig, beſonnen, von ſcharfem aber kühlem Verſtande, obwohl im Allgemeinen berechnend, doch aus Ehrgefühl bedeutender Aufopferungen fähig; und ſelbſt der geringſte beſitzt einen Anflug ritterlicher Galanterie und einen naiven Humor, der ſeine Unterhaltung äußerſt angenehm für denjenigen macht, deſſen Ohren nicht allzu zart ſind. — Daß in einem Lande, wo drei Viertel der Bevölkerung, Mann, Weib und Kind, ihren Tag unter fremdem Dache (in den Fabrikſtuben) zubringen, oder auf Handelsfüßen das Land durchziehen, die häuslichen Verhältniſſe ſehr locker, gewiſſermaßen unbedeutend ſind,

begreift sich wohl; so wie aus dem Gesagten hervorgeht, daß dort nicht der Hort der Träume und Mährchen, der charakteristischen Sitten und Gebräuche zu suchen ist; denn obwohl die Sage manche Kluft und unheimliche Höhle mit Berggeistern, und den Gespenstern Ermordeter, oder in den Irrgängen Verschmachteter bevölkert hat, so lacht doch jedes Kind darüber, und nur der minder beherzte oder phantasiereichere Reisende fährt zusammen, wenn ihm in dem schwarzen Schlunde etwa eine Eule entgegenwimmert, oder ein kalter Tropfen von den Steinzapfen in seinen Nacken rieselt. Kurz der Sohn der Industrie besitzt vom Bergbewohner nur die eiserne Gesundheit, Körperkraft und Entschlossenheit, aber ohne den romantischen Anflug und die Phantasie, welche sich an großartigen Umgebungen zu entwickeln pflegen, — er liebt sein Land, ohne dessen Charakter herauszufühlen; er liebt seine Berge, weil sie Eisen und freien Athemzug; seine Felsen, weil sie vortreffliches Material und Fernsichten, seine rauschenden Wasserfälle, weil sie den Fabrikrädern rascheren Umschwung geben, und das Ganze endlich, weil es seine Heimath und in dessen Luft ihm am wohlsten ist. — Seine Festlichkeiten sind nach den Umständen des Gastgebers, den städtischen möglichst nachgebildet; seine Trachten desgleichen. — Alles wie anderwärts, staubende

Chausseen mit Frachtwagen und Einspännern bedeckt, — Wirthshäuser mit Kellern und gedruckten Speisezetteln; einzelne Dörfer im tiefsten Gebirge sind noch strohdachig und verfallen genug, die meisten jedoch, nett wie alle Fabrikorte, erhalten allein durch die schwarze Schieferbekleidung und die mit Steinplatten beschwerten Dächer, die man hier der Rauhigkeit des Klima's entgegensetzen muß, einen schwachen Anstrich von Ländlichkeit, und nur die Kohlenbrenner in den Waldungen, die bleichen Hammerschmiede vor ihren Höllenfeuern, und die an den Stollen, mit Lederschurz und blitzendem Bleierz auf ihrem Kärrchen aus- und einfahrenden Bergknappen geben der Landschaft hier und dort eine passende Staffage.

Anders ist es im Hochstifte Paderborn, wo der Mensch eine Art wilder Poesie in die sonst nüchterne Umgebung bringt, und uns in die Abruzzen versetzen würde, wenn wir Phantasie genug hätten, jene Gewitterwolke für ein mächtiges Gebirge, jenen Steinbruch für eine Klippe zu halten. — Nicht groß von Gestalt, hager und sehnig, mit scharfen, schlauen, tiefgebräunten, und vor der Zeit von Mühsal und Leidenschaft durchfurchten Zügen fehlt dem Paderborner nur das brandschwarze Haar zu einem entschieden südlichen Aussehen. — Die Männer sind oft hübsch und immer malerisch, die

Frauen haben das Schickſal der Südländerinnen, eine frühe üppige Blüthe und ein frühes, zigeunerhaftes Alter. Nirgends giebt es ſo rauchige Dörfer, ſo dachluckige Hüttchen, als hier, wo ein ungeſtümes Temperament einen ſtarken Theil der Bevölkerung übereilten Heirathen zuführt, ohne ein anderes Kapital, als vier Arme und ein Dutzend zuſammengebettelter und zuſammengeſuchter Balken, aus denen dann eine Art von Reben zuſammengeſetzt wird, eben groß genug für die Heerdſtelle, das Ehebett, und allenfalls einen Verſchlag, der den ſtolzen Namen Stube führt, in der That aber nur ein ungewöhnlich breiter und hoher Kaſten mit einem oder zwei Fenſterglaſern iſt. — Beſitzt das junge Paar Fleiß und Ausdauer, ſo mögen nach und nach einige Verſchläge angezimmert werden; hat es ungewöhnlichen Fleiß und Glück zugleich, ſo dürfte endlich eine beſcheidene Menſchenwohnung entſtehen, häufig aber laſſen Armuth und Nachläſſigkeit es nicht hierzu kommen und wir ſelbſt ſahen einen bejahrten Mann, deſſen Pallaſt zu kurz war um ausgeſtreckt darin zu ſchlafen, ſeine Beine ein gutes Ende in die Straße recken. — Selbſt der Aermſte iſt ſchlau und zu allen Dingen geſchickt, weiß jedoch ſelten nachhaltigen Vortheil daraus zu ziehen, da er ſein Talent gar oft in kleinen Pfiffigkeiten, deren Ertrag er ſofort

verzeudet, eischeyst, und sich dem Einflusse von Winkeladvokaten hingiebt, die ihm über jeden Zaunpfahl einen Prozeß einfädeln, der ihn völlig aussaugt, fast immer zur Ausforschung, und häufig von Hof und Haus bringt. — Große Noth treibt ihn zu großen Anstrengungen, aber nur bis das dringendste Bedürfniß gestillt ist, — jeder erübrigte Groschen, den der Münsterländer sorglich zurücklegen, der Sauerländer in irgend ein Geschäft stecken würde, wird hier am liebsten von dem Kind der Armuth sofort dem Wirthe und Kleinhändler zugetragen, und die Schenken sind meist gefüllt mit Glückseligen, die sich einen oder ein paar blaue Montage machen, um nachher wieder auf die alte Weise fort zu hungern und zu taglöhnern. — So verleben leider Viele, obwohl in einem fruchtbaren Lande, und mit allen Naturgaben ausgerüstet, die sonst in der Welt voran bringen, ihre Jugend in Armuth und geben einem elenden Alter am Bettelstabe entgegen. — In seiner Verwahrlosung dem Aberglauben zugeneigt, glaubt der Unglückliche sehr fromm zu sein, während er seinem Gewissen die ungebührlichsten Ausdehnungen zumuthet. Wirklich stehen auch manche Pflichten seinen mit der Muttermilch eingesogenen Ansichten von eigenem Rechte zu sehr entgegen, als daß er sie je begreifen sollte, — jene gegen den Gutsherrn zum Beispiel, den er

nach ſeinem Naturrecht gern als einen Erbfeind oder Uſurpator des eigentlich ihm zuſtändigen Bodens betrachtet, dem ein ächtes Landeskind nur aus Liſt, um der guten Sache willen, ſchmeichle, und übrigens Abbruch thun müſſe, wo es immer könne. — Noch empörender ſcheinen ihm die Forſt- und Jagdgeſetze, da ja „unſer Herrgott das Holz von ſelbſt wachſen läßt, und das Wild aus einem Lande in das andere wechſelt.“ Mit dieſem Spruche im Munde glaubt der Frierende ſich völlig berechtigt, jeden Förſter, der ihn in flagranti überraſcht, mit Schnupftaback zu blenden, und wie er kann mit ihm fertig zu werden. — Die Gutsbeſitzer ſind deshalb zu einem erſchöpfenden Aufwande an Forſtbeamten gezwungen, die den ganzen Tag und manche Nacht durchpatrouilliren, und doch die maſſivſten Forſtfrevel, z. B. das Niederſchlagen ganzer Waldſtrecken in einer Nacht, nicht immer verhindern können. — Hier ſcheitern alle Anſtrengungen der ſehr ehrenwerthen Geiſtlichkeit, und ſelbſt die Verſagung der Abſolution im Beichtſtuhle verliert ihre Kraft, wie bei dem Corſen, wenn es eine Vendetta gilt. — Noch vor dreißig Jahren war es etwas ſehr gewöhnliches, beim Mondſcheine langen Wagenreihen zu begegnen, neben denen dreißig bis vierzig Männer hertrabten, das Beil auf der Schulter, den Ausdruck lauernder Entſchloſſenheit in den ge-

bräunten Zügen und der nächste Morgen brachte dann gewiß, — je nachdem sie mit den Förstern zusammen getroffen, oder ihnen glücklich ausgewichen waren — die Geschichte eines blutigen Kampfes, oder eines grandiosen Waldfrevels. — Die Ueberwachung der preußischen Regierung hat allerdings dieser Oeffentlichkeit ein Ziel gesetzt, jedoch ohne bedeutende Resultate in der Sache selbst, da die Frevler jetzt durch List ersetzen, was sie an Macht einbüßten, und es ist leider eine Thatsache, daß die Holzbedürftigen, sogar Beamte, von Leuten, denen doch, wie sie ganz wohl wissen, kein rechtlicher Erwerb eigen ist, ihren Bedarf so ruhig nehmen, wie aller Orts Strandbewohner ihren Kaffee und Zucker von den Schmugglern zu nehmen pflegen. Daß auch dieser letztere Erwerbzweig hier dem Charakter des Besitzlosen zu sehr zusagt, als daß er ihn vernachlässigen sollte, selbst wenn die mehrstündige Entfernung der Grenze ihn mühsam, gefahrvoll und wenig einträglich zugleich macht, läßt sich wohl voraussetzen und fast bis im Herzen des Landes sehen wir bei abendlichen Spaziergängen kleine Truppen von Fünfen oder Sechsen hastig und ohne Gruß an uns vorüber der Wassergegend zustarken und können sie in der Morgendämmerung mit kleinen Bündeln, schweißtriefend und nicht selten mit verbundenem Kopfe oder Arme, wieder

in ihre Baracken ſchlüpfen ſehen. Zuweilen folgen die Zollbeamten ihnen ſtundenweit; die Dörfer des Binnenlandes werden durch nächtliche Schüſſe und wüſtes Geſchrei aufgeſchreckt, — am nächſten Morgen zeigen Gänge durchs Kornfeld, in welcher Richtung die Schmuggler geflohen; zerſtampfte Flächen, wo ſie ſich mit den Zöllnern gepackt haben, und ein halbes Dutzend Taglöhner läßt ſich bei ſeinem Dienſtherrn krank melden. — Ihre Ehen, meiſt aus Leidenſchaft und mit gänzlicher Rückſichtsloſigkeit auf äußere Vortheile geſchloſſen, würden anderwärts für höchſt unglücklich gelten, da kaum eine Barackenbewohnerin ihr Leben beſchließt, ohne Bekanntſchaft mit dem ſogenannten „braunen Heinrich," dem Stocke nämlich, gemacht zu haben. Sie aber finden es ländlich, ſittlich, und leben der Ueberzeugung, daß eine gute Ehe wie ein gutes Gewebe zuerſt des Einſchlags bedarf, um nachher ein tüchtiges Hausleinen zu liefern. Wollten wir eine Zuſammenſtellung der unteren Volksklaſſen nach den drei Hauptfarben Weſtphalens wagen, ſo würden wir ſagen: der Sauerländer freit wie ein Kaufmann, nach Geld und Geſchicklichkeit und führt auch ſeine Ehe ſo — kühl und auf gemeinſchaftlichen Erwerb gerichtet. — Der Münſterländer freit wie ein Herrnhuther, gutem Rufe und dem Willen ſeiner Eltern gemäß, und liebt und trägt ſeine

Ehe, wie ein aus Gottes Hand gefallenes Loos, in friedlicher Pflichterfüllung. — Der Paderborner Wildling aber, hat Erziehung und Zucht nichts an ihm gethan, wirbt wie ein derbes Naturkind mit allem Ungestüm seines heftigen Bluts. Mit seinen und den Eltern seiner Frau muß es daher auch oft zu heftigen Auftritten kommen. Er geht unter die Soldaten, oder läuft Gefahr zu verkommen, wenn seine Neigung unerwiedert bleibt. Die Ehe wird in diesen dürftigen Hütten den Frauen zum wahren Fegfeuer, bis sie sich zurechtgefunden; Flüche und Schimpfreden haben, wie bei den Matrosen, einen großen Theil ihrer Bedeutung verloren, und lassen eine rohe Art aufopfernder Liebe wohl neben sich bestehen. Ueber das Verderbniß der dienenden Klassen wird sehr geklagt: jedes noch so flüchtige Verhältniß zwischen den zwei Geschlechtern müsse streng überwacht werden von denen, welche ihr Haus rein von Scandal zu erhalten wünschen; selbst die Unteraufseher, Leute von gesetzten Jahren und sonst streng genug, scheinen taub und blind, sobald nicht ein wirkliches Verlöbniß, sondern nur der Glaube an eine ernstliche Absicht vorhanden sei: „die Beiden freien sich" — und damit seien alle Schranken gefallen, obwohl aus zwanzig solcher Freiereien kaum eine Ehe hervorgehe und die Folgen

davon den Gemeinden zur Laſt fielen. Auch die Branntweinpeſt fordert hier nicht wenige Opfer, und bei dieſem heftigen Blut wirkt das Uebermaß um ſo wilder und gefährlicher. Dieſe Verwahrloſung iſt um ſo mehr zu beklagen, da es auch dem Letzten nicht leicht an Talenten und geiſtigen Mitteln gebricht, und ſeine ſchlaue Gewandtheit, ſein Muth, ſeine tiefen einwohnenden Leidenſchaften, und vor Allem ſeine reine Nationalität, verbunden mit dem markirten Aeußern, ihn zu einem allerdings würdigen Gegenſtande der Aufmerkſamkeit machen. — Alter Gebräuche bei Feſtlichkeiten giebt es wenige und in ſeltener Anwendung, da der Paderborner jedem Zwange zu abgeneigt iſt, als daß er ſich eine Luſt durch etwas, das nach Ceremoniell ſchmeckt, verderben ſolle. — Bei den Hochzeiten z. B. fällt wenig Beſonderes vor, das allerwärts bekannte Schlüſſel- und Brod-Ueberreichen findet auch hier ſtatt, d. h. wo es, außer einer alten Truhe, etwas giebt, was des Schlüſſels bedarf, — nachher geht Jeder ſeinem Jubel bei Tanz und Flaſche nach, bis ſich alles zum „Papen von Iſtrup" ſtellt, einem beliebten Nationaltanz, einem Durcheinanderwirbeln und Verſchlingen, das erſt nach dem Lichtanzünden beginnt, und dem „Reiſenden für Völker- und Länderkunde" den Zeitpunkt angiebt, wo es für ihn gerathener ſein möchte, ſich zu entfernen, da fortan

die Aufregung der Gäste bis zu einer Höhe steigt, deren Culminationspunkt nicht voraus zu berechnen ist. — Ist die Braut eine echte „Flüggebraut," eine Braut in Kranz und fliegenden Haaren, so tritt sie gewiß stolz wie eine Fürstin auf, und dieses glorreiche Familienereigniß wird noch der Ruhm ihrer Nachkommen, die sich dessen wohl zu rühmen wissen, wie stattlich sie mit Spiegeln und Flittergold in den Haaren einhergestrahlt sei. Lieber als eine Hochzeit ist dem Paderborner noch die Fastnacht, an deren erstem Tage (Sonntag Esto mihi) der Bursche dahersteigt, in der Hand, auf goldenem Apfel, einen befiederten Hahn aus Brodteig, den er seiner Liebsten verehrt, oder auch der Edelfrau, nämlich, wenn es ihm an Geld für die kommenden nassen Tage fehlt. — Am Montag ist der Jubel im tollsten Gange, selbst Bettler, die nichts anderes haben, hängen ihr geflicktes Bettuch über den Kopf, und binden einen durchlöcherten Papierbogen vor's Gesicht, und diese machen, wie sie mit ihren, aus der weißen Umrändung blitzenden Augen und langen Nasenschnäbeln die Mauern entlang taumeln, einen noch grausigeren Eindruck wie die eigentlichen Maskenzüge, die in scheußlichen Verkleidungen mit Gebrüll und Hurrah auf Ackergäulen durch die Felder galoppiren, alle hundert Schritte einen Sandreiter zurücklassend, der ihnen

wüſt nachgeheult, oder als ein hinkendes Ungethüm in's Dorf zurückkrächzt. Sehr beliebt iſt auch das Schützenfeſt, zum Theil der Ironie wegen, da an dieſem Tage der „Wildſchütz" vor dem Auge der ſein Gewerb ignorirenden Herrſchaft mit ſeinem ſicheren Blicke und ſeiner feſten Hand paradiren darf, und oft der ſchlimmſte Schelm, dem die Förſter ſchon wochenlang nachſtellten, dem gnädigen Fräulein Strauß und Ehrenſchärpe als ſeiner Königin überreicht und mit ihr die Ceremonie des erſten Tanzes durchmacht. — Ihm folgt am nächſten Tage das Frauenſchießen, eine galante Sitte, die man hier am wenigſten ſuchen ſollte, und die ſich anmuthig genug ausnimmt. Morgens in aller Frühe ziehen alle Ehefrauen der Gemeinde, unter ihnen manche blutjunge und hübſche, von dem Edelhofe aus, in ihren goldenen Häubchen und Stirnbinden, bebändert und beſtraußt, jede mit dem Gewehr ihres Mannes über die Schulter. Voran die Frau des Schützenkönigs, mit den Abzeichen ihrer Würde, dem Säbel an der Seite, wie weiland Maria Thereſia auf den Kremnitzer Dukaten; ihr zunächſt die Fähndrichin mit der weißen Schützenfahne; auf dem Hofe wird Halt gemacht, die Königin zieht den Säbel, kommandirt — rechts — links — kurz alle militäriſchen Evolutionen; dann wird die Fahne geſchwenkt, und das blanke Regiment

zieht mit einem feinen Hurrah dem Schießplatze zu, wo jede — Manche mit der zierlichsten Koketterie — ihr Gewehr ein paar mal abfeuert, um unter klingendem Spiele nach der Schenke zu marschiren, wo es heute keinen König giebt, sondern nur eine Königin und ihren Hof, die alles anordnen, und von denen sich die Männer heute Alles gefallen lassen. Einen gleich starken Gegensatz zu den derben Sitten des Landes giebt der Beginn des Erndtefestes. Dieses wird nur auf Edelhöfen und großen Pachtungen im altherkömmlichen Style gefeiert. Der voranschreitenden Musik folgt der Erndtewagen mit dem letzten Fuder, auf dessen Garben die Großmagd thront, über sich auf einer Stange den funkelnden Erndtekranz; dann folgen sämmtliche Dienstleute, paarweise mit gefalteten Händen, die Männer baarhaupt, so ziehen sie langsam über das Feld dem Edelhofe zu, das Te Deum nach der schönen alten Melodie des katholischen Ritus absingend, ohne Begleitung, aber bei jedem dritten Verse von den Blasinstrumenten abgelöst, was sich überaus feierlich macht, und gerade bei diesen Menschen, und unter freiem Himmel etwas wahrhaft Ergreifendes hat. Im Hofe angelangt, steigt die Großmagd ab, und trägt ihren Kranz mit einem artigen Spruche zu jedem Mitgliede der Familie, vom Hausherrn an bis zum kleinsten

Junkerchen auf dem Schaukelpferde, dann wird er über das Scheuerthor an die Stelle des vorigjährigen gehängt, und die Lustbarkeit beginnt. — Obwohl sich keiner ausgezeichneten Singorgane erfreuend, sind die Paderborner doch überaus gesangliebend; überall — in Spinnstuben — auf dem Felde — hört man sie quinkeliren und pfeifen, — sie haben ihre eigenen Spinn-, ihre Acker-, Flachsbrech- und Rauflieder, das letzte ist ein schlimmes Spottlied, was sie nach dem Takte des Raufens jedem Vorübergehenden aus dem Stegreif zusingen. — Sonderlich junge Herren, die sich, dem Verhältnisse nach, zu Freiern ihrer Fräulein qualifiziren, können darauf rechnen, nicht ungeneckt vorbei zu kommen, und sich von zwanzig bis dreißig Stimmen nachkrähen zu hören: „He! he! he! er ist ihr zu dick, er hat kein Geschick," — oder, „er ist ihr zu arm, daß Gott erbarm! Den Kuinkel den kuank, der Vogel der sang, das Jahr ist lang, oh! oh! oh! laßt ihn gehn!" Ueberhaupt rühmen sie sich gern, wo es ihnen Anlaß zum Streit verspricht, ihrer Herrschaft, als ob sie aus Gold wäre; stehen auch in ernsteren Fällen aus demselben Grunde bisweilen zu ihr gleich dem Besten, und es ist hier, wie bei der Pariser Polizei, nichts Ungewöhnliches, die schlimmsten „Wildschützen" nach einigen Jahren als Forstgehülfen wieder zu finden, denen es alsdann

ein Herzensgaudium ist, sich mit ihren alten Kameraden zu raufen, und den bekannten Listen neue entgegen zu setzen; und noch vor Kurzem packten ein Dutzend solcher Praktiker ihren Herzensfreund, den Dorfschulmeister, der sie früher in der Taktik des „Holzsuchens" unterrichtet hatte, wie er eben daran war, die dritte oder vierte Auflage der Rekruten einzuüben, etwa achtzig baarfüßige Schlingel nämlich, die, wie junge Wölfe, zuerst mit dem Blutaussaugen anfangen, mit ihren krummen Messern kunstfertig in dem jungen Schlag wüthelen, während der Pädagog, von einer breiten Buche herab, das Commando führte. Wir haben bereits den Volksaberglauben erwähnt; dieser äußert sich, neben der Gespensterfurcht und dem Hexenglauben, vorzugsweise in sympathetischen Mitteln und dem sogenannten Besprechen, einem Act, der Manches zu denken giebt und dessen wirklich seltsame Erfolge sich durch bloßes Hinwegläugnen keineswegs beseitigen lassen. Wir selbst müssen gestehen, Zeugen unerwarteter Resultate gewesen zu sein. — Auf die Felder, die der Besprecher mit seinem weißen Stäbchen umschritten, und worauf er die Scholle eines verpfändeten Ackers geworfen hat, wagt sich in der That kein Sperling, kein Wurm, fällt kein Mehlthau, und es ist überraschend, die Strecken mit schweren, niederhangenden Aehren zwischen weiland Flächen

leeren Strohes zu ſehen. Ferner: ein prächtiger Schimmel, arabiſcher Race, und überaus feurig, war, zu einem übermäßigen Sprunge geſpornt, geſtürzt und hatte ſich die Zunge dicht an der Wurzel durchgebiſſen. — Da das Schlagen des wüthenden Thieres es in den erſten Tagen unmöglich machte, der Wunde beizukommen, war der Brand hinzugetreten, und ein ſehr geſchickter Arzt erklärte das ſchöne Pferd für rettungslos verloren. — Jetzt ward zur „Waffenſalbe" geſchritten, keinem Arzneimittel, wie man wahrſcheinlich glauben wird, ſondern einem geheimnißvollen, mir unbekannt gebliebenen, Gebrauch, zu deſſen Behuf dem mehrere Stunden entfernten Beſprecher nur ein von dem Blut des Thieres beflecktes Tuch geſandt wurde. — Man kann ſich denken, welches Vertrauen ich in dieſes Mittel ſetzte! Am nächſten Tage wurde das Thier jedoch ſo ruhig, daß ich dieſes als ein Zeichen ſeiner nahenden Auflöſung anſah; — am folgenden Morgen richtete es ſich auf, zerbiß und verſchluckte, obwohl etwas mühſam, einige Brodſcheiben ohne Rinde, — am dritten Morgen ſahen wir zu unſerm Erſtaunen, daß es ſich über das in der Raufe befindliche Futter hergemacht, und einen Theil deſſelben bereits verzehrt hatte, während nur ein behutſames Auswählen der weicheren Halme und ein leiſes Zucken um Lippen und Nüſtern die Empfind-

lichkeit der, wie wir uns durch den Augenschein überzeugen mußten, völlig geschlossenen Wundstelle andeuteten; und seitdem habe ich den schönen Araber manches mal frisch und feurig, wie zuvor, mit seinem Reiter durchs Feld stolziren sehen. — Dergleichen und Aehnliches fällt oft vor und hierbei ist die Annäherung des Besprechers oder seines Mittels an den zu besprechenden Gegenstand immer so gering (in manchen Fällen, wie dem eben genannten, fällt sie gänzlich fort), daß eine Erklärung durch natürlich wirkende Essenzen hier keine Statt haben kann, so wie die vielbesprochene Macht der Phantasie bei Thieren, Kräutern und selbst Gestein wegfallen muß, und dem Erklärer wohl nur die Kraft des menschlichen Glaubens, die magnetische Gewalt eines festen Willens über die Natur als letztes Auskunftsmittel bleiben dürfte. — Folgenden Vorfall haben wir aus dem Munde eines glaubwürdigen Augenzeugen: In dem Garten eines Edelhofes hatte die grüne Kohlraupe dermaßen überhand genommen, daß der Besitzer, obwohl Protestant, in seinem Ueberdrusse endlich zum Besprecher schickte. — Dieser fand sich alsbald ein, umschritt die Gemüsefelder, leise vor sich hinmurmelnd, wobei er mit seinem Stäbchen hier und dort einen Kohlkopf berührte. Nun stand unmittelbar am Garten ein Stallgebäude, an dessen

ſchadhaftem Dache einige Arbeiter flickten, die ſich den Spaß machten, den Zauberer durch Spottreden, hinabgeworfene Kalkſtückchen ꝛc. zu ſtören. — Nachdem dieſer ſie wiederholt gebeten hatte, ihn nicht zu irren, ſagte er endlich: „Wenn ihr nicht Ruhe haltet, ſo treibe ich euch die Raupen auf das Dach,“ und als die Neckereien dennoch nicht aufhörten, ging er an die nächſte Hecke, ſchnitt eine Menge fingerlanger Stäbchen, ſtellte ſie horizontal an die Stallmauer und entfernte ſich. — Alsbald verließen ſämmtliche Raupen ihre Pflanzen, krochen in breiten grünen Colonnen über die Sandwege an den Stäbchen die Mauer aufwärts, und nach einer halben Stunde hatten die Arbeiter das Feld geräumt und ſtanden im Hofe, mit Ungeziefer beſäet, und nach dem Dache deutend, das wie mit einer grünen wimmelnden Decke überzogen war. — Wir geben das Ebenerzählte übrigens keineswegs als etwas Beſonderes, da die oben berührte Erklärung durch auf den Geruch wirkende Eſſenzen hier am erſten ſtattfinden dürfte, ſondern nur als ein kleines Genrebild aus dem Thun und Treiben eines phantaſiereichen und eben beſprochenen Volkes.

Ehe wir von dieſem zu anderen übergehen, erlauben wir uns noch zum Schluſſe die Mittheilung einer vor etwa vierzig Jahren vorgefallenen Scene, die allerdings unter der jetzigen Regierung nicht mehr

stattfinden könnte, jedoch den Charakter des Volks zu anschaulich darstellt, als daß wir sie am ungeeigneten Orte glauben sollten. — Zu jener Zeit stand den Gutsbesitzern die niedere Gerichtsbarkeit zu und wurde mitunter streng gehandhabt, wobei sich, wie es zu gehen pflegt, der Untergebene mit der Härte des Herrn, der Herr mit der Böswilligkeit des Untergebenen entschuldigte, und in dieser Wechselwirkung das Uebel sich fortwährend steigerte. Nun sollte der Vorsteher (Meier) eines Dorfes, allzugrober Betrügereien und Diebstähle halber seines Amtes entsetzt werden. — Er hatte sich Manchen verpflichtet, Manchen bedrückt und die Gemeinde war in zwei bittere Parteien gespalten. — Schon seit mehreren Tagen war eine tückische Stille im Dorfe bemerkt worden, und als am Gerichtstage der Gutsherr, aus Veranlassung des Unwohlseins, seinen Geschäftsführer bevollmächtigte, in Verein mit dem eigentlichen Justitiar die Sache abzumachen, war den beiden Herren diese Abänderung keineswegs angenehm, da ihnen recht wohl bewußt war, daß der Bauer seine Herrschaft zwar haßt, jeden Städter aber und namentlich „das Schreibervolk" aus tiefster Seele verachtet. Ihre Besorgniß ward nicht gemindert, als einige Stunden vor der Sitzung ein Schwarm baarfüßiger Weiber in den Schloßhof zog, wahre Peissarden, mit fliegenden Haaren

und Kindern auf dem Arm, ſich vor dem Hauptgebäude zuſammendrängte und wie ein Neſt junger Teufel zu krähen anfing: „Wir revoltiren! wir proteſtiren! wir wollen den Meier behalten! unſere Kerle ſind auf dem Felde und mähen, und haben uns geſchickt, wir revoltiren!“ Der Gutsherr trat ans Fenſter und rief hinaus: „Weiber! macht euch fort, der Amtmann (Juſtitiar) iſt noch nicht da,“ worauf der Schwarm ſich allmählich, unter Geſchrei und Fluchen verlor. Als nach einigen Stunden die Sitzung begonnen hatte, und die bereits abgehaltenen Verhöre verleſen wurden, erhob ſich unter den Fenſtern des Gerichtslokals ein dumpfes, vielſtimmiges Gemurmel, das immer zunahm, — dann drängten ſich ein paar ſtarkknochige Männer in die Stube, — wieder andere, in Kurzem war ſie zum Erſticken überfüllt. Der Juſtitiar, an ſolche Auftritte gewöhnt, befahl ihnen mit ernſter Stimme hinauszugehen; — ſie gehorchten wirklich, ſtellten ſich aber, wie er ſehr wohl ſah, vor der Thür auf; zugleich bemerkte er, daß Einige, mit grimmigem Blicke auf die Gegenpartei, ihre Kittel lüfteten und kurze ſchwere Knittel ſichtbar werden ließen, was von der anderen Seite mit einer ähnlichen Pantomime erwiedert wurde. — Dennoch las er das Urtheil mit ziemlicher Faſſung ab, und ſchritt dann, ſeinen Gefährten am Kleide zupfend,

haſtig der Thür zu. — Dort aber drängten ſich die Außenſtehenden hinein, und ließen ihre Knittel ſpielen, und — daß wir es kurz machen — die heilige Juſtiz mußte froh ſein, die Nähe eines Fenſters zu einem etwas unregelmäßigen Rückzuge benutzen zu können. — Dem Gutsherrn war indeſſen durch den ſich allmählig nach Außen ziehenden Tumult die Lage der Dinge bereits klar geworden, und er hatte die Schützengilde aufbieten laſſen, lauter Angehörige der Betheiligten, die ſich freuten, bei dieſer ſchönen Gelegenheit auch einmal darauf losſwaſchen zu können. — Sie waren eben aufmarſchirt, als die Sturmglocke erſchallte. — Einige Schützen rannten nun ſpornſtreichs in den Thurm, wo ſie ein altes Weib fanden, das aus Leibeskräften den Strang zog, ſofort aber gepackt und auf Umwegen ins Hundeloch ſpedirt wurde. Indeſſen ſtand der Gutsherr am Fenſter, und überwachte mit ſeinem Tubus die Wege, welche zu den berüchtigtſten Dörfern führten, und nicht lange, ſo ſah er es von allen Bergen herunter wimmeln, wie die Beduinenſchwärme, er konnte deutlich die Knittel in ihren Händen unterſcheiden und an ihren Gebärden ſehen, wie ſie ſich einander riefen und zuwinkten. Schnell beſonnen, warf er einen Blick auf die Windfahne des Schloßthurmes, und nachdem er ſich überzeugt hatte, daß die Luft den

Lärm nicht bis zu der Stelle führe, wo die Kommenden etwa in einer Viertelſtunde angelangt ſein konnten, wurden eilends einige zuverläſſige Leute abgefertigt, die in Hemdärmeln mit Senſe und Rechen, wie Arbeiter, die aufs Feld ziehen, den verſchiedenen Trupps entgegen ſchlendern und ihnen erzählen mußten, das Geläute im Dorfe habe einem brennenden Schlote gegolten, der aber bereits gelöſcht ſei. Die Liſt gelang, alle trollten ſich fluchend heim, während drinnen die Schützengilde auch ihr Beſtes mit Fauſt und Kolben that, und ſo der ganze Scandal mit einigen ernſtlich Verwundeten und einem Dutzend ins Loch Geſteckten endigte, zwei Drittel der Gemeinde aber eine Woche lang wie mit Peſtbeulen behaftet ausſahen, und eine beſondere Schwerfälligkeit in ihren Bewegungen zeigten. — Aehnliche Auftritte waren früher ſo gewöhnlich, wie das tägliche Brod; noch heute, trotz des langjährigen Zwanges, iſt der gemeine Mann innerlich nicht um ein Haar breit von ſeinen Gelüſten und Anſichten abgewichen, er kann wohl niedergehalten werden, die Gluth wird aber unter der Aſche immer fortglimmen. — Erhöhter Wohlſtand würde Einiges mildern, wären nicht Leichtſinn und die Leidenſchaft, welche zuerſt eine dürftige Bevölkerung zu Wege bringen, deren geringes Eigenthum Schenkwirthen und Winkel-

advokaten zur Beute wird. — Dennoch kann man ſich des Bedauerns mit einem Volke nicht enthalten, das mit Kraft, Scharfſinn und Ausdauer begabt und im Beſitze eines geſegneten Bodens, in ſo vielen ſeiner Glieder den traurigſten Verhältniſſen anheimgefallen iſt.

3.

Die Grenze. — Münſteriſches Stillleben. — Patriarchaliſches Weſen. — Brautwerbung und Hochzeitsgebräuche. — Frömmigkeit und harmloſer Aberglaube. — Die Vorgeſchichte. — Duldender Muth und Herzensgüte.

Selten mögen wenige Meilen einen ſo raſchen Uebergang hervorbringen, als jene, welche die Grenzſtriche Paderborns und ſeines frommen Nachbarlandes, des Bisthums Münſter, bilden. — Noch vor einer Stunde, hinter dem nächſten Hügel, haben kleine ſchwarzbraune Schlingel, die, im halben Naturzuſtande, ihre paar mageren Ziegen weniger hüteten, als bei ihnen diebswegen Wache ſtanden, auf deine Frage nach dem Wege dich zuerſt durch verſtelltes Mißverſtehen und Witzeleien gehöhnt, und dir dann unfehlbar einen Pfad angegeben, wo du wie eine Unke im Sumpfe, oder wie Abrahams Widder in den Dornen geſteckt haſt, — d. h. wenn du nicht mit Geld klimperſt, denn in dieſem Falle haben nicht einer, ſondern ſämmtliche Buben ihre

Ziegen, um ſie deſto ſicherer wiederzufinden, in's Kornfeld getrieben und mindeſtens ein Dutzend Zäune zerbrochen und Pfähle ausgeriſſen, um dir den nächſten Weg zu bahnen, und du haſt dich, gut oder übel, zu einer vierfachen Abfindung entſchließen müſſen, — und jetzt ſtehſt du wie ein Amerikaner, der ſo eben den Wigwams der Irokeſen entſchlüpft iſt, und die erſten Einfriedigungen einer Herrnhuterkolonie betritt, vor ein paar runden Flachsköpfen, in mindeſtens vier Kamiſölern, Zipfelmützen, Wollſtrümpfen und den landesüblichen Holzſchuhen, die ihre Kuh ängſtlich am Strick halten und vor Schrecken aufſchreien, wenn ſie nach einer Aehre ſchnappt. Ihre Züge, deren Milchhaut die Sonne kaum hat etwas anhaben können, tragen ſo offen den Ausdruck der gutmüthigſten Einfalt, daß du dich zu einer nochmaligen Nachfrage entſchließeſt. „Herr!“ ſagt der Knabe, und reicht dir eine Kußhand, „das Ort weiß ich nicht.“ — Du wendeſt dich an ſeinen Nachbar, der gar nicht antwortet, ſondern dich nur anblinzt, als dächte er, du wolleſt ihn ſchlagen. — „Herr!“ nimmt der Erſtere wieder das Wort, „der weiß es auch nicht;“ verdrießlich trabſt du fort, aber die Knaben haben zuſammen geflüſtert und der große Redner kömmt dir nachgeklappert: „Meint der Herr vielleicht —? (hier nennt er den Namen des Orts im Volks-

dialekt); auf deine Bejahung ſtapft er herzhaft vor dir her, immer nach ſeinen Kameraden umſchauend, die ihm mit ihren Augen den Rücken decken, bis zum nächſten Kreuzweg; dann haſtig mit der Hand eine Richtung bezeichnend, ſpringt er fort, ſo ſchnell es ſich in Holzſchuhen galoppiren läßt, und du ſteckſt deinen Dreier wieder ein, oder wirfſt ihn in den Sand, wo die kleinen Haidläufer, die dich aus der Ferne beobachten, ihn ſchon nicht werden umkommen laſſen. — In dieſem Zuge haſt du den Charakter des Landvolkes in Kürze. — Gutmüthigkeit, Furchtſamkeit, tiefes Rechtsgefühl und eine ſtille Ordnung und Wirthlichkeit, die, trotz ſeiner geringen Anlage zur Speculation und glücklichen Gedanken, ihm doch einen Wohlſtand zu Wege gebracht hat, der ſelbſt den ſeines gewerbtreibenden Nachbars, des Sauerländers, weit übertrifft. Der Münſterländer heirathet ſelten, ohne ein ſicheres Einkommen in der Hand zu haben, und verläßt ſich, wenn ihm dieſes nicht beſchieden iſt, lieber auf die Milde ſeiner Verwandten oder ſeines Brodherrn, der einen alten Diener nicht verſtoßen wird; und wirklich giebt es keine, einigermaßen bemittelte Wirthſchaft, ohne ein paar ſolcher Segenbringer, die ihre müden Knochen auf dem beſten Platze am Herde auswärmen. — Die illegitime Bevölkerung iſt gar nicht in Anſchlag

zu bringen, obwohl jetzt eher, als wie vor dreißig Jahren, wo wir in einer Pfarre von fünftausend Seelen ein einziges uneheliches Kind antrafen.

Bettler giebt es unter dem Landvolke nicht, weder dem Namen, noch der That nach, sondern nur in jeder Gemeinde einige „arme Männer oder Frauen," denen in bemittelten Häusern nach der Reihe die Kost gereicht wird, wo dann die nachlässigste Mutter ihr Kind strafen würde, wenn es an dem „armen Mann" vorüberging, ohne ihn zu grüßen. — So ist Raum, Nahrung und Frieden für Alle da, — die Regierung möchte gern zu einer stärkeren Bevölkerung anregen, die aber gewiß traurige Folgen haben würde bei einem Volke, das wohl ein Eigenthum verständig zu bewirthschaften weiß, dem es aber zum Gewerbe mit leerer Hand gänzlich an Geschick und Energie fehlt, und das Sprichwort: „Noth lehrt beten" (resp. arbeiten), würde sich schwerlich hinlänglich hier bewähren, wo schon die laue, feuchte Luft den Menschen träumerisch macht, und seine Schüchternheit zum Theil körperlich ist, so daß man ihn nur anzusehen braucht, um das langsame Rollen seines Bluts gleichsam mitzufühlen.

Der Münsterländer ist groß, fleischig, selten von großer Muskelkraft; seine Züge sind weich, oft äußerst lieblich, und immer durch einen Ausdruck

von Güte gewinnend, aber nicht leicht interessant, da sie immer etwas Weibliches haben, und selbst ein alter Mann oft frauenhafter aussieht, als eine Paderbörnerin in den mittleren Jahren; die helle Haarfarbe ist durchaus vorherrschend; man trifft alte Flachsköpfe, die vor Blondheit nicht haben ergrauen können.

Dieses und alles dazu Gehörige — die Hautfarbe — blendendweiß und rosig, und den Sonnenstrahlen bis in's überreife Alter widerstehend, die lichtblauen Augen, ohne kräftigen Ausdruck, das feine Gesicht mit fast lächerlich kleinem Munde, hierzu ein oft sehr anmuthiges und immer wohlwollendes Lächeln und schnelles Erröthen, stellen die Schönheit beider Geschlechter auf sehr ungleiche Wage, — es giebt nämlich fast keinen Mann, den man als solchen wirklich schön nennen könnte, während unter zwanzig Mädchen wenigstens funfzehn als hübsch auffallen und zwar in dem etwas faden, aber doch lieblichen Geschmacke der englischen Kupferstiche. — Die weibliche Landestracht ist mehr wohlthätig als wohlstehend; recht viele Tuchröcke mit dicken Falten, recht schwere Goldhauben und Silberkreuze an schwarzem Sammetbande, und bei den Ehefrauen Stirnbänder an möglichst breiter Spitze, bezeichnen hier den Grad des Wohlstandes, da selten Jemand

in den Laden geht ohne die nöthigen blanken Thaler in der Hand, und noch seltener durch Putzsucht das richtige Verhältniß zwischen der Kleidung und dem ungeschnittenen Leinen und anderen häuslichen Schätzen gestört wird. — Der Hausstand in den, zumeist vereinzelt liegenden Bauernhöfen ist groß und in jedem Betracht reichlich, aber durchaus bäurisch. — Das lange Gebäude von Ziegelsteinen, mit tief niederragendem Dache, und von der Tenne durchschnitten, an der zu beiden Seiten eine lange Reihe Hornvieh, ostfriesischer Race, mit seinen Ketten klirrt, — die große Küche, hell und sauber, mit gewaltigem Kamine, unter dem sich das ganze Hauspersonal bergen kann; das viele zur Schau gestellte blanke Geschirr und die absichtlich an den Wänden der Fremdenstube aufgethürmten Flachsvorräthe erinnern ebenfalls an Holland, dem sich überhaupt diese Provinz, was Wohlstand und Lebensweise betrifft, bedeutend nähert, obwohl Abgeschlossenheit und gänzlich auf den inneren Verkehr beschränktes Wirken ihre Bevölkerung von all den sittlichen Einflüssen, denen handelnde Nationen nicht entgehen können, so frei gehalten haben, wie kaum einen anderen Landstrich. Ob starke Reibungen mit der Außenwelt dem Münsterländer den Muth und die Betriebsamkeit des Bataviers, — ein patriarchalisches Leben diesem die Sitteneinfalt und Milde des

Münſterländers geben könnten, müſſen wir dahin geſtellt ſein laſſen, bezweifeln es aber; jetzt mindeſtens ſind ſie ſich in den Zügen, die man als die nationalſten Beider anzuſehen pflegt, faſt feindlich entgegengeſetzt, und verachten ſich auch gegenſeitig, wie es Nachbarn zukömmt. Wir haben ſchon früher von dem überaus friedlichen Eindrucke eines Münſteriſchen Gehöftes geſprochen. — In den Sommermonaten, wo das Vieh im Felde iſt, vernimmſt du keinen Laut, außer dem Bellen des ſich an ſeiner Kette abzappelnden Hofhundes, und, wenn du dicht an der offenen Hausthür herſchreiteſt, dem leiſen Zirpen der in den Mauernneſſeln aus- und einſchlüpfenden Küchlein und dem gemeſſenen Pendelſchwung der Uhr, mit deſſen Gewichten ein paar junge Kätzchen ſpielen; — die im Garten jätenden Frauen ſitzen ſo ſtill gekauert, daß du ſie nicht abndeſt, wenn ein zufälliger Blick über den Hagen ſie dir nicht verräth und die ſchönen ſchwermüthigen Volksballaden, an denen dieſe Gegend überreich iſt, hörſt du etwa nur auf einer nächtlichen Wanderung durch das Schnurren der Spinnräder, wenn die blöden Mädchen ſich vor jedem Ohre geſichert glauben. — Auch auf dem Felde kannſt du im Gefühl der tiefſten Einſamkeit gelaſſen fortträumen, bis ein zufälliges Räuſpern oder das Schnauben eines Pferdes dir verräth, daß der Schatten, in den du ſoeben trittſt,

von einem halbbeladenen Erndtewagen geworfen wird, und du mitten durch zwanzig Arbeiter geschritten bist, die sich weiter nicht wundern, daß der „nachdenkende Herr" ihr Hutabnehmen nicht beachtet hat, da er nach ihrer Meinung „andächtig" ist, das heißt den Rosenkranz aus dem Gedächtnisse versagt. — Diese Ruhe und Einförmigkeit, die aus dem Innern hervorgehen, verbreiten sich auch über alle Lebensverhältnisse. — Die Todten werden mäßig betrauert, aber nie vergessen, und alten Leuten treten noch Thränen in die Augen, wenn sie von ihren verstorbenen Eltern reden. An den Eheschlüssen hat frühere Neigung nur selten Theil; Verwandte und achtbare Freunde empfehlen ihre Lieblinge einander und das Fürwort des Geachtetsten giebt in der Regel den Ausschlag, — so kömmt es, daß manches Ehepaar sich vor der Copulation kaum einmal gesehen hat, und unter der französischen Regierung kam nicht selten der lächerliche Fall vor, daß Sponsen, die meilenweit hergetrabt waren, um für ihre Braut die nöthigen Scheine bei der Behörde zu lösen, weder Vor- noch Zunamen derjenigen anzugeben wußten, die sie in der nächsten Woche zu heirathen gedachten, und sich höchlich wunderten, daß die Bezeichnung als Magd oder Nichte irgend eines angesehenen Gemeindegliedes nicht hinreichend gefunden wurde. — Daß unter

dieſen Umſtänden die möglichſt große Anzahl der Anträge noch ehrenvoller und für den Ruf entſcheidender iſt, als anderwärts, begreift ſich, und wir ſelbſt wohnten der Trauung eines wahren Kleinodes von Brautpaare bei, wo der Bräutigam unter achtundzwanzigen, die Braut unter zweiunddreißigen gewählt hatte. Trotz der vorläufigen Verhandlung iſt jedoch ſelbſt der Glänzendſte hier ſeines Erfolges nicht ſicher, da die Ehrbarkeit ein beſtimmtes Eingehen auf die Anträge des Brautwerbers verbietet, und jetzt beginnt die Aufgabe des Freiers. Er tritt an einem Nachmittage in das Haus der Geſuchten und zwar jedesmal unter dem Vorwande, ſeine Pfeife anzuzünden, — die Hausfrau ſetzt ihm einen Stuhl und ſchürt ſchweigend die Gluth auf, dann knüpft ſie ein gleichgültiges Geſpräch an vom Wetter, den Kornfrüchten ꝛc. und nimmt unterdeſſen eine Pfanne vom Geſimſe, die ſie ſorgfältig ſcheuert und über die Kohlen hängt. Jetzt iſt der entſcheidende Augenblick gekommen. — Sieht der Freier die Vorbereitungen zu einem Pfannenkuchen, ſo zieht er ſeine dicke ſilberne Uhr hervor und behauptet, ſich nicht länger aufhalten zu können; werden aber Speckſchnitzel und Eier in die Pfanne gelegt, ſo rückt er kühnlich mit ſeinem Antrage heraus, die jungen Leute wechſeln „die Treue," nämlich ein Paar alte Schaumünzen, und der Handel iſt geſchloſſen.

Einige Tage vor der Hochzeit macht der Gastbitter mit ellenlangem Spruche seine Runde, oft meilenweit, da hier, wie bei den Schotten, das verwandte Blut bis in das entfernteste Glied und bis zum Aermsten hinab geachtet wird. — Nächst diesem dürfen vor Allen die sogenannten Nachbarn nicht übergangen werden, drei oder vier Familien nämlich, die vielleicht eine halbe Meile entfernt wohnen, aber in uralten Gemeinderegistern, aus den Zeiten einer noch viel sparsameren Bevölkerung, als „Nachbarn" verzeichnet stehen, und gleich Prinzen von Geblüt vor den näheren Seitenverbindungen, so auch ihre Rechte und Verpflichtungen vor den, vielleicht erst seit ein paar hundert Jahren Näherwohnenden wahren. — Am Tage vor der Hochzeit findet der „Gabenabend" statt — eine freundliche Sitte, um den jungen Anfängern über die schwerste Zeit wegzuhelfen. Abends, wenn es bereits stark dämmert, tritt eine Magd nach der andern in's Haus, setzt mit den Worten: „Gruß von unserer Frau" einen mit weißem Tuch bedeckten Korb auf den Tisch und entfernt sich sofort; dieser enthält die Gabe: Eier, Butter, Geflügel, Schinken — je nach den Kräften eines Jeden — und die Geschenke fallen oft, wenn das Brautpaar unbemittelt ist, so reichlich aus, daß dieses um den nächsten Wintervorrath nicht sorgen darf. — Eine liebenswürdige,

das Volk bezeichnende Höflichkeit des Herzens verbietet die Ueberbringung der Gabe durch ein Familienmitglied; wer keine Magd hat, schickt ein fremdes Kind. — Am Hochzeitmorgen, etwa um acht, besteigt die Braut den mit einer weißen, goldflinkernden Fahne geschmückten Wagen, der ihre Ausstattung enthält; — sie sitzt allein zwischen ihren Schätzen, im besten Staate, aber ohne besonderes Abzeichen und weint auf's Jämmerlichste; auch die auf dem folgenden Wagen gruppirten Brautjungfern und Nachbarinnen beobachten eine ernste, verschämte Haltung, während die auf dicken Ackergäulen nebenher trabenden Bursche durch Hutschwenken und hier und dort ein schwerfälliges Juchhei ihre Lustigkeit auszudrücken suchen, und zuweilen eine alte, blindgeladene Flinte knallen lassen. — Erst vor der Pfarrkirche findet sich der Bräutigam mit seinem Gefolge ein, besteigt aber nach der Trauung nicht den Wagen der Braut, sondern trabt als einziger Fußgänger nebenher bis zur Thür seines Hauses, wo die junge Frau von der Schwiegermutter empfangen und mit einem „Gott segne deinen Ein- und Ausgang" feierlich über die Schwelle geleitet wird. — Lebt die Mutter nicht mehr, so vertritt der Pfarrer ihre Stelle, oder, wenn er zufällig gegenwärtig ist, der Gutsherr, was für eine sehr glückliche Vorbedeutung gehalten wird, die den Neuvermählten und

ihren Nachkommen den ungestörten Genuß des Hofes sichert, nach dem Spruche: „Wen die Herrschaft einleitet, den leitet sie nicht wieder heraus.“ Während dieser Ceremonie schlüpft der Bräutigam in seine Kammer und erscheint alsbald in Kamisol, Zipfelmütze und Küchenschürze. In diesem Aufzuge muß er an seinem Ehrentage den Gästen aufwarten, nimmt auch keinen Theil am Hochzeitsmahle, sondern steht, mit dem Teller unterm Arme, hinter der Braut, die ihrerseits keinen Finger rührt und sich wie eine Prinzessin bedienen läßt. — Nach Tische beginnen auf der Tenne die althergebrachten Tänze: „der halbe Mond,“ „der Schustertanz,“ „hinten im Garten“, manche mit den anmuthigsten Verschlingungen. — Das Orchester besteht aus einer oder zwei Geigen und einer invaliden Baßgeige, die der Schweinehirt oder Pferdeknecht aus dem Stegreif streicht. — Ist das Publikum sehr musikliebend, so kommen noch wohl ein Paar Topfdeckel hinzu und eine Kornschwinge, die abwechselnd von den Gästen mit einem Span aus Leibeskräften wider den Strich gekratzt wird. — Nimmt man hiezu das Gebrüll und Kettengeklirr des Viehes, das erschrocken an seinen Ständern stampft, so wird man zugeben, daß die unerschütterliche Gravität der Tänzer mindestens nicht dem Mangel an aufregendem Geräusche zuzuschreiben ist. Hier und dort läßt wohl

ein Burſche ein Juchhei los, was aber ſo einſam klingt, wie ein Eulenſchrei in einer Sturmnacht. — Bier wird mäßig getrunken, Branntwein noch mäßiger, aber ſiedender Kaffee „zur Abkühlung“ in ganzen Strömen, und mindeſtens ſieben blanke Zinnkeſſel ſind in ſteter Bewegung. — Zwiſchen dem Tanzen verſchwindet die Braut von Zeit zu Zeit und kehrt allemal in einem andern Anzuge zurück, ſo viel ihr derer zu Gebote ſtehen, vom Frauſtaate an bis zum gewöhnlichen Sonntagsputze, in dem ſie ſich noch ſtattlich genug ausnimmt, in der damaſtenen Kappe mit breiter Goldtreſſe, dem ſchweren Seidenhalstuche und einem ſo impoſanten Körperumfange, als ihn mindeſtens vier Tuchröcke übereinander hervorbringen können. Sobald die Hängeuhr in der Küche Mitternacht geſchlagen hat, ſieht man die Frauen ſich von ihren Bänken erheben und mit einander flüſtern; gleichzeitig drängt ſich das junge Volk zuſammen, nimmt die Braut in ſeine Mitte und beginnt einen äußerſt künſtlichen Schneckentanz, deſſen Zweck iſt, im raſchen Durcheinanderwimmeln immer eine vierfache Mauer um die Braut zu erhalten, denn jetzt gilt's den Kampf zwiſchen Ehe und Jungfrauſchaft. — So wie die Frauen anrücken, wird der Tanz lebhafter, die Verſchlingungen bunter, die Frauen ſuchen von allen Seiten in den Kreis zu dringen, die Junggeſellen

durch vorgeschobene Paare sie wegzudrängen; die Parteien erhitzen sich, immer rascher wirbelt die Musik, immer enger zieht sich die Spirallinie, Arme und Kniee werden zu Hülfe genommen, die Bursche glühen wie Oefen, die ehrwürdigen Matronen triefen von Schweiß, und man hat Beispiele, daß die Sonne über dem entschiedenen Kampfe aufgegangen ist; endlich hat eine Veteranin, die schon einige zwanzig Bräute in den Ehestand gezerrt hat, ihre Beute gepackt; plötzlich verstummt die Musik, der Kreis stäubt auseinander, und Alles strömt den Siegerinnen und der weinenden Braut nach, die jetzt zum letzten Male umgekleidet und mit Anlegung der fraulichen Stirnbinde symbolisch von ihrem Mädchenthum geschieden wird, — ein Ehrendienst, welcher den (sogenannten) Nachbarinnen zusteht, an dem sich aber jede anwesende Ehefrau, die Gattin des Gutsherrn nicht ausgenommen, durch irgend eine kleine Dienstleistung betheiligt. Die Braut erscheint nun barhäuptig und in Hemdärmeln, gleichsam eine bezwungene und fortan zum Dienen willige Brunhildis, greift aber dennoch nach ihres Mannes bereitliegendem Hute und setzt ihn auf; die Frauen thun desgleichen, und zwar jede den Hut ihres eigenen Mannes, den er ihr selbst ehrerbietig reicht und eine stattliche Frauenmenuett beschließt die Feier und zieht zugleich die Vorbedeutung eines ehrenhaften, fleißigen,

friedlichen Eheſtandes, in dem die Frau aber nie vergißt, daß ſie am Hochzeitstage ihres Mannes Hut getragen. Noch bleibt den Gäſten, bevor ſie ſich zerſtreuen, eine ſeltſame Aufgabe: der Bräutigam iſt nämlich während der Menuett unſichtbar geworden, — er hat ſich verſteckt, offenbar aus Furcht vor der behuteten Braut, und das ganze Haus wird umgekehrt, ihn zu ſuchen; man ſchaut in und unter die Betten, raſchelt im Stroh und Heu umher, durchſtöbert ſogar den Garten, bis endlich Jemand in einem Winkel voll alten Gerümpels den Knauf ſeiner Zipfelmütze oder ein Endchen der Küchenſchürze entdeckt, wo er dann ſofort gefaßt und mit gleicher Gewalt und viel weniger Anſtand als ſeine ſchöne Hälfte der Brautkammer zugeſchleppt wird. Bei Begräbniſſen fällt wenig Ungewöhnliches vor, außer daß der Tod eines Hausvaters ſeinen Bienen angeſagt werden muß, wenn nicht binnen Jahresfriſt alle Stöcke abzehren und verziehen ſollen, weshalb, ſobald der Verſcheidende den letzten Athemzug gethan, ſofort der Gefaßteſte unter den Anweſenden an den Stand geht, an jeden Korb pocht und vernehmlich ſpricht: „Einen Gruß von der Frau, der Herr iſt todt,“ worauf die Bienen ſich chriſtlich in ihr Leid finden und ihren Geſchäften nach wie vor obliegen. Die Leichenwacht, die in Stille und Gebet abgehalten wird, iſt eine Pflicht jener entfernten Nachbarn, ſo

wie das Leichenmahl ihr Recht und sie sorgen mit dafür, daß der Todte ein feines Hemd erhält, recht viele schwarze Schleifen und einen recht flimmernden Kranz und Strauß von Spiegeln, Rauschgold und künstlichen Blumen, da er unfehlbar am jüngsten Tage in demselben Aufzuge erscheinen wird, wo sie dann Leb und Tabel mit den Hinterlassenen zu theilen haben. Der Münsterländer ist überhaupt sehr abergläubisch, sein Aberglaube aber so harmlos, wie er selber. Von Zauberkünsten weiß er nichts, von Hexen und bösen Geistern wenig, obwohl er sich sehr vor dem Teufel fürchtet, doch meint, daß dieser wenig Veranlassung finde, im Münsterlande umzugehen. Die häufigen Gespenster im Meer, Hecke und Wald sind arme Seelen aus dem Fegefeuer, deren täglich in vielen tausend Rosenkränzen gedacht wird, und ohne Zweifel mit Fug, da man zu bemerken glaubt, daß die „Sonntagsspinnerin" ihre blutigen Arme immer seltener aus dem Gehäuse streckt, der „tückische Totengräber" nicht halb so häufig mehr im Meere badet und vollends der „kopflose Geiger" seinen Sitz auf dem Wallfege gänzlich verlassen zu haben scheint. Von den ebenfalls häufigen Hausgeistern in Schlössern und großen Bauernhöfen denkt man etwas unklar, aber auch nicht schlimm und glaubt, daß mit ihrem völligen Verschwinden die Familie des Besitzers aus-

ſterben oder verarmen werde. Dieſe beſitzen weder die häuslichen Geſchicklichkeiten, noch die Tücke anderer Kobolde, ſondern ſind einſamer, träumeriſcher Natur, ſchreiten, wenn es dämmert, wie in tiefen Gedanken langſam und ſchweigend an irgend einer verſpäteten Milchmagd oder einem Kinde vorüber und ſind ohne Zweifel echte Münſterländer, da man kein Beiſpiel hat, daß ſie Jemanden beſchädigt oder abſichtlich erſchreckt hätten. Man unterſcheidet ſie in „Timphüte" und „Langhüte." Die erſteren kleine, mnnzliche Männchen, in altmodiſcher Tracht, mit eisgrauem Barte und dreieckigem Hütchen; die anderen übernatürlich lang und hager, mit langem Schlapphut, aber beide gleich wohlwollend, nur daß der Timphut beſtimmten Segen bringt, der Langhut dagegen nur Unglück zu verhüten ſucht. Zuweilen halten ſie nur in den Umgebungen, den Alleen des Schloſſes, dem Wald- und Wieſengrunde des Hofes ihre philoſophiſchen Spaziergänge; gewöhnlich haben ſie jedoch außerdem einen Speicher oder eine wüſte Bodenkammer inne, wo man ſie zuweilen Nachts auf- und abgehen, oder einen knarrenden Hobel langſam umdrehen hört. Bei Feuersbrünſten hat man den Hausgeiſt ſchon ernſthaft aus den Flammen ſchreiten und einen Feldweg einſchlagen ſehen, um nie wiederzukehren, und es war dann hundert gegen eins zu wetten, daß die

Familie bei dem Neubau in einige Verlegenheit und Schulden gerathen würde.

Größere Aufmerksamkeit als dieses verdient das sogenannte „Vorsicht," ein bis zum Schauen oder mindestens deutlichen Hören gesteigertes Ahnungsvermögen, ganz dem Second sight der Hochschotten ähnlich, und hier so gewöhnlich, daß, obwohl die Gabe als eine höchst unglückliche eher geheim gehalten wird, man doch überall auf naturlich damit Behaftete trifft, und im Grunde fast kein Einheimischer sich gänzlich davon freisprechen dürfte. — Der Vorsichtige (Vorsichtige) im höheren Grade ist auch äußerlich kenntlich an seinem hellblonden Haare, dem geisterhaften Blitze der wasserblauen Augen, und einer blassen oder überzarten Gesichtsfarbe; übrigens ist er meistens gesund und im gewöhnlichen Leben häufig beschränkt und ohne eine Spur von Ueberspannung. — Seine Gabe überkommt ihn zu jeder Tageszeit, am häufigsten jedoch in Mondnächten, wo er plötzlich erwacht, und von fieberhafter Unruhe und Angst aus dem Fenster getrieben wird; dieser Drang ist so stark, daß ihm kaum Jemand widersteht, obwohl Jeder weiß, daß das Uebel durch Nachgeben bis zum Unerträglichen, zum völligen Entbehren der Nachtruhe gesteigert wird; wogegen fortgesetzter Widerstand es allmählig abnehmen, und endlich gänzlich verschwinden

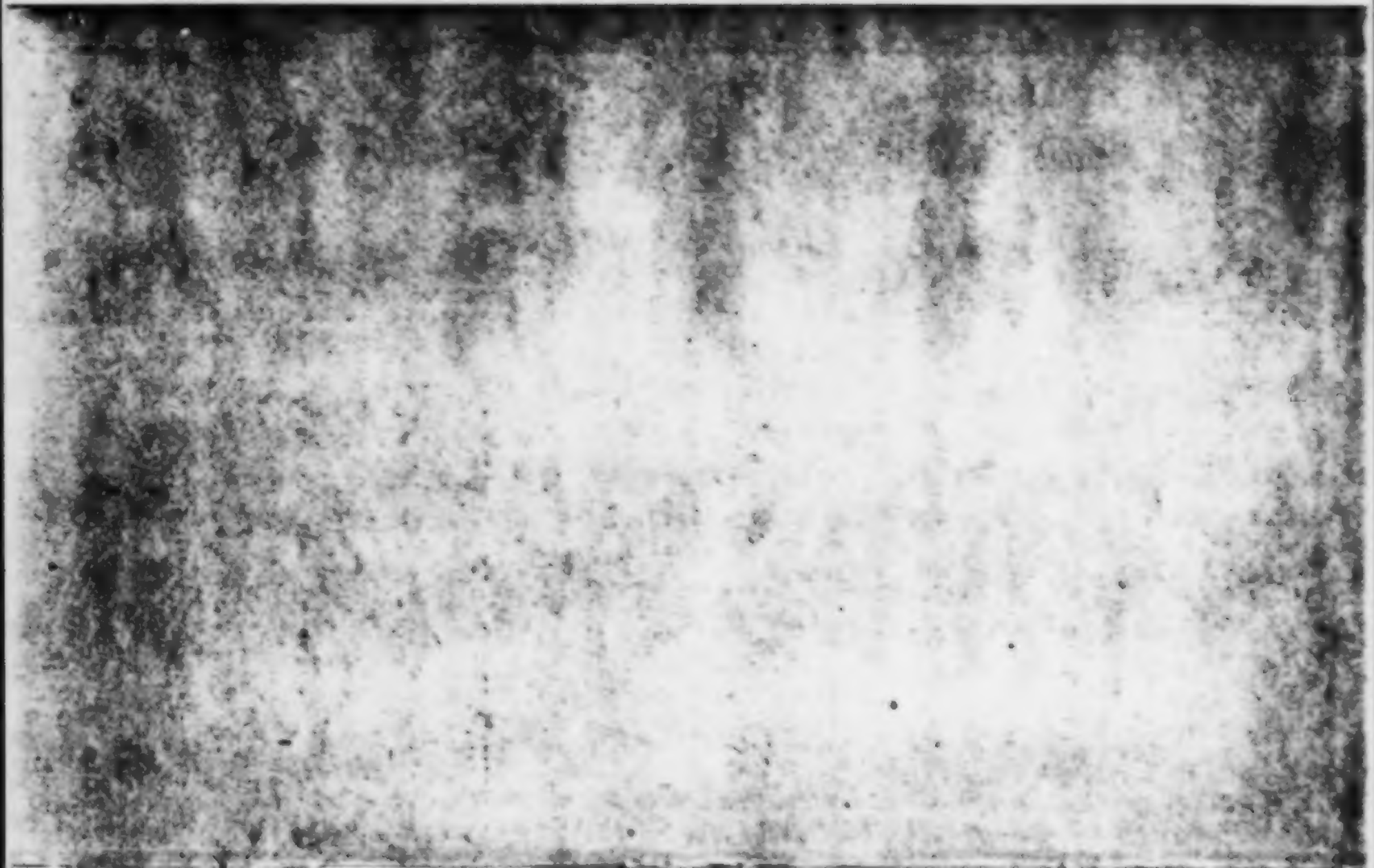
läßt. — Der Vorſchauer ſieht Leichenzüge — lange Heereskolonnen und Kämpfe — er ſieht deutlich den Pulverrauch und die Bewegungen der Fechtenden, beſchreibt genau ihre fremden Uniformen und Waffen, hört ſogar Worte in fremder Sprache, die er verſtümmelt wiedergiebt, und die vielleicht erſt lange nach ſeinem Tode auf demſelben Flecke wirklich geſprochen werden. — Auch unbedeutende Begebenheiten muß der Vorſchauer unter gleicher Beängſtigung ſehen, z. B. einen Erndtewagen, der nach vielleicht zwanzig Jahren auf dieſem Hofe umfallen wird; er beſchreibt genau die Geſtalt und Kleidung der jetzt noch ungebornen Dienſtboten, die ihn aufzurichten ſuchen; die Abzeichen des Fohlens oder Kalbes, das erſchreckt zur Seite ſpringt, und in eine jetzt noch nicht vorhandene Lehmgrube fällt ꝛc. — Napoleon grollte noch in der Kriegsſchule zu Brienne mit ſeinem beengten Geſchicke, als das Volk ſchon von „ſilbernen Reitern“ ſprach, mit ſilbernen Kugeln auf den Köpfen, von denen „ein langer, ſchwarzer Pferdeſchweif“ flatterte, ſo wie von wunderlich aufgeputztem Geſindel, das auf „Pferden wie Katzen“ (ein üblicher Ausdruck für kleine knollige Roſſe) über Hecken und Zäune fliege, in der Hand eine lange Stange mit eiſernem Stachel daran. — Ein längſt verſtorbener Gutsbeſitzer hat viele dieſer Geſichte verzeichnet, und es

ist höchst anziehend, sie manchem späteren entsprechenden Vorkommnisse zu vergleichen. Der minder Begabte und nicht bis zum Schauer Gesteigerte „hört" — er hört den dumpfen Hammerschlag auf dem Sargdeckel und das Rollen des Leichenwagens, hört den Waffenlärm, das Wirbeln der Trommeln, das Trappeln der Rosse, und den gleichförmigen Tritt der marschirenden Colonnen. — Er hört das Geschrei der Verunglückten, und an Thür oder Fensterladen das Anpochen desjenigen, der ihn oder seinen Nachfolger zur Hülfe auffordern wird. — Der Nichtbegabte steht neben dem Vorschauer und ahnet Nichts, während die Pferde im Stalle ängstlich schnauben und schlagen, und der Hund jämmerlich heulend, mit eingeklemmtem Schweife seinem Herrn zwischen die Beine kriecht. — Die Gabe soll sich jedoch übertragen, wenn ein Nebenstehender dem Vorzucker über die linke Schulter sieht, wo er zwar für dieses Mal nichts bemerkt, fortan aber für den Anderen die nächtliche Schau halten muß. — Wir sagen dies fast ungern, da dieser Zusatz einem unläugbaren und höchst merkwürdigen Phänomen den Stempel des Lächerlichen aufdrückt. — Wir haben den Münsterländer früher furchtsam genannt, dennoch erträgt er den eben berührten Verkehr mit der übersinnlichen Welt mit vieler Ruhe, wie überall seine Furchtsamkeit sich nicht auf passive Zustände er-

ſtreckt. — Gänzlich abgeneigt, ſich ungeſetzlichen Handlungen anzuſchließen, kommt ihm doch an Muth, ja Hartnäckigkeit des Duldens für das, was ihm recht ſcheint, Keiner gleich, und ein geiſtreicher Mann verglich dieſes Volk einmal mit den Hindus, die, als man ihnen ihre religiöſen und bürgerlichen Rechte ſchmälern wollte, ſich zu vielen Tauſenden verſammelten, und auf den Grund gehockt, mit verhüllten Häuptern, ſtandhaft den Hungertod erwarteten. — Dieſer Vergleich hat ſich mitunter als ſehr treffend erwieſen.

Unter der franzöſiſchen Regierung, wo Eltern und, nachdem dieſe ausgeplündert waren, auch Geſchwiſter mit ihren Habſeligkeiten für diejenigen einſtehen mußten, die ſich der Militairpflicht entzogen hatten, haben ſich zuweilen alle Zweige eines Stammes, ohne Rückſicht auf ihre unmündigen Kinder, zuerſt bis zum letzten Heller exequiren, und dann bis aufs Hemde ausplündern laſſen, ohne daß es einem eingefallen wäre, dem Verſteckten nur mit einem Worte den Wunſch zu äußern, daß er aus ſeinem Bretterverſchlage oder Heuſchober hervorkriechen möge, und ſo verhaßt, ja entſetzlich Jedem damals der Kriegsdienſt war, dem manche ſogar durch freiwillige Verſtümmelung, z. B. Abhacken eines Fingers, zu entgehen ſuchten, ſo häufig trat doch der Fall ein, daß ein Bruder ſich für den

andern stellte, wenn er dachte, dieser werde den Strapazen erliegen, er aber möge noch mit dem Leben davonkommen. — Kurz der Münsterländer besitzt den Muth der Liebe, und einen unter dem Schein des Phlegmas versteckten schwärmerischen Religiösität, so wie er überhaupt durch Eigenschaften des Herzens ersetzt, was ihm an Geistesschärfe abgeht, und der Fremde verläßt mit Theilnahme ein Volk, das ihn zwar mitunter langweilte, dessen häusliche Tugenden ihm aber immer Achtung einflößen und zuweilen ihn tief gerührt haben. — Müssen wir noch hinzufügen, daß alles bisher Gesagte nur das Landvolk angeht? — ich glaube „nein", Städter sind ja überall gleich, Kleinstädter wie Großstädter. — Oder, daß alle diese Zustände am Verlöschen sind, und nach vierzig Jahren vielleicht wenig mehr davon anzutreffen sein möchte? — Auch leider „nein," es geht ja überall so!



Briefe

der Freiin

Annette von Droste-Hülshoff.

So gloom the past, the light of other days.

Byron.

München.

Adolph Russell's Verlag.

1877.

BIBLIOTHECA
REGIA

Dem edlen Zwillingspaare,

den lieben Schweſtertöchtern der Dichterin,

Hildegard und Hildegund von Laßberg

in Freundſchaft und Verehrung

gewidmet

von

Prof. Dr. **Schlüter.**

Nekrolog

aus dem Sterbejahr der Dichterin

1848.

Anna Eliſabeth Franziska Freifräulein v. **Droſte Hülshoff** wurde am 12. Januar 1797 auf dem Hauſe Hülshoff in der Nähe von Münſter geboren. Ihre Eltern waren Clemens Auguſt Freiherr Droſte zu Hülshoff und Thereſe Louiſe Freiin von Harthauſen zu Apenburg. Schon in früher Jugend entwickelte ſich bei ihr eine ſehr lebhafte Phantaſie und ein großes Talent für Geſang und Muſik, worin ſie es weit brachte, ſo daß ſie ſelbſt im Generalbaß und der Compoſition eine große Fertigkeit erlangte. Begabt mit einem ausgezeichneten Gedächtniß für die Meiſterwerke der Tonkunſt, vermochte ſie ganze Opern und Oratorien älterer und neuerer deutſchen und franzöſiſchen Meiſter auswendig zu ſingen und auf dem Flügel zu begleiten. Ebenſo kannte ſie unzählige Nationalmelodien zu den Stimmen und Liedern der Völker faſt aller Erdſtriche, die ſie höchſt eigenthümlich vorzutragen wußte, und worin ſie Gefühl und Seele dieſer Dichtungen erſt wahrhaft lebendig erkennen und wiedergeben zu

können glaubte. Ihre eigenen Liedercompositionen waren durchgängig einfach, tiefgefühlt, angemessen und höchst originell. Wie sie in der Poesie die Kunst besaß, den schlichten eigenthümlichen Ton der ältesten deutschen Lieder- und Balladendichter zu treffen und bis zur Täuschung nachzubilden, so vermochte ihr feines Gefühl und ihre lebendige Phantasie auch zu den Poesien der verschiedenen Zeitalter eine entsprechende Melodie und musikalische Begleitung mit überraschender Wahrheit hinzuzufügen, wie sie überhaupt die seltenste Gabe besaß, Poesie in Musik und Musik in Poesie zu übersetzen. Wie einen schönen zauberhaften Traum hauchte sie solche von ihr erdachte Melodien unter Begleitung des Flügels hin, und überrascht war der Hörer von dem Seelenausdruck und von dem eben so originellen als angemessenen Gepräge, welches sie einer jeden zu geben wußte. Eine reiche Anzahl älterer Minnelieder und Balladen, die sie in dieser Weise componirte, haben an einfacher Schönheit, Adel und Eigenthümlichkeit in der deutschen Composition schwerlich ihres Gleichen; sind sie aufgeschrieben und sollten sie einmal dem Publikum übergeben werden, vielleicht würden sie ungetheilten Beifall und allgemeine Bewunderung finden. Später gewann jedoch die Lust an der Dichtkunst über die an der Musik bei ihr die Oberhand. Ihr ernster, zum Nachsinnen, ja mitunter zum Grübeln geneigter Geist trieb sie, die Resultate ihrer reichen Beobachtungen der Natur und des Menschenlebens, der Sitten und der feinen, vielfach verschlungenen Bewegungen des Menschenherzens, und ihres analysirenden Nachden-

kens in Poesie zu kleiden und zum dauernden Ausdruck zu bringen. Seltsam vereinte sich in ihr mit einem gefühlvollen, die menschlichen Zustände jedes Alters, jeder Lebensepoche, jedes Ranges, Standes, Geschäftes und jeder Situation innig mitempfindenden Herzen eine ungewöhnliche Gabe, die verwickeltsten Zustände zergliedernd zu entwirren, und so sie klar durchschauend zu begreifen und vollkommen zu beurtheilen. Sie übte diese Gabe nachmals schier bis zur Leidenschaft, und Nichts war vor ihrem psychologischen Secirmesser sicher. Aber nur Wohlwollen und die innige Theilnahme, die sie ihrer Umgebung, allem Menschlichen, ja allem Lebendigen schenkte, erregte in ihr das Verlangen, auch außer sich so klar, richtig und wahr zu sehen, wie in ihrem eigenen Innern, und ihre seltene Pietät und Herzensgüte wußte jedem auch noch so Unbedeutenden und Kleinen Werth zu verleihen und durch ihre Darstellung ihm ein Interesse beizulegen; ihre Menschen- und Herzenskenntniß führte sie nicht zur selbstgefälligen Geringschätzung und Verachtung, sondern stets, wo nicht zur Bewunderung, doch zur theilnehmenden Anerkennung und Werthschätzung von Charakteren und Gemüthern, welche Andere hochmüthig auf dem Standpunkte ihrer Bildung übersehen zu dürfen geglaubt hätten. Einer jeden Gestalt und Weise, welcher der Schöpfer Dasein und Leben gegönnt, eine gerechte und unparteiische Würdigung zuzuwenden strebend und so an allem Leben sich erfreuend, suchte sie die Anschauungen, Erinnerungen, Ereignisse ihres Lebens, die Erzählungen

und Sagen, welche sie angeregt hatten, wie es sich eben traf, rein objectiv, treu und wahr in ein Bild zu fassen und es in einer schmucklosen, aber markirten und höchst bestimmten Sprache poetisch auszudrücken, stets bemüht, mehr für die Sache als für die Form und Einkleidung oder für ihre Subjectivität den Leser zu interessiren. An ihren Poesien ist in den Natur- wie Seelenschilderungen objective Wahrheit, Gehalt, feinste Richtigkeit und unverkümmertes, ursprüngliches menschliches Fühlen, bei Abwesenheit jeder falschen Sentimentalität gerühmt worden, sowie daß dieselben, nirgends der Convenienz und Mode huldigend, stets ihre ursprüngliche Eigenthümlichkeit und Frische bewahren.

Man hat sich verschiedentlich darüber gewundert, daß in denselben die Liebe, das unalternde, ewig junge Thema der romantischen wie klassischen Poesie eine so kleine Rolle spiele, ja kaum zur Sprache gebracht werde, wogegen eheliche Tugenden, Treue, Geduld, Entsagung, Frömmigkeit, Barmherzigkeit, Genügsamkeit, Heldenmuth u. s. w. so reichlich bedacht seien. Die einfache Lösung des Räthsels ist, daß der ernste, einfache, gesunde Sinn der Dichterin und ihr Gerechtigkeitsgefühl sie überzeugt hatten, daß die vielgepriesene Liebe, wie sie durchgängig verstanden wird, eines so maßlosen Bewunderns und Preisens nicht werth sei, da sie zu flüchtig, zu vergänglich, ja oft zu selbstsüchtig und verdienstlos sei, um über alles andere Schöne des Lebens erhoben zu werden; anderes Edle und Schöne komme darüber zu kurz, werde mit beispielloser Parteilichkeit in Schatten gestellt, und wohl

am Ende gar nicht gewürdigt, und die Poesie könne an ihm sich einen ruhmvolleren und minder leicht zu erwerbenden Kranz erringen, als an der Liebe, die alle Welt besinge. Mit großem Ernste, oft auch humoristisch scherzend, pflegte sie diesen Punkt mit vorzüglicher Vorliebe ihren Bekannten auseinander zu setzen, und sichtbar gefiel sie sich in dieser Einsicht und gewählten Weise.

Wenn übrigens die Poesien der A. v. D. H. an Gehalt und Bedeutung, an objectivem und dauerndem Werthe so weit die meisten poetischen Produkte unserer Tage überragen, so war keineswegs der ausgezeichnete Charakter, das tiefe, reiche Gemüth und das seltene, angeborene Talent der Dichterin davon die einzige Ursache; die großen Muster der Klassiker alter Zeit, namentlich der Römer, und unter ihnen Virgil und Tibull, und unter den neulateinischen Dichtern Sannazar, so wie die vorzüglichsten Englands und Italiens hatten ihren Geschmack gebildet und ihr poetisches Gefühl erzogen und geläutert; und indem sie sinnig und nachdenkend in ihre Werke sich vertiefte, empfing sie zugleich an ihnen einen gediegenen Prüfstein, woran sie wohl mit Zuversicht erkennen mochte, ob und wiefern sie ihrem eigenen Genius vertrauen und folgen dürfe. Zudem ward sie nicht müde, namentlich bei ihren ersten, größeren Versuchen ihre Produkte erbarmungslos zu verbessern, zu beschneiden und in neue angemessenere Formen umzuschreiben; gern auch ließ sie es sich gefallen, die hoffnungslosen Kinder ihrer Feder gänzlich zu verwerfen. Mit großer Vorliebe und einer Art Ehrfurcht redete sie von den

großen Mustern der Alten; doch besaß sie Elasticität des Geistes und an der lebendigen Gegenwart gereiftes Urtheil genug, um einzusehen, daß Nachahmung nur zu schlechter Copirung führe, und nicht diese, sondern Wetteifer mit jenen die Aufgabe für die Dichter der Gegenwart sei. Uebrigens unterschied sie unter ihren Lieblingen der Vergangenheit und des Auslandes übersetzbare und unübersetzbare, und hielt es für nothwendig, die letzteren in der Urschrift zu lesen; sonst lese man sie lieber gar nicht, um der Täuschung und der Enttäuschung zu entgehen, man habe sie gelesen und eben gar nichts Großes darin gefunden. Der französischen, englischen und holländischen Sprache war sie völlig mächtig, zum Theil auch der italienischen. Auch die lateinische Sprache verstand sie soweit, daß sie die klassischen Dichter in dieser Sprache ungehindert lesen und genießen konnte; selbst im Griechischen war sie einigermaßen bewandert. Schon als Kind hatte sie an den Lehrstunden ihrer Geschwister und dem sogenannten Silentium Theil genommen und unwillkürlich beim Unterrichte auf das Latein und Griechische ihr Ohr gelenkt, worin der Hauslehrer, der nachmalige Professor Wenzelo, ihre Brüder unterrichtete. Durch denselben verdienten Gelehrten erhielt sie eine gründliche Schulbildung, von der selbst die Mathematik nicht ausgeschlossen war. Eben so fehlte es ihr auch nicht an historischen und geographischen Kenntnissen, in denen sie nach Dichterweise das Specielle mit vorzüglicher Vorliebe sich erlas. Die erste Sammlung ihrer Gedichte erschien im Jahre 1838 in der Aschendorff'schen

Buchhandlung. „Der Sanct Bernard," „des Arztes Vermächtniß" und die „Schlacht im Loener Bruch," die größeren Gedichte der Sammlung, sind objectiv schildernd, erzählend und zum Theile episch; ausgezeichnet zugleich die Proben ihrer betrachtenden geistlichen Gedichte. Die zweite und, mehr als um das Doppelte, vermehrte Auflage, bereichert namentlich durch die Zugabe der höchst originellen und reichen westfälischen Haidebilder und vieler meisterhafter Romanzen, Erzählungen und Balladen, erschienen bei Cotta, Stuttgart und Tübingen im Jahre 1844. Außerdem erschienen eine Erzählung und Gedichte von ihr im Rheinischen Taschenbuch, im Morgenblatt und in andern Taschenbüchern und Zeitschriften. Der originellste, tiefste, reichhaltigste und bedeutsamste ihrer dichterischen Ergüsse aber sind ihre geistlichen Gedichte, poetische Betrachtungen für alle Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres, aus deren vollendetem Cyklus einige Proben in die erste Gedichtsammlung aufgenommen wurden. Die Dichterin geht von einem Text des jedesmaligen Evangeliums, der sie unwillkürlich bewegt und zum Nachdenken vorzüglich anreizt, aus und verfolgt sodann das Thema ihrer Betrachtung nach eigenem Sinn, sich in selbes vertiefend, wobei sie mit seltener Macht des Gefühls und des Gedankens den eigenen inneren, religiös-sittlichen Zustand ohne Schonung und Rückhalt sich vorführt, zergliedert und an den Maßstab des Evangeliums legt. Ihr Glaube, ihre Zweifel und Bedenken, ihre Angst, ihre Hoffnung, ihre Befürchtung, ihre Gottes- und Menschenliebe, ihr Mangel an Liebe,

Vertrauen und Zuversicht, an Treue im Kleinsten, wenn sie sich mit ihrem hohen Ideale vergleicht ꝛc., werden mit einer erschütternden lyrischen Kraft und einer tief einschneidenden Wahrheit, schonungslos gegen sich selbst, in den mannigfachsten Formen und Weisen, in denen jedes kühne gewaltige Bild der Gedanke selbst zu sein scheint, in einer, man möchte sagen, shakespeare'schen Sprache ausgesprochen, so daß man über der Macht und Gewalt des überreichen Gehaltes die mannigfach wechselnde, kunstreiche Form kaum bemerkt, worin diese bald kühnen und kraftvollen, bald wieder überaus milden und zarten Ergüsse des Herzens und der betrachtenden Seele gekleidet sind, deren Muse das Gewissen und die Furcht vor dem Kunstrichter, der Herz nnd Nieren prüft, gewesen zu sein scheint. So sind sie das treue Abbild eines christlichen, mächtig erregten, nach dem Höchsten ringenden und um das ewige Heil kämpfenden Herzens, worin andere Herzen sich als in einem Spiegel betrachten und darnach ihren inneren, höheren Lebenszustand bemessen und beurtheilen können. Es steht zu hoffen, daß die geehrten Angehörigen der Dichterin dieses vortrefflichste ihrer poetischen Erzeugnisse und dieses treueste Bild ihres wahrsten, innersten und höchsten Lebens der Veröffentlichung nicht entziehen, sondern als das schönste Angedenken an die Verblichene, welches zur Vollendung ihrer geistigen Dichtergestalt wesentlich gehört, bald dem deutschen Publikum zu übergeben nicht säumen werden.

Die spatere Zeit ihres Lebens brachte die Dichterin größtentheils bei ihrer Mutter auf deren Witt-

wensitz zu Rüschhaus bei Münster zu; mehrere Winter und Sommer aber war sie, namentlich 1841, 1844, 1846 und 1847, bei ihrer Schwester auf Meersburg. Da sie schon seit langer Zeit glaubte, daß das Klima in Westfalen ihrem Gesundheitszustand nicht zusage, so reiste sie im September 1846 nach Meersburg, wo sie bis zu ihrem Tode blieb. Sie hatte sich dort einen Weinberg mit einem Sommerhäuschen gekauft, wohnte aber bei ihrer Schwester im Hause ihres Schwagers, des Baron von Laßberg. Den letzten Winter litt sie sehr viel an Brustbeängstigungen, befand sich aber im Frühjahr besser. Am 21. Mai befiel sie in der Nacht ein leichter Bluthusten, was sie ängstlich machte. Jedoch erklärte Dr. Kraus aus Meersburg die Sache für gefahrlos, weswegen denn auch, da sie noch vor Kurzem die hh. Sakramente empfangen hatte, kein Geistlicher gerufen ward. Am 24. um 2 Uhr Mittags wiederholte sich der Blutauswurf und, ehe noch der gerade im Hause anwesende Dr. Kraus zu ihr eilen konnte, hatte bereits ein Herzschlag ihr Leben beendet.

Und so ist denn auch diese interessante Erscheinung, diese geheimnißvoll anziehende Gestalt, in der sich altdeutscher, westfälischer Sinn, Gefühl und Weise so lieblich ausprägte und mit allen Vorzügen moderner Bildung auf's unbefangenste verband, aus unserem Kreise dahin gegangen, und mehr und mehr entschwindet der lauten, leeren Zeit das tiefe, unendlich inhaltvolle Gedächtniß unserer deutschen Vergangenheit, in welche zu wurzeln und aus selbem Stamme fröhlich weiter zu treiben und zu grünen ihr

immer weniger am Herzen liegt. Allein wie ihre Eichen, werden auch die Poesien der Dahingeschiedenen, namentlich die Westfalen, noch lange an die alte Zeit und Sitte gemahnen und die leise schmerzliche Sehnsucht der Vergangenheit unter den Stürmen der Gegenwart nicht untergehen lassen, womit es uns zu jenen Zeiten zurückzieht, die bei allen Mängeln und Fehlern doch Gottesfurcht, Frömmigkeit, Einfalt und aufrichtige Treue noch heilig hielt und mit dem von Urvätern ererbten, religiösen und tiefen Naturgefühl das Heimathland und die alten Laren umfaßt. Die Poesien der Dahingeschiedenen sind durch das ganze deutsche Land erklungen und haben reichen Beifalls bei allen Freunden der Poesie von Sinn und Urtheil in weiten Kreisen sich erfreut; aber nicht alle, die diesen originellen Spielen mit Vergnügen Ohr, Herz und Geist zuwendeten, haben vielleicht bemerkt, daß solche Gedichte nicht von der Oberfläche geschöpft, aus verschiedenen Elementen zusammengerafft oder durch bloße Kunst gemacht sein konnten, sondern daß sie Frucht eines gereiften Geistes, eines ausgeprägten Charakters und eines von religiöser Ehrfurcht und herzlicher Menschenliebe durchdrungenen Gemüthes sind, auf deren Stamm sie allein erwachsen konnten. Sie hören das liebliche Sausen im Gezweige der Eichen, doch wissen sie nicht, von wannen und wohin der Wind weht, der sie bewegt. Kännten sie den Ernst, die Einfalt und kindliche Treue, womit die Dichterin dem katholischen Glauben ihrer Väter anhing und denselben, wenn auch nicht zur Schau trug, doch offen und rückhaltlos als den ihren bekannte, bei all ihrer

aus Verſtand und Menſchenliebe zugleich hervorgehenden Duldſamkeit und unparteilichen Gerechtigkeit gegen Andersdenkende, die ſie ſtets nicht von ihrem eigenen, ſondern von deren Standpunkte aus zu beurtheilen für Pflicht hielt; kännten ſie ihren Ernſt, womit ſie der innern Vervollkommnung nachſtrebte, ihre Pietät und aufopfernde Anhänglichkeit und Treue gegen ihre Angehörigen, ihre Güte und Freundlichkeit, womit ſie ihre alte Amme, ihr Geſinde und die Armen in ihrer Umgebung zu behandeln gewohnt war, und von Zeit zu Zeit ſogar ihnen kleine Feſte und beſondere Freuden zu bereiten ſuchte, damit auch ſie einmal ihres Lebens recht froh würden, ihre freudige Bereitwilligkeit, armen Studirenden, Künſtlern und ſonſt in Verlegenheit ſich Befindenden zu helfen und zu ſpenden, die keine Grenze, als die der Möglichkeit, anerkannte; kännten ſie die Zartheit der Theilnahme, womit ſie auf Lage, Gefühl und Stimmung ihrer Freunde und Bekannten jeder Zeit einzugehen wußte und ſich bemühte, ihre Freuden, wie ihre Schmerzen theilend, ihnen gefällig zu ſein; kännten ſie ihre ſeltene, aufrichtige Herzensgüte gegen alle Menſchen: wohl würden ſie dann das Denkmal der Verblichenen mit noch andern Augen betrachten und mit tiefer Rührung ihre Aſche ſegnen und ſagen: Sie ruhe ſanft in Gottes Frieden!

Briefe

von

Annette Freiin von Droſte-Hülshoff.

☞ Die beiden erſten Briefe geben genau die Orthographie und Interpunktion der Dichterin wieder.

Rüschhaus, d. 17 July 1834.

ier, lieber Herr Professor, schicke ich Ihnen einige Blätter mit englischen Produkten, das heißt mit den dürren Geisteskindern meines armen alten Engels, sie sind mit Egs unterzeichnet, und zum Ueberflusse von mir beym Anfange mit einem großen Bleystift-Kreuze versehn — Der Mann ist ein guter alter gelehrter Herr, aber sein Styl gleicht den sieben magern Kühen Pharaons, — legen Sie, ich bitte, Diejenigen zurück, die einen gar zu schlimmen Eindruck machen würden — Alle hören sich an wie Excerpte und sehen aus als wären sie der neuesten Zeitung entlehnt, — sie sind eine schlagende Warnung gegen die Regel Lichtenbergs, die mühsamen Forschungen vieler Jahre in zwey Zeilen hinzuschreiben, als ob es Nichts wäre — denn Engels besitzt in seiner handschriftlichen Chronikensammlung vortreffliche andern unzugängliche Quellen, hat auch seit 30 Jahren über Alterthümer viel gedacht, viel untersucht, viel gesehn, und Manches würde dem Manne von Fach vielleicht wichtig seyn — ich meine selbst von Dem was Sie in Händen halten, aber der gewöhnliche Leser geht drüber hin, oder glaubt es in jedem geschichtlichen Werke nachschlagen zu können, — Könnten wir

doch dem guten Manne Etwas einflößen von der Wichtigthuerey anderer Gelehrten, wenn ſie ein Stückchen Moſaikboden oder eine verſchimmelte Handſchrift aufgeſtöbert haben! — Es iſt leider leider wahr, Klappern gehört zur Kunſt, d. h. wenn ſie nach Brode geht — Engels hat, z. B. einen Theil ſeines Lebens in der Nähe von Xanthen zugebracht, faſt allen Ausgrabungen thätig beygewohnt, und der Aufſatz über die dortigen Alterthümer iſt das allzu gedrängte Reſultat faſt dreyßigjähriger Bemühungen — Was meinen Sie, wenn er dieſen Schatz klug eintheilte, z. B. einmahl ſchrieb über den Dom zu Xanthen und ſeine einzelnen Kunſtwerke, ein anderes Mahl, wie die Antiken ausgegraben, nebſt Beſchreibung der ſchönſten und wichtigſten, — dann wieder, über die römiſchen Mauern, Legionsſteine, den Brunnen, die via Martis, als geſchichtliche Belege — was würde ein Andrer nicht daraus machen! — ſo etwa in ganz oder halb erzählender Form, z. B. Johanna Schopenhauer, die nicht die Hälfte ſeiner gründlichen Kenntniſſe beſitzt — Einmahl war ſie auf ein paar Stunden in Calcar, wo eine der Xanthenſchen ähnliche Kirche iſt, nur lange nicht ſo ſchön und merkwürdig, und hat ein dickes Buch drüber geſchrieben, was den Leuten eingeht wie Zuckerwaſſer oder ein Roman von Cooper. — Eins hoffe und glaube ich, daß Engels ſich bisher nicht angegriffen hat — er fand das geldernſche Wochenblatt immer unter aller Kritik, ſagte, es komme kaum zum Städtchen hinaus, et cet. — Sie ſehn, lieber Freund, daß ich grades Weges auf einen nochmaligen Beweis Ihrer Güte rechne, — beſchwert es Sie aber, ſo

ſenden Sie, ich bitte darum, gefälligſt ein paar Zeilen zum Hauſe meines Onkels, des Domprobſten am Domhofe, worin Sie mir die Wohnung des Herrn Steinmann bezeichnen, ich gehe dann in Gottes Namen ſelber hin, — Uebrigens wird Engels in Zukunft mit dem Stoffe haushalten, und überhaubt ſeine Schreibart mehr dem herrſchenden Geſchmacke anſchmiegen lernen, ich werde es ihm wenigſtens einprägen, und denke man kann es dem H. Steinmann vorläufig verſprechen, — Gott gebe daß die Sache zu Stande kömmt; ich mache mir aber wenig Hoffnung dazu — Was Sie vom Honnorar ſagten habe ich nicht recht begriffen — beſten Falls 5 Thlr. — wie viel muß dafür geleiſtet werden? nämlich an Quantität — Leben Sie wohl, lieber Herr Profeſſor, heute liegt mir nichts wie der alte Mann im Kopfe, darum hat auch nichts Anderes heraus können — Empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen herzlich, und gedenken meiner in Freundlichkeit.

Annette v. Droſte-Hülshoff.

Rüschhaus d. 5. December [1834?]

Wenn Sie mich für höchſt unbeſcheiden halten, lieber Freund, ſo kann ich Nichts dagegen einwenden, denn ich habe das beykommende mir mit ſo gutem Herzen und Zutrauen geliehene Buch, wirklich ganz übers Maaß lange behalten, es wäre mir um mich ſelbſt leid, wenn ich ſagen müſte, ich habe die Zurückgabe verſäumt, aber weder als ſo unordentlich noch als ſo wenig Ihrer gedenkend darf ich mich anklagen, ſondern blos als ſo egoiſtiſch grob, unbeſcheiden, unempfindlich für meiner Freunde Verlegenheit, und vermeſſen vertrauend auf ihre Nachſicht, welches Letztere ſogar Sünde wider den heiligen Geiſt, und das Ganze, wie mir ſcheint, ein hinlängliches Inventarium für eine einzelne Perſon iſt — Doch, ernſtlich, lieber S., ich hatte es mir einmahl in den Kopf geſetzt, das Buch nicht nur recht aufmerkſam durchzuleſen, ſondern ſogar, zu meiner eignen Erbauung, Auszüge daraus zu machen, — alle Gewiſſensbiſſe über den ſchändlichen Misbrauch Ihrer Güte haben dieſe Grille nicht aus dem Felde ſchlagen können, ich habe ihr nachgegeben, und mag jetzt meine beſten Worte zuſammen ſuchen, — Gottlob hat Ihre Natur nicht allzuviel vom Tyger an ſich, und

die Hoffnung auf Verzeihung iſt nicht aufgegeben, ich habe die Stunden zum Leſen wirklich ſtehlen müſſen, mein Lebensweg iſt ſonſt ſo ruhig und einfach, aber in den letzten zwey Monaten iſt mir allerley quer darüber gelaufen, — Zwey Verlobungen, eine Hochzeit, der Beſuch eines Onkels, welcher erſt vor einigen Stunden abreiſte, und, was in den letzten Wochen leider vor Allem meine Zeit beſchränkte, die ſchwere Krankheit meiner guten alten Amme, — jetzt iſt Alles ſo ziemlich wieder im alten Gange, d. h. ſo weit es der früheren Zeit ähnlich werden kann, meine Schweſter iſt freylich 200 Stunden von hier, und wann und wo wir Uns auch wieder treffen, das Verhältniß wird eine ganz andere Form haben; — ich weiß nicht, ob der Gedanke an Etwas unwiderbringlich Vergangenes auf Sie dieſelbe Gewalt übt, wie auf mich, — wahrſcheinlich nicht, denn Ihr Charakter iſt mild, — aber der Meinige enthält einen ſtarken Zuſatz von Sauerteig, — die Gewohnheit iſt zudem meine Tyranninn, was einmal mein iſt, müſte ſehr ſchlecht ſeyn, wenn ich es ganz und für immer miſſen möchte, ich glaube wahrlich nicht mahl die Mücken, — was meinen Sie, wenn wir Jahrelang in einem fremden Lande leben müſten, was von dieſer Plage befreyt wäre, würde Uns bey dem erſten Stich einer vaterländiſchen Mücke nicht das Herz im Leibe lachen? — Oder wenn wir Jahrelang in einen Kerker geſteckt, Uns jeden Zollbreit Raum, jede an die Wand gekritzelte Zeile dort zu eigen gemacht hätten, würden wir, nach einer Reihe von Jahren, für einen kurzen Aufenthalt darin nicht gern ein gröſseres Trinkgeld zahlen, als

das beste Operubillet kostet? Doch vielleicht, ja wahrscheinlich, weichen hierin ihre Gefühle von den meinigen ab, und Sie lachen mich aus, — gut, lachen Sie nur, so habe ich etwas zu vergeben, und wir sind quitt. — Was nun das oft angeführte Buch*) selbst betrifft, so hat es mich sehr interessirt, weil ich sehr selten Gelegenheit habe kritische Schriften zu lesen, somit eine Menge Bemerkungen darin standen, die mir von Nutzen seyn konnten, übrigens glaube ich kaum daß es einen sehr bedeutenden Platz unter den Schriften seiner Art einnehmen wird, es ist zu lang und zu kurz zugleich, zu lang, um mit ein paar kühnen genialen Strichen den ganzen Mann im Umriß vor Augen zu bringen, führt statt dessen eine Menge einzelner Eigenschaften an, die sich mitunter widersprechen, und das Bild undeutlich machen, wie eine halbschattirte Zeichnung, während sie bey weitem nicht hinreichen, es zu einem deutlichen Miniaturbilde zu machen; es hat etwas von einem Passe an sich, wo eine gewisse Quantität Eigenschaften angegeben sind, und nun blos daneben geschrieben wird, auf einem „mittelmäßig", dem zweyten „mehr", dem dritten „in bedeutendem Grade" et cet. es ist mir mitunter schwer, ja unmöglich gewesen, sein eigentliches allgemeines Urtheil zu erkennen; hat er Jemanden noch so sehr gelobt, so kommen fast immer hinterher die jämmerlichsten Eigenschaften z. B. häufig matt, mitunter affectirt, Menschen geschildert, wie sie gar nicht existiren et cet., und dieses von Dichtern,

*) Cunningham.

denen er so eben ihrer Kraft, Natur und Menschenkenntniß wegen eine bedeutende Stelle angewiesen, und eben so umgekehrt, von Solchen die er erst eben zu den verdrehtesten talentlosesten Lumpen gemacht, heißt es häufig am Schlusse „doch mitunter große Kraft, antiker Styl, ergreifende Tiefe und Wahrheit" so daß sie in Bausch und Bogen alle über einen Leisten geschlagen scheinen. — um Ihnen nun zu zeigen, daß ich von seinem Style profitirt, füge ich hinzu: bey Allen dem enthält das Buch sehr viel Scharfsinniges, manches Witzige, sehr viel Gründliches und kann nur von einem ausgezeichneten Geiste ausgegangen sein, — sie sehen, ich lese nicht ohne Nutzen. — adieu, tausend Schönes an ihre liebe Mutter und Th., — gegen das Ende der nächsten Woche komme ich auf einige Tage nach Münster.

Annette Droste.

Wenn Sie A. schreiben, grüßen Sie ihn herzlich von mir, ich denke oft an ihn, und bin sehr begierig, welchen Weg sein schönes Talent ferner nehmen wird. adieu mein sehr lieber Freund, wenn ich nach Münster komme, kann ich Sie doch, wie bisher, besuchen? es wäre mir, für die ganze tour, ein Strich durch die Rechnung, wenn Sie verhindert wären.

Kuschhaus, 1. Jan. 18[illegible].

Tausend Dank, lieber Freund, für die Mittheilung dieses Werkes*); ich fühle, daß Sie es indessen sehr mögen entbehrt haben; es hat mir viel nützliches Kopfbrechen verursacht, so viel, daß ich mal sehr geneigt war, während des allmählichen Durchlesens über jeden Abschnitt meine Gedanken niederzuschreiben und Ihnen zu senden; denn es führt weit, weit ins Gedankenreich, und am Ende zu manchem Einwurf und mancher Frage, die aus dem Bereiche des Buchs tritt und uns somit ohne Antwort läßt, außer der, die wir selbst zu finden vermögen. Aber dann hätte ich mich todt schreiben müssen, und Sie todt lesen — nein, doch mit Ihnen, lieber S., das Buch gemeinschaftlich vornehmen und bei jedem reichhaltigen Punkte den Stoff in einem Gespräche verarbeiten, das ist, was ich gemocht hätte, und was mir fehlte; doch auch so bin ich gern zufrieden und Ihnen sehr dankbar. Auch den Verfaßer gewinnt man lieb, was mir nicht so ganz Nebensache bei einer Schrift ist; man muß ihn lieb gewinnen um seiner religiösen Gefühlseinheit willen und des milden Zweckes, dem jetzt herrschenden Uebel der denkenden Klaße, den Extremen der Ueberspannung und Er-

*) Den Ancillen, zur Ausgleichung der Extreme.

ſchlaffung mit ihren Begleitern oder Folgen, der Zerriſſenheit und zunehmenden Gemeinheit, die ſich nur zu ſehr bewähren, vorzubeugen, oder wo dieſes zu ſpät iſt, als Arzt einzuſchreiten. Erſteres möchte ihm eher gelingen als das Letzte; denn wer ſich einmal ins Uebel hineingedacht hat, denkt ſich nicht ſo leicht wieder hinaus, um ſo mehr, wenn eine geraume Zeit die Tendenz ſchon ins Gemüth oder gar den nervenſchwach oder ſchwerblütig gewordenen Körper übertragen hat, was zumeiſt dann der Fall iſt. Wer Jahrelang aus Grundſatz phlegmatiſch war, verſinkt am Ende im Fette und bekommt ein Blut wie Schlamm, ebenſo im entgegengeſetzten Falle; man ſieht das alle Tage. Ich wünſchte Ihnen auch wohl etwas Gutes leihen zu können; aber vorerſt beſitze ich wenig der Art, und dann, dünkt mich, haben Sie immer mehr zu leſen, als freie Zeit; doch werde ich das nächſte Mal Allerlei mitbringen, Taſchenbücher, Gedichte, Erzählungen von Waſhington Irving, kurz was mich irgend im Ganzen oder theilweiſe zu leſen gefreut hat. Können Sie es nicht gebrauchen, auch gut! auch den „Walther“*) werde ich mitbringen; erſchrecken Sie nicht! es ſind nur einzelne Stellen, etwa in jedem Geſange drei oder vier Strophen, die ich Sie nochmals anzuhören bitten möchte. Es kömmt mir fremd an, zu ſagen, daß eine meiner Arbeiten von einem meiner Freunde zu ſcharf beurtheilt iſt; denn Freundes-Urtheil iſt ſonſt nur allzu milde und hat manches gute Talent verdorben. Doch wir waren damals

*) Ein erzählendes Gedicht der Verfaſſerin in mehreren Geſängen.

noch nicht bekannt mit einander, und ich wünschte, Sie kennten sich, sobald ich das Heft zur Hand nehme, denken, es sei von einem Andern. Das Gedicht ist im Ganzen sehr mißglückt und matt, im Einzelnen, aber nicht immer. Ich arbeite jetzt nichts, gar nichts, so gerne ich dran möchte; die Tage sind zu kurz und die wenigen Stunden zu besetzt; wenn ich des Morgens mich gekleidet, gefrühstückt und die Messe gehört habe, bleibt mir bis Mittag kaum Zeit genug zum Unterricht meiner kleinen Cousine; da wird Geschichte, Französisch und viel Musik getrieben, bis wir beide ganz verdüselt zu Tische gehn. Nachmittags erst ein wenig spazirt, dann eine Stunde Clavier, eine Stunde nämlich Gesang, wieder Unterricht und dann ist's Abend, wo ich mein Zimmer verlasse und bei meiner Mutter bleibe. Das wäre nun wohl ein gutes lobliches Tagwerk, wenn ich es aus gutem Herzen vollbrächte, dem ist aber leider nicht so. Jede Arbeit, die ich nicht nach eigener Lust und zu eigener Ausbildung unternehme, wird mit eben so vieler Freundlichkeit und Anmuth verrichtet wie ein Ackergaul den Pflug zieht. Wenn's anders wäre, wär's besser, aber es wird nicht anders, wenn ich mich auch bei beiden Ohren nehme. Zudem seh' ich keinen Nutzen bei all der Plage; meine Elevin ist ein gutartiges, fleißiges und auch nicht talentloses Kind und plagt sich ab wie ein Hündchen im Schubkarren, ganz ohne Lust und Liebe zum Dinge, nur aus Gehorsam, weil die Eltern gesagt haben: „Du mußt was lernen"; aber es war ihnen nicht bedacht, nur eine gebräuchliche Redeformel. Ich weiß, daß viele Eltern nicht gern sehen würden,

wenn sie dergleichen Beschäftigungen späterhin fortsetzte; sie haben wenig Sinn dafür und eine große Haushaltung, die den Töchtern alle Hände voll giebt. Ich habe nichts gegen diese Ansicht unter diesen Umständen, nur gereut mich meine Zeit und die fruchtlose Plage des armen Kindes. Hören Sie, S., ihr Onkel*) wird wirklich nächster Tages nach Rüschhaus kommen mit einer uns befreundeten Familie Hüger, das ist mir sehr lieb, der Mann hat mich sehr interessirt und wird es, wie ich glaube, meine Mutter nicht minder; ich hoffe, es gefällt ihm bei uns und er kommt öfter; das wäre mir eine liebe Aussicht für den langen Winter, ich hörte dann auch jedesmal von Ihnen allen. Auch mit seinem Wunsche, den Sommer über Rüschhaus mitunter zu bewohnen, ist's ernster gemeint, als Sie glaubten; doch sagen Sie ihm, bitte, nichts darüber, mich dünkt, er liebt es nicht, wenn man seinen Entschlüssen vorgreift. Ich habe mir den Gedanken zu einer förmlichen Caprice gemacht, denn alsdann Nr. 1 bewohnt Jemand unsere Zimmer, dem ich wohlwill, und das muß sein, sonst mag ich nachher nicht wieder hinein. Nr. 2 wird der gute Onkel, dem ich Muth zutraue, die Diebe in Respect halten, Nr. 3 nicht zugeben, daß man die Blumen verkommen läßt, Nr. 4 sich zuweilen an meinen Sammlungen ergötzen; mir sehr lieb, denn ich kann die vergrabenen Schätze nicht leiden, und Nr. 5 eine mir sehr werthe Mutter mit ihren gleich lieben Kindern wird ihre Spaziergänge nach Rüschhaus richten,

*) Hofrath Gräver.

und wenn sie auf meinem Canapee sitzen und meine Sieben-Sachen zur Hand haben, werden Alle mit einander an mich denken. Das ist keine Floskel, mein lieber Freund, ich weiß aus Erfahrung, wie freundlich, ja innig dieses die Erinnerung an Entfernte ruft, und bin zu egoistisch, oder vielmehr habe Sie alle zu gern, als daß mir der Gedanke nicht sehr werth sein sollte. Zur Reise in die Schweiz kann ich mich nicht so recht oder vielmehr gar nicht freuen; man hört und liest viel Herrliches davon, aber ich mag fremde Länder nur durchreisend sehen. Ein Sperling in der Hand ist besser wie eine Taube auf dem Dache. Wär' Jenny*) nicht dort und ging Mama nicht mit, dieses gelobte Land möchte meinetwegen bei seinem Namensbruder in Asien wohnen. Ich muß so Vieles zurücklassen, so viel Verwandte, so manche Befreundete, alle meine Gewohnheiten und Beschäftigungen, die leider zu abweichend von der Regel sind, als daß ich sie auswärts zu produciren wagte. Ach ich habe mich in den letzten vier Jahren, seit ich krank war, sehr verwöhnt, wenigstens in allerlei Wunderlichkeiten zugelassen z. B. nur Eins zu erwähnen, frühstücke ich erst um halb Elf, kalte Milch mit kaltem Wasser vermischt, oder mit etwas kaltem Kaffe, esse zu Mittag Nichts wie Kartoffeln in der Schale mit etwas allemal kaltem Fleisch, welche Thorheit! und doch hat sich meine Natur so dran gewöhnt, daß warme Speisen mich schon nach einigen Tagen krank machen, deshalb bin ich immer unwohl in Münster; dies ist

*) Frau von Laßberg, Schwester der Verfasserin.

eine Grille und deren habe ich viele; Sie kennen mich noch nicht. — Doch das ſind Kindereien. Habe ich mich an Narrheiten gewöhnen können, kann ich es auch an eine vernünftige Lebensweiſe; aber mein gutes altes Hülfshoff mit dem guten Volke drin, und Münſter mit der Herzogin v. Looz, Schlüters, Felix v. Böſelager, den drei Hämmchen!*) wenn ich das Alles mit aufpacken könnte, dann wär's gut; in ſo vielen Wagen, als dazu gehörten, fänden dann auch die compendiöſeſten meiner Sammlungen z. B. meine Münzen, geſchnittenen Steine, Muſcheln noch wohl Raum, nicht wahr? Ich bin bald reif zu einer ſüdlichen Expedition ins Schlaraffenland, eben ſo erfolgreich, wie die berühmte nördliche. Es iſt gut, daß das Papier zu Ende geht, die letzte Seite enthält nichts als Humbug, wie der Engländer ſagt; meine Feder macht's wie ich, ſie thut, was ihr eben einfällt, und geht, wohin es ihr beliebt. Leben ſie wohl, lieber Freund, grüßen Sie, bitte, vorerſt und vor Allen Ihre liebe Mutter und mein Thereſelchen, dann Ihren Herrn Vater und den guten Onkel, der ſich ſchleunigſt aufmachen ſoll nach Rüſchhaus, dann Junkmann und Sieve, wenn Sie ihnen ſchreiben; dann Bertha v. Hartmann und Frau Theiſſing, ſobald ſie damit zuſammen kommen, und nun ein fröhliches Neujahr mit immer gleich herzlichen Geſinnungen für Ihre Freundin Annette T. v. H. Sie müſſen mir aber antworten, meinen Sie, ich wollte immer allein ſchreiben?

*) Fräulein von Hamm.

28. März 1835.

Wären Sie nicht leider ſchon gewohnt, Geduld mit mir zu haben, dieſes Mal, liebſter Freund, müßte ſie Ihnen wohl ausgegangen ſein, obgleich ich ſonſt Nichts bin, als pur lauter Unſchuld; denn wie oft habe ich mit Seufzen, d. h. Seufzern der Ungeduld an Sie gedacht, daß ich ſchreiben müſſe und von meinem Gewiſſen laden all das fremde Gut, an Gedrucktem und Geſchriebenem; alle Tage habe ich ſo gedacht, und mehrmals in jedem Tage. Noch ehe ihr letzter Brief ankam, der mit dem Janusgeſichte, jenes artige kleine Teufelchen, was ſo ſehr verzeihend und milde thut und doch Hörner und Pferdefüßchen nicht ganz verbergen kann. Ich bin indeſſen übel genug dran geweſen, krank, krank, immer krank, zuerſt in zwei Abſätzen das kalte Fieber, was zuſammen faſt ſechs Wochen hinnahm, und ſeitdem immer Rheumatismus, und immer im Kopfe; ich habe wohl eher daran gelitten, aber dieſe Beſtändigkeit bin ich nicht an ihm gewohnt, ſonſt war's heute im Kopfe, morgen im Arme, übermorgen im Rücken; nun muß der arme Kopf allein die ganzen Einquartirungslaſten tragen. Hören Sie, S., ich wäre zuweilen gern damit gegen die Wand gerannt, doch ſeit geſtern Mittag iſt es beſſer, eben jetzt faſt ganz

gut, weshalb und auf wie lange? darüber will ich gar nicht nachdenken und nur ohne Weiteres die Gelegenheit beim Schopfe halten. Also vorerst schicke ich Ihnen einige Veilchen, in dem guten Glauben es seien die allerfrühsten, schmählich würde es mich ärgern, wenn die liebe Gassenjugend mir schon zuvorgekommen wäre. Dann erhalten Sie Ihr Eigenthum zurück, Tieck, den phantasiereichsten aller Märchen-Erzähler, ja den eigentlichen Phantasus mit Fleisch und Blut. Mama las das Buch und nannte es eine angenehme leichte Lectüre; ich meinerseits habe es so träumerisch tief gefunden, selbst abgesehn von der mitunter hervorstechenden Allegorie, worüber ich absichtlich wegging, daß ich fürchtete, darüber in den Zustand des guten Ritter Simon (siehe Blaubart) zu verfallen. Tieck's Nervensystem muß gewiß, wo nicht schwach, doch äußerst reizbar sein, weil er alle damit verbundene Zustände von Halbwachen, Schwindel, seltsamen peinlichen fixen Ideen so genau darstellt, ja — als eigentliche Person des Dichters durch das ganze Werk gehn läßt, selbst wo es nicht hin gehört; z. B. bei baumstarken Leuten, wie der Blaubart, wenn er vom Schwindel spricht. Glauben Sie mir, das Buch und im minderen Grade alles von Tieck ist höchst aufregend für diejenigen, welche es eigentlich ganz allein verstehn können, und bringt alle alten besiegten Flirren in Aufruhr. Auch ihr Buch „über die Schönheit“ *) kommt zurück. Ich habe es mit vielem Vergnügen gelesen; es scheint mir voll origineller Gedanken, artiger

*) von Adam Müller.

Vergleiche, von einem klaren angenehmen, nur zu tändelndem Stile; aber, lieber Freund, das Wahre iſt ſeltſam mit Sophismen, das Ernſte und Weiſe mit dem Thörichten gemiſcht in dieſen Blättern. Es iſt undankbar von mir, einen Verfaſſer anzugreifen, der meinem Geſchlechte ſo manches Geiſtreiche und Schöne verleiht, und doch möchte ich am liebſten an ihn ſelbſt; wenn er nicht an jeder Hand wenigſtens drei Ringe trägt, ſo ſoll man mich Fideldümmchen heißen. Er ruft die Damen zu Zeugen, ob man es ihm anmerke, daß er die ſchönen Künſte nur nebenbei getrieben, und ſpricht ſo gern davon, daß er eigentlich Staatsmann geweſen, ehe man ihn amovirt; wo hat er denn geſtaatsmannt? in Weimar? Dieſes hindert aber nicht, daß er nicht ſo viel Geiſt hätte als drei Andere; ich meine immer den Auguſt Wilhelm Schlegel vor mir zu ſehn; doch bleibt dieſer mehr bei der Stange, während mir beim Adam Müller zuweilen zu Muthe war, wie dem Schüler beim Mephiſtopheles; mir wird von Allem dem ſo dumm, als ging' mir ein Mühlrad im Kopfe herum; nicht daß dann die Idee ſchwer zu faſſen oder unklar dargeſtellt worden wär, im Gegentheil, jene ſchwirrenden, wirbelnden, durcheinander wogenden Gedanken, vermöge deren ich kaum mehr weiß, ob ich nicht Eins bin mit dem Raſen, auf dem ich ſitze, oder dem Steine der vor mir liegt, haben mich ſo in ihre Bewegung hineingezogen, daß ich zu wirbeln glaube, wie ein Kreiſel oder die Welten, was am Ende auch daſſelbe ſein mag. In der That, man kann ſich dahinein philoſophiren, der ſchlechteſte geſchaffene Gegenſtand iſt der Wunder ſo voll, daß von

ihm bis zum denkbar Höchſten der Schritt nur leicht iſt, aber von unten herauf bis zu ihm zu gelangen, dafür haben wir keinen Gedanken; — er iſt fürs Ideenreich der kleine Punkt außer der Welt, den Archimedes verlangte, um das ganze Weltſyſtem zu beherrſchen. Der Kampf zwiſchen der individuellen und geſelligen Schönheit ſcheint mir übrigens nicht ſo gefährlich und des Schlichtens bedürftig, als Herr Müller zu glauben ſcheint; ich wenigſtens erinnere mich keiner Zeit, wo das Charakteriſtiſche und Originelle nicht ſeinen ehrenvollen Platz neben dem Idealen behauptet hätte; auch unſere nähern Vorfahren müſſen es ſo gehalten haben; dieſes beweiſen ihre Bilder-Gallerien und Bibliotheken, wo Rembrandt und Rubens neben Tizian und Leonardo, Don Quixote und Hudibras neben Hamlet und dem verlornen Paradieſe auftreten, wie auch zu allen Zeiten eben ſo viele Geſtalten und Seelen um ihrer Eigenthümlichkeit wie um ihrer ſ. g. Schönheit willen geliebt worden ſind; mehr darf Niemand verlangen als dieſes redliche Anerkennen und das gewiß damit verbundene Beſtreben, ſich doch auch dieſer Anſicht möglichſt zu fügen; mehr wäre vom Uebel und, mit Herrn Müller zu reden, eine Sünde gegen die individuelle Schönheit, gegen die herrliche Naturgabe des angebornen Geſchmacks, vermöge deſſen ſich jeder Erdgeborne, ſei's öffentlich oder heimlich, dem zuwendet, was ihm dieſer zugeführt und den jene gänzliche Unpartheilichkeit und Verſchmelzung, wie Herr Müller ſie allgemein zu machen hofft, Gottlob, nie wird aufkommen laſſen. Haben Sie je einen Menſchen geſehen,

der z. B. durch Ausbildung seinem früheren Geschmacke wahrhaft entsagt hat? Glauben Sie das ja nicht, aber wie mancher schämt sich dessen heimlich, und mancher täuscht sich auch selbst. Wer als Kind entzückt gewesen über den Scharlachrock eines Bedienten, sieht jetzt mit lachenden Augen im Garten vor einer Lobelia Cardinalis, wo er endlich, endlich doch mal frei athmen, sich und Andern sagen darf, wie schön, wie alles überstrahlend er den Scharlach findet. So liest Mancher den Homer und sucht Kotzebue'sche Gesellschafter, oder er sammelt Antiken und predigt die reinen Formen, während er im Leben durch die Wahl der Gegenstände seiner Neigung eine ganz abweichende Geschmacks-Richtung darlegt. Ja, das freie Gefallen ist eine theure Naturgabe, fast so theuer, als der freie Wille, ihm nah verwandt, und noch unzerstörbarer. Doch ich predige da wie ein schlechtes Buch, während es Ihnen an guten Büchern gar nicht fehlt. Also weiter, Sie erhalten auch die Gedichte Ihres theologischen Freundes*) zurück, worüber wir schon geredet, ich danke Ihnen nochmals dafür. Diesen Mann hat sein Gefühl zum Dichter gemacht und das größte Verdienst dieser Blätter liegt in der Kraft und Wahrheit desselben, mehr als im eigentlich poetischen Werth. Am meisten werden Sie Junkmanns zwei Gedichte**) entbehrt haben, um so mehr da Sie den Inhalt noch nicht herausgebracht hatten. Dieses ist auch schwierig

*) Kleutgen.

**) zwei plattdeutsche Gedichte von W. Junkmann, wovon noch die hochdeutsche Uebersetzung des Fräuleins vorhanden ist.

genug wegen der häufigen Mittellaute, die Junkmann durch gehäufte Vokale zu geben sucht, mich dünkt nicht glücklich, wenngleich nicht unrichtig; die Idee so viel Buchstaben auf einander zu packen, bis alle die Anklänge da sind, die der Mittellaut enthält, gefällt mir nicht; der beste Münsterländer erräth das Wort kaum und einem Fremden, selbst einem Kenner des alten Niederdeutschen, ist's reines Chinesisch. Würden Sie z. B. verstehen, was jäöwer und weäörn heißt? es heißt über und wären. Freilich wüßte ich es auch mit unsrem Alphabet, wie wir die Buchstaben betonen, so wenig zu schreiben, als das Englische und Französische; drum müßte es auch wie diese Sprachen seine eignen Regeln haben; was würde das geben, wenn wir das englische W nach deutscher Sprachweise schreiben sollten! ich habe indessen beide Gedichte ganz herausgebracht, sie sind hübsch, besonders das Letztere, obgleich das Erste einen schönen Stoff hat, aber einen allzu verbrauchten; mich dünkt, ich habe wohl 50 derartige Gedichte gelesen, die gewöhnlich endigen „das Kindlein oder das Mägdlein, das lag todt;" dennoch ist's, was das ganze Bild anbelangt, eins der besten der Art. Im zweiten erkenne ich J. an dem, was seinen Gedichten Werth giebt, seiner reichen und milden Phantasie, seinen naiven Bildern, seiner Empfänglichkeit für Naturschönheit und einen Hauch nachdenklicher Schwermuth, der sich höchst reizend über das Ganze legt. Seine bekannte schwache Seite, die Bilder und Farben neben einander zu schichten, statt sie gleichsam wie von selbst, sich auseinander entwickeln zu lassen, wird auch hier einmal sichtbar, doch vielleicht Niemand

merklich als uns, die wir es an ihm kennen. Da ich Th., dem guten Herzchen, nicht gönnen mag, sich an den Gedichten abzuplagen, wie ich es gethan, so lege ich zur Erleichterung des Verständnisses eine ganz wörtliche Verhochdeutschung bei. Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß Junkmann die Lieder in hochdeutscher Sprache geschrieben und ihnen erst nachher die plattdeutschen Daumenschrauben angelegt hat. Mich soll wundern, was Sie sagen werden; das beigelegte Blatt soll keine Restitutio in Integrum sein, sondern eine trockne Verfolgung des Originals, Wort für Wort, um bei jeder unverständlichen Stelle grade am selben Fleck das entsprechende Wort finden zu können. Ihnen wird übrigens häufig von selbst einfallen, zu ergänzen, was früherhin gewiß da war und ihnen so nahe zur Hand liegt; jenes Blatt ist mit J.'s Gedichten zusammengefaltet. Wir haben seit Kurzem einen neuen Kaplan hier in Rienberge, ein junges Männchen mit einem sanften Gesichtchen, das ziemlich lebhaft ist und sehr blode; viel mehr kann ich von ihm nicht sagen, denn ich habe ihn erst einmal gesehen und zwar in zahlreicher Gesellschaft; doch war es mir angenehm zu hören, er sei Ihr Schüler gewesen, seinen Namen bin ich nicht gewiß richtig behalten zu haben, mich dünkt etwa Münnich oder Mennich; erinnern Sie sich seiner? Daß ich in all dieser Zeit in keinem Dinge auch nur einen Schritt vorwärts gethan habe, versteht sich leider; mir ist, als wären diese letzten Monate in einen Brunnen gefallen. Keinen vergnügten Augenblick gehabt und Nichts geschafft weder für die Welt, noch sonst. Denn ich war leider sehr

ungeduldig, das ſchreibt ſich ſo leicht hin und iſt doch ſo bitter ernſt. Laſſen Sie mich davon abbrechen, es paßt nicht für einen Brief, wir kommen ja auch wohl bald mal wieder zum mündlichen Geſpräch zuſammen. Eine halbe Stunde ſpäter. — Da habe ich eben ein Geſchäft vollbracht, von dem mir noch das Herz pocht: unſer Herr Paſtor*) zu Nienberge hat vor acht Tagen ſeinen Vater verloren und weiß ſich kaum zu faſſen. Da ſchickt er mir nun vor einer halben Stunde die Silhouette deſſelben mit der Bitte, ſie aus dem gelben und wurmſtichigen Papier, worauf ſie gepappt iſt, zu ſchneiden und von neuem aufzupappen; das Ding ſah aus, als wollte es in Staub zerfallen, zudem kam's bei dem Ausſchneiden auf ein Härchen breit an, ſo war die Aehnlichkeit hin; lachen Sie, wenn ich Ihnen ſage, daß ich vor Angſt blaß wurde? ſo faßte ich den Muth der Verzweiflung und, Gottlob! dieſer Berg iſt überſtiegen; wenn's im Grunde nur ein Wolkenberg war, ich habe nicht minder Angſt drum ausgeſtanden. Nun weiter im Text; meine gute Schweſter ſchreibt oft und ſehr zufrieden, ihr Mann trägt ſie auf den Händen und überhäuft ſie mit ſolchen Geſchenken, die ihr Freude machen, z. B. mittelalterliche Seltenheiten und Treibhauspflanzen. Die Gegend iſt unvergleichlich, die Nachbarn zuvorkommend. Dabei hat ſie Schwäne, die aus der Hand freſſen, Pfauen, die weiß, und Vögel, die gar zu zahm und lieb ſind; und dennoch, o Himmel, wie jammert ſie nach uns. Ich habe wohl gedacht, daß es noch kommen

*) Alexander Hammer.

würde, warum ist sie mit dem fremden Patron fortgegangen? Nun müssen wir nur aufpacken und durch gute und böse Wege hinrumpeln, damit die armen Seelen Ruhe bekommen d. h. die ihrigen, und die unsrigen dazu. Doch seit einigen Wochen sind Umstände eingetreten, die unsrem ganzen Reiseplan den Hals brechen können. Mama will nämlich durchaus nicht ohne männliche Begleitung reisen und dann müßt's ihr Sohn oder ein Bruder sein. Da nun ersterer ihren Wünschen immer gerne zuvorkömmt und sie mit Letzterem gut versehen ist, so wurde ihr nur die Wahl schwer, wem sie ihren Wunsch mittheilen sollte, und nun findet sich's, daß auch nicht Einer von diesen kann, mit dem besten Willen nicht. Mama ist wie aus den Wolken gefallen und ich gebe mich in Gottes Willen, es mag kommen wie es will, — meine Schwester sehe ich gewiß gern, aber jedenfalls reisen wir jetzt nicht vor dem Ende Juli, bleiben dann den Winter über aus; im Frühlinge, wo die Schweiz am schönsten ist, wird man uns auch nicht ziehen lassen. Kurz, ein Jahr wird hingehen, ehe wir wieder münsterschen Boden fühlen. Ach! ein Jahr ist eine lange Zeit; ich bin nie ein Jahr abwesend gewesen, ohne merkliche Lücken zu finden, wenn ich wiederkam! und habe ich nicht selbst, zweimal in jedem Jahr, in den Frühlings- und Herbst-Aequinoctien einen ganz fatalen Zeitraum voll Schmerzen und Hinfälligkeit? Ich weiß, daß ich in Gottes Hand stehe, und bin nicht thöricht verliebt in's Leben, aber die Ueberzeugung, die ich seit sechs Jahren hege, daß ein Aequinoctium mich einmal, ehe man's denkt, fortnehmen wird, mag doch viel zu meiner

ernſten Stimmung beitragen. Glauben Sie mir, lieber S., ob ich gleich leicht aufzuregen bin, ſo ſind doch meine einſamen Stunden ernſt, oft ſchwer, und ſie nehmen den größten Theil meiner Zeit hin, eben jetzt wo ich nicht unterrichten darf. Adieu, mein ſehr lieber Freund, ich hätte meinen Brief nicht ſo beenden ſollen, verzeihen Sie's mir; ſtören Sie ſich nicht an meine lamentablen Reden, es geht vorüber und ich verdiene, daß Sie Geduld mit mir haben, da ich ſie in gleichem Falle ganz gewiß mit Ihnen haben würde. Wir ſind eben in der Aequinoctialzeit, dann bin ich gar nicht wie ich ſein ſollte, weder an Körper noch Seele. Haben Sie Geduld mit mir, ich habe es Ihnen ja voraus geſagt, meine Bekanntſchaft ſei angenehm, meine Freundſchaft aber drückend, bald wird's beſſer, etwa in 14 Tagen ſchon; dann kömmt die Erde wieder gehörig ſchief zu ſtehen. Adieu, 1000 Schönes an Mutter und Th.

von Ihrer Freundin

Annette v. Droſte.

Rüschhaus, Donnerstag 1. Juni 1837.

Ihr Brief, mein sehr lieber oder vielmehr mein liebster Freund, ist entweder in nicht angemerkten Zwischenräumen geschrieben, oder er hat, des täglichen Botenverkehrs nicht achtend, auf dem Wege von ihrem Schreibtische in den meinigen sich noch einige gute und lustige Tage machen wollen, gleich einem streng gehaltenen Schüler, der auch mitunter einen Reisetag aus eigner Machtvollkommenheit zusetzt, wenn ihn die Zuchtruthe des Vaters auf den Postwagen geleitet und drüber der Bakel des Magisters winkt. Kurz, in dürrer Prosa, ich habe Ihr vom Sonntag datirtes Schreiben erst heute am Donnerstage, und zwar so eben erhalten. Ach mein Freund, wie traurig ist's wenn man sein Pfund vergraben muß! wie schreiblustig bin ich heut! welch eine Masse von Bildern, Gleichnissen, sogar Gedanken, die ich Ihnen nur mit Bedauern vorenthalte, überströmt mich nicht gleich aus den Worten: Papier, Schüler, Postwagen! mich dünkt, es steht kein Gedanke so hoch, daß ich ihn nicht jetzt auf dem Postwagen erreichen könnte. Doch gut Ding will Weile, aber ich habe Eile, denn es ist spät, und dieser Brief wandert morgen mit dem Frühesten zu Ihnen, um anzufragen,

ob ſich denn in dieſen nächſten 4—5 Tagen gar keine Einrichtung treffen läßt, die uns noch einige Stunden ruhigen ungeſtörten Geſprächs brächte. Die wenigen Wochen bis zu meiner Abreiſe werden verglitten ſein, eh wir's gedacht, dann folgt ein ganzes Jahr der Trennung, und die Zeiten ſind mir längſt dahin, wo meine Phantaſie, meine Hoffnung, ein Jahr überſprang, wie jetzt kaum eine Woche, wo ich meinen Freunden beim Abſchiede zuletzt noch einmal die Hand reichte als vorläufiges Willkommen zum nächſten Zuſammentreffen „übers Jahr im Mai.“ Gefühl eigner Schwäche und trübe Erfahrungen an mir theuren Perſonen haben mich gewitzigt; das iſt auch eine Frucht vom Baume der Erkenntniß, und keine der ſüßen! — Gewiß, mein Freund, wir müſſen uns noch ſehen, und noch öfterer als einmal; was hat man ſonſt vom Leben? und, mißverſtehen Sie mich nicht, ich würdige das Höchſte des Daſeins, ſeinen einzigen Zweck und Werth, deshalb nicht minder, weil ich es grade eben nicht ins Auge faßte; unter Leben verſtehe ich hier das irdiſche und was von ſeinen Freuden tadellos zu nennen iſt. Doch auch dann habe ich ſehr unklar gedacht oder mindeſtens mich ausgedrückt; wer wird die Zuneigung derer, die uns lieb ſind, wer die Harmonie der Gemüther mit ihren lieblichen Einklängen und noch lieblichern Diſſonanzen den Erdengütern zuzählen? Doch iſt's ein Engel, den uns die Gottheit als Vermittler und ſich linde knüpfendes Band unſerer doppelten Natur geſandt hat, ſo wurzelt er mindeſtens mit einem Fuße im Erdboden. Ich will hier abbrechen, denn der Gegenſtand läßt ſich nicht flüchtig behandeln,

wie es heute nun doch einmal nicht anders sein könnte. Das Resultat alles dessen, was ich nicht gesagt, aber gedacht, bleibt, daß wir uns sehen und deshalb überlegen müssen, — hören Sie wohl! Ueberlegen. Nehmen Sie nur gleich die Mama und Thereschen in Rath; die Aktien stehen so: „meine Mutter ist vorgestern nach H. gegangen, um ein so eben nagelneu angekommenes Enkelchen in Augenschein zu nehmen und ihre Schwiegertochter zu pflegen; dort bleibt sie vorläufig, vielleicht vierzehn Tage und darüber; ich bin zwar noch hier, doch würde man's übel deuten, bliebe ich länger unsichtbar als etwa zu Anfang der nächsten Woche. Nach Münster gehen darf ich in diesen Tagen nicht, da bloß mein Uebelbefinden mich noch von jener Tour freigesprochen hat, können Sie denn gar nicht kommen? Ihre Nachmittage sind besetzt, und des Morgens würde freilich Ihr Rückweg in die Mittagsstunden fallen, aber haben Sie denn gar keinen Tag frei? Ich weiß nicht, ob ich mit dem Wunsche herausrücken darf, ob Sie mich für gottlos halten werden, wenn ich einen der Pfingsttage in Vorschlag bringe. Sie müßten dann früh aufstehen und zur Kirche gehen, sehr früh, daß Sie den Hinweg nachher noch vor der steigenden Hitze abgemacht hätten; mich dünkt am zweiten Feiertage ging so etwas wohl an, wenn Sie es auch für den ersten unpassend fänden. Habe ich aber hierdurch etwas Unschickliches, etwas Sie Verletzendes verlangt, so seien Sie nachsichtig um des Beweggrundes willen, der den Gedanken in mir erregt. Die Zeit verrinnt, jeden Abend wundere ich mich, daß wieder ein Tag dahin und die Stunde meiner Abreise mir nun einen

großen Schritt näher getreten iſt, und ich zittre vor dem Augenblicke, wo der Schlagbaum niederfällt zwiſchen mir und ſo manchem, was mir theuer iſt, für eine Zeit, über die ich nicht hinaus zu rechnen wage. Wahrlich! lieber, beſter Herzens S. und Herzens Thereschen und liebſte Mutter S., wollt Ihr mich denn gar nicht mehr ſehen? Es iſt jetzt ſtill und lieblich hier, der Garten ſo voll Blumen, Duft und Nachtigallen, ich bin ſo ganz allein — eine gute Tafel kann ich auch nicht geben, aber Ihr ſollt doch ſatt werden. Kommt ja! ich kann allenfalls meinen Beſuch zu H. bis ziemlich weit in die nächſte Woche verſchieben; auch gelingt mir's vielleicht, bald von dort zurückzukehren, was ich wohl wünſchte, da außer den Wochen meiner Schwägerin zwei kranke Kinder und der Beſuch mehrerer Mitglieder ihrer Familie das Haus ſehr unruhig und für meine gegenwärtigen Geſundheits-Umſtände unpaſſend machen; im Grunde kann Ihnen dort Jemand, der die Hälfte des Tages zu Bette liegt, und für deſſen homöopathiſirenden Magen eigens gekocht werden muß, jetzt nur läſtig ſein; doch weiß ich, daß man ſich meiner Abreiſe mit Hals und Kragen widerſetzen wird; denn ſeit mein Bruder ein höchſt glücklicher, umlärmter und unſchriener Familienvater geworden iſt, hat er einen unbilligen Haß auf alle Einſiedler geworfen und hält die Einſamkeit für das größte aller Erden-Uebel. Ich nicht, — vielmehr habe ich mich ihr in den ſieben Jahren, die ich nun hier verklausnert, mit großer Einſeitigkeit ergeben; ſo gehts, erſt aufgeblaſen, dann eingeſchrumpft, aus der Scylla in die Charybdis; doch ich muß aufhören, denn

ich beginne ungerecht zu werden und zwar gegen einen mir nur allzu werthen Gegenstand, gegen mich selbst; dies ist wohl das sicherste Zeichen, daß ich heut mal wieder eine angelaufene Brille trage. Dieser Brief ist nicht viel werth; doch soll ihm ein besserer auf dem Fuße folgen, den ich schon Morgen beginnen werde; dann will ich Ihnen Ihren mir so sehr lieben und angenehmen Brief ordentlich beantworten. Dann sollen Sie Ihre Bücher zurückerhalten und sogar das Gedicht auf den Angelus Silesius, was, im Vertrauen gesagt, — noch nicht gemacht ist; als ich anfing, war mir's leid, daß meine Zeit so beschränkt ist, — jetzt freut mich's, ich bin sehr bewegt, aber nicht fröhlich, — die Gedanken und Bilder strömen mir zu, aber sie sind wie scheu gewordene Pferde, die nur um so unerbittlicher dahin rasseln, je kräftiger und kühner ihre angeborne Natur ist. Ich habe mir viel Gewalt angethan, so lange ich schrieb; hätte ich mir den Zügel gelassen, Sie hätten gesagt mit dem Festus Paulus „Paulus, du rasest, dein vieles Wissen macht dich unsinnig"; vielleicht halten Sie mich schon halb dafür, weil ich von mir selber sage, was ich höchstens denken sollte, doch der Himmel bewahre mich, daß ich Ihnen je einen Gedanken verberge d. h. daß ich ihn absichtlich verschlucke, wenn er einmal auf der Zunge ist; dies ist der Tod aller Freundschaft. — Aber ich bin lange sehr leidend gewesen, und jetzt, seit zwei Tagen, mit einem Male ganz wohl, aber ungemein aufgeregt und nervenschwach und großer Phantasie-, Gefühls- und Gedanken-Anspannung nicht nur fähig, sondern gezwungen dazu; gebe ich mich hin, so treibt's mich um wie der Strudel

ein Boot, oder wie der Wind die Heuflocken treibt; will ich ruhen, ſo ſummen und gaukeln die Bilder vor mir wie Mücken-Schwärme. Wollte ich jetzt dichten, ſo würde es vielleicht das Beſte, was ich zu leiſten vermag; indeſſen beſſer iſt's, ich mache die Augen zu und verſuche zu ſchlafen. Adieu und gute Nacht, mein herzenslieber Freund, geben Sie dieſer Frau wo möglich Antwort mit, wenn auch nur mündlich, denn ich bin ungeduldig und Pfingſten iſt vor der Thür. Doch kann ſie auch morgen wieder vorkommen. Gute Nacht, gute Nacht.

Ich ſchicke hier einige Blüthen vom Gewürzſtrauche; iſt Ihnen der Geruch angenehm, ſo ſtehen mehrere zu Dienſte, den beſten Duft erhalten ſie erſt, wenn man ſie in den Kleidern trägt und ſie beginnen warm und etwas welk zu werden. Viel Herzliches an Mutter und Thereschen.

Annette.

Heeßen, Donnerstags [1835?]

Nur zwei Worte in größter Eile, mein theurer Freund. Meine Cousine M., die gleich nach Münster fährt, nimmt diese Zeilen und den „Bernhardo“*) mit. Ich habe ihr beides so fest auf die Seele gebunden, daß doch allezu viel Mißtrauen dazu gehörte, noch an der glücklichen Ueberkunft zu zweifeln. Wie es mir geht? Wie Jemanden, den man kaum so viel Zeit läßt zu fühlen, daß ihm unwohl ist, — ich bin zwischen lauter Verwandten und sehr nahen Bekannten und bin mit einigen derselben lange nicht zusammen gewesen, man hat mich gestern Abend zu lange singen und reden lassen, die übergroße Aufregung ließ mich nachher nicht schlafen. Ich zündete Licht an in der Nacht, und nahm die mir von J. übergebenen Papiere zur Hand; ich habe sie jetzt alle gelesen und muß nun doppelt dafür danken, jemehr mir die tiefgütige Absicht einleuchtet, mit der sie für mich bestimmt wurden. Grüßen Sie J. so freundlich, als je, von mir, wo möglich noch freundlicher, und sagen Sie ihm, daß ich ihn der Verabredung gemäß am nächsten Dienstage nach meiner Zurückkunft in Rüschhaus er-

*) Gedicht von Junkmann.

warte, d. h. wenn ich dann noch lebe, was mir wahrlich gestern und heute ernstlich zweifelhaft geworden ist. Der Anfang dieser Reise ist ermüdend, aber es ist nichts gegen die Fortsetzung, ich gehe großen Erschütterungen entgegen, Gott helfe sie mir würdig bestehen. — Ich nähme sehr gerne eine Abschrift des „Bernhardo" mit, aber wenn sie nicht bis Freitag Mittag auf die Post kann gegeben werden, und zwar auf die Schnellpost, auf der man sie vielleicht als Paquet nicht wird annehmen wollen, so bekomme ich sie hier nicht mehr und mag sie keinesweges dem Schicksale aussetzen, in der Welt herumzufahren, in unrechte Hände zu kommen oder gar verloren zu gehen; denn dieses Heeßen ist der einzige Ruhepunkt, den ich vorläufig angeben könnte. Nach Böckendorf adressirt, könnte sie leichter verunglücken als sonst; denn dort geht es sehr unruhig und wirblicht zu, und ihre arme Freundin wird auch dort keinen festen Fuß fassen, sondern diese nächste Zeit über umherschwirren einem Kometen ähnlicher als je. Kann also, wie gesagt, das Paquetchen nicht bis Freitag Mittag und zwar auf die Schnellpost kommen, so muß ich die Freude aufgeben, es jetzt mit mir zu führen. Adieu, mein sehr, sehr lieber Freund, 1000 Liebes an Mutter und Th., betet alle zuweilen für mich. Da ich noch nicht zu der Vollkommenheit gediehen bin, allen natürlichen Neigungen zu entsagen, so darf ich wohl sagen, daß ich Euch alle recht tief in meinem Herzen trage.

Eure Annette.

P. S. Mama will auch genannt sein mit 1000 herzlichen Grüßen.

Eppishausen, 22. Oct. 1836.

Hätte ich Ihnen früher schreiben können, theuerster meiner Freunde, ich hätte es gethan, aber grade Ihnen kann ich nicht zu jeder Stunde schreiben, und Sie dürfen sich immerhin für etwas halten, wenn ich sage, für Sie ist mir noch keine Stunde passend gewesen. Ich habe mich indessen mit allerlei umhergeschlagen, viel Ausflüge in die Gegend, viel Besuche aus dem Hause, und viele im Haus, abwechselnd den anmuthigen Gast und die erfreute dienstfertige Wirthin gemacht, aus dem Geräusch in Abspannung, aus der Abspannung wieder in die Zerstreuung. Glauben Sie mir, es gehört was dazu, bis man Jedem sein Recht wiederfahren lassen, und alles Plaisir ausgestanden hat, wozu man prädestinirt worden. Aber jetzt bin ich, so Gott will, in's Standquartier eingerückt, und wahrlich, das Plätzchen ist nicht übel, — namentlich das, was ich in diesem Augenblicke einnehme, wollen Sie es kennen? Es ist das Fenster eines alterthümlichen Gebäudes am Berge, aber nicht gar hoch; die Kirchthurmspitze des Dorfes drunten könnte uns den Wein aus dem Keller stehlen; wäre sie nicht so christlich erzogen, wer weiß was geschäh? Also, das Dorf grad unter dem Fenster,

faſt unmittelbar daran ſtoßend ein zweites, dann ein drittes, viertes, bis zu einem ſiebenten, alle ſo nah, daß ich die Häuſer zähle (verſteht ſich mit der Lorgnette), und unſre gute, alte Burg d'rin wie das kleine Wien in ſeinen großen Vorſtädten, sans comparaison. Mitten durch's Thal eine Chauſſee, auf der es ärger rappelt und klappert als auf der beſten in ganz Weſtfalen; denn Sie müſſen wiſſen, daß hier halb ſatt eſſen und Ellbogen door de Maue bei weitem nicht ſo unerträgliche Zeichen der Armuth ſind, als Waſſer trinken und zu Fuß gehen. Beſſer ohne Brod als ohne Moſt, und das muß ein vom Schickſal Verlaſſener ſein, für den weder der Himmel eine Rozinante, noch der Wagner ein Karriölchen geſchaffen hat. Wer dies nicht kennt und obendrein kurzſichtig iſt, wie ich, meint, das ganze Volk beſtehe aus reichen Leuten. Doch, um nicht den Boden zu verlieren, ferner über die Chauſſee hinaus die lieblichſten mit Laubholz bewachſenen Gebirge, und, wie's im Liede heißt: „Auf jedem Gipfel ein Schlößchen, ein Dörfchen aus jeder Schlucht.“ Von dieſem Fenſter ſehe ich ihrer dreißig; gezählt habe ich ſie nicht, und auch jetzt nicht Luſt dazu, aber glaubwürdige Leute ſagen es; das iſt lieblich, das iſt ſchön anzuſehen! vor allem beim Sonnenſchein; ja, ſelbſt Sturm und Nebel können ſoviel Leben und Fröhlichkeit nicht zu Grunde richten. Drum bin ich bei heitrer, geſelliger Stimmung nirgends lieber, als in dieſem Zimmer, welches ſchon an ſich ſelbſt ſo hell und heiter iſt und angefüllt mit den zierlichſten Dingen, Muſcheln, Schnitzeleien in Holz, Elfenbein, ge-

ſchnittene Steine, Münzen u. ſ. w. Wenn ich nun ſehe, wie die Meinigen ſo Alles um mich verſammelt haben, was mich freut oder unterhält, da zweifle ich kaum, daß man auch alle dieſe Dörfer und blanken Schlößchen mir zu Liebe hingebaut hat, und man zu meiner Unterhaltung dieſes Menſchenſpiel auf die Chauſſee treibt, grade nah genug, um deutlich vom Auge unterſchieden, fern genug, um nicht ſtörend zu werden. Aber es giebt eine Stelle, die mir noch lieber iſt, und der Winter muß es ſehr roh treiben, ſoll ich ſie nicht jeden Tag begrüßen, wenigſtens einmal; bis jetzt habe ich den größten Theil der geſtohlenen Zeit dort verlebt. Hören Sie! Neben dem Hauſe liegt ein herrlicher Wald mit Anlagen, die nur eben ſo viel von der Kunſt geborgt haben, um das Unbequeme zu entfernen; lauter alte Buchen, herrliche hohe Laubgewölbe, mit Vögeln von allen Farben und Zungen, hier und dort Felsſtücke zum Ausruhen, eine Menge lebendiger Quellen, die ſich ſammeln zu artigen Teichen, auf denen genug und zum Ueberfluß weiße Waſſerroſen ſchwimmen, die man bei uns ſo ſorgfältig zieht; das Alles bildet ein unſchätzbares Ganze, d. h. eben für uns unſchätzbar, die wir gern ſpazieren gehen, aber ungern den Berg hinab galloppiren. Dieſer Wald aber wird nur durch eine ſchöne und tiefe Schlucht vom Hauſe getrennt, worüber eine Brücke führt, die ſich wahrlich nicht ſchlecht ausnimmt. Sie denken, dieſes ſei der geliebte Ort; keineswegs! ich beſchreibe ſeine Vorzüge nur, um ihm mit deſto größerem Glanze den Hals zu brechen, wenn ich hinzufüge, daß ich ihn hundert Mal unter die Erde

gewünſcht habe, zu den alten muffigen Stämmen, die drüben bei Zielſchlatt im Torfmoore liegen; denn was er verbirgt, iſt mir lieber, als Alles, was er geben kann. Ach! lieber keinen Wald, keinen Spaziergang außer der Chauſſee oder unter den Obſtbäumen, mit denen das Thal beſtreut iſt; und dafür meine lieben Alpen, meinen Sentis, mein Glärniſch, meine Tiroler Gebirge und meinen ſchönen, klaren See mit ſeinen Segeln; ſehn Sie, das Alles käme uns zu, brächte der Wald uns nicht drum; nun ſeh ich es zwar auch mitunter, aber nicht ſo oft ich will, z. B. nicht eben jetzt, wo ich fünf Groſchen drum gäbe; ich ſehe es nur an dem Plätzchen, wovon ich ſchon ſo lange geredet und Sie noch immer nicht hingeführt habe. Es iſt ein Gartenhäuschen an der höchſten Stelle des Waldes, wo ſich die Ausſicht in's Thal öffnet. Zwei Wege gibt es dorthin, einen ſteil und dornicht, wie der der Tugend, und ihn pfleg ich zu gehen oder vielmehr zu klettern; denn er bringt mich in drei Minuten hinauf, wenn auch keuchend und halb todt; der andre gleicht dem der Sünde, breit und gemächlich, deshalb verſchmähe ich ihn auch, zumal da er die Eigenſchaft beſitzt, eine Viertelſtunde lang zu ſein. Sie mögen gewählt haben, wen Sie wollen, wir ſind jetzt jedenfalls oben. Ja, mein theurer, theurer Freund, wir ſind oben; dieſes iſt der Platz, wo ich immer bei Ihnen bin und Sie bei mir, ich glaube mit Wahrheit ſagen zu können, ich war nie droben ohne Sie, — es iſt ein einſamer Fleck Erde, ſehr reizend und ſehr großartig. Ich ſitze nur bei rauher Luft im Rebhäuschen, ſonſt draußen

unter einer großen Trauerweide, ganz versteckt durch die Reben, mit denen der Abhang bis in's Thal besetzt ist, das Thal selbst schmal und leer, die Gebirge gegenüber sehr nah und mit Nadelholz bedeckt, was sie schwarz und starr aussehen läßt; so nun Berg über Berg, ein kolossales Amphitheater, und zuletzt die Häupter der Alpen mit ihrem ewigen Schnee, — links, die Länge des Thals vom Bodensee geschlossen (d. h. die Perspective, der See selbst ist zwei Stunden von hier), dessen Spiegel im Sonnenscheine mich blendet, und der überhaupt mit seinen bewegten Wimpeln und freundlichen Uferstädtchen hinüberleuchtet, wie das Tageslicht in einen Grotten-Eingang. Es ist seltsam, wie die Klarheit der Atmosphäre jeden Gegenstand heranrückt; ich bedarf hier nur einer guten Lorgnette, um meilenweit zu sehen und dasselbe leisten Andere mit freien Augen. In Hülshoff habe ich den Spiegel eines nicht fünf Minuten entfernten, großen Teiches nie deutlicher gesehen (von meinem Zimmer aus), als hier vom Rebenhäuschen den eine Meile fernen See, auf dem ich jedes Segel zähle, ja sogar in dem Städtchen Lindau am jenseitigen Ufer einzelne Gebäude unterscheide. Die Alpenhäupter nun gar, denen oft viel mehr Luft als Steine geblieben, scheinen oft so nah, daß man nur sogleich hinangehen möchte. Ich unterscheide jede Schlucht am Sentis so genau, daß ich meine, wenn ein Gemsjäger daraus hervorträte, ich müsse es sehen, und doch sind's sechs gute Stunden bergauf, bergab bis zum Fuße dieses alten Herrn und zu seinem Gipfel, — nun, ich weiß nicht, aber wohl weiß ich, daß noch vor einigen

Wochen ein Engländer, dem ſeine eigenſinnige Geliebte zum Gegenpfande ihres Herzens eine Eisſcholle vom Gipfel des Sentis abverlangte, faſt drüber zu Grunde gegangen iſt. Dreimal haben die Schwierigkeiten ihn zurückgetrieben, zum vierten Male hat er nicht nachgelaſſen und jeden Schritt nur vorwärts geſetzt. Zum Glück hat er unten im Thale Freunde zurückgelaſſen; ſo ſind Alpenjäger aufgeboten, und unſer Held hat den Rückweg auf einer Tragbahre gemacht, beſinnungslos. Ob nun die Dame ihre Forderung aufgegeben hat, oder er die Dame, weiß der Himmel, meine Kenntniſſe ſind hier zu Ende. Sie ſehen indeſſen, daß mein Liebling und tägliches vis-à-vis keinen Spaß macht und ſich wenigſtens eben ſo ungern am Barte zupfen läßt, als der weiland Sultan von Babylon, Oberoniſchen Andenkens. Doch um wieder aus den Eisregionen zu kommen, von meiner Bank unter der Weide aus durchſtöbere ich jede Schlucht, beſteige ich jede Klippe, zwar nur in Gedanken, aber was ſo nah und deutlich erſcheint, davon hat man ſchon ſo genug und glaubt nichts Neues gewinnen zu können durch Annäherung. Hier träume ich oft lange, komme oft recht verklammt zurück, denn die Abende werden allmählich friſch; aber hier droben iſt meine Heimath, hier geht alles an mir vorüber, was ich nur in meinem Herzen habe mitnehmen können. Vieles, Vieles. — Wenn ich den ganzen Tag mit andern Vorſtellungen bin gefüttert worden, hier mache ich mein eignes Schatzkäſtlein auf und reiche Ihnen, mein theurer Freund, von hieraus die Hand über ſo manche Stadt, ſo manchen Berg

und den breiten Rhein. Den Tag hindurch ist noch Leben im Thal, aber wenn es dämmert, wenn die Tiefe um Eins so tief, die Höhe um Eins so hoch wird, der Fichtenwald dasteht wie die eigentliche Finsterniß, und nur die weißen, kalten Massen droben wie Gespenster herableuchten, glauben Sie mir, S., das flache Land bietet keinen Begriff für die Einsamkeit solcher Augenblicke, — öde und gewaltig, — der Tod in seiner großartigsten Gestalt.

3. November.

Es sind wieder mehr als acht Tage vergangen, in denen ich meine eigne Lebensordnung habe aus den Augen setzen müssen, um der Anderer zu folgen. So wird mir's öfters zu Theil und ich trage es ungeduldiger als billig; denn wem wird es nicht ebenso? und noch öfterer? Gewiß Wenige haben mehr freie Zeit und nachsichtigere Hausgenossen. Drum geht mir's wie der Geis in Kampens Kinderbibliothek, der es zu wohl im Stall war, und tritt mal ein kurzer Zeitraum ein, der mich spüren läßt, daß man nicht die Freuden geselliger Verhältnisse so hinnehmen kann, ohne einen Theil der Kosten zu tragen, wahrlich, S., dann bin ich unausstehlich, wie Sie mich noch gar nicht kennen. Z. B. da giebt es hier nun sehr liebe Leute, eine Familie Grafen von Th. Der Graf, ein alter grundehrlicher, über die Maßen gutmüthiger Mann, seine unverheirathete Schwester, ganz von gleichem Schlage und der einzige Gegenstand ihrer beiderseitigen Sorgfalt eine schöne, gute, kluge und sehr gefühlvolle Tochter von etwa 25 Jahren; sie bewohnen, zwei Stunden von hier, einen der schönsten

Punkte des Landes, und verſchiedene Umſtände haben uns in Verhältniſſe zu ihnen geſetzt, die denen der Verwandtſchaft oder langjähriger Freundſchaft faſt gleichkommen; ſie ſind aber begreiflich die Einzigen, denen wir derartige Rückſichten ſchuldig ſind; kommen ſonſt Beſuche, da kann ich es halten, wie ich will, erſcheinen, fortbleiben, Alles, wie es mir der Geiſt einbläſt, Zerſtreuung und Einſamkeit, wie ich nur auf dem Finger pfeife; ein wahres geiſtiges Schlaraffenleben, zwar erſt ſeit einigen Wochen im Schwange, aber doch lange genug, um mich aus dem Grunde zu verderben; denn die böſen Gewohnheiten wuchern bei mir aus dem Samen und aus der Wurzel. In Rüſchhaus habe ich Tag für Tag die Beſuche empfangen, Berichte der Dienſtboten angehört und mich meiner Mutter ſehr wiederholtem Anrufen perſönlich geſtellt. In der That, ich war deſſen ſo gewohnt daß ich nicht muckſte, in der Hälfte eines Verſes abzubrechen, was mich manchen guten Gedanken oder manchen eben gefundenen Reim gekoſtet hat. Ja! damals war ich brav, aber jetzt? — Mein theurer, nachſichtsvoller Freund, ich glaube alle Ihre Geduld ging' aus, hörten Sie mich ſo unfreundlich und ungaſtlich lamentiren, als z. B. vor acht Tagen, ow die guten Th. kamen, wahrhaftig mit ſo freundlichem Herzen mich zur Weinleſe auf ihrem ſchönen Gute abzuholen. Ich hätte früher den Vorſchlag mit beiden Händen ergriffen, und jetzt? Vorgeſtern wär es mir ſchon recht geweſen, geſtern auch, morgen wieder, aber heute wollte ich grade dieſen Brief vollenden, und ich mußte mich zuſammen-

nehmen, um nicht wie ein maulendes Kind zu erscheinen.

d. 9.

Nein, es ist zu arg, wie ich mit Ihnen verfahre, mein frommer, geliebter Freund, aber ich will Ihnen sagen, wie es derweil zugegangen ist, dann ist meine Entschuldigung gemacht. Vorerst war ich acht Tage lang bei Th.'s. (bin aber schon seit sechs Tagen zurück) dann, doch dort müssen Sie vorläufig noch verweilen, dort sind mir ein paar artige Begebenheiten zugestoßen; was ich sonst noch zu meinem Vortheil zu sagen habe, soll schon nachkommen; ich habe auf diesem Gute Berg eben wie hier, die meiste Zeit am Fenster zugebracht, man sieht die Alpen wie auf unserm Rebhügel. Dort sah ich zuerst das Alpen-Glühen, nämlich dieses Brennen im dunklen Rosenroth beim Sonnen-Auf- und Untergange, was sie glühendem Eisen gleich macht, und, so häufig die Dichter damit um sich werfen, doch nur bei der selten zutreffenden Vereinigung gewisser Wolken-Lagen und Beschaffenheit der Luft stattfindet. Eine dunkel lagernde Wolkenmasse, in der sich die Sonnenstrahlen brechen, gehört allemal mit dazu, aber noch sonst vieles. Nun hören Sie, ich sah, daß eine tüchtige Regenbank in Nordwest stand, und behielt desto unverrückter meine lieben Alpen im Auge, die noch zum Greifen hell vor mir lagen; die Sonne, zum Untergang bereit, stand dem Gewölk nah und gab eine seltsam gebrochene, aber reizende Beleuchtung. Ich sah nach den Bergen, die recht hell glänzten, aber weiß wie gewöhnlich, als wenn die Sonne sonst auf den Schnee scheint — hatte kein Arg aus einer all-

mählich lebhafteren, gelblichen, dann röthlichen Färbung, bis sie mit einem Male anfing sich zu steigern, rosenroth, dunkelroth, blauroth, immer schneller, immer tiefer, ich war außer mir, ich hätte in die Knie sinken mögen, ich war allein und mochte Niemand rufen aus Furcht, etwas zu versäumen. Nun zogen die Wolken an das Gebirge, die feurigen Inseln schwammen in einem schwarzen Meere, jetzt stieg das Gewölk, Alles ward finster, — ich machte mein Fenster zu, steckte den Kopf in die Sopha-Polster und mochte vorläufig nichts anderes sehen, noch hören. Ein anders Mal sah ich eine Schneewolke über die Alpen ziehn, während wir hellen Sonnenschein hatten; sie schleifte sich wie ein schleppendes Gewand von Gipfel zu Gipfel, nahm jeden Berg einzeln unter ihren Mantel und ließ ihn bis zum Fuße weiß zurück; sie zog mit unglaublicher Schnelligkeit in einer halben Stunde viele Meilen weit, es nahm sich vortrefflich aus. Sie sehen, die Schweizernatur macht mitunter die Honneurs ihres Landes sehr artig und führt ergötzliche National-Schauspiele auf für die Fremden an den Fenstern. Nun noch ein liebliches kleines Abenteuer vom Schlosse Berg, ganz anderer Art, wobei mir beinah angenehm schauerlich zu Muthe wurde, in Beziehung auf einen recht gut geschriebenen Geister-Roman „der Ueberzählige", den ich erst vor einigen Tagen gelesen und in dem eine ähnliche Scene stattfindet. Also, — schon tönt die Glocke Mitternacht; nein so spät war es nicht, aber doch etwa halb eilf, wir saßen nach dem Abendessen noch beisammen, der alte Graf Th., seine Schwester Emilie, seine Tochter Emma und ich.

Vor uns auf dem Tische lagen allerlei alte Sächelchen, mit denen der gute Papa Th. mich so eben beschenkt hatte; — ein Calatrava-Orden, derselbe, dessen Copie auf einem mehr als hundertjährigen Familien-Gemälde vorkam; eine Bügeltasche mit Schloß und Kette, stark genug, einen jungen Schien anzulegen. Die Tasche selbst von schwerer Seide, drein gewirkt auf Gold das älteste Th.'sche Wappen, der Familie aus jener Zeit, wo sie noch unter dem Namen de la Torre Mailand beherrschten, bevor sie den Viscontis weichen mußten; ein sehr schön gemaltes kleines Bild und dergleichen mehr. Alles kam aus Schiebladen, die vielleicht seit 60 Jahren nicht geöffnet waren, der Modergeruch verbreitete sich im ganzen Zimmer und mir war fast, als berühre ich die wunderbar conservirten Glieder der Verstorbenen. Der alte Graf hielt ein schlichtes Kästchen von Elfenbein in der Hand, aus dem noch allerlei zum Vorschein kam; endlich war es leer. Nun, sagte er, damit Sie die kleinen Dinger nicht verlieren, so schenke ich Ihnen das Kästchen dazu, es ist zwar weder etwas Schönes noch Merkwürdiges daran; indessen mag es doch ein paar hundert Jahre alt sein, ich wenigstens habe es schon über vierzig Jahre; als ich ein Kind war, hatte es mein Vater und ich erinnere mich, daß er sagte, er habe es von seinem Großvater, der es ihm auch schon als ein altes Kästchen mit, ich weiß nicht was drinne, gegeben habe; so können Sie es auch unter die Antiquitäten rechnen. Hierbei schlug er den Deckel so fest zu, daß ich gleich nachher ihn nicht aufzubringen vermochte; ich meistere und drücke dran, eigentlich nur zum

Zeitvertreibe; mit einem Male ſchlägt es gewaltſam auf, und zwei wunderſchöne Miniaturbilder liegen vor mir, das eine im Deckel, das andere gegenüber im Grunde des Käſtchens. Emma und ich hatten uns, in der Erinnerung an den „Ueberzähligen“, beide erſchreckt, daß wir blaß geworden waren; weniger entſetzt, aber mehr verwundert waren die beiden Geſchwiſter, die mit Gewißheit ſagen konnten, daß ſeit wenigſtens 130 Jahren Niemand mehr um das Daſein dieſer Gemälde gewußt hatte. Der alte Graf, dem das Käſtchen früherhin zwanzig Jahre als Bonbonnière gedient, ſah aus, als glaube er an Hexen. Es fand ſich, daß ich mit meinem ungeſchickten Meiſtern und Brechen die Feder getroffen, welche den Schieber vor den Gemälden bewegte. Die Bilder ſtellen zwei vollkommen erhaltene Porträts dar, einen jungen Mann und ein Mädchen, beide im Alter von etwa ſechszehn Jahren, beide von großer Schönheit und einander ſo ähnlich, daß man ſie für Geſchwiſter, wo nicht gar für Zwillinge, halten muß. Beide haben runde, feine Geſichtchen, einen Teint von ſeltener Zartheit, die ſchönſten und größten dunkelblauen Augen, etwas aufgeſtutzte Näschen, hingegen wieder einen Mund und Kinn von wahrhaft idealer Lieblichkeit. Wäre der junge Mann ein Mädchen, ſo würde er die ſchönere von den beiden Schweſtern ſein, ſo aber laſſen ſich dieſe zarten Formen kaum mit der Jugend entſchuldigen; das Mädchen iſt ſchwarz gekleidet, mit ungeheuren hängenden Aermeln, aus denen die ſchönen runden Arme und Händchen allerliebſt herauskommen; dann eine weiße Schürze, ein weißes

durchsichtiges Halstuch und ein sehr klares Häubchen, unter dem einige braune Löckchen hervorsehen. So sitzt sie in einem ungeheuren Sessel von dunkelrothem Sammet, etwas selbstgefällig, noch mehr ängstlich, ganz wie das arme Ding dem Maler mag gesessen haben und reicht mit dem einen Händchen einen Brief durch's offene Fenster, während die andere ein Körbchen mit Brezeln auf ihrem Schooße festhält. Der junge Mensch sieht nun vollends aus, wie ein masquirter Amor. So eben tritt er aus der Thür seines Hauses, mit der possirlichsten und dabei anmuthigsten Prätension und mit einem Anfluge von wirklicher Würde, der sich späterhin recht vortheilhaft mag ausgebildet haben; eine ungeheure Allonge-Perrücke läßt sein Gesichtchen hervorschauen, wie ein Engelskopfchen aus den Wolken; seine zarte, aufgeschossene Figur streckt sich in einer endlos langen goldgestickten braunen Weste und dito Rock; in der einen Hand hält er eine offene Tabaksdose, die andere hat er trotzig in die Seite gestemmt, die Farben sind frisch, wie eben aus dem Pinsel. Das Kästchen ist mir geblieben und ich betrachte es bis jetzt täglich mit den seltsamsten Gefühlen. Mein Gott! was ist die Zeit! was ist ehmals, jetzt und dereinst! (ich meine irdisch gerechnet.) Die Bilder sind nicht gerade so ausgezeichnet gut gemalt, aber sie copiren das Leben bis zur ängstlichen Täuschung, ich hab' es früher nie so gesehen; Emma Th. behauptet, sie schlügen die Augen auf und nieder. Man ist gezwungen zu denken, sie seien nur eben erst nebst dem Maler zur Thür hinausgegangen, gleich voll der allerfrischesten

Lebenseſſenz und des allerfeſteſten Köhlerglaubens an einen Himmel voll Geigen; man ſieht recht, wie froh ſie ihrer Schönheit waren und ihrer guten Kleider, vor allem der Knabe ſeiner köſtlichen Perrücke, welche ihm die Eltern ohne Zweifel eigens hierzu machen ließen, — und wo ſind jetzt ihre Knochen? — Sollte man wohl noch einige Stäubchen zuſammenleſen können? Sie erinnern mich an ein ſehr liebliches und ihnen ganz ähnliches Geſchöpf, Lorchen T., die ich im vorigen Jahre in Belgien ſah, ihr erſter Ausflug, ſeit ſie vor vier Wochen die Penſion verlaſſen. Man kann ſich nichts anmuthigeres und friſcheres denken; jede freie Minute wurde zu einer kleinen Tanz- oder Muſik-Uebung verwendet, denn wir waren ſchon im Spätſommer und auf den Winter ſollte ſie in die Welt eingeführt werden; ihre Augen funkelten ſchon vor Erwartung und die ihrer Eltern nicht minder, aber nicht zwei Monate nachher erhielt ich eine Todes-Anzeige, das Nervenfieber hatte ſie fortgenommen. Nun möchte ich immer wiſſen, ob jene zwei friſchen Blumen auch ſo geknickt ſind, wie ich ſie da vor mir ſehe, oder ob ſie zuvor verdorrten und unkenntlich wurden; für meine Träumereien verweile ich am liebſten bei der erſten Vorſtellung. Mir macht das jugendliche Porträt eines gealterten Originals nur ſelten andere als unangenehme Eindrücke; es iſt nicht das Verfallen der äußern Form, ſondern das der innern. Weſſen Perſönlichkeit entwickelt ſich wohl ſo voran, daß ſie zu allen Zeiten demſelben Individuum gleich anſprechend wäre! Bei Alten, denen ich Zutrauen und Ehrfurcht

zolle, mag ich nicht daran erinnert werden, daß es eine Zeit gab, wo ich ihnen beides würde geweigert haben; bei Solchen, denen Alles verloren gegangen ist, was die Jugend Edleres hatte, betrübt's mich zu sehr, daß man so gut ausgestattet sein und doch zuletzt so verkommen kann; selten, selten darf man denken: das ist grade die Blüthe, die man nach der Frucht voraussetzen mußte. — Doch Reflexionen können Sie selber machen, die brauche ich nicht aus der Schweiz zu schicken; aber, liebster Freund, ich weiß Ihnen eben nichts Besseres zu geben; die Politik bekümmert uns beide gleich wenig, sonst könnte ich Ihnen sagen, daß die freien Schweizer, die keinen Rang anerkennen wollen, die ärgsten Sclaven des Geldes sind, daß reiche Bauern in den Dörfern unbeschränktere Herren und schlimmere Tyrannen darstellen, als je der Unterschied des Ranges dergleichen hervorgebracht hat; anderwärts mögen Connexionen Manches bewirken, hier thun sie Alles, Geld und Nepotismus sind die einzigen Hebel; wer beides nicht aufzuweisen hat, mag die Hände nur in den Schooß legen, er ist verdammt, sein Leben lang ein Quäler zu bleiben. Jetzt eben stehn alle Cantone in sich selbst und Eins gegen das Andere, wie Katzen und Hunde; in je mehreren und je gemeineren Händen die tausend Fäden liegen, an denen das Staatsgewebe hin und her gezerrt wird, je elender und interessirter geht es zu; man kann nicht ohne Ekel darauf merken. Doch wir erfahren nicht mehr von der Sache, als man uns gegen unsern Willen in die Ohren hängt. Mein Schwager ist kein geborner

Schweizer, ſondern ein Schwarzwälder und hat ſomit als Ausländer mit Allem nichts zu ſchaffen. Punktum. Daß wir von einem Erdbeben profitirt haben, werden Sie aus den Zeitungen leſen, aber das haben Sie nicht geträumt in jener Nacht, daß ich, Ihre ſehr liebe Freundin, Ihr eigentliches Herzblatt, gemeint habe, ein Mörder liege unter meiner Bettſtatt und bemühe ſich jetzt grade drunter wegzurutſchen, um mir in der nächſten Minute das Schermeſſer durch den Hals zu ziehen. Doch ernſtlich, etwas Aehnliches dachte ich und in derſelben Stunde Viele mit mir; denn die Erſchütterung war ſehr heftig, überall klirrten die Fenſter und an manchen Orten fielen Gläſer und Flaſchen um; auch ſeltſames Geräuſch und Geknall wie von fernen Kanonenſchüſſen hörte man; da war ich aber noch halb im Schlafe und meinte, es falle von der Kelter im Nebenhauſe einer der ſchweren Steine, womit man ſie beladet, oder ein Traubenwächter ſchieße in den benachbarten Weinbergen; dergleichen war ich über Nacht ſchon gewohnt. Ja, reiſen iſt doch zu etwas gut. Wo hätte ich zu Rüſchhaus ein Erdbeben vernehmen ſollen? Nun alſo, die guten Th.'s hatten ſo viel zu meinem Vergnügen herbeigeſchafft, ein Erdbeben, ein Alpenglühen, eine höchſt maleriſche Schneewolke, zwei geſpenſtige Porträts und ſonſt noch eine Menge angenehmer Gegenſtände, Geſchenke, freundliche Worte und Blicke u. ſ. w. Ich hätte ihnen auch gern etwas zu Liebe gethan; da gab mir denn Emma unter den Fuß, den Papa werde nichts mehr freuen als ein Gedicht auf ſein

liebes Schloß Berg. O weh! das war eine harte Nuß. Was ich ſoll, das mag ich nie, — (wieder eine ſchlimme Eigenſchaft, die Ihnen noch unbekannt war); indeſſen ich machte gute Miene zum böſen Spiel; aber nun wurde mir das Schema vorgelegt. Kennen Sie das Lied: „Mein Herr Maler will er wohl mich abkonterfeien.“ — Doch falls Sie es nicht kennen, hören Sie, was man einem Menſchen zumuthen kann. Zwölf Cantone ſollte ich namentlich anführen, eben ſo viele Hauptgebirge, ungefähr doppelt ſo viele Hauptorte, die Namen von vier Königreichen, von verſchiedenen Gewäſſern, und die Zahl aller übrigen Orte, welche die Ausſicht darbietet. Dem guten alten Herren war es ſeit Jahren ein ſchwerer Aerger, ſo manches Gedicht zu leſen auf die ſchönen Punkte der Umgegend, und niemals Eins auf ſein liebes Berg; nun aber mal die Reihe an ihn kam, wollte er den Leuten auch nichts ſchenken; kein drei Ellen breites Flüßchen, kein Dörfchen von ſechs Häuſern. Ich aber ſagte mit Wilhelm Tell „fordere, was menſchlich iſt,“ und machte ihm begreiflich, daß Zahlen ſich weit beſſer in einer Rechnung ausnehmen, als in einem Gedicht; er begriff's nur halb, gab nur wenig nach, — und ich hatte gelobt, das Machwerk dem „St. Bernhard“ und „Arztes Vermächtniß“ beidrucken zu laſſen, folglich war es nicht ohne Einfluß für mein erſtes Auftreten, — eine üble Klemme. — Die Zufriedenheit meines lieben, frommen proſaiſchen Wirths war mir doch lieber als mein poetiſcher Ruf, indeſſen ganz einerlei war es mir um dieſen auch nicht, und ſehen Sie, ſo lächerlich es Ihnen ſcheinen mag,

dies hat eine große Lücke in diesen Brief veranlaßt; jeden Morgen überfiel mich das Bewußtsein meiner schwierigen und unerfüllten Verbindlichkeit, ich konnte eben an nichts anders denken, war zu keinem vernünftigen Dinge aufgelegt; kurz, ich that wohl, mir diesen Stein um jeden Preis zuerst abzuwälzen. Victoria! es ist geschehen, und was das Beste ist, Prosa und Poesie haben noch einen ziemlich guten Accord mit einander getroffen; wenn der Graf Th. ein Auge zudrückt, und das Publikum auch eins, so wird es schon gehen. Ich schicke Ihnen das Zwitterproduct dies Mal nicht, denn ich hebe meinem Versprechen gemäß für Sie auf, was ich schreibe; viel ist es noch nicht, aber doch etwas, und es bringt mir viel Genuß, für Sie zu arbeiten. Lieber, theuerster Freund, ich fürchte, Sie denken wenig an mich, weil Sie noch immer keinen Brief von mir haben; es wäre aber recht schlecht von Ihnen, da ich Ihrer so oft und so herzlich gedenke. Sprechen Sie doch zuweilen von mir mit der lieben Mutter und meinem Thereschen; ich fürchte immer, ich komme während meiner Abwesenheit auf den Umschlag zu stehen. — Der Menschenschlag gefällt mir hier im Ganzen gar nicht, indessen gestehe ich, kein freies Urtheil zu haben, denn mich verlangt nach Haus. Ein liebes befreundetes Menschenantlitz ist doch werther, als tausend Gebirge, und wäre aller Schnee drauf Silber-Staub und jede Eisscholle ein centnerschwerer Krystall. Ich werde nicht ärgerlich sein, die braunen münsterischen Haiden wieder zu sehn, und noch weniger die gute Stadt Münster, und noch weniger den S. Ich denke auch oft an den J. und

wie es ihm geht mit seiner verdrießlichen Geschichte. Indessen, da mein Vetter A. und mehrere Andere, die mit ihm im gleichen Falle waren, jetzt aller Unannehmlichkeiten enthoben sind, so hoffe ich das Gleiche von J. Grüßen Sie ihn herzlich von mir; schreibt er fleißig? Ich meine sowohl Briefe als Poesien. Hier im Hause giebt's ganze Ladungen von Minneliedern und drunter mehrere starke Hefte mit den Melodien dazu, aber nicht ein so schönes als „der grüne Rock", oder selbst seine Gesellen, die übrige Garderobe. Mein Schwager lebt in nichts Anderm, und erst jetzt wird mir die seltsame Orthographie seiner Briefe klar. Er hat sich in der That im schriftlichen Stile unsrer heutigen Redeformen theilweise entwöhnt, ich glaube unwillkürlich, und man trifft überall auf Spuren des Nibelungenliedes, des Lohengrin, des Eggenliedes u. s. w. Häufig liest er des Abends eine Stunde lang vor, „von Helden lobebären, von grozer Arebeit" und was dahin gehört. Ich vernehme mit Rührung, wie der Lohengrin in seinem Schwanenkahne den Rhein hinunter abfährt, der Kaiser dann „vellet sam ein Rint vor Weinen, da der Lohengrin abe gink," des Ritters Gemahlin ohnmächtig wird, und „die Zähn sie ihr uffbrachen mit einem Klotze." Ja, ja, lassen Sie nur recht tiefe Seufzer fahren, daß Ihnen das Alles verloren geht! aber wahrlich, wären Sie hier, keine Silbe sollte Ihnen erlassen werden, Sie sollten Leid und Freud mit mir theilen, wie es einem getreuen Freunde zukommt, dafür stehe ich Ihnen. Uebrigens,

ohne Scherz geredet, ist mein Schwager der beste Mann von der Welt; seine Liebe zu meiner Schwester ist so groß, und von solcher Art, wie kein menschliches mangelhaftes Wesen sie fordern, aber dennoch das Herz sie geben kann, und übrigens ist er angenehm, geistreich, sehr gelehrt, kurz ihm fehlt Nichts, sondern er hat nur etwas zu viel, nämlich zu viel Manuscripte und Incunabeln, und zu viel Lust sie vorzulesen; gegen uns, die Mutter und mich ist er die Aufmerksamkeit selbst.

NB. Mein „St. Bernhard" und sein Compagnon werden sich noch in diesen Jahren den Kritikern stellen. Es ist gut, daß andre Leute für mich handeln, ich selbst weiß doch allzuwenig mir zu helfen; bald bin ich schüchtern, bald zuversichtlich, und beides ohne Gründe; Ehrgeiz hab' ich wenig, Trägheit in Uebermaaß; — aber nun hören Sie, wie es ging. In Bonn bei der Frau M. hoffte ich die einzige zugleich feierliche und richtige Abschrift der Gedichte zu finden. Sie werden sich erinnern, daß ich dieselbe schon vor länger als einem Jahr dort hinschickte; es war die zum Druck bestimmte, und sollte nur vorher durchgesehen werden, von dem Professor T., der Frau Schoppenhauer und der M. selbst denn man wird stumpf durch zu öfteres Ueberlesen. Das erste Schreiben der M. darüber war entzückter als ich es mit meinen Verdiensten reimen konnte, und seitdem auch keine Silbe weiter. Ich habe mich bei Ihnen schon deshalb beklagt. Was fand ich in Bonn? — Nichts! Nämlich die Frau M. abgereist nach Italien, wo sie

ein rundes Jahr zu bleiben gedenkt; mein Manuscript unsichtbar geworden, — entweder mitgenommen oder verliehen oder verlegt; weder ihr Mann, noch ihre Tochter, noch ihre Freunde meinten andres, als daß es seit wenigstens einem halben Jahre wieder in meinen Händen sei. T. sowohl als die Schoppenbauer hatten mir ellenlange Briefe geschrieben, vollkommene Abhandlungen; der von T. soll sogar drei Bogen lang gewesen sein, aber Alles war der M. anvertraut, und sie hat Eins mit dem Andern, Gott weiß, wohin gethan. So waren die Bemerkungen dieser sehr geschmackvollen Litteratoren für mich verloren, denn obgleich ich „das fuchsige Buch" bei mir hatte, fehlte mir die Zeit es mit ihnen neuerdings durch zu lesen, und die Erinnerung vergegenwärtigte ihnen jetzt, nach Jahresfrist, nur noch Bruchstücke, doch war ihr Urtheil im ganzen so günstig gewesen, als ich es wünschen konnte; sie hatten mich dringend zur Herausgabe gemahnt, und täglich der Ankündigung entgegen gesehen. Was war zu machen? Weder den T. noch die Schoppenbauer mochte ich um Besorgung meines Geschäfts angehen, da ersterer kein Schriftsteller und ganz ohne Connexionen mit Buchhändlern, letztre aber mit ihrem Verleger gänzlich zerfallen und selbst augenblicklich rathlos ist. Ich ergab mich in den Willen Gottes und sah mein Werk schon an als bloß geschrieben zu meiner eignen Beschäftigung auf dem Lande. Es gibt nichts Entmuthigenderes, als diese langen Klagereden der Schriftsteller längs dem Rhein über ihre gegenwärtige Stellung zur Lesewelt und den Buchhändlern. Nur wenige finden einen Verleger, die

meisten lassen ihre Werke vorläufig liegen, oder ruiniren sich durch Herausgabe auf eigne Kosten; der ungeheure Vortheil aus den Uebersetzungen soll allein Schuld sein. Ich glaubte es gern und mein Selbstvertrauen gewann nicht dabei. Doch, was sein soll, schickt sich wohl, — ich habe einen Verleger und zwar einen bedeutenden, und ganz ohne eignes Zuthun, nicht eben um meiner Vortrefflichkeit willen, aber es hat sich so gemacht, daß mir die Sache aus freien Stücken ist angeboten worden, aus persönlichem Wohlwollen, um mir die Freude zu machen, auch wohl aus Neugier, um zu erfahren, wie das Publikum die Verse aufnimmt. Ich soll die Bedingungen selbst machen, sie werden aber nur in einigen Freiexemplaren bestehen. Die Zeit der Herausgabe hängt von meiner eigenen Betriebsamkeit ab, sobald ich eine Abschrift nach meinem Wunsche besorgt habe, wird der Verleger nicht säumen. Freilich habe ich bereits vier Monate verstreichen lassen ohne Hand anzulegen, aber jetzt soll es das Erste sein, woran ich gehe, vielleicht morgen schon. Zur Ostermesse ist's wohl zu spät; aber ich denke zu Michaelis; man wünscht auch einige kleinere Gedichte, die zuerst das Buch einleiten, und nachher die beiden größeren Stücke trennen sollen; ich finde das wohl passend, habe aber kaum zwei oder drei, die ich dazu wählen möchte; so muß ich mich wirklich entschließen, den guten Pegasus zu satteln in diesem schlechten unpoetischen Wetter, wo Alles voll Schnee liegt, und selbst mein lieber Rebenhügel nichts darbietet, als zahllose dürre Stöcke und ein weites wolligtes Nebel-Meer, was trotz den Herrlichkeiten, die es in sich

ſchlicht, doch keine beſſere Phyſignomie hat, als unſer Haide-Rauch. Ja, lieber S., Sie müſſen nicht denken, daß wir heute erſt den Neunten haben, ſondern den Achtzehnten, ſo unzählige Male bin ich unterbrochen worden, noch an dieſem Morgen durch einen armen jungen Menſchen, der ſeines Unglücks kein Ende weiß, weil er ſich für ein Genie hält und Mittelloſigkeit ihn zwingt, Handwerker zu werden. Könnte ich ihm einen andern Weg öffnen, ich thät es nicht, ſein Talent ſcheint mir bei weitem nicht ausreichend, und beſſer ein ſatter Handwerker, als ein mittelmäßiger halbverhungerter Maler oder Poet; und nichts ſchrecklicher als den Weg vor ſich verſinken ſehen und nicht umkehren können; alſo iſt's reſolvirt, die Sache muß in »statu quo« bleiben, aber der arme Schelm dauert mich doch. Ich habe ſchon geſagt, daß hier Alles voll Schnee liegt, Allerheiligentag fiel der erſte, ging jedoch wieder fort, aber ſeit zehn Tagen haben wir eine bleibende Decke, die jede Nacht feſter wird, und ſich nach und nach bis zu anderthalb Schuh Höhe recrutirt hat. In unſerm guten Münſterlande geht doch Alles gemäßigter zu, Hitze und Kälte; ich wette, dort gibt's heute noch keinen Schnee, vielleicht noch nach acht Tagen nicht, wenn dieſer Brief ankommt. Mir fällt ein, ich will Ihnen doch ein ganz kleines Gedicht herſetzen, was ich geſtern bereits dem anzuwerbenden Hof-Staate der beiden größeren als Grundſtein gelegt habe; es heißt, „die rechte Stunde“ und klingt wie folgt:

Im untern Saal, beim Kerzenlicht,
Wenn alle Lippen sprühen Funken,
Und gar vom Sonnenscheine trunken,
Wenn jeder Finger Blumen bricht;
Und vollends am geliebten Munde,
Wenn die Natur in Flammen schwimmt,
Das ist sie nicht, die rechte Stunde,
Die dir der Genius bestimmt.

Doch, wenn so Tag als Lust versank,
Dann wirst du schon ein Plätzchen wissen,
Vielleicht in deines Zoyka's Nissen,
Vielleicht auf einer Gartenbank;
Dann klingt's, wie halb verstand'ne Weise,
Wie halbverwischter Farben Duft
Verrinnt's um dich, und leise, leise,
Berührt dich dann dein Genius.

Was sagen Sie dazu? Mich dünkt, es ist weder schön noch häßlich, aber was man so untadelich nennt, und deshalb ein besserer Füllstein, als einige andre, nur ungern von mir ausgemerzte, deren einzelne Schönheiten zu vieles Krasse oder Schwache nicht aufwiegen konnten. Ich wollte, Sie wären bei uns, S., das ist mein Morgen- und mein Abend-Seufzer. Daß Sie mir fehlen würden, und zwar sehr, wußte ich voraus, aber ich rechnete doch auf irgend ein Wesen, dessen Beschäftigungen, Ansichten und Geschmack dem meinigen einigermaßen entsprächen; aber außer den Th.'s Damen betritt kein Frauenzimmer dies Haus, nur Männer von einem Schlage, Alterthümler, die in meines Schwagers muffigen Manuscripten wühlen möchten, sehr gelehrte, sehr geachtete, ja sehr berühmte Leute in ihrem Fach;

aber, aber langweilig wie der bittere Tod, ſchimmlich, roſtig, proſaiſch wie eine Pferde-Bürſte; verhärtete Verächter aller neueren Kunſt und Litteratur. Mir iſt zuweilen, als wandle ich zwiſchen trocknen Bohnenhülſen, und höre nichts als das dürre Rapſeln und Kniſtern um mich her, und ſolche Patrone können nicht enden; vier Stunden muß man mit ihnen zu Tiſch ſitzen und unaufhörlich wird das leere Stroh gedroſchen. Nein, S., ich bin gewiß nicht unbillig und verachte keine Wiſſenſchaft, weil ſie mir fremd iſt, aber dieſes Feld iſt zu beſchränkt und abgegraſt, das Diſtelfreſſen kann nicht ausbleiben. Was zum Henker iſt daran gelegen, ob vor dreihundert Jahren der unbedeutende Prior eines Kloſters, was nie in der Geſchichte vorkömmt, Ottwin oder Godwin geheißen und doch ſehe ich, daß dergleichen Dinge viel graue Haare und bittre Herzen machen.

Den 19.

Heute endlich wird dieſer Brief zur Poſt kommen; es iſt wohl die höchſte Zeit und mir dennoch leid, — es war mir, als ſei ich bei Ihnen, das iſt nun für's Erſte vorüber, denn was ich auch ſonſt für Sie niederſchreibe, ſo weiß ich doch, Sie bekommen es erſt ſpäterhin; vielleicht iſt's aber auch gut ſo und giebt mir mehr Luſt zu dieſen andern Schreibereien, die doch auch zunächſt für Sie beſtimmt ſind, Manches ganz und gar und allein für Sie. Heute iſt mein Namenstag, Sie denken wohl nicht daran, oder vielmehr wiſſen es nicht, weil man mich Annette

nennt, mein eigentlicher Name iſt aber Eliſabeth — Anna Eliſabeth — und aus dem Anna hat man Annette gemacht. Ich wollte, Sie wüßten dieſes heute, gewiß würden Sie für mich beten. Gedenken Sie wohl der Vereinbarung, die wir getroffen für die letzte Abendſtunde? Ich habe es nicht vergeſſen, wo können ſich Freunde auch beſſer begrüßen, als vor Gott, es liegt eine große Freude darin. Hören Sie, beſtes Herz, ich habe geſtern recht ungeduldig und ungezogen geſchrieben über brave, kenntnißreiche Leute, deren Beſchäftigungen nie ſchädlich und gewiß oft nützlich ſind. Wie manche gerechten Anſprüche mögen dadurch in's Helle geſtellt, wie manche Ungerechtigkeit entkräftet worden ſein; wer ſich ſcheut, die Spreu zu durchſuchen, der wird das drin verſchüttete Korn nicht finden. Mein Münzenſammeln iſt für Andre eben ſo langweilig und kann nie nützlich in die Gegenwart eingreifen. NB. Ich kann nicht verſchweigen, daß mein Schwager mir heute ſehr ſchöne Silbermünzen geſchenkt hat, eine herrliche, große, vollkommen erhaltene griechiſche von Macedonien, und zehn römiſche Conſular-Münzen. Ueberhaupt haben meine Sammlungen hier manchen ſchönen Zuwachs erhalten, Münzen, Mineralien, Verſteinerungen, einen großen Beutel mit vierhundert römiſchen Kupfermünzen habe ich ſelber gekauft u. ſ. w. Das Papier hat ſein Ende erreicht. Grüßen Sie die lieben Ihrigen tauſend mal von mir, den Vater, den Onkel Fritz, die liebe, liebe Mutter und mein Herzens-Thereschen zweitauſend mal, und laßt mich alleſammt Euer Gemüth für mich geſtimmt ſo wiederfinden,

wie ich es verlaſſen habe. Nicht wahr, wir kennen uns zu gut, als daß Entfernung ſchaden könnte, nicht wahr, S.?

Ihre

Annette Droſte-Hülshoff.

Mama und Jenny ſchelten mich, daß ich keine Grüße von ihnen geſchrieben, alſo, hier haben Sie ſie, — eine ganze Ladung.

Rüschhaus, am Grünendonnerstag 1837.

Heute bin ich ganz allein, mein theurer Freund, und also doppelt geneigt, eine so liebe Gesellschaft als die Ihrige zu suchen. Meine Mutter ist gestern Abends nach Münster gewandert und kommt morgen zurück. Ich habe sie nicht begleiten können, denn die bösen Gesichtsschmerzen, womit ich mich schon seit Monaten habe herumschlagen müssen, klopfen noch immer an, bald stärker, bald gelinder, und ich muß alles anwenden, sie bei guter Laune zu erhalten zur bevorstehenden Reise; zwar hätte ich wohl nach Münster fahren, mich hübsch still zu Hause halten und mir den kurzen Weg zu Ihnen des Tags ein- oder zweimal unternehmen können, aber es schien mir doch gar zu schmählich, in der Charwoche in Münster sein und keinen Fuß in die Kirche setzen! — Jetzt sitze ich hier allein, denke, daß Gott mich überall hört, und werde übermorgen nach Hülshoff ziehen, weil dort an den beiden Ostertagen Messe im Hause ist; sind die Wege fahrbar, so fahre ich, sonst muß ich gehen und, denken Sie, das macht mir wenig! Bewegung in freier Luft thut mir kein großes Leid, aber die kalte Kellerluft der Kirchen ist etwas Entsetzliches für Gesichtsschmerzen, sie legt sich an wie

Glatteis, von Minute zu Minute ſtarrer, bis man wieder genug hat für einige Wochen; doch jetzt genug und ſchon zu viel von mir. Junkmann und Felix ſind etwas ſpät gekommen, die Tage ſind noch gar nicht ſo lang, daß man ſie freiwillig kürzen darf, meine Mutter hat J. ſo ſehr gern, wie ich dieſes nach zweimaligem Zuſammenſein, jetzt zum erſten Male vielleicht an ihr ſehe. Sie denken wohl, wie mich das freuet! Ihr Intereſſe für ihn iſt groß und wird dauernd ſein, wie ihr feſter Charakter das mit ſich bringt. Sie wünſcht, daß er uns in Böckendorf beſuchen und dort die Bekanntſchaft ihres jüngſten Bruders Auguſt machen ſoll, der zugleich mit uns dort ſein wird, es iſt derſelbe, der ſein eigentliches Lager in Berlin aufgeſchlagen hat. Dieſes könnte vielleicht ſehr gut ſein, aber nur vielleicht. Wie ſehr die politiſche Richtung meines Onkels von der unſres theuren Freundes abweicht, wird Ihnen Ihr Herr Vater am beſten ſagen können. Ich glaube wohl, daß Auguſt J. nützlich ſein könnte, aber er iſt ein kalter und kühner Parteimann, jedoch ſehr geiſtreich und dieſes iſt ſeine Ferſe des Achilles, von dieſer Seite muß ſich das Intereſſe einſchleichen, ſonſt iſt er ziemlich gepanzert. Ich wollte Ihnen blos die Kehrſeite der Medaille zeigen, weiter nichts, damit will ich jedoch nicht abrathen, vielmehr wird dieſes Zuſammentreffen nicht ohne Nutzen ſein, wenn politiſche Geſpräche können vermieden werden. Erlauben Sie mir wohl, daß ich das geſchriebene Gedicht von J.*)

*) Bernardo. Gedicht von mehreren Nummern.

mitnehme? Behelfen Sie ſich einmal dieſe vier Wochen lang darohne, es hat einen bedeutend höhern poetiſchen Werth, als die gedruckten und mich dünkt, es muß an ein eiſernes Herz gehen, d. h. ſo in den vier Wänden geleſen, denn öffentlich darf ein guter Ariſtokrat ſich nicht dazu bekennen. Für die gedruckten Gedichte, die mir ebenfalls ſehr werth ſind, danke ich beiden theuern Gebern auf's allerherzlichſte. Sie werden mich auch nach Böckendorf begleiten. Ich wollte, ich könnte noch eine Antwort auf dieſen Brief hier erhalten, bis Dienstag Abend bin ich noch nicht fort, ich möchte wenigſtens wiſſen, ob J. nach B. kommen wird, oder nicht. Im erſten Falle bedürfte es doch einer Art Abrede, da wir nicht immer in Böckendorf ſein werden, ſo wenig wie meinem Onkel Auguſt und J. die Zeit ſeiner Abreiſe vielleicht nicht ganz gleich iſt. Sie müßten mir dann jetzt ſagen, welche Zeit demſelben für ſeine Bequemlichkeit die paſſendſte wäre, ich würde dies, in B. angekommen, dann ſuchen mit unſeren Reiſeprojekten in Uebereinſtimmung zu bringen und ſogleich darüber Nachricht ertheilen. Wegen meines „St. Bernhard" wird J. mit Ihnen geredet haben, ich wünſche noch immer das Gedicht anderswo herauszugeben, denn ich möchte, daß ſein Renommee, gut oder ſchlimm, bereits gemacht wäre, ehe es in den Kreis meiner Bekannten käme, da ich nicht darauf rechne, daß es hier ſehr gefallen wird; für auswärts mache ich mir beſſere Erwartungen und möchte meiner lieben Mutter, die im Grunde jedes öffentliche Auftreten ſcheut wie den Tod, und nur zu empfind-

lich ist für die Stimme des Publikums, gern zuerst die möglichst angenehmsten Eindrücke gönnen; dann schmerzen nachher einzelne Stimmen weniger; für mich selbst wäre es mir schon gleich, womit ich es zuerst aufnehmen müßte. Wegen der geistlichen Lieder*) kann ich Ihnen durchaus noch keinen Bescheid geben, da meine Mutter, die sie seit Jahren nicht in Händen und fast vergessen hat, darüber bestimmen muß. Sie will dieselben zu diesem Zwecke durchlesen, was vor unserer Abreise schwerlich geschehen wird; kann ich sie indessen noch dazu bewegen, so sende ich Ihnen vor dem Mittwochen noch einige Zeilen, sonst nehme ich das Buch mit. Ob sie „des Pfarrers Woche" nebst dem „Säntis" und „Weiher-Lieder" jetzt in Händen haben, weiß ich nicht, jedenfalls bekommen Sie dieselben nächstens. Ich hatte sie bei der Felice B. zurückgelassen, welche die erstern zuvor abschreiben und dann Ihnen ausliefern wollte. Wie ich vor einigen Tagen erfahre, sind sie ihr, während des Abschreibens von meinem Bruder abgeliehen, und mit nach Hülshoff genommen worden, der aber ebenfalls versprochen, sie gleich wieder zurückzustellen. Da ich nun übermorgen nach Hülshoff gehe, kann ich schon besorgen, daß sie nicht liegen bleiben, indessen werden sie zuerst wieder der B. zugestellt werden müssen. Von dort werden sie hoffentlich bald Ihnen zukommen, sollte es aber etwa in's Vergessen kommen, so müssen Sie so gütig sein, sie zurück zu fordern. „Des Pfarrers Woche" mache ich Ihnen auf's voll-

*) Geistliches Jahr.

ſtändigſte zum Geſchenk, Sie können damit beginnen, was Ihnen gut dünkt, ich habe mitunter verändert, vielleicht nicht immer verbeſſert und überlaſſe es ganz Ihrem Geſchmack, ob Sie das Durchgeſtrichene oder Trübergeſchriebene wollen gelten laſſen. Doch bitte ich jedesmal ein wenig nachzudenken, was mich wohl zum Durchſtreichen bewogen hat, und die vorhergehende und nachfolgende Strophe mitzuleſen, denn gewöhnlich iſt es ein zu ſchnelles Aufeinanderfolgen deſſelben Wortes, eine Sache, die mich vielleicht zu ſehr ſtößt und die ich mit zu großen Opfern vermeide. Am Dienstag bitte ich Sie zu entſcheiden, ob die dritte Strophe „Sippſchaft iſt ein weites Band," nicht beſſer zur zweiten würde? wie ich beim Vortrage aus dem Gedächtniſſe ſie mir immer ſtelle. Es hat etwas trockenes, die Braut zu beſchreiben, ehe man ſie ſo recht in ihre Umgebung geſtellt hat, dagegen macht es ſich allerdings nicht gut, die dritte und vierte Strophe zu trennen; entſcheiden Sie! dann heißt es ſpäter „doch er lacht und reicht die Hand," früher ſtand „er nickt," was mir jetzt wieder weit beſſer vorkömmt. Die Säntis- und Weiberlieder dagegen müſſen nicht einzeln gedruckt werden, denn ſie gehören zu denen, die einen Ruhepunkt zwiſchen dem „Barry" und des „Arztes Vermächtniß" bilden ſollen. Das Morgenlied für Ihre verehrte Mutter werde ich noch vollenden, wenn mir nur eben ſo viele freie Zeit zu Theile wird. Was ich zuweilen für Sie, mein theurer Freund, geſchrieben, iſt zu unvollſtändig und einzeln ſtehend, als daß ich es Ihnen in dieſer Geſtalt vorführen möchte. Laſſen

Sie mir Zeit, etwas daraus zu machen, was sich darf sehen lassen. Jetzt habe ich mehr als eine Seite zu Dingen verwendet, die ich eigentlich schon alle unserm J. aufgetragen, doch sind wir gar nicht so recht zum anhaltenden Gespräch gekommen, wie ich es gewünscht hätte, ich mußte doch dem guten Felix auch etwas von meinen Mineralien und Münzen zeigen, er hatte ja den weiten Weg in der Kälte drum gemacht, zudem unterhält sich meine Mutter so gut mit J., daß ich es kaum über's Herz bringen kann, sie zu unterbrechen, wie freuet mich, daß das so gut geht! bis jetzt hat ihr noch alles gefallen, was aus Ihrem Hause gekommen ist, und meiner Mutter Meinung hat allemal so großen Werth für mich, selbst wenn sie nicht die meinige ist; Sie begreifen das! Daß ich Sie wohl kaum mehr vor meiner Abreise sehen werde, werden Sie aus Allem Gesagten schon abstrahirt haben. Sonnabend wandre ich nach Hülsbeck, komme Montag Abend zurück, Dienstag packen wir, reisen Mittwoch ab, und werden wahrscheinlich durch Münster fahren, ohne anzuhalten. Ich kann Ihnen sagen, daß mir das Herz recht wehe thut darum, aber es geht mal nun so und nicht anders. Ich habe mich überhaupt bei meinem letzten Aufenthalt in Münster gar sehr verwöhnt, mir in Allem nachgegeben, statt nach so langem Urlaub, wie ein ordnungsliebender Soldat, mich bei den passenden Behörden überall zu melden; wo habe ich meine Zeit zugebracht? Sie können in den Stunden zwischen 11—1 wohl zuweilen meiner gedenken. Das ist nun Nichts zu viel verlangt (ich meine eigentlich an mich denken.) Haben Sie Jocelin

von de la Martine geleſen? Wenn das nicht der Fall wäre, möchte ich es Ihnen wohl zurücklaſſen. Es gehört dem Fräulein von Galieris, was mir die Erlaubniß dazu ertheilt hat; es enthielt gar viel Schönes, auch die Fehler des Nationalgeſchmackes, doch überwiegt das Schöne bedeutend. Wünſchen Sie es? Der Thaddäus*) kömmt hierbei zurück, ich habe mich herzlich daran ergötzt. Könnte es auch mitunter ſchöner ſein, origineller gewiß nicht, das iſt eine reine vaterländiſche Ader! Die Ueberſetzung deſſelben iſt mitunter holperig, dennoch hat mir das Buch ſehr großen Genuß gewährt und iſt wahrhaft klaſſiſch. Iſt es Ihnen unangenehm, beſter S., mir das geſchriebene Gedicht von J. auf die Zeit meiner Reiſe mitzugeben, ſo müſſen Sie es mir zu wiſſen thun, denn es kommt nicht hierbei. Ich kann es Ihnen aber auch vielleicht ſehr bald per Poſt zurückſenden, ſobald diejenigen es geſehen haben, denen ich es zu zeigen wünſchte. Doch du lieber Himmel! ich habe ja eigentlich noch gar keine Erlaubniß es irgend Jemanden zu zeigen, nein, Sie müſſen mir durchaus noch ſchreiben. Dieſer Brief bedarf durchaus einer Antwort vor meiner Abreiſe. Ich denke mir, daß meine liebe Mutter Sie vielleicht beſucht hat, wenigſtens hatte ſie den Vorſatz, als ſie von hier ging, oder vielleicht kömmt ſie noch; ſollte das der Fall ſein, ſo bitte, bringen Sie nicht abſichtlich das Geſpräch darauf, daß ich Ihnen geſchrieben, obgleich ſie wohl weiß, daß ich es geſonnen war, aber die unmittelbare Erinnerung

*) Mickiewicz.

daran möchte ſie auf die Idee bringen, den Brief ſehen zu wollen, und ſie könnte ſich dann durch irgend Etwas unangenehm berührt fühlen. . . . Ich muß Ihnen Lebewohl ſagen, theurer S., ach! ich hatte ſo ein ſchönes Veilchen für Sie, was ich habe immer draußen fortblühen laſſen, um es im rechten Augenblicke brechen zu können, und das iſt mir nun in den letzten kalten Nächten erfroren; ich habe es heute gepflückt, und in ein Glas Waſſer in eine kalte Stube geſtellt, daß es nach und nach aufthauen ſoll, aber mich dünkt, es ſchrumpft von Stunde zu Stunde mehr zuſammen, und von Duft zeigt ſich auch nur eine ſchwache Spur; und ich fürchte, morgen wenn dieſer Brief fortgeht, iſt es durchaus nicht mehr präſentabel, dazu braucht es nicht viel ſchlechter zu werden, als es bereits iſt. Laſſen Sie mich doch wiſſen, ob Sie den Jocelyn wollen, und ob und wann J. nach Bökendorf zu kommen gedenkt. Grüßen Sie dieſen werthen jungen Freund auf's herzlichſte von mir, er ſteht ſehr hoch in meiner Achtung und Neigung. Ihrer theuren Mutter danke ich noch tauſendmal für das Bild, was ſie mir durch J. überſandt, es ſoll mich auf der Reiſe begleiten. Ich umarme Sie herzlich, ſo wie mein lieb Threschen. Ihr müßt Alle an mich denken, ſo wie ich an Euch Alle vielmals denken werde. Vier Wochen iſt keine ſo gar lange Zeit, aber die Gedanken können derweil doch manches liebe Mal den Weg machen. Adieu Ihr Lieben alleſammt. Adieu mein ſehr lieber, theurer Freund, Gott gebe Ihnen geſunde und heitere Stunden. Grüßen Sie doch auch die gute B. von mir, und

nun vergeſſen ſie mich nicht, ſonſt ſage ich mit Hans Sachſen: Das iſt die allergrösste Sünd, die auch der Papst nicht vergeben künt. Iſt Stiewe noch in Münſter, ſo ſagen Sie ihm meinen allerbeſten Gruß und wie gern ich ihn mal wiederſehen möchte.

NB. J. hat vier altdeutſche Oelbilder, die er nach der jetzt beliebten Art hinter Glas machen wollte, mit einem Goldrändchen; mir iſt eingefallen, daß das nicht geht. Oelbilder leiden kein Glas über ſich, ſie verderben darunter; zudem fürchte ich, daß, wenn man ſie auf Pappendeckel zieht, ſie nachher beim Trocknen Riſſe bekommen; aber wenn ſie nur über den Pappendeckel ſtramm gelegt und mit dem Goldrändchen rings umher befeſtigt werden ohne Glas, dann geht es.

Ihre Freundin für immer.

Das Veilchen hat ſich einigermaßen erholt, und iſt doch immer was beſſer, als gar nichts, ich ſchicke es alſo.

Der Morgenstrahl bahnt flimmernd sich den Weg
Durch meines Lagers dichtgeschloss'ne Falten,
Zuckt um die Wimper mir, und müh't sich reg'
Mein halb noch träumend Augenlid zu spalten.
Wach auf! wach auf! die Gnadenuhr schlug an,
Wach auf! die theure, theure Zeit entrann,
Die Zeit mit keinen Thränen festzuhalten.

So ist die Sonne wirklich denn am Dom
Des Himmels wieder prangend aufgezogen!
Und wieder steh' ich an der Liebe Strom,
Und darf auch wieder kosten seine Wogen!
Nicht nahm die Nacht mich hin, noch steh' ich nicht
Vor jenem letzten schaurigen Gericht,
Ach Gott! noch einmal bin ich ihm entzogen.

Und wie mir mählich das Bewußtsein kehrt,
Wie aus dem Flore die Gedanken treten,
Da wird erst klar mir dieser Gnade Werth.
Mein Gott! am Abend meint' ich wohl zu beten,
Doch wie Gesunde thun, ach Herre mein!
Sollt' es mein letztes armes Zeugniß sein,
Wie schwach, wie dürftig wird es mich vertreten!

So sei denn auch mein erstes Flehen wach
Für Jene, die nicht gleiche Huld genossen,
Sie, deren Stundenglas die Nacht zerbrach,
Und deren letztes Sandkorn ausgeflossen.

Vor Allen innig Jenes sei gedacht,
Der sorglos einschlief zu der letzten Nacht,
In irdische Gedanken ausgegossen.

Wohl weiß ich, Herr, du bist das höchste Recht,
Und wolltest du die Warnung ihm versagen,
Doch wirst getreu du sein gen deinen Knecht,
Nicht Unverschuldetes ihn lassen tragen;
Ich aber, die ich schwach und sündig bin,
Und stumpf, zu fassen deinen heil'gen Sinn,
Ich kann nur denken sein in Furcht und Zagen.

Und dann mein zweites Flehen sei geweiht,
Und zwar von Herzen sei's und unbestritten,
Für sie, durch die in meiner Lebenszeit
Ich irgend bittre Stunden hab' erlitten.
Ach! Menschen-Einsicht ist ein trüber Hauch;
Doch wär' es anders, hätt' ich Feinde auch,
So will ich denn für meine Feinde bitten.

Laß ihr Gemüth mit sich in Frieden steh'n,
Daß deiner Gnade Samenkorn gedeihe,
Und laß sie deine starke Rechte seh'n,
Wenn die Versuchung ihnen naht auf's Neue.
Ja, kann es sein, vergönnt's ihr ewig Heil,
So werde ihnen Erdenglück zu Theil,
Als ihnen ich aus tiefstem Grund verzeihe!

Und nun, woran mein Herze menschlich hängt,
Die Kinder mein und alle meine Lieben,
Du weißt ja, wie es mich im Innern drängt,
Wie ich um sie von Sorge bin getrieben;
Ist mein Gefühl für sie vor allem stark,
Nicht zürnst du deß, es ist des Lebens Mark,
Du hast es selbst in die Natur geschrieben.

So fleh' ich denn aus aller Kraft in mir,
Mach ſie dir eigen, mach ſie ganz dir eigen!
Ob Glück, ob Kummer, was ſie führt zu dir,
Ich will mich gerne deinem Rathſchluß neigen,
Doch da die friſche Pflanze leichter bricht,
Nimm allen Muth den jungen Reben nicht;
Mich laß an ihrer Statt das Schwerſte beugen.

Doch iſt es thöricht, was mein Mund begehrt;
So will ich denn auch gar nichts Anders wollen,
Als daß ſie immer deiner Gnade werth,
Und immer dir die ächte Liebe zollen,
Die Liebe, welche reift zu Frucht und That,
Und alſo ſchweig ich blutend deinem Rath,
Wenn ſie zu dir durch harte Wege ſollen.

Nun für mich ſelber fleh' ich noch zuletzt,
Die ich bedürftig bin vor Andern allen.
Du weißt am beſten ja, wie leicht verletzt,
Mein Muth vor jedem Hauche mußte fallen,
Und wie es mir, von jedem Schein geirrt,
So ſchwer an deinem Blick zu haften wird,
Auf deinem Weg ſo mühſam fortzuwallen.

Drum bet' ich, wie du ſelber uns gelehrt:
Herr! über meine Kraft mich nicht verſuche;
Laß ſteh'n mich wo man deinen Namen ehrt,
In Ehrfurcht ſchweigt vor deinem heil'gen Buche;
Doch ſoll es ſein und trifft mich kalter Spott
Um deinen Ruhm, ſo laß, o ſtarker Gott,
Nicht furchtſam zucken meine Hand am Pfluge.

Gieb, daß ich duldend trage was mir ſcheint
Vielleicht an Andern übel und verdroſſen,
Daß ich viel eh' um Solche hab' geweint,
Als ſtill gezürnt, wenn dieſer Tag verfloſſen;

Ja, iſt mir heute Kränkung zugedacht,
So laß mich fühlen, daß beim Schluß der Nacht
Ich heut in mein Gebet ſie eingeſchloſſen,

Und auch die Freuden, milder Schöpfer mein,
Laß mich mit ſtiller Heiterkeit empfangen;
Es iſt dir recht, wenn ſich die Deinen freu'n,
Und lächelnd dürfen wir zu dir gelangen.
Den Sonnenſchein, der Blumen klare Pracht,
Du haſt es all' zu unſrer Luſt gemacht,
Von deiner Liebe ſind wir ganz umfangen.

Nun einmal noch, wie's mir am Herzen liegt,
Maria Mutter, laß mich Dir es ſagen,
Du haſt ja ſelber einen Sohn gewiegt,
Und haſt an deinem Herzen ihn getragen,
Noch einmal, liebe Gnadenmutter lind,
Schau mild herab, denk' an dein eignes Kind,
Ach, ſegne ſie, die an der Bruſt mir lagen!

Dies, liebes Mütterchen, iſt das Ihnen verſprochene Lied, nicht das längſt angefangene, das war gar nichts werth; Kopf- und Zahnweh machen die Gedanken wirr, und die Gefühle ſtumpf, und der gute Wille allein will, wie man zu ſagen pflegt, die Thür nicht zumachen. Seit zwei Tagen haben mich dieſe faſt viermonatlichen Leiden verlaſſen; ſo habe ich geſtern dieſe Strophen geſchrieben, und heute ſchicke ich ſie Ihnen; Sie ſehen, daß das Wollen bei mir nicht ſäumig iſt, wenn es nur nicht am Können fehlt, Möge das Ueberſchickte Sie ſo freuen, wie es mich freut, es Ihnen ſenden zu können. Es iſt kein Gedicht für einen Kritiker, es ſind keine Sätze

für einen Philoſophen, es iſt ein rein menſchliches Gebet für eine chriſtliche Mutter und etwas anderes glaubte ich Ihnen auch nicht bieten zu dürfen. Das mir von Ihnen geliehene Buch habe ich geleſen und leſe es noch fortwährend mit Freude und Erbauung, die Herausgabe deſſelben iſt ein rührender und nützlicher Gedanke, obgleich das d'rin Enthaltene ſich nicht unter einander gleich ſieht. Der Herausgeber hat alles zuſammen geſucht, was nur irgend zum Lobe der ſeligſten Jungfrau geſchrieben worden iſt, ſogar den Monolog der Jungfrau von Orleans; ſomit kann nicht Alles darin gleich tief und anſprechend ſein, doch bei Weitem das Meiſte iſt des Druckes tauſendfach werth. — Ich muß noch bemerken, daß ich das Buch in keinem guten Zuſtande erhalten habe, die wenigen bereits aufgeſchnittenen Blätter waren mitunter ſtark beſchmutzt und eines ſogar etwas eingeriſſen; ich ſage dieſes, um meine Ehre zu retten, wenn Sie es nicht ſollten zuvor bemerkt haben; Sie erhalten Ihr Eigenthum aber nicht zurück, bis Sie es ſelber abholen; mit bloßem Verſprechen kommt man nicht durch die Welt. Es iſt eigentlich mehr wie unrecht, es iſt ſchändlich, daß ihr wortbrüchigen Menſchen mich ſo in meiner Einſamkeit verroſten laßt, — ich ſage dieſes nicht zum Schimpfe der Einſamkeit, die mir übrigens ſehr wohl thut, ſondern lediglich zu Eurem Schimpfe. — Kommen Sie bald, liebes Mütterchen, ich bitte herzlich und dringend darum, und mein Thereschen muß auch kommen, Sie alle Beide mit meinem lieben Freunde, der auch ſchweigt wie ein Pythagoräer, doch das bin ich von

ihm gewohnt; wer einen Brief haben will, muß jedenfalls erſt ſelber ſchreiben und darf dann noch wenigſtens drei bis vier Wochen bis zur Antwort rechnen. Ich wollte, er ließ ſeine übrigen guten Eigenſchaften in Zukunft nicht mehr ſo ſehr durch dieſe Eine ſchlimme verdunkeln, wenigſtens nicht in Beziehung zu Einer. Und, lieb Mütterchen, wenn es ſein kann, kommen Sie doch Morgens früh, meine Wirthſchaft iſt zwar jetzt höchſt einfach eingerichtet, aber genügſame Leute, wie Sie, darf ich doch wohl unternehmen zu bewirthen. Hören Sie! Kommen Sie ja! und laſſen Sie mich auch einmal (und zwar bald, nicht nach vier Wochen) ein paar freundliche Zeilen von Ihrer Hand ſehen, da ich jetzt, wie Sie bemerken werden, meine beſte Feder und beſte Handſchrift an Sie gewendet habe. Jetzt Gott befohlen, ich bitte Sie, Ihrem Herrn Gemahl mich zu empfehlen, Ihre theuren Kinder 1000 mal zu grüßen und Ihre Liebe nicht zu entziehen

Ihrer

Annette D.-H.

Aachhaus, 1. August 1837.

Lediglich, um meinen guten Willen leuchten zu laſſen, ſchreibe ich Ihnen heute, lieber Herr J., denn dieſer iſt eben auch alles, was ich bis jetzt aufzuweiſen habe, — mit andern und klaren Worten, ich habe weder den „St. Bernhard“ noch „des Arztes Vermächtniß“ angerührt, ſeit Sie zuletzt hier waren; aber wahrlich! der Wille war golden und nur das Fleiſch ſehr ſchwach. Doch faſt haben mich die Geſichtsſchmerzen nicht verlaſſen, bis vor einigen Tagen, und ſo lange die anhielten, war durchaus an keine Art von Beſchäftigung zu denken. Sie glauben das nicht, würden aber bald andern Sinnes werden, wenn Sie nur einen Tag das Leiden am Halſe hätten, — das Leſen eines Briefes, einer Adreſſe ſogar iſt zuweilen im Stande, es zu vermehren oder von Neuem herbeizuführen. Nun, davon bin ich endlich frei, und hoffentlich auf längere Zeit, da es in Folge einer ordentlichen Kur aufgehört hat. Jetzt reiſet aber meine Mutter in etwa acht Tagen ab, und, wie es gewöhnlich geht, wir haben es uns ſo lange mit Aufſchieben bequem gemacht, daß uns nun die Arbeiten über den Kopf gewachſen ſind; alle Hände werden jetzt in Requiſition geſetzt, kurz, in den nächſten acht Tagen werden und dürfen keine andere-

Gedanken durch meinen Kopf gehen, als Nadel, Zwirn, Bügeleisen, Bindfaden und andre dergleichen mehr nützliche als poetische Dinge. Sobald ich aber allein bin, habe ich den festen Vorsatz, jene beiden endlos gezupften und geplagten Gedichte endlich einmal zur Ruhe zu bringen, — hätten sie Gefühl, mich dünkt, sie müßten ganz simpel geworden sein von all' dem Corrigiren, ich glaube, mitunter ist's auch so! Diese letzte Revue soll die strengste, aber sie soll auch die letzte sein; Alles soll wieder vorgenommen werden, die ältesten und verworfensten Lesarten, und dann will ich mich abwenden und sehen nicht zurück, damit ich nicht auf meiner poetischen Bahn, wie Lot's Weib, zur Salzsäule versteinert, ewig auf demselben Flecke stehen bleibe, allen corrigirenden Seelen zum warnenden Beispiel. Was ich dann zunächst vornehme? Darüber habe ich vorerst noch Zeit nachzudenken, indessen, da wir gerade auch darüber zu reden kommen, — ich habe den Fehler, Nichts zu vollenden. Sie glauben nicht, lieber Freund, wieviel Arbeit ich schon auf diese Weise verschwendet; denn ich höre nicht so bald auf, erst nachdem ich mich ein halbes oder viertel Jahr schachmatt gearbeitet — etwa im 3. oder 4. Act. eines Trauerspiels, oder nach Vollendung des ersten Bandes eines Romanes; so steht auch jetzt mein Sinn, ich weiß nicht, wohin, aber nach etwas neu zu Beginnendem. Und doch liegen noch so gute Sachen in meinem Schreibtische! Ach! lachen Sie nicht darüber, es ist gewiß wahr, es sind Dinge darunter, welche nicht verdienen, so schmählich zu verkommen. Da ist vorhanden (Alles aus den spätern

Jahren) 1. ein Roman, Ledonia, etwa bis zu einem Bändchen gediehen, 2. eine Criminalgeſchichte, Friedr. Mergel, iſt im Paderborniſchen paſſirt, rein national; dieſe habe ich mitunter große Luſt zu vollenden. 3. Die Ihnen bekannten geiſtlichen Lieder, nach ihrem eigentlichen Titel, „geiſtliches Jahr," ſie wiſſen ſelbſt, wie viel noch am Jahre fehlt; dieſes fühle ich auch zuweilen Trieb zu vollenden. 4. Die Wiedertäufer, eine vaterländiſche Oper oder vielmehr Trauerſpiel mit Muſik, um dieſen ſo oft mißbrauchten Stoff endlich einmal eine ordentliche Behandlung zukommen zu laſſen. Hierzu iſt noch wenig Text, aber bereits viel Muſik fertig; ein günſtiger Zufall hat mir einen ganzen Schatz von Tänzen und Liedern gerade aus jener Epoche in die Hände geſpielt, ſo daß dieſe Arbeit eine ſehr dankbare ſein würde, da ich mich nur in durch und durch bekannten Umgebungen zu bewegen hätte und allen den ächten Stempel der Natur und der Wahrheit geben kann. 5. Ein Schauſpiel, der Galeerenſclave, ſehr anſprechender Stoff, nur einzelne Stellen ausgeführt, aber Alles, Scene für Scene, auf's genaueſte entworfen. 6. Das vielbeſprochene Gedicht „Chriſtian von Braunſchweig", was freilich faſt allein nur in meinem Kopfe exiſtirt, indeſſen iſt doch ein flüchtiger, aber ziemlich vollſtändiger Entwurf bereits zu Papiere gebracht. 7 u. 8. noch zwei Stoffe. Einer zu einer Criminalgeſchichte, iſt wirklich in Brabant paſſirt und mir von einer nahe betheiligten Perſon mitgetheilt, die einen furchtbaren und durchaus nicht zu erwiſchenden Räuber faſt 20 Jahre lang als Knecht in ihrem Hauſe hatte! Der zweite zu einem Gedicht

von mehreren Geſängen, den ich ganz vollſtändig geträumt, durch alle Geſänge, die ich zu leſen glaubte. Er betraf die Entdeckung eines Mordes an einem Juden, die ein blinder Bettler dadurch befördert, daß er den Mörder veranlaßt, dieſelben Worte auszuſprechen, die jener, der ungeſehen in einem Gebüſche ruhend gegenwärtig war, denſelben während des Mordes ſagen hörte. Ich hatte damals, vor mehreren Jahren, ungeheure Luſt, das Ding zu ſchreiben, und es iſt wirklich ſchade, daß es ſo verkommt. Was ich nun außerdem noch unter Händen habe z. B. zwei Opern d. h. bloß den muſicaliſchen Theil zu beſorgen, die Texte ſind von Andern, davon will ich nun gar nicht reden, denn, was Sie nicht intreſſirt, davon werden Sie mich auch nicht hören wollen, wenigſtens nicht als von einer Sache, die meine Zeit in Beſchlag nehmen könnte. Für dieſes Mal ſind wir indeſſen gleicher Meinung, ich denke für die nächſte und zwar eine geraume Zeit die muſicaliſchen Arbeiten den poetiſchen nachzuſetzen. Die Wiedertäufer wären das Einzige, was mich reizen könnte, da ich ſo große Luſt habe den Text zu ſchreiben. Sie ſehen jedenfalls, lieber J., daß es im Grunde thöricht wäre, nach ſo mancher und mitunter durch den Erfolg recht gut belohnten Anſtrengung alle Vortheile fahren zu laſſen, und mich wieder an den Eingang der Bahn zu ſtellen, bloß aus der leidigen Luſt, anzufangen. Und doch iſt außer dem geiſtlichen Jahr Nichts bereits begonnen, was einen unmittelbar frommen Zweck hätte, indeſſen iſt alles Uebrige, die Wiedertäufer und Chriſtian v. Braunſchweig ausgenommen, einer entſchiedenen no-

ralischen Richtung nicht allein fähig, sondern sie liegt bereits von selbst darin. Sie sehen, ich bin für die Zukunft sehr unentschieden, indessen vorerst habe ich ja meine Arbeit und nachher müssen wir mal Alles reiflich vornehmen.

Sie schreiben mir nicht von Ihrem eigenen Treiben, lieber Freund, und doch wissen Sie, wie sehr es meine Theilnahme erregt; schreiben Sie mir nicht allein, daß Sie arbeiten, sondern auch wie es Ihnen sonst geht. Sind Sie gesund? sind Sie vergnügt? reden Sie offen mit mir, ich hoffe und wünsche, daß Ihre Stellung angenehm sein möge; was Sie mir sagen mögen, Sie sagen es einer Freundin, die zu schweigen versteht, und die auch nicht, wie manche, die Leute dadurch zu trösten und beruhigen glaubt, daß sie ihnen alles Recht platt abspricht. F. v. L. habe ich auch nicht sehen können, weil ich bis jetzt das Haus hüten mußte, sobald ich nach Münster komme, geh' ich zu ihr, was aber vor der Abreise meiner Mutter nicht statt haben wird. Meine Mutter will uns denn nun am 11. dieses, grade heute in acht Tagen verlassen, einige Tage mögen vielleicht zugesetzt werden, mehr wohl nicht; es wird mir doch ganz schwül, nun die Zeit so heran kömmt! Meine Mutter ist gottlob sehr gesund, gesunder als alle ihre Kinder, aber 200 Stunden sind ein weites Stück Weges, und ich meine nicht sowohl wegen der Reise, als nachher; hätte ich vorher gewußt, wie mir jetzt zu Muthe sein würde, ich wäre nicht zurückgeblieben! nun, das steht einmal fest. — Ich glaube aus Ihrem letzten Briefe zu sehn, daß Sie S.'s gesehen, oder Briefe von ihnen

erhalten haben, denn vorerſt wußten Sie um meine Geſichtsſchmerzen, woran ich grade ſo ſehr litt, als S.'s einige Tage zuvor hier waren, u. dann ſetzten Sie eine ungewöhnliche Stimmung, oder vielmehr Verſtimmung bei mir voraus, lieber Freund. Ich ſchäme mich der geringen Macht über mich ſelbſt, allerdings war ich *nicht verſtimmt*, aber ſehr *betrübt*, ſehr *gedrückt*, als S.'s hier waren. Ich glaube, Sie haben nicht wohl gethan, mich gänzlich von einer Nachfrage bei der R. abzuhalten, ich habe die Frau ja ſelbſt zu lieb, um nicht jede mögliche Schonung und Freundlichkeit hineinzulegen, aber ſo, — es iſt mir unmöglich contenance zu halten, ich ſollte mich über den Beſuch freuen und that es auch wohl gewiſſermaßen, aber dennoch war mir das Weinen immerfort am nächſten. Ich that mein Beſtes, mich darüber weg zu ſetzen, erzählte von Malchen H., ſang Lieder, die ich von ihr gelernt, Eins wollte ſo wenig gehen wie das Andre; zudem gefielen die Lieder nicht, S.'s blieben kalt und ich ſomit ihrer Beobachtung ausgeſetzt; obgleich ich nun ſelbſt gefürchtet, in der Verſtellung doch allzu wenig geleiſtet zu haben, ſo meinte ich doch, mein Uebelbefinden könne und müßte für Vieles einſtehen, ich ſehe, daß ich mich geirrt; indeß aber ſchadet's nicht, — ich glaube immer, *Offenheit* iſt das Beſte, faſt immer, ich kann es ja gar nicht übel nehmen, daß die R. mich etwas ſchweigſamer wünſcht; dieſes mir ſelbſt wohl bekannte endloſe Umherfahren meiner Phantaſie; — habe ich es einmal von *ihr ſelbſt* gehört, daß ich denken kann, ſie ſei offen gegen mich, dann bin ich ganz

zufrieden und will all' meine Besuche und Unterhaltung gern einrichten, wie es am Besten ist. Ich werde, nach meiner Mutter Abreise noch wohl eine Weile hier bleiben, wenigstens bis ich den „St. Bernard" und „Arztes Vermächtniß" in Ordnung gebracht, aber wo soll ich sie herausgeben? Darüber bin ich in Zweifel und Verlegenheit obendrein; ich meine immer, die in Münster herauskommenden Sachen hätten ein kurzes und obscures Leben zu erwarten, da der hiesige Buchhandel sich doch meistens auf den Kleinhandel für die Stadt und Provinz beschränkt; nennen Sie mir ein einziges Werk, was sich einer erwünschten Ausbreitung zu erfreuen gehabt hatte. Mit dem Kölner Dumont-Schauberg, der es bereits übernommen hatte, habe ich ganz abgebrochen, weil er mit dem Professor B., der die Sache unter Händen hatte, in einen schweren Streit gerieth; in der Schweiz wollte man es stückweise in eine Zeitschrift einrücken, was mir aber gerade gar nicht gefiel; so habe ich jetzt eigentlich weder Plan noch Aussicht. Schreiben Sie mir doch, wer das Taschenbuch herausgiebt, in denen „des Pfarrers Woche" erscheint; ist dieser ein bedeutender Buchhändler? es ist mir nicht wegen jener Kleinigkeit, sondern eben späterer Sachen wegen. Ich muß schließen, man hat mich lange zu Tische gerufen. Leben Sie wohl, lieber J., und lassen Sie bald einige Nachricht von Sich zukommen Ihrer gewiß stets aufrichtigen

Freundin

Annette Droste v. Hülshoff.

Hülshoff, 18. Nov. 1837.

Euren Brief, werther Freund und geehrter Patron!
Erhielt ich nicht etwa am vierten schon,
Vielmehr in Rüschhaus er ruhig lag,
Und that sich dort an einen faulen Tag,
Da schon seit einer Woche und mehr,
Die Residenz entbehrt ihre Königin schwer;
So kam er erst gestern Abend mir nah.
O was für schöne Hexameter las ich da!
Meint Ihr nun, ich soll den Pegasus besteigen
Und mich als ferme Reiterin zeigen?
Der galloppirt den ganzen Tag,
Drum Euch für jetzt ein Karrengaul genügen mag.
Was Ihr schreibt von „Feder tunken ein,"
Würde zum Ohr hinausgefahren sein,
Trät' nicht grad eine günstige Pause ein.
Da ich geschrieben an „Braunschweig" so lang,
Daß gestern beendigt der erste Gesang. —
So schicke ich denn heute ohne Trug,
Daß man mir sende „das fuchsige Buch,"
Und beginne morgen sogleich das Gedicht:
Doch den dritten Gesang, den schreib ich nicht,
Habe ich einmal den Alten erschlagen,
So will ich meiner Sünden Last auch tragen,
Bin auch bei weitem nicht heilig genug
Todte wieder zum Leben zu wecken,
Die Feder mögt Ihr an den Hut Euch stecken.
Was Ihr schreibt von H. Hüffer, dem guten Mann,
Der verspricht Dinge und unterläßt sie dann;
Keinen Brief habe ich von ihm gesehen,
Er muß noch in seinem Kopfe stehen.
Bringt ihm übrigens meinen freundlichen Gruß.

Das ist ein Mann, der Jedem gefallen muß.
Mit meinem „Christian“ geht es so, so,
Und kroch mir heut' in's Ohr ein derber Floh;
Was ich täglich schrieb, deß war ich froh,
Und schien mir einzeln ein Jedes gut,
Nun ich's überseh', sinkt mir der Muth.
Zu klingelnd ist es, zu reichlich weit,
Und dann vor allen Dingen zu breit.
Fürwahr! die Scheere soll noch hinein,
Und eine Heckenscheer muß es sein!
Auf dem Pegasus meint ich mich stolz gesessen —
Und sollt es am End' eine Schindmähre wesen? —
Hart wär' das Ding, noch sag' ich's nicht,
Werd' bringen die Sache vor Gericht,
Wenn nächstens Münster die Ehr' soll haben,
An meiner Gegenwart sich zu laben.
Wie es mir hier geht? schon gut genug,
Ich stricke, schreibe, lese ein Buch,
Und jeden Abend muß ich erzählen,
Sollen die kleinen Rangen nicht todt mich quälen.
Sieben sind ihrer an der Zahl,
Noch klein und wirrig allzumal,
Doch da jedes meines Blutes Zweig,
Muß ich contre coeur lieben das grüne Zeug.
Die Geschichten, bei Gott, sind ein langes Seil,
Gemacht, zu tödten durch Langeweil,
Und ist dies meine größte Pein,
Daß ich muß mein eigner Zuhörer sein.
Das ist eine Buße für viele Jahr,
Und ich mein', schon sei ich der Sünden baar.
Nun, werther Freund! sag ich Euch Ade,
Ihr wißt, zum Briefschreiben bin ich etwas zäh.
Grüßt mein Thereschen, die Mutter obenan,
Und Junkmann, meinen getreuen Kumpan,
Dessen Talent soll auch nicht fressen der Rost.
Mit eiliger Feder

Annette v. Drost.

Hülshoff, am Neujahrstage. 1838.

Nur in Eil einige Zeilen, beſter Freund, ich ſchicke Ihnen ein Stück Briefes, den ich von der Schoppenhauer erhalten, mit der Bitte, mir doch ſogleich Ihre Anſicht darüber zukommen zu laſſen; ich meiner Seits glaube weder von Herrn Hüffer loskommen zu können und noch weniger, daß er für ſein höfliches und freiwilliges Anerbieten eine ſolche Hintanſetzung verdient; doch überlaſſe ich Alles Ihrem beſſeren Urtheil. Hüten Sie ſich aber, Sie argloſeſter und ſomit unvorſichtigſter aller Menſchen, dieſe Zeilen Herrn Hüffer etwa mitzutheilen, die Ausdrücke obſcure und geringe Buchhandlung würden ihm ſchwerlich gefallen, zudem braucht er, falls Sie der Meinung ſind, ihm daß Manuſcript zu laſſen, gar nicht zu wiſſen, daß ich einen Augenblick darüber ſchwankend ſein konnte; ſo etwas läßt immer einen kleinen Stachel zurück. Die Gründe der Schoppenhauer ſind allerdings triftig genug, und beſtätigen meine frühere Anſicht, aber der Jenenſer kann und wird ja wohl etwas Späteres übernehmen, wodurch das Verſäumte nachgeholt werden kann; doch, wie geſagt, Sie ſollen entſcheiden, obgleich ich glaube, es iſt zu ſpät, antworten Sie doch, bitte,

gleich. Mein Bruder nimmt morgen diese Zeilen mit und übermorgen früh wird er Ihre Antwort holen lassen. Sie werden aus dem Datum der Beilage sehen, daß die gute Schoppenhauer schon allzulange auf Antwort wartet. Mit dem „Braunschweig" geht es lustig voran, oder ging es vielmehr bis jetzt, wo ich erfahren habe, daß mehrere ältere Werke eine genaue Beschreibung dieser Schlacht nebst beigefügten Schlachtplan enthalten, somit meiner Phantasie keineswegs das große Feld zu Gebote steht, was ich ihr bereits geöffnet hatte; ich muß also warten, bis ich nur die Einsicht dieser Schriften verschafft. Eine derselben, theatrum Europaeum, wird mir mein Bruder wahrscheinlich jetzt vom Bischofe mitbringen, zwei andere Bellus Heldenbuch und Bellus österreichischen Lorbeerkranz; weiß ich noch nicht aufzufinden, doch hoffe ich auf die Universitätsbibliothek; sind die Ihnen bekannt? Weit schlimmer, als diese Zögerung ist es, daß mein Bruder meint die Zeitumstände erlaubten nicht, grade jetzt mit einem Gedichte aufzutreten, das die Religionsspaltungen zum Gegenstande habe und so offenbar eine katholische Hand verrathe; es sehe aus, wie absichtliche Aufregung der Gemüther, werde auch vielleicht hier und dort diesen Eindruck machen, und könne sowohl für mich, als Herrn Hüffer von unangenehmen Folgen sein; selbst wenn die Censur es jetzt passiren lasse, da die Sachen leider so ständen, daß der folgende Augenblick immer schlimmer zu werden drohe als der gegenwärtige; was sagen Sie dazu? Ohne den „Braunschweig" gäbe es auch wohl ein leidliches Bändchen. Der

zweite Gesang wird übrigens, meine ich auch schon gut, obgleich vielleicht weniger nach Ihrem Geschmack, da das darin vorherrschende Kriegs- und Lager-Leben nicht so viele Naturschilderungen zuläßt; es ist ohngefähr das Verhältniß wie zwischen den beiden Gesängen des „St. Bernhard," nur das dort die Naturscenen überhaupt mehr vorherrschen. Nun Adieu, liebster Freund, es ist schon spät und mein Bruder geht morgen sehr zeitig. 1000 Herzliches an Ihre lieben Eltern und Thereschen und NB., ich gehe am Tage nach h. drei Könige wieder nach Rüschhaus, um vorerst dort zu bleiben. Sagen Sie das meinem Theresgen, auch, daß ich Tags darauf einem Schweinchen den Hals abschneide, also vom Mittwochen nach drei Könige an ihr Würstchen von jedem Kaliber vorsetzen kann, wenn sie nur so brav sein will, zu kommen, d. h. ihr Wort zu halten. Was meinen Sie, gelehrter Mann, sollte die alte Regel „ein Wort ein Mann" nicht auch auf die Frauen anwendbar sein? Nun nochmals grüßen Sie alle, Vater, Mütterchen, Th., auch F., der mich um den schönen Pfennig bringen will, der schon halb mein war, er ist auch geladen auf ein Würstchen und etliche römische Münzen, dito Mineralien. Adieu.

Was die Schoppenhauer von Honorar schreibt, geht nicht von mir aus, es ist mir nicht eingefallen, Eins zu verlangen, aber sie hat es wohl vorausgesetzt, da die Schriften ihrer Mutter, wenigstens früherhin, so stark honorirt wurden. Ihre

Annette Droste.

Adele Schopenhauer an Annette von Droste-Hülshoff.

Jena, 12. Dec. 1837.

Ein Abstecher nach Weimar, wo ich 8 Tage geblieben, hat mich gehindert Ihnen meine liebe Nette, zu schreiben. Seitdem ist nun bei mir die Weinachtsnoth, bei Ihnen wahrscheinlich der bischöfliche Kampf als Federwehr aufgetreten, ich kann wahrhaftig heut nur das Aller, Allernöthigste. Lassen Sie Ihr Buch abschreiben und senden Sie mir das Manuscript und Ihren Pseudonymen so will ich's mit O. L. B. Wolfs Hilfe bei einem ordentlichen, bedeutenden Buchhändler anbringen, es ist unter uns Alles bereits abgemacht und besprochen. Honorar bekommt jetzt kein Gedichtschreiber, es ist fast unmöglich; nehmen Sie 25 Freiexemplare und damit gut. Seine zweite Auflage wird Ihnen, täuschen Sie sich nicht, ebenfalls nicht bezahlt bei diesen Gedichten; sind sie bekannt, ist's zwar etwas anders, doch geben Lyrische Sachen gar zu schlecht und Niemand kauft. Sie haben Unrecht, die Sachen in Münster erscheinen zu lassen. Was von geringen Buchhandlungen dem großen Buchhändler geschickt wird, wird selten beachtet; er hat kein merkantilisches Interesse dem geringen Verleger

durch Verkauf ſeines Buchs zu nützen, das Obſcure der Handlung fällt hemmend auf Ihr Werk. Als ich in Bonn lebte, konnte ich nichts thun; hier kann ich. Alſo Nette, keine Umſtände, ich ſtehe zu Dienſt, aber abgeſchrieben muß das Werk ſein. Pfennige*) kann ich eine Menge Ihnen verſchaffen; ich wünſche eine genaue Addreſſe, wohin ich ſie ſenden ſoll, ich habe ſie bereits hier aufgefunden.

Wegen dem Kommen, mein Herz, wünſche ich, daß Sie gar nicht die Möglichkeit meines Kommens beachten; wären Sie in Bonn und ich käme, ſo ginge ich mit Ihnen nach Weſtfalen zurück, wenn ſich träfe, daß Sie zurückkehrten. Ich ſchreibe Ihnen vorher. Ich ſchwöre Ihnen aber, daß ich keinen Plan habe und keinen haben kann. Gott weiß wie es um die Zeit mit meiner Mutter und mit meinen Finanzen ſtehen wird. Komme ich nach Bonn und Sie ſind erreichbar, ſo glauben Sie nur feſt, daß kleine Nebenumſtände mich gar nicht halten noch hindern. Die Mertens rechnet auf mein Kommen; doch habe ich keine Geſchäfte mehr in Bonn und ob ich mir eine bloße Vergnügungsreiſe geſtatten kann, hängt ſehr vom Zufall ab. Darum, liebe Nette, bitte ich, machen Sie ohne alle Rückſicht auf mich Ihre Pläne, kann ich, ſo ſpiele ich mich ſchon mit hinein. Ihnen rathe ich zwar, mit meiner Empfindung, eine Reiſe nach Bonn ab; es ſcheint mir aber, daß Sie, der Ihren nach, doch gehen, und deshalb geſchah mir's halbbewußt, zu ſagen: Wäre ich dann in Bonn und Sie müßten

*) Römiſche Kupfermünzen.

nach Haus, so ginge ich mit. Jedenfalls aber habe ich wohl den Muth allein bis Münster zu reisen und sorgen Sie nicht, ich machte es so, daß selbst Mama ganz zufrieden wäre und alle Tebors beachtet.

Die gemalte Blume sollen Sie auch haben; es ist indessen die zweite, denn wenn Sie die erste, ein weißes Cyclamen pers: nicht erhalten haben in's nicht meine Schuld. Sobald die Tage sich hellen will ich's machen, doch liegt meine Kunst im Gruppiren und im genauen Berechnen der Farbenkraft, die ich wie einen Accent behandle den man willkührlich im Vers auf eine Silbe wirft durch die andere. Daß Sie schreiben freut mich unendlich, ich bitte Sie, mir wenn es geht bald einmal etwas mitzutheilen; waren wir doch nicht einen Gulden Postgeld Kette, sondern schicken und schreiben, und zanken uns nach altem Brauch fort.

Adele Schoppenhauer.

Naschhausen, Mittwochen [illegible].

Gott zum Gruße, mein liebstes Professorchen; erst so eben um halb neun Abends, wo die Botenfrau, die hier zur Arbeit war, nach Hause eilt, habe ich die Entdeckung gemacht, daß einige Blüthen des Gewürzstrauches *), die diesen Mittag noch sämmtlich völlig geruchlos waren, ihren Duft in der Abendluft losgegeben haben, und so habe ich dieselben denn gleich für Sie gepflückt, obwohl ich fürchte, daß sie über Nacht welk werden; das macht aber nichts, ich schicke Ihnen mit der ersten Gelegenheit frischere, und so bleibt es doch in der Ordnung, daß mein liebster Freund von dem Baume, den ich recht eigentlich ihm zugesprochen habe, die Erstlinge erhält, ehe noch irgend eine profane Hand daran gerührt hat. Mein lieber S., wie unangenehm und wunderlich kommts mir vor, daß wir nur eine Stunde von einander sind und doch selten beisammen. Sie wissen wohl, warum ich bisher nicht habe kommen können. Der Schmerz und die Steifheit im Knie, die mir von der Grippe zurückgeblieben waren, haben sich zwar so sehr vermindert, daß ich für gewöhnlich kaum daran denke, ausser beim Treppensteigen; bei

*) Calycanthus aromatica.

etwas längeren Spaziergängen hingegen werde ich noch sehr davon gehindert, weniger von Schmerz, (der eigentlich kaum mehr zu rechnen ist,) als von einer bedeutenden Schwäche des linken Fußes, so daß mir Sonntags der Kirchweg, der doch keine halbe Stunde ist, blutsauer wird, und mich allemal, wenn ich etwa in der Woche von einer Tour nach Münster phantasirt habe, sehr lebhaft in die Wirklichkeit zurück führt. So eben kommt Marie und sagt, daß Frau Bucker*) ungeduldig wird; ich kann Ihnen also nur noch eben gute Nacht sagen und wie lebhaft ich Sie alle zu sehn wünsche, Sie und Th. und Ihre lieben Eltern, die ich auf's herzlichste zu grüßen bitte. Es ist jetzt so schön hier, der ganze Garten umbuscht von Syringen, drei vier Nachtigallen zugleich: womit soll ich Euch dann den Mund wäßrig machen, damit Ihr kommt? Adieu, Adieu, mit alter Liebe

Ihre

Nette.

*) Die Botenfrau.

Apenburg, 19. Juli 1828.

So sehr Sie, mein sehr lieber Freund, einen schönen langen Brief, einen Brief sonder Gleichen verdient hatten, so kurz, flüchtig und schlecht wird ohne Zweifel derjenige ausfallen, zu dem ich mich jetzt rüste. Ich lebe hier noch fortwährend wie auf der Heerstraße, bin nie über 2—3 Tage an einem Orte, und da meine immer von vorne beginnende Runde mich durch 9 Orte führt, so komme ich an jeden doch hinlänglich spät, um gescholten zu werden und die kurze Zeit meines Aufenthaltes ausschließlich meinen temporären Herrschaften zuwenden zu müssen, um sie zu besänftigen. Es ist wirklich, wo nicht unangenehm, doch mindestens sehr angreifend allzuviel Verwandte zu haben, die alle gleiche Ansprüche machen. Denken Sie! daß ich in all dieser Zeit meiner armen Mutter noch keine Zeile habe schreiben können! Jetzt ist mein Bruder hier, der diese Zeilen wohl mitnehmen wird, er ist seit acht Tagen in der Gegend, seit gestern hier, reist morgen in aller Frühe ab, und ich habe ihn noch keine Minute allein sprechen können. So gehts hier zu! Fassen Sie sich also in Geduld, liebster Freund, wie ich es

auch thun muß, und seien Sie brav und schreiben mir, wenn ich auch nur unregelmäßig antworten kann. Zuerst meinen innigsten Dank für die Mühe und Plage alle, die Ihnen meine Schriftsteller-Prätensionen zu Wege bringen, Ihnen und dem guten J., den ich herzlich zu grüßen bitte, da es sehr ungewiß ist, ob ich ihm vorerst werde schreiben können. Auch bei der guten B. müssen Sie ein Wort für mich einlegen, daß sie nicht allzu böse wird, da ich ihr auf einen langen und herzlichen Brief und sogar auf die Uebersendung ihres letzten Geistesproduktes noch nicht habe antworten können. Es ist arg! ich komme mir selbst grundschlecht vor, und doch geht es mir, wie den Gästen im Evangelio, mir fehlt die Muße zur Besserung; vergessen Sie ja nicht, sie zu grüßen und zu Gute zu reden, sobald ich einige freie Zeit erwische, werde ich ihr gewiß schreiben. Mit der äußern Ausstattung des St. Bernhard bin ich sehr zufrieden, sie ist in der That sehr anständig, einen einzigen Druckfehler habe ich gefunden, der aber den Sinn nicht entstellt, und mir somit keinen Kummer macht. Er kommt bei der Scene vor im Grabgewölbe „So liegen sie und keine Thräne k a n n auf die bleiche Wange noch," statt dessen steht „k a m auf die bleiche Wange noch." Dieses macht einigermaßen den Eindruck, als erwarte man, daß die Leichen weinen sollten, da hingegen das k a n n das Hinabträufeln fremder Thränen deutlicher bezeichnete; doch das macht wenig, und ist ohne Zweifel meine undeutliche Schrift Schuld daran. Was mich mehr betrübt, ist, daß ich jetzt überzeugt bin, zuviel gestrichen zu haben,

geschrieben sieht alles so lang und breit aus und die Schwierigkeit und Langsamkeit des Entzifferns dehnt es noch mehr; gedruckt steigen sich die Gedanken und Bilder wie einander auf die Schultern und ich fühle, daß ich manchen Situationen nicht die Zeit gegönnt habe in lebhafte Anschauung überzugehen, brevis esse volo, obscura fio; doch es muß schon so bleiben, bis zu einer etwaigen zweiten Auflage. Hierbei kömmt „Savoyen“ *), machen Sie damit, was Sie wollen, lassen Sie es drucken, oder behalten Sie es zu Ihrer eignen Ergötzung, und im ersten Falle verkürzen Sie es, wie es Ihnen beliebt. Ich habe vor einiger Zeit eine Anzahl morgenländischer Gedichte zur Auswahl an J. geschickt, weder in Ihrem Briefe noch in dem seinigen wird deren erwähnt, sie werden doch nicht verloren gegangen sein? Wegen der geistlichen Lieder ist mir ein kleiner Scrupel gekommen, d. h. wegen einer Stelle. Wenn ich mich nicht irre, ist das Lied vom Feste des süßen Namen Jesu mit unter den zum Druck bezeichneten, und jetzt fällt mir hinternach ein, daß in der letzten Strophe ein Ausdruck immer einen großen Scandal gegeben hat, und zwar unter meinen nächsten Angehörigen die ich am wenigsten kränken möchte. Es heißt dort, „und ich soll, o liebster Jesu mein, die Gesunk'ne treulos aller Pflicht, dennoch deines Namens Erbin sein“ u. s. w. Den Ausdruck Gesunkne, wollten nun alle unpassend und doppelsinnig finden, und nach dem Sinne, den ich beim Schreiben allerdings nicht geahndet habe, Sie aber

*) Der Anfang des dritten Gesanges zum St. Bernhard, welcher weggeschnitten ward.

als sehr nahe liegend erklärten, kann es ihnen freilich keineswegs angenehm sein, ihn der beliebigen Auslegung eines ganzen Publikums anheim zu stellen; ist der Druck also noch nicht so weit vorgerückt, so verändern Sie, ich bitte dringend, die Zeile dahin „ich die Arme, treulos aller Pflicht“ oder wenn Ihnen das nicht gefällt, auf andere beliebige Weise. Daß „die Sterne“ *) nicht aufgenommen sind danke Ihnen der Henker, ich habe ja noch in der letzten Stunde unsers Beisammenseins erklärt, daß ich das Lumpending nicht gedruckt haben wollte, aber Sie machen mit mir, was Ihnen beliebt, Sie kecker, übermüthiger Patron! Hätte ich Sie nicht so lieb, so wollte ich Ihnen jetzt tüchtig die Haare scheeren, die meinigen standen mir zu Berge bei dem Gedanken, wie wenig daran fehlte, daß mich dieses verhaßte Geisteskind, dessen ich mich gänzlich glaubte abgethan zu haben, auf eine so schmähliche Weise wieder an sein Dasein erinnert hatte. Daß die „Gräfin“ **) ebenfalls ausgemerzt ist, steht mir ganz wohl an. Sie werden sich erinnern, daß ich immer behauptet habe, sie stehe dem durchgängig ernsten und einfachen Sinne der ganzen Sammlung zu fern, und wahrscheinlich ist dieses der Grund, der auch Sie jetzt bestimmt hat. Die „Coelestine“ ***) hat mich sehr gefreut, obgleich ich noch nicht dahin gekommen bin, sie ganz zu lesen. Es gibt hier so viele Freunde und Verehrer von manchen der Verfasser, daß Einer

*) Eines der frühesten Gedichte der Dichterin.

**) Eine Ballade.

***) Ein Taschenbuch.

dem Andern das Buch aus den Händen reißt, und ich ſeit dem erſten Tage es noch nicht wieder in die meinigen habe bekommen können. Gegenwärtig hat es ein Bekannter von Ihnen, J., und Herr B., der ſeit einigen Monaten die Erziehung der kleinen Maria übernommen hat. Er gefällt uns Allen überaus wohl, durch ſein ungewöhnlich beſcheidenes und verſtändiges Aeußere und Benehmen, ſpricht aber ſo wenig, daß es wirklich ſchwer iſt mit ihm bekannt zu werden; Ich wenigſtens habe noch nicht dazu kommen können, um ſo weniger da die Familie H. fortwährend in Bökendorf iſt, und bei meinen immer kurzen Beſuchen dort meine ganze Aufmerkſamkeit und Unterhaltung in Anſpruch nimmt. Doch fühle ich mich ſehr geneigt die nähere Bekanntſchaft eines Mannes zu ſuchen, der außer, daß ſeine Perſönlichkeit mich ſchon anſpricht, noch ein Freund von Ihnen, J. und dem guten Paſtor Reckmann iſt. Letzterem haben Sie in Ihrem Briefe keinen Gruß geſchickt, was mir ſehr leid war, da er ſo großen Werth würde darauf gelegt haben. J. hat es gethan und Reckmann wurde darüber ſo roth wie Feuer, vor Freude. Es iſt ein gar liebes, kindliches Gemüth, der Reckmann; ich freue mich allemal wenn ich ihn ſehe, und allemal reden wir von Ihnen und J., dieſes iſt eigentlich der einzige Berührungspunkt zwiſchen uns, aber ein ſo ſtarker, daß wir uns faſt wie alte vertraute Freunde erſcheinen. Auch B. iſt Ihnen gleich ſehr zugethan, und die wenigen Worte, ſo wir bis jetzt gewechſelt haben, waren allemal über Sie. Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, theurer Freund, wie wohl es mir thut, hier zwei Menſchen

zu haben, die Sie fast so sehr lieben, als ich selber, und denen ich bei Tische nur zunicken darf, wo sie dann schon wissen, daß dies eine stille Gesundheit nach Münster herüber bedeutet. Es gibt doch kein klareres und freundlicheres Band zwischen zwei Menschen, als das Zusammentreffen der Neigung für einen dritten. Denken Sie meiner auch zuweilen mit den Übrigen, die mir alle so lieb und nah sind? Ich wollte, ich sähe eine recht baldige Abreise vor Augen; so gut es mir hier geht, aber mein Herz sehnt sich sehr nach der Heimath und zudem ängstet mich dies unruhige und doch nichtsthuerische Leben. Wäre Malchen H. abgereist, so käme ich jetzt mit meinem Bruder zurück; nun aber, wo sie mir zu Liebe hier verweilt, ist nicht daran zu denken. Wenn meine Mutter kommt muß ich freilich zurück sein, aber ich fürchte, das verschiebt sich bis zum Herbste; finde ich früher Gelegenheit. so reise ich gewiß, aber ich sehe eben noch keine. Wegen der Briefe von Vierkant die J. wünscht, muß ich leider melden, daß die Mühe, so ich mir deshalb gegeben, mit keinem günstigen Erfolge gekrönt worden ist. Mein Onkel Werner und mehrere seiner Schwestern besitzen zwar deren, und obendrein sehr lange und geistvolle, können sich aber durchaus nicht zur Bekanntmachung entschließen da sie zuviel Bezug auf den Gemüthszustand der Correspondentinnen haben; ja, sämmtlich wie eine Fortsetzung des Beichtstuhls anzusehn sind. Pastor Reckmann sagte etwas Aehnliches über die Briefe, so er besaß, meinte anfangs noch wohl Auszüge machen zu können, und hat sich am Ende doch gänzlich losgesagt;

B. hingegen verſprach mir Einiges einzuſenden an J., und hat, wie ich meine, auch Wort gehalten. Nun leben Sie wohl, mein lieber, theurer Freund, grüßen Sie Ihre lieben Eltern und Th. auf's Herzlichſte, und wer ſonſt freundlich meiner gedenkt. Haben Sie Gelegenheit dem Herausgeber der Cöleſtine einen freundlichen Dank zukommen zu laſſen, ſo vergeſſen Sie es doch nicht. Mein liebes Malchen H. hat ſich ſehr über Ihren Gruß gefreut und grüßt aufs Beſte wieder. Leben Sie wohl, und erhalten Sie Ihre Freundſchaft unverändert

Ihrer Nette v. Droſte.

Hülshoff, Sonntag, 13. Dec. 1818.

Mein Kommen nach Münster zieht sich durch tausenderlei Umstände so in die Länge hinaus, daß es mir um vieles zu lang wird, bis ich etwas von meinen lieben Freunden dort zu hören oder zu sehen bekomme. Sie sind ein unbarmherziger Mensch S., daß Sie mir auch nicht eine Zeile schreiben; wenn ich es nicht that, so liegt es daran, daß ich täglich herüber zu kommen hoffte; Sie werden mir zwar ihrerseits denselben Grund anführen, und ich kann nichts dagegen sagen, als daß mich sehr nach Nachricht verlangt hat und Sie überaus brav gewesen wären, wenn Sie dennoch geschrieben hätten. Mir geht es nicht zum besten, ich leide wieder an Gichtschmerzen was mich auch sehr hindert, so daß ich höchstens eine halbe Seite in einem Flusse schreiben darf, und dann wieder meinen hartnäckigen Feind durch Auf- und Abgehn zu beschwichtigen suchen muß; daß unter diesen Umständen an keine ordentliche Arbeit zu denken ist, begreifen Sie; doch arbeite ich wenigstens in Gedanken, sinne mir allerlei aus zum nächsten Gebrauch und ordne es. Die vielfachen Bitten Malchen H.'s haben mich bestimmt den Zustand unseres Vaterlandes wie ich ihn noch in frühster

Jugend gekannt, und die Sitten und Eigenthümlichkeiten ſeiner Bewohner zum Stoff meiner nächſten Arbeit zu wählen, ich geſtehe, daß ich mich aus freien Stücken nicht dahin entſchloſſen hätte, denn für erſt iſt es immer ſchwer, Leuten vom Fache zu genügen und in dieſer Sache iſt jeder Münſterländer Mann vom Fache. Ich erinnere mich, daß einſt ein ſehr natürlich geſchriebenes Buch in einer Geſellſchaft vorgeleſen wurde, die einen Soldaten, einen Forſtmann, einen Gelehrten und einen Diplomaten in ſich ſchloß, jeder war entzückt über alles, mit Ausnahme der Stellen, die jedes Fach betrafen. Der Soldat fand Schnitzer in den Schlachtſcenen, der Forſtmann in den Jagdabenteuern, der Gelehrte in den philoſophiſchen Tiraden, und der Hofmann in dem Auftreten und Benehmen der gekrönten Häupter; wie ſoll es mir nun gehn, der jeder Gaſſenbube im Lande die geringſten Verſtöße nachweiſen kann? Mein Troſt iſt, daß ich ſelbſt hier aufgewachſen und ſomit ſo ſehr Herrin meines Stoffes bin wie keines andern. Schlimmer iſt es, daß die Leute hier zu Lande es noch gar nicht gewohnt ſind, ſich abkonterfeien zu laſſen und den gelindeſten Schatten als perſönliche Beleidigung aufnehmen werden. In Paris und London iſt es ein Anderes, da haben ſich die Leute einen breiten Buckel zugelegt und die Schriftſteller ſind ſo frech, daß eine Tracht Prügel ihnen mitunter wahrhaft heilſam wäre. Denke ich aber an den Nekrolog meines Vetters T. in Bonn, den der Profeſſor B. ſo glänzend ausſtaffirte, daß die ganze Familie davon einen Nimbus bekam, und doch, unter uns geſagt, kaum argem

Verdrusse entging, so wird mir überaus bedenklich zu Muthe. Ich weiß am besten, daß ich meinen Landsleuten weit weniger Unrecht thun, als viel eher durch zu große Vorliebe und Idealisiren mancher an sich unbedeutenden Eigenschaft mich lächerlich machen werde, und dennoch fürchte ich gänzlich in Verruf zu kommen, denn Alles kann ich ihnen und meiner eigenen Liebe nicht aufopfern, nicht Wahrheit, Natur, und die zur Vollendung eines Gemäldes so nöthigen kleinen Schatten. Wenn Sie, theurer Freund, die Ausführung meines Vorhabens für gänzlich unthunlich halten, so sagen Sie mir es jetzt, wo es noch Zeit ist, ich bitte Sie darum; über die Form bin ich noch unschlüssig und möchte ihre Meinung hören, was meinen Sie? Soll ich jene des Bracebridge hall von Washington Irving wählen? Eine Reihenfolge von kleinen Begebenheiten und eignen Meditationen, die durch einen losen, leichten Faden, etwa einen Sommeraufenthalt auf dem Lande verbunden sind? Diese Form ist sehr ansprechend und gibt dem Schreibenden große Freiheit, bald erzählend, bald rein beobachtend und denkend aufzutreten, und außer Washington Irwing hat Jouy sich ihrer fortwährend und mit großem Beifalle bedient in seinem l'Hermite de la chaussée d'Antin, l'Hermite de province, l'Hermite de Paris, de Londres, de la Guyane, aber eben dadurch ist sie etwas verbraucht worden. Oder soll ich eine Reihe kleiner in sich geschlossener Erzählungen schreiben, die keinen andern Zusammenhang haben, als daß sie alle in Westfalen spielen und darauf berechnet sind, Sitten, Charakter, Volksglauben und

jetzt verloren gegangene Zustände desselben zu schildern? Dies ist schwieriger, bedarf weit reicherer Erfindung und schließt alle Meditationen und Selbstbeobachtungen fast gänzlich aus, dagegen ist es weniger verbraucht, läßt höchst poetische und seltsame Stoffe zu, die jener andern Form des täglichen Lebens unzugänglich sind und hat den großen Vortheil in keinem Falle zu beleidigen, da lauter bestimmte Individuen auftreten, noch obendrein zumeist aus dem Bauernstande, als dem mir am genauesten bekannten und auch noch eigenthümlichsten; was sagen Sie dazu? Geben Sie Ihr Votum ab? Ich will nicht sagen, daß es den totalen Ausschlag gibt, aber es wird gewiß sehr berücksichtigt werden. Von unsern gemeinschaftlichen Freunden habe ich seit Kurzem wenig gesehen, J. hat mich einmal in Rüschhaus besucht, er ist niedergeschlagen, das thut mir weh, und mag nicht arbeiten, wenigstens nichts Poetisches, das ist mir leid, denn sein Talent ist sehr groß, wenngleich nicht vielseitig, aber in seiner Art vielleicht unübertroffen, und eben jetzt fing er an, dem Rythmus sein gehöriges Recht angedeihen zu lassen, so daß ich meine, er werde am Ende einen europäischen Ruf erlangen, obgleich nicht durch das, was er bis jetzt geschrieben. Die B. hat sich, Gottlob, mit meiner Schwägerin befreundet, die Sache ist im besten Gange, und ich weiß sie in Hülshoff gut untergebracht, wo ich sie immer sehn kann; wenn es, wie ich fürchte, mit meiner Mutter nicht so glorios gehen sollte. Ich weiß, Sie sind begierig zu wissen, was ich selbst von ihr denke, jetzt nach längerem Umgange. Hören Sie S., sie

hat Geist, Talent, ein sehr gutes Herz, und liebt mich wie ich glaube aufrichtig, das ist hinlänglich ihr Theilnahme zu sichern, und ich werde sie nie verlassen, so lange sie selbst festhält, aber wie Hamlet sagt, that is the question! denn bei ihr ist Alles der Phantasie untergeordnet. Dieser überreichen Phantasie haben Sie es auch zuzuschreiben, wenn Sie mich Dinge sagen läßt, woran ich nicht gedacht, z. B. daß ich den Dichter M. bewundere, der doch grunderbärmlich ist. So grell habe ich mich zwar nicht gegen sie ausgedrückt, da sie mir sagte, er sei ihr ein sehr lieber väterlicher Freund, dem sie zu großem Danke verpflichtet sei, und da an gedruckten Schriften doch nichts zu ändern ist; aber ich habe es ihr nicht vorenthalten, daß er höchst mittelmäßig von Gedanken und höchst flach und veraltet von Sprache sei, sich nie halten, oder vielmehr gar nicht aufkommen werde, und, daß die Bildung, so er ihr gegeben, ihrem Talent den größten Schaden gethan habe. Aber Sie kennen die B., sie ruhte nicht, bis sie unter Hunderten drei oder vier Gedichte fand, die ganz hübsch waren und sogar eins (von eines Schurken Ehrenwort, wo's als lumpiger Bettler erscheint), was ich wirklich piquant fand, da hatte ihre Seele Ruhe und sie scheint von Allem, was ich gesagt, nur dies behalten zu haben. Halten Sie es ihr aber nicht vor, es würde sie kränken und beschämen, daß ich ihrer Aussage so bestimmt widersprochen. Wenn es mir nicht bald gelingt, nach Münster zu kommen, so wird sie denken, ich wolle nicht, und böse werden, während doch mein Wille hier gar wenig in Betracht kommt — aber

nach Münſter muß ich, — ich muß meinen treueſten, theuerſten Freund wiederſehen und mein Mütterchen und Thereschen. — Es kommt mir ſeltſam vor, daß ich Ihnen ſo nahe bin und doch ſo wenig von Ihnen gewahr werde; Ihr ſeid doch wunderliche Leute! Oder vielmehr Sie, Sie allein ſind ein curioſer Gaſt. Iſt unſer Briefwechſel denn ein Tanz, wo man nur eintreten darf, wenn die Tour an Einen kommt? Denn Sie müſſen wiſſen, J. hat mir verrathen, Sie ſchreiben nicht, weil ich Ihnen eine Antwort ſchuldig ſei: wiſſen Sie denn nicht, daß ich oft krank bin, und dabei ſo faul, wie ein invalider Mops? Muß man ſo pünktlich und eigenſinnig ſein mit Leuten, die uns lieben? Könnte ich's übers Herz bringen, Ihnen böſe zu ſein, ich wollte gleich anfangen; nun aber ziehe ich es vor, mich zu beſſern, fein artig zu ſchreiben und darauf zu ſtudiren, wie ich nach Münſter komme. Bis Weihnachten bleibe ich noch hier, um zur Beſcheerung zu helfen. Am Weihnachtsmontag denke ich nach Rüſchhaus zu kehren und dann wo möglich den erſten hellen Froſtmorgen zu einer Tour nach Münſter zu benutzen, wäre es auch nur am Morgen hin und am Abend zurück. Leider hat noch Jemand mit zu ſprechen, mein armer Kopf; aber heute am 14. geht mir's beſſer wie geſtern und ich denke, der Feind iſt im Abmarſche. Ich habe eine neue Bekanntſchaft gemacht, die ſich jetzt ganz gut anläßt, ein Maler, Namens Sp., der mich auch ſo eben gemalt hat und zwar ſchöner, als ich mein Lebtag geweſen, — ob mich dies nun beſticht? — Kurz, er ſcheint mir eine ſanfte gemüthliche Natur zu ſein,

hat saure blutarme Tage erlebt und ist eben d'ran, auf den grünen Zweig zu kommen, hat eine Frau und fünf Kinder, die er grenzenlos liebt und sich auf eine rührende Weise mit seinen sehr schwachen Augen für sie abarbeitet. Seine Gedanken sind immer bei ihnen und von keinem andern Dinge spricht er so gern; dies hat mich sehr für ihn gestimmt, wie auch, daß er ein paar arme und von Andern zurückgewiesene Knaben von Talent umsonst unterweist; da kann man wohl sagen, „wenn ein Armer dem andern was gibt, dann lachen die Engel im Himmel"; mich dünkt, ein so guter Zug kann nicht allein stehen. Zudem ist er ein Verwandter Lutterbecks und ein Freund J.'s und besitzt also ein Verbrüderungszeichen, was ich nie zurückweisen werde; sonst kenne ich ihn freilich noch wenig, d. h. so viel man Jemanden in etwa 10 Tagen und in Verhältnissen, die ihn nicht berühren, kann kennen lernen, denn ich sah ihn immer nur hier in H. Ich bin nur so ausführlich hierüber, um Ihnen eine vorläufige Skizze zu geben, falls Sie mal mit ihm zusammen treffen sollten, was durch J. oder L. leicht geschehen könnte; ich glaube, er wird Ihnen nicht mißfallen, denn er freut sich an allem Schönen, Poesie, Musik besonders, sofern es das Gemüth anspricht, was bei ihm durchaus vorherrschend zu sein scheint. Von meinem lieben Malchen H. bekomme ich fleißig Briefe und könnte Ihnen, wären wir nur zusammen, manches Interessante daraus mittheilen; fast keiner schließt ohne Grüße an Sie, die ich Ihnen hiermit in Bausch und Bogen übermache. Leider bin ich mit M. in Allem, was Kunst

und Poeſie betrifft, nicht einer Meinung, da ſie einer gewiſſen romantiſchen Schule auf ſehr geiſtvolle, aber etwas einſeitige Weiſe zugethan iſt; dennoch iſt jedes ihrer Worte tief gedacht und ſehr beherzigenswerth; ſie wird mich aber nie in ihre Manier hineinziehen, die ich nicht nur wenig liebe, ſondern auch gänzlich ohne Talent dafür bin, was ſie verſtockter Weiſe nicht einſehen will. Sie wiſſen ſelbſt, liebſter Freund, daß ich nur im Naturgetreuen, durch Poeſie veredelt, etwas leiſten kann, Malchen hingegen iſt ganz Traum und Romantik und ihr ſpuken unaufhörlich die Götter der Alten, die Helden Calderon's und die krauſen Märchenbilder Arnim's und Brentano's im Kopfe. So haben wohl nur die vielen Vor- und Geſpenſter-Geſchichten, der mannigfache Volksaberglaube u. ſ. w. unſeres Vaterlandes ſie dahin gebracht, bei meiner Halsſtarrigkeit faute de mieux dieſen Stoff in Vorſchlag zu bringen, und iſt das Buch fertig, d. h. wenn Sie mir dazu rathen, ſo wird es ihr ſchwerlich genügen. In meinen Gedichten glaubt ſie ein gutes Talent auf höchſt traurigem Wege zu ſehen, namentlich „die Schlacht im Loener-Bruch" iſt ihr durchaus fatal, ſie nennt es eine ganz verfehlte Arbeit auf höchſt widerhaarigem Terrain. — Sie werden leicht hieraus folgern, daß ihr „des Arztes Vermächtniß" am meiſten zuſagt. Da ſie mich aufrichtig liebt und Großes mit mir im Sinne hat, ſo quält ſie mich unermüdet und mit Bitten, die einen Stein erweichen ſollten, von meinen Irrwegen abzulaſſen. Das iſt eine harte Nuß! Das Papier geht zu Ende und ich muß für dieſes Mal Abſchied nehmen, aber noch

Eins, bitte, liebster Freund: Sie sind so nachläßig mit Ihren Briefen, vergessen so leicht, was alles darin steht und wären, glaube ich, im Stande, eben diesen aus Versehen die B. lesen zu lassen. Fassen Sie es wohl in Gedanken, daß das nicht geschehen darf; Sie würde es mir nie vergeben, obwohl vielleicht wenig Menschen hinter ihrem Rücken so gut und billig von ihr reden wie ich, und nun Adieu. Grüßen Sie Ihren lieben Vater, das Mütterchen, mein liebes Th.; sagen Sie Allen, wie sehr mich danach verlangt, sie wieder zu sehen und erhalten Sie, mein lieber, guter S., mir Ihre Freundschaft, von der es Ihnen vollkommen bekannt ist, welchen Werth sie für mich hat.

Ihre

Annette.

[1839?]

Mein lieber, gelehrter Freund!

Sollte ich Ihnen wirklich eigenmündig Veranlassung gegeben haben zu glauben, ich könne den Leonidas in der Ursprache lesen? oder trägt die große, geistige Elle die Schuld, an der, wie der Fuchs beim Messen den Schwanz, so Sie den glänzenden Schweif Ihrer eignen Vielwissenschaft zugeben? Sed non cuivis contingit adire Corinthum! Ich kann elendiglich wenig Griechisch, in meinen besten Glanz- und Uebungsjahren kaum über die Fibelschützerei hinaus und jetzt wieder schmählich dahin zurückgesunken. Kurz, ohne den großen Trost der lateinischen Erläuterungen würde ich kaum begriffen haben, wo die Glocken hangen und bin auch jetzt noch bei Manchem nicht ganz sicher darüber. Von einem eigentlichen Urtheile kann also nicht die Rede sein, doch haben mir manche der Gedichte des Tarentiners einen etwas vagen Begriff von Schönheit gegeben, und zugleich die Erinnerung erweckt, als habe ich viele derselben vor langen Jahren in einer sehr guten Uebersetzung gelesen. Das Buch hieß „Tempe“, eine sehr schöne Auswahl von Weihgedichten, Distichen, lauter kleines Volk, alle aus dem

Griechiſchen; zwei dicke Octavbände; Verfaſſer quaſi anonym, d. h. mit zwei Buchſtaben bezeichnet. Mein Onkel Werner hat es in meinen Kinderjahren in die Hülshoffer Bibliothek geſtiftet. Ich las es damals und merkte doch ſchon, daß es ſchön ſei; ſeitdem iſt es mir aber aus den Augen und Gedanken gekommen; ſollte es ſich noch vorfinden, ſo ſchicke ich es Ihnen, wenn ich dort bin; es wird Sie doch zu leſen freuen. Damit Sie nun nicht wieder in ſolche extravagante Ideen von meiner Gelehrſamkeit verfallen, will ich Ihnen meine Sprachkenntniſſe (leider zumeiſt Unkenntniſſe) darlegen: Latein können Sie mir immer ſchicken, Franzöſiſch natürlich auch, das iſt ja jetzt ſo unerläßlich, wie früherhin ſchlichtweg Leſen und Schreiben. Holländiſch werden Sie mir nicht ſchicken, ſonſt das verſtehe ich auch. Italieniſch und Engliſch? ſchlecht! ſchlecht! doch Letzteres etwas beſſer. Ich habe in beiden Sprachen keinen Unterricht erhalten, ſondern mir nur ſelbſt ſo ein wenig zurecht geholfen und bin jetzt ſeit länger als zwanzig Jahren ganz außer Uebung und ohne Dictionär. Doch ſchlage ich mich durch eine leichte italieniſche Proſa noch allenfalls durch, wie ich vor Kurzem an den „Verlobten“ des Manzoni erprobt habe; Poeſie aber, beſonders mit veralteten Ausdrücken und ungewöhnlichen Conſtructionen, iſt für mich jetzt faſt gänzlich ohne Genuß. Mit dem Engliſchen ſteht es etwas beſſer und ich nehme es noch allenfalls mit einem Poeten auf, doch werden mir immer hier und dort Worte fehlen, und ich kann dann nur mit betrübtem Seufzen nach der Stelle ſehen, wo ehemals ein Dictionär geſtanden.

Sehen Sie, liebster Freund, so mangelhaft sieht es bei mir aus, und ich mag meine Halbkenntniß nur ganz geheim halten, und im Stillen doch hier und da ein kleines Profitchen daraus ziehen. —

Nachmittags 6 Uhr. Liebster S., ich war grade recht schreiblustig und im Zuge, da kam mein Bruder, blieb bis diesen Augenblick, und nun muß ich alle meine schönen Gedanken binnen behalten und das Paketchen schleunigst zur Botenfrau besorgen. Ich schicke Ihnen vier Exemplare meiner frühern Ausgabe, verlangen Sie noch mehrere, so lassen Sie es mich nur wissen. Mein Bruder treibt sehr auf meine Herüberkunft; über 14 Tage, höchstens drei Wochen, werde ich nicht mehr zögern dürfen; wenn Sie mir also wirklich das Muschelbuch leihen wollen, so bitte, schicken Sie es mir jetzt; später in Hülshoff wäre es mir zwar auch noch angenehm und nützlich, aber der Hauptzweck, das Ordnen meiner Sammlung, müßte dann wegfallen. An den Jacopo da Todi werde ich gewiß denken. Tausend Liebes an Ihre lieben Eltern und mein Thereschen. Es erleichtert mir den Abschied von meiner geliebten Einsamkeit ungemein, daß ich von Hülshoff aus viel leichter zu Euch kommen kann. Das Gedicht*), welches ich das Ihrige nennen möchte, da es ja einzig für Sie geschrieben wird, hoffe ich Ihnen noch vor Ihrem Ausfluge schicken zu können. Es bedarf dazu nur einer

*) Ueber die schmachtende Creatur, nach dem Text St. Pauli; sie nahm das ausgezeichnete Gedicht unvollendet mit nach der Schweiz, um es dort zu vollenden.

einzigen völlig freien Stunde, unbehindert von Beklemmung oder Kopfweh, und die ſind freilich jetzt ſeltene Vögel und Niemand weiß, wann ſie kommen. Adieu, mein liebſtes Profeſſorchen, Adieu, ich werde gedrängt zu ſchließen. Mit alter Treue

Eure

Rette.

1820.

Mein liebſter Freund!

Ich habe die drei Flaminier ſchon rein verzehrt, mit Ausnahme eines großen Theils der Pſalmen, die mir in der unmetriſchen aber wörtlichen Ueberſetzung, wie ich ſie ſeit ſo vielen Jahren gekannt und verehrt habe, nun einmal mehr zu Herzen gehen. Der Marcus Antonius iſt ein großes Dichtergenie, obwohl peinlicher Nach-

ahmer, wie alle die ſich in eine ſo graue Zeit wagen (mag ſich dieſe nun germaniſch, griechiſch, römiſch, oder anderwärtig nennen), für deren feinere Verhältniſſe und Sitten uns nur ſo wenige Data zu Gebote ſtehen, neben denen rechts und links Alles grauer Nebel und jeder Tritt nebenher ein muthmaßlicher Fehltritt iſt, oder wenigſtens dafür gehalten werden würde, da nur wenige es bedenken, daß die Alten doch Menſchen waren, wie wir, und, wo nicht Sitte oder Geſetz ihren Gefühlen und Handlungen eine uns entſchieden fremdartige Richtung gaben, man doch wohl mit dem alten folgerechten Gang des Menſchen-Herzens und -Handelns nicht ſo leicht fehlgreifen würde. Die Römiſchen Poeten hatten übrigens (faſt wie die Muſiker der alten ſtrengen Schule) ſich in ſehr hemmende Formen abgeſperrt, wo man, ſelbſt bei den größten Genien, oft das Anſchlagen der Flügel an die Schranke durchfühlt; für gewiſſe Gefühle gehörten gewiſſe Redensarten, für manche Dinge gewiſſe ſtehende Vergleiche, ſogar manche Subſtantiva hatten ihre unabwendbaren Adjectiva; — der Reif iſt immer canus, die Aepfel immer roseida u. ſ. w., ſo wie jedes grauſame Herz gefragt wird, ob Felſen es geboren oder eine lybiſche Tigerin es geſäugt habe, und ſo wie es ſchwerlich einen derſelben gibt, der nicht mehr als einmal, um auf ſeine ländlichen oder poetiſchen Beſchäftigungen zu kommen, uns erzählt, „daß er ſich nicht damit abgebe, den Lauf der Geſtirne, die Urſache der Jahreszeiten, den Grund der Ebbe und Fluth oder (als Variante) die Kriege der Könige zu ergründen. Ein Uebelſtand,

der nicht nur manchen ſchönen Vers, aus dem wir ſonſt noch hätten lernen können, verzehrt, ſondern auch wirklich jeden Nachahmer, dem es um getreues Copiren zu thun iſt, zwingt, ſich deſſelben Leiſtens zu bedienen, wenn man ihn nicht als einen Bönhaſen erkennen ſoll, was dann freilich ſeine Gedichte weder kurzweiliger noch origineller macht. In dieſen Nothſtall hat ſich nun Markus Antonius faſt zu geduldig ſperren laſſen, namentlich den Tibull zu unabläſſig vor Augen gehabt; um ſo mehr muß man die Kraft eines Talentes bewundern, das ſich den abgetretenſten Pfaden fügend, doch in jeder Bewegung ſeine Eigenthümlichkeit, ſeine hohe Lieblichkeit und den Glanz einer Phantaſie, die jene ſeiner Vorbilder weit übertrifft, geltend zu machen weiß. Sie haben Recht, lieber Freund, er ſteht nicht nur den Beſten der alten Dichter gleich, ſondern er erreicht faſt bei jedem Anlaufe das Beſte, was Jenen nur ausnahmsweiſe gelungen iſt, d. h. in dem von ihm gewählten Fache, was freilich nicht das Allerhöchſte iſt, und dann nur, wenn er ſeinen Pegaſus nicht ins Joch der Lobhudelei und endloſer Bekomplimentirungen ſpannt, eben auch ein Nothſtall, ſeiner Zeit angehörend, und nicht zu umgehen. Unter all dem Lieblichen ſind aber doch die Hirtengedichte das Lieblichſte; die des Virgil (freilich auch ſeine ſchwächſte Seite) machen ſich geradezu bolzern dagegen. Tibull hat Stellen, die ihnen gleich kommen. I. Bd. 1. u. 10. Eleg., II. Bd. 5. Eleg., aber nur Stellen, Uebergänge zu Anderm, dennoch, — doch ich muß aufhören, ich ſchreibe mich ſonſt rein zu Schanden, obwohl mir übrigens doch täglich

merklich beſſer wird. Vivat mein Homöopath! nur das Geben, das Geben, das will noch nicht. Adieu, theuerſter Freund, wann kommt Ihr denn, Ihr liebes Volk? Laßt mich nicht ſo gar lange warten; ich freue mich ſo ſehr auf Euch. Liebſter Profeſſor! liebſtes Th.! mir iſt ganz anders zu Muthe, ſeit ich Euch wiedergeſehen habe, ich war doch recht niedergeſchlagen und nun bin ich fröhlich und auch hinſichtlich meiner Geſundheit ſo hoffnungsreich und eigentlich ohne hinlänglichen Grund, denn das Bedenkliche bei der Sache iſt und bleibt doch die Engbrüſtigkeit und die bin ich keineswegs los; aber freundliche Geſichter und freundliche Reden aus liebem Munde haben eine große Macht. Adieu, Ihr Lieben, Guten, Vater, Mütterchen, Th., mein Profeſſorchen allemal oben an!

Eure treue

Rette.

PS. Morgen geht es an die Luſiade.

Ayenburg, 22. Aug. 18[illegible].

Aus einem gestern erhaltenen Briefe von J. sehe ich, daß Sie, mein sehr lieber Freund, zuerst ein Schreiben von mir erwarten, während ich, meinerseits das Gegentheil verabredet glaubte. Daß uns dieses Mißverständniß inzwischen zu so langem Schweigen veranlassen konnte, scheint beinahe unbegreiflich, aber so geht's, wenn man wartet, und von jedem Tage hofft, er sei der letzte der Unruhe und Ungeduld; so kommt einer zum andern, und am Ende sind's Wochen und Monate. Haben Sie derweil der Post so ungeduldig entgegengesehn, und meiner so oft und so herzlich gedacht, als ich Ihrer, so bin ich gern zufrieden, und Ihrer Zuneigung gewiß genug. Wir leben hier so still, so ganz ohne Abwechselung und Vorfälle, daß ich eben nur Ihnen und wenigen Andern schreiben kann, die es zufrieden sind, wenn ich mich selber gebe; wer Neuigkeiten erwartete, müßte die Zeit bedauern, die über dem Lesen vergangen. Zwei Onkel, meine Mutter und ich für gewöhnlich, zwei oder dreimal eine Tante zum Besuch, voila tout! was können sich da für große Begebenheiten entwickeln! Ich lebe hier wie in Ruischbaus und habe sogar auch mein altes schwarzes Kanapee, auf dem ich sitze oder liege,

(man kann es nennen, wie man will,) und ſchreibe, meine alten Lateiner, in denen ich vor dem Aufſtehen leſe, und mein Frühſtück auf der Stube, wie ich es gewohnt bin. Draußen nebelt's und regnet's ſeit 14 Tagen, ſo ſtört mich die Gegend nicht und ich habe wirklich ſchon ein paar Mal in Gedanken nach meinem Küchenfenſterchen geſucht, was aber freilich nicht zu finden war. Wären Sie hier oder ſchrieben fleißig, oder ich hörte auch nur oft von Ihnen, wie in Rüſchhaus, ſo würde ich diesmal weniger vom Heimweh leiden als gewöhnlich, aber wie es jetzt iſt, bin ich doch ſehr froh, ein paar Monate hinter mir zu haben. Münſter, das iſt ſo'ne wunderſchöne Stadt, d'rin wohnet ſo mancher brave (aber dieſes Mal nicht Soldat, ſondern) Profeſſor und was zu ſeinem nichtsnutzigen Anhange gehört. Grüßen Sie doch Alle, Alle, Ihre lieben Eltern, mein Th., z. B. Sie glauben kaum, wie ich ſie Alle entbehre. Ihr habt mich ſo verwöhnt durch Eure Perſönlichkeit, und noch mehr durch Eure Liebe, hier will mich Niemand für was Beſonderes halten, iſt das nicht kläglich? Nächſtens giebt es aber einen Feiertag im Kalender, Malchen H. kömmt, wann weiß ich nicht genau, doch darf ich ſchon in den nächſten Tagen anfangen, ſie zu erwarten; das iſt doch wohl ein Feſt! Mein Schreiben wird erſt kürzlich angefangen und bin eben recht im Zuge; vor dem Regenwetter kam ich zu Nichts, die Onkels fanden mich ſo ſtark und kurzathmig geworden und waren ernſtlich beſorgt; ſo mußte ich mich faſt den ganzen Tag in freier Luft bewegen, und allerdings iſt meine Bruſt, Gottlob

um vieles freier geworden. Seit 14 Tagen jedoch bin ich fleißig und wie gesagt, recht im Zuge, so daß das „Geistliche Jahr" sich hoffentlich früher schließen wird, als das Jahr neununddreißig. An der nöthigen Stimmung fehlt es mir nicht in so vielen einsamen Stunden, denn die Onkels gehen ihren Geschäften nach und Mama erleichtert sich die Abwesenheit von Hause durch häufiges Briefschreiben, obwohl die Antworten so sparsam einlaufen, daß wir fast ohne Nachricht sind. Ich lese auch zuweilen oder durchblättere vielmehr, und was? die alten Romane von Walter Scott — freilich in's verlorne Zeit, aber sie haben für mich einen individuellen Reiz; fünfzehn Jahre sind es nun hin, als diese Bücher zwei Winter nach einander, in unserem nun so gesprengten Familienkreise täglich Abends vorgelesen wurden, und seitdem habe ich sie nicht wieder angesehn; wie viel wurde darüber nicht gesprochen, disputirt? Jeder hatte seine Lieblinge, Hunde und Vögel wurden nach dem Helden benannt. Ich begreife nun sehr wohl, wie manche mit so scheinbar schlechtem Geschmacke an den Schriftstellern ihrer Jugend hängen können, die ihnen Unwiederbringliches in der Erinnerung wiedergeben. Es liegt etwas sehr Herbes im Vergehen, in der Unmöglichkeit Vergangenes auch nur für Augenblicke wieder ganz herzustellen. Ich erinnere mich, daß ich als Kind meinen seligen Vater fragte, ob er im Himmel auch seinen Leberflecken auf der Hand haben würde? er antwortete, dort wären wir glänzend von allen Flecken rein, und wenn er seinen Körper wieder annehme, werde

er ſein wie mit 23 Jahren. Ich wollte mich damals wohl todt weinen, daß ich ſtatt meines lieben Vaters einen ganz fremden jungen Menſchen finden ſollte; das iſt albern, und doch ein ſehr natürliches Gefühl.

Den 24. Ich war einen Tag abweſend bei meiner Couſine A., um dort die Fr. v. Fürſtenberg zu ſehen, von der ich vieles von Hauſe zu hören hoffte. Sie war aber ſeit drei Monaten auf Reiſen und wußte weniger als ich; es wird mir doch lang, bis ich unſere guten Haiden wiederſehe! Malchen iſt auch noch nicht hier. Für die A. (geborne W.) iſt ein münſteriſches Geſicht auch wie ein friſcher Trunk, ſo zufrieden ſie ſonſt iſt. Die Glückliche hält den Merkur, wir ſtudirten zuſammen die Beilagen, und laſen mit Entzücken die Worte der Bogen, der Prinzipalmarkt, Lücke, Beberdick, unter den Schellfiſchen und Häringen. Beſſeres fand ſich für dieſes Mal nicht. Die F. war ſehr leidend bei dem kalten Wetter und eilt nach Haus, ich habe ſie gebeten, nicht nur alle Bekannten namentlich, ſondern ſogar jeden Pflaſterſtein zu grüßen; wenn ſie Ihnen alſo etwa begegnet und bringt keinen ſchönen Gruß, ſo liegt es nicht an mir. Heute iſt es endlich mal wieder warm, das unnütze Hoſpitantenvolk, die Fliegen machen einen beinahe todt, und mein Onkel Fritz zieht den ganzen Tag mit einer ſehr eleganten Fliegenklatſche umher; auf der einen Seite ſteht zierlich geſtickt „Sieben auf einen Schlag" auf der andern „Zwei Fliegen mit einem Klapp;" wenn das nicht Sieg bringt, ſo weiß ich es nicht. Dieſer Onkel iſt ein ſo paſſionirter Fliegenjäger, daß, wenn das Wild

zu dünn wird, er Thüren und Fenſter öffnen und mit Beſenſtielen und Tüchern Rauch hereintreiben läßt; wir nennen ihn nur den Domitian. Neulich paſſirte hier ein lächerlicher Vorfall, der hieſige Rentmeiſter ging Abends mit der Haushälterin (Frau Schröder) ſpazieren, plötzlich hört er einen Schuß im Gebüſch, ſpringt hinein, und findet den Wilddieb mit noch rauchendem Gewehre, was er ihm ſogleich abfordert. Jener ſetzt ſich zur Wehr, nun ruft der Rentmeiſter „Frau Schrär, Frau Schrär.“ Der Dieb wird blaß und giebt ſogleich ſein Gewehr ab; nachher ſagte er: „ja' ick hedde my nicht ſo geſchwind gieven, oder as he reip „Arquebu-hair“, do merkte ick wul, dat he de Genedarmen by ick hadde.“ Das Wilddieben und Holzſtehlen geht überhaupt noch ſeinen alten Gang, noch ärger das Contre-bandiren über die braunſchweigiſche Grenze; man kann nach Sonnenuntergang nicht ſpazieren gehen, ohne Banditengeſichtern mit Säcken zu begegnen, die Einen ſcheu anſehen und dann voran traben, was die Beine vermögen. Vorgeſtern in der Nacht hörten wir Geſchrei und Schießen vor unſerer Pforte. Am Morgen waren überall Wege durch's Korn getreten, wo die Schleichhändler geflüchtet, auch niedergeſtampfte Flecke hier und dort, als ob zwei gekämpft; weiter haben wir nichts erfahren. Getödtet iſt ſomit wohl Niemand, verwundet wahrſcheinlich Einer oder der Andere, aber das bleibt ſtill; Niemand bekümmert ſich darum, grade wie vor ſechzig Jahren. Man muß geſtehen, daß Volk und Gegend hier unendlich romantiſcher ſind als bei uns, doch wollen wir lieber

behalten, was wir haben. Hierbei fällt mir meine Erzählung ein. Ich habe jetzt wieder den Auszug aus den Akten geleſen, den mein Onkel Auguſt ſchon vor vielen Jahren in ein Journal rücken ließ und deſſen ich mich nur den Hauptumſtänden nach erinnerte. Es iſt ſchade, daß ich nicht früher darüber kam; er enthält eine Menge höchſt merkwürdiger Umſtände und Aeußerungen, die ich jetzt nur zum Theil benutzen kann, wenn ich die Geſchichte nicht ganz von neuem ſchreiben will. Vor Allem iſt der Charakter des Mörders ein ganz anderer, was zwar an und für ſich nicht ſchadet, aber mich nöthigt, mitunter das Frappanteſte zu übergehen, weil es durchaus nicht zu meinem Mergel paſſen will. Das Journal wird mir übrigens nicht ſchaden, es iſt gar nicht aufgekommen und ſchon nach drei Monaten Todes verblichen, auch zwanzig Jahre darüber hingegangen. Herr Carvacchi iſt der einzige Menſch, der ſich deſſen erinnert, weil einer ſeiner Bekannten (Herr Straube aus Caſſel) es herausgab; ſo fürchte ich die Vergleichung nicht, die ſonſt jedenfalls zu meinem Nachtheile ausfallen würde, denn einfache Wahrheit iſt immer ſchöner, als die beſte Erfindung. Die geiſtlichen Lieder werden, wie mich dünkt, ohngefähr den frühern gleich, doch glaube ich wird es mir immer ſchwerer werden, einige Mannigfaltigkeit hinein zu bringen, da ich mich nur ungern und ſelten entſchließe, Einiges aus dem Texte ſelbſt in Verſe zu bringen; er ſcheint mir zu heilig dazu und es kommt mir auch immer elend und ſchwülſtig vor, gegen die einfache Größe der Bibelſprache. So bleibe ich da-

bei, einzelne Stellen auszuheben, die mich zumeist frappiren und Stoff zu Betrachtungen geben. Ich freue mich darauf Ihnen das Fertige vorzulesen, sie sind doch dieses Mal fast mein ganzes Publikum. Wollte Gott, ich könnte die Lieder herausgeben, es wäre gewiß das Nützlichste, was ich mein lebelang leisten kann und das damit verbundene Opfer wollte ich nicht scheuen, hätte ich nur an mich zu denken, aber es geht nicht! Von J. erhielt ich kürzlich einen Brief; am Anfange desselben wollte er eine große Reise machen, auch Bartscher besuchen, gegen das Ende aber schon nicht mehr, ich glaube nun, er bleibt ganz zu Hause, bis er nach Coesfeld muß, ich werde ihn sehr entbehren So wird Alles auseinander gerissen! Wenn man eben meint man hätte was, so ist man wieder darum, es ist wirklich betrübt! — Ich werde ihm nächstens antworten. Vorläufig grüßen Sie ihn herzlich, auch L. und sagen Sie diesem, ich erwartete einen Brief von ihm. Ich bekomme hier wenig Briefe, doch erhielt ich einen sehr freundlichen von der guten R., die ganz froh und stolz ist, Sie jetzt zuweilen bei sich zu sehen. Ich glaube, mein lieber Freund, Sie haben da eine sehr gute Wahl getroffen; diese Frau hat wenig Blendendes, nimmt aber immer mehr ein durch Verstand, höchst poetischen Sinn und eine unbegrenzte Herzensgüte, sie ist mir allmählich sehr lieb geworden. Von der B. schrieb sie mir auch sehr brillante Dinge und meinte, ihre Reise gleiche einem Triumphzuge, Gott gebe, daß nur Etwas davon zu ihrem reellen Nutzen ausschlägt, dann will ich froh sein; mir selber hat

die B. noch nicht geſchrieben. Der Paſtor Reckmann hangt und verlangt nach einigen Zeilen von Ihnen, d. h. nicht an ihn gerichtet, ſo hoch verſteigen ſich ſeine Wünſche nicht, ſondern an mich, wo er dann vom Innern etwas mitgetheilt erhält, und die Adreſſe ſelber leſen darf. Der Mann hat Sie über die Maßen lieb und wenn Sie ſich ſeiner nur nicht ſo ſchmählich wenig erinnerten, würden Sie ihn auch lieb haben; er beſitzt einen reinen und regen Geiſt und eine Frömmigkeit, die kein Opfer ſcheut. Seine Pfarre iſt ſchlecht dotirt, ſeine Gemeinde die verkommenſte im ganzen Lande; dennoch hat er beſſere Stellen ausgeſchlagen, weil er nicht von den armen, verwilderten Menſchen laſſen will, obſchon er faſt nichts als Undank erntet und ſich blaß und mager grämt. Sie müſſen ihn ja grüßen, liebſter Freund, wenn Sie mir antworten, was aber NB. bald geſchehen muß, denn in drei Wochen können Sie mir hoffentlich Alles ſelber ſagen; länger als bis zur Mitte September werden wir doch wohl nicht ausbleiben. Wie froh will ich ſein, wenn ich wieder neben Ihnen ſitze, Ihre Hand halte und aus Ihrem eigenen Munde höre, daß Sie meiner gedacht; ich weiß es zwar auch wohl ſo, wie ſollten Sie nicht? — Mein allertheuerſter Freund, ich denke ja ſo viel an Sie; was mir Gutes zukommt, ein hübſches Buch, ein ſchönes Lied, Alles freut mich nur halb, weil ich es Ihnen nicht mittheilen kann. Was meinen Sie, S., ſollte ein ſo klares Freundſchaftsverhältniß wohl getrübt werden können? Ich meine durchaus nicht. — Schlechte Streiche wird ja keiner von uns machen,

und Schwächen und Mißverſtändniſſe können uns nichts mehr thun; ich denke, wir haben auf einen guten Grund gebaut, den einzigen, der nie einſinken kann. Ich ſtelle mir oft ſo lebhaft vor, wie ich die Treppe heraufkomme und Sie mich ſchon am Schritte kennen, Sie ſitzen am Tiſche, Thereschen Ihnen gegenüber mit dem Strickzeuge, Mütterchen kommt durch die Alkoventhüre und Ihr freut Euch Alle miteinander eben ſo gut wie ich; ſogar der Vater zeigt ſich in der Saalthür, wenn er meine Stimme hört und ruft: Ei, ſieh da, Fräulein, willkommen! Wären wir erſt ſo weit, aber drei Wochen laufen ſchnell hin; wenn Gott uns am Leben läßt, kommt Alles grade ſo; bis dahin muß ich mich nun an das halten, was mir auch hier Gutes und Freundliches geſchieht, denn die Onkels ſind ſehr gütig gegen mich und Malchen iſt auch wahrhaftig kein Lump! wenn ſie nur erſt hier wäre! Das ärgert mich am meiſten, daß Ihr Euch gegenſeitig nicht kennt, obgleich ich wohl den Kürzern dabei ziehe und am Ende etwas drüber ſein könnte. Von Hulsboff hören wir nichts, mein Bruder ſchwitiſirt in Tyrol und der Schweiz umher und meine Schwägerin ſcheint uns ganz an den Nagel gehängt zu haben; hörten wir zuweilen nicht etwas durch Andere, wir konnten denken, ſie wären alle mauſetodt; nun aber iſt dieſes nicht wahrſcheinlich, da ſie noch zuweilen in Münſter ſichtbar werden. Von meinen Bekannten in Münſter müſſen Sie mir etwas ſchreiben, denn ich weiß nichts, außer daß die arme Felix v. B. ſehr elend ſei und ihr Uebel ſchrecklich um ſich greifen ſoll; dies allein trübt mir den Gedanken an die

Rückkehr. Wir werden gewiß viel um ſie ſein, die langjährige Freundſchaft meiner Mutter und auch ſchon die Lage bringt das mit ſich, und es iſt ſehr ſchwer munter und unterhaltend ſein, wenn man lieber laut weinen möchte. Gott gebe ihr Geduld und kein allzu langes und hartes Leiden und zum Glück täuſcht ſich meine Mutter noch über dieſen Zuſtand; der Himmel laſſe ſie dabei, ſie hat die A. ſo ſehr lieb und auch außerdem gar keine Gabe, ihre Gefühle zu verbergen. Die Gräfin St. hat doch Hartes zu tragen, der Verluſt von Eltern, Mann, Geſchwiſtern hat wohl jede ſehr alte Frau getroffen, aber ſeine Kinder ſo vor ſich hinſterben ſehen, iſt außer dem Laufe der Natur und trifft doppelt hart, weil unerwartet. Uebermorgen fahren wir zu meiner Tante Ludewine in's Klöſterchen, wo ein Vetter H. ſeine erſte Meſſe leſen wird. Ueberhaupt werden wir von jetzt an wohl wenig zu Hauſe ſein, da mehrere der bisher abweſenden Verwandten auf ihren Gütern eingetroffen ſind und drei Wochen kaum hinreichen werden, noch Jedem das Seinige an Beſuch zukommen zu laſſen. Nach Kaſſel ſoll ich auch noch mit Malchen, dazu wird es aber ſchwerlich kommen und das ſchadet auch nicht; ich will ſie lieber drei Tage hier haben, als zehn in Kaſſel in einem fremden Hauſe und meine Zeit in Beſuchen verſplitternd. Man treibt mich zum Schließen, unter dem Fenſter ſteht mein Onkel F., ruft wie ein Nachtwächter und hält einen Hammer hoch über ſich; das bedeutet, ich ſoll in die Luft und Verſteinerungen losklopfen; denn Gehen ſoll nicht genug ſein, wie der Doctor ſagt,

ſondern körperliche Anſtrengungen im Freien. Wie verkehrt und eigenſinnig doch die menſchliche Natur iſt! Ich habe dies Steinklopfen mit Paſſion getrieben, ſo lang es eigentlich Niemand recht war; heimlich fortgeſtohlen habe ich mich, um im Steinbruche zu picken, Eſſen und Trinken habe ich darüber vergeſſen und nun muß man mich treiben, wie den Eſel zur Mühle. Kein wahreres Sprichwort als „des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich" aber auch faſt kein ſchlimmeres; in der Theorie lautet es noch ganz nobel nnd freiſinnig, in Prari aber iſt es aller Thorheit und Inconſequenz Urſprung. Ad vocem Theorie, ſo halte ich hier auch ſehr weiſe Reden und hoffe damit bei der That herzukommen; wären andere nicht klug an meiner Statt, ich ſetzte mich erſt recht feſt nieder, ſeit die Bewegung decretirt iſt. Mich dünkt, ich begreife jetzt recht gut, wie ein Mann ſeine Frau müde wird, da ſogar meine Liebe zum Steinbruch den Zwang nicht hat überleben können. O weh! da kommt der Onkel wieder her, ich dachte er ſei in's Feld gegangen und da ſchreit er wie ein Zahnbrecher; ich muß im Ernſt aufhören. Grüßen Sie doch Ihren Onkel Gräver von mir, und L. muß den guten Syrick grüßen. Dieſer Brief enthält wenig, aber „Ein Schelm der mehr giebt als er hat," Einſamkeit und Regenwetter ſind ſchlechte Ingredienzen um Spiritus daraus zu ziehen. Einem Andern möchte ich kaum ſo kommen; aber Sie würden auch das Scherflein der Wittwe nehmen, weil es gut gemeint wäre; zum dritten Mal — „Hohoh Nette!" nun iſt es aber die höchſte Zeit. Leben Sie wohl, mein

liebſter, beſter Freund, gedenken Sie meiner und antworten Sie bald. Hören Sie? — ganz bald, in den nächſten Tagen, mich verlangt ſehr danach. Der R. ſchreibe ich morgen, oder doch ganz nächſtens.

Ihre

Annette Droſte-H.

Apenburg, 26. August 1829.

Ihren Brief, lieber J., habe ich erhalten, und beantworte ihn auch, wie Sie sehen, obgleich Sie es kaum zu wünschen scheinen; doch das irrt mich nicht, da ich ihre schroffe Weise kenne, und wohl weiß, daß Sie es deshalb nicht minder gut mit Ihren Freunden meinen. Wollte Gott, ich könnte Ihnen nur auch dieses Gefühl von Billigkeit gegen jene einflößen, die uns Beiden so werth sind. Ihr Brief hat mich traurig gemacht, und mir wieder deutlich gezeigt, wie wenig jede gewonnene Ueberzeugung hilft, wenn die nöthige Ruhe und gute Stimmung fehlt, sie festzuhalten, und ihrer froh zu werden. Was diese gegenwärtige Gährung hervorgebracht hat, kann ich zwar leider nicht wissen, habe aber die moralische Gewißheit, daß theils Mißverstehn, und theils Zufälligkeiten ohne Arg, wieder wie immer die Hauptrolle dabei spielen; um so mehr wünsche ich gegenwärtig zu sein, wo ich dann durch Hören von beiden Seiten ganz gewiß sogleich in den Stand gesetzt sein würde, allen Ihren düsteren Gedanken ein Ende zu machen. Daß ich nun so entfernt sein muß, ist allerdings schlimm; denn Niemand besitzt so sehr die Gabe als Sie, an seinen eig'nen Verhältnissen das Gute

zu überſehen, und das Schwierige zu einer imaginären Größe zu ſteigern. Jetzt kann ich weiter nichts ſagen, als: Verſuchen Sie es einmal, alles als wohlgemeint und unverdächtig anzunehmen, was Sie jetzt feſtſtehend aus dem Geſichtspunkt der Verdächtigkeit anſehen; verſuchen Sie es aus eigner Kraft, nur eine Stunde lang, und Sie werden mit Verwunderung fühlen, um wie Vieles leichter und natürlicher es Ihnen von der Hand geht, als Ihre bisherige Richtung, jenes unglückliche Grübeln und Klauben am Beſtgemeinten, dem Sie ſich ergeben haben. Muß ich nicht ſogar fürchten, dieſen meinen Brief miſsverſtanden zu ſehn? und doch meine ich, J. meine Freundſchaft für Sie müßte über allen Zweifel hinaus ſein. So Gott will, treffe ich noch vor Ihrer Abreiſe ein, denn ich möchte Sie ſehr gern noch vorher ſehn, wiewohl ich auf Ihre Beſuche rechne, ſo oft Sie auf länger als einen Tag nach Münſter kommen. Ich darf es Ihnen nicht erſt ſagen, daß Sie mir überall fehlen werden. Mein Umgang iſt zu beſchränkt, als daß nicht ein Freund wie Sie, ſehr hart vermißt werden müßte, auch meine Mutter war Ihnen vom Anfange her überaus gewogen, und das iſt in meinen Verhältniſſen von großem Werth. Schreiben Sie nur zuweilen, wenn Sie Zeit haben, darum bitte ich ſehr. Es geht mir hier ſchon recht wohl, und wir leben diesmal (ungewohnter Weiſe für dieſen Ort) ſehr ſtill. Sie glauben nicht, wie wohl es mir thut, nach der Ausſicht auf ein halbes Vagabundenleben und der Scheu davor, in dieſe tiefe Ruhe gekommen zu ſein. Tränke ich nicht Brunnen, und müßte deshalb

ſpazieren rennen, wie ein Poſtpferd, ſo wollte ich fleißig ſein, daß Ihr alle eure Freude daran haben ſolltet; auch ſo bin ich es ziemlich und das „geiſtliche Jahr" rückt brav voran. Man ſpannt hier wieder alle Stricke an, mich zum Humoriſtiſchen zu ziehen, ſpricht von Verkennen des eigentlichen Talentes u. ſ. w. Das iſt die ewige alte Leier hier, die mich denn doch jedesmal halb verdrießlich, halb unſchlüſſig macht. Ich meine, der Humor ſteht nur Wenigen und am ſeltenſten einer weiblichen Feder, der faſt zu engen Beſchränkung durch die (geſellſchaftliche) Sitte wegen, — und nichts kläglicher, als Humor in engen Schuhen. Für jetzt kann ich überall wohl gar nicht daran denken; heute eine Schnurre und morgen wieder ein geiſtliches Lied! Das wäre was ſchönes, — ſolche Stimmungen ziehen ſich nicht an und aus, wie Kleider, obwohl Manche das zu glauben ſcheinen. Von der B. habe ich geſtern einen Brief erhalten, der ganz in Seligkeiten ſchwimmt, ſie war grade bei meiner Schweſter in M., als ſie ſchrieb und malt mir den Bodenſee mit ſo glänzenden Farben, daß ich wirklich nahe daran war, ihn lieb zu gewinnen, was nach ſo langer Bekanntſchaft und eingewurzeltem Vorurtheil, doch ſeltſam geweſen wäre. In M. ſelbſt war ich zwar noch nie, (ſo oft ich es von Weitem geſehen), in Conſtanz aber deſto öfterer, und der allerdings ſehr reizende See machte mich immer traurig, weil ich den Rhein ſo durchfließen ſah nach Deutſchland und Weſtfalen hinüber. Daß die arme B. viele Freude auf ihrer Reiſe hat, gönne ich ihr herzlich, nur fürchte ich, wird ihr Kerker ihr nach-

her um deſto enger vorkommen, und von alle dieſen flüchtigen Bekanntſchaften am Ende kein reeller Nutzen bleiben, worauf ich doch für ſie immer am meiſten denke; ich glaube, daß ich mir den Kopf mehr über die Sache zerbreche, als ſie ſelber in ihrem fröhlichen Muth. Wären ſie hier, lieber Freund, ich glaube, es würde Ihnen gefallen, eine ſo tiefe Ruhe; denn die Oekonomie-Gebäude liegen ziemlich weit ab und mein Onkel Fritz führt nur eine kleine Junggeſellenwirthſchaft. Das Haus iſt angenehm angefüllt mit alterthümlichen Gegenſtänden, wunderſchönen geſchnitzten Schränken und Möbeln, alten Kunſtuhren, Familienbildern, und ſo ſtill, daß man den ganzen Tag die Heimchen zirpen hört. Ungefähr zweihundert Schritt vom Hauſe (nach der ſtillen Seite) ein ſehr hoher und breiter Laubengang, in der Mitte abgebrochen, wo eine herrliche alte Linde ſteht, mit ſteinernem Tiſch und Bänken drum her. Dies iſt der Ort, wo ich meinen guten Onkel zuweilen betrüge und ganz ruhig ſchreibe, während er mich durch Feld und Wald rennend glaubt, um mir die überflüſſige Körpermaſſe abzulaufen. Da höre ich in der Welt Gottes Nichts, als die Schafglocken in der Ferne, und das Geſumme der Inſecten, und ſehe nichts, als das grüne Laub, den Sonnenſtrahl durch die Zweige und die Fliegen auf meinem Tiſche ſpazieren. Am liebſten iſt es mir in der Dämmerung, wenn das Gewölbe lebendig wird, und die Blätter anfangen zu discurriren; wahrhaftig, J, es wäre recht was für Sie, ich weiß Sie brächten jeden Abend ein Gedicht zu Hauſe ſo gut, wie Sie es Ihr Lebenlang gemacht. — Zwiſchen

meinen geiſtlichen Liedern iſt mir eines, ohne meinen Willen, ganz demagogiſch geworden. Der Onkel nennt es einen geiſtlichen Marſch; der Evangelientext war Schuld daran. Da ſehen Sie, wie man noch jeden Augenblick die Bibel verkehrt auslegen kann! Ich werde wohl ein anderes dafür machen müſſen. Wenn ich vorhin bei einer Stelle ſagte; Sie möchten ſie Niemanden mittheilen, ſo verſtehe ich doch S. Th. und die Mutter nicht darunter. Dieſen mögen Sie aus dem Briefe vorleſen ſo viel Ihnen ſelber gut dünkt. Ich muß jetzt auf ärztlichen Befehl, fleißig Steine klopfen, was ich nicht halb ſo gern thue, wie früher freiwillig, doch zuweilen klopfe ich mich wieder in den Eifer hinein und habe meine Freude und Bewunderung an den Schalthieren und Pflanzen, die, den Worten des Pſalmiſten zum Trotz („Der Menſch verdorrt wie eine Blume des Feldes.") ihr zerbrechliches Daſein durch Jahrtauſende erhalten haben. Es wird mir zuweilen ganz wunderlich, wenn ich manche Stengel und Muſcheln genau in der Form, wie ſie damals der Augenblick verborgen hat, wieder hervortreten ſehe, gleichſam in ihrer Todeskrümmung. Ich wollte, ich träfe einmal auf ein lebendiges Thier im Stein. Was meinen Sie, wenn ein Menſch mal ſo aus ſeiner viertauſendjährigen Kruſte hervorkriechen könnte? Was müßte der nicht fühlen und was zu fühlen und zu denken geben? Seltſam bleibt es immer, daß man nicht wenigſtens verſteinerte Menſchen findet, auch niemals ein Zeichen menſchlichen Fleißes. Doch finden ſich wohl hundert verſteinerte Bäume, aber nie auch nur ein

Stückchen Holz, was Spuren der Bearbeitung trüge. So ſcheint es wohl ausgemacht, daß Alles einer präadamitiſchen Erdperiode angehört, die jedoch der ſpätern ſehr ähnlich geweſen ſein muß, nur gewaltiger in allen Formen und ohne die Krone der Schöpfung.

Eine halbe Stunde von hier liegt Helleſen, ein ſogenanntes Vorwerk von Apenburg, was ich oft zum Ziel meiner Spaziergänge mache, weil es gerade die rechte Entfernung hat, um eine Tour daran abzulaufen; ſo ein Vorwerk iſt ein trauriges und doch romantiſches Ding. Mitten im endloſen Felde, nichts als lange Scheuern und Stallungen und daran gebaut zwei kleine Kämmerchen, wo zwei Knechte jahraus — jahrein — Winter und Sommer verbringen, ohne Monate lang etwas anderes zu ſehen, außer den Eſeljungen und ſeine Thiere, die ihnen zweimal im Tage das oft hartgefrorene Eſſen bringen, was ſie dann auf ihrem Oeſchen aufwärmen. Das Vorwerk verlaſſen dürfen ſie niemals, nur eben Sonntags abwechſelnd zum Gottesdienſt, denn ſie haben große Oeconomieſchätze zu bewachen. Wie ſchläfrig und langweilig mögen ſie über die Schneefläche ausſchauen nach ihrem Eliasraben! Da hätte einer Zeit, heilig oder gelehrt zu werden. Jetzt iſt's ganz hübſch dort, das Feld voll Leben, auf der einen Seite brüllt das Vieh, auf der andern Seite ſchwirren die Senſen, und eine halbgefüllte Scheuer giebt mir ein Ruheplätzchen auf Heubündeln und Garben, gerade wie ich es mag. Das wäre wieder etwas für Sie, und es iſt jammerſchade, daß Sie nicht hier ſind. Auch

ein Gehölz giebt's hier, genannt der Vogelſang ziemlich weit vom Hauſe, ſo hübſch in der Wildniß, was ehemals angelegt war; jetzt aber müſſen ſie ſich durch Dornen und Geſtrüpp arbeiten, und ſtehen dann plötzlich in einem großen Rund von alten Eichen, mit einer Bank drunter; da ſitzt man auch wie verzaubert. Zum Ueberfluß ſteckt ein Eulenneſt im hohlen Baume, wo es unaufhörlich drinnen knackt und pruſtet. Länger bis zur Dämmerung bleibe ich nie dort, denn dann wird das Eulenvolk zu lebendig, und das Durchbrechen in's Freie, wo man oft in Schlingpflanzen und Dornen gefangen iſt, daß man ſein Lebtag nicht wieder herauszukommen meint, hat im Dunkeln was wirklich Grauſerliches; ich glaube, man könnte ſich ungeheuer erſchrecken, wenn nur ein Vogel aufflatterte.

Jetzt haben Sie alle meine Apenburger Freuden und Herrlichkeiten, die zwar nicht weit her, mir aber doch genug und lieber ſind, als Manches, was Andere ſo nennen. Uebrigens iſt es jetzt das erſte Mal, daß ſich mir Apenburg von dieſer Seite zeigt. In den vorigen Jahren war es übermäßig belebt, von einem Schwarm von Verwandten und Freunden, die Alle ausgeflogen ſind; doch ſie kehren allmählig zurück. Wahrſcheinlich werde ich hier nie wieder eine ähnliche Zeit verleben, um ſo mehr freut es mich, daß ich diesmal dazu gekommen. Wäre mein gutes Rüſchhaus nicht, was zwar nicht ſo ſchön, aber mir doch noch heimlicher iſt und könnte ich hier Alle, die mir lieb ſind, ſo um mich herſtellen, wie dort, ich würde mich weniger fortſehnen, als je anderwärts. Aber

jetzt! „Et gieft men een Mönster“! Adieu lieber J. Grüßen Sie Alle auf's Herzlichſte von mir S., N., Schücking, Beſſer, Lutterbeck, Sprick. Die B. iſt wohl noch nicht zurück, ſonſt ihr meine beſten Grüße, ſie ſoll eine ſchöne, lange Epiſtel haben, wenn ſie nur erſt wieder ſtabil geworden iſt. Sie aber bitte ich, jedes geſchriebene Wort ſo wohlmeinend und freundſchaftlich aufzunehmen, als es mir aus dem Herzen gekommen iſt. Mit unveränderten Geſinnungen

Ihre

Annette Droſte v. Hülshoff.

Den 17. November 1839.

Obgleich Ihre beiden Briefe, lieber J., so kurz waren, daß sie zusammen noch nicht für Einen ordentlichen gelten können, so will ich doch überaus brav sein und wie Gottsched sagt; „Auf weißem Grund führen die Feder wohlgespitzt.“ Sie sehen, ich habe Belesenheit und zwar im Neuesten und Besten. Es ist doch entsetzlich, was man damals für Poesie hielt! doch das gehört nicht hierher. — Ich lebe hier jetzt ziemlich einsam und war, seit ich zurück bin, erst einmal und nur auf einen Tag, so kurz wie sie jetzt sind, in Münster; so habe ich meinen Bekannten nicht viel mehr als „guten Tag“ und „Adieu“ sagen können und bin lange nicht mal rund gekommen. S.'s fand ich wohl und sehr freundlich, konnte aber nur zum Mittagessen, als dem längsten der vorkommenden Besuchs-Termine bei ihnen sein, wo, wie Sie denken können, das Gespräch sehr allgemein war. — Ihrer wurde herzlich gedacht und ich erfuhr dort, daß Sie Weihnachten nach Münster (ungezweifelt auch nach Rüschhaus) kommen würden, worauf ich mich (werden Sie aber nicht zu eitel) denn doch einigermaßen freue, nur müssen wir vorher Verabredung treffen, denn es bedarf einiger Vorkehrungen meinerseits. Sonnabend Nachmittags (vor Weihnachten) gehen wir immer nach Hülshoff, theils der Beschee-

rung, theils der Meſſe wegen, die uns an den vier Hochzeiten*) hier im Hauſe nicht erlaubt iſt; bin ich aber einmal dort, ſo wird es immer anders und ſpäter mit der Rückkehr, als ich gedacht. Sollten Sie alſo einige Tage vor Weihnachten nach Münſter kommen, ſo wäre dies die beſte und ſicherſte Zeit, uns zu ſehen und es wäre meiner Mutter, die Sie herzlich grüßt, ſowohl als mir ſehr lieb, wenn Sie dann bei uns übernachten wollten, da die Tage doch jetzt ſo gar nichts mehr ſind, wenn man nicht den Abend zu Hülfe nimmt. — Können Sie aber nicht vor den Feiertagen loskommen, ſo laſſen Sie mich es wiſſen und ich ſpedire mich dann gleich am erſten oder mindeſtens am zweiten Feiertage wieder hieher, trotz aller Gegenreden. — Vor 8—10 Tagen war Ihre Schweſter Anna hier nebſt einer Freundin, ein uns höchſt angenehmer Beſuch; wenn ſie nur öfter käme! wir kommen vortrefflich zuſammen aus und ich halte Anna für eine ſehr kräftige und bedeutende Natur voll Leben und Sinn für Alles, was deſſen werth iſt; — ich hoffe, ſie gewöhnt ſich hieher, wie früher ſchon Jemand aus Ihrer Familie. Der B. ihre Paſſion zu mir ſcheint ſtark abzunehmen, ſie war nur einmal hier und ſchreibt nie mehr, während früher faſt täglich die duftigſten Roſenblätter von Münſter nach Rüſchhaus flatterten; ob ſie mich blos durch die Zeit müde geworden, oder durch die neuen Reiſebekanntſchaften abgezogen wird, laſſe ich ruhig dahin geſtellt, bin, aufrichtig geſagt, froh, daß dies

*) Weihnachten, Oſtern, Pfingſten und Mariä Himmelfahrt.

Verhältniß einen Gang eingeschlagen hat, wo meine trockene münster'sche Natur besser Schritt halten kann und bleibe ihr gut und, wo ich kann, behülflich wie zuvor; sie ist mir sogar lieber und angenehmer als in jenem fieberhaften Zustande, denn sehr freundlich und mir zugethan zeigt sie sich doch fortwährend....

Ein Schriftsteller um's liebe Brod ist nicht nur Sclave der öffentlichen Meinung, sondern sogar der Mode, die ihn nach Belieben reich macht oder verhungern läßt; und wer nicht gelegentlich sein Bestes und am tiefsten Gefühltes, Ueberzeugung, Erkenntniß, Geschmack verleugnen kann, der mag nur sich hinlegen und sterben und der Lorbeer über seinem Grabe wird ihn nicht wieder lebendig machen.

Ich bin diesen Sommer sehr fleißig gewesen und habe an dem „geistlichen Jahr" dermaßen nachgearbeitet, daß ich bei meiner Abreise mit der laufenden Zeit gleich war und dem Jahresschluß bedeutend vorzueilen hoffte. Seitdem bin ich in Rückstand gekommen, theils war ich krank, theils anderweitig verhindert, hatte auch allmählig einen babylonischen Thurm von unbeantworteten Briefen aufwachsen lassen, der zwar nicht bis an die Wolken, aber doch fast über meinen Muth reichte; mir ward ordentlich schwarz vor den Augen. Jetzt trage ich daran ab, als gälte es das tägliche Brod und fange schon an Grund zu sehen; so denke ich bald wieder ans eigentliche Werk zu kommen und dann, mit Gottes Hülfe den Cyclus doch vor dem Sylvestertage geschlossen zu haben. Es ist ein größeres Unternehmen als ich gedacht; da Alles, was S. bisher hatte, nur von Neujahr bis Ostern reichte.

Dennoch meinte ich, Gott weiß, nach welcher duſeligen Anſicht, das Meiſte bereits gethan und hätte ſchwerlich den Muth zum Anlaufe genommen, wenn ich die Höhe des Berges erkannt, der vor mir lag. Für ſpätere Arbeiten habe ich noch keine Pläne und will auch nicht daran denken, bevor ich dieſe beendigt, da es ſich immer feſter in mir geſtellt hat, daß ſie nur zu einer Zeit erſcheinen darf, wo mein ganzes irdiſches Streben mir wohl thöricht erſcheinen wird und dieſes Buch dann vielleicht das Einzige iſt, deſſen ich mich dann freue; darum will ich auch bis ans Ende meinen ganzen Ernſt darauf wenden, und es kümmert mich wenig, daß manche der Lieder weniger wohlklingend ſind als die früheren; dies iſt eine Gelegenheit, wo ich der Form nicht den geringſten nützlichen Gedanken aufopfern darf. Dennoch weiß ich wohl, daß eine ſchöne Form das Gemüth aufregt und empfänglich macht und nehme ſo viel Rückſicht darauf, als ohne Beeinträchtigung des Gegenſtandes möglich iſt, aber nicht mehr.

Die B. ſoll ſeit Kurzem ſehr hübſche Gedichte gemacht haben, von denen ſie mir aber keines mitgetheilt, ſie wünſchte mit einem Stuttgarter Blatt (ich glaube das Morgenblatt) in Verbindung zu treten. Mein Schwager Laßberg übernahm dies, und es gelang auch zum Theil, obgleich nicht ſo vollſtändig als wenn Schwab noch der Redacteur geweſen wäre, doch ſind einige ihrer Gedichte aufgenommen und ſomit der Verkehr eingeleitet; ich denke, dieſes kann ihr von Nutzen ſein, nicht nur in pecuniärer Hinſicht, ſondern auch in Beziehung auf ihre Stellung. Sp. habe ich

noch nicht gesehen, denke aber heute, wo ich auf einige Stunden nach Münster fahre, ihn aufzusuchen, und mein und Ihr Päthchen in Augenschein zu nehmen; ich fürchte, er hat noch immer wenig Beschäftigung. Um Neujahr, wenn die Familien vom Lande gekommen sind, werde ich versuchen ihm Zeichenstunden zu verschaffen, und hoffe doch wenigstens Etwas auszurichten; bis dahin kann ich nichts machen, da meine Bekanntschaft unter den übrigen Bewohnern Münsters zu gering ist. Ich halte ihn für einen Mann von ausgezeichneter Herzensgüte, und meine auch, sein Unterricht müsse gut und gründlich sein; nur hat er es darin versehen, daß er zu Anfang einen Preis für die Stunde setzte, den man in Münster nicht gewohnt ist. Jetzt will er ablassen, aber seine Scholaren haben sich anderweitig versorgt, und wollen nicht zum zweiten Male wechseln; so muß es darauf an, neue für ihn zu gewinnen. Reckmann dagegen hat mir die schönsten Grüße aufgetragen, und hoffe auf einen Ausflug nach Münster fürs nächste Jahr. Das sind so Pläne, an denen er sich freut, die aber schwerlich realisirt werden, da sein Janhagel von Pfarrkindern ihm allzeit über und über zu thun macht, so daß immer Einiges (gewöhnlich leider Schlimmes) im Werke ist, um deßwillen er sich nicht entfernen mag. — Ich bewundere seine Geduld und wahrhaft martyrergleiche Aufopferung, mit der er fortwährend an diesen Mohren wäscht. Am betrübendsten ist der starke Zusatz von Heuchelei im dortigen Volkscharacter, so daß der arme R. selten weiß, wie er mit Einem dran ist, und mitunter gerade die gröbsten und verstocktesten

Verbrechen unverſehens von jenen an den Tag kommen, an denen er bisher noch ſeinen beſten Troſt gehabt. So ſah ich ihn einmal ganz blaß und zitternd vor Bewegung, weil er in der Nacht zu einer ſehr frommen Familie gerufen worden, wo Eltern und Kinder daran waren, ſich halb todt zu ſchlagen, und einander die größten Schändlichkeiten vorzuwerfen. Und als er, in ſeiner Aufregung den Weg durch's Dorf zu vermeiden, durch ſeine eigene Wieſe ging, fand er ſie voll Vieh's, was mehrere Familien, die ſich bei ihm in den Ruf vorzüglicher Ehrlichkeit zu ſetzen gewußt, regelmäßig jede Nacht hineintrieben. So ſteht es dort! — es iſt ſchrecklich! Aber rührend wie bei R. Frömmigkeit und reine Liebe immer verklärter hervortritt. — Ich fühle die tiefſte Ehrfurcht vor ihm, und ſeine Gegenwart gibt mir jedesmal, wenigſtens für Augenblicke, das Gefühl der Selbſterkenntniß, an dem es mir leider ſonſt oft ſehr mangelt. Möge Gott ihn erhalten! Die Alten ſind ſchwerlich zu retten, aber die Kinder wachſen doch unter ſeiner Lehre auf; Gott wird nicht jedes Samenkorn auf dem Felſen verdorren laſſen. — Ich ſchreibe in dieſem Briefe allerlei durch einander, Klatſcherei und Ernſtes. Vergeben Sie mir das Erſtere, ich meine doch Niemanden zu nahe getreten zu ſein, und dachte Sie in der Ferne recht hungrig auf Nachrichten von Allen, mir wenigſtens war oftſo.

Eine Recenſion meiner Gedichte in der Kölner Zeitung kann mich eben nicht ſtolz machen. Es iſt doch auffallend, wie der Gegenſtand anhaltender Beſchäftigung auf den Menſchen wirkt. Vor einem Jahre

würde mich dieſes Blatt wahrſcheinlich verſtimmt haben, jetzt kam ich mir wie eine Todte vor und habe es ohne den mindeſten Eindruck aus der Hand gelegt! Ich wollte, das könnte ſo bleiben; aber mit dem letzten Federſtriche am „geiſtlichen Jahre“ wird das irdiſche Jahr wohl alle ſeine wilden Quellen wieder über mich ſtrömen laſſen; möge mir nur der allgemeine Eindruck bleiben! auf den partiellen rechne ich nicht; dazu iſt mein Inneres noch lange nicht mürbe genug. Beten Sie für mich, daß ich nicht gar zu unreif weggenommen werde; es hat große Gefahr! Der heftige Blutandrang nach dem Kopfe nimmt von Jahr zu Jahr mehr überhand und ich zweifle kaum an einem plötzlichen Ende. Doch darf ich plötzlich nennen, was ich Jahre lang vorausſehe?

So laſſen wir Gottes Gnaden verkommen.

Beten Sie für mich und ſomit Gott befohlen.

Rüschhaus, 23. März 1840.

Ich habe immer gehofft nach Münſter zu kommen und Ihnen, mein liebſtes Profeſſorchen, die beiliegende kleine Arbeit ſelbſt überreichen zu können; aber die Grippe, dieſe neue, ſich jährlich bei uns breiter machende Intruſa hat mich gepackt, und obwohl ſie nach ihrer Art nicht länger geblieben iſt, als um grade vollſtändig Beſitz zu nehmen, ſo hat ſie mir doch eine höchſt génante Garniſon auf dem Halſe gelaſſen, einen unausſtehlichen ſtickartigen Huſten, der mich ganz herunter bringt und wie bei der Echternacher Springprozeſſion, immer nach zwei Schritten zur Beſſerung wenigſtens einen wieder rückwärts führt. Wirklich, es iſt langweilig über die Maßen; wenn ich ein paar Tage lang glaube, etwas beſſer zu ſein, darf ich nur einmal einen Schritt in die Luft thun und ich bin wieder ſo weit, wie vorher. Die Aequinoctialzeit trägt auch wohl dazu bei; kurz, ich muß mich in Geduld geben und meine vollſtändige Beſſerung vom Wetter erwarten. Könnte ich anhaltend ſchreiben, ſo wollte ich nach dem verflixten Huſten nicht viel fragen, aber dieſer treibt mir das Blut ſtark zu Kopfe und vermehre ich dieſes noch durch Bücken, ſo bekomme ich arges Kopfweh, ſtatt

daß ich jetzt nur leidliches habe. Ich bin seit etwa acht Tagen wieder in meine Staaten eingezogen, bei so blankem Sonnenschein, Lerchenwirbeln und Schneeglöckchen über den ganzen Rasen, daß ich dachte, bald, bald kann mein lieber Freund sein Wort halten und mit Th. einige Tage so recht in pace mit mir zubringen; erinnern Sie sich wohl, daß ein gewisser, etwas vergeßlicher Mann mir das versprochen hat? Heute regnet's zwar, indessen wir gehen dem Frühlinge und guten Wetter entgegen, bitte, behalten Sie es hübsch in Gedanken und lassen Sie nicht Ihre Folianten damit durchgehen, daß hier Jemand sitzt, der sich ungeheuer darauf spitzt, Sie mal so ganz auf seine eigne Hand zu bewirthen. J. macht mir auch Hoffnung zu einem Besuche in der Charwoche. Ich erhielt kürzlich einen Brief von ihm, dessen Hauptinhalt eine Sache betraf, die Sie auch interessirt und worin Sie oder Ihr lieber Vater mit einiger Auskunft vielleicht sehr behülflich sein können. Es betrifft nämlich die sehr beschränkte Stellung der gelehrten Institute unserer Provinz, sonderlich der Gymnasien, sowohl was die Besoldung der Lehrer, als auch die Hülfsmittel, z. B. Bibliothekrevenüen angeht. J. wünschte nun, ich möge, da das Schulwesen einen der Gegenstände dieses Landtages ausmacht, meinen Bruder und Onkel August H. für diesen Zweig desselben zu interessiren und zu einem besondern Vortrag hierüber zu bewegen suchen. Leider war ich bereits hier und krank, als der Brief ankam, wußte auch, daß die Herren vom Landtage, um desto gründlicher zu gehen, die verschiedenen

Gegenſtände des Vortrags unter ſich zur genaueren Unterſuchung vertheilt hatten und meinem Bruder das Schulfach nicht zugefallen war, mein Onkel Auguſt dagegen nicht mal als Deputirter, ſondern nur zufällig ſich in Münſter aufhielt; doch ſchrieb ich beiden ſogleich und bat ſie herüber zu kommen. Der Onkel kam am nächſten Tage, ging mit großem Intereſſe auf J.'s Anſichten ein und verſprach mir ſowohl mit meinem Bruder als einigen Andern über die Sache zu reden und ſie hoffentlich zum Vortrage zu bringen; doch ſeien hierzu weit beſtimmtere Angaben erforderlich, als J. mir geliefert, der nur ſo circa einen Ueberſchlag von den Einkünften der Coesfelder und Recklinghäuſer Gymnaſiallehrer gemacht hatte. Ich habe ihm deshalb geſtern geſchrieben und um genauere Auskunft gebeten; die über Coesfeld kann er mir wohl geben, die über Recklinghauſen vielleicht nicht ſo auf der Stelle und über Münſter iſt es doch klüger, ſie direct von dort zu holen. Könnten Sie, lieber Freund, mir alſo angeben, was jeder Lehrer und der Director an Gehalt beziehen? Daß die Bibliothek jährlich nur 100 Thaler hat und deshalb die Lehrer genöthigt ſind, ſich den größten Theil der nöthigen Werke ſelbſt anzuſchaffen, ſchrieb J. ſchon, ſo wie über den Tod Kalthoff's und anderer ausgezeichneter Männer, von denen für Wiſſenſchaft und Religion viel wäre zu erwarten geweſen und die eigentlich recht verkümmert ſind, ſo daß die gelehrte und ſelbſt die religiöſe Litteratur jetzt ſchon faſt gänzlich in den Händen der Proteſtanten ſei und auch bleiben werde, bis eine in jedem Betrachte beſſere

Stellung den Katholiken Muße und Muth gebe, hierin zu leiſten, weſſen ſie ſo ſehr fähig wären u. ſ. w. Der Brief war der Art, daß, nachdem ich einige ſich nicht hierauf beziehende Stellen entfernt hatte, ich ihn in den Händen meines Onkels laſſen konnte, nicht um ihn vorzuzeigen, — was mir immer von einem an mich gerichteten Privatſchreiben unangenehm wäre und ich mir deshalb auch ernſtlich verbeten habe, — ſondern um dem Gedächtniſſe ſowohl als Eifer meines Onkels nachzuhelfen, da die triftigſten und auf den Onkel am meiſten Eindruck machenden Gründe für die Sache in demſelben enthalten ſind; nur die Angaben ſind zu unbeſtimmt. Könnten Sie, liebſter Freund, mir nun außer über Münſter auch einige Nachrichten über andere Gymnaſien der Provinz, z. B. Recklinghauſen, Warendorf, verſchaffen, ſo könnte das ſehr förderlich ſein; es bedarf durchaus keiner weitläufigen Auseinanderſetzung, nur ganz ſchlicht der richtigen Angabe der Gehälter. Sind einige Gymnaſien beſſer dotirt als andere, ſo ſchadet das auch nichts und würde durch den Contraſt den geringeren zu Gute kommen und anregen, ſie den beſſern gleich zu ſtellen. Sehr erwünſcht wäre es, wenn man anführen könnte, daß irgend proteſtantiſche Gymnaſien, z. B. Hamm, beſſer geſtellt wären, was die Sache der katholiſchen Landtagsherren zu einem Ehren- und dem Könige zu einem Billigkeitspunkte machen würde, dem er ſich nicht wohl entziehen könnte. Können Sie mir hierüber etwas berichten, ſo thun Sie es doch bald möglichſt, damit wir nicht zu ſpät kommen. Leider wird mein Onkel

in dieſen Tagen abreiſen, oder iſt vielleicht ſchon abgereiſt, da ihn durchaus nothwendige Geſchäfte abrufen, doch kann ich darauf rechnen, daß er bereits das Nöthige, oder vielmehr ihm Mögliche in der Sache gethan und werde die mir zukommenden Nachrichten gleich nach dem Empfange mit einem ſtimulirenden Briefe an meinen Bruder ſenden. Gott gebe guten Erfolg! Wir wollen wenigſtens das Mögliche thun. Sie werden ſchon gehört haben, lieber S., daß ich wieder den Kummer gehabt, einen und zwar den letzten meiner Vaterbrüder, den Onkel Stapel zu verlieren, es iſt mir ſehr hart, dieſes meiner Mutter ſchreiben zu müſſen, die es ſich gewiß ungemein nahe nehmen wird. Sie hatte dieſen Schwager ſehr gern und hing außerdem an ihm als dem letzten, mit dem ſie noch die früheren Zeiten Hülshoff's beſprechen konnte. Die erſten Jahre ihrer Ehe, als das Land noch biſchöflich war, die Onkel als junge Domherrn fleißig zur Jagd kamen u. ſ. w. Sie hängt unbeſchreiblich an dieſen Erinnerungen, die mit Geſtalten bevölkert ſind, die damals theils jung, theils mindeſtens noch rüſtig waren, und von denen nun auch die letzte zu Grabe gegangen iſt, ſo daß ſie wirklich jetzt Niemanden mehr hat, der das Andenken ihrer beſten und fröhlichſten Jahre theilt. Ich ſcheue recht vor dem Briefe, den ich ihr ſchreiben muß, dennoch freuet es mich, daß ſie in der Schweiz ſitzt, und die Eindrücke von Allem was uns dieſen Winter betroffen hat, nur aus der zweiten Hand erhält. Es iſt auch ſchwer geweſen — erſt die Leiden und den Tod des Kindes,

dann den guten Herrn Wilmſen*) todt im Bette zu finden, und nun dieſes! noch liegt eine junge Frau, aus der Nähe von H. die meine Mutter ſehr fleißig beſuchte und geſund verlaſſen hat, in den letzten Leiden der Schwindſucht, und ich werde Mama nicht eher etwas davon ſchreiben, bis der Himmel ſich ihrer erbarmt und ſie zu ſich genommen hat; wäre ſie hier, ſie ging gewiß wochentlich hin und brächte ſich vollends ganz herunter; ſo weiß der liebe Gott immer am beſten was gut iſt. Ich war ſo übel aufgeräumt über dieſe Reiſe, ſie ſchien mir ſo überflüſſig, und faſt thöricht, und nun zeigt ſich's daß ſie faſt nothwendig war. Mein Mütterchen kommt im Mai wieder, unfehlbar, wie ſie ſchreibt, ſelbſt wenn meine Schweſter nicht mitkommen ſollte, was leider ſeit Kurzem anfängt etwas zweifelhaft zu werden, und immer zweifelhafter, je mehr die Zeit eines nothwendigen Entſchluſſes heranrückt. Ich habe es wohl gefürchtet, mein Schwager hat einen ſehr lebhaften Geiſt, darum baut er gern Schlöſſer in die Luft; kommt's aber darauf an, ein ſolides Fundament zu geben, dann hat er die Gicht im Arm oder Bein, oder Huſten und der Weg ſcheint ihm dreimal ſo lang als vorher. Es wäre mir äußerſt leid, wenn er es jetzt ſo machte, auch um der guten Mama willen, die dann einen traurigen Einzug hält und die Lücken überall fühlen wird, die ſonſt wohl durch Jenny und die Kinderchen ziemlich ausgefüllt worden wären. Aber es wird nicht anders werden, ich ſehe es ſchon kommen und muß nur ſorgen, unſer

*) Hausgeiſtlicher.

kleines Rüschhaus mit Blumen und Aufräumen in möglichst freundlichen Zustand zu setzen, damit es ihr wenigstens hier nicht öde vorkommt. Ich habe zu diesem Zwecke jetzt einen grundgelehrten Gärtner hier, der alle Blumennamen kennt und verkehrt ausspricht, so höre ich draußen Sägen, Hämmern gewaltig räsoniren und bedaure nur, daß ich an's Zimmer gebannt bin und mich auf sein „Schanie" allein verlassen muß. Wissen Sie wohl Professorchen, daß ich jetzt ernstlich Willens bin, ein ellenlanges Buch im Geschmacke von Bruce-bridge-hall auf Westfalen angewendet zu schreiben, wo auch die bewußte Erzählung von dem erschlagenen Juden hineinkommt? Das Schema zum ersten Theile, Münsterland betreffend habe ich schon gemacht, und das ist für mich ein großer Schritt, denn eben dies Ordnen und Feststellen der wie Ameishaufen durcheinander wimmelnden Materialien macht mir immer zumeist zu schaffen, und habe ich das überwunden, geht's in der Regel sehr schnell. Nun aber ist mir mit meiner Grippe und Appendix vorläufig ein Schlagbaum vorgefallen und ich muß mich gedulden, oder vielmehr ungedulden, denn nun ich mal angefangen, brennt's mir wie auf den Nägeln und ich möchte lieber Tag und Nacht schreiben, als vielleicht noch drei Wochen die Hände in den Schooß legen und Daumendrehen, oder die Wolken studiren. Aber das Schreiben will noch ganz und gar keine Art haben; es ist als ob die gebückte Stellung den Reiz in der Kehle vermehrte, auch das Blut steigt zum Kopfe und die Thränen laufen mir aus den Augen, wie eben jetzt, so daß

ich längſt hätte aufhören ſollen. Ich will und muß aufhören, aber erſt noch wegen meines Buches in spe. Es wird drei Abtheilungen enthalten, und den verbindenden Faden gibt der Aufenthalt eines Edelmanns aus der Lauſitz bei einem Lehnsvetter im Münſterlande (erſte und ſtärkſte Abtheilung) der dann mit dieſer Familie ihre Verwandten im Paderborniſchen beſucht, (zweite Abtheilung) und durch's Sauerland zurückkehrt, wo ſie auch einige Zeit bei Verwandten und Freunden verweilen, (dritte und kleinſte Abtheilung). Dieſe ſind die drei hervorſtechendſten Provinzen Weſtfalens, und zudem die Einzigen, wo ich hinlänglich eingebürgert bin, um feſten Grund unter mir zu fühlen. Es werden alle normalen Charaktere, Sitten, Inſtitute, ſo z. B. Damenſtifte, Klöſter, Sagen und Aberglauben dieſer Gegenden darin vorkommen, theils geradezu in die Scene gebracht, theils in den häufig eingeſtreuten Erzählungen; ich hoffe Gutes von dem Buche, bin aber keines Menſchen Beifall weniger gewiß als des Ihrigen, da Sie einen entſchiedenen Widerwillen gegen Hexen, Spuk und Vorgeſchichten haben und von Allem dieſen darin vorkommen wird, zwar natürlich faſt allein in ſagenhaften Erzählungen, alſo nicht ſtoßend als kraſſe Unwahrſcheinlichkeit, aber ich weiß, Sie mögen dergleichen in keiner Geſtalt. Es iſt mir leid, etwas ſchreiben zu müſſen, wobei ich nicht, wie es mir einmal eine liebe Gewohnheit geworden iſt, denken kann, was mein lieber S. dazu ſagt, oder wo es vielmehr ein zweifelhaftes Reſultat gibt, wenn ich es denke; doch kann ich nicht anders, da dieſe Dinge

zu eng mit dem Volkscharakter verknüpft ſind, und ich hoffe durch Anderes in dem Buche meinen liebſten Freund zu verſöhnen, und zur Nachſicht mit dem nicht Anſprechenden zu ſtimmen. Nun muß ich aber in der That aufhören, ich habe mich ganz zu Schanden geſchrieben, und weine, als wenn ich rohe Zwiebeln ſchnitte. Adieu, mein guter, lieber, liebſter Freund, 1000 Herzliches an Vater, Mütterchen und mein Th. und laſſen Sie mich doch wiſſen, ob ich bald Hoffnung habe, Sie hier zu ſehn, ich ſehne mich herzlich darnach, wir haben in dem letzten Jahre ſo gar wenig von einander gehabt, ich meine in ſo recht ungeſtörter Ruhe und Stille, unter Gottes blauem und grünem Laubdach. Sonſt habe ich mich freilich die verſchiedenſten Male sans façon an Ihren Tiſch und hinter Ihren Ofen geſetzt, aber jetzt muß ich Sie auch mal ſelbſt ordentlich bewirthen, das geht nicht anders. Wäre Th. nur hier, wir wollten ſchon alles überlegen und einrichten, daß Sie ſich ganz wie zu Hauſe fühlen ſollten. Bitte, denken Sie wenigſtens mal mit einem guten Willen darüber nach, es wäre mir eine ſo gar große Freude.

Adieu, Adieu.

Ihre

Rette.

Sonntag, 26. April 1840.

Ich höre Nichts von Ihnen, ich sehe Nichts von Ihnen und noch dazu jetzt, wo „Es ist die Zeit nun, daß im Wald der Nachtigallen Lied erschallt“ folglich die Zeit, wo man am wenigsten der mindestens geistigen Nähe werther Personen entbehren kann; so muß ich wohl schreiben, nicht damit Sie etwas erfahren, trägster aller Freunde, sondern mir selbst zu Liebe, da auf einen Brief doch in der Regel eine Antwort zu erfolgen pflegt. Wüßten Sie, wie schön es jetzt so recht draußen ist (nicht vor ihrem Mauritz-Thore, wo die halbe Stadt promenirt, allen Staub lebendig, und alle Vögel stumm macht,) sondern hier, so recht auf dem Lande, wie voll Frieden und Sonnenschein, Lerchenwirbel und Nachtigallgesang, Sie schlügen doch der L. ein Schnippchen und schlichen sich sacht, wie der Fuchs von der Hühnersteige zum Neuthor hinaus. Ich wäre übrigens längst zu Ihnen gekommen, mein gutes, sehr liebes Professorchen; Sie können nur denken, daß es mir wunderlich vorkommt, Ihnen so nahe und doch seit Monaten so getrennt zu leben, aber so wie die Bauern sagen: „et ligt my an de Macht“ ich darf meinen miserabelen Kopf, respective Gesicht, der Er-

hitzung einer ſo ſtarken Fußtour nicht ausſetzen und vom Fahren iſt ſeit Monaten keine Rede geweſen, ſo gut ich aufgepaßt habe. In den Oſtertagen, wo wir hier im Hauſe keine Meſſe haben dürfen, war ich in H. zum erſten Male in dieſem Jahre und allerdings auf meinen Füßen hingegangen, was mir aber auch nicht beſonders bekommen iſt. Da hörte ich einmal Glockenläuten von „Nach-Münſter fahren" und war bei der Hand wie eine Schuhbürſte, aber vox faucibus haesit, da ſich dieſes hoffnungsreiche Geſpräch als ein Wortwechſel auswies, ob die bereits eingeſchriebenen Paſſagiere wohl Raum im Wagen hätten. Könnten Sie übrigens auf einige Zeit hier ſein, das übertrifft Alles an Annehmlichkeit. Zwar fehlen dem Jahre noch die Früchte friſch vom Strauche gepflückt, die vollſtändige Belaubung und der faſt berauſchende Duft, mit dem ſpäterhin Roſen, Syringen, Gewürzſtrauch und Reſeda die Luft füllen werden, aber doch verbreitet das junge Laub einen höchſt lieblichen Geruch. Ich war geſtern Abend bis zehn im Garten, Sie glauben nicht, wie mild es war, wie duftig, dabei ſo ſternenklar wie im Winter; ich ſaß auf der Bank am Hauſe, ließ mir von den Nachtigallen vorſingen, von der Luft zuwehen und war ganz und gar Sybaritiſch geſtimmt. Warum iſt man wohl ſo ungeneigt zu poetiſchen Arbeiten in ſo höchſt poetiſchen Momenten? Ich denke wohl, weil der Genuß den regelrechten Gedanken nicht aufkommen läßt. Ich thue gar nichts; ſeit Beendigung des „geiſtlichen Jahrs", alſo ſeit drei Monaten, ſind zwei Balladen das Einzige, was ich geſchrieben; doch

liegt dieses wohl zum Theil daran, daß ich, des seit zwanzig Jahren bis zum Ekel wiederholten Redens über Mißkennung des eigenen Talents müde, mich zu etwas entschlossen habe, was mir im Grunde widersteht, nämlich einen Versuch im Komischen zu unternehmen. So dränge ich denn jeden Trieb zu Anderm gewaltsam zurück und scheue mich doch vor jener gleichsam bestellten Arbeit, wie das Rind vor der Ruthe; nicht, daß ich meine, sie werde völlig mißlingen; es fehlt mir allerdings nicht an einer humoristischen Ader, aber sie ist meiner gewöhnlichen und natürlichen Stimmung nicht angemessen, sondern wird nur hervorgerufen durch den lustigen Halbrausch, der uns in zahlreicher und lebhafter Gesellschaft überfällt, wenn die ganze Atmosphäre von Witzfunken sprüht und Alles sich in Erzählung ähnlicher Stückchen überbietet. Bin ich allein, so fühle ich, wie dieses meiner eigentlichen Natur fremd ist und nur als reines Produkt der Beobachtung unter besonders aufregenden Umständen in mir aufsteigen kann. Zwar, wenn ich einmal im Zuge wäre, würde meine Gesellschaft auf dem Papiere mir vielleicht die Gegenwart wirklicher und die bereits niedergeschriebenen Scherze die Anregung fremder ersetzen; aber eben zum Anfange kann ich nicht kommen und fühle die größte Lust zum Gähnen, wenn ich nur daran denke. Indem will mir noch der Stoff nicht recht kommen, einzelne Scenen, Situationen, lächerliche Charaktere in Ueberfluß, aber zur Erfindung der Intrigue des Stücks, die diesen bunten Kobolden festen Boden geben muß, fehlt mir bisher, ich weiß nicht, ob die

Luſt oder das Geſchick. — Wenn ich darüber nachdenken will, ſo überſchwemmt mich eine Fluth von tollen Scenen, die an ſich gut genug wären, auch nützlich ſein könnten, aber ſich unter einander reimen, wie: „Ich heiße Hildebrand und ſetze meinen Stock wohl an die Märe", muß ich nun daraus ſchließen, daß es mir an „Schanie" fehlt? So ſchlecht will ich doch noch nicht gleich mit mir umgehen, man ſagt ja, daß Erkenntniß ja immer Anfang der Beſſerung iſt; nun, da kann die Beſſerung bei mir nicht weit ſein. Ich fühle mich doch heute weit aufgelegter als ſeit lange und es kann treffen, daß ich mich nach Beendigung dieſes Briefes an die Arbeit mache.

Wir haben nämlich nicht mehr den 26., ſondern bereits den 28. und ich legte vorgeſtern die Feder weg, weil es allen Anſchein hatte, daß ich als geſtern nach Münſter fahren und mehrere Tage dort bleiben würde. Nun nichts daraus geworden iſt, muß ich mich wieder an Tinte und Papier halten und Schücking mag Ihnen morgen dieſe Zeilen mitbringen. Wieder auf das Luſtſpiel in «pe» zu kommen, ſo habe ich noch mancherlei Scrupel, vorerſt kann ich, wie jeder Schriftſteller wenigſtens ſollte, nur ſchreiben, was ich, wenn auch unter andern Verhältniſſen und in andern Formen geſehen. So werden meine Perſonen immer Weſtfalen bleiben und ſich, trotz aller Vorſicht hier und dort individuelle Züge einſchleichen d. h. nicht gerade Geſchehenes, aber Manches, wobei einem dieſes oder jenes Individuum unwillkürlich einfällt. Daß ich dieſes auf's Aeußerſte zu vermeiden ſuchen würde, brauche ich Sie, liebſter Freund, nicht zu verſichern; aber ich glaube, daß

darin Niemand für ſich ſtehen kann, da das wirklich Gehörte und Geſchehene ſeinen Einfluß nothwendig geltend macht, gegen unſern Willen und in der That auch das Einzige iſt, was zu ſolchen rein objectiven Arbeiten befähigt. Dann ſind die Schwächen der gebildeten Stände ſelten ganz harmlos, ſondern haben zumeiſt einen Zuſatz von Verkehrtheit, der mich leicht Bitteres konnte ſagen laſſen, was doch ganz gegen meine Abſicht iſt, da ich nur dem Humor und keineswegs der Satyre zu opfern gedenke, obwohl das Letztere, wenn es aus den ächten Gründen und mit dem ächten Ernſte geſchieht, wohl das Edlere iſt, weil das Nützlichere; doch ſchließen mich ſowohl mein Charakter als meine perſönliche Lage von dieſer Art zu wirken aus. Soll ich mich nun den niedern Klaſſen zuwenden? Das Landvolk zum Stoffe wählen mit ſeinen duſeligen Begriffen, ſeltſamen Anſichten, lächerlichen Schlußfolgen und anderſeits praktiſchem Verſtande, in manchen Dingen Schlauheit und nationalen Humor? Obwohl ſich hierbei außer dem Vergnügen des Leſens nicht wohl ein anderer Zweck abſehen ließ, ſo wäre dieſer Stoff nicht nur der bei weitem reichere und friſchere, ſondern auch der ſowohl meinem Talente als meinen Erfahrungen angemeſſenere, da ich zwiſchen Bauern aufgewachſen bin und ſelbſt eine ſtarke Bauern-Ader in mir ſpüre, — auch ganz harmlos wäre dies, da ſich Niemand den Kopf zerbrechen wird, ob ich Klas oder Peter gemeint; nur meine ich, mit dem Dialekte ſchwinde das Salz aus der Speiſe; denn der Bauer paßt nicht ſeine Gedanken der Sprache an, ſondern er hat gemodelt

und modelt fortwährend die Sprache nach dem augenblicklichen Bedürfniſſe und grade das gibt ihm das unnachahmliche Naive, was in der Uebertragung Einem wie Schnee unter den Händen zerrinnt, was man mit Verdruß inne wird, ſo oft man verſucht, einem Ausländer eine echt vaterländiſche Anekdote verſtändlich zu machen, wo einem der Kabliau allemal zum Stockfiſch wird. Dennoch muß ich die Idee meines Onkel H., ein Luſtſpiel im vaterländiſchen Dialekte zu ſchreiben, gänzlich verwerfen; wer wird es verſtehen? Nicht mal der Eingeborne, da ihm die Buchſtabenfügung zu fremd und manche Laute mit den vorhandenen Mitteln gar nicht wiederzugeben ſind, viel weniger der Ausländer, der ſich doch keinem Sprachſtudium ergeben wird, um das Luſtſpiel einer obſcuren Scribentin zu leſen. Doch paßt alles Geſagte nur auf den Dialog, folglich zunächſt die dramatiſche Behandlung; zur bloßen Beobachtung und Darſtellung durch einen Dritten, z. B. wie in Bracebridge-hall, geben jene Volksklaſſen gewiß den friſcheſten und auf keine Weiſe hindernden Stoff, doch vom dramatiſchen iſt ja eben die Rede. Ich geſtehe Ihnen, lieber Freund, daß meine Neigung, mich auch in dieſem Fache weit mehr zu einer, wenn nicht tragiſchen, doch ernſten und einen tiefern pſychologiſchen Zweck im Auge haltenden Behandlung triebe, aber ich habe es mir mal anders vorgenommen, mißlingt der Verſuch, ſo haben meine Plagegeiſter ja den Beweis in Händen, daß der Irrthum auf ihrer Seite war. Ich habe Sie über Gebühr lange aufgehalten, liebſter S., mit einem Gegenſtande, der es doch nicht

werth ist. So sagen Sie mir lieber, ob es denn gar nicht möglich wäre, daß Sie mal herauskämen? Verreist denn die L. niemals? Diese Frau gefällt mir sehr wohl und würde gewiß auch meiner Mama gefallen, nur fürchte ich, mit einmal Sehen wäre dieses nicht abgethan. Die L. hat allerdings etwas Edles und Gewinnendes in ihrem Aeußern, was des Eindrucks bei meiner Mutter auch nicht verfehlen würde, aber zugleich etwas sehr Feines und sogar einigermaßen Gemessenes, sie hat eine durchaus vornehme Haltung, ihre Sprache ist langsamer, ihr Accent reiner, ihre Ausdrücke gewählter, als man es hier gewohnt ist und ich fürchte selbst, meine Mutter wird sich genirt mit ihr finden und für's erste Mal zwar mit dem Gefühle der Achtung und Anerkennung von ihr scheiden, aber doch nicht ohne eine gewisse Scheu vor dem nähern Umgange einer Person, in deren Gegenwart sie sich glaubt fortwährend zusammen nehmen zu müssen. Ich meinerseits halte diese Frau für völlig einfach und durchaus den Kern der Schale vorziehend und weiß, daß auch meine Mutter dieses sehr bald fühlen würde, aber wenn der erste Versuch mißlingt, so wird es schwer, ja fast unmöglich sein, den zweiten herbeizuführen, darum scheue ich mich vor dem ersten. Ich wollte, daß alle diejenigen, die meiner Mutter die L. so als den Extrakt aller feinen und eleganten Bildung dargestellt haben, statt dessen lieber ein Vater unser gebetet hätten, das wäre besser für sie und für uns; denn es ist doch hart, daß dieses Geschwätz so schwer hindernd eingreifen muß in dem Umgange mit Menschen, die

ſich ſo herzlich gut, ja, wenn ich von mir ſelbſt ſchließen darf, ich wohl ſagen kann, die ſich bereits unentbehrlich geworden ſind. Nicht wahr, Ihr vermißt mich zuweilen? Alle mit einander? Sie, mein liebſter Freund und mein Mütterchen und Th. auch? Mir fehlt Ihr überall, bei einem guten Buche, beim Clavier, zumeiſt in der freien treibenden Frühlingsnatur, wo die Gedanken und Gefühle uns gleichſam über den Kopf wachſen; wie hundertmal denke ich da: könnte ich das mit S. durchſprechen! wären jetzt S.'s hier! Mein guter, liebſter Freund, warum mögen wir uns wohl ſo oft mit einander diſputiren, da es am Ende doch immer herauskommt, daß wir eigentlich von Anfang an in einem Schiffe geweſen? Ich glaube, wir thun es, unſern Scharfſinn zu üben und uns das Vergnügen einer gründlichen Beleuchtung zu verſchaffen; denn ſonſt mögen wohl wenig Menſchen ſo zuſammen ſtimmen, wie wir, und wenn wir Vier zuſammen ſind, Mütterchen, Th., Sie und ich, ſo kommt es mir vor wie eine Aeolsharfe, wo alle Saiten nach einer geſtimmt ſind und deshalb, obgleich ſie nach ihrer verſchiedenen Stärke oder Zartheit verſchieden von der Luft vibrirt werden, doch immer einen vollkommen guten Akkord geben müſſen. Wie ſelten iſt es, ſich ſo zuſammen zu finden und um wie viel feſter ſoll man deshalb halten, was Einem die beſondere Gunſt des Geſchicks geſchenkt. Ihr andern drei ſeid ſchon von Gottes Hand zuſammengeſtellt, aber ich muß darnach ſehen, daß mir nicht durch eigne Schuld oder Zufälligkeiten genommen oder doch vermindert wird, worauf ich keinen andern

Anſpruch habe, als den meiner herzlichſten Anhänglichkeit. Ich werde Ihnen jetzt wieder öfterer ſchreiben, da das Herüberkommen ſich in eine Länge zieht, die ich mir gar nicht vorgeſtellt habe. Im Mai komme ich jedenfalls ganz ſicher, denn dann iſt Adele Schopenhauer hier, die ich jedenfalls nach Münſter führen muß, auch zu Ihnen, wenn Sie es erlauben. Benutzen Sie indeſſen die wöchentliche Herüberkunft unſeres Freundes Schücking etwas beſſer und laſſen mir zuweilen etwas Ausführliches ſagen, ich bekomme ſelten mehr als einen ſimplen Gruß.

Adieu, mein theuerſter Freund.

Ihre

Annette.

19. Mai, 1840.

Heute iſt in Münſter alles los wie im Carneval, die H.'s ſind auch dort, meine Mutter in Hülshoff, ſo will ich mir denn auch an dieſem Tage der allgemeinen Fröhlichkeit ein Vergnügen machen und Ihnen ſchreiben, mein ſehr lieber Freund. Draußen iſt's dunklig und feucht, auch in meinem Zimmer kalt, dämmerig und keineswegs behaglich, wohin ſoll ich mich denn beſſer flüchten, als zu Ihnen, wo es mir noch immer warm und wohl zu Muthe geworden iſt. Ich habe die letzten acht Tage in ſtündlichem Warten auf Adele und deshalb ſehr träge und unbequem verbracht, da ich die üble Eigenſchaft habe, nichts unternehmen zu können, wenn ich Jemanden erwarte d. h, ſo ſtündlich erwarte; ich meine es ſei nicht der Mühe werth anzufangen und habe auch nicht die nöthige Ruhe. Was ſie abhält, weiß ich nicht, aber wohl, daß jeder Tag den ſie noch ausbleibt nicht durch einen ſpätern zu erſetzen iſt; da ſie zu einem beſtimmten Termin unabwendbar wieder in Weimar ſein muß, ſo betrübt mich dieſe Verzögerung, denn es iſt wohl das letzte Mal, daß wir in dieſem Leben zuſammenkommen. Bis Weimar iſt ein gar weiter Weg und unſere beiderſeitigen gelegentlichen Reiſen zu Verwandten oder

Freunden kommen uns immer nur mehr auseinander, aber nie zusammen führen. Ich habe die Meinigen in Westfalen, Hessen, am Rhein, in der Schweiz; sie die ihrigen in Kiel, Danzig; diesesmal mußte sie nach Bonn, um ihre Angelegenheiten abschließlich dort zu ordnen, wo sie 13 Jahr lang mit der Mutter gelebt, ohne doch mit Jemanden auf den Fuß zu kommen, daß dieses eine spätere Reise veranlassen konnte; so sehe ich sie noch einmal, und dann — wie Gott will! Ihr Ausbleiben beunruhigt mich, da ich sie wirklich lieb und außerdem viel mit ihr durchlebt habe, zu zweien Malen ein ganzes ereignißvolles Jahr; — für manche Todte oder für immer Ferne war sie mir noch der einzig vorhandene Faden, an den ich meine Erinnerungen knüpfen konnte; so wird mit ihrem gänzlichen Scheiden mir ein großes Stück Vergangenheit erst recht zur Vergangenheit, zu jener dämmerigen, grauen, wo man nichts mehr hört, durch nichts mehr erinnert wird an Dinge die Einem dann sehr bald einer steinalten Zeit anzugehören scheinen.

Mittwochen. So weit war ich gestern, als ein Bote mit der Nachricht von Adelens Ankunft in Münster mich höchlich erfreute und überraschte; sie schreibt: „Vielleicht bin ich eben so früh bei Ihnen wie diese Zeilen, denn ich erwarte jede Minute den bereits bestellten Wagen." Ich sprang auf vom Schreibtische und wohin? vor den Spiegel! ja, lieber S., der Panther kann seine Flecken nicht ablegen und kein Frauenzimmer die Eitelkeit, ich dachte, daß wir uns seit 4 Jahren nicht gesehen und wollte mich doch gern ein wenig reputirlich präsentiren, aber, o Him-

mel! welche babyloniſche Verwirrung, zwar nicht in, aber auf meinem Kopfe! jedes Haar ſchien auf dem Punkte, mit ſeinem Nachbar handgemein zu werden und mein blauer Tibet? — dieſer treue Freund durch wechſelvolle Jahre, ich ſchaute ihn an mit Blicken, in denen die klägliche Frage muß gelegen haben, ob er denn wirklich je jung und ſchön geweſen? und es war mir, als hörte ich einen ziegenhärnen Seufzer flüſtern: „Weit in nebelgrauer Ferne.“ Die Kürze der Zeit bedenkend, that ich mein Möglichſtes, dennoch hatte ich es nicht weiter, als vom halben Negligée zum völligen gebracht, als Adele ankam. Ich habe mich doch ſehr gefreut.

Freitag. Es iſt nichts mit dieſem Briefe, ich ſoll ihn nicht vollenden, meine Mutter iſt noch immer nicht von H. zurück, Adele folglich einzig auf meine Unterhaltung angewieſen und obendrein iſt es ſo kalt, daß wir heizen müſſen, was uns noch näher und unausgeſetzter zuſammenbringt und in Gegenwart Anderer kann ich keine oder nur die gleichgültigſten Briefe ſchreiben, weil es mir immer zu Muthe iſt, als guckten ſie mir über die Schulter; ſo auch jetzt, wo Adele am Ofen ſitzt und ihr Hals, obwohl er eine anſtändige Länge hat, doch bei weitem nicht bis zu mir herüber reicht. Aber ich kann nichts Nutzes ſchreiben und mit Unnützem iſt Ihnen nicht gedient. So will ich denn ſchließen und Sie bitten, erſtens, mit dieſem ſchlechteſten aller Briefe Geduld zu haben in Betracht der Umſtände und meines feſten Fürſatzes nächſter und vollſtändiger Beſſerung; zweitens, die lieben Ihrigen auf's herzlichſte zu begrüßen und drit-

tens die Einlage Ihrem Mütterchen zu geben, das mich lieb behalten muß, wenn ich gleich ihre lieben Zeilen in diesem Augenblicke nicht beantworten kann, denn ich bin todtmüde, da es fast Mitternacht ist, total vernagelt bin ich auch, confus und wirblich, als hätte ich einen Kreisel im Kopfe, das macht alles der Sandmann, aber bin ich Ihnen in meinen vernünftigen Stunden gut genug gewesen, so müssen Sie mich auch in meinen dummen tragen und ich sage noch einmal meinen Kinderspruch her: „Die Lieb' ist groß, die Gabe ist klein, auf ein andermal hoffe ich, soll es besser sein." Das mag für den Brief und die Einlage gelten, und nun Gott befohlen, lieber, liebster Freund, wenn ich auch nicht viel Gedanken mehr habe in meiner Duseligkeit, so weiß ich das doch, daß ich Sie herzlich lieb habe.

Ihre

Annette Droste-Hülshoff.

P. S. Wäre nicht morgen in aller Frühe Gelegenheit nach Münster und dächte ich nicht, es eilte mit der Einlage, so würde ich Ihnen diesen Wisch nicht schicken; nun aber haben Sie Nachsicht, liebster Freund.

Rüschhaus, d. 19. Sept. 1841.

Obwohl ganz begraben in Kleidern und Papieren, und in all dem Tumulte, der einer Abreise vorherzugehen pflegt, kann ich doch unser gutes Ländchen nicht auf mehrere Monate verlassen, ohne meinem liebsten Freunde Lebewohl zugerufen zu haben, es ist nämlich nach vielem Hin- und Herschwanken, wobei ich mich zuletzt für völlig passiv erklärt und alles dem Willen Gottes und meiner Mutter überlassen habe, endlich festgesetzt, daß ich meine Schwester nach Meersburg begleiten, den Winter über dort bleiben, und im Frühlinge von meinem Bruder wieder abgeholt werden soll; und bereits übermorgen brechen wir auf. Den Ausschlag haben zwei Dinge gegeben, erstlich, daß meine arme Schwester mit dieser Reise, nach der sie sechs Jahre verlangt hat, vom Schicksale arg in den April geschickt worden ist, da ihre Kinder schon auf dem Herwege die Steinblattern bekommen haben, und noch zur Stunde kaum hergestellt sind, so daß das arme Blut, das ihrem Herzen mal recht was zu Gute thun und alle Verwandte nah und fern zu besuchen gedachte, nun vom ersten bis zum letzten Tage, (zwei Tage in H., wo sie auch Münster passirte, abgerechnet), hier in Rüschhaus

hat ſitzen müſſen, wie angenagelt und obendrein ein paniſcher Schrecken wegen der Anſteckung nebſt mancherlei andern Zufälligkeiten grade die liebſten und nächſten, um deretwillen ſie gekommen war, verhindert haben, ſie hier aufzuſuchen; namentlich hat ſie von der ganzen mütterlichen Verwandſchaft, die, mit Kindern und Enkeln, über achtzig Köpfe ſtark iſt, nur zwei zu ſehen bekommen. Das iſt ein trauriges Reſultat ſo lang genährter Hoffnungen! und meine Begleitung ſoll nun als einziger Erſatz dafür eintreten. Dann hat mein bekannter Aequinoctialhuſten, an dem ich wieder einige Wochen ſehr gelitten, und den meine Schweſter noch nicht miterlebt hatte, dieſe ſo ſehr geängſtiget, und ſie hat der guten Mama einen ſo argen Floh darüber ins Ohr geſetzt, daß eine Luftveränderung als durchaus nöthig für mich erklärt worden iſt. Kurz, es iſt mal ſo! ich reiſe mit! und bemühe mich, der Sache die angenehmſte Seite abzugewinnen, da mir doch mal die Qual der Wahl nicht geworden iſt; auch ſoll der Aufenthalt in Meersburg um vieles angenehmer ſein als der in Eppishauſen, ſchon des einträchtigen, friedlichen Wohnens unter Glaubensgenoſſen und im Schutze geordneter Geſetze wegen, was man dort ſo drückend vermißte, und dann iſt dieſſeits des Sees „das Land was meine Sprache ſpricht“ was man wahrlich drüben nicht ſagen kann, woſelbſt Menſchen aus den gebildeteren Ständen, z. B. die Frauen der dortigen Aerzte und Pfarrer ſich einbildeten, wir ſprächen engliſch und man alſo noch vereinzelter ſteht, wie hier zu Lande eine franzöſiſche Familie, die

wenigſtens überall ihren Glauben und Gottesdienſt blühen ſieht. Gott bewahre mich vor dem Heimweh; — ich habe es das vorige Mal auf eine arge Weiſe gehabt, indeſſen werde ich doch keine Viertelſtunde allein ſein können, ohne daß meine Gedanken in Rüſchhaus, Hülshoff, Münſter wären; — um ſo mehr, weil ich abreiſen muß ohne irgend wo Abſchied nehmen zu können, da die Reiſe mich ſchon vor ſechs Jahren ſehr angriff, und, da ich ſeitdem um Vieles immobiler geworden bin, dieſes jetzt wohl noch mehr thun wird, weßhalb Mama und Jenny darauf beſtehen, daß ich mich nicht vorher durch vieles Umherlaufen und Fahren abmatten ſoll; ſie behaupten, es überall für mich gut gemacht zu haben; damit iſt mir aber nicht geholfen und der nicht genommene Abſchied thut mir weit weher, als ein wirklicher. Ihre lieben Eltern bekomme ich auch nicht mehr zu ſehen, was mir gewiß nicht am Wenigſten ſchmerzlich iſt. Sehr verlegen bin ich wegen der B., von der mir heute unſere Botenfrau, die wegen häuslicher Arbeiten die ganze Woche durch nicht in Münſter war, einen ſchon vier Tage alten Brief gebracht hat, worin ſie mich erſucht, die Frau anzuſchicken, weil ſie mit ihr noch herüberkommen wolle, mich zu ſehn. Ohne Zweifel iſt ſie nun tief verletzt, daß ich noch nichts von mir hören laſſen, und doch kann ich's nicht dadurch wieder gut machen, daß ich ſie bitte noch morgen zu kommen, als den letzten Tag, wo wir noch hier ſind und den die Familie meines Bruders hier zubringen will, zum letzten Zuſammenſein mit meiner Schweſter, vor wahrſcheinlich lang-

jähriger Trennung. Auch meine Mutter und die beiden Bökendorfer Tanten würden mir was Schönes sagen, wenn ich ihnen diesen Tag so verderben wollte, und meine Hoffnung, Jenny'n zu einem kurzen Aufenthalte in Münster bei unſ'rer Durchfahrt zu bewegen, ruht auch auf ſchwachen Füßen, da ſie mir dieſes ſchon vorgeſtern, wie ich Ihrer lieben Eltern wegen den Wunſch äußerte, abgeſchlagen hat, weil die Kinder weder in der Morgen- noch Abendkühle fahren dürften, und deshalb die vorgeſetzten Tagereiſen doch kaum zu bewältigen ſein. Ich werde dieſes Alles der Louiſe ſchreiben, und bitte Sie dann auch zu meinen Gunſten zu reden, wenn ſie doch vielleicht noch übel nehmen ſollte, was, gerade bei meinem kaum hergeſtellten Verhältniſſe zu ihr, mir ſo äußerſt fatal iſt, nicht vermeiden zu können. J. und A. habe ich zu meiner Freude in dieſer Zeit zwei Mal geſehen und es ſind dieſe faſt die einzigen, von denen ich ordentlich habe Abſchied nehmen können. Lutterbeck habe ich leider nicht mehr geſprochen und einen Auftrag, den ich J. an ihn gab, war dieſer nicht ſicher ausrichten zu können, da L. verreiſt war. Jetzt möchte ich Sie alſo wohl damit beladen, da er doch vor Ihrer Zurückkunft von Gräfrath ſchwerlich wird in's Werk zu ſtellen ſein, er betraf Sprick's, und daß, (da leider wie ich höre Sy's Geſundheit wieder ſehr ſchlecht ſein ſoll) im Falle während meiner Abweſenheit Hülfe dringend nothwendig werden ſollte, ich meiner Mutter den Auftrag gegeben habe, meinen für dieſen Fall eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen. J. habe ich geſagt, L. möge mir alsdann

ſchreiben, es iſt aber beſſer ſo, ſowohl der geringern Verzögerung wegen, als auch weil meine Mutter doch ſchon ſo halb um meine Beziehungen zu Sp's wußte, mein Bruder aber (dem ich ſonſt hätte ſchreiben müſſen) nicht, und ich auch wünſche, daß er ſie nicht erfahre, weil es ihn wahrſcheinlich übel gegen Sp's ſtimmen würde. Ich hätte Lutterbecken ſelbſt geſchrieben, aber ſehe keine Möglichkeit, die Zeit zu erübrigen. Meine Mutter verreiſt übrigens in vierzehn Tagen, und wird wohl erſt in 7—8 Wochen zurück kommen, (ſie geht nach Apenburg,) doch hoffe ich, die Sache hat Zeit bis dahin. Mama meint Sp's würden ſich überhaupt noch durchſchlagen, da ſie jetzt von allen Seiten Hülfe hätten, Zurmühlen ihnen erlaubt habe, alles nöthige Gemüſe aus ſeinem Garten zu holen, noch Andere ihnen allerlei Proviant zuſchickten und, wie ſie gehört habe, die beiden älteſten Knaben abgenommen und verſorgt werden ſollten. Sei dem, wie ihm wolle, und machen Sie L., ich bitte, meine Beſtellung, er wird die Lage der Dinge immer kennen und wiſſen, ob und was nöthig iſt. Auch meinen freundlichen Gruß an L., Ohm Fritz, und Alles Liebſte und Herzlichſte an mein Mütterchen und den lieben Vater. Ich bin ſo confuß vor Eil, daß ich mich ſehr zuſammen nehmen muß, um einige Gedankenordnung in dieſem Briefe beizubehalten. Gott lohne Euch Allen Eure Liebe und Treue gegen mich, ihr gutes, liebes Schlütervolk; wenn ich bedenke, daß ich ſo weit weg muß, ohne Euch noch geſehen zu haben, ſo möchte ich gleich Alles wieder aus dem Koffer reißen. So Gott will auf ein fröhliches Wiederſehen

und eine noch liebere Zeit, als wir bisher zusammen verlebt haben! muß ich Ihnen sagen, wie viel meine Gedanken jetzt bei Ihnen sind, liebster meiner Freunde? J. wird mir fortwährend von Ihrem Befinden Nachricht ertheilen, und ich schreibe Ihnen, sobald ich mich ein wenig von meiner Reise erholt habe; wie manchmal werde ich über den See weg nach Norden schauen! Und doch bin ich keine ächte Westfälin; denn mir sind es unendlich mehr die Menschen wie das Land, und könnte ich alles Liebe um mich versammeln, dann möchte ich es wohl in Sibirien aushalten. Komm ich wieder, so bringe ich Euch Allen Etwas mit, wäre es auch nur ein Kriställchen oder eine Versteinerung, Ihnen, Th., den Eltern. Es ist eigen, wie das Bewußtsein der Nähe wirkt, wenn man auch nicht zusammenkommt; wer weiß, ob wir von hier bis Ostern öfter als zwei oder drei Mal zusammen gekommen wären, und doch liegt es mir so schwer, daß ich nun nicht können werde, wenn ich möchte. — Wir haben uns in diesem letzten Jahre so selten gesehen, daß es mich heute gereut, wenn ich nur daran denke, aber Fahren kommt selten an mich, und vom Gehen bin ich leider so abgekommen, daß der Weg nach Münster für mich mehr ist, als für einen rüstigen Fußgänger eine zehnstündige Tour. Ich hoffe, die reine und milde Seeluft, verbunden mit gutem Entschlusse, werden auch dieses herstellen. Zu arbeiten denke ich auch drüben fleißig, mein angefangenes Buch über Westfalen zu vollenden, und die geistlichen Lieder zu feilen und abzuschreiben; das Nöthige dazu steckt schon tief unten im Koffer,

und an Zeit und Ruhe wird es mir nicht fehlen, da Jenny mir, auf meine Bitte, ein ganz abgelegenes Zimmer in ihrem alten, weiten Schloſſe, wo ſich doch die wenigen Bewohner darin verlieren wie einzelne Fliegen, einräumen will, ein Raum ſo abgelegen, daß, wie Jenny einmal hat Fremde darin logiren, und Abend's die Gäſte hingeleiten wollen, ſie alles in der wüſteſten Unordnung und die Mägde weinend in der Küche getroffen hat, die vor Grauen daraus deſertirt waren. — Iſt das nicht ein poetiſcher Aufenthalt? Wenn ich dort keine Geſpenſter und Vorgeſchichten ſchreiben kann, ſo gelingt mir es nie. Ich glaube übrigens auf dieſes Werk werden Sie, mein Freund, ſehr influiren, d. h. das Andenken an Sie, denn ich freue mich ſchon jetzt darauf, es Ihnen vorzuleſen, und dieſes wird mir unter dem Schreiben beſtändig in Gedanken liegen. Sagen Sie nicht (wie Sie zu thun pflegen) daß ich mich Ihren Anſichten immer heterogen ſtelle. Das Disputiren und Aufbrodeln iſt ſo eine ſchlechte, ſtöckiſche Manier an mir, und ich habe nachher, ganz im Stillen, oft Manches nach Ihrer Angabe verändert. Auch bin ich oft nur ſo verkehrt, wenn ich grade mit Hinſicht auf Ihr Urtheil, es meine, ſo recht nach Ihrem Geſchmacke getroffen zu haben, und es läuft mir dann ſo elendig kahl ab, daß Sie meinen hoffnungsvollen Sprößling ohne weiteres für einen Schablünter erklären. Von meinem Weſtfalen („Bei uns zu Lande auf dem Lande", iſt ſein eigentlicher Titel,) hoffe ich aber ein Erfreulicheres; iſt doch unſer liebes Ländchen, und unſer beiderſeitiges Hängen an ihm,

ſchon ein gar ſtarker Einigungspunkt. An dem bisher Fertigen glaube ich ſchon manches zu ſehen, was guten Fortgang verheißt, und nur einen hervorſtechenden Fehler, zu große Breite an manchen Stellen; aber dagegen weiß ich Rath, habe ich doch den dritten Geſang meines St. Bernhard geſtrichen, und von dem erſten faſt die Hälfte. Das Streichen und Feilen muß aber erſt nach Vollendung des Ganzen geſchehen, während der Arbeit macht es muthlos und unterbricht auch die poetiſche Stimmung zu ſehr. Ich werde überhaupt immer zu breit, da mich die momentane Aufgabe jedesmal ganz hinnimmt und mir ſomit die Gabe fehlt, Nebendinge ſogleich als ſolche zu erkennen und zu behandeln. Als Gegengewicht iſt mir jedoch die Gabe des allerentſchloſſenſten Streichens geworden und ohne dieſes würden meinem Pegaſus längſt Eſelsohren gewachſen ſein. Ich wollte, ich ſäße nur erſt an meinem Seeufer und ſchrieb. Die letzten Tage vor dem Abſchiede ſind mir eine Körper- und Gemüthsqual und von einer Reiſe habe ich nie Freude, da ich leider das Fahren nicht vertrage und ſchon eine Stunde nach der Abfahrt die Sehnſucht nach dem Abendquartiere mein fixer Tagesgedanke wird. Sie ſchreiben mir doch nach Meersburg, mein liebſtes Profeſſorchen? Es würde mich ſehr betrüben, wenn Sie es nicht thäten und Sie haben mir ja damals in die Schweiz geſchrieben, wo wir uns nicht halb das waren, was wir uns jetzt ſind. Die Adreſſe iſt: Meersburg am Bodenſee, über Frankfurt am Main und Stuttgart. Die arme B. liegt mir doch ſehr im

Sinne. Ich habe wenig Vertrauen auf ihren Schweizer, der ſo ſelten ſchreibt, auf alle ihre Geſchenke nie eine kleine Gegengabe ſchickt, ſeine Ausſichten immer ins Unbeſtimmte ſchiebt, den ſie nur auf der Reiſe als ebenfalls Reiſenden einige Stunden geſehen hat, und von dem ſie nicht das Geringſte weiß, als was er ſelbſt für gut befunden hat ihr zu ſagen; — ich fürchte, zu einer Verbindung noch im Herbſte, wie ſie ſich das träumt, kömmt es keinen Falls und ſie wird dieſen Winter Ihres Troſtes und Ihrer Freundlichkeit zuweilen ſehr bedürfen, da ein längeres Schweigen ſeinerſeits oder auch ein Brief voll Bedenklichkeit und Aufſchieben (was gewöhnlich nach tauſend ſchönen Worten und Betheuerungen der „langen Rede kurzer Sinn" iſt) ſie immer in die nervöſeſte Spannung verſetzt. Gott lenke Alles zum Beſten! Ich muß ſchließen. Eine meiner Tanten kömmt ſo eben von ihrem Ausfluge zurück und ich muß zu ihr. Gott ſegne Sie, mein theurer, theurer Freund und führe uns im Frühling fröhlich wieder zuſammen. Wie es jetzt ſcheint, werde ich doch ziemlich früh zurückkommen, ſobald das Wetter meinem Bruder die Reiſe zuläßt, um Oſtern etwa. — Meinem Thereschen, was wohl dieſen Brief leſen wird, alles Liebſte und Herzlichſte, und nochmals allen, dem Vater, der Mutter, dem Ohm Fritz, Lutterbeck, Junkmann, wenn Sie ihn ſprechen und der B. (obwohl ich ihr noch zu ſchreiben gedenke) meine herzlichſten Grüße. Behalten Sie mich lieb, wie bisher, denn ich achte und liebe Sie vom Grunde meiner Seele. Adieu. Ihre

Annette Droſte.

Hülshoff, Ostermontag 1846.

Mein liebster, theuerster Freund!

Wie beschämt muß ich vor Ihnen stehen! und bin doch im Grunde nicht halb so schlimm als ich aussehe, vielmehr hat das Bestreben, es wenigstens hinternach recht gut zu machen mich erst vollkommen in den Ruf der scheinbaren Undankbarkeit gebracht. Wie hat mich schon Ihr erster Brief erfreut und gerührt, ein Brief, so liebevoll und komisch zugleich, daß er hätte den Leichtsinnigsten weinen und den Traurigsten lachen machen können. Traurig war ich allerdings noch etwas, als Nachwehe einer eben überstandenen schweren Zeit und unwohl dazu, als er mich aus meiner Apathie aufrüttelte. Da mir nun das Schreiben bei meiner argen rheumatischen Eingenommenheit des Kopfes, an der ich schon seit Monaten leide, schwer wird, konnte ich nur in sehr unterbrochenen Absätzen antworten und näherte mich bereits bedeutend dem Schlusse, als die unheilvolle Geschichte des Bankdirectors B. ausbrach, hoffentlich hat das Gerücht ihre Folgen übertrieben, aber die ersten Nachrichten lauteten so gefährlich, ich hörte so viele bekannte Namen nennen, daß ich mir Münster

nur als einen Ort der Zerſtörung dachte, wohin nichts unpaſſender kommen könnte, als ein ſcherzhafter Brief; ſo zerriß ich den meinigen. Ihnen ſcheint dieſes vielleicht übertrieben; aber man nannte mir Freunde ihres Hauſes, T., L., als hart Getroffene. Gottlob haben die ſpäteren Gerüchte den früheren eine, auch wohl ein paar Nullen geſtrichen und dies Unglück in verdrießliche, aber doch zu überwindende Verluſte verwandelt. Nun kam Ihr Packet, Brief und Buch. Ach, liebſter, treueſter meiner Freunde! wie gütig von Ihnen und wie beſchämend für mich! Ich nahm mir auch gleich vor, die Syry zu beſingen, möge ſich mir nun das richtige Verſtändniß eröffnen oder auch nicht, nur um Ihnen zu zeigen, wie gern ich Ihren Wünſchen nachkomme. Das Buch*) iſt äußerſt intereſſant, ich glaube auch in Ihre Auffaſſung völlig eingegangen zu ſein, fand auch ſehr bald den Rahmen zu einer poetiſch-religiöſen Darſtellung, von der ich mir ſelber Gutes verſprach und nun denken Sie ſich, will die Sache doch gar nicht rutſchen. Ich habe mich in dermaßige Weitläuftigkeiten verhaſpelt, daß die circa hundert Verſe, zu denen ich es bis jetzt gebracht habe, nur wie ein kleines Hügelchen ſind, eben hoch genug, mir den Umfang des Berges zu zeigen, den ich überſteigen ſoll. Zudem habe ich ein falſches Bild gewählt, unpaſſend an ſich und noch mehr hemmend als falſch. Ich laſſe Syry und B. als zwei Feuerroſen-Knospen im Garten der Poeſie träumen, erwachen, die ſie

*) „Innerhalb Dalekarlien", von Fr. Bremer.

umgebenden Eindrücke von Kunst und Natur, heidnischer und religiöser Begeisterung in sich aufnehmen oder zurückstoßen, die bestimmendsten Erscheinungen ihres Lebens bildlich an ihnen vorüberschreiten, endlich die eine den Altar schmücken, zuerst als Blüthenzweig, — nach vergangener Blüthe als Dornenkrone am Fuße des Cruzifixes niedergelegt, die Andere ihre Brust dem heidnischen Helios so weit öffnen, daß seine Strahlen das Wurm-Ei darin ausbrüten, was ihr nachher am Herzen nagt, und sie zuletzt, nachdem ihr Helios untergegangen, als nackten Dornstrauch erscheinen, der in seinem Grimm die Kleider der Pilger zerreißt, die dem nie verlöschenden und in der Nacht doppelt glänzenden ewigen Lichte der Kapelle zuwallen, von der sie sich ausgeschlossen fühlt. Das lautet gut, aber zwei Rosen, ob auch Feuerrosen, sind ein viel zu mildes und vor Allem durch ihr Gefesseltsein am Strauche viel zu hemmendes Bild für zwei Feuerseelen; sie können weder fliegen, noch jubeln, noch rauschen, nur duften, ein wenig im Winde flattern und die, auch nothwendig in einen sehr engen Umkreis gebannten Erscheinungen in sich aufnehmen; und welches Blumenbild könnte z. B. Syrys rührendes, rein menschliches Verhältniß zu ihrem Vater wiedergeben? Kurz, meine hundert Verse kann ich in den Kamin schreiben und nur von vorn in ganz veränderter Form anfangen. Darauf kann mein Professorchen aber nicht warten, oder vielmehr ich kann es mir nicht gefallen lassen, so lange bei ihm für einen miserabelen Lumpen zu gelten. Die regelmäßige Sonntags-Gelegenheit nach Münster (ich bin

nämlich in Hülshoff) liegt zwar noch in blauer Ferne, aber es ſchießen hier häufig über Nacht unregelmäßige aus dem Boden, wo es dann gilt die Gelegenheit ſchnell beim Schopfe faſſen; denn von einem „langen Vorgeſehen“ iſt keine Rede. Alſo nochmals meinen herzlichſten Dank für die Mittheilung des ſehr intereſſanten Buches und meinen viel, viel innigeren für die Liebe, die, wie es in dem beſten aller Bücher heißt, nicht irrt, nicht zürnt, noch hadert. Kommt Ihnen die Anführung einer Bibelſtelle bei dieſer Gelegenheit wie eine Art Profanation vor? Sie wiſſen nicht, was ich in den letzten Tagen gelitten habe und welche durchdringende Erquickung mir Ihre treue, vertrauensvolle Freundſchaft grade jetzt ſein muß....

Nachmittags. Ich komme von einem Spaziergange, die Luft iſt ſo blau, die Vögel ſo fröhlich, Gottes Segen quillt ſo reichlich aus den Schollen, wer ſollte ſich da nicht beruhigt und in ſeiner Hand wohlgeborgen fühlen. Nichts mehr von Odioſis! ich würde Sie ſehr um Verzeihung bitten, Sie damit beläſtigt zu haben, wäre dies nicht grade der eigentlichſte Kern der Freundſchaft, daß ſie auch das Leid des Freundes nicht miſſen will, ſo wenig, wie ſeine Freuden, oder wenn nicht der Kern doch die ihm zunächſt liegende, ihn umſchlingende Faſerhülle, der Kern heißt freilich anders, ein Glauben, ein Hoffen, ein gemeinſames Wirken. Ich ſehne mich recht mal wieder zu Ihnen, mein Freund, aber obſchon ich mich ſonſt nicht übler befinde als früher, in manchem Betracht ſogar beſſer, ſo bringt mir jedoch jede a[illegible]haltende Bewegung, z. B. von Ihrem Hauſe bis an

Mauritz Thor einen Kopfschmerz zuwege, der nicht nachläßt, bis ich eine Nacht darüber geschlafen, und dieses wiederholt sich täglich; ich habe es wochenlang nach einander versucht, wogegen ich nur höchst selten Kopfschmerz habe, wenn ich mich ruhig verhalte und auch dann wieder nur durch längeres Bücken herbeigeführt; so ist es kein unvermeidliches, aber ein auf den leisesten Ruf bereitstehendes Uebel, was Körper und Geist in sehr empfindliche Schranken absperrt. Fällt aber, so lange ich hier bin, eine Fahrgelegenheit nach Münster vor, so komme ich doch und wäre es auch nur auf die eine liebe Elf-Uhr- oder noch lieber Mittagsstunde; mich verlangt so, Eure treuen, lieben Gesichter wiederzusehen — Euch Alle — den Vater, Mütterchen, Th., NB. diese drei sind von der bedungenen Zurückhaltung völlig ausgenommen; es ist keiner unter den Ihrigen, zu dessen Liebe und Discretion ich nicht das allervollkommenste Zutrauen hätte. Sie sagen, ich habe Ihnen seit Jahren keine Blumen vom Gewürzstrauch geschickt? freilich nicht, aber wo war ich seit Jahren, wenn er blühte? aber jetzt sollen Sie sehen, ob ich nicht daran denken werde! Ich habe an Sie gedacht, als unsere ersten Schneeglöckchen aufgingen und damals zu meinem Verdrusse erfahren, daß man sich in Münster schon mit Sträußen, groß wie Heubündel, schleppte. Ich habe immer sehr viel an mein Professorchen gedacht und bin seit Kurzem häufig veranlaßt worden, mehr als je an eben dasjenige zu denken, welches da bleibt wie es ist und wahrlich sehr wohl daran thut, nicht wandert, nicht meandert, am wenigsten sich gänzlich

verändert. Wüßten Sie, mein lieber Freund, wie mich der Gedanke an Sie aufrichtet und erfrischt, es müßte Sie doch sehr freuen. Adieu für diesesmal — ich werde Ihnen fortan gewiß so oft schreiben, als mein armseliger Kopf es irgend zuläßt und auch das Gedicht nachträglich einschicken — hoffentlich ein neues, wo nicht, wenigstens das alte*). Tausend Liebes an Th. und die lieben Eltern, Gott segne Euch Alle.

Wie lange ich noch hier bleibe, ist unbestimmt, acht Tage können wohl daraus werden; sobald ich wieder zu Hause bin, erfahren Sie es durch die Botenfrau.

Ihre

Annette.

*) Ueber Paulus, Römer 8, von der harrenden Kreatur.

Rüschhaus, 1846.

Ich erscheine etwas klatrig vor meinem Freunde, noch immer ohne Buch und Gedicht, aber doch mit Blüthen vom Gewürzstrauch, den ersten, die sich in der lauen Mailuft wirklich voll Duft gesogen haben, ein Ereigniß, was bis gestern vergeblich auf sich warten ließ; Fräulein H. wird Ihnen gesagt haben, wie bunt es hier im Hause aussieht; mein armer Pegasus schaut betrübt aus dem Stallfenster und wartet auf Raum und stille, klare Luft zum Aufstuge. Selbst diese Zeilen schreibe ich Morgens im Bette, denn wenn ich aufgestanden bin, gehöre ich keine Minute mir selber an. Eine Parthie Besuche ist indessen abgereist, die andere reist heute und nimmt Brief und Schächtelchen bis Münster mit, dann treten wieder stille Tage ein, und ich darf auf einen Besuch der Muse hoffen. Sehr gerne behielt ich bis dahin die Christoterpe, und hoffe, sie sei Ihr persönliches Eigenthum oder das eines liebenswürdigen, sanftmüthigen Freundes, der mich weder auf den Blocksberg wünscht, noch gar den Verdacht unredlicher Aneignung in sich aufkommen läßt; eilt es aber mit dem Buche, so bitte ich nur um zwei Zeilen, abzugeben bei Ohrendorfs auf der Jüdefelder

Straße, und mein weiblicher Merkur wird Flügel an die Holzschuhe schnallen, um Ihren Winken desto schleuniger nachzukommen . . . .

Liebster Freund, die Botenfrau läßt sich so eben sehen und frägt Bestellungen nach; so gebe ich ihr diese Zeilen mit, lieber als dem Bauer, der die Tanten nach Münster bringt. Es ist ein miserabel Zettelchen, halb schlaftrunken wie die frühe Stunde und flüchtig wie die wenigen Minuten, die mir zum Schreiben gestattet sind. Nehmen Sie für diesmal so vorlieb und denken sich selbst alle die Liebe und Dankbarkeit hinzu, die für Sie und die Ihrigen wahrlich warm genug in meinem Herzen liegt. Adieu, Adieu, nächstens ein Mehreres. Die N. erwarten wir gegen den 18. hier in Rüschhaus. Wann kommt denn die Frau von Hardenberg? Ich möchte sie so gar gerne einmal wiedersehen. 1000 Liebes an Vater, Mutter, Th.

Ihre treue Freundin

Annette.

Rüschhaus, 28. Aug. 1846.

Liebſter Freund!

Ich bin auf dem Punkte nach Hülshoff auszuwandern. Mein guter Bruder will es ſo und hat Recht daran; denn ſo verführeriſch, ich möchte ſagen, betäubend lieblich mein Klausnerleben auch iſt, ſo iſt es doch allerdings nicht geeignet, Jemanden, der ſehr an den Nerven und noch mehr an Apprehenſionen leidet, wieder zurecht zu helfen. Alſo in Gottes Namen! Ich ſchicke den Hellmuth mit vielem Dank zurück; er hat mir viel genützt, ſo geſchwind er ſich von der Sache abmacht; denn mein Wiſſen war hier wieder gar arges Stückwerk, ohne Ordnung und Syſtem, rein Aufgeſchnapptes, und es hat mich ſehr gefreut, endlich einmal etwas, wenn auch Kurzes, doch Gründliches darüber zu leſen. Die beiden Lateiner nehme ich mit, ich ſtecke mitten darin, in beiden, und ſage jetzt kein Wort darüber, nur ſo viel: Beide haben ihren Werth, aber eins derſelben macht mich halb närriſch vor Vergnügen. Was für ein liebes, liebes Thierchen von einem Buche, aber welches*) ſage ich nicht. Sollten Sie es nicht errathen? ich kann mir nicht denken, daß wir nicht

*) Biſſel, Deliciæ veris.

denſelben Geſchmack hätten. Liebſter Freund, Sie ſehen, wie unmöglich es mir iſt, ein Packet an Sie ohne einige Worte herzlichen Grußes abgehen zu laſſen, mag meine Zeit auch noch ſo beſchränkt und das Schreiben, wie hier, durchaus unnöthig ſein. Ich ſchreibe Ihnen, als würden Sie dieſe Zeilen in einer Stunde leſen, und weiß doch, daß ſie in Ihrem verſchloſſenen Zimmer noch 8—10 Tage Quarantäne halten und wahrſcheinlich mit dem zweiten die Lateiner enthaltenden Packete zugleich in den Hafen Ihrer Hände einlaufen werden; aber ich wünſche die Bücher vor meiner Abfahrt abzuſenden, da in Hülshoff nur wöchentlich einmal (Samſtags) regelmäßige Gelegenheit, und der Bote dann oft ſchwer bepackt oder doch mit Commiſſionen überladen iſt; und, wie geſagt, ein Packet an Sie, ohne ein beſchriebenes Blättchen darin, kommt mir wie ein halber Verrath und eine ganze Unmöglichkeit vor. Adieu, liebſter, beſter Freund, meine Roſſe ſtampfen und ſchnauben. Ich befürchte einiges Heimweh nach Rüſchhaus; es bleibt hier gar vieles zurück, viel Erinnerungen, viel Träume, mein ganzes liebes Zuſammenleben mit mir ſelbſt unter blauem Himmel und Waldesgrün; und dann, was wird aus Thereschens und meinem ſchönen Zweiſiedler-Project? und aus dem zweiten Beſuche meines Profeſſorchens, auf den ich mich ſo gefreut? Sie zweifeln wohl nicht, daß, wenn es bei mir geſtanden hätte, noch 14 Tage zuzuſetzen, ich gewiß alle Stricke dazu würde angeſpannt haben; aber ich habe meinen guten Bruder ſchon ſo oft mit Ausflüchten heimgeſchickt, daß ich

ſelbſt fühlen muß, es geht nicht mehr ohne wirklich ernſtliche Verletzung ſeiner Liebe und Geduld. Mein Troſt iſt fortan die faſt wöchentliche Fahrgelegenheit nach Münſter, wo ich mich denn doch mitunter werde einſchmuggeln können. Adieu, Allen 1000 Liebes von

Eurer

Annette.

Rüschhaus, Donnerstag Abend.

In Eil nur zwei Worte, liebster Freund. Es ist hier heute ein solches, ich kann sagen, Gedränge von Besuchen gewesen, als noch nie in den zwölf Jahren, die wir hier sind; fünf verschiedene und mitunter zahlreiche Gesellschaften sind hier zufällig zusammengetroffen, und wenn ich Ihnen sage, daß eine derselben aus meinem Bruder, Schwägerin und 7 Kindern bestanden, so können Sie denken, wie ich mich abgeäschert habe. — Jetzt sind Alle fort bis auf zwei Personen, die über Nacht bleiben; Mama hat aber sehr Kopfweh, und ich darf ihr die Anstrengung der Unterhaltung höchstens auf Minuten überlassen. Ob Sie, lieber S., den polnischen Parnaß absichtlich oder zufällig hier gelassen, weiß ich nicht, jedenfalls habe ich den Vortheil daraus gezogen, ihn zu lesen und es ist mir angenehm gewesen, obgleich der letzte Woiwode mir um Vieles bedeutender erschien; doch liegt dies zum Theil an der Form, die dem Uebersetzer zur Last fällt, der nicht nöthig hatte, in der Vorrede mit seinem Abändern der Versmaße so dicke zu thun; sie scheinen mir mitunter sehr unglücklich gewählt. Mein Onkel Fritz ist in Hülshoff und kommt übermorgen (Samstag) früh uns abzuholen dorthin; ob wir dann nach 2 bis 3 Tagen zurückkehren oder

erſt nach 8 oder 10, davon weiß ich noch ſo wenig als von meinem Tode, und meine Mutter weiß es auch nicht; es kommt darauf an, was der Onkel wünſcht, und was er übel nehmen könnte. Bitte, theilen Sie dieſes doch denjenigen unſerer Freunde mit, wie Sie dazu Gelegenheit finden, damit Niemand umſonſt den Weg nach Rüſchhaus macht. J. habe ich es heute durch Fr. v. Wrede wiſſen laſſen und denke, der trifft wohl mit den Meiſten zuſammen. Adieu, mit alter treuer Anhänglichkeit

Ihre

Annette.

Samstag, 17.

Es iſt Abend, ſie ſind nicht gekommen, der Wagen iſt angeſpannt, der mich nach Hülshoff bringen ſoll. Uebermorgen geht es von dort weiter, morgen, wenn Sie dieſes leſen, habe ich meinem guten, kleinen Rüſchhaus Lebewohl geſagt. Alles iſt eingepackt und eingeſchloſſen, meine Zimmer gleichen Ruinen. Leben Sie wohl, leben Sie Alle tauſendmal wohl. Sie und die Mutter und Th. Denken Sie meiner vor Allem im Gebet und auch ſonſt, ich werde Ihrer täglich gedenken und täglich für Sie ſchreiben in die zwei Bücher, Sie wiſſen ja wohl, wie ich es geſagt. Adieu, mein Herz iſt ſehr ſchwer.

Ihre

Annette.

Hülshoff, d. Sept. 1846.

Mein liebster Freund!

.... Ich bin in Hülshoff und recht krank, an Allerlei, am plagendsten an meinem nervösen Kopfweh, das seit sechs Tagen völlig Ueberhand genommen hat. Ich kann Ihnen deshalb für dieses Mal nur die Hand drücken und weiter nichts. Alles Andere, Brief und Gedichte, später gern und vollständig. Betet doch ein wenig für mich, Ihr meine Lieben. Der Schmerz nimmt mir so oft die Gedankenklarheit zum brünstigen Gebete, wenn ich es grade am Nöthigsten hätte. Adieu Vater, Mutter, Therese und Christoph, mein liebster, mein bewährtester Freund. Ich habe Euch sehr lieb, das wißt Ihr wohl, aber schreiben kann ich heut nicht mehr.

Eure treue

Nette.

Hülshoff, aus früherer Zeit.

Liebes Th.!

. . . . Ich bin seit Ostern hier und wollte heute zurückgehen nach Rüschhaus, aber nun regnet es, und ich muß gutes Wetter abwarten, da der Weg von hier nach Rüschhaus gar nicht zu fahren ist; — bin ich erst dort, so bleibe ich bis Pfingsten, wo ich wieder hieher muß, weil wir an den vier Hochzeiten keine Messe in Rüschhaus haben dürfen; die Pfingsttage wird dann auch die B. hier bei uns zubringen und, sobald diese fort ist, packe ich auch auf und denke dann Rüschhaus vorerst nicht wieder zu verlassen. Sehen wir Sie dann nicht bei uns, liebes Herz? — Sie müssen Alle kommen, Alle zusammen oder einzeln, wie Sie selber wollen, aber sehen muß ich Sie Alle. Das Kommen von hier nach Münster hat seinen eignen Haken; mein Bruder fährt zwar oft hin und würde mich gern mitnehmen, aber die Schwester meiner Schwägerin, die nicht lange mehr bleiben wird, geht so ungeheuer gern nach Münster, daß ich mich nicht entschließen kann, ihr die Gelegenheit zu nehmen, da mein Bruder immer nur den zweisitzigen Wagen nimmt. — Adieu, liebes Herz, ich plauderte

gern noch länger mit Ihnen, aber ich werde gedrängt zu schließen; tausend Liebes und Herzliches an Ihre lieben Eltern und meinen liebsten Freund.

Ihre
Aette Droste.

Anmerkungen.

Seite 1. Betreffend die Minnelieder vergl. S. 61. „Der grüne Rock", spielt auf ein von der Dichterin gedichtetes und componirtes Lied an, welches beginnt:

„Gott grüß' mir die im grünen Rock,
Die schönste, allerfreundlichste Dock,
Die nur mag leben;
In aller Welt kann man ihr' Ehr'
Nicht auserzählen."

Von ihren Liedercompositionen sind noch etwa 20 vorhanden. Eine von der Dichterin selbst angefertigte, ungleich reichere Sammlung ward in der Schweiz ausgeliehen, aber nicht zurückerstattet, und ging wahrscheinlich verloren.

S. 7. Von dem „geistlichen Jahr" findet sich noch die erste Hälfte mit einer längeren, bedeutenden Vorrede und einer Widmung an die Mutter Annettens in sauberer Schrift von der Hand der Dichterin vor, welch' letztere dem Drucke nicht mit übergeben ward. Das Original der zweiten Hälfte ist auf wenigen Stücken Papier von derselben Hand ebenfalls noch verhanden, so klein und eng geschrieben, daß es selbst mit Hülfe einer Loupe nur langsam und mit großer Mühe gelesen werden konnte. Oft sind auf der Breite eines Nagels des Fingers vier Zeilen und zwischen diesen noch vier andere, als eine zweite Lesart, zusammengedrängt. Einige Wörter konnten von vielen Personen, die vor und nach sich daran versuchten, auch bis dahin noch nicht mit vollständiger Gewißheit entziffert werden. Die erste Abschrift des Originals wurde von W. Junkmann, mit Hülfe des Professors Dr. Braun, zu Frankfurt und Bonn angefertigt; sie umfaßte den größten Theil desselben. Mit ihrer Benutzung wurde von C. B. Schlüter und W. Junkmann zu Münster die ganze Handschrift von Neuem durchstudiert und abgeschrieben; zugleich wurde eine Auswahl aus den vielen

Lesarten und Conjecturen getroffen. So entstand die erste Ausgabe im J. 1851. Darauf unterzog sich Dr. Eschmann einer neuen sorgfältigen Revision des Originals, welche dann von L. Schücking und C. B. Schlüter für die Feststellung des Textes der 2. Ausgabe 1857 zu Grunde gelegt wurde. Das „Geistliche Jahr" anlangend vergleiche auch Seite 133, 134, 144, 150, 182.

S. 80. Cunningham. Biographien und kritische Geschichte der englischen Literatur von S. Johnson bis zu W. Scott's Tode, von Allan Cunningham. Aus dem Englischen von A. Kaiser 1834.

S. 22. Zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen von Fr. Ancillon. II. Theil. Berlin bei Dunker und Humblodt 1831. Vorzüglich S. 41: „Ueber das Verhältniß des Idealen und der Wirklichkeit." S. 81: „Ueber die classische und romantische Poesie, oder über die Leistungen der Poesie in den letzten Dezennien" und S. 369: „Ueber italienische und spanische Poesie in den fünf letzten Dezennien."

S. 25. Hofrath Dr. med. Fritz Gräver, Sohn des ehemaligen Stadtrichters Gräver zu Münster, war practischer Arzt und zugleich ausgezeichneter, vielseitiger Gelehrter, von feinem Sinn für die Künste und die schöne Literatur, vor allem andern huldigend Goethe und F. v. Schlegel, wie in den Naturwissenschaften A. v. Humboldt und Willbrandt. Von der Universität zurückgekehrt, galt er als der schönste und geistreichste junge Mann in Münster. Er erhielt, neben seiner medizinischen Praxis in der Stadt, alsbald die Anstellung als Arzt im Zuchthaus, in den zwei Lazarethen, im Buddenthurm (Militär-Arrestlokal) und im Hospitale der Barmherzigen Schwestern. Neben seinem Fachstudium, in welchem er noch in seinen späteren Lebensjahren sich lebhaft mit der medizinischen Theorie Schönlein's beschäftigte, betrieb er mit großer Liebe das Studium der Philosophie, in der vorzüglich Jakobi, Hamann, F. v. Schlegel und eine Zeitlang Günther ihn fesselten, vor allem aber Bauder, zu welchem er immer auf's Neue zurückkehrte. Später verband er mit dem Studium der Philosophie auch das der speculativen Theologie und vertiefte sich in die Schriften Meister Eckharts und Taulers. Auch Pa-

racelfus übte eine mächtige Anziehung auf ihn aus; er pflegte ihn mit einem gewiſſen Humor vorzutragen und zu vertheidigen; oft aber trat er in wahrem Ernſt und mit nachdrücklichem Eifer für ihn auf, berief ſich dabei auch wohl auf Profeſſor von Ringseis, den er hochhielt. Als zwei der vier Facultäten in Münſter aufgehoben wurden und ſtatt der mediziniſchen Facultät eine höhere chirurgiſche Lehranſtalt errichtet wurde, übernahm Gräver an dieſer eine Profeſſur der Anthropologie und der Noſologie und Therapie (?), über welche er mehrere Jahre mit Luſt und Liebe Vorleſungen hielt. Die neuere Philoſophie ſeit Kant ſtudierte Gräver mehrere Jahre hindurch mit einem Freunde; beide entfremdeten ſich daher mehr und mehr der größeren Geſellſchaft. Eines Tages, als ſie in gewohnter Zurückgezogenheit philoſophirten, rief der Freund aus: „Gräver, wenn wir es recht bedenken, was haben wir mit all unſerm Philoſophiren erlangt, als daß die Welt uns täglich unerträglicher wird, und wir der Welt nicht minder!“ Gräver war in der Unterhaltung ſehr geiſtreich und intereſſant. Auf höchſt anmuthige und poetiſche Weiſe verſtand er es, die verſchiedenen Lebensweiſen, Situationen, Beſchäftigungen und Erholungen auf's Lebendigſte zu ſchildern; mit wenigen Strichen Perſonen, moraliſche Charaktere, eigenthümliche Sitten und Manieren der Menſchen zu zeichnen, und feſſelte durch ſeine Schilderung von idealen und intereſſanten Zuſtänden des Lebens, welche durch ſeine lebendige Darſtellung ſeinen Zuhörern als leicht und völlig erreichbar erſchienen. Ebenſo waren ſeine Schilderungen elender Lebenszuſtände, verkehrter Charaktere, verdrehter Denkarten und Gewohnheiten draſtiſch, und die Lichter, welche er auf ſie fallen ließ, waren wie die auf den Gemälden Rembrandts. Meiſtens war ſeine Rede humoriſtiſch, oft anhaltend ironiſch, mitunter ſarkaſtiſch. Oft, wenn er Jemanden auf's Härteſte hergenommen und auf's Schärfſte zurechtgewieſen und gleichſam ſein Aeußerſtes hierin gethan hatte, fügte er am Ende hinzu: „Ich weiß nicht ſicher, ob Sie mich verſtehen und ob ich mich gehörig deutlich ausgedrückt habe.“ Bei ſeinem hohen Intereſſe für die Philoſophie und Theologie, bei ſeiner großen Luſt am Unterrichten und Disputiren, zog er viele, namentlich junge Männer

von verwandter Geistes- und Sinnesrichtung in seinen Kreis und fesselte sie unwillkürlich, oft auf Jahre, wie durch einen Zauber an sich. Wie einst Sokrates, wußte er einen Jeden nach seinem Standpunkt, seinem sittlichen Werth und nach der Meinung, die er von seinem Fühlen und Denken hatte, eigenthümlich und auf die verschiedenste Weise zu behandeln und übte durch seine Unterredung, Disputation und Erörterung oft einen lebenslänglichen Einfluß auf sie aus, für den sie durchgängig ihm dankbar zu sein sich gedrungen fühlten. Aus der Zahl solcher jungen Männer, welche zum Theil auch später als Schriftsteller bekannt wurden, seien hier nur E. Michelis, Nieutgen, Vierkant, Wichard, A. Lutterbeck, Plaßmann erwähnt, welche auch in späteren Jahren ein warmes Interesse für ihn bewahrten. Auch Frauen, welche nicht allein für das Schöne in Kunst und Literatur sich interessirten, sondern auch ihren Verstand und ihre Einsicht in wissenschaftlichen Dingen auszubilden suchten, führte er gern in seine Gedankenkreise ein und wußte auf meisterhafte Weise ihnen die tiefsten und schwierigsten speculativen Gedanken und Lehrsysteme nach deren Grundzügen begreiflich zu machen.

In seinen Jünglingsjahren übte Gräver auch die Musik; er hatte eine schöne Stimme, einen ausdrucksvollen Vortrag und begleitete seinen Gesang mit der Guitarre. In Kleidung und Einrichtung liebte er Eleganz. Sein Studirzimmer zierte der Chimborasso von Humboldt und das dadurch veranlaßte große Gemälde der organischen Natur von Willbrandt und Ritgen. Im Nebenzimmer befanden sich außer einem sehr schönen Schrank mit einer ausgezeichneten Mineralien- und Insekten-Sammlung, die Loggien und mehrere der vorzüglichsten Gemälde Raphaels in den schönsten Stichen. Schon früh, und auch in späteren Jahren, so lange seine Gesundheit und seine Kräfte ausreichten, war Gräver ein großer Freund der Jagd; er ging gern in größerer Gesellschaft und hatte Jagdfreunde aus allen Facultäten und Ständen. Fast noch größere Freude, als die Erlebnisse selbst, schien ihm der Bericht über die kleinen Jagdereignisse, über das Benehmen und die Reden seiner Jagdgefährten zu gewähren, die er wohl meistens nicht ohne einige

poetiſche Zuthaten mit vielem Geſchmack vorzutragen wußte. Gräver ſtarb im 72ſten Jahre ſeines Lebens, nachdem er längere Zeit vorher von einem ſchweren Nervenfieber, deſſen Folgen monatelang währten, glücklich geneſen. Jahrelang hatte er Morgens in der Frühe nüchtern das Zuchthaus, die Hoſpitäler und die Kranken der Stadt beſucht, ſelbſt als während der franzöſiſchen Occupation die Lazarethe voll von Typhuskranken waren. Als er aber ſpäter eines Tages beim Beſuch einer Patientin, die am Nervenfieber darniederlag, das Bett in die Höhe hob, um ſie beſſer zuzudecken, und der warme Dunſt ihm entgegenſchlug, hielt er im ſelben Momente ſich für angeſteckt. Ein heftiges Nervenfieber ergriff ihn, von dem er aber nach etwa zwei Monaten völlig geneſen ſchien; allein ein Hals- und Bruſtleiden ſtellte ſich ſpäter ein, von dem er ahnte, es könne ſein Leben enden. In ſeinen letzten Tagen waren ſein Geiſt und ſein Gemüth ganz den ewigen Dingen zugewandt. Mit ſeiner Gattin, mit welcher er ſich noch ſpät vermählt hatte, und mit ſeinen Freunden redete er, obgleich abgebrochen, ruhig und klar, wie in geſunden Tagen und entſchlief in der zuverſichtlichen Hoffnung der Unſterblichkeit und im Vertrauen auf ſeinen Erlöſer.

S. 29. Von der Idee der Schönheit. In Vorleſungen, gehalten zu Dresden im Winter 1807/8 durch Adam Müller. Berlin, Hitzig 1809.

S. 29. „Phantaſus" von Tieck und in dieſem vorzüglich das Drama „der Blaubart".

S. 36 Z. 11. Statt Letzterem lies Letzteren.

S. 42. Statt Feſtus Paulus lies Feſtus.

S. 64. „Hier im Hauſe (des Herrn v. Laßberg) gibt's ganze Ladungen von Minneliedern und darunter mehrere ſtarke Hefte mit den Melodien dazu, aber nicht ein ſo ſchönes, als „der grüne Rock", oder ſelbſt ſeine Geſellen, die übrige Garderobe." Vergl. S. 2. Die Dichterin meint das bereits oben erwähnte Lied: „Gott grüß' mir die im grünen Rock", in Anſehung deſſen, wie vieler anderer Minnelieder, welche ſie zu ſingen und mit dem Klavier zu begleiten liebte, ſie ihre Freunde in Ungewißheit ließ, ob ſie dieſelben aufgefunden und entdeckt,

oder selbst gedichtet und componirt, oder doch bedeutend verändert und modifizirt habe.

S. 66. „Das fuchsige Buch," so hieß das Buch in Quarto, worin ihre größeren Gedichte eingeschrieben waren. Kam das Fräulein von Rüschhaus nach Münster, um etwas länger zu verweilen, so pflegte sie das Buch mitzubringen und unter dem Arme zu tragen. Eine ältere Freundin erkannte dann an dem fahlbraunen Einbande sofort das Buch und daß die Dichterin etwas langer verweilen würde.

S. 77. „Am Dienstag", es ist hier der Dienstag in des „Pfarrers Woche" gemeint.

S. 91. Hierher gehört wohl nachstehendes Fragment, betreffend die Wiedertäufer. „Mein Vorhaben, die Epoche der Wiedertäufer zum Stoff meiner nächsten Arbeit zu wählen, beginnt etwas schwankend zu werden, die Katastrophe ist zu gräßlich, auch zu gemein, und die sonst sehr verschiedenen und interessanten Charaktere der Hauptpersonen verschwimmen zu sehr in der allgemeinen Raserei; Einer spricht und handelt wie der Andre, es läßt sich Nichts Individuelles mehr erkennen. Ein etwas früherer Zeitpunkt bietet allerdings höchst günstige Momente dar, z. B. das Schicksal des Johannes von Wieck, aber sie eignen sich für keine katholische Feder. Doch möchte ich noch den Kerssenbrock lesen, der, wenn auch nicht der glaubwürdigste, doch gewiß der umständlichste und localste Berichterstatter ist, wenn ich auch nichts herausdrechseln könnte, als einen Opernstoff; denn es dauert mich die viele Musik, die ich bereits dazu componirt habe, darum wünsche ich wirklich lebhaft, noch irgend einen zugleich poetischen und psychologisch anziehenden Moment zu erhaschen. Wenn aber der Kerssenbrock mir auch keinen Trost bietet, so mögen jene Lieder, Märsche ꝛc. ꝛc. auch vor die Hunde gehen, wie so Manches, was ich geschrieben; blamiren mag ich mich nicht, nicht vor Andern und noch weniger vor mir selber. —

Können Sie für mich, außer dem Kerssenbrock noch ein anderes Buch erhalten, so möchte ich sehr gern den Münchhausen von Immermann, oder Freiligraths Gedichte lesen."

S. 97. Adele Schopenhauer, Tochter der Johanna Scho-

penhauer und Schweſter des Philoſophen und Peſſimiſten in eleganter Toilette Arthur Schopenhauer, erwies ſich in guten, wie in ſchlimmen Tagen als werkthätige Freundin Goethe's, der von ihr mit unverkennbarem, freundlichem Wohlwollen und mit Anerkennung ihres ſchönen Talentes, welches ſie als Schriftſtellerin und in der Deklamation an den Tag legte, mehrfach in ſeinen Werken Erwähnung thut. Vergl.: Goethe's Werke. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Stuttgart und Tübingen bei Cotta. Bd. 4, S. 150; Bd. 32, S. 207; Bd. 17, S. 214. Sie verweilte mehrere Wochen bei ihrer Freundin Annette auf Rüſchhaus, dem Wittwenſitz der Mutter etwa eine Stunde von Münſter entfernt. Die Freundin führte ſie wiederholt nach Münſter zu ihren Freunden, von denen ſie öfters geladen wurde, und, obwohl ſie durch Schönheit ungewöhnlich wenig ausgezeichnet war, wegen ihres liebenswürdigen, anmuthigen, beſcheidenen Weſens und ihrer intereſſanten Unterhaltung ſich allgemeinen Beifall und Zuneigung erwarb. Auf Rüſchhaus ergötzte ſie ſich unter andern vorzüglich an dem reichen Inſektenleben an den Ufern des dortigen Teiches, welche mit Ried, Calmus und Binſen reichlich beſetzt waren, und welches ſie eine Welt für ſich im Kleinen nannte, ſowie an dem daran grenzenden, mit Buchen, Eichen und Tannen bewachſenen Wäldchen, worin im Frühling ein ungewöhnlich reicher Geſang von Schwarzdroſſeln, Kuckuken und Wiedehopfen erſcholl und die Gegend belebte. Für das Fräulein malte Adele ein poſſirliches Bildchen, auf welchem ein Zwerg unter eine große Diſtel unterduckt und zu welchem ſie ungefähr folgende Verſe dichtete:

„Ich bin klein und muß mir bucken,
Wenn es regnet, ſo bleib' ich trucken,
Wenn's aber reganet, ſtürmt und ſchneit,
So werd' ich naſſer, als andere Leut'."

So die Verfaſſerin der Märchen aus Haus, Wald und Feld.

Mit Beziehung auf dieſe ſchrieb wohl Goethe:

„Verirrtes Büchlein! kannſt unſich're Tritte
Da oder dorthin keineswegs vermeiden;
Irrſternen zu bewegſt du deine Schritte
Und vor dem Kommen biſt bereit, zu ſcheiden.

Nur diesmal aber wollen wir dich fesseln,
Du sollst mir diese Botschaft nicht verhehlen,
Sei es durch Reisen, Dornen, Veilchen, Nesseln,
Nur immer grade zu, geh' zu Ad len."

Und anderswo, eben nicht sehr verständlich:

„Schwarz und ohne Licht und Schatten
Kommen Rosen aufzuwarten,
Grazien und Amorinen;
Doch er wird sie schon bedienen.
Weiß der Künstler ja zum Garten
Die verfluchtesten Ruinen
Umzubilden, Wald und Matten
Uns mit Linien vorzuheren;
Wird er auch Adelen's Nacken,
Hartumriss'nen, Licht und Schatten
Solchen holden Finsternissen
Freundlich zu verleihen wissen."

Ihrer Deklamation aber gedenkt er mit Lob: „Recitation und rhythmischen Vortrag zu vermehren und anzuleiten, war eine alte, nie ganz erstorbene Leidenschaft. Zwei entschiedene Talente dieses Faches, Gräfin Julie Egloffstein und Adele Schopenhauer, ergötzten sich, den Berliner Prolog vorzutragen, jede nach ihrer Weise, jede die Poesie durchdringend und ihrem Charakter gemäß in liebenswürdiger Verschiedenheit darstellend."

S. 103. Gleich nach dem Tode der Dichterin sandte deren verehrte Mutter durch Fräulein H., eine Freundin des Hauses, das Gewürzbäumchen nach Münster dem Freunde, in dessen Garten es sich zu einem stattlichen Gesträuch entfaltete, und noch jetzt alljährlich grünt und blüht.

S. 108. „Die Sterne." Das mit solcher Entschiedenheit verworfene Gedicht beginnt:

Kennst du die Sprache der Sterne
Am bläulichen Himmelsrand?
Sie winken so ferne, so ferne,
So heimlich und doch so bekannt.
Sie heben mit leisem Beben
Die Gedanken aus ihren Schranken
In ein fremdes, heiliges Land u. s. w.

Das Gedicht ist noch vorhanden und nur wegen der ausdrücklichen Willenserklärung der Dichterin dem Drucke nicht übergeben.

„Cölestine," ein poetisches Taschenbuch, erschienen in drei Jahrgängen; es enthält außer „des Pfarrers Woche" unter andern auch Gedichte von Louise Hensel und C. Michelis.

S. 140. Malchen H., die Verfasserin des Lebens von Margaretha Verstassen, ein Bild aus der kath. Kirche von A. H. „Unter den Initialen verbirgt sich der Name Amalie Hassenpflug, deren vertraute Freundschaft mit unserer großen westfälischen Dichterin A. v. D. durch ein Gedicht bekundet wird." (Liter. Handweiser 1870. Nr. 93. 94.)

S. 123. Das „Muschelbuch," ein Band der alten, bescheidenen Naturgeschichte von Hellmuth in neun Bändchen.

S. 123. „Jacopo da Todi." Vergl.: „Ausgewählte Gedichte Jacopone's da Todi. Deutsch von C. Schlüter und W. Storck. Münster, Theissing 1861. Es gelang der Dichterin nicht, das genannte, äußerst seltene, selbst auf manchen großen Universitätsbibliotheken fehlende Buch, aufzutreiben.

S. 124. Im Jahre 1847 erschien in Mainz bei Kupferberg: „M. A. Flaminius und seine Freunde," deutsch mit dem lateinischen Original in einer Auswahl, in welcher namentlich viele der Hirtengedichte aufgenommen wurden.

S. 139, Z. 17 statt z. B. lies u. s. w.

S. 152. Die Familien des münsterschen Adels pflegen im Sommer auf ihren Landsitzen zu verweilen und gegen den Winter nach der Stadt zurückzukehren.

S. 158, Z. 6 v. u. statt der lies den.

S. 159, Z. 14 v. u. statt: konnte. Die lies: konnte, die.

S. 159 Z. 1 v. u. statt den, lies der.

S. 161. L., die Uebersetzerin von Malebranche's „christlichen und metaphysischen Betrachtungen", von Ozanam's „Dante und die katholische Philosophie des 13. Jahrhunderts", und St. Martin's „Amt des Geistmenschen."

S. 167. Anspielung auf eine Lieblingsanekdote der Dichterin, die unter verschiedenen Varianten noch im Volke umgeht.

S. 192. „Christoterpe", Taschenbuch geistlicher Poesien von Knapp, welches in mehreren Jahrgängen erschien.

S. 1[illegible]. Frau von Hardenberg war die Tochter Friedrich Leopolds, Grafen zu Stolberg und seiner geliebten Agnes, vermählt mit dem Bruder des als Novalis berühmten Freiherrn Friedrich von Hardenberg. Sie wurde nach dem frühen Tode ihres Mannes Obristhofmeisterin der Prinzessin Kunigunde von Sachsen. Sie schrieb eine Reihe geistvoller religiöser Romane, als: „Graf Heheim und seine Kinder", „Maria, oder Wahrheit und Liebe", „Pfarrer Trostheim", „die drei Schwestern" unter dem Namen „Walden, oder Wendal." In ihren spätern Lebensjahren besuchte sie wiederholt Münster, wo neben andern Freunden namentlich ihre Stiefmutter Sophie geb. Gräfin von Redern und der Dechant Kellermann, der Freund ihres Vaters und Erzieher ihrer Brüder, lebten. Man sagt von ihr, daß vorzugsweise auf ihr der Geist ihres Vaters geruht habe.

S. 1[illegible]. „Das liebe, liebe Thierchen", ein in Pergament gebundenes Sedezbüchlein „Deliciae veris" (Ergötzungen des Frühlings) von Johannes Bissel, einem Dichter aus der Gesellschaft Jesu, welcher sich der Gönnerschaft Ferdinands von Fürstenberg, Bischofs von Paderborn, und der Freundschaft der vorzüglichsten neulateinischen Dichter seiner Zeit erfreute. Er schrieb außer den sehr selten gewordenen Ergötzungen des Frühlings, auch Ergötzungen des Sommers, Ruinen, eine Icaria u. s. w. Seine Poesien sind im elegischen Versmaß verfaßt, sie zeichnen sich aus durch feine und treffende Beobachtung der Natur und des menschlichen Lebens. Ihr naturwahrer Realismus, ihre Naivetät und die Beiseitesetzung des ganzen antiken Olymps und die gänzliche Entfernung von aller Affectation und Künstelei scheinen die Dichterin vorzüglich für ihn eingenommen zu haben.

S. 1[illegible]. „Der polnische Parnaß" von Mickiewicz. „Der letzte Woiwode", das schon Seite 7[illegible] genannte Gedicht des Mickiewicz „Junker Thaddäus", übersetzt von Otto Spazier.

Adolph Russell's Verlag in Münster.

Bei mir erschienen ferner:

Briefwechsel und Tagebücher

der Fürstin

Amalie von Galitzin.

I. Theil: Enthaltend bisher ungedruckte **Briefe der Fürstin, ihrer Kinder, Fürstenbergs, Stollbergs, der Grafen Romanzoff** u. A. 1871. XXIV und 238 Seiten 8°. Eleg. brosch. 4 Mark.

II. Theil: **Tagebücher der Fürstin** aus den Jahren 1783—1806 enthaltend. 1876. XXVIII und 501 Seiten 8°. Eleg. brosch. 5 Mark.

III. Theil: **Briefwechsel der Fürstin mit dem Philosophen Hemsterhuis.** 1876. XXIV und 176 Seiten 8°. Eleg. brosch. 2 Mark.

Eine in vieler Hinsicht charakteristische Zeite des deutschen Culturlebens im vorigen Jahrhundert zeigt uns der merkwürdige Kreis jener Männer, die sich um die geistreiche Fürstin Amalie von Galitzin sammelten, oder ihr doch zeitweilig nahe traten, Männer, beinahe jeder für sich bedeutend und originell, aber untereinander zum Theil sonderbare Kontraste bildend, wie der sonnenhelle Goethe und der mystisch dunkle Hamann, der „arche Magus des Nordens", der platonisirende Philosoph Hemsterhuis und der hochkatholische Fürstenberg u.

Leipzig. Deutsche allgemeine Zeitung 1871.

Die Fürstin Galitzin gehört mit zu den interessantesten Erscheinungen der Sturm- und Drangperiode, in ihrem Hause fanden die „Erleuchteten von der Werke des Herrn" ihre Sammelstätte, aber nur vornehmste und feinste Geister traten hier ein, und die edle Hausherrin, die Hamann den „weiblichen Goethe" nennt, wird von allen mit schwärmerischer Ehrfurcht betrachtet ꝛc.

Blätter für literarische Unterhaltung. Leipzig 1871.

. . . . Das ist der Kreis, welcher sich im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts zu Münster um die vielgenannte Fürstin Amalie von Galitzin und ihren trefflichen Freund, den Minister von Fürstenberg sammelte; eine Erscheinung, wie man wohl sagen darf, welche in der Geschichte des geistigen, sittlichen und nicht am wenigsten des religiösen Lebens jener Tage ihren eigenen und besondern Platz beansprucht und für dieselbe von hoher Bedeutung und größtem Interesse ist. Man braucht sich nur der Beziehungen zu erinnern, welche dieser Kreis über ganz Deutschland hin und darüber hinaus zu den größten Geistern und hervorragendsten Männern der damaligen Zeit gewonnen hatte und unterhielt, und der Hochschätzung, Bewunderung und Liebe zu gedenken, welche alle Welt der in seinem Mittelpunkte stehenden interessanten Frau widmete. Die Schriften und Briefe der Zeitgenossen, Goethe's, Herder's Hamann's, Fritz Jacobi's, Friedrich Leopold Stollberg's, des Wandsbecker Boten u. s. w. sind voll davon . . . . Wir dürfen es dieser Sammlung nachrühmen, daß sie uns ein reiches Material zur Lebensgeschichte und Charakterzeichnung der Fürstin in einsichtiger, sorgfältiger und pietätvoller Zusammenstellung vorlegt. Erst jetzt kann man ernstlich daran denken, ihr in der Geschichte unserer Bildung und Literatur den gebührenden Platz anzuweisen.

E. Heier's Literaturfreund. Zweiter Jahrgang. Nr. 9.

Diese Schrift übergibt den bisher unbekannten Theil der Correspondenz einer der edelsten deutschen Frauen mit Männern, welche zu einer Zeit, in der falscher Rationalismus und freigeistige Frivolität herrschten, fast allein noch den Muth hatten, mit ihrer hohen wissenschaftlichen Bildung für die verhöhnte Religion einzustehen.

Augsb. Postzeitung Nr. 21. 1871.

Die Fürstin Amalie von Galitzin, in deren Kreise Overberg, Katerkamp, Minister Fürstenberg, Leopold Stollberg, Hemsterhuis, Hamann, Claudius u. A. in engster Freundschaft verkehrten, die groß genug war, Herder's Briefwechsel abzulehnen und die trotz ihres ausgeprägt christlichen Geistes Göthe Zuneigung und Achtung abnöthigte, war eine der edelsten deutschen Frauen und wird mit Ehren in der Geschichte der deutschen Kirche und Literatur genannt. Ihr Haus barg zur Zeit des nüchternen Rationalismus die heilige Flamme religiöser Begeisterung, in ihren Freundeskreisen gingen Wissenschaft, Religion und feinste humane Bildung Hand in Hand. Der angezeigte Briefwechsel zeigt das innere Seelenleben der geistvollen Frau, höchst be-

merkenswerth sind ihre Aeußerungen über Erziehung und ihre Bemerkungen über verschiedene Punkte des innern religiösen Lebens. Cöln. Volksztg. Nr. 81. 1874.

Von der Fürstin Galitzin, der genialen Tochter des General-Feldmarschalls von Schmettau war bereits 1874 ein Theil des Briefwechsels und Bruchstücke der Tagebücher in dem Russell'schen Verlage erschienen und hat damals ein allgemeines Interesse erweckt. Der Prof. Dr. Chr. Schlüter in Münster ist so glücklich, eine womöglich noch interessantere Fortsetzung dieser Ausgabe (I. Theil) in den vorliegenden beiden Werken (II. u. III. Theil) bieten zu können, die neuestens in seine Hände gelangt und 30 Tagebuchhefte der Fürstin und 220 Briefe derselben enthält. Beide Werke geben einen interessanten und reichen Beitrag zur Charakteristik jener außerordentlichen Frau, die vom Unglauben bekehrt, unter den Geistesheroen ihrer Zeit einen hervorragenden Platz einnahm.

Breslau. Schlesische Volksztg. Nr. 198 vom 31. August 1876.

Wer von dem Lärm des Tages nicht zu müde geworden, um den Klängen eines feinbesaiteten Frauenherzens zu lauschen, dürfte die in ihrer Art anregende Lectüre mit Befriedigung aus der Hand legen, wer jedoch an sensationellen Situations-Romanen und der athemlosen Spannung, in die sie ihn zu versetzen wissen, seiner Mußestunden Freude findet, möchte sich wohl in derselben Lage der Enttäuschung finden, wie Einer, dessen Ohr von jeher an rauschende Blasinstrumente gewöhnt ist, und der zum ersten Mal den zarten Ton der Aeolsharfe vernehmend, sich nun sträubt zu glauben, daß die einzelnen weichen Laute, welche die Luft durchzittern — auch Musik seien! Prag, Bohemia Nr. 237. 1876.

Trotz aller Schwächen dieser außerordentlichen Frau ist dennoch nicht zu leugnen, daß Wahrhaftigkeit und Offenheit all ihre Worte und Handlungen bezeichnen und ein hoher, reiner Wille ununterbrochen ihr Thun leitet. Sie kannte und wollte keinen Frieden auf Kosten der Wahrheit, Reinheit und Vollkommenheit. Hierin liegt ihre Größe und der Grund, warum ihr Leben so viel Rauhes, Herbes und für die, welche ihre Denkart nicht kannten, Räthselhaftes enthält. Ihre Virtuosität besteht in der Selbsterkenntniß, und ihre Tagebücher zeugen von einer freien, scharfen und tiefeindringenden Psychologie, welche namentlich bei der unerbittlichen Erforschung und Beurtheilung ihres eigenen Innern zu Tage tritt. Zur Selbstbeobachtung mochten vielleicht Helvetius und Diderot sie angeleitet haben; zur sokratischen Selbstprüfung und moralischen Selbsterkenntniß führte sie ihr Freund und Lehrer Hemsterhuys. Diese außerordentliche Selbsterkenntniß gebietet unwillkürlich Achtung. Die Fürstin selbst unterscheidet von der Erkenntniß der Menschen die Erkenntniß des Menschen und von beiden die Erkenntniß seiner selbst. Auf dem Fundamente des katholischen Glaubens stehend, philosophirt die Fürstin über die Welt, die Menschen und ihre Pflichten mit staunenswürdiger Schärfe und Klarheit. Vortrefflich in die Cha-

rakteristik, welche Herbst in seinem „Leben von J. H. Voß“ von der Fürstin giebt: „Bei der Galitzin wurde das angeborene und ethische Interesse zu einem religiösen, ohne daß sie damit auf das Bedürfniß und die Mittel wissenschaftlichen Denkens verzichten mochte, ja sogar der mathematisch geschulte Scharfsinn war in ihr eine Gabe, das grübelnde Verfolgen eines Gedankens bis in seine äußersten Spitzen ein Naturtrieb; nur erschienen diese männlichen Kräfte eingehüllt in den überlebenden Reiz weiblicher Anmuth. Und gerade dieser Zug führte zu dem Streben, das ethisch Absolute eben so zu verwirklichen, wie sie die absolute Wahrheit zu besitzen gewiß war.“ Und Goethe, den sie bekanntlich auch zum Katholicismus bekehren wollte, sagt bei Gelegenheit ihres Weimarer Aufenthaltes (1780) von ihr: „Diese herrliche Seele hat uns durch ihre Gegenwart zu mancherlei Gutem geweckt und gestärkt.“

Diese obenstehend in flüchtigen Umrissen geschilderten Charaktereigenthümlichkeiten der Fürstin Galitzin wird man nun sowohl in ihren Tagesblättern wie auch in ihren Briefen in schlagenden Zügen wiederfinden, und so dürfte die neue Folge ihrer Schriften auch diejenigen mit Achtung vor der ausgezeichneten und geistreichen Frau erfüllen, welche sich mit ihren religiösen Anschauungen nicht einverstanden erklären können. Auf alle Fälle sind ihre Aufzeichnungen der Ausfluß einer bedeutenden, reich veranlagten Persönlichkeit, welche in der Geschichte des geistigen Lebens des vorigen Jahrhunderts immer einen hervorragenden Rang behaupten wird.

Hamburger Correspondent Nr. 233 v. 1. Oct. 1876.

Ein stürmisches Leben.

Von

Lady Georgiana Fullerton.

Autorisirte Uebersetzung mit ausschließlichem Verlagsrecht.

Zwei Bände. **Zweite Auflage.** I. 308, II. 364 Seiten 8°. 1876. Eleg. broch. Preis 6 Mark.

Schon die frühern Werke der Lady Fullerton sind nicht allein in den Originalen, sondern auch in den Uebersetzungen in mehrfachen Auflagen erschienen, der beste Beweis für ihren Werth. Dies ihr neuestes Werk wird aber selbst von den der Autorin in religiöser Beziehung fern stehenden englischen Journalen

„als weitaus ihr bestes“

bezeichnet. Der ‚Morning Star‘ sagt: Ein stürmisches Leben von Lady Fullerton ist eine bezaubernd schöne Lebensschilderung der Königin Margaret von England. Viele Scenen dieser Erzählung sind der höchsten Bewunderung würdig. Diejenige, wo Margaret aufgefordert wird,

ihrem Todfeinde zu verzeihen, wiegt allein hundert der spannendsten Romanscenen auf. Ein stürmisches Leben ist von Anfang bis zu Ende höchst interessant und spannend. In gleicher Weise äußert sich das ‚Athenaeum'. Nachdem es auf den Gang der Erzählung und auf die einzelnen Persönlichkeiten, besonders Margaretens, der Wölfin von Frankreich, wie sie von ihren Feinden genannt wird, näher eingegangen, sagt es:

Lady Georgiana Fullerton has made an interesting and graceful story out of materials, which no epitome of schoolroom history can rob of their vitality etc.

Münster. **Adolph Russell.**

Einzelne Urtheile der deutschen Presse:

Das Urtheil des ‚Morning-Star' ist nicht zu günstig. Die Verfasserin weiß mit so viel Wärme zu erzählen, und versteht es so sehr, sich in die für uns fernen Zeitverhältnisse und in die damaligen Sitten, Schreib- und Handlungsweise jener Zeit hineinzudenken, daß wir meinen, wirklich Authentisches zu lesen. Daß eine Frauenhand dies stürmische Leben uns schildert, läßt die Zartheit, welche sich überall kundgibt, und die detaillirte Beschreibung, welcher auch das Minutiöseste oft nicht entgeht, und die geheimsten Falten des Herzens aufwickelt, um uns dessen Denkungsweise zu enthüllen, sehr leicht errathen. Interessant ist der Vergleich mit Shakespeare's Heinrich VI. Hier wie dort dieselben Personen, überall Heinrich der schwache Regent und Margaretha die unbeugsame Herrscherin, und doch welche Verschiedenheit in der weiteren Nüancirung der Charaktere! Es würde die Grenzen einer einfachen Besprechung weit überschreiten, sollte dieser Unterschied näher erörtert werden. Der Leser möge sich selbst überzeugen. Die Uebersetzung ist fließend geschrieben und läßt das Original vermissen. Die Ausstattung entspricht dem schönen Inhalte.

Wien. Lit.-Zeit., Nr. 5. A. Str.

Dieser ausgezeichnete Roman, auf den wir schon bei Erscheinen des ersten Bandes hinwiesen, liegt jetzt abgeschlossen vor uns. Er verdient das Aufsehen, das er in England, diesem „Lande des Romans" hervorgerufen hat.

Kreuzzeitung, Nr. 114.

Auch die Verlagshandlung hat bei der Ausstattung das Ihrige redlich gethan. Wien. Kirchenzeitung.

Wie in dem bekannten Roman „Unglaublich und doch wahr", hat auch in diesem „Stürmischen Leben" Lady Fullerton auf historischem Hintergrunde ein psychologisches Bild der englischen

Königin Margaretha (von Anjou, 1111–1182) entworfen, welches in der treuen Durchführung des Charakters der Heldin und der Nebenpersonen von keinem andern Werke der Verfasserin übertroffen wird. Ein Jeder, der wahrhaft hingebende Freundschaft, innige Gatten- und Kindesliebe zu schätzen vermag, dessen Herz Abscheu hegt gegen feigen Verrath, tückische Hinterlist und elende Selbstsucht, kann sich des lebhaftesten Interesse für das Schicksal der Königin Margarethe nicht erwehren. Im vollsten Sinne des Wortes sind die Tage der Heldin, seitdem sie, die weithin von den Troubadours gepriesene Prinzessin, die glückliche Provence verließ und Heinrich VI. ihre Hand reichte, stürmisch verlaufen. Doch nur aus der Ferne sieht der Leser die schrecklichen Scenen aus dem Kampf der rothen und weißen Rose, aus dem Munde Anderer lernt er die Folgen des Bürgerkrieges kennen. Tagegen sieht er, wie das Unglück die Seele der „blutigen Wölfin von Frankreich" allmälig läutert und zuletzt die christliche Liebe im Kampfe mit den finstern Mächten des Hasses siegt. Das stürmische Leben endet in friedlicher, gottgeweihter Stille. Am Ende ihrer Tage singt die heißblutige Provencalin mit leiser Stimme: Adieu bonheur! Salut malheur! Daß die Verfasserin der Königin solche Worte am Schlusse des Werkes in den Mund legen kann, ohne sich dadurch mit der gesammten Charakterschilderung in Widerspruch zu setzen, das zeugt nach Ansicht des Referenten am besten für die Meisterschaft der Lady Fullerton in der Behandlung psychologischer Vorgänge. Köln. Volksztg. Görres-Verein.

Nicht häufig werden Sie historische Romane finden, die auf eine so interessante Weise den Charakter des Geschichtlichen an sich tragen und in Bezug auf ihre literarische Technik so mit Sauberkeit und Gewissenhaftigkeit ausgeführt sind.

Lit. Briefe von Otto Blank in d. Novellenztg.

Buch der Lieder

aus der

Minnezeit

von

Wilhelm Storck.

XVIII und 300 Seiten 12°. Feinstes Velinpapier.
Broch. 4 Mark, eleg. gbd. mit Goldschnitt 6 Mark.

Vorstehende sorgfältige Sammlung von Prof. Dr. Storck gibt zum ersten Male, wie dies anderweitig bereits in so un-

zähligen Anthologien mit der modernen Lyrik geschehen, ein vollständiges Gesammtbild der Minnesänger. Kein bedeutender Meister fehlt, 158 Dichter von Hartmann von der Aue, Wolfram von Eschenbach, Heinrich Frauenlob, Kürenberg, U. v. Lichtenstein, Reinmar der Alte, Spervogel, Gottfried von Straßburg, Heinrich von Veldeke, Walther v. d. Vogelweide bis Reinmar von Zweter sind mit Namen vertreten. Durch seine besonders schöne Ausstattung eignet sich das Buch auch besonders zu Geschenken, indem es vor den vielen modernen Gedichtsammlungen das voraus hat, daß es nicht blos inhaltlich ansprechend, sondern auch literaturgeschichtlich belehrend ist. Ein ähnliches Buch existirte bis jetzt nicht. Dem Inhalte nach ist es in neun Abtheilungen eingetheilt.

I. Umschau und Einblick.
II. Sinnen und Sehnen.
III. Minnen und Meinen.
IV. Gunst und Huld.
V. Tanz und Spiel.
VI. Lust und Laune.
VII. Scheiden und Meiden.
VIII. Rüstung und Kreuzfahrt.
IX. Zeit und Ewigkeit.

Münster. **Adolph Russell.**

Lindemann sagt darüber im Bonner Literaturblatt: „Man wird gestehen müssen, daß die getroffene Auswahl in Beziehung auf die Zahl der Dichter und den Inhalt eine möglichst mannigfaltige, vom ästhetischen und sittlichen Standpunkte betrachtet, eine umsichtige und anständige ist. Das auch vom Verleger nach Gebühr ausgestattete Buch stellt sich den Simrock'schen Uebersetzungen vollständig ebenbürtig zur Seite."

Die Novellenzeitung brachte darüber in Nr. 11 einen längern Artikel und bemerkt u. a.:

... Auch unsere Zeit, und wenn sie noch so speculativ leitet und so realistisch erzieht, läßt sich doch die Neigung zur Poesie nicht rauben, und Einzelne singen und dichten und erfreuen sich an Duft und Glanz und Traum, an Rose und Nachtigall, an Blume und Schmetterling, wie die Besten es in bester Vergangenheit gethan. Nicht sie zu stören, sondern ihren Genuß zu fördern, ist Pflicht der Culturpfleger; denn wenn das Schöne erst allgemein dem Nützlichen weicht, so wird bald auch das Nützliche dem gemein Vortheilhaften, das Edele dem Gemeinen weichen und alle Idealität wird aus dem Tempel dieser Welt hinausgetrieben, und es erscheint die Kehrseite von der Münze aus dem Evangelium. Für jenen idealen Theil der Generation, für jenes Jünglings- und Jungfrauen-Alter, welches noch erwärmt ist von der poetischen Morgensonne des Lebens, sind historische Liedersammlungen nicht nur belehrend und er-

weitend für ihre Literaturkunde, sie sind mehr, sind sympatisch für ihr Herz, befruchtend für ihre Phantasie, verbindend für ihren Geist, den sie an den Geist der Vergangenheit anknüpfen und so die Dauer im Wechsel nachweisen. Es ist für alle empfindenden Herzen interessant zu sehen, wie vor 2, 3, 4, 5 und 6 hundert Jahren die Auffassungen des deutschen Gemüthes für das Poetische die gleichen waren; und wie sich auch Sitten und Gebräuche geändert haben, die Werthschätzung für die Sitte, für die Tugend, für Manneswerth und Frauenehre waren dieselben. Dieselbe war auch die ewige Sehnsucht nach dem Lenz, die sich in immer unerschöpflichen Formen und Wendungen durch die gesammte indo-germanische Poesie zieht.

Halb in Wehmuth und halb in Satyre singt Neidhardt von Nauenthal sein

„Durch Thalesgründ und Bergeshöh'n" ꝛc.

In Konrad von Würzburg „Mahnung"

„Auf der Haide ringsumher" ꝛc.

verbinden sich Frühlings- und Herzenstöne.

Wenig bekannt wird auch das „Rosenlachen" von Kraft von Toggenburg sein:

„Wer den Sinn auf Freude stellt" ꝛc.

Wie einfach und lieblich ist ferner jener „Abschied am Morgen", jenes Tagelied von Dietmar von Aist:

„Mein Lieb, du schlafst noch immer?" ꝛc.

Der Sammler dieser alten Minnelieder hat eine reiche Anzahl von Dichtern berücksichtigt; ihre Poesien sind in moderner Sprache der allgemeinen Verständlichkeit wegen wiedergegeben.

Die „Blätter für literarische Unterhaltung", red. von Gottschall, fällen das gleiche günstige Urtheil:

Wilhelm Storck tritt mit einer gewandten Uebersetzung von Minneliedern vor das Publikum und bewährt sich in derselben als ein tüchtiger, formgewandter Dolmetscher der Sangesweisen der Dichter unserer ersten classischen Literaturperiode und einiger spätern. Statt mehrer nur ein Beispiel aus der reichhaltigen Anthologie.

Nur ein Trost. (Nach Leutold von Seven.)

„In dem Wald und auf der grünen Heide" ꝛc.

Die bedeutendsten Minnesänger sind in der, auch durch übersichtliche Anordnung ausgezeichneten hübschen Sammlung durch mehrere Lieder vertreten. Die Uebersetzung ist eine sehr gewandte, den Geist des Originals niemals verwischende.

Münster. **Adolph Russell's L. ...g.**

FORSCHUNGEN UND FUNDE
HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. FRANZ JOSTES.
BAND I. HEFT 4.

ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF.

ERGÄNZUNGEN UND BERICHTIGUNGEN ZU DEN AUSGABEN IHRER WERKE.

VON

DR. GUSTAV ESCHMANN.

MÜNSTER i. WESTF. 1910.
VERLAG DER ASCHENDORFFSCHEN BUCHHANDLUNG.

EIGENTUM DER
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

FORSCHUNGEN UND FUNDE
HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. FRANZ JOSTES.
BAND I. HEFT 4.

ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF.

ERGÄNZUNGEN UND BERICHTIGUNGEN ZU DEN AUSGABEN IHRER WERKE.

VON

Dr. GUSTAV ESCHMANN.

L. 9792.

MÜNSTER i. W. 1909.
VERLAG DER ASCHENDORFFSCHEN BUCHHANDLUNG.

Univ. Bibl.
München

EIGENTUM DER
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

DRUCK DER ASCHENDORFFSCHEN BUCHDRUCKEREI.

EXEMPLAR DER
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Zum Geleite.

Als Hermann Hüffer seine Biographie der Annette von Droste-Hülshoff zu schreiben unternahm und zu diesem Zwecke den Meersburger Nachlaß der Dichterin einer gründlichen Prüfung unterzog, überzeugte er sich davon, daß eine neue kritische Ausgabe ihrer Werke ein dringendes Bedürfnis sei, und beschloß, sie selbst in die Hand zu nehmen. Allein mit der Ausführung anderer Pläne vollauf beschäftigt, sah er ein, daß er allein diese Aufgabe nicht zu bewältigen vermochte, zumal die oft zum Verzweifeln unleserlichen Handschriften der Dichterin ihm bei seinem schweren Augenleiden unüberwindliche Schwierigkeiten boten. Er setzte sich daher mit dem damaligen Oberlehrer am Gymnasium in Burgsteinfurt Dr. Gustav Eschmann in Verbindung und trug ihm die Mitarbeiterschaft an: „In Gemeinschaft mit Ihnen ließe sich, wie mir scheint, eine Ausgabe der Werke wohl wagen," schrieb er ihm von Bonn aus am 30. Okt. 1886.

In der Tat hätte Hüffers Wahl keine geeignetere Persönlichkeit treffen können als diesen Mann: eine gute philologische Schulung, die er sich in Berlin und Bonn erworben hatte, gründliche sprachwissenschaftliche Kenntnisse[1]), Anlage und Sinn für Textstudien vereinten sich in ihm mit einem tiefen Interesse für die westfälische Dichterin. Schon als Student (1855) hatte er sich brieflich an Professor Schlüter in Münster gewandt, um Aufschluß über den literarischen Nachlaß derselben zu erlangen: dauernde freundschaftliche Beziehungen zwischen beiden, später auch zu Schücking, waren die Folge. Allein zu einer Verwirklichung seines Lieblingsplanes, einer kritischen Ausgabe der Werke der

[1]) Außer seiner Dissertation „Ad linguae Germanicae historiam symbolae" (Bonn 1856) veröffentlichte er im XI. Bande von Haupts Zeitschrift für deutsches Alterthum „Der hochdeutsche Stammesauslaut ô" und in Kuhns Zeitschrift für vergleichende Sprachwissenschaft (Band XIII) einen Aufsatz über „Consulere, consul, exsul, praesul".

Dichterin, kam es nicht: es war noch viel zu wenig Verständnis für eine solche vorhanden. 1873 gab er in der wissenschaftlichen Beilage zum Jahresbericht über das Gymnasium in Burgsteinfurt, an dem er seit 1859 wirkte, „Neun Gedichte von Annette von Droste-Hülshoff, Ein kritischer Versuch, 1873“ heraus, eine Arbeit, die deutlich zeigte, welche Aufgaben eines Herausgebers harrten und daß er der richtige Mann sei, sie zu lösen. Die Folge davon war zwar, daß er von da ab für die Herstellung neuer Ausgaben als opferwilliger Mitarbeiter herangezogen wurde — so besorgte er vor allem den dritten Band der „Gesammelten Schriften, Stuttgart 1879“ — aber diese Ausgaben waren mit durchaus unzureichenden Mitteln unternommen, und es waren vielfach nur Palliativmittel, die er gegen die Textschäden anwenden konnte.

Nunmehr, nachdem er sich länger als ein Menschenalter intensiv mit der Dichterin beschäftigt hatte, bot Hüffers Antrag die Aussicht, endlich zu einer der Dichterin würdigen Ausgabe ihrer Werke zu gelangen. Zwar hatte unterdes (seit 1885) P. Wilh. Kreiten eine neue Ausgabe [1]) in Angriff genommen, aber diese blieb weit hinter den billigsten Anforderungen zurück: „Die Kreitensche Ausgabe,“ schreibt Hüffer (30. Dez. 1886), „ist in allen Beziehungen so mangelhaft, so voll von Fehlern, daß sie nur den Wunsch nach einer besseren, der Dichterin und ihrer Heimat würdigen, erweckt.“ In den folgenden Briefen sucht er dem neuen Mitarbeiter die Lust an dem Unternehmen zu steigern, indem er ihm Andeutungen über das seiner harrende Material macht: „Behalten Sie doch ja den Plan unserer gemeinsamen Ausgabe im Auge. Sie werden staunen, wenn Sie sehen, wie viel an Handschriften vorhanden ist. Beinah kein Blättchen, das Annette mit Versen beschrieb, ist verloren gegangen. Herr Kreiten hat nicht den zehnten Teil des Nachlasses vor Augen gehabt. Die ganze neue Ausgabe ist überhaupt so mangel- und fehlerhaft, daß sie durchaus durch eine bessere ersetzt werden muß. Könnten wir nur alles einmal mündlich besprechen! Vielleicht schicke ich Ihnen bald einmal einzelne Stücke zur Ansicht“ ...[2]) „Wären Sie doch in Bonn, wie viel könnten wir zu Stande bringen! Auch der musikalische Nachlaß hat sich ansehnlich vermehrt. Das für Laßberg 1830 angefertigte Heft mit Minneliedern ist vorhanden,

[1]) Paderborn, Schöningh, 1885, 5 Bde.

[2]) Brief an Eschmann vom 5. Januar 1887.

ferner Partituren einer Oper; ich stehe mit tantalusartigem Heißhunger vor diesen und anderen Schätzen." [1]

Aber trotzdem Eschmann Höffer in Bonn aufsuchte, rückte die Sache nicht recht vom Flecke. Höffer hatte anscheinend die Handschriften vorderhand noch selbst nötig, und so verstrich die beste Zeit der Muße, die sich Eschmann durch Einkommen um seine Pensionierung im Jahre 1888 geschaffen hatte. Erst im Jahre 1897 wurde ernsthaft an die Ausführung des Planes herangetreten. Am 24. Februar dieses Jahres sandte ihm Höffer eine Anzahl Handschriften der größeren Gedichte, denen andere nachfolgten. Bei der Lage der Dinge ist es von Wert zu sehen, welchen Eindruck sie auf Eschmann machten:

„Nach Ihrem Wunsche habe ich gleich die Handschriften zu den größeren erzählenden Gedichten durchgesehen, allerdings nur oberflächlich und ohne sie im Einzeln mit dem gedruckten Texte, der sich von ihnen ja vielfach entfernt, zu vergleichen. Ich möchte auch bezweifeln, daß sie für die Verbesserung desselben von erheblichem Nutzen sein werden; hier und da mögen sie immerhin neben der Münsterischen Ausgabe und der der ersten Cottaschen in Betracht kommen. Sehr wertvoll war mir die Einsicht in die Blätter mit den nachgelassenen Gedichten, die in den bisherigen Drucken noch viel ärger, als ich dachte, verunstaltet worden sind. Es ist nicht zu sagen, wie viel Verkehrtes hier seit beinahe vierzig Jahren von Ausgabe zu Ausgabe fortgewuchert hat, und es ist die höchste Zeit, daß dem Unwesen gründlich gesteuert werde. Die Entzifferung der Hs. macht freilich mitunter zu schaffen und wird auch wohl nicht überall gelingen. Von dem Lust-spiele habe ich während der letzten Wochen eine vollständige Abschrift genommen, die für den späteren Druck als Grundlage dienen kann. Das Autograph läßt sich im Ganzen bequem lesen; man muß aber doch auf seiner Hut sein, wenn es ohne Mißgriffe abgehen soll. Der Kreitensche Text ist wieder unter aller Kritik, an zahlreichen Stellen mit offenkundiger Absicht gefälscht. Auch in die nachträglichen Berichtigungen, die zudem eine Menge schlimmster Verstöße außer Acht lassen, haben sich Irrtümer eingeschlichen" . . .[2])

[1]) Brief vom 10. Januar 1887.

[2]) Brief an Höffer vom 12. Mai 1897. Über die Ausgabe der Nachlaßgedichte äußert sich der sonst so überaus milde Mann nicht günstiger: „Bei der Herausgabe der Nachlaßgedichte ist es aber doch sonderbar zugegangen;

Daß es sich hierbei in der Tat nicht um „philologischen Kleinkram" handelte, werden die folgenden Blätter deutlich genug lehren. Wenn z. B. in dem Gedicht „Gemüt" (s. unten S. 16 Str. 3 Z. 4) die Ausgaben „um der Wiege Fuß" bieten, wo die Dichterin „um der Biene Fuß" geschrieben hat, so ist das gewiß ein die ganze Strophe arg entstellender Fehler, gewiß nicht geeignet, die „dunkele" Dichterin verständlicher zu machen!

Am 29. September desselben Jahres konnte Eschmann bereits melden:

„Das Lustspiel und die orientalischen Gedichte sind so zu sagen druckreif, wenigstens der Text selbst, während ich die Lesarten erst im Concept angemerkt habe. Wenn ich mit diesen Sachen fertig bin, würde ich am liebsten mich der westfälischen Schilderungen (Bei uns zu Lande) zuwenden."

Ging nun aber die Arbeit schon wegen der übergroßen Peinlichkeit Eschmanns sehr langsam voran, so kam noch ein Zufall hinzu, der auch bei jedem anderen den Fortgang wesentlich aufgehalten haben würde: eben war der Text von „Perdu" druckfertig, da fand sich im Schückingschen Nachlasse eine weitere Handschrift, welche die Herstellung eines neuen Textes verlangte, da sie von Annette selbst durchgesehen und vielfach verbessert war. Hüffer war ungeduldig geworden und schlug vor, einen weiteren Mitarbeiter heranzuziehen, was Eschmann indes ablehnte: die Krankheit, an der das Unternehmen ein Jahrzehnt gelitten hatte, würde freilich auch durch diesen Schritt gewiß nicht behoben worden sein!

Auch der Vorschlag zu einer Volksausgabe, mit dem ein Leipziger Verleger mehrmals an Hüffer herantrat, brachte keine Beschleunigung: „Was die Veranstaltung einer Volksausgabe betrifft," antwortete Eschmann auf die Mitteilung Hüffers, „so halte ich es mit Ihnen für selbstverständlich, daß man davon einst-

jetzt sehe ich, daß man verschiedene Stellen ganz unbefangen gefälscht hat, so namentlich im „Nachtwandler". Dies Gedicht wird jetzt überhaupt ein ganz neues Aussehen bekommen; von den 64 Zeilen, die es enthält, sind es genau 48, also drei Viertel, an denen bald mehr, bald weniger zu ändern ist. Unbegreiflich bleibt, wie Schücking sich mit den unleserlichen Konzepten abmühen konnte, ohne sich darauf zu besinnen, daß er zwei von den Gedichten in seinem eigenen Rheinischen Jahrbuch veröffentlicht hatte und von drei anderen die saubere und druckfertige Reinschrift besaß." Brief an Hüffer vom 18. Febr. 1905.

weilen, und zwar so lange, bis ein kritisch gereinigter Text vorhanden ist, absehen muß" [1]).

Die dann von Arens bei Hesse in Leipzig herausgegebene Volksausgabe beurteilten beide — von ihrem Standpunkte aus sehr begreiflich — wenig günstig. In einem Briefe vom 21. Nov. 1904 bemerkt Eschmann (nach einem abfälligen Urteile über die Biographien von Busse und Scholz):

„Auch der neuen Droste-Ausgabe von Arens wüßte ich nicht viel Gutes nachzusagen; wertvoll ist sie nur durch die schöne Nachbildung des Briefes an Frau Rüdiger. Daß auf Kreiten gar kein Verlaß ist, hätte A. doch wissen sollen; aber er hält es für selbstverständlich, daß für die Bearbeitung des Textes nur seine (Kreitens) Ausgabe in Frage kommen dürfe. Und nun die Verballhornung der erzählenden Gedichte, denen er alle die Stellen wieder einflickt, die von Annette — „oft in ganz unverantwortlicher Weise" (!!) — ausgemerzt sind. War es dieser mit dem Verdruß über verfehlte Streichungen wirklicher, nachhaltiger Ernst, so konnte sie in der Ausgabe von 1844 das Alte leicht herstellen, was sie bekanntlich unterlassen hat. Mithin: Alles in Allem abermals ein fataler Rückschritt!"

Wie Eschmann sich die Ausführung des Planes dachte, lehrt ein Brief an Hüffer vom 18. Februar 1905, in dem es heißt:

„Sehr angesprochen hat mich die Einrichtung der Kleist-Ausgabe von Erich Schmidt, deren erste zwei Bände kürzlich erschienen sind; ich denke mir, daß sie etwa für die Droste-Ausgabe zum Muster dienen könnte. Eine Reihe von sprachlichen und anderen Bemerkungen, ähnlich wie bei Schmidt, wäre ich beizusteuern wohl im Stande."

Mit den wesentlichsten Vorarbeiten glaubte er zu Ende zu sein; „an den Gedichten und poetischen Erzählungen der ersten Sammlung gibt es ja mal hier und da etwas zu berichtigen, und die Prosaschriften dürften ebenfalls nicht viel zu schaffen machen" [2]). Aber gleichwohl kam er nicht zu einem Abschlusse.

---

[1]) Brief vom 29. Oktober 1902.

[2]) Brief vom 29. Okt. 1902. Offenbar hat Eschmann nicht daran gedacht, daß auch der zweite Teil des „Geistlichen Jahres" einer Revision dringend bedürftig sei; in seinen Briefen spricht er wenigstens niemals von diesen Gedichten, und als ich einmal mündlich ihm gegenüber auf den bedenklichen Zustand der Drucke hinwies, ging er darüber hinweg. Vielleicht war er der Meinung, daß auch er der Handschrift keine weiteren Verbesse-

Er konnte sich nie genug tun. Dazu kam, daß sich die Folgen des Alters immer stärker bemerkbar machten, und, wie er selbst mit Kummer wahrnahm, die Gedanken seinem Willen nicht immer mehr gehorchen wollten.

Am 15. März 1905 starb Hüffer und damit fiel der Plan einer neuen Gesamtausgabe dahin; an der Veröffentlichung der neuhergestellten Texte hielt Eschmann indes fest. Aber auch diese sollte er nicht mehr erleben: am 29. Dezember 1906 folgte er Hüffer nach; am Neujahrstage geleiteten wir ihn zu seiner letzten Ruhestätte auf dem Kirchhofe in Burgsteinfurt.

Seinem Auftrage gemäß übergaben mir seine Schwestern den Nachlaß. Wenn er auch gar keine Anweisung gegeben hatte, wie ich damit verfahren sollte, so konnte es mir doch nicht zweifelhaft sein, was er von mir gehofft hatte. Ich habe seinen letzten Wunsch auch um so lieber erfüllt, als jeder Kenner der A. v. Droste, wie ich meine, sich davon überzeugen muß, daß diese Arbeiten nicht ungedruckt bleiben durften. Länger als ein halbes Jahrhundert hat der Verstorbene sich mit der westfälischen Dichterin beschäftigt, eine Unsumme von Zeit und Arbeitskraft in der uneigennützigsten Weise ihren Werken gewidmet, und wenn es ihm auch nicht beschieden war, sein Ideal vollständig zu verwirklichen, so hat er es der Verwirklichung doch sehr nahe geführt. Sein Name verdient mit dem der Dichterin stets auf das ehrenvollste verbunden zu bleiben. —

Herrn Dr. Matthäus Schneiderwirth Fr. M. habe ich für die Bereitwilligkeit zu danken, mit der er mich bei der Korrektur der Druckbogen unterstützt hat.

Franz Jostes.

---

rungen mehr abgewinnen könne. Bei dem traurigen Zustand, in dem sie sich befindet, wäre das wohl begreiflich, allein mit Hülfe der modernen Photographie haben sich die Schwierigkeiten im wesentlichen doch beheben lassen, so daß es gelungen ist, den Text zu entziffern oder zu enträtseln. In nicht allzu ferner Zeit hoffe ich eine neue Ausgabe des „Geistlichen Jahres" vorlegen zu können.

EIGENTUM DER
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Halt fest!

1. Halt fest den Freund, den einmal du erworben;
Er läßt dir keine Gaben für das Neue,
Läßt wie das Haus, in dem ein Leib gestorben,
Unrein das Herz, wo modert eine Treue.
Meinst du, dein sei der Hände Druck, der Strahl
Aus einem Auge, arglos und voll Liebe?
Drückst du zum zweiten-, blickst zum zweitenmal,
Die Frucht ist fleckig und der Spiegel trübe.

2. Halt fest dein Wort, o fest wie deine Seele;
So stolz und freudig mag kein Lorbeer ranken,
Daß er das Mal auf einer Stirne hehle,
Die unterm Druck des Wortes konnte wanken.
Der ärmste Bettler, dem ein ehrlich Herz,
Wird wie ein König dir genüber treten;
Und du? du zupfst den Lorbeer niederwärts,
Und heimlich mußt du dein peccavi beten.

3. Halt deinen Glauben, laß ihn dir genügen;
Wer möchte Blut um fremden Ichor tauschen?
Verstößest du den Cherub deiner Wiegen,
Aus jedem Blatte wird sein Flügel rauschen.
Und ist dein Geist zu stark, vielleicht zu blind,
In seiner Hand das Flammenschwert zu sehen,
So zweifle nicht, er wird, ein weinend Kind,
An deinem öden letzten Lager stehen.

4. Und dann die Gabe gnädig dir verliehen,
Den köstlichen Moment, den gottgesandten:
O feüle, feüle seinen Quell im Fliehen,
Halt jeden Tropfen höher als Demanten.

Noch schläft die Zukunft, doch sie wacht dereinst,
Wo deinem Willen sich die Kraft entwunden,
Wo du verlorne schwere Thränen weinst
In die Charybdis deiner todten Stunden.

5. Vor allem aber halt das Kind der Schmerzen,
Dein angefochtnes Selbst, von Gott gegeben;
O sauge nicht das Blut aus deinem Herzen,
Um einen Seelenbastard zu beleben,
Daß, wenn dir einstens vor dem Golem graut,
Es zu dir trete nicht mit leisem Klagen:
So war ich und so ward ich dir vertraut;
Unselger, warum hast du mich erschlagen?

6. Drum fest, nur fest, nur keinen Schritt zur Seite!
Der Himmel hat die Pfade wohl bezeichnet;
Ein reines Aug' erkennt sie aus der Weite,
Und nur der Wille hat den Pfad verläugnet.
Uns Allen ward ein Kompaß eingedrückt,
Noch Keiner hat ihn aus der Brust gerissen;
Die Ehre nennt ihn, wer zur Erde blickt,
Und wer zum Himmel, nennt ihn das Gewissen.

Lesarten. 1, 6 Die Worte *arglos und voll* sind durchstrichen; eine spätere Fassung der Zeile lautet *Den eignen Augen dein o o Liebe* — 2, 3 Die Hs. hat *Feuermahl* und über der Zeile die Worte *rothe Brandmahl an einem Haupte* — 2, 4 *Die]* darüber *Das* — 2, 5 Ob man so lesen darf, steht dahin; die Urfassung *Der ärmsten Bettlers Sohn, wahrt er ein ehrlich Herz* ist in undeutlicher Weise geändert. — 2, 6 *Wird]* darüber *Darf* — 3, 3 Vollkommen deutlich sind nur die Worte *Cherub* und *Wiegen*, die übrigen fragwürdig. — 3, 4 *Blatte* ist ohne Ersatz durchstrichen. — 3, 5 *Zukunft* steht über dem ursprünglichen *Stunde;* beides ist durchstrichen. — 4, 6 *Wo* ist mit der früheren La. *Daß* verschmolzen. — 5, 3 *O sauge nie th* darüber *Halt es* und ein dunkles Wort. — Ebend. *aus deinem]* darüber *vom* — 5, 6 *leisem]* schwerlich *leisen* — 6, 1 Die beiden Komma ebenso in der Hs., nach *fest.* — 6, 5 *Uns* ist mit *Und* verschmolzen.

Verstöße in G⁷ und S. 1, 2 *Stätte* (in M durchstrichen) für *Geben* — 1, 7 G⁷8 lesen *drückst du zum zweitenmal, blickst du zum zweitenmal,* nach der Urfassung, aus der aber das erste *mal* und das zweite *du* gestrichen sind. — 2, 3 *Daß er das Brandmal auf der* (M *einer*) *Stirne hehle* — 3, 2 *Wer möcht' sein* (M *möchte*) *Blut mit fremdem lehm tauschen* — 3, 8 *letzten"ähen* (M *ähen letzten*) — 4, 5 *dereinst* (M *dereinst*) — 4, 6 *verloren* (M *verlowet*).

Carpe diem.

1. Pflücke die Stunde, wär sie noch so blaß,
Ein falbes Moos, vom Dunst des Moores naß,
Ein farblos Blümchen, flatternd auf der Haide.
Ach, einst von Allem träumt die Seele süß,
Von Allem, was, ihr eigen, sie verließ,
Und mancher Seufzer gilt entflohnem Leide.

2. In Alles senkt sie Blutes Tropfen ein,
Legt Perlen aus dem heilig tiefsten Schrein,
Bewußtlos, selbst in grauverhängte Stunden.
Steigt oft ein unklar Sehnen dir empor,
Du schaust vielleicht, wie durch Gewölkes Flor,
Nach Tagen, längst vergessen, doch empfunden.

3. Wer, der an seine Kinderzeit gedenkt,
Als die Vokabeln ihn in Noth versenkt,
Wer möchte nicht ein Kind sein und sich grauen?
Ja, der Gefangne, der die Wand beschrieb,
Fühlt er nach Jahren Glückes nicht den Trieb,
Die alten Sprüche einmal noch zu schauen?

4. Wohl gibt es Stunden, die so ganz verhaßt,
Daß, dem Gedächtniß eine Centnerlast,
Wir ihren Schatten abzuwälzen sorgen;
Dann selten schickt sie uns des Himmels Zorn,
Und meistens ist darin ein giftger Dorn,
Der Moderwurm geheimer Schuld verborgen.

5. Drum, wer noch eines Blicks nach oben werth,
Der nehme, was an Liebem ihm beschert,
Die stolze wie die Stund im schlichten Kleide,
Der schlürfe jeden vollen Tropfen Thau,
Und spiegelt drin sich nicht des Äthers Blau,
So lispelt drüber wohl die fromme Weide.

6. Freu dich an deines Säuglings Lächeln, freu
Dich an des Jauchzens ungewissem Schrei,
Mit dem er streckt die lustbewegten Glieder.
Wär zehnmal stolzer auch, was dich durchweht,
Wenn er vor dir dereinst ein Jüngling steht,
Dein lächelnd Kindlein gibt er dir nicht wieder.

7. Freu dich des Freundes in der Jugendkraft,
Eh düster seine Stirn, sein Arm erschlafft,
Von seiner Scheitel Grabesblumen wehen;
Freu dich des Greises, schau ihm lange nach,
In Kurzem gäbst vielleicht du manchen Tag,
Um einmal noch das graue Haupt zu sehen.

8. O wer nur ernst und fest die Stunde greift,
Den Kranz ihr auch von bleicher Locke streift,
Dem spendet willig sie die reichste Beute.
Doch wir, wir Thoren drängen sie zurück,
Vor uns die Hoffnung, hinter uns das Glück,
Und unsre Morgen morden unsre Heute.

Lesarten. 1, 2 *Dunst des Moores]* dazu die späteren Lesarten *Nebelthaue | Regenguss | Moorgedünste* — 2, 5 Überzeiliges scheint auf eine zweite Fassung *Vielleicht dann schaust du wie durch Wolkenflor* zu deuten. — 3, 3 Dazu die spätere Fassung *Wer wär nicht gern das schuldlos junge Wesen.* Das Reimwort *lesen* hat A. der sechsten Zeile beizufügen versäumt. — 4, 4 *schickt* undeutlich, aber kaum zweifelhaft über der ersten Lesart *giebt* — 4, 5 Der Zeile sind die Worte *selbst* und *dann* vorgeschrieben; über *meistens* steht *selber*, dem sich Unlesbares anschließt, und unter *meistens* undeutlich *immer* — 5, 2 *Liebem* und *Süßem*, beides nicht deutlich, doch kaum fragwürdig, steht über der Zeile als Ersatz für *Schätzen* — 5, 4 *rollen* etwas undeutlich über der ersten Lesart *milden* — 6, 3 *lustbewegten* hinter *lebensfrohen* — 7, 1 und 2 *in* — *erschlafft* ist spätere Fassung; die ursprüngliche lautet: *eh zum Greis er reift Erfahrung ihm die kühne Stirn gestreift* — 7, 3 Über der Zeile: *Und * * stehn in seinen Mienen;* in der Lücke glaube ich ein Wort auf *furchen* zu erkennen. — 7, 6 *das — sehen]* Eine spätere Fassung lautet: *dem grauen Haupt zu dienen* — 8, 2 Zwischen *Kranz* und *ihr die Kron* — 8, 3 *Dem — sie* ist spätere Lesart; die Urfassung lautet: *Dem kann sie nicht entgehn* — 8, 4 *Thoren drängen sie]* Eine spätere Fassung lautet *dringen immer nur;* wenn nicht wiederum, was die Hs. gestattet, *drängen* zu lesen ist.

Verstöße der Letzten Gaben. Wider die Hs. haben G²8: 2, 1 *Blutestropfen* (für *Blutes Tropfen*); 2, 2 *heiligtiefsten* (für *heilig tiefsten*); 3, 3 *möcht' nicht wieder* (für *möchte nicht ein*); 4, 4 *Doch* (gestrichen und durch *Dann* ersetzt); 5, 2 *Lieben* (für *Liebem*); 5, 4 *stillen* (für *rollen*); 6, 5 *dereinst* (für *dereinst*); 7, 3 *seinem* (für *seiner*); 7, 6 *dies* (für *das*); 8, 1 *Stund' ergreift*; 8, 2 *bleichen Locken.*

Mondesaufgang.

1. An des Balkones Gitter lehnte ich
Und wartete, du mildes Licht, auf dich.
Hoch über mir gleich trübem Eiskrystalle
Zerschmolzen schwamm des Firmamentes Halle;
Der See verschimmerte mit leisem Dehnen, —
Zerfloßne Perlen oder Wolkenthränen? —
Es rieselte, es dämmerte um mich,
Ich wartete, du mildes Licht, auf dich.

2. Hoch stand ich, neben mir der Linden Kamm,
Tief unter mir Gezweige, Ast und Stamm;
Im Laube summte der Phalänen Reigen,
Die Feuerfliege sah ich glimmend steigen,
Und Blüthen taumelten wie halb entschlafen;
Mir war, als treibe hier ein Herz zum Hafen,
Ein Herz, das übervoll von Glück und Leid
Und Bildern seliger Vergangenheit.

3. Das Dunkel stieg, die Schatten drangen ein, —
Wo weilst du, weilst du denn, mein milder Schein! —
Sie drangen ein wie sündige Gedanken,
Des Firmamentes Woge schien zu schwanken,
Verzittert war der Feuerfliege Funken,
Längst die Phaläne an den Grund gesunken,
Nur Bergeshäupter standen hart und nah,
Ein düstrer Richterkreis, im Düster da.

4. Und Zweige zischelten an meinem Fuß
Wie Warnungsflüstern oder Todesgruß;
Ein Summen stieg im weiten Wasserthale
Wie Volksgemurmel vor dem Tribunale;
Mir war, als müsse etwas Rechnung geben,
Als stehe zagend ein verlornes Leben,
Als stehe ein verkümmert Herz allein,
Einsam mit seiner Schuld und seiner Pein.

5. Da auf die Wellen sank ein Silberflor,
Und langsam stiegst du, frommes Licht, empor;
Der Alpen finstre Stirnen strichst du leise,
Und aus den Richtern wurden sanfte Greise,

Der Wellen Zucken ward ein lächelnd Winken.
An jedem Zweige sah ich Tropfen blinken,
Und jeder Tropfen schien ein Kämmerlein,
Drin flimmerte der Heimathlampe Schein.

6. O Mond, du bist mir wie ein später Freund,
Der seine Jugend dem Verarmten eint.
Um seine sterbenden Erinnerungen
Des Lebens zarten Wiederschein geschlungen,
Bist keine Sonne, die entzückt und blendet,
In Feuerströmen lebt, im Blute endet, —
Bist, was dem kranken Sänger sein Gedicht,
Ein fremdes, aber o ein mildes Licht.

Lesarten. 4, 5 *müsse* M *müßte* D — 6, 6 *in* D *im* M.

Verstöße der Letzten Gaben (G). 3, 1 *Die Schatten stiegen, drängten* [M *drangen] finster ein* — 3, 5 und 6 In M hieß es ursprünglich *Verzitternd loscht der Feuerfliege Funken Und die Phalläne war zum Grund gesunken;* an diese Fassung hält sich G, ändert aber *Und* in *Längst*, das [aus der von D vertretenen späteren stammt.] der von D vertretenen späteren entlehnt ist.] — 4, 1 *Es risperten* [M *wisperten] die Wipfel mir am Fuß* — 6, 3 und 4 Die in D übergegangene Fassung ist in G mit einer jüngeren vermengt; statt *Um seine sterbenden Erinnerungen Des Lebens zarten Widerschein geschlungen* oder *Der seine sterbenden Erinnerungen Mit zartem Lebenswiderschein durchdrungen* heißt es hier nun sinnloser Weise *Um seine sterbenden Erinnerungen Mit zartem Lebenswiderschein geschlungen.* — Der text von G^2 stammt aus M, kennt den alten druck nicht.

Doppeltgänger.

1. Kennst du die Stunden, wo man selig ist
In Schlaf- und Wachenswunderlichem Segen?
'S war eine Nacht vom Thaue wach gekühlt;
Das Dunkel fühlt' ich kühl wie zarten Regen
An meine Wange gleiten; das Gerüst
Des Vorhangs schien sich schaukelnd zu bewegen.
Rings tiefe Stille, der das Ohr erlag;
Doch mir im Haupt war leises Summen wach.

2. Mir war so wohl und federleicht zu Muth,
So schwimmend, und die Wimper halb geschlossen
Verlorne Funken zuckten durch mein Blut;
Von leisen Lauten wähnt ich mich umflossen.
'S war eine Stunde, wo der Seiger ruht.
Die Geisterstunde todter Traumgenossen;
'S war eine Nacht, wo man am Morgen fragt:
Hat damals oder hat es jetzt getagt?

3. Und immer heller ward der süße Klang;
Das liebe Lachen, es begann zu schwimmen
Wie Bilder von Daguerre die Deck' entlang;
Es wisperte wie jugendliche Stimmen,
Wie halbvergeßner, ungewisser Sang;
Gleich Feuerwürmern sah ich Augen glimmen;
Dann wurden feucht sie, wurden blau und lind,
Und mir zu Füßen saß ein schönes Kind.

4. Das sah zu mir empor so ernst gespannt,
Als quelle ihm die Seele aus den Blicken;
Bald schloß es schmerzlich zuckend seine Hand,
Bald schüttelt' es sie, funkelnd vor Entzücken;
Und horchend, horchend klomm es sacht heran
Zu meiner Schulter und — wo blieb es dann?

5. O wären's Geisterstimmen aus der Luft,
Die sich wie Vogelzwitschern um mich reihten!
Wär Grabesbrodem nur der leise Duft,
Der mich umseufzte aus verschollnen Zeiten!
Doch nur mein Herz ist ihre stille Gruft,
Und meine Heilgen, meine einst Geweihten,
Sie leben alle, wandeln allzumal,
Vielleicht zum Segen sich, doch mir zur Qual.

Lesarten. 1, 5 *Wange]* dahinter in Klammern *Kissen* — 2, 1 *zu Muth* ist durchstrichen, aber der Ersatz *wie nie* ebenfalls; die Dichterin hat das Ursprüngliche herzustellen nur versäumt. — 2, 3 *zuckten durch]* über der ersten Lesart *zündeten* — 2, 4 *Lauten]* darüber ein undeutliches Wort, vielleicht *Düften* — 2, 6 *todter* ist durchstrichen; darüber steht undeutlich *verschollner*. Ob das auslautende *e* in *Geisterstunde* auch gestrichen ist, läßt sich nicht erkennen. — 4, 6 Die beiden Zeichen nach der Urschrift. — 5, 7 *wandeln]* dahinter in Klammern *leben*.

Folgende Stellen sind mehr oder weniger unleserlich, aber wohl nicht anzuzweifeln: 1, 1 und 2 *Kennst* bis *Segen* (vgl. *Durchw. Nacht* 4, 1 und 2);

1, 7 *tiefe;* 1, 8 *mir* und *war;* 2, 2 *schwimmend;* 2, 6 *todter;* 3, 1 *immer* (vgl. *Durchw. Nacht* 10, 1); 3, 4 *jugendliche;* 3, 5 *Sang.* Fragwürdiger scheint 2, 4 *Lauten;* doch vgl. *Durchw. Nacht* 9, 5.

Verstöße der L. G. 1, 1 und 2 sind ausgelassen. — 1, 7 und 8 bringt G in der verworfenen Urfassung. — 2, 2 *und/* G verliest *nun.* — 2, 4 *leisen/* G hat die frühere, aber gestrichene Lesart *fernen.* — 2, 5 und 6 sind ausgelassen. — 2, 8 *Hat/* G verliest *Hat's.* — 3, 4 und 5 sind ausgelassen. — 3, 7 Das zweite *wurden* ist ausgelassen. — 3, 5 *ihre/* G bringt die frühere (nicht: gestrichene!), aber getilgte Lesart *eure.*

S hat die Überschrift *Doppelgänger* (wider die Hs.), sonst denselben Wortlaut wie G, Orthogr. und Interp. z. T. anders.

[Im Grase.]

1. Süße Ruh, süßer Taumel im Gras,
Von des Krautes Aroma umhaucht,
Tiefe Fluth, tief tief trunkne Fluth,
Wenn die Wolk' am Azure verraucht,
Mir aufs müde, schwimmende Haupt
Süßes Lüftchen gaukelt herab,
Liebe Stimme säuselt und träuft
Wie die Lindenblüth' auf ein Grab!

2. Wenn im Busen die Todten dann,
Jede Leiche sich streckt und regt,
Leise, leise den Odem zieht,
Die geschloßne Wimper bewegt,
Todte Lieb', todte Lust, todte Zeit,
All die Schätze im Schutt verwühlt
Sich berühren mit schüchternem Klang,
Gleich den Glöckchen vom Winde umspielt.

3. Stunden, flüchtger ihr als der Kuß
Eines Strahls auf den trauernden See,
Als des ziehenden Vogels Lied,
Das mir nieder perlt aus der Höh,
Als des schillernden Käfers Blitz,
Wenn den Sonnenpfad er durcheilt,
Als der heiße Druck einer Hand,
Die zum letztenmale verweilt.

4. Dennoch, Himmel, immer mir nur,
Dieses Eine mir: für das Lied
Jedes freien Vogels im Blau
Eine Seele, die mit ihm zieht,
Nur für jeden kärglichen Strahl
Meinen farbig schillernden Saum,
Jeder warmen Hand meinen Druck
Und für jedes Glück meinen Traum.

Lesarten. Das Gedicht hat keine Überschrift. — **1**, 5 *Mir auf!* Daneben heißt es vielleicht *Wenn mir auf* oder *Wenn auf* — **1**, 5 Daß in M das Komma fehlt, verschlägt nichts. — **1**, 6 *Läftchen!* Fragwürdig; G hat *Lachen*, vielleicht richtig. — **2**, 6 *All die Schätze!* Das Ursprüngliche *Die Kleinode* scheint gestrichen. — **3**, 3 *des ziehenden Vogels!* Das Ursprüngliche *der ziehenden Lerche* scheint gestrichen. — **3**, 7 Über *heiße* steht *rasche kurze* — **4**, 2 *mir!* Fragwürdig; man kann auch *nur* lesen.

Verstöße der L. G. **1**, 2 *Arom!* M *Arome* — (**1**, 3 *tieftrunkne!* M *tief trunkne*) — **3**, 1 *flüchtiger!* M *flüchtger* — **3**, 7 *flücht'ge!* M *heiße* (vgl. die Lesarten). — **4**, 8 *einen!* M *meinen.* — (M, hat getrennt *nieder perlt* und *farbig schillernden.*)

(**1**, 6 ist wohl *Lachen* herzustellen; vgl. *Durchw. Nacht.*)

S stimmt mit G⁷ überein, abgesehen von Interp. und Orthogr., hat aber **3**, 2 fehlerhaft *der* für *den.* M hat deutlich *den.*

Die Golems.

1. Hätt' ich dich nicht als süßes Kind gekannt,
Mit deinem Seraph in den klaren Blicken,
Dich leitend in der Märchen Zauberland
Gefühlt der kleinen Hände zitternd Drücken,
Ich möchte wohl dich mit Behagen sehen,
Du wärst mir eine brave, hübsche Frau;
Doch ach, jetzt muß ich unter deiner Brau,
Muß stets nach dem entflohnen Engel spähen.

2. Und du, mit deinem Wort bedacht und breit,
Dem klugen Lächeln und der Stirne Falten,
Spricht dir kein armer Traum von jener Zeit,
Wo deine Glut die Felsen wollte spalten?
Ein braver Bürger bist du, hoch zu ehren,
Ein wahrer Heros auf der Mittelbahn;
Allein mein Flammenwirbel, mein Vulkan —
Ach, daß die Berge Mäuse nur gebären!

3. Weh ihm, der lebt in des Vergangnen Schau,
Um bleiche Bilder wirbt, verschwommne Töne:
Nicht was gebrochen macht das Haar ihm grau,
Was Tod geknickt in seiner süßen Schöne;
Doch sie, die Monumente ohne Todten,
Die wandernden Gebilde ohne Blut,
Die leeren Tempel ohne Opferglut,
Die gelben Haine ohne Frühlingsboten.

4. 'S gibt eine Sage aus dem Orient
Von Weisen, todter Scholle Formen gebend,
Geliebte Formen, die die Sehnsucht kennt,
Und mit dem Zauberworte sie belebend.
Der Golem wandelt mit bekanntem Schritte,
Er spricht, er lächelt mit bekanntem Hauch;
Allein es ist kein Strahl in seinem Aug',
Es schlägt kein Herz in seines Busens Mitte.

5. Und wie sich alte Treu ihm unterjocht,
Er haucht sie an mit der Verwesung Schrecken;
Wie angstvoll die Erinnrung ruft und pocht,
Es ist in ihm kein Träumender zu wecken;
Und tiefgebrochen sieht die Treue schwinden,
Was sie so lang und heilig hat bewahrt,
Was jetzt nicht Lebens, nicht des Todes Art,
Nicht hier und nicht im Himmel ist zu finden.

6. O kniee still an deiner Todten Gruft,
Dort magst du milde, fromme Thränen weinen;
Mit ihrem Odem säuselt dir die Luft,
Mit ihrem Antlitz wird der Mond dir scheinen.
Dein sind sie, dein, wie mit gebrochnen Augen,
Wie dein sie waren mit dem letzten Blick;
Doch fliehe, von den Golems flieh zurück,
Die deine Thränen wie Lawinen saugen.

Lesarten. 1, 1 *Ich möchte wohl]* darüber *Vielleicht würde* — 1, 7 *Doch ach, jetzt muß ich]* Überzeiliges deutet auf die zweite Lesart *Jetzt muß ich leider* — 2, 7 *Flammenwirbel* ist spätere Lesart, die ursprüngliche nicht zu erkennen. — 3, 1 *Weh* ist undeutlich. — 3, 6 Hinter *Blut* steht in Klammern *starren Automaten* — 3, 7 *Die leeren]* darüber *Sie seine* — 3, 8 Über *gelben* steht *Und seine Opfer* — Ebend. *Frühlingsboten]* über dem Wortanfange steht *Götter* — 4, 2 *Scholle]* über der Urlesart *Masse* — 4, 7 *Strahl]* dahinter in

Klammern *Blick* — 4, 8 *Es schlägt* ist durchstrichen (ohne Ersatz). — Ebend. Über *kein Herz* steht *Odem*, aber anscheinend durchstrichen. — 5, 1 *Treuf* darüber *Lieb* — 5, 2 *sie* ist undeutlich. — 5, 8 Vor *Nicht* steht *Auf Erd* — 6, 3 Über *dir die* steht Unlesbares. — 6, 7 Das Komma nach *fliehe* hat auch die Hs. — 6, 8 Hinter *Lawinen* steht in Klammern *nur wie Gletscher*.

Verstöße der L. G. In der Überschrift hat G *Golem* für *Golems* — 1, 3 liest G *Dich nicht geleitet in der Mährchen Land;* aber *nicht* ist in M durchstrichen und statt *geleitet* hat es *leitend* aus *geleitend* — 1, 5 *jetzt* für *wohl* — 1, 6 *hübsche, brave* für *brave hübsche* — 1, 7 *nun* für *jetzt* — 1, 8 G hat *entflogen*, M *entflohnen* aus *entflogen* — 2, 7 Statt *Allein* hat G *Doch, o;* in M steht *Allein* über durchstrichenem *Doch o* — 5, 4 *Schlafender* für *Träumender* — 5, 7 *nicht des Lebens* für *jetzt nicht Lebens* — 6, 7 *vor* für *von* — Ebend. *Golem* für *Golems* — 6, 8 *kalt* für *nur* (sieh oben die Lesarten).

Spätes Erwachen.

1. Wie war mein Dasein abgeschlossen,
   Als ich im grünumhegten Haus
   Durch Lerchenschlag und Fichtensprossen
   Noch träumt' in den Azur hinaus.

2. Als keinen Blick ich noch erkannte
   Als den des Strahles durchs Gezweig,
   Die Felsen meine Brüder nannte,
   Schwester mein Spiegelbild im Teich.

3. Nicht rede ich von jenen Jahren,
   Die dämmernd uns die Kindheit beut;
   Nein, so verdämmert und zerfahren
   War meine ganze Jugendzeit.

4. Wohl sah ich freundliche Gestalten
   Am Horizont vorüberfliehn;
   Ich konnte heiße Hände halten
   Und heiße Lippen an mich ziehn.

5. Ich hörte ihres Grußes Pochen,
   Ihr leises Wispern um mein Haus,
   Und sandte schwimmend, halbgebrochen
   Nur einen Seufzer halb hinaus.

6. Ich fühlte ihres Hauches Fächeln
   Und war doch keine Blume süß;
   Ich sah der Liebe Engel lächeln
   Und hatte doch kein Paradies.

7. Mir war, als habe in den Noten
Sich jeder Ton an mich verwirrt,
Sich jede Hand, die mir geboten,
Im Dunkel wunderlich verirrt.

8. Verschlossen blieb ich, eingeschlossen
In meiner Träume Zauberthurm;
Die Blitze waren mir Genossen
Und Liebesstimme mir der Sturm.

9. Dem Wald ließ ich ein Lied erschallen
Wie nie vor einem Menschenohr,
Und meine Thräne ließ ich fallen,
Die heiße, in den Blumenflor.

10. Und alle Pfade mußt' ich fragen:
Kennt Vögel ihr und Strahlen auch?
Doch keinen: Wohin magst du tragen?
Von welchem Odem schwillt dein Hauch?

11. Wie ist das anders nun geworden,
Seit ich ins Auge dir geblickt!
Wie ist nun jeder Welle Borden
Ein Menschenbildniß eingedrückt!

12. Wie fühl' ich allen warmen Händen
Nun ihre leisen Pulse nach,
Und jedem Blick sein scheues Wenden
Und jeder schweren Brust ihr Ach!

13. Und alle Pfade möcht' ich fragen:
Wo zieht ihr hin? Wo ist das Haus,
In dem lebendge Herzen schlagen,
Lebendger Odem schwillt hinaus?

14. Entzünden möcht' ich alle Kerzen
Und rufen jedem müden Sein:
Auf ist mein Paradies im Herzen,
Zieht Alle, Alle nun hinein!

Die satzzeichen habe ich z. t. geändert. Im Meersburger aut. Konzept steht neben der überschrift *an Amalie H.* (der punkt autogr.).

Lesarten.[1]) I, 2 *grün umhegten* M *grünumhegten* D — II, 1 *das* D *es* M.

G[2] beruht auf D; von den zahlreichen nebenfassungen, die M enthält, kennt es keine. S stimmt mit G[2] überein. M ist verglichen.

Einer wie Viele und Viele wie Einer.

1. Ich klage nicht den Mann, der fällt
Ein Markstein dem erkämpften Land,
Der seines Schicksals Becher hält
Und mischt mit der entschloßnen Hand.
Nicht, der entgegentritt dem Sturm
Und weiß, daß er die Eiche bricht;
Wer war so reich wie Götz im Thurm,
Wie Morus vor dem Blutgericht?

2. Ich klage nicht den Mann, der stirbt
Von Welt und eigner Glut verzehrt,
Ihn, dem des Halmes Frucht verdirbt
Und den des Himmels Manna nährt;
Corregio nicht, der siech und falb
Die Kupferheller heimgebracht,
Cervantes, der verhungert halb
Ob seines Pansa noch gelacht.

3. Sie sind des Unglücks Fürsten, sind
Die Mächtigen im weiten Blau;
Sie wissen, daß ihr Odem rinnt
Entzündend um der Erde Bau;
Daß aus der Grabesscholle gern
Die Erndte freudig schießt und voll,
Und daß zerfallen muß der Kern,
Wenn sich die Ceder strecken soll.

4. Ihn klag' ich, dessen Liebe groß
Und dessen Gabe arm und klein;
Den, wie die Glut das dürre Moos,
Zehrt jener Strahlen Widerschein;

[1]) M = Meersburger autogr. Konzept.

Ihn, der des Funkens Irren fühlt
Verheerend in der Adern Bau,
Und den die Welle dann verspült,
Ein Aschenhäuflein dünn und grau.

5. O eure Zahl ist Legion,
Ihr Halbgesegneten, wo scheu
Ins Herz der Genius geflohn
Und öde ließ die Phantasei;
Ihr, die euch möchtet flügellos
Erschwingen mit des Sehnens Hauch
Und wieder an der Erde Schooß
Sinkt wie ein kranker Nebelrauch.

6. Nicht klag' ich euch, weil ihr gering,
Nicht, weil ihr ärmlich und versiecht;
Ich weiß es, daß der Zauberring
Euch unbewußt am Finger liegt.
O reich seid ihr und wißt es nicht,
Denn reich ist nur der Träume Land;
O stark seid ihr und wißt es nicht,
Denn stark ist nur der Liebe Hand.

7. Wenn ihr an eurem Pulte neigt,
An eurer öden Staffelei,
Um euch des Himmels Odem steigt
Und in euch der Beklemmung Schrei;
Wenn zitternd nach dem Ideal
Ihr eure heißen Arme streckt
Und kaum für euer täglich Mahl
Den Halm der nächsten Furche weckt:

8. Dann seid als der Poet ihr mehr,
Der seines Herzens Blut verkauft,
Mehr als der stolze Künstler, der
Zur Heiligen die Hetäre tauft.
Was ihr verschweigt, ist lieblicher,
Als je des Dichters Glut genährt;
Was ihr begrabt, ist heiliger,
Als Farb' und Pinsel je verklärt.

9. Mir gab Natur ein kühnes Herz,
Ich senke nicht so leicht den Blick;
Mich drückt nicht Größe niederwärts,
Drängt keine fremde Hand zurück;
Nie hat des Ruhmes Strahlenkranz
An fremder Stirne mich gegrämt;
Doch vor so stiller Augen Glanz
Hab' ich mich hundertmal geschämt.

10. Weinende Quellen, wo sich rollt
Das Sonnenbild im Wellenbann,
Glühende Stufen, wo das Gold
Nicht aus der Schlacke scheiden kann,
Ich klag' um euch, weil ihr betrübt,
Weil euch das Herz von Thränen schwillt,
Unwissend Selge, weil ihr liebt
Und zweifelt an der Gottheit Bild.

11. Wacht, wacht ob eurem stillen Schatz,
Laßt uns das sonnenöde Land,
Laßt uns den freien Bühnenplatz
Und sterbt im Winkel unbekannt;
Einst wißt ihr, was in euch gelebt,
Und was in dem, der euch gehöhnt,
Einst, wenn der Strahlengott sich hebt
Und nur die Memnonssäule tönt.

Lesarten der Reinschrift. Eine zweite Überschrift *Stille Größe* ist vermutlich von Schückings Hand. — **1, 1** Über *der* steht durchstrichenes *so* — **1, 3** *Der seinen* steht über ursprünglichem *Ihn, der des;* beide Lesarten sind durchstrichen. — **1, 4** Über der (ungetilgten) Urf. *Ihn winchend mit entschlofner Hand* steht *Und mischt mit unerzagter Hand;* aber das Wort *unerzagter* ist durchstrichen und *der entschlofnen* an den Rand geschrieben. — **2, 1** Über *der* steht durchstrichenes *so* — **3, 6** und **8** Die Urf. *Voll üppig schießt der Erndte Kraft* und *Soll strecken sich der Ceder Schaft* ist durchstrichen. — **5, 5** und **6** *Ihr* bis *Erschwingen]* dies die zweite F.; die erste lautet *Ihr die ihr möchtet flüggellos Euch schwingen* — **6, 7** *wißt]* übergeschriebenes *fühlt* ist durchstrichen. — **7, 1** und **2** Die zweite F. *am leeren Pulte neigt Und an der öden Staffeley* ist durchstrichen. — **8, 1** und **3** Die Urf. lautet *Dann segt ihr mehr als der Poet* und *Mehr als der Künstler, der zu spät* — **8, 6** Hinter *Glut* in Kl. *Ruhm* — **10, 4** *scheiden]* die urspr. La. *brechen* ist durchstrichen.

Verstöße der L. G. G hat die Überschrift *Stille Größe,* dagegen M *Einer aus Vielen, und Viele wie Einer* (vgl. die Lesarten zu diesem Ge-

dichte). — 1, 3 M hat *Ihn Der den* aus *Der seines*, G die getilgte La. — 1, 4 G bringt die Urf. *Ihn minchend mit entschlofner Hand*, während in M *Ihn* mit *Und* durchschrieben und *entschlofner* durchstrichen und mit *unverzagter* überschrieben ist. — 1, 5 *Nicht]* G hat *Ihn*, M *Nicht* vor durchstrichenem *Ihn* — 3, 5 M stimmt mit der Reinschrift überein; G bewahrt die getilgte Urf. *Daß nur aus dunkler Scholle gern* — 4, 6 *Verheerend]* G hat *Verzehrend*, M *Verherend* aus *Verzehrend* — 5, 7 *wieder]* G hat *nieder*, aber mit M. — 6, 2 Die Reinschrift hat deutlich *verniecht*, G *verniegt*, wie allerdings auch M zu lesen gestattet. — 6, 5 und 7 hat M *reich seyd ihr* und *stark seyd ihr* aus *ihr seyd reich* und *ihr seyd stark*, G die verworfene La. — 6, 8 *Hand]* G hat *Band*, M *Brand* und dahinter in Kl. *Hand* — 7, 8 *die nächste Furche reckt* für *der nächsten Furche weckt* — 10, 4 *scheiden]* G hat *brechen*, was in M durchstrichen und mit *scheiden* überschrieben ist. — 11, 8 *wenn* für *nur*.

Gemüth.

1. Grün ist die Flur, der Himmel blau,
Doch tausend Farben spielt der Thau,
Es hofft die Erde bis zum Grabe,
Gewährung fiel dem Himmel zu,
Und, sprich, was ist denn deine Gabe,
Gemüth, der Seele Iris du?

2. Du Tropfen Wolkenthau, der sich
In unsrer Scholle Poren schlich,
Daß er dem Himmel sie gewöhne
An seinem lieblichsten Gedicht,
Du, irdisch heilig wie die Thräne,
Und himmlisch heilig wie das Licht!

3. Ein Tropfen nur, ein Wiederschein,
Doch alle Wunder saugend ein,
Ob, Perle, dich am Blatte wiegend
Und spielend um der Biene Fuß,
Ob, süßer Traum, im Grase liegend,
Und lächelnd bei des Halmes Gruß:

4. O, Erd und Himmel lächeln auch,
Wenn du, geweckt vom Morgenhauch,
Gleich einem Kinde hebst den weichen
Verschämten Mondesblick zum Tau,
Erharrend was die Hand des Reichen,
Von Glanz und Duft dir geben mag.

5. Lächle nur, lächle für und für,
Des Kindes Reichthum wird auch dir:
Dir wird des Zweiges Blatt zur Halle,
Zum Sammet dir des Mooses Vließ,
Opale, funkelnde Metalle
Wäscht Muschelscherbe dir und Kies.

6. Des kranken Blattes röthlich Grün,
Drückt auf die Stirn dir den Rubin,
Mit Chrisolithes goldnen Flittern
Schmückt deinen Spiegel Kraut und Gras;
Und selbst des dürren Laubes Zittern
Schenkt dir den bräunlichen Topas.

7. Und gar wenn losch das Sonnenlicht,
Und nun dein eigenstes Gedicht,
Morgana deines Sees, gaukelt,
Ein Traum von Licht, um deinen Ball,
Und zarte Schattenbilder schaukelt,
Gefangene Geister im Krystall:

8. Dann schläfst du, schläfst in eigner Haft,
Läßt walten die verborg'ne Kraft,
Was nicht dem Himmel, nicht der Erden,
Was deiner Schöpfung nur bewußt,
Was nie gewesen, nie wird werden,
Die Embryone deiner Brust.

9. O lächle, träume immer zu,
Iris der Seele, Tropfen du!
Den Wald laß rauschen, im Gewimmel
Entfunkeln laß der Sterne Reih'n,
Du hast die Erde, hast den Himmel,
Und deine Geister obendrein.

(Dieses Gedicht ist zuerst abgedruckt in: Charitinnen. Phantasiestücke und Humoresken, nebst einem lyrischen Album: im Sinne der Milde herausgegeben von Woldemar Nürnberger (M. Solitar). Der Ertrag gehört einer vom Herausgeber begründeten Suppenanstalt für bedürftige Rekonvaleszenten. Landsberg a. d. W. 1847. Verlag von Volger & Klein. S. 214 ff.)

Lesarten. 3, 3 und 5 hat M kein Satzzeichen (Komma). — 6, 3 *Chrisolithes* hat auch M. — 7, 6 *Gefangne* M *Gefangene* D — 8, 5 lautet doch wohl richtig: *Was nie gewesen, nie wird werden* (So auch wohl M.) — 9, 1 *immerzu* M *immer zu* D. (M liest: *O traume lächle immerzu*)

Verstöße der L. G.* 3, 4 *Wiege]* D *Biene* (ebenso M) — 4, 1 hat $G^{\dagger}$ *lächlen*, S *lächeln* — 6, 3 $G^{\dagger}$ *Chrisalithes*, S *Chrysalithes* — 7, 2 *um]* D *um* (ebenso M).

$G^{\dagger}$ beruht auf D, nicht auf M, dessen zahlreiche Varianten es nicht kennt. S stimmt mit $G^{\dagger}$ überein, in Schreibung und Satzzeichnung nicht immer.

Die todte Lerche.

1. Ich stand an deines Landes Grenzen,
   An deinem grünen Saatenwald,
   Und auf des ersten Strahles Glänzen
   Ist dein Gesang herabgewallt.
   Der Sonne schwirrtest du entgegen,
   Wie eine Mücke nach dem Licht;
   Dein Lied war wie ein Blüthenregen,
   Dein Flügelschlag wie ein Gedicht.

2. Da war es mir, als müsse ringen
   Ich selber nach dem jungen Tag,
   Als horch ich meinem eignen Singen
   Und meinem eignen Flügelschlag.
   Die Sonne sprühte glühe Funken,
   In Flammen brannte mein Gesicht;
   Ich selber taumelte wie trunken,
   Wie eine Mücke nach dem Licht.

3. Da plötzlich sank und sank es nieder
   Gleich todter Kohle in die Saat;
   Noch zucken sah ich kleine Glieder
   Und bin erschrocken dann genaht.
   Dein letztes Lied, es war verklungen;
   Du lagst ein armer, kalter Rest,
   Am Strahl verflattert und versungen,
   Bei deinem halbgebauten Nest.

4. Ich möchte Thränen um dich weinen,
   Wie sie das Weh vom Herzen drängt;
   Denn auch mein Leben wird verscheinen,
   Ich fühls, versungen und versengt.
   Dann du mein Leib, ihr armen Reste,
   Dann nur ein Grab auf grüner Flur,
   Und nah, nur nah bei meinem Neste,
   In meiner stillen Heimath nur!

Im Texte meines Abdruckes (Burgst. Progr.), der mit der Hs. verglichen ist, ist die Interp. zu ändern; lies: 1, 6 *Licht*; — 2, 6 *Gesicht*; — 3, 5 *verklungen*; — 4, 7 *Und nah, nur nah* (in dieser Zeile hat M kein Zeichen).

Verstöße der L. G. 2, 1 f. *Da ward es mir, als wäre ich einem Und flattern in den jungen Tag]* M *in dem*; 3, 3 *L ler* (für *Glieder*); 3, 7 *zerflattert* (für *verflattert*).

S hat denselben Wortlaut wie mein Abdruck.

Unter der Linde.

1. Es war an einem Morgen,
Die Vöglein sangen süß,
Und überm Rasen wallte
Der schönste Blumenvlies;
Das Börnlein mir zur Seite
Sprang leise, leise fort;
Mit halbgeschloßnem Auge
Saß ich und lauschte dort.

2. Ich sah die Schmetterlinge
Sich jagen durch das Licht
Und der Libelle Flügel
Mir zittern am Gesicht;
Still saß ich, wie gestorben,
Und ließ mir's wohlig sein
Und mich mit Blüthenflocken
Vom Lindenzweig bestreun.

3. Mein Sitz war dicht am Wege;
Ich konnte ruhig spähn;
Doch mich, verhüllt vom Strauche,
Mich hat man nicht gesehn.
Wenn knarrend Wagen rollten,
Dann drang zu mir der Staub,
Und wenn die Vöglein hüpften,
Dann zitterte das Laub.

4. Und nahe mir am Hange
Ne alte Buche stand,
Um die der ernste Eppich
Sich hoch und höher wand.

Sein düstres Grün umrankte
Noch manchen kranken Zweig;
Doch die gesunden spielten
Wie doppelt grün und reich.

5. Es war im Maienmonde,
Die Blätter atlaszart.
Wie hast du, alter Knabe,
So frisches Herz bewahrt?
Auf einer Seite trauernd
Und auf der andern licht,
Zeigst du auf grauer Säule
Ein Janusangesicht.

6. Und eines Freundes dacht' ich,
Deß Locken grau und lind. —
Ein armes Wrack sein Körper,
Und ach, sein Herz ein Kind.
Mich dünkt', ich säh ihn starren
Mit Thränen in ein Grab
Und seitwärts Blumen streuen
In eine Wieg' hinab.

7. Da weckten Rinderglocken
Mich aus den Phantasein:
Ein wüster Staubeswirbel
Drang durch's Gebüsch hinein,
Und mit Geschrei und Schelten
Riß Ast und Epheustab
Ein knapper Bursch vom Baume
Und trieb sein Vieh bergab.

8. Ich hörte lang sein Toben
Und seinen wüsten Schrei:
Doch horch, was trabt so neckend,
So drall und knapp herbei?
Das Ränzel auf dem Rücken,
Barett im blonden Haar,
Kam ein Student gepfiffen,
Ein lustiger Scholar.

9. „O pescator delle onde" —
Es gellt mir dicht am Ohr;
Nun stand er an der Buche,
Er hob den Arm empor,
Erheiterte sein Käppchen
Mit linden Zweiges Zier,
Und pfeifend trug er weiter
Sein flatterndes Zinnier.

10. Glück auf, mein frischer Junge;
Gott geb' dir Luft und Raum,
Wie gern die schmucke Flagge
Dir gibt der fromme Baum.
Er ist kein schlimmer Alter,
Dem in verdorrter Brust
Das Herz vor Ärger zittert
Bei blanker Jugend Lust.

11. Doch still, was naht sich wieder?
Ein Husten, kurz und hohl;
Es schluckt den Ang're nieder, —
Die Schritte kenn ich wohl.
Es ist der Buche Zwilling,
Mein greiser siecher Freund,
Auf dessen Haupt so flammend
Die Maiensonne scheint.

12. Nun stand er an dem Baume,
Lugt' unterm Zelt hinaus;
Wie roch er so vergnüglich
An seinem Veilchenstrauß.
Nun sucht' er an der Rinde,
Er spähte um und um
Und lachte wie verstohlen
Und sah verschüchtert um.

13. Dort fand ich tiefe Risse
Und dachte Frostes Spalt;
Doch waren's Namenszüge,
Vermorscht und adamsalt.

Nun schlang er eine Ranke,
Er hing sein Kränzchen auf;
Mich dünkt', ich sah erröthen
Ihn an die Stirn hinauf.

14. O könntest du mich ahnen,
Mein grauer Lysias,
In deinem ganzen Leben
Wärst du nicht wieder blaß.
Doch wer dein spotten könnte,
Du Herz voll Kindessinn,
Das wär gewiß kein Mädchen
Und keine Dichterin.

Lesarten. Eine andere Überschrift lautet *Im Strauche* — 1, 3 *Rasen*, schwerlich *Raine*, steht über durchstrichenem *Gräne* — Ebend. *wchte]* darüber *wallte* — 4, 4 Dahinter *Die krausen Ringe wand*, undeutlich. — 4, 6 Vor *Noch* die spätere Lesart *Gar* — 4, 8 Hinter *grün* in Klammern *frey* — 5, 3 *alter Knabe]* die ursprüngliche La. lautet *alte Dame;* dahinter steht in Klammern *Knorren* und hierüber *Knabe* — 5, 4 Über *Herz* steht *Mark* — 6, 1 Dies die spätere Fassung; die erste lautet *Da dacht ich einen Freundes* — 6, 2 *Locken*, in Klammern hinter durchstrichenem *Haare*, scheint ebenfalls durchstrichen. — 6, 3 Dies die nachträgliche Fassung; die erste lautet *Sein Leib ne arme Trümmer* — 6, 5 *dünkt'/* den Apostroph, der in G S fehlt, hat auch die Hs. — Ebend. *säh/* die Hs. hat *sah*. Aber A. läßt eiligerweise das Umlautszeichen oft weg; es fehlt in derselben Zeile auch bei *dünkt'*, in der folgenden bei *Thränen*, und an anderen Stellen des Gedichtes findet sich *Voglein, Bornlein, Korper* und solches mehr. Vgl. unten die Bemerkung zu 14, 1. — Ebend. *starren/* etwas undeutlich, doch kaum zweifelhaft. — 6, 8 Statt *hinab* ist wohl nicht mit G S *herab* zu lesen. — 7, 4 *hinein/* vielleicht soll es *herein* heißen. — 7, 6 Die Urfassung lautet *Riß einen Ephenstab;* dahinter folgt in Klammern *Ast und Ephenstab* und dahinter wiederum *mosagen | morschen | dürren | kranken Stab* — 7, 7 Die Urfassung lautet *Der Treiberknecht vom Baume;* dahinter folgt *lumpger Bursch vom Baume;* das *Ein* hat die Hs. nicht. Über *Treiber* steht *rohe* — 7, 8 *trieb* ist durchstrichen; darunter steht ein dunkles Wort, vielleicht *peitscht*, auch durchstrichen. — 8, 4 *drall/* darüber *frisch* — 8, 8 Dahinter in Klammern *so keck wie ein Corsar* — 9, 1 *delle/* A. schreibt *del* — 9, 2 *dicht* ist ohne Ersatz durchstrichen. — 9, 4 *hob/* dahinter in Klammern *streckt* — 9, 5 Dies die spätere Fassung; in der ursprünglichen *Verschönt sein schlichtes Käpplein* ist das gestrichene Anfangswort durch *Verbrämt* und *Er schmücket* ersetzt. — 10, 2 Über *geh* steht *gönn* — 10, 3 *schmucke Flagge/* die ursprüngliche La. *lustge Fahne* ist eingeklammert; über *Fahne* steht *schmucke* und am Ende der Zeile, hinter *Fahne*, gleichfalls in Klammern *Flagge* — 10, 4 *gibt/ (giebt* die Hs.) darüber *gönnt* — Ebend. *fromme/* darüber *heitre* — 10, 6 *verdorrter/* in Klammern hinter *vermorschter* — 10, 8 Hinter *Beg* in Klammern *Ob* — Ebend. *blanker/*

über *schmecker*, dies in Klammern — 11, 3 A. schreibt *Den Anger | es schlurft den Anger nieder* — 11, 4 Die Urfassung lautet *O Gott! ich kenn' dich wohl;* das *O* ist durch *Ach* ersetzt; über *dich* steht *ihn* — 11, 5 Vor *Es ist* steht als nachträgliche La. *Du bist*, hinter *Zwilling* in Klammern *Bruder* — 11, 6 Die Hs. hat *Mein alter lieber | kranker Freund;* über *alter* und *kranker* steht *greiser* und *siecher*, über *lieber* ein dunkles Wort, vielleicht *milder* — 11, 7 und 8 Hierzu die nachträgliche Fassung *Du dessen Haupt so flammend Der Morgenstrahl bescheint* — 12, 1 *stand]* über *steht* — 12, 3 *vergnüglich]* darüber *behaglich* — 12, 5 *sacht']* die Hs. hat *sacht* in Klammern; vgl. unten zu 13, 7. — 12, 7 *wie]* dahinter zwischen Klammern *ganz* — 13, 1 *tiefe]* die Hs. hat *ranke | tiefe* — 13, 2 Hinter *dachte* hat die Hs. kein Satzzeichen. — 13, 3 *waren's]* in der Hs. steht *wärens;* vgl. die Bemerkung zur folgenden Zeile. — 13, 4 *Vermarscht und]* undeutlich, als Ersatz für *Dann sind sie* — 13, 5 *schlang]* undeutlich; vielleicht ist *schlingt* zu lesen. — Ebend. *Ranke]* undeutlich; darüber steht *Nagel*. (G S lesen fragwürdig *Nun schlägt er einen Nagel.*) — 13, 6 *hing]* undeutlich; vielleicht ist *hängt* zu lesen. — 13, 7 *dünkt']* in M wie auch in G S fehlt der Apostroph, den die Schreiberin selten verwendet. — Ebend. *sah]* schwerlich *seh*, wie G S lesen. — 14, 1 *Könntest]* die Hs. hat *konntest* und ebenso hernach Z. 4 *Wurst* und Z. 7 *war;* vgl. die zweite Bemerkung zu 6, 5 *(säh)*. — Zur Seite des Gedichtes ist noch folgende Strophe eingetragen: *Dann suchte hat er suchte Den Pfad | Quell hinauf gespürt Wie ein verwegner Knabe Der kecken Streich vollfährt Wohl steht zu grauen Haaren Die Mirthenkrone nicht Doch in der Marmorurne Gar schön das ewge Licht* (schwerlich ist *grauen Haare* zu lesen; auch *urne* ist undeutlich, doch kaum zweifelhaft).

Verstöße der L. G. 1, 4 *Das* für *Der* — 1, 6 *Sprach* für *Sprang;* vgl. den nämlichen Fall *(spricht* für *springt)* im *Nachtwandler*. — 1, 7 *halbgeschlossnen Augen* — 2, 6 *mir* für *mir's* — 2, 7 *Mich mit den* für *Und mich mit* — 5, 5 *thränend* für *traurend* — 5, 7 *gräner* für *grauer* — 6, 5 Für *starren* hat G *neigen*, das durchstrichen und mit *starren* überschrieben ist; vgl. aber die Lesarten. — 6, 6 Für *in* hat G *auf*, das durchstrichen und mit *in* überschrieben ist. — 6, 7 Für *seitwärts* hat G die ursprüngliche Lesart *wieder* — 7, 3 *düstrer* für *wüster* — 8, 1 und 2 G liest nach einer früheren bis auf die beiden Anfangsworte getilgten Fassung: *Mir war, als ob geschädigt Ein frommes Leben sei.* — 8, 7 Für *Kam* hat G *Kommt*, das durchstrichen und mit *Kam* überschrieben ist. — 9, 3 Für *stand* hat G *steht*, das durchstrichen und mit *stand* überschrieben ist. — 9, 4 hat G *hebt* für *hob;* wie es scheint, ist *hob* aus *hebt* umgebildet. — 9, 6 Statt *linden Zweiges* hat G der Hs. wie dem Sinn zuwider *Lindenzweiges*. — 9, 7 Statt *trug* hat G *trägt*, das durchstrichen und mit *trug* überschrieben ist. — 11, 3 *schlürft* für *schlurft* — 12, 3 Statt *roch* hat G *riecht*, das durchstrichen und mit *roch* überschrieben ist. — 12, 7 Statt *lachte* hat G *lächelt (lachelt* ist in *lachte* umgebildet). — 12, 8 Statt *sah* hat G *blickt*, das durchstrichen und mit *sah* überschrieben ist. — 13, 1 *schau'* für *fand* — 13, 6 *Kränzchen* für *Kränzchen*.

Mein Steckenpferd.

1. O die Bevölkerung überall,
O unsre gesegneten Zeiten!
In Roßpalästen und Menschenstall
Wie Flocken sieht man es gleiten.
Von Bettlern wimmelt das ganze Land,
Von Künstlergesindel die Erde;
Doch keine Race nahm überhand
Wie jene der Steckenpferde.

2. Der Eine reitet den Czernebog,
Der Andre, Himmel! den Göthe,
Und Jener holpert durch Stein und Block
Auf einer alten Muskete;
Ein Tonnenbacher rutscht Dieser mit
Auf hochgetriebnem Pokale,
Und Der macht gar den bedenklichen Ritt
Auf einem elektrischen Aale.

3. Das war vor Zeiten ein anderes Ding;
Kam mal ne Möwe geflogen,
Fing Einer im Flore den Schmetterling,
Schier hätt' man die Glocken gezogen;
Und wer vom Pegasus nur geträumt,
Des staunten Freund' und Verwandte;
Jetzt steht im Narrenstalle gezäumt
Für Jeden die Rozinante.

4. Meine Steckenpferdchen sind glatt und rund,
Sind blanke gefütterte Schimmel,
Ihr Trab wie Flüstern von Frauenmund,
Ihr Wiehern ein zartes Gebimmel.
Dort sprengen sie an der Longe hinaus,
Meine Silbergrauen und Fahlen;
Sechs Kreuzer Dem, der sie lobt zu Haus,
Und zwölf, der sie lobt in Journalen!

Lesarten. Eine zweite Überschrift lautet *Meine Ohren*, schwerlich bloß *Ohren*. Unter der letzten Strophe steht noch *Die Taschenuhr.* — 1, 3 Über *Roß* steht *Thier* — 2, 1 A. schreibt *Zornebock* — 2, 3 *holpert durch]* über der ursprünglichen Lesart *sprengt über* — 2, 4 *einer]* darüber *seiner* — Ebend. *alten]* darüber *dicken* — 2, 7 *Der macht gar* ist spätere Lesart; die ursprüngliche lautet [ungetilgt] *Jener macht* — 3, 3 *Flore]* darüber *Netze* —

3, 6 *Freund'* den Apostroph hat die Hs. nicht. — 4, 2 *blanke* ist undeutlich; kaum soll es *blank* heißen. — 4, 3 *Trab'* daneben die Lesart *Schritt*.

Verstöße der L. G. G hat dem Autograph zuwider die Überschrift *Meine Steckenpferde, die Uhren*. Ferner verliest G 3, 3 *Flor* für *Flore*, 4, 3 *ein* für *wie* und 4, 5 *sprangen* für *sprengen*.

Der Dichter.

1. Die ihr beim frohen Mahle lacht,
Euch eure Blumen zieht in Scherben
Und, was an Gold euch zugedacht,
Euch wohlbehaglich laßt vererben,
Ihr starrt dem Dichter ins Gesicht,
Verwundert, daß er Rosen bricht
Von Disteln, aus dem Quell der Augen
Korall' und Perle weiß zu saugen.

2. Daß er den Blitz herniederlangt,
Um seine Fackel zu entzünden,
Im Wettertoben, wenn euch bangt,
Den rechten Odem weiß zu finden;
Ihr starrt ihn an mit halbem Neid,
Den Geistescrösus seiner Zeit,
Und wißt es nicht, mit welchen Qualen
Er seine Schätze muß bezahlen.

3. Wißt nicht, daß ihn, Verdammten gleich,
Nur rinnend Feuer kann ernähren,
Nur der durchstürmten Wolke Reich
Den Lebensodem kann gewähren;
Daß, wo das Haupt ihr sinnend hängt,
Sich blutig ihm die Thräne drängt,
Nur in des schärfsten Dornes Spalten
Sich seine Blume kann entfalten.

4. Meint ihr, das Wetter zünde nicht?
Meint ihr, der Sturm erschüttre nicht?
Meint ihr, die Thräne brenne nicht?
Meint ihr, die Dornen stechen nicht?
Ja, eine Lamp' hat er entfacht,
Die nur das Mark ihm sieden macht;
Ja, Perlen fischt er und Juwele,
Die kosten nichts als seine Seele.

Lesarten. Eine zweite Überschrift lautet *Dichters Glück.* — 1, 1 *freben]* über *fetten* — 1, 3 *Gold]* dahinter *Gut.* Über der Zeile steht *Womit an Gütern ihr bedacht,* über *an Gütern* — undeutlich, doch kaum fragwürdig — *das Leben,* was auf eine vierte Fassung *Womit das Leben euch bedacht* hindeuten würde. — 1, 7 und 8 *aus — saugen]* dazu die späteren Lesarten *und dem Quell der Augen Korall und Perle kann entsaugen* und *aus der Augen Quelle Korallen fischt und Perlenhelle.* — 2, 2 *Fackel]* über *Lampe* — 2, 3 Über dem Zeilenanfang steht *Wenn Euch.* — 2, 3 *Wettertoben]* dahinter *Stürmen Brausen;* über *Brausen* steht *Wirbel.* — 2, 6 *Geisteswünsch]* dahinter *geistgen* — 2, 7 *Und wißt es nicht]* darüber *O wüßtet ihr* — 2, 8 *seine]* dahinter *alle* — 3, 1 und 2 Überzeiliges *(nur dem* und *Ein)* deutet auf die zweite Fassung *Daß ihn nur dem Verdammten gleich Ein rinnend Feuer kann ernähren.* — 3, 3 *durchstürmten]* dahinter *zerwühlten* — 3, 4 *Lebensodem]* dahinter *Hauch des Lebens — Busens;* über *Lebens — Busens* steht *der Lunge.* — 3, 7 *Nur]* darüber *Und* — 3, 8 *kann]* darüber *muß* — 4, 1 *das Wetter zünde]* dazu die spätere Lesart *der Blitz entzünde.* — 4, 2 *erschüttre]* dahinter nach einer Klammer *durchzittre, zerwühle.*

Verstöße der L. G. 1, 1 Statt *Die ihr* hat G nach der ursprünglichen, aber getilgten Fassung *Ihr, die.* Ferner heißt es in G fehlerhaft 3, 2 *reines* (für *rinnend*) und 3, 5 *ihm* (für *ihr*).

Silvesterabend.

1. Am letzten Tage des Jahres,
Da dacht' ich, wie Mancher todt,
Den ich bei seinem Beginne
Noch lustig gesehn und roth;
Wie Mancher am Sargesbaume
Gelacht unterm laubigen Zelt,
Und wie vielleicht auch der meine
Zur Stunde schon sei gefällt.

2. Wer wird dann meiner gedenken,
Wenn ich nun gestorben bin?
Wohl wird man Thränen mir weihen,
Doch diese sind bald dahin;
Wohl wird man Lieder mir singen,
Doch diese verweht die Zeit;
Vielleicht einen Stein mir setzen,
Den bald der Winter verschneit.

3. Und wenn die Flocke zerronnen
Und kehrt der Nachtigall Schlag,
Dann blieb nur die heilige Messe
An meinem Gedächtnißtag,
Nur auf zerrissenem Blatte
Ein Lied von flüchtigem Stift
Und mir zu Häupten die Decke
Mit mooszerfressener Schrift.

4. Wohl hab' ich viele Bekannte,
Die gern mir öffnen ihr Haus;
Doch wenn die Thüre geschlossen,
Dann schaut man nimmer hinaus;
Dann haben sie einen Andern
An meiner Stelle erwählt,
Der ihnen singt meine Lieder
Und meine Geschichten erzählt.

5. Wohl hab' ich ehrliche Freunde,
Die geht es härter schon an;
Doch wenn die Kette zerrissen,
Man flickt sie, so gut man kann.
Zwei Tage blieben sie düster, —
Sie meinten es ernst und treu, —
Und gingen dann in die Oper
Am dritten Tage aufs Neu.

6. Ich habe liebe Verwandte,
Die trugen im Herzen das Leid;
Allein wie dürfte verkümmern
Ein Leben, so Vielen geweiht?
Sie haben sich eben bezwungen,
Für andre Pflichten geschont;
Doch schweben meine Züge
Zuweilen noch über den Mond.

7. Ich habe Brüder und Schwestern,
Da ging ins Leben der Stich,
Da sind viel Thränen geflossen
Und viele Seufzer um mich.

O hätten sie einsam gestanden,
Ich lebte in ewigem Licht;
Nun haben sie meines vergessen
Um ihres Kindes Gesicht.

8. Ich hab', ich hab' eine Mutter,
Der kehr' ich im Traum bei Nacht,
Die kann das Auge nicht schließen,
Bis mein sie betend gedacht;
Die sieht mich in jedem Grabe,
Die hört mich im Rauschen des Hains. —
O vergessen kann eine Mutter
Von zwanzig Kindern nicht eins.

Lesarten. **3**, 2 *Nachtigall Schlag]* So D, *Nachtigallschlag* M. — **6**, 5 *Sie] Die* D; aber in M heißt es *So haben sie sich bezwungen* und daneben *Sie haben sich auch bezwungen* — **6**, 6 *andre]* So M, *andere* D.

Verstöße der L. G. Der in G vorliegende Text hält sich beinahe durchweg an den alten Druck; auf diesen gehen folgende in M nicht vertretene Lesarten zurück: **2**, 1 *dann* (M *wohl*); **5**, 2 *greift]* In M ist, wie es scheint, *geht* und *gieng* oder *ging* durcheinander geschrieben; *greift* steht auf keinen Fall da; **5**, 7 *dann* (M *doch*); **6**, 2 *tragen]* M mit D *trugen*; **6**, 3 *Allein wie dürfte verkümmern* (M *Darf denn ein Leben verkümmern*); **6**, 5 *eben* (M *auch*); **6**, 7 *Nur schweben wohl meine Züge]* In M fehlt *wohl*; **7**, 1 *Bruder und Schwester* (M *Schwestern und Brüder*); **7**, 6 *im ewigen]* M mit D *in ewigem*; **8**, 2 *Der kehr' ich im Traum bei Nacht* (M *Die träumt von mir in der Nacht*).

Das erste Gedicht.

1. Auf meiner Heimath Grunde
Da steht ein Zinnenbau,
Schaut finster in die Runde
Aus Wimpern schwer und grau;
An seiner Fenster Gittern
Wimmert des Kauzes Schrei,
Und drüber siehst du wittern
Den sonnentrunknen Weih.

2. Ein Wächter fest wie Klippen,
Von keinem Sturm bewegt,
Der in den harten Rippen
Gar manche Kugel trägt;
Ein Mahner auch, ein strenger,
Deß Giebel grün und feucht
Mit spitzem Hut und Fänger
Des Hauses Geist besteigt.

3. Und sieht ihn das Gesinde
Am Fahnenschafte stehn,
Sich, wirbelnd vor dem Winde,
Mit leisem Schreie drehn,
Dann pocht im Schloßgemäuer
Gewiß die Todtenuhr,
Oder ein tückisch Feuer
Frißt glimmend unterm Flur.

4. Wie hab ich ihn umstrichen
Als Kind oft stundenlang,
Bin heimlich dann geschlichen
Den schwer verpönten Gang,
Hinauf die Wendelstiege,
Die unterm Tritte bog,
Bis zu des Sturmes Wiege,
Zum Hahnenbalken hoch.

5. Und saß ich auf dem Balken
Im Dämmerstrahle falb,
Mich fühlend halb als Falken,
Als Mauereule halb,
Dann hab ich aus dem Brodem
Den Geist citirt mit Muth,
Ich, Hauch von seinem Odem
Und Blut von seinem Blut.

6. Doch als nun immer tiefer
Die Schlangenstiege sank,
Als schiefer stets und schiefer
Dräute die Stufenbank,

Da klomm ich sonder Harren
Hinan den Zinnenring,
Und in des Daches Sparren
Barg ich ein heimlich Ding.

7. Das sollten Enkel finden,
Wenn einst der Thurm zerbrach;
Es sollte etwas künden,
Das mir am Herzen lag.
Nun sinn ich oft vergebens,
Was mich so tief bewegt,
Was mit Gefahr des Lebens
Ich in den Spalt gelegt?

8. Mir sagt ein Ahnden leise,
Es sei, gepflegt und glatt,
Von meinem Lorbeerreise
Das arme erste Blatt.
Auch daß es just gewittert,
Mir wie im Traume scheint,
Und daß ich sehr gezittert
Und bitterlich geweint.

9. Zerfallen am Gewände
Ist längst der Stiege Rund,
Kaum liegt noch vom Gelände
Ein morsches Brett am Grund;
Und wenn die Balken knarren,
Im Sturm die Fahne kreist,
Dann gleitet an den Sparren
Nicht mehr des Ahnen Geist.

10. Er mag nicht ferner hausen,
Wo aller Glaube schwand;
Ich aber stehe draußen
Und schau hinauf die Wand,
Späh durch der Sonne Lodern,
In welcher Ritze wohl
Es einsam mag vermodern,
Mein schüchtern arm Idol.

11. Nie sorgt' ein Falke schlechter
Für seine erste Brut;
Doch du, mein grauer Wächter,
Nimm es in deine Hut!
Und ist des Daches Schiene
Hinfürder nicht zu traun,
So laß die fromme Biene
Dran ihre Zelle baun.

Lesarten. Die Satzzeichen **3**, 3, **4**, 4 und **7**, 8 wie in der Reinschrift und im Einzeldruck. **8**, 1 *Ahnden* M *Ahnen* D.

Zur Entstehung des ‚Ersten Gedichtes'.

Im autographischen Konzept lautet die Überschrift *Dereinst*. Den Schluß bringt es, von der achten Strophe an, in drei verschiedenen Bearbeitungen. Die ursprüngliche lautet:

8. *Es ist mir fremd geworden*
Bis auf die kleinste Spur;
O unsre Sommer morden
Die Blumen unsrer Flur!
Nur, daß es grad gewittert,
Mir wie im Traume scheint,
Und daß ich sehr gezittert
Und bitterlich geweint.

9. *Zerfallen am Gewände*
Ist längst der Stiege Rund;
Kaum liegt noch vom Geländе
Ein morsches Brett am Grund;
Und wenn die Balken knarren,
Im Sturm die Fahne kreist,
Dann gleitet an den Sparren
Nicht mehr des Ahnen Geist.

10. *Er mag nicht ferner hausen,*
Wo aller Glaube schwand;
Ich aber stehe draußen
Und schau hinauf die Wand,
Schau aus dem kalten Lichte
Nach meinem Kindertraum,
Dem glühendsten Gedichte
Im ganzen Lebensraum.

11. *O werd' ich ihn erlangen*
Dereinstens nur, dereinst?
Wenn wie ein Schaum zergangen,
Was du als Leben meinst;
Wenn diese klare Blindheit
Entwich dem echten Sein;
Wann wieder meine Kindheit
Und meine Seele mein?

Im Autograph steht **11**, 6 *ächten Seyn;* sonst habe ich dessen Schreibung beibehalten, nur den Apostroph nach *werd* (**11**, 1) hinzugefügt.

Satzzeichen hat die Urschrift nur in der letzten Strophe [1]), und zwar nach *erlangen* ein Fragezeichen, nach *nur* ein Komma, nach *dereinst* ein Ausrufzeichen, nach *meinst* ein Semikolon, nach *mein* ein Fragezeichen. (Hier kommt in Betracht, daß in der ersten Zeile es zuerst hieß *Werd ich ihn einst erlangen,* dann *einst* gestrichen und dem Anfange *O* vorgesetzt ist.)

9, 3 scheint *vom* mit *im* durchschrieben.

10, 1 So der ursprüngliche Wortlaut; aber *mag* ist durchstrichen und über der Zeile steht *schien ihm übel* und darüber anscheinend *ferner mag*. (Dies bedeutet wohl *Nicht ferner mag er hausen.*)

10, 6—8 hat Annette den ursprünglichen Wortlaut geändert, auch in der folgenden Strophe *Entweicht* in *Entrieh* und *Schein* in *Seyn*. Die nachträglichen Lesarten *ganzen, Raum* und *Seyn* hat sie mit anderer Schrift eingetragen, derselben wie sie meist zu den als zweite und dritte Bearbeitung hinzugefügten Stellen (sieh unten) verwandt ist.

Wo zwei oder mehr Lesarten (ungetilgt) vorhanden waren, habe ich mich an die ursprüngliche gehalten, nur dem Einzeldrucke gemäß **9**, 4 und 7 die überzeilige *moraches* und *gleitet* statt der ersten *modernd* und *sieht man* aufgenommen.

Von den ziemlich zahlreichen Varianten dürften folgende drei der besonderen Beachtung wert sein:

8, 1—4 *Wie konnt es fremd mir werden Fremd wie der ferne Pol Und war mir doch auf Erden Das Allerliebste wohl* |

11, 1—4 *Und* [2]) *hast du mich verlassen Mein unverfälschtes Ich Einst werd ich dich erfassen Dich fassen sicherlich* |

Ebend. *Und* [2]) *hast du mich verlassen Mein treulos Spiegelbild Einst werd ich dich erfassen Wenn dieser Leib zerquillt* | (Die Striche sind nicht aus der Hs.)

Zur zehnten Strophe: Z. 7 ist *glühendsten* die dritte und letzte Lesart; die erste ist gestrichen, die zweite undeutlich. Z. 8 habe ich ebenfalls die letzte Fassung gewählt, weil die älteren wieder teils gestrichen, teils undeutlich sind.

Zur Orthographie: Die Schreibung des Autographs, das einzelne Reste einer verworfenen Lesart aufweist (nämlich **10**, 6 *Traum,* **10**, 8 *In* und *Raum*, **11**, 1 *Werd),* konnte an diesen vier Stellen nicht durchgeführt werden.

Die Fassung der L. G fußt auf folgenden Varianten, die mit anderer (schärferer und dunklerer) Schrift in das Konzept eingetragen sind [3]).

---

[1]) Doch auch in der achten nach *O* ein Komma, wie es scheint.

[2]) Dies *Und* steht über ungestrichenem *Wie* (der ursprünglichen Lesart). Eine Nebenfassung der dritten Zeile lautet *werd ich dich einst erfassen*. Sonst hat die Strophe keine Varianten.

[3]) Schreibung und Satzzeichnung von hier an genau wie im Autograph. Ein Kreuz vor einem Worte bezeichnet Undeutliches.

8. *Vielleicht mit Glasaugen*
Ein Ring † ein Puppenkleid
Das † herrlich sollte strahlen
In die zukünftge Zeit,
Denn daß es hell g
Mir wie im Te
Und daß ich

9. *Mit einmahl will mirs tagen,*
Es war, ich irre nicht
In Goldpapier geschlagen
Mein allererst' Gedicht
Mein Lied vom Hähnchen was mich
So innerlich gefreut
Mich so beschämt und das ich
Der Ewigkeit geweiht

10. *Wolltest so hoch du fahren*
Verwegnes Kind, wer weiß
Vielleicht nach dreißig Jahren
Treibt schwach dein Lorbeerreis
Du wirst noch schwer und blutig
Durch manche Schule gehn
Und dann nicht halb so muthig
Vor deiner Nachwelt stehn

11. *Spük' durch der Sonne Lodern*
In welchem Spalte wohl
Es rathlos mag vermodern
Mein schüchtern arm Idol

12. *Nie sorgt ein Falke schlechter*
Für seine erste Brut
Doch du mein treuer Wächter
Nimm es in deine Hut
Und ist das Daches Schiene
Hinfärder nicht zu traun
So mag die † fromme Biene
Dran ihre Zelle † baun

Das Wort *herrlich* (8, 3) zweifelhaft. Nach *hell* folgen im Konzept die mitgeteilten Bruchstücke, zur Andeutung der Zeilen *Denn daß es hell geflittert Mir wie im Traume scheint Und daß ich sehr gezittert Und bitterlich geweint.* (Die Lesart *hell geflittert* steht zwischenzeilig in der Urfassung über *grad gewittert.*) Statt *Hähnchen* gestattet das Konzept auch *Hähnchen* zu lesen. Zu den vier letzten Zeilen der Strophe findet sich die Variante:

Mein Hahnenlied, fünfzeilig
Um das ich so gefreut
Mich so geschämt und eilig
Der Nachwelt es geweiht

Die vorletzte Strophe weist die Varianten *Ritze* (vielleicht durchstrichen, über *welchem)* und *einsam* (in Klammern hinter *rathlos)* auf. Über *Hinfürder* steht anscheinend *Nicht fernerhin* [1]).

Zur vorletzten Strophe: Mit den vier letzten hat A. auch die zweite Zeile umgedichtet; die neue Fassung lautet *In diesem Sonnenbrand;* über *Sonnen* steht *Tages-*. (Zwei alte Varianten zur zweiten und vierten Zeile lauten vielleicht *In dieser Zeiten Bann* und *Schau das Geheimniß an;* doch ist diese Lesung sehr unsicher.)

Für den Einzeldruck kommen noch die Anfangszeilen (ersten fünf Zeilen) der achten Strophe in Betracht. Ihnen gelten zwei Bearbeitungen, wieder in derselben schärferen und dunkleren Schrift; ich bezeichne sie mit A und B.

A *Mich ahndet, fern und düster*
Es sey, dem Blatt vertraut
Sey meiner Muse frühster
Unschuldiger Kindeslaut,
Auch daß es dran geflittert

B *Ein Ahnden sagt, ein leises*
Es sey, † gepflegt und glatt
Sey meines Lorberreises
Unschuldges erstes Blatt

Mich ahndet ist überzeilige Lesart; die ursprüngliche (ungetilgt) lautet *Noch denkt mich.* In den beiden folgenden Zeilen ist ursprüngliches *† war* und *† War* mit *sey* und *Sey* durchschrieben. Über *Ein Ahnden* bis *leises* steht *Mir sagt † ein Ahnden leise,* über der folgenden Zeile eine unleserliche Variante, ich vermute *Gefaltet seys.* Endlich scheint noch folgende Fassung der dritten und vierten Zeile in der Hs. enthalten *Von meinem Lorberreise Das schwache erste Blatt;* unter *† schwache* steht *scheue.* (Das undeutliche *gepflegt* ist nicht die ursprüngliche Lesart; von dieser ist wenig zu erkennen; die Spuren scheinen auf *geknickt* zu leiten.)

Dem Text der L. G. liegt eine saubere, überall vollkommen deutliche Abschrift (Reinschrift) von der Dichterin Hand zugrunde (Doppelblatt in 8). Von dieser weicht er nur unwesentlich in Schreibung und Satzzeichnung ab, verliest aber 9, 5 *Hähnchen* statt *Hähnchen.*

Schücking wiederholt meinen Abdruck, mit unwesentlichen Abweichungen in Schreibung und Satzzeichnung.

---

[1]) Eher *Nicht ferner.*

Der Nachtwandler.

1. Siehst du das Ziegeldach am Hage dort?
Die Dämmrung sinkt, laß uns vorüber eilen;
Bald steigt der Vollmond an des Moores Bord,
Dann ist's nicht gut in dieser Nähe weilen.
Hier schwebt kein Spuk den Fichtengang hinauf,
Kein Räuber paßt in jenem Schuppen auf;
Ein Bürgerhaus, ein bürgerlich Beginnen!
Es wohnt ein Greis, es wohnen Diener drinnen.

2. Alt ist der Herr, wie alt, man weiß es kaum;
Er liebt es nicht, im Kirchenbuch zu deuten.
Ihm starb ein Weib vor langer Jahre Raum,
Und auch ein Kind — das sind verschollne Zeiten.
Es heißt, er habe ihr den Arzt versagt,
Mit schlechter Kost sein krankes Kind geplagt;
Was sagt man nicht, um Leute zu verdammen,
Wo sich das Gold in Haufen drängt zusammen!

3. Einst war er arm, hat kümmerlich gezehrt,
Wohl kümmerlicher noch als Andre eben;
Da, sagt man, hab' um eines Thalers Werth
Er einen Leib dem Galgen übergeben.
Jung sei der Dieb gewesen, hungerbleich,
Und seine Mutter krank; wer glaubt es gleich?
Neid folgt dem Reichen; sieh die Hütten drüben!
Dort wohnt die Noth, sein ist ihr Gut geblieben.

4. Man kann ihn fleißig in der Kirche sehn,
Und seine Sitten durfte Keiner rügen;
Doch seit des Körpers Kräfte ihm vergehn,
Muß übelem Gebrest der Greis erliegen.
So oft die Mondesscheibe füllt den Schein,
Hüllt er sich schlafend in das Leilach ein
Und klimmt vom Bett, das Schwefelhölzchen fachend;
Ein Diener folgt ihm, seinen Schritt bewachend.

5. Aus jener Hütte sieht der Fröhner ihn
Dann stundenlang am Fensterglase zählen,
Das Gold befeilen, Federstriche ziehn
Und plötzlich greifen wie nach Diebeskehlen;

Dann ist auch wohl ein Schrei hinaus geschallt,
Als thue seiner Seele man Gewalt,
Bis ihm die Arme sinken wie verwittert
Und weiter er mit seinem Lämpchen zittert.

6. Sein nächster Gang ist jene Kammer, wo
Bei einem größern Lager steht ein kleines;
Dort wiegt er sich am Bettchen, so und so,
Als schüttl' er eine Flasche edlen Weines,
Und gießt und gießt, als würd sie nimmer leer,
Und stopft und stopft wie Bissen mehr und mehr,
Und tastend scheint er einen Puls zu greifen,
Gebückt, als lausch' er schwachen Odems Pfeifen.

7. Und an dem andern Lager steht er dann,
Scheint tröpfelnd über Arzenein zu bücken;
Er breitet schwingend eine Decke an,
Und einen Schirm scheint er hinan zu rücken.
Im Hui hat er dann das Glas erreicht,
Das Fenster, wo sich fern der Galgen zeigt;
Der Diener springt, man hört ein dumpf Gewimmer,
Das Fenster klirrt — und dunkel ist das Zimmer.

8. Schreit schneller, schneller! an der Scheibe dort,
Sieh, wie es leise glimmt und Funken zittert;
Nun zuckt ein blaues Flämmchen, — fort, nur fort!
Mir ist, wie wenn die ganze Luft gewittert.
Schau nicht zurück, Verwegner, fluch' ihm nicht,
Laß ihn allein mit Gott und dem Gericht;
Meinst du, ein Fluch vergröße seine Leiden?
O laß den Dieb am Galgen ihn beneiden.

Lesarten der Reinschrift. 1, 5 *Fichtengang* steht in Klammern, davor *Haideweg*, aber durchstrichen. — 2, 2 *im]* dahinter in Kl. *am* — 2, 8 *drängt]* dahinter in Kl., aber durchstrichen, *ballt, vollt* — 3, 7 *Reichen]* dahinter in Kl., aber durchstrichen, *Gelde* — 3, 7 und 8 *Hütten* bis *geblieben]* die erste Fassung *Hüttenwände, Dort wohnt die Armuth, sein ist das Gelände* ist durchstrichen. — 4, 1 Über *ihn fleißig* steht *den Alten* — 5, 1 Über *Frühaus* steht *Bauer* — 5, 3 *Das Gold befeilen]* Über der Zeile, aber durchstrichen, steht *Am Golde Dukaten | feilen* — 5, 4 *plötzlich* steht in Kl., davor *öfters*, aber durchstrichen. — 5, 6 *Seele]* dahinter in Kl. *seinem Leibe* — 5, 8 *Lämpchen]* dahinter in Kl. *seiner Lampe* — 6, 1 bis 3 Dies die zweite Fassung; die erste lautet: *Nach jener Kammer ist sein nächster Gang, Wo bei dem größrem Lager steht ein kleines. Dort wiegt er sich am Bettchen — stundenlang —.*

Das sprachwidrige *größrem* ist auch mit in die nachträgliche Fassung gezogen. (Über solche Formen vgl. die Bemerkung zu *bedeckten*, Perdu Sc. I.) Statt der beiden Komma in Z. 3 hat die Hs. Gedankenstriche. — **6**, 5 *sie nimmer leer* steht über durchstrichenem *es nie genug* — **6**, 6 *mehr und mehr* steht über durchstrichenem *gen das Tuch* — **7**, 5 *dann]* dahinter in Kl. *nun* — **7**, 7 *Gecimmer]* darüber *Gejammer* — **7**, 8 *ist]* dahinter in Kl. *wird* — Ebend. *das Zimmer]* darüber *die Kammer*.

Die an den Varianten vorgenommenen Streichungen rühren schwerlich von der Dichterin selbst, sondern vermutlich von Schücking her.

Verstöße der L. G. **1**, 2 *laßt* für *laß;* **M** hat *laß* aus *laßt* — **1**, 3 G hat *Bald hebt der Vollmond sein gespenstig Licht.* Dies ist die verworfene Urfassung; anscheinend heißt es in **M** *Bald steigt der Vollmond an des Hages Bord* — **1**, 4 **M** bietet den Wortlaut der Reinschrift *(dieser* undeutlich), G *Dann ist nicht gut in jener* u. s. w. — **1**, 6 Statt *in jenem* hat G *im finstern*. So hieß es zuerst auch in **M**, wo aber *finstern* durchstrichen und *jenem* darunter geschrieben ist. — **2**, 2 *lesen* für *deuten;* **M** hat *deuten* hinter durchstrichenem *lesen* — **2**, 4 G liest nach der Urfassung *Er hatt' ein Kind, das ist nun lang gewesen,* während **M** den Schluß in *das sind nun alte Zeiten* geändert hat. — **2**, 5 G hat *Man sagt, er* u. s. w. In **M** ist *Man sagt er* durchstrichen und anscheinend mit *Es heißt man* überschrieben. — **2**, 6 *zu Tod das* für *sein krankes* — **3**, 4 *Dieh* für *Leib* — **3**, 6 *man* für *wer* — **3**, 7 Statt *Neid* hat G *Dies;* in **M** steht ein undeutliches Wort, doch wahrscheinlich *Neid* — **4**, 2 *dürfte* für *durfte* — **4**, 4 Den Wortlaut der Reinschrift enthält auch **M**, während G die getilgte Urfassung *Muß einem schweren Siechthum er erliegen* wiederholt. — **4**, 6 Der ersten Fassung gemäß liest G *Hüllt er sich schaudernd in das Lailach ein;* aber die Worte *er sich schaudernd* sind einer neuen mir unverständlichen zuliebe gestrichen. — **4**, 7 G hat *Und kömmt vom Bett, das Kerzenstümpflein tragend,* während *klimmt* für *kömmt* und zweiffellos auch *fachend* für *tragend,* im Reim auf *beeachend,* zu lesen ist. Ob es *Kerzenstümpflein* oder *Kerzenstümpfchen* heißen muß, läßt sich nicht erkennen. — **4**, 8 G liest mit ebenso ungeschickter wie scheuloser Erfindung *Ein Diener folgt ihm ganz von fern und zagend.* **M** bietet die Fassung der Reinschrift; früher hieß es *Ein Diener folgt ihm hütend seine Schritte* — **5**, 1 Die zum Teil getilgte Urfassung *Aus jener Hütten Fenstern sieht man dann* ändert G in *Durch jene Hüttenfenster sieht man dann.* **M** bietet neben andern auch die Fassung der Reinschrift. — **5**, 2 In der Fassung *Am langen Tisch ihn emsig wieder zählen* scheint G zwei Lesarten, *emsig emsig* und *zählen wieder,* zu vermengen. — **5**, 3 G liest *Am Golde schaben, und mit raschem Spann.* Die ersten drei Worte sind durchstrichen; außer einer mir dunklen Fassung hat **M** *Das Gold befeilen, Federzüge ziehn* — **5**, 5 *Schon* für *Dann* — **5**, 6 *einer* für *seiner* — **6**, 2 Ebenso liest G, aber in **M** ist *einem* durchstrichen; dort heißt es anscheinend *Beym größern Loger steht ein armes kleines* — **6**, 3 und 4 *Dort krümmt er sich am Bettchen so und so Als † öffn er eine Flasche edlen Weines* **M**; *kramet er* statt *krümmt er sich* G. — **6**, 6 In der Fassung *Und stopft und legt wie Bissen an das Tuch* vermengt G die beiden Lesarten *stopft † dann stopft* und *legt und legt* — **6**, 7 G hat *Dann staßend scheint er an den Puls zu greifen,* **M** *tastend* für *staßend* und schwerlich *an*

den — **7, 3** *Er breitet schwingend eine Decke aus* **M**, *schweigend* für *schweingend* G. — **7, 4** G hat *Und einen Schrein scheint er herbei zu rücken*, **M** *Schirm* für *Schrein* und statt *herbei* ein durchstrichenes Wort, wohl *heran* oder *hinan* — **7, 7** *Der Diener springt, man hört ein dumpf Gejammer* **M**, *spricht* für *springt* G. — **8, 1** und **2** M hat als letzte Fassung *Schreit rascher rascher, an der Scheibe dort Siehst du es leise glimmen, Funken zittern;* G verunstaltet dies mit freier Erfindung zu *Scheint's nicht zu schimmern an der Scheibe dort? Siehst* u. s. w. — **8, 8** M liest wie die Reinschrift, und zwar vollkommen deutlich, *O, laß den Dieb am Galgen ihn beneiden;* G ändert dies eigenmächtig in *Den Dieb am Galgen möchte er beneiden.*

Verbesserungen. **4, 8** Statt *seinen Schritt bewachend*, wie es auch in M heißt, bietet G mit unbefangener Erfindung *ganz von fern und zagend.* (Die getilgte Urfassung lautet *hütend seine Schritte.*) — **5, 1** M scheint unter mehreren auch die Fassung der Reinschrift zu bieten; G hält sich an die teilweise getilgte Urfassung *Aus jener Hütten Fenstern sieht man dann*, liest aber irrtümlich *Durch jene Hüttenfenster* — **6, 2** Ebenso liest G und zwar nach der ursprünglichen Fassung; aber *einem* ist in M durchstrichen, und es heißt dort anscheinend *Beim größern Lager steht ein armes kleines* — **7, 3** G hat *Er breitet schweigend eine Decke aus;* aber *schweigend* ist verlesen. In M steht ein anderes Wort; ob *schwingend*, ist fraglich. — **7, 5** G liest *Er horcht, dann öffnet er das Fenster schnell;* aber *Er* ist durchstrichen. Neben andern weist M auch die Fassung der Reinschrift auf.

Die beiden Handschriften und G^2 sind genau verglichen. S stimmt im Wortlaut — bei kleineren Abweichungen in Schreibung und Satzzeichnung — mit G^2 überein, liest jedoch **3, 6** *‚wer glaubt es gleich?'* und **6, 8** der Handschrift (M) zuwider *wie* für *als* [1]). Wo G^2 Durchstrichenes enthält, habe ich dies unter den Verstößen bemerkt.

An Philippa.

1. Im Osten quillt das junge Licht;
Sein goldner Duft spielt auf den Wellen,
Und wie ein zartes Traumgesicht
Seh ich ein fernes Segel schwellen.
O könnte ich der Möwe gleich
Umkreisen es in lustgen Ringen!
O wäre mein der Lüfte Reich,
Mein junge, lebensfrische Schwingen!

[1]) *Gebückt als hauchend schwachen Odems Pfeifen* hat M.

2. Um dich, Philippa, spielt das Licht,
Dich hat der Morgenhauch umgeben;
Du bist ein liebes Traumgesicht
Am Horizont von meinem Leben.
Seh deine Flagge ich so fern
Und träumerisch von Duft umflossen,
Vergessen möcht' ich dann so gern,
Daß sich mein Horizont geschlossen.

3. Vergessen, daß mein Abend kam,
Mein Licht verzittert Funk' an Funken,
Daß Zeit mir längst die Flagge nahm
Und meine Segel längst gesunken.
Doch können sie nicht jugendlich
Und frisch sich neben deinen breiten,
Philippa, lieben kann ich dich
Und segnend deine Fahrt geleiten.

Die Überschrift hat den Zusatz *Wartensee, Mag.* 44 — 1, 6 *in*/ G S lesen fehlerhaft *im;* die Hs. hat ein deutliches *n.* — 3, 8 *geleiten*/ G S lesen fehlerhaft *begleiten.*

Klänge aus dem Orient.

Der Barmekiden Untergang.

1. Reiche mir die Blutorange
Mit dem süßen Zauberdufte,
Sie die von den schönsten Lippen
Ihre Nahrung hat geraubt.

2. Sagt' ich es nicht, o Maimuna,
Flehend, händeringend, kniend,
Sagt' ich es zu sieben Malen,
Nicht zu tausend Malen dir?

3. Laß, o Fürstin, diese Liebe,
Laß von dieser dunklen Liebe,
Dir die ganze Brust versengend,
Unheil bringend und Gefahr.

4. Daß nicht merk' es der Kalife,
Er der zornbereite Bruder,
Nicht den Dschafer er verderbe,
Deinen hohen Barmekiden,
Nicht den Dschafer er verderbe
Und dich selber, Fürstin, auch.

5. Doch was ist die weise Rede
In dem liebentbrannten Herzen?
Wie das Winseln eines Kindleins
In der wuthentflammten Schlacht,
Wie ein linder Nebeltropfen
In dem brennenden Gebäude,
Wie ein Licht vom Borde taumelnd
In den dunklen Ocean.

6. Einer Tänzerin Gewande
Hüllen einer Fürstin Glieder;
Um die Schultern Seide flattert,
In dem Arm die Zither liegt.

7. O wie windet sie die Arme,
Hoch das Tamburin erschwingend!
O wie wogen ihre Schritte,
Ihre reizerblühten Glieder,
Daß der Barmekide glühend
Seine dunklen Augen birgt!

8. Sieben Jahre sind verronnen,
Sieben wonnevolle Jahre,
Nach den sieben drei und fünfe,
Und in den Gebirgen irrend
Zieht der Barmekiden Schaar.

9. Mütter auf den dürren Mäulern,
Blind geweint die schönen Augen,
In den Armen Kindlein, wimmernd
In die lagerlose Nacht.

10. Über Bagdads Thor ein Geier,
Kreisend über Dschafers Scheitel,
Rauscht hinan und rauscht vorüber,
Hat zur Nahrung nichts gefunden
Als in seiner Augen Höhlen
Nur zwei kleine Spinnlein noch.

Bajazeth.

1. Der Löwe und der Leopard
Die singen Wettgesänge;
Glutsäulen heben Wettlauf an,
Und der Samum ihr Herold.
O Sonne, birg die Strahlen!

2. Was schleicht dort durch den gelben Sand?
Ist es ein wunder Schakal?
Ist es ein großer Vogel wohl,
Ein schwergetroffner Ibis?
O Sonne, birg die Strahlen!

3. Ein wunder Schakal ist es nicht,
Kein schwergetroffner Vogel;
Es ist der mächtge Bajazeth,
Der Reichste in Kairo,
Er der die dreizehn Segel hat,
Die reichbeladnen Schiffe;
Auf seiner Achsel liegt der Schlauch,
Der Stab in seiner Rechten.
O Sonne, birg die Strahlen!

4. Weh dir, du unglückseliges Gold,
Verrätherisches Silber!
Und weh dir, Hassan, falscher Freund,
Du ungetreuer Diener!
Nahmst in der Nacht die Zelte mir
Und nahmst mir die Kamele!
O Sonne, birg die Strahlen!

5. Wie einen Leichnam ließest mich,
Wie Mumien, verdorrte,
Wie ein verschmachtetes Kamel,
Wie ein Gethier der Wüste;
Und gab dir doch das reiche Gut,
Die zwanzigtausend Kori!
O Sonne, birg die Strahlen!

6. So fluch' ich denn zu sieben Mal,
Und tausendmal verfluch' ich:
Daß dich verschlingen mag das Meer,
Dein brennend Haus dich tödten,

Daß breche dein Gebein der Leu,
Dein Blut der Tiger lecke,
Der Beduine plündre dich,
Preis gebe dich der Wüste,
Daß in dem Sande du versiegst,
Verschmachtend, hülflos, irrend.
O Sonne, birg die Strahlen!

O Nacht.

1. O Nacht, du goldgesticktes Zelt!
O Mond, du Silberlampe!
Das du die ganze Welt umhüllst,
Und die du Allen leuchtest:

2. Wo birgt in deinen Falten sich
Die allerreinste Perle?
Wo widerstrahlt dein träumend Licht
Im allerklarsten Spiegel?

3. O breite siebenfach um sie
Das schützende Gewinde,
Daß nicht der Jüngling sie erschau,
Auflodere in Flammen;
Daß kein verblühend Weib sie trifft
Mit unheilvollem Auge.

4. Und, milde Lampe, schauend tief
In ihres Spiegels Klarheit,
Erblicktest du ein Bild darin,
Und war es, ach, das meine?

Gesegnet!

1. Wer bist du doch, o Mädchen,
Du mit dem schwarzen Schleier,
Und mit dem schwarzen Sklaven,
Der weißen Sklavin du?

2. Wie Sterne deine Augen
Durch deines Schleiers Nächte,
Dein Gang wie der Gazelle,
Wie Palme die Gestalt.

3. Gesegnet sind die Wellen
Des Bades, die dich kühlen,
Gesegnet die Gewänder,
Umschließend deine Huld.

4. Und siebenfach gesegnet
Der Sklave, dem du winkest,
Der deinen Tritten lauschet,
Der deine Stimme hört.

5. Und tausendfach gesegnet
Die Sklavin, der du lächelst,
An ihre Schulter lehnend
Dein unverschleiert Haupt.

Der Fischer.

Wehe dem kleinen Fischerssohn,
Deß Vater fischen gegangen!
An den Strand läuft er täglich hinaus,
Am Morgen, am Abend nicht minder:
Kehre, Vater, kehre zurück
Und bringe die guten Fische!
Kleider reiche, Sandalen auch,
Und rede freundliche Worte!
Denn die Mutter in Grämen ist stumm,
Und der Gläubger nahm die Gewande.

Der Kaufmann.

Unglückselig der Kaufmann ist
Und ganz von Sorgen befangen:
An den Wolken hängt sein Blick,
Am Flaume mißt er die Winde.
Aber selig des Räubers Loos,
Und herrlich lebt der Pirate,
Der die Meere Gespielen nennt,
Die Windsbraut seine Geliebte.
Lachend sieht er die Schiffe ziehn,
Die aller Güter beraubten:
Fahret wohl, grüßt den Kaufmann mir,
Der am Flaume gemessen die Winde.

Das Kind.

Wär ich ein Kind, ein Knäblein klein,
Ein armes, schwaches, geliebtes,
Daß die Mutter mich wiegte ein
Und süße Lieder mir sänge!
Blumen brächten die Sklavinnen auch,
Mit dem Wedel wehrten die Fliegen;
Aber Zillah mich küssend spräch:
Gesegnet, mein süßes Knäbchen!

Der Greis.

Aitah, laß des Greises Loos
Mich nicht, des Greises erleben!
Aus dem Haupte das Haar ihm fällt
Und des Bartes köstliche Zierde,
Ach, und Zillahs liebe Gestalt
Und Zillahs schwebende Stimme,
Kalt und fühllos stößt er's zurück,
Wie das Riff der Nachtigall Töne.

Sprachübungen.

Geplagt.

Weh dem Knaben, der zwei Herrinnen hat!
Verloren ist er, verloren.
Ruft die Stimme und ruft sie dort:
Komm, binde mir die Sandalen!
Gib den Schleier! Nun eile fort,
Vom Markte Narde zu holen!
Durch die Menge irrt er umher
Wie ein armer verscheuchter Vogel,
Wie ein armes zerrissnes Gewand,
Geflickt von tausend Händen.
Wehe dem Knaben, der zwei Herrinnen hat!
Verloren ist er, verloren.

Getreu.

So du mir thätest auch Schmach und Hohn,
Nicht wollt' ich es klagen den Kindern,
Und schlügst du mir ab die rechte Hand,
Noch wollt' ich die Linke dir bieten;
So aber du nähmst das unselige Haupt,
Noch wollt' ich warnend dir rufen:
„Fernab, fernab stell', o Pascha, dich,
Daß nicht mein Blut dich besprenge;
Denn unschuldiges Blut wen es trifft,
Der fällt in schnelles Verderben."

Freundlich.

Und als ich nun gen Balsora kam,
Da rief die Stimme vom Gitter:
Bist du es, Hassan, geliebter Freund?
Komm herein, daß ich dich umfange,
Daß ich die Füße dir waschen mag
Und mag die Stirne dir salben.
Und als ich kam nach Mekka, der heiligen Stadt,
Da grüßten mich viele Stimmen.
Nicht bin ich Hassan und Jener nicht,
Doch halt' ich Allahs Gebote;
Drum hat er gesegnet das Antlitz mir,
Daß ich Jegliches Freund ihm erscheine.

Verliebt.

Schilt mich nicht, du strenger Meister,
Daß im Divan ich geträumet
Und bei des Muezzins Rufen,
Ach, nach Mittag stand gewendet.
Wisse, als ich kam vom Bade,
Als ich heimgieng aus den Gärten,
Schlüpfte Zillah mir vorüber,
Und den Schleier hob sie schalkhaft.

Verliebt.

Mutter, löse die Spangen mir,
Mich hat ein Fieber befallen!
Denn das Fenster ließest du auf,
Das immer sorglich verhängte,
Und im Garten ich Mädchen sah,
Die warfen Ringe im Kreise,
Flatternd selber, ein Blüthenschnee,
Vom leichten Winde getragen.
Immer flöten nun Stimmen mir,
Und immer Spiegel mir flirren;
Blind geworden bin ich schon ganz,
Taub werd' ich nächstens werden.
Mutter, löse die Spangen mir!
Mich hat ein Fieber befallen.

Bezaubernd.

Und wenn sie vorüber am Fenster geht
Und fällt ihr Schatten auf die Gasse,
Da stehn die Jünglinge sinnberaubt
Und wissen nicht, was sie beginnen.
Doch in die Moschee die Derwische fliehn,
Rufend: Allah, errett' uns!
Denn dein Feuer vom Himmel fiel,
Und mögen ihm nimmer entrinnen.

Verhenkert.

Wie du gehst und wie du stehst,
Und was du sprichst und beginnest,
Giftge Pfeile die Worte sind,
Wie Nattern deine Geberden.
An dem Pfahle da ist dein Platz
Und auf der luftigen Spindel,
Wo der Rabe dich grüßen mag,
Der ungesättigte Vogel.

Verteufelt.

Naht, o naht dem Gewande nicht
Des todten Hundes, des Giauren,
Der erschlagen den Muselmann
An Mekkas heiliger Pforte.
Nehmt auch die kleinen Kinder fort,
Daß sie es nimmer erschauen;
Denn die Dschinnen hauchten's an
Und Iblis, der dreimal Verruchte.

Verflucht.

Was schäumt das Meer? Was wälzt es sich
Und bäumt an das Gestade?
Ist's Strömung, was da drunten wühlt?
Ist's unterirdisch Feuer?
Nicht Strömung ist es, was da wühlt,
Nicht unterirdisch Feuer;
Ein Leichnam fiel in seinen Schooß,
Ein siebenmal verfluchter,
Des Kaufmanns, der um schnödes Gold
Erschlug den eignen Bruder.

Herrlich.

Und wenn er aus der Pforte tritt
Und weht sein Mantel über die Gasse,
Dann stehn die Männer, das Haupt geneigt,
Sprechend: Wo sind deine Vasallen?
Und die Wittwen und Waisen knieend schrein:
Hilf uns, du mächtger Gebieter!

Unaussprechlich.

Die Nachtigall in den Kampf sich gab
Mit der Lerche, der schwebenden Stimme,
Daß ihre Reize besängen sie
Und all ihre süße Geberde.
Doch die Nachtigallen reihten sich
Und die Lerchen wie Perlenschnüre;
All' lagen sie todt in Gras und Strauch,
Verhaucht im süßen Gesange.

Unbeschreiblich.

Dreitausend Schreiber auf Teppichen saßen
Und rührten den Bart mit der Feder;
Sie schrieben, schrieben so manchen Tag,
Daß grau geworden die Bärte,
Daß trüb geworden die Augen längst
Und längst erkrummet die Finger.
Wer aber, was sie geschrieben, liest
Und liest das, was sie geschrieben,
Der spricht: Ist es ein Schatten wohl?
Oder ist es der Schatten des Schattens?

Unerhört.

Der Ossa sprach zum Pelion:
‚Was ist für ein Klang in den Lüften?
Singt wohl die sterbende Nachtigall
Oder eine verstoßene Huri?
Zehnmal fielen meine Cedern hin,
Und meine Felsen zerbröckeln;
Sechstausend Jahre machten mich grau
Und sechzigtausend Stunden;
Doch nie drang solch ein Laut zu mir
Vom Thal oder aus der Höhe.‘
Eine Mutter am Hange steht,
Die weint ihr einzig Söhnlein.

Der Barmekiden Untergang. Das Geschlecht der Barmekiden gehörte zu den edelsten, mächtigsten und zahlreichsten unter der Herrschaft der Kalifen. Zuletzt war Dschafer der Barmekide Großvezier des Kalifen Harun-al-Raschid und sein Günstling. Maimuna, die Schwester Harun-al-Raschids, faßte eine glühende Neigung zu dem schönen und edeln Manne, und da sie sich ihm auf keine andre Weise zu nähern wußte, betrat sie seinen Palast in den Kleidern einer Tänzerin. Die Folge dieser Zusammenkunft war ein Verhältniß, was, eine Reihe von Jahren verborgen geblieben, doch endlich zu der Kenntniß des Kalifen gelangte. Dschafer ward hingerichtet und sein Kopf über einem der Thore von Bagdad aufgesteckt, und das ganze Geschlecht der Barmekiden, in die Wüste getrieben, unterlag dort dem Hunger und Elende.

Sprachübungen. Das Nachdenken über den engsten und ursprünglichen Sinn mancher Adjectiven und der Einfall ihn in kleinen Bildern darzustellen veranlaßte diese flüchtigen Skizzen.

Von den ‚Klängen aus dem Orient' liegen mir zwei autographische Aufzeichnungen vor:

a) Auf einem einmal gefalteten Bogen d. h. einem Doppelblatt in IV (20,5 × 24,5 cm jedes Blatt), in sauberer und deutlicher Schrift, ohne weitere Korrekturen, als daß im ersten Gedichte hinter *‚Daß nicht merk' es der Kalife'*, die Zeile *Er der zornentbrannte Bruder* gestrichen und in *O Nacht* die ursprüngliche Lesart *erschaut* in *erschaut'* geändert ist. Diesem Autograph ist meine Abschrift entnommen.

b) Eine ältere stellenweise mit ziemlich vielen Korrekturen versehene Niederschrift, auf den beiden Außenseiten eines einmal gefalteten Bogens (cca. 23,5 × 37,5 cm jedes Blatt). Das durchlässige Papier konnte auf den Innenseiten nicht mehr beschrieben werden. Die Schrift ist flüchtig, zum Teil undeutlich bis zur Unlesbarkeit. Die Überschrift *‚Klänge aus dem Orient'* fehlt.

Außer den in a enthaltenen hat b noch folgendes Gedicht:

Der Gärtner.

Auf dem Markte der Gärtner ruft:
Kauft Trauben, kaufet die Trauben!
Aber im Herzen die Furcht ihm wohnt,
Sie möge Keiner begehren;
Sauer waren und trocken sie,
Vom Mehlthau alle getödtet.
Doch am Gitter Zillah lehnt,
Und fällt ihr Blick auf die Früchte.
Naht Hassan: „Mein Gärtner, sprich,
Was willst du für deine Trauben?"
„Nimm, o Meister, koste sie
Und habe meiner Erbarmen."
„O wie köstlich, mein Gärtner, nimm,
Und möge Allah dich segnen."
Abend naht und der andre Tag:
„Weh mir, wie bin ich betrogen!"

Einzelne Worte (wie Z. 3 *wohnt*, Z. 13 *nimm*) sind sehr undeutlich geschrieben, aber mit Hilfe des (nach den L. G. aufgenommenen?) Abdrucks in Schückings Ausgabe doch noch zu erkennen. Undeutlich, doch kaum fraglich ist Z. 11 *Meister;* die erste, im Abdruck erhaltene Lesart *Herr* und ist gestrichen (vielleicht auch das *o*). Z. 6 hieß es ursprünglich wie im Abdruck *Sie hatte Mehlthau*, was in *Vom Mehlthau alle* geändert ist.[1])

Aus welcher Handschrift stammt die gedruckte Fassung des Gedichts?

Lesarten der älteren Handschrift (b). *Der Barmekiden Untergang:* Die Überschrift lautet: *Maimuna oder der Barmekiden Untergang* — 10 *dunklen] wilden* — 12 *bringend* (in b durchstrichen)] *brütend* — 15 *er* (in b durchstrichen)] *Dir* — 17 *er* (in b durchstrichen)] *Dir* — 22 *wuthentflammten* (in b durchstrichen)] *wild empörten* — 26 *dunklen] dunkeln* —

[1]) Ob *Vom* oder *Von* dasteht, ist nicht zu erkennen.

27—30 *Einer Tänzerin Gewande Hüllen einer Fürstin Glieder, Seide um die Schultern flattert In der Hand die Zitter blinkt.* Die frühere Lesart *In der Tänzerin Gewande Schmiegen sich der Fürstin Glieder, Um die Schultern Seide flattert Und im Arm die Zitter liegt* ist getilgt — 44 *In den Armen* (in b durchstrichen, nebst der anfänglichen Änderung *Auf den Armen)] An den Brüsten* — 47 ist *Kreisend* in *Kreiset* geändert (eher umgekehrt) — Ebend. *Scheitel] Schädel* — 49 f. Die frühere Fassung *Hat zur Nahrung Nichts gefunden, Als in seiner Augen Hölen* ist in *Fand in jener Augen Hölen* geändert; doch ist *jener* zweifelhaft.

Bajazeth: Die Überschrift fehlt in b. — 4, 4 *Du* (in b durchstrichen)] *Mein* *) — 6, 5 *Daß dein Gebein der Leu zerbricht* — 6, 9 *Daß* (in b durchstrichen)] *Dann.*

O Nacht: Die Überschrift fehlt in b. — 1, 1 *goldgestickten Zelt] flatterndes Gezelt* — 3, 3 *erschau] erschaut* — 3, 4 *Auflodere] Aufloderet* — 4, 1 *schauend* ist durchstrichen, ebenso das darüber geschriebene *dringend.*

Jedes der folgenden Gedichte weist in b mehrfache (doch nicht erhebliche) z. T. undeutliche Abweichungen von der Reinschrift auf: *Gesegnet; Der Fischer; Das Kind; Der Greis; Geplagt; Verliebt*[2]*; Bezaubernd; Verhenkert; Verteufelt; Verflucht; Herrlich; Unbeschreiblich.* — Weiteres aus b:

Der Kaufmann: Z. 1 *Unglückselig* ist durchstrichen. — Z. 3 lautet *In die Wolken bohrt sein Blick* — Z. 12 *Flaum* (statt *Flaume*).

Getreu: Z. 6 *sterbend* für *warnend.*

Verliebt[1]*:* Z. 5 *ging zum* für *kam vom.*

Freundlich: *Als ich kam nach Mekka, der heiligen Stadt,*
Da rief die Stimme vom Gitter:
Bist du Hassan, geliebter Freund?
Komm herein, daß ich dich umfange,
Daß ich die Füße dir waschen mag
Und mag die Stirne dir salben!
Und als ich durch Kairo gieng,
Da grüßten mich viele Stimmen.
Nicht bin ich Hassan und Jener nicht,
Doch halt' ich Allahs Gebote;
Drum hat er gesegnet das Antlitz mir,
Daß ich Jegliches Freund ihm erscheine.

Über *das Antlitz mir* steht *mein Augenlicht.*

Unaussprechlich: b hat denselben Wortlaut wie a, abweichend in Schreibung und Satzzeichnung.

Unerhört: b weicht mehrfach von der Reinschrift ab; sein Wortlaut ist nicht überall deutlich.

Außer *Bajazeth* und *O Nacht* sind auch *Gesegnet, Verliebt*[1] und *Bezaubernd* in b ohne Überschrift.

Die Strophenabteilung der vier ersten Gedichte (durch Striche) findet sich ebenso in beiden Handschriften.

---

*) Nach *Kameele* (Z. 6) sind die beiden Zeilen ‚*Und gab dir doch das reiche Gut, Die zwanzig tausend Kori!*' gestrichen und dafür die fünfte Strophe nachträglich eingeschaltet.

Die Reihenfolge der Gedichte in meiner Abschrift ist dieselbe wie in der Reinschrift (wo Annette *Der Greis* ausdrücklich vom Schluß hinter *Das Kind* verweist).

Schreibung und Satzzeichnung in meiner Abschrift richten sich nicht nach den Urschriften.

Lesarten. *Der Barmekiden Untergang:* **10**, 2 *Scheitel]* so die Reinschrift, nicht etwa *Schädel*, wie es in den Gedichten (S. 354) heißt, danach auch in S. b hat gleichfalls *Schädel*.[1])

Bajazeth: **6**, 9 *versiegst]* so die Reinschrift, während die Gedichte (S. 356) *versiechst* lesen. In b kann das *g* allenfalls auch für ein *ch* gelten. (Vgl. zum *Sterb. General.*) S hat *versiechst*. — Was steht in der Münsterischen Vorlage der ‚Gedichte'?

Getreu: 4 *Linke]* das große *L* haben a und b, beide aber auch das *Meine* in ‚*O Nacht*'.

Verteufelt: 8 *Verruchte]* das große *V* hat auch a; in b steht ein undeutliches Wort. G[2] und S schreiben *verruchte*.

Geplagt: 1 *Weh* und 11 *Wehe* wie in a; b hat Z. 11 *Weh*.

Unerhört: die Anführungszeichen nach der Reinschrift.

Verstöße der L. G. (G[1]). *O Nacht:* **3**, 3 *erschaut* für *erschaun*. In a ist das *t* durchstrichen. — Die dritte und vierte Strophe sind in eine zusammengezogen.

Der Fischer: 5 *o kehre* für *kehre*, das *o* fehlt in a b. (b hat *Kehre Vater! kehre heim,*) — 7 *Kleider, reiche* für *Kleider reiche;* a hat *Kleider reiche! Sandalen auch!* (Die Fassung von b ist nicht deutlich.)

Der Kaufmann: 12 *Flaum* für *Flaume*.

Das Kind: 3 *noch die* für *die*.

Getreu: 3 *schlägst* für *schlägst*. In b ist das *s* nicht deutlich.

Freundlich: 7 G[1] liest willkürlich *Und als ich nach Mekka, der heiligen, kam*.

Verliebt[2]*:* 9 *nur* für *nun*.

Unbeschreiblich: 9 *es ist* für *Ist es*. a b haben *ist es*. In b ist das erste Wort der Zeile — *Der* oder *Er*? — undeutlich.

Die Reihenfolge der Gedichte ist in G[2] willkürlich geändert.

S macht dieselben Verstöße wie G[2], ausgenommen das *nur* in *Verliebt*. Überdies zieht es im ersten Gedichte die achte und neunte Strophe in eine zusammen und liest in *Freundlich* Z. 1 *Bassora* für *Balsora*. (Sämtliche ‚Klänge aus dem Orient' sind mit dem Drucke von 1844 und G[2] verglichen.)

[1]) Über die sonstige Fassung der Zeile in b siehe oben. Die unter ‚Lesarten' und ‚Verstößen' angeführten Stellen stimmen sonst in a und b bis zum Umfang der Zeile überein.

Gethsemane.

Als Christus lag im Hain Gethsemane
Auf seinem Antlitz mit geschloßnen Augen. —
Die Lüfte schienen Seufzer nur zu saugen,
Und eine Quelle murmelte ihr Weh,
Des Mondes blasse Scheibe widerscheinend, —
Da war die Stunde, wo ein Engel weinend
Von Gottes Throne ward herabgesandt,
Den bittern Leidenskelch in seiner Hand.

Und vor dem Heiland stieg das Kreuz empor;
Daran sah seinen eignen Leib er hangen,
Zerrissen, ausgespannt; wie Stricke drangen
Die Sehnen an den Gliedern ihm hervor.
Die Nägel sah er ragen und die Krone
Auf seinem Haupte, wo an jedem Dorn
Ein Blutestropfen hing, und wie im Zorn
Murrte der Donner mit verhaltnem Tone.
Ein Tröpfeln hört' er, und am Stamme leis
Hernieder glitt ein Wimmern qualverloren.
Da seufzte Christus, und aus allen Poren
Drang ihm der Schweiß.

Und dunkel ward die Luft; im grauen Meer
Schwamm eine todte Sonne; kaum zu schauen
War noch des dorngekrönten Hauptes Grauen,
Im Todeskampfe schwankend hin und her.
Am Kreuzesfuße lagen drei Gestalten;
Er sah sie grau wie Nebelwolken liegen,
Er hörte ihres schweren Odems Fliegen,
Von Zittern rauschen ihrer Kleider Falten.
O welches Lieben war wie seines heiß!
Er kannte sie, er hat sie wohl erkannt,
Das Menschenherz in seiner Brust gebrannt;
Und stärker quoll der Schweiß.

Die Sonnenleiche schwand — nur schwarzer Rauch,
Und drin versunken Kreuz und Seufzerhauch —.
Ein Schweigen, grausiger als Sturmes Toben,
Schwamm durch des Raumes sternenleere Gassen;

Kein Lebenshauch auf weiter Erde mehr.
Ringsum ein Krater, ausgebrannt und leer;
Und eine hohle Stimme rief von oben:
Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verlassen!
Da faßten den Erlöser Todeswehn,
Da weinte Christus mit gebrochnem Muth,
Da ward sein Schweiß zu Blut,
Und zitternd quoll es aus des Dulders Munde:
Herr, ist es möglich, so laß diese Stunde
An mir vorübergehn!

Ein Blitz durchfuhr die Nacht. In Lichte schwamm
Das Kreuz, erstrahlend mit den Marterzeichen,
Und Millionen Hände sah er reichen,
Sich angstvoll klammernd an des Kreuzes Stamm;
O Händ' und Händchen aus den fernsten Zonen,
Und um die Krone schwebten Millionen
Noch ungeborner Seelen, Funken gleichend;
Ein leiser Nebelrauch, dem Grund entschleichend,
Drang aus den Gräbern der Verstorbnen Flehn.
Da hob sich Christus in der Liebe Fülle,
Und: Vater, Vater! rief er, nicht mein Wille,
Der deine mag geschehn.

Still schwamm der Mond im Blau; ein Lilienstengel
Stand vor dem Heiland im bethauten Grün,
Und aus dem Lilienkelche trat der Engel
Und stärkte ihn.

Lesarten der [hier abgedruckten] Reinschrift, die in M nicht vorkommen. 4 *murmelte ihr | weint ihr stilles* — 7 *herab | hinab* — 11 *ausgespannt | blutig und* — 29 Die Zeile (*O welches* u. s. w.) steht vor 32 (*Und stärker* u. s. w.), also zwischen 31 und 32. — 31 *Menschenherz | Menschenblut* — 35 *grausiger als | grauser als des* — 37 und 38 Die beiden Zeilen, mit etwas anderem, aber undeutlichem Wortlaut, folgen in M auf Z. 34. — 44 *des Dulders | dem heilgen* — 47 *in | im* — 50 *den blutgen* (Variant) | *des Kreuzes* — 54 *dem Grund | der Schoß* — 55 *Verstorbnen | Gestorbnen* — 56 *in der Liebe Fülle | aus der Gräser Hülle.*

Hinter dem Strich steht jedesmal die Lesart des Konzeptes (M). Z. 31 lautete anfangs: *Das Menschenblut in seiner Brust gebrannt;* später sind die beiden letzten Worte durchstrichen und mit *Adern stand* überschrieben.

Dem Abdruck im Geistl. J. liegt eine dritte Hs. zugrunde; neben Lesarten, die nur in M vorkommen (Z 31, 35, 47), enthält er wieder andere (Z. 4

murmelte ihr; Z. 11 *ausgespannt;* Z. 44 *des Dulders;* Z. 50 *den blutgen* u. dergl. m.), die sich nur in der Reinschrift finden.

Wo er von M und der Reinschrift zugleich abweicht, stammt seine Lesart entweder aus seiner Vorlage (so Z. 34; vielleicht auch Z. 21, 23 und sonst), oder sie beruht auf einem Versehen (Z. 11 *die;* Z. 48 *o strahlend).* Fünf Reimfehler, die er macht, habe ich bereits in meinem Nachwort zum G. J. verbessert.

Der von Schlüter und Junkmann besorgte Abdruck des Gedichtes (im Anhang zum Geistlichen Jahr) weist eine beträchtliche Zahl anderer Lesungen auf; es sind die folgenden: 11 *die* | *wie* M. Auf Grund einer Mitteilung aus der Reinschrift liest auch Arens *wie.* — 16 *Ton* | *Tone* M — 17 *Tröpflen* | *Tröpfeln* M — 17 *leise* | *leis* M — 21 *dunkler ward die Nacht* | *dunkel ward die Luft* M — 21 *Meere* | *Meer* M — 23 *qualbewegten* | *dorngekrönten* M — 28 *Vor Zittern rauschten* | *Von Zittern rauschen* M — 29 *welch ein* | *welches* M — 31 *Das Menschenblut in seinen Adern stand* | ebenso M — 34 *In ihm* | *Und drin* M — 35 *grauser als des Donners* | ebenso M, doch hinter *Donners* in Kl. *Sturmes* — 35 *Ton* | *Toben* M — 36 *Aethers* | ebenso M, aber dahinter in Kl. *Raumes* — 41 *Todeswehn* | *Todeswehen* M — 42 bis 44 Die drei Zeilen sind zu *Da weinte Christus mit gebrochnem Munde* verschmolzen; M bietet die Fassung der Reinschrift, aber *dem heilgen* statt *des Dulders* und außerdem die Lesarten *stammelt er mit blassem Munde* und *rief er mit entfärbtem Munde* — 47 *im Lichte* | ebenso M — 48 *o strahlend* | *erstrahlend* M — 50 *um* | *an* M — 50 *den blutgen* | *des Kreuzes* M — 55 *Stieg* | *Drang* M. *Gräbern (Grabe?)* steht in M undeutlich unter der ersten (ungetilgten) Lesart *Grunde;* vor *Grunde* steht *dem,* nicht *den,* statt *Verstorbnen* hat M *Gestorbnen.*

An Elise.

(Den neunzehnten November 1845.)

1. Zum erstenmal im fremden Land,
Sucht dich mein Geist an diesem Tag,
Muß ängstlich wandern, scheu und zag,
Eh er die liebe Schwelle fand.

2. Das stille Zimmer kenn ich nicht,
In dem zu dir mein Schatten tritt
Mit leisem luftgen Geisterschritt
Und dämmernd wie ein Elfenlicht.

3. Du schaust ihn an, er schaut seitab,
Als such in ungeborner Zeit
Für seiner Treue Seligkeit
Er sich den frommen Zauberstab,

4. Der aus dem Keim die Blüthe ringt,
Erweckt den Nachtigallenschlag
Und ach, den lieben warmen Tag,
Der ihm sein Liebstes wiederbringt.

Den neunzehnten | 19ten — 1, 3 *trandern* | e *suchen;* dazu noch die Varianten *forschen* und *spähen.* 2, 4 *Und dämmernd* | n *Verdämmernd (?).*

Die Engel.

1. In des Abends leis sich senkenden Thau,
Schweben die Englein herab aus ätherischem Blau,
Um der Kindlein zarte Hülle sie schweben,
Und bewahren das leise zitternde Leben,
Senken ins Herz des Guten heilige Saat,
Daß es keime zur hohen kräftigen That.

2. Und der Träume banges Gewirre umfliegt,
Wild das Lager wo still das Kindlein liegt,
Doch vor der schützenden Engel ernsterem Blick,
Fliehet schnell das wilde Gewirre zurück,
Und in des sanften Traumes hinschwebenden Seyn,
Fühlet das Kind der hohen Gottheit Verein.

3. Und wie ein Kindlein, sanft und mild von Gestalt,
Zeigt sich der zarten Seele die hehre Gewalt,
Lieblich lächelt des göttlichen Kindes Blick,
Freundlich lächelt das schlummernde Kindlein zurück,
Und in des ersten Erkennens freudigem Sinn,
Sinkt es vor seinen Erlöser liebend hin.

4. Stammelt der Unschuld erstes heiliges Flehn,
Freudig es die bewachenden Engelein sehn,
Wie die kindliche Seele, zur Tugend gezeugt,
Sich vor der Gottheit in Kindsgestalten neigt,
Und auf der schützenden Engel ernstem Geboth,
Tragen die Lüfte das heilige Flehen vor Gott.

5. Und es weichen dem Lichte die Nebel der Nacht,
Plötzlich nun das schlummernde Kindlein erwacht,
Späht nach des göttlichen Kindes liebenden Blick,
Aber es floh die holde Erscheinung zurück,
Doch was die Seele im bebenden Traume empfand,
Löschet nimmer der Wirklichkeit eisigte Hand.

6. Und es sinkt voll Andacht anbethend hin,
Vor dem Gotte der ihm im Traume erschien,
Aber die Engelein schweben leis empor,
Singen in der Geister ewigen Chor,
Wohl uns! die Seele die du uns Jehovah vertraut,
Haben wir rein dir bewahret die himmlische Braut.

Die Sterne.

Frage.

1. Kennst du die Sprache der Sterne
Am blaulichten Himmelsrand
Sie winken so ferne so ferne
So heimlich und doch so bekannt
Sie heben | Mit leisem Beben
Die Gedanken | Aus ihren Schranken
In ein fremdes heiliges Land

2. Wie weilt so gerne die Seele
In eurem unendlichen Plan
Daß nichts die Wahrheit verhehle
Daß schwinde der täuschende Wahn
Doch schweigen | die bleichen
Gestirn wie das Grab | o hinab hinab
Zu des Geheimnisses Urquell hinab

3. Es giebt eure Freuden kein König
Es giebt sie das tiefe Gefühl
Wie seyd ihr dem Herzen so wenig
Und seyd doch dem Herzen so viel
Hoch glänzt | von Himmelsbläue umkränzt
Die flammende Bahn | o hinan hinan
Zu ihrem glänzenden Laufe hinan

4. Bey euch fühlt der Geist sich entbunden
Von des Lebens drückender Last
Hat endlich selbst sich gefunden
Sein tiefstes innre erfaßt
Er sieht | von Lichtglanz umglöht
Euren mistischen Lauf | o hinauf hinauf
Aus der Wirklichkeit finstern Schranken hinauf

5. Da winkt die Sprache der Sterne
Am wölbenden Himmelsrund
O winket nicht mehr so ferne
O öffnet den ewigen Mund
Und hebt | von Wonne durchbebt
Die Gedanken | Aus ihren Schranken
Und thut die Wahrheit mir kund.

Die beiden letzten Gedichte sind von Annette eigenhändig auf einer Seite eines Folioblattes, dessen andere Seite unbeschrieben ist, spaltenweise aufgezeichnet; *Die Engel* füllt nahezu die erste, *Die Sterne* nicht ganz die zweite Spalte. Meine Abschrift gibt das Original getreu wieder, auch hinsichtlich der Satzzeichnung, der Auslassung des Bogens über *u* u. s. w. Die Schrift ist ziemlich gewandt, keine steife Kinderhand, auch vollkommen deutlich.

Volksglauben in den Pyrenäen.

Von Annette Freiin von Droste-Hülshoff.

I. Sylvesterfey.

1. Der morsche Tag ist eingesunken,
Sein Auge, gläsern, kalt und leer,
Barg keines Thaues linden Funken
Für den gebräunten Teppich mehr.
Wie's draußen schauert! — längs der Wand
Ruschelt das Mäuslein unterm Halme,
Und langsam sprießt des Eises Palme
Am Scheibenrand.

2. In tiefer Nacht wem soll noch frommen
Am Simse dort der Lampe Strahl?
Da schon des Heerdes Scheit verglommen,
Welch späten Gastes harrt das Mahl?

Längst hat im Thurme zu Escout
Die Glocke zwölfmal angeschlagen,
Und glitzernd sinkt der Himmelswagen
Dem Pole zu.

3. Durch jener Kammer dünne Barren
Ziehn Odemzüge, traumbeschwert,
Ein Ruck mitunter auch, ein Knarren,
Wenn sich im Bett der Schläfer kehrt;
Und nur ein leiser Husten wacht,
Kein Traum die Mutter hält befangen,
Sie kann nicht schlafen in der langen
Sylvesternacht.

4. Jetzt ist die Zeit, wo, los' und schleichend,
Die Fey sich durch die Ritze schlingt,
Mit langer Schlepp' den Estrich streichend,
Das Schicksal in die Häuser bringt,
An ihrer Hand das Glück, Gewind'
Und Ros' im Lockenhaar, ein schlankes,
Das Misgeschick ein fieberkrankes,
Ein weinend Kind.

5. Und trifft sie Alles recht zu Danke
Geordnet von der Frauen Hand,
Dann nippt vom Mahle wohl das schlanke,
Und läßt auch wohl ein heimlich Pfand;
Doch sollt' ein Frevler lauschen, risch,
Im Hui, zerstoben ist die Scene,
Und scheidend fällt des Unglücks Thräne
Auf Heerd und Tisch.

6. O, keine Bearnerin wird's wagen,
Zu stehn am Astloch, lieber wird
Ein Tuch sie um die Augen schlagen,
Wenn durch den Spalt die Lampe flirrt;
Manon auch drückt die Wimper zu,
Und zupft an der Gardine Linnen,
Doch immer, immer läßt das Sinnen
Ihr keine Ruh'.

7. Ward glatt das Lailach auch gebreitet?
Hat hell der Becher auch geblinkt?
Ob jetzt das Glück zum Tische gleitet,
Ein Bröcklein nascht, ein Tröpflein trinkt?
Oft glaubt sie zarter Stimmen Hauch,
Verschämtes Trippeln oft zu hören,
Und dann am Brode leises Stören
Und Knuspern auch.

8. Sie horcht und horcht — das war ein Schlüpfen!
Doch nein — der Wind die Föhren schwellt.
Und das — am Flur ein schwaches Hüpfen,
Wie wenn zum Grund die Krume fällt!
„Eugene, was wirfst du dich umher,
Was soll denn dies Gedehn' und Ziehen?
Mein Gott, wie ihm die Händchen glühen!
Er träumt so schwer."

9. Sie rückt das Kind an ihrer Seiten,
Den Knaben, dicht zu sich heran,
Läßt durch sein Haar die Finger gleiten,
Es hangen Schweißes Tropfen dran;
Erschrocken öffnet sie das Aug',
Will nach dem Fensterglase schauen,
Da eben steigt das Morgengrauen,
Ein trüber Rauch.

10. Vom Lager fährt die Mutter, bebend
Hat sie der Lampe Docht gehellt,
Als, sachte überm Lailach schwebend,
Ein Epheublatt zu Boden fällt.
Das Glück! das ist des Glückes Spur!
Doch nein, — sie pflückt' es ja dem Kinde,
Und dort — [1]) nascht' an der Semmelrinde
Die Ratte nur.

11. Und wieder aus der Kammer stehlen
Sich Seufzer, halbbewußt Gestöhn;
„O Christ, was mag dem Knaben fehlen!
Eugene, wach auf, wach auf, Eugene!

[1]) Den Strich hat die Urschrift nicht, dagegen wohl das Rufzeichen nach *Kind* am Schluß des Gedichtes.

Du lieber Gott, ist so geschwind,
Eh' noch der Morgenstrahl entglommen,
Das Unglück mir ins Haus gekommen
Als krankes Kind!"

II. Münzkraut.

1. Der Frühling naht, es streicht der Staar
Am Söller um sein altes Nest;
Schon sind die Thäler sonnenklar,
Doch noch die Scholle hart und fest;
Nur wo der Strahl vom Felsen prallt,
Will mählig sich der Grund erweichen,
Und schüchtern aus den Windeln schleichen
Der Gräser lichter dichter Wald.

2. Schau dort am Riff — man sieht es kaum —
So recht vom Sonnenbrand gekocht
Das kleine Beet, vier Schritte Raum,
Vom Schieferhange überjocht,
Nach Ost und Westen eingehegt,
Mit starken Planken abgeschlagen,
Als sollt' es Wunderblumen tragen,
Und sind nur Kräuter, was es trägt.

3. Und dort die Frau an Riffes Mitten,
Ach Gott, sie hat wohl viel gelitten!
Sie klimmt so schwer den Steig hinan,
Nun steht sie keuchend, lös't das Mieder,
Nun sinkt sie an dem Beete nieder,
Und faltet ihre Hände dann.

4. „Liebe Münze, du werther Stab,
Drauf meines Heilands Sohle stand,
Als ihm, drüben im Morgenland,
Sanct Battista die Taufe gab,
Heiliges Kraut, das aus seinem Leibe
Ward gesegnet mit Wunderkraft,
Hilf einer Witw', einem armen Weibe,
Das so sorglich um dich geschafft!

5. „Hier ist Brod, und hier ist Salz und Wein.
Sieh, ich leg's in deine Blätter mitten;
Woll' nicht zürnen, daß das Stück so klein,
Hab's von meinem Theile abgeschnitten:
Etwas wahrt' ich, Münze gnadenreich,
Schaffens halber nur, sonst gäb' ich's gleich.

6. „Mein Knab' ist krank, du weißt es wohl,
Ich kam ja schon zu sieben Malen,
Und gestern mußt' ich in Bregnoles
Den Trank für ihn so theuer zahlen.
Vier hab' ich, Vier, daß Gott erbarm'!
Mit diesen Händen zu ernähren,
Und, sieh, so kann's nicht länger währen,
Denn täglich schwächer wird mein Arm.

7. „O Madonna, Madonna, meine gnädige Frau!
Ich hab' gefrevelt, nimm's nicht genau,
Ich hab' gesündigt wider Willen!
Nimm, o nimm mir nur kein Kind,
Will ihnen gerne den Hunger stillen,
Wär's mit Bettelbrod, nicht Eins
Kann ich missen, von allen keins!

8. „Zweimal muß ich noch den Steig hinan,
Siebenmal bin ich nun hier gewesen.
Heil'ge Fraue von Embrun, wär' dann
Welk die Münze und mein Knab' genesen!
Gerne will ich dann an deinem Schrein
Meinen Treuring opfern, er ist klein,
Nur von Silber, aber fleckenrein;
Denn ich hab' mit Ehren ihn getragen,
Darf vor Gott und Menschen mich nicht schämen;
Milde Fraue, laß mich nicht verzagen,
Liebe Dame, woll' ihn gütig nehmen,
Denk, er sei von Golde und Rubin,
Süße, heil'ge, werthe Himmelskönigin!“

III. Der Loup Garou.

1. Brüderchen schläft, ihr Kinder, still!
Setzt euch ordentlich her zum Feuer!
Hört ihr der Eule wüst Geschrill?
Hu! im Walde ist's nicht geheuer.
Frommen Kindern geschieht kein Leid,
Drückt nur immer die Lippen zu,
Denn das böse, das lacht und schreit,
Holt die Eul' und der Loup Garou.

2. Wißt ihr, dort, wo das Naß vom Schiefer träuft
Und übern Weg die andre Straße läuft,
Das nennt man Kreuzweg, und da geht er um,
Bald so, bald so, doch immer falsch und stumm,
Und immer schielend; vor dem Auge steht
Das Weiße ihm, so hat er es verdreht;
Dran ist er kenntlich, und am Kettenschleifen,
So trabt er, trabt, darf keinem Frommen nahn;
Die schlimmen Leute nur, die darf er greifen
Mit seinem langen, langen, langen Zahn.

3. Schiebt das Reisig der Flamme ein,
Puh! wie die Funken knistern und stäuben!
Pierrot, was soll das Wackeln sein?
Mußt ein Weilchen du ruhig bleiben,
Gleich wird die Zeit dir Jahre lang!
Laß doch den armen Hund in Ruh'!
Immer sind deine Händ' im Gang,
Denkst du denn nicht an den Loup Garou?

4. Vom reichen Kaufmann hab' ich euch erzählt,
Der seine dürft'gen Schuldner so gequält,
Und kam mit sieben Säcken von Bagneres,
Vier von Juwelen, drei von Golde schwer;
Wie er aus Geiz den schlimmen Führer nahm,
Und ihm das Unthier auf den Nacken kam.
Am Halse sah man noch der Kralle Spuren,
Die sieben Säcke hat es weggezuckt,
Und seine Börse auch, und seine Uhren,
Die hat es all zerbissen und verschluckt.

5. Schließt die Thür, es brummt im Wald!
Als die Sonne sich heut verkrochen,
Lag das Wetter am Riff geballt,
Und nun hört man's sieden und kochen.
Ruhig, ruhig, du kleines Ding!
Hörst du? — drunten im Stalle — hu!
Hörst du? Hörst du's? kling, klang, kling,
Schüttelt die Kette der Loup Garou.

6. Doch von dem Trunkenbolde wißt ihr nicht,
Dem in der kalten Weihnacht am Gesicht
Das Thier gefressen, daß am heil'gen Tag
Er wund und scheußlich überm Schneee lag;
Zog von der Schenke aus, in jeder Hand
'Ne Flasche, die man auch noch beide fand;
Doch wo die Wangen sonst, da waren Knochen,
Und wo die Augen, blut'ge Höhlen nur;
Und wo der Schädel hier und da zerbrochen,
Da sah man deutlich auch der Zähne Spur.

7. Wie am Giebel es knarrt und kracht!
Caton, schau auf die Bühne droben
— Aber nimm mir die Lamp' in Acht —,
Ob vor die Luke der Riegel geschoben.
Pierrot, Schlingel! das rutscht herab
Von der Bank, ohne Strümpf' und Schuh'!
Willst du bleiben! tapp, tipp, tapp,
Geht auf dem Söller der Loup Garou.

8. Und meine Mutter hat mir oft gesagt
Von einem tauben Manne, hochbetagt,
Fast hundertjährig, dem es noch geschehn,
Als Kind, daß er das Scheuel hat gesehn,
Recht wie 'nen Hund, nur weiß wie Schnee und ganz
Verkehrt die Augen, eingeklemmt den Schwanz,
Und spannenlang die Zunge aus dem Schlunde,
So mit der Kette weg an Waldes Bord,
Dann wieder sah er ihn im Tobelgrunde,
Und wieder sah er hin — da war es fort.

9. Hab' ich es nicht gedacht? es schneit!
Ho, wie fliegen die Flocken am Fenster!
Heilige Frau von Embrun! wer heut
Draußen wandelt, braucht keine Gespenster:
Irrlicht ist ihm die Nebelsäul',
Führt ihn schwankend dem Abgrund zu,
Sturmes Flügel die Todteneul',
Und der Tobel sein Loup Garou.

IV. Maisegen.

1. Der Mai ist eingezogen,
Schon pflanzt er sein Panier
Am dunklen Himmelsbogen,
Mit blanker Sterne Zier.
Die wilden Wasser brausen
Und rütteln aus den Klausen
Rellmaus und Murmelthier.

2. „Ob wohl das Gletschereis den Strom gedämmt?
Von mancher Hütte geht's auf schlimmen Wegen,
Der Sturm hat alle Firnen kahl gekämmt,
Und gestern wie aus Röhren schoß der Regen.
Adieu, Jeannette, nicht länger mich gehemmt!
Adieu, ich muß, es gilt den Maiensegen:
Wenn Vier es schlägt im Thurme zu Escout,
Muß jeder Senne stehn am Pointe de Droux."

3. Wie trunken schaun die Klippen,
Wie taumelnd in die Schlucht!
Als nickten sie, zu nippen
Vom Sturzbach auf der Flucht.
Da ist ein rasselnd Klingen,
Man hört die Schollen springen
Und brechen an der Bucht.

4. Auf allen Wegen ziehn Laternen um,
Und jedes Passes Echo wecken Schritte.
Habt Acht, habt Acht, die Nacht ist blind und stumm,
Die Schneeflut fraß an manches Blockes Kitte;

Habt Acht, hört ihr des Bären tief Gebrumm?
Dort ist sein Lager, an des Riffes Mitte;
Und dort die schiefe Klippenbank, fürwahr!
Sie hing schon los' am ersten Februar.

5. Nun sprießen blasse Rosen
Am Gletscherbord hervor,
Und mit der Dämm'rung kosen
Will schon das Klippenthor:
Schon schwimmen lichte Streifen,
Es lockt der Gemse Pfeifen
Den Blick zum Grat empor.

6. Verlöscht sind die Laternen, und im Kreis
Steht eine Hirtenschar auf breiter Platte,
Voran der Patriarch, wie Silber weiß
Hängt um sein tiefgebräunt Gesicht das glatte,
Gestrehlte Haar, und Alle beten leis
Nach Osten schauend, wo das farbensatte
Rubingewölk mit glitzerndem Geroll
Die stolze Sonnenkugel bringen soll.

7. Da kommt sie aufgefahren
In strenger Majestät,
Und von den Firnaltaren
Die Opferflamme weht.
Da sinken in der Runde
So Knie an Knie, dem Munde
Entströmt das Maigebet:

8. „Herr, Gott, der an des Maien erstem Tag
Den Strahl begabt mit sonderlichem Segen,
Den sich der sünd'ge Mensch gewinnen mag
In der geweihten Stunde, allerwegen,
Segne die Alm, segne das Vieh im Hag,
Mit Luft und Wasser, Sonnenschein und Regen,
Durch Sanct Anton den Siedel, Sanct Renee,
Martin von Tours und unsre Frau vom Schnee.

9. „Segne das Haus, das Mahl auf unserm Tisch,
Am Berg den Weinstock und die Frucht im Thale,
Segne die Jagd am Gletscher, und den Fisch
Im See, und das Gethiere allzumale,

So uns zur Nahrung dient, und das Gebüsch,
So uns erwärmt, mit Thau und Sonnenstrahle,
Durch Sanct Anton den Siedel, Saint Remy,
Sanct Paul und unsre Fraue von Clery.

10. „Wir schwören," alle Hände stehn zugleich
Empor, „wir schwören, keinen Gast zu lassen
Von unserm Heerd, eh sicher Weg und Steig,
Das Vieh zu schonen, keinen Feind zu hassen,
Den Quell zu ehren, Recht an Arm und Reich
Zu thun, und mit der Treue nicht zu spaßen;
Das schwören wir beim Kreuze zu Autun
Und unsrer mächt'gen Fraue von Embrun."

11. Da überm Kreise schweben,
Als wollten sie den Schwur
Zum Himmelsthore heben,
Zwei Adler; auf die Flur
Senkt sich der Strahl vom Hange,
Und eine Demantschlange
Blitzt drunten der Adour.

12. Die Weiden sind vertheilt, und wieder schallt
In jedem Passe schwerer Tritte Stampfen.
Voran, voran, die Firnenluft ist kalt,
Und scheint die Lunge eisig zu umkrampfen.
Nur frisch voran — schon sehn sie überm Wald
Den Vogel ziehn, die Nebelsäule dampfen,
Und wo das Riff durchbricht ein Klippengang,
Summt etwas auf, wie ferner Glockenklang.

13. Da liegt das schleierlose
Gewäld' in Sonnenruh'!
Und, wie mit Sturmgetose
Dem Aethermeere zu,
Erfüllt des Thales Breite
Das Angelusgeläute
Vom Thurme zu Escout.

V. Höhlenfey.

1. Siehst du drüben, am hohlen Baum,
Ins Geklüfte die Schatten steigen,
Überm Bord, ein blanker Saum,
Leises Quellengerieſel neigen?
Das ist die Eiche von Bagneres,
Das ist die Höhle Trou de fer,
Wo sie Tags in der Spalten Raum,
Nächtlich wohnt in den surrenden Zweigen.

2. O, sie ist überall, die Fey!
Laut Annalen, vor grauen Jahren,
Zwei Jahrhunderten oder drei,
Mußte sie seltsam sich gebahren:
Bald als Eule, mit Uhuhu!
Bald als Katze und schwarze Kuh,
Auch als Wiesel, mit seinem Schrei,
Ist sie über die Kluft gefahren.

3. Aber wenn jetzt im Mondenschein
Zarte Lichter den Grund betüpfen,
Sieht mitunter man am Gestein
Sie im schillernden Mantel hüpfen,
Hört ihr Stimmchen, Gesäusel gleich;
Aber nahst du, dann nickt der Zweig,
Und das Wasser wispert darein,
Und du siehst nur die Quelle schlüpfen.

4. Reich an Gold ist der Höhle Grund,
O, wie Guinea und wie Bengalen!
Und man spricht vom bewachenden Hund,
Doch desz melden nichts die Annalen;
Aber Mancher, der wundersam,
Unbegreiflich zu Gelde kam,
Lieb, so kündet der Sage Mund,
Es am Baum von Bagneres sich zahlen.

5. Barg einen Beutel im Hohle breit,
Drin den neuen Liard, bedächtig,
Recht in der sengenden Mittagszeit,
Die den Geistern wie mitternächtig,

Fand ihn Abends mit Gold geschwellt. —
O, kein Christ komme so zu Geld!
Falsch war Feyengold jederzeit,
Kurz das Leben, und Gott ist mächtig.

6. Einmal nur, daß mich deß gedenkt,
Ist ein Mann an den Baum gegangen,
Hat seinen Sack hinein gesenkt,
Groß, eines Königes Schatz zu fangen;
's war ein Wucherer, war ein Filz,
Ein von Thränen geschwellter Filz;
Nun, er hat sich zuletzt gehenkt, —
Besser hätt' er schon da gehangen!

7. Hielt die Lippen so fest geklemmt,
— Denn Geflüster nur, mußt du wissen,
Das ist eben, was Alles hemmt,
Lieber hätt' er die Zunge zerbissen; —
Parfuß kam er, auf schlechten Rath,
Und als da in die Scherb' er trat,
Hat er sich nur an den Baum gestemmt
Und den Schart aus der Wunde gerissen;

8. Doch als aus dem Gemoder scheu
Schlüpft 'ne Schlange ihm längs den Haaren,
Da ist endlich ein kleiner Schrei,
Nur ein winziger, ihm entfahren;
Und am Abend? — verschwunden war
Großer Sack und neuer Liard.
O, verrätherisch ist die Fey!
Und es wachen der Hölle Scharen.

VI. Johannisthau.

1. Es ist die Zeit nun, wo den blauen Tag
Schon leiser weckt der Nachtigallen Schlag,
Wo schon die Taube, in der Mittagsglut,
Sich trunkner, müder breitet ob der Brut,
Wo Abends, wenn das Sonnengold zergangen,
Verlorner Funke irrt des Wurmes Schein,
An allen Ranken Blütenbüschel hangen,
Und Düfte ziehn in alle Kammern ein.

2. „Weck mich zur rechten Zeit, mein Kamerad,
Versäumen möcht' ich Sanct Johannis Bad
Um Alles nicht: ich hab' das ganze Jahr
Darauf gehofft, wenn mir so elend war.
Jerome, du mochtest immer gut es meinen,
Bist auch, wie ich, nur armer Leute Kind,
Doch hast du klare Augen und die Deinen,
Und ich bin eine Waise und halb blind!

3. „Hat schon der Hahn gekräht? ich hab's verfehlt:
Oft schlaf' ich fest, wenn mich der Schmerz gequält.
Ob schon die Dämm'rung steigt? ich seh' es nicht.
Mir fährt's wie Spinneweben am Gesicht;
Doch dünkt mich, hör' am Stalle ich Gebimmel
Und Peitschenknall; was das für Fäden sind,
Die mir am Auge schwimmen? lieber Himmel,
Ich bin nicht halb, ich bin beinah schon blind!

4. „Hier ist der Steg am Anger, weiter will
Ich mich nicht wagen, hier ist Alles still.
Und Thau genug für Kranke allzumal
Des ganzen Weilers, eh' der Sonnenstrahl
Mit seinem scharfen Finger ihn gestrichen
Und aufgesogen ihn der Morgenwind;
Doch ist kein Zweiter wohl hieher geschlichen,
Denn, Gott sei Dank, nur Wenige sind blind.

5. „Das ist ein Büschel — nein — doch das ist Gras,
Ich fühle meine Finger kalt und naß.
Johannes, heiliger Prophet, ich kam
In deinem werthen Namen her, und nahm
Von jenem Thaue, den im Wüstenbrande
Die Wolke dir geträufelt, lau und lind,
Daß nicht dein Auge in dem heißen Sande,
Nicht dein gesegnet Auge werde blind.

6. „Gepredigt hast du in der Steppenglut —
So weißt du auch, wie harte Arbeit thut;
Doch arm und nicht der Arbeit fähig sein,
Das ist gewiß die allergrößte Pein.

Du hast ja kaum geruht in Mutterarmen,
Warst früh ein elternlos verwais'tes Kind,
Woll' eines armen Knaben dich erbarmen,
Der eine Waise ist, wie du, und blind!"

Der vorstehende Text der sechs Gedichte beruht auf einer früheren Vergleichung der Einzeldrucke in der Kölnischen Zeitung; er stimmt, wie eine neue Vergleichung erwiesen hat, mit diesen genau überein, auch in Schreibung und Satzzeichnung.[1])

Die nachfolgenden kritischen Anmerkungen beziehen sich auf meine Abschrift aus der Kölnischen Zeitung mit den beachtenswerten Abweichungen des Meersburger Autographs, die in Kursivschrift beigefügt sind.

Hauptüberschrift: *Volksglaube* M *Volksglauben* D.

I. *Silvesterfei.*

Lesarten. **3**, 3 Das Komma nach *auch* stammt aus D. In M ist die Zeile zeichenlos, aber der Wortlaut des Einzeldrucks in hernach wieder verworfenes *mitunter auch ein Ruck ein Knarren* geändert. Man darf also nicht lesen *Ein Ruck, mitunter auch ein Knarren*, noch wie G S *Ein Ruck mitunter, auch ein Knarren* — **3**, 7 *bangen* M *langen* D. — **4**, 1 *los'!* So M und D; unrichtig wäre also *los*. Vgl. zu *Maisegen* **4**, 8. — **4**, 2 *Ritze* D *Ritzen* M. — **5**, 2 *Frauen Hand* haben M und D, jenes unter *Frauen* die Var. *Wirthin;* fehlerhaft wäre also *Frauenhand*, wie es in G S heißt. — **9**, 4 *hangen* D *hängen* M.

Verstöße der L. G. **3**, 1 *dürre!* D *dünne* (ebenso M) — **3**, 7 *langen* für *bangen;* vgl. die Lesarten. — **5**, 3 *dir!* D *das*. (M bietet die Lesart *das rosig schlanke*, vielleicht auch die in D enthaltene Fassung der Zeile.) — **8**, 6 *das!* D *dies* (ebenso M) — **10**, 5 *Spur?!* S ebenso, D *Spur!* — **10**, 6 und 7 *pflückt* und *naucht!* S ebenso, D *pflückt'* und *naucht';* daß auch M den Apostroph nicht kennt, ist ohne Belang.

G[2] beruht auf D; von den zahlreichen Nebenfassungen, die M gewährt, kennt es keine. S stimmt im Wortlaut mit G[2] überein (abweichend in Schreibung und Satzzeichnung).

II. *Münzkraut.*

Lesarten. In M steht das Gedicht hinter dem folgenden und ist dort auch mit **III.**, das andere mit **II.** bezeichnet. — **4**, 5 *Heilges* M *Heiliges* D. — **6**, 5 *Vier, daß* D *vier, daß* M. — **7**, 3 *habe* M *hab'* D. — **7**, 6 *Bettelbrode* M *Bettelbrod* D. — **7**, 7 *Allen Keins* M *allen keins* D; in der vorigen Zeile hat D mit M *Eins*. Vgl. auch **6**, 5. — **8**, 6 *Trauring* M *Treuring* D.

Verstöße der L. G. **1**, 6 *mächtig* für *mählich* (D *mählig*) — **1**, 8 *dichter, lichter!* D *lichter dichter* (ebenso M) — **4**, 4 *Battiste!* D *Battista* (M *Battista*) — **5**, 6 *geb'!* D *gäb'* (M *gäb*) — **7**, 5 *ihm gern!* D *ihnen gerne* (ebenso M) — **8**, 3 *Frau!* D *Frauc* (M *Jungfrau*) — **8**, 5 *ich* fehlt.

[1]) Im Exemplare der Köln. Stadtbibliothek hat der Einzeldruck **III.** 5, 6 *ha* mit etwas undeutlichem *h*, schwerlich *h*.

G^2 beruht auf D; von den zahlreichen Nebenfassungen, die M gewährt, kennt es keine. Dies gilt auch für die Gedichte *Der Loup-Garou*, *Maisegen*, *Höhlenfei*, *Johannisthau*.

S stimmt mit G^2 überein (in Schreibung und Satzzeichnung nicht immer), hat aber 5, 6 *gibt'*, S, 3 *wäre*, S, 5 *ich*.

III. *Der Loup-Garou.*

Lesarten. 5, 1 *Thüre* M *Thür* D. — 5, 6 *da* D *das* M. — Ebend. *huf* Das *h* ist in D verstümmelt, so daß es einem *b* gleicht und G danach auch *bu* liest; M hat *Hu* — 7, 6 *Strumpf und Schuh* M *Strümpf' und Schuh'* D. — 9, 3 *Heilge* M *Heilige* D.

Verstöße der L. G. 1, 8 *Das holt]* D *Holt* (ebenso M) — 2, 2 *über'm]* D *übern* (ebenso M) — 5, 7 *du's? Hörst]* D *du? Hörst* (M *Du, hörst)* — 6, 9 *Schädel,]* In D und M fehlt das Komma. — 7, 2 *auf,]* In D fehlt das Komma und M liest *Fanny schau auf die Bühne droben* ohne jedes Zeichen. — 7, 4 *Lucke]* D *Luke* (ebenso M) — S, 3 f. *geschehen: gesehen]* D *geschehn: gesehn* (ebenso M) — 8, 10 *er fort]* D *es fort*. (Auch in M, wo die Zeile etwas anders gefaßt ist, steht *da war es fort.*) — 9, 6 *Abgrunde]* D *Abgrund* (ebenso M).

S stimmt mit G^2 überein (in Schreibung und Satzzeichnung nicht immer, wie denn auch 6, 9 nach *Schädel* und 7, 2 nach *auf* das Komma fehlt), hat aber 5, 6 *hu* und S, 3 f. *geschehn: gesehn* [stumpfen Reim].

IV. *Maisegen.*

Lesarten. 1, 2 *pflanzt]* Auch D hat keinen Apostroph und M getilgtes *hebt* (darüber ein undeutliches Wort); es darf also nicht wie in G S *pflanzt'* heißen. — 3, 5 *Das* M *Da* D. — 4, 1 *Stegen* M *Wegen* D. — 4, 8 *los'!* So D, auch M *los* (doch nachher *zweyten* statt *ersten*); es darf also nicht wie in G S *los* heißen. — 6, 5 *Gestrehlte* D M. — 6, 7 *glitzerndem* D *glitzernden* M. — 7, 1 *kömmt* M *kommt* D. — 7, 5 *der* D *die* M. — S, 1 Die Zeichen in D M ebenso. — S, 5 Das Komma am Schluß der Zeile auch in D M. — S, 7 Nach *Anton* hat auch D kein Komma, das M nur lässig aus der Urfassung bewahrt; in der folgenden Strophe liest *Anton den Siedel* M wie D. — 9, 7 *Sankt Remy]* D hat *Saint Remy*, M gebraucht die Kürzung *St.* wie in der folgenden Zeile und S, 7 vor *Renée*. — 9, 8 *Clery* D *Clary* M. Cléry bei Orléans ist durch seine Liebfrauenkirche berühmt. (Statt *Paul* hat M *Pierre.*) — 10, 6 *spassen* M *spaßen* D.

Verstöße der L. G. 2, 8 *Sennen]* D *Senne* (ebenso M) — 3, 5 *Da]* M *Das* D *Da* — S, 7 und 9, 7 *Anton, den Siedler]* D *Anton den Siedel* (ebenso Str. 9 M).

S stimmt mit G^2 überein (in Schreibung und Satzzeichnung nicht immer), doch hat G^2 allein 2, 8 *stehen* für *stehn* und S allein 13, 4 *Athermeere*.

V. *Höhlenfei.*

Lesarten. 1, 3 *Borde* M *Bord* D. — 2, 7 *feinem* M *seinem* D. — S, 2 *Schlüpft']* D M haben keinen Apostroph. — S, 5 Das Fragezeichen nach *Abend* wie in D M.

Verstöße der L. G. und bei Schücking (S). 2, 5 *Uhu]* D *Uhuhu* (ebenso M) — 2, 7 *seinem* für *seinem* (sieh Lesarten) — 6, 4 *Königs]* D *Königes* — 8, 5 Nach *Abend* fehlt das Fragezeichen (sieh Lesarten).

S stimmt mit G^2 überein, in Schreibung und Satzzeichnung nicht immer.

VI. *Johannisthau.*

Lesarten. 3, 5 *am Stalle]* So M, schwerlich *im Stalle,* D *im Walle.*

Verstöße der L. G. und bei Schücking. 3, 3 Nach *steigt* haben G^2 S ein Komma, D M ein Fragezeichen. — 3, 5 *Walde* für *Stalle* (sieh Lesarten).

S stimmt mit G^2 überein, in Schreibung und Satzzeichnung nicht immer.

(Druckfehler, die sich leicht verbessern, gebe ich unter den Verstößen nicht an; so lasse ich *Höhlenfey* 1, 8 das Fragezeichen in G^7 unerwähnt.)

Der Schweizermorgen.[1])

Ein noch ungedrucktes Gedicht von Annette Freiin von Droste-Hülshof aus Westphalen.

1. Ein Nebelsee quillt rauchend aus der Aue,
Und duft'ge Wolken treiben durch den Raum,
Kaum graut ein Punkt im Osten noch, am Thaue
Verlosch des Glühwurms kleine Lampe kaum:
Horch! leises leises Zirpen unterm Dache
Verkündet, daß bereits die Schwalbe wache,
Und um manch Lager schwebt ein später Traum.

2. Die Stirn gelehnt an meines Fensters Scheiben,
Schau immer ich zur wolk'gen Flut hinein,
Und an die Wölkchen, die dort lichter treiben,
Mein Blick hängt unverwendet an dem Schein;
Ja! dort! dort wird nun bald die Sonne steigen,
Mir ungekannte Herrlichkeit zu zeigen!
Dort ladet mich der Schweizermorgen ein!

3. So steh' ich wirklich denn auf deinem Grunde,
Besung'nes Land, von dem der Fremdling schwärmt,
Du meines Lebens allerfrühste Kunde
Aus jener Zeit, die noch das Herz erwärmt,
Da Eine, nie vergessen, doch entschwunden,
So manche liebe hingeträumte Stunden,
An allzu theuren Bildern sich gehärmt.

[1]) Das Gedicht, von der Dichterin dem Herausgeber in Handschrift mitgeteilt, ist an den Grafen Theodor von Thurn-Valsassina, und an die Gräfinnen Emilie und Emma, seine Töchter, gerichtet.

4. Wenn Sie gemalt, wie malet das Verlangen,
Die Felsenkuppen und den ew'gen Schnee,
Wenn an mein Ohr die Alpenglocken klangen,
Vor meinem Auge blitzte auf der See;
Von Schlosses Thurm [1]) mit zitterndem Vergnügen
Ich zahllos sah die blanken Dörfer liegen,
Der Königreiche vier von meiner Höh'. [2])

5. Mich dünkt, noch seh' ich ihre milden Augen,
Die aufwärts schau'n mit heiliger Gewalt,
Noch will mein Ohr die weichen Töne saugen,
Wenn echogleich sie am Clavier verhallt:
Und drunten, wo die lichten Pappeln wehen,
Noch mein' ich ihrer Locken Wald zu sehen,
Und ihre zarte schwankende Gestalt!

6. Wohl war sie gut, wohl war sie klar und milde,
Wohl war sie Allen werth, die sie gekannt,
Kein Schatten haftet an dem reinen Bilde,
Man tritt sich näher, wird sie nur genannt —
Ja, über Thal und Ströme schlingt auf's neue,
Um alles, was sie einst gehegt mit Treue,
Aus ihrem Grabe sich ein festes Band.

7. Ihr! ruhend noch in dieser frühen Stunde,
Verehrter Freund! und meine theuren Zween,
Emilie! und Emma! unserm Bunde
Wohl mag Euch lächelnd sie zur Seite stehn,
Ich weiß es, denkend an geliebte Todten,
Habt ihr der Fremden eure Hand geboten,
Als hättet ihr seit Jahren sie gesehn.

8. So bin ich unter euer Dach getreten,
Wie eines Bruders Schwelle man berührt,
Eu'r gastlich Dach, wo frommer Treu' im steten
Gefolge — aller Segen wohl gebührt,

[1]) Schloß Berg, Wohnort der Genannten, nicht ferne vom Bodensee gelegen. Von den Gemächern des Schlosses, besonders vom Turm aus, hat man eine herrliche Aussicht auf den Bodensee, die Tiroler und Appenzeller Gebirge (Alpstein).

[2]) Österreich, Bayern, Württemberg und Baden teilen sich in das schwäbische Ufer des Bodensees.

Wo Frieden wohnt — was kann man Lieb'res sagen?
Mag Mailands Krone denn ein Andrer tragen,
Nebst seinem Scepter, das ihr einst geführt.[1])

9. Schlaft wohl, schlaft sanft, indem ich späh' und lausche
Nach jedem Flöckchen, das dort röthlich weht,
Ist's nicht, als ob der Morgenwind schon rausche?
Wie's drüben wogt, und rollt, und um sich dreht,
Es breitet sich — es sinkt — und über'm Schaume,
Was steigt dort auf? ein Bild aus kühnem Traume!
O Säntis, Säntis, deine Majestät!

10. Bist du es, dem ringsum die Lüfte zittern?
Du weißes Haupt mit deinem Klippenkranz,
Ich fühle deinen Blick die Brust erschüttern,
Wie über'm Duft du riesig stehst im Glanz —
Ja! gleich der Arche über Wogengrimmen,
Seh ich in weiter Wolkenflut dich schwimmen:
Im weiten weiten Meere — einsam ganz!

11. Doch nein! — dort blickt — dort taucht es aus den Wellen!
Cäsapiana[2]) hebt die Stirne bleich,
Dort taucht der Glärnisch auf, — dort seh' ich's schwellen —
Und Zack' an Zack' entragt der Flut zugleich.
O Säntis! wohl mit Recht trägst du die Krone,
Da sieben Fürsten[3]) steh'n an deinem Throne,
Und unermeßlich ist dein luftig Reich.

12. Und sieh! Tyrol auch sendet seine Zeichen,
Es blitzt dir seine kalten Grüße zu,
Welch' Hof ist wohl dem deinen zu vergleichen,
Mein grauer stolzer Wolkenkönig du!
Die Sonne steigt, schon Strahl auf Strahl sie sendet,
Wie's droben funkelt! wie's das Auge blendet!
Und drunten Alles Dämmrung, Alles Ruh.

13. So sah ich, unter Mährchen eingeschlafen,
Im Traume einst des Winterfürsten Haus,
Den Eispallast, wo seinen gold'nen Schafen
Er täglich streut das Silberfutter aus.

[1]) Die Grafen von Thurn de Torre stammen aus der Lombardei und bekleideten in Mailand die höchsten Würden.

[2]) Ein steiler Alpstock hinter dem Säntis.

[3]) Die sogenannten 7 Churfürsten (Kuhfürsten).

Ja, in der That, sie sind hinabgezogen
Die goldnen Lämmchen, und am Himmelsbogen
Noch sieht man schimmern ihre Wolle kraus.

14. Doch schau! ist Ebbe in dies Meer getreten?
Es sinkt — es sinkt — und schwärzlich, über'n Duft,
Streckt das Gebirge schon, gleich Riesenbeeten,
Die waldbedeckten Kämme in die Luft;
Ha! Menschenwohnungen an allen Enden!
Fast glaub' ich, Geis zu seh'n vor Fichtenwänden,
Versteckt nicht Weisbad jene Felsenkluft?

15. Und immer sinkt es, immer zahllos steigen
Ruinen, Schlösser, Städte an den Strand,
Schon will der Bodensee die Spiegel zeigen,
Und wirft gedämpfte Schimmer über's Land,
Und jetzt — verrinnt die letzte Nebelwelle,
Da steht der Aether perlenklar und helle!
Die Berge möcht' man greifen mit der Hand.

16. Wüßt' ich die tausend Punkte nur zu nennen,
Die drüben lauschen aus dem Waldrevier,
Mich dünkt, mit freiem Auge müßt' ich kennen
Den Sennen, tretend in die Hüttenthür;
Ob meilenweit, nicht seltsam würd' ich's finden,
Säh' in die Schluchten ich den Jäger schwinden,
Und auf der Klippe das verfolgte Thier.

17. So klar, ein stählern Band, die Thür sich windet,
Ja! wie ich lauschend steh' auf meiner Höh',
Ein einz'ger Blick mir zwölf Kantone bindet,
Wo drüben zitternd ruht der Bodensee;
Wo, längs dem Strand, die Wimpel lässig gleiten.
Vier Königreiche seh' ich dort sich breiten —
Erfüllt ist Alles ohne Traum und Fee.

18. Mein freier stolzer Grund! dich möcht' ich nennen
Mein kaiserlich', mein königliches Land!
Das Höchste muß ich deinen Bergen gönnen,
Doch Lieb'res ich in deinen Thälern fand.
Was klingt an meine Thür nach Geisterweise?
Horch! „guten Morgen, Nette" flüstert's leise,
Und meine Emma bietet mir die Hand.

Das Gedicht, in den Ausgaben „Schloß Berg im Thurgau“ betitelt, erschien zuerst als „Ein noch ungedrucktes Gedicht von Annette, Freiin von Droste-Hülshof aus Westphalen“ in den „Monat-Rosen, Blätter aus Franken zu (sic) Unterhaltung und Belehrung. Im Verein mit Mehreren herausgegeben von Ottmar F. H. Schönhuth, Pfarrer zu Wachbach-Mergentheim, zu haben in der Thomaschen Buchhandlung 1847. Fünfter Jahrgang, Juni 1847“. Seite 92—96. Herr cand. phil. Sandmann hierselbst, der es dort entdeckte, überließ es mir zum Abdruck an dieser Stelle. (Jostes.)

Das Ich der Mittelpunkt der Welt.

Lesarten. 3, 8 *geben?]* Die Fragezeichen am Schluß der dritten, vierten und fünften Strophe auch in M und D. — 4, 8 *gezogen* D *gesogen* M. (Vgl. das Gedicht *‚Süße Ruh‘* 2, 3.)

Verstöße der L. G. 2, 2 *Aus anderm als aus eignem* (D *dem eignen*) *Herzen fließen.* M hat *dem eignen Busen* — 2, 6 *mein]* M mit D *ein* — 2, 7 Für *schrillt* hat G *schrillt*, ohne Frage fehlerhaft, wenngleich M beide Lesungen zuläßt. — 3, 4 G hat *Gerührt zum heißen Dankgebet am Morgen*, hingegen M *Zu heißem Dankgebete an dem Morgen* (so geändert aus der von D bewahrten Urfassung). Unter dem ziemlich sinnwidrigen *Gerührt* verbirgt sich das Wort *gerähren* aus der dritten Strophe des Gedichtes ‚Der Dichter‘. In der Hs. dringt es bis hart an diese Zeile vor, und das *rä* ist von einem *rä* nicht zu unterscheiden, auch die Endung *en* nur durch einen kurzen Schlangenstrich angedeutet. — 5, 6 *umgeschlagen]* M mit D *eingeschlagen* — 6, 6 *Der Kreis, aus dem dir freud'ge Strahlen quillen.* Statt *dir* hat M *die* und dahinter *nur* (beides durchstrichen); auch *freud'ge* scheint verlesen.

Folgende Lesarten hat G aus D übernommen: 1, 4 *drin* (M *wo*); 2, 2 *Herzen* (M *Busen;* sieh oben); 2, 3 *Himmels* (M *Schicksals*); 2, 8 *Falten* (M *Spalten*).

8 bringt die Fassung des alten Druckes, aber aus G 1, 7 *Doch*, 3, 4 *Gerührt zum heißen Dankgebet am Morgen* und 4, 8 *gesogen*, außerdem liest es fehlerhaft 6, 6 *Freudestrahlen*. (2, 2 *anderm.*)

1, 7 hat M *Doch | Und | durch die Spalten blinkt der Lampen Zier (Und* ist die erste Lesart, das *Doch* und die Klammern jünger).

2, 2 ist *anderm* zu lesen; D hat *andrem*, M *anderm* (und *Busen* statt *Herzen*). Der Sprachgebrauch der Dichterin verlangt *anderm;* vgl. Ungastlich und meine Beobachtungen. Vgl. auch *lockerm* (Ang. Sil.); *heitren* (Rechte Stunde); *unserm* (Unbesung.). *düstern* (Meister Gerh., Str. 3). *Sonst anderer Mann, und andren Mannes Kind* (Arztes Verm., S. 468). Assimilation?

5, 5 lies *erlebt?* (Die Hs. hat hier ein Fragezeichen und dahinter ein Komma.)

2, 2 und 4 ist nach *fließen* und *ergießen* mit der Hs. ein Fragezeichen zu setzen.

Auch ein Beruf.

Lesarten. 2, 2 *nunf* D hat *nur*, M *nun* und *nur* verschmolzen. Welches von beiden das Neuere, ob *nur* in *nun* oder dies in jenes geändert ist, läßt die Hs. nicht erkennen; im Hinblick auf das *nur* der folgenden Zeile erscheint die Lesart des Druckes immerhin bedenklich. Daß die Dichterin solche Wiederholungen scheut, weiß man aus ihren Briefen. (Vgl. die an Schücking vom 6. Februar 1844.) — 6, 2 *In* D *Im* M. — 8, 1 *hockt'*] D hat *stand*, was sich mit 10, 3 nicht verträgt, M daneben *hockt*. Bei Abfassung der Reinschrift wird A. den Widerspruch übersehen haben. — 9, 2 *Was* D *Das* M.

Verstöße der L. G. 3, 1—4 liest G *Wo dicht die Bäume sich verzweigen, Da zögert nicht des Wandrers Stab, Wo tausend Nachbaräste neigen Sich schützend um den Stamm herab;* hingegen M *Wo tausend Nachbaräste neigen Sich † schützend um den Stamm hinab Und dicht die Bäume sich verzweigen Da zögert nicht des Wandrers Stab* — 5, 3 *Und ich will stech'n in meinem* (M *ziehn in meinen) Norden* — 6, 6 *Da sprachen erst wir* (M *wir erst) mit Vergnügen* — 7, 2 G liest *War's Stoff ja nur für unsern Trutz*, während M mit D übereinstimmt. *(nur,* wie es ursprünglich statt *öl* hieß, ist gestrichen.) — 7, 3 *So recht als* (M *eins) von den Schicksals Spielen* — 7, 7 *auf* verlesen für [durchstrichenes] *auch* — 9, 5 und 6 M hat denselben Wortlaut wie D, wofür es jedoch anfangs hieß *Den Frohnerr Weib im † dünnen Röckchen Und dann mit seinem Bettelsäckchen.* Aus der verworfenen Fassung macht G *Des Frohnerr Weib mit blonden Löckchen, Und dann mit seinem alten Röckchen* — 10, 3 *Behaglich rückend sich* (M *rückten sie) im Sitze* — 10, 5 *gewalt'ger]* M mit D *so hohler.*

(G ist nach M abgefaßt; 2, 3 hat es nicht aus D.)

8 stimmt mit D überein, liest aber 5, 2 *In* — 6, 2 *Im* — 7, 5 *Schlafen* (M *Schlossen).*

Zu beachten ist, daß Schücking 9, 3 mit D *hagrer* liest, was doch in M durchstrichen ist, was mit *dürrer* nicht der Fall ist.

Folgendes verlangt das Herkommen: 4, 3 *dürft'* — 5, 7 *Dulde, wer* — 9, 5—6 *Fracke Und* — 11, 2 *schützen, was* — 11, 3 *rauscht'* — 11, 7 *Hab'.*

Das Bild.

Lesarten. Die beiden letzten Strophen sind in M nachträglich hinzugekommen, dafür die folgende gestrichen, aber alles deutlich zu lesen:

Dann wieder, wenn der Sterne Reigen
Zieht flimmernd übern Eichenhain, —
Geflüstert wandelt in den Zweigen,
Die Welle plätschert am Gestein, —
Haucht dann, wie schlummertrunken, leise
Die Nachtigall gebrochne Weise,
Dann hör' ich dich, dann bist du mein.

Nach *plätschert* und *schlummertrunken* folgt in Klammern *murmelt* und *traumestrunken;* hinter *Gestein* und *dich* steht ein Komma; sonst hat die Strophe kein Satzzeichen.

Verstöße der L. G. 1, 7 Nach *lieblich* hat G der Hs. zuwider ein Komma, das auch D nicht kennt. — 4, 3 Die in D überlieferte Fassung scheint auch M zu enthalten; G verliest *Ob an der Lipp', der Wang', den Brauen* — 6, 7 hat G *Mir bist die Gleiche immer du geblieben,* M *immer Gleiche* aus *Gleiche immer* — 7, 5 Statt *weichen* hat G *reichen,* wider den Sinn; die Hs. läßt beide Lesungen zu. — Ebend. Statt *tiefrer,* wie es auch in M heißt, hat G *tiefer.* — 7, 6 Das Komma nach *Verhallend* hat M wie D, in G fehlt es. — 8, 2 Nach *ihm* hat G ein Komma, M wie D nicht. — 10, 5—7 G folgt der ursprünglichen Fassung *Ein beßres, als vor dessen Rahmen, Wenn Jahre flohen, Jahre kamen, Du wie dein eigner Schatten stehst,* bringt aus der späteren aber das *zu,* statt *vor,* mit hinein. *(vor* ist in *zu* umgeschrieben, daher der Mißgriff.) — 11, 6 lautet in G *Der Fischlein goldig schimmernd Wallen;* aber *schimmernd* ist durchaus fragwürdig, M hat Unlesbares. — 12, 1 Statt *wieder* hat G *schreibend,* M Unlesbares. — 12, 5 G hat *Von Thränen schwer die grauen Locken,* M mit D *Von Thaue schwer die grünen Locken* — 12, 6 liest G *Die dunkeln Wimper, zarten Flocken,* durchaus wider die Hs.; diese hat als letzte Fassung anscheinend *Leuchtwürmchen in der Wimper Flocken* — 12, 7 hat G *die Liebe,* M mit D *dein Lieben* — 13, 1 hat G *dann* statt *wenn.* In der Hs. ist *wenn* zugunsten einer anderen Fassung der folgenden Zeile gestrichen und mit *dann* überschrieben. — 13, 3 liest G *Sich arme dürft'ge Kranke sonnen;* aber statt *arme dürft'ge* hat M *arm zerlumpte,* letzteres zwar durchstrichen und zweifelhaft, und über der Zeile *Mittags dürftge* — 13, 5 hat G *Mitleidig tränkt der Quell die Armen,* M *Und lächelnd* statt *Mitleidig.*

Den bezüglichen Text (nach D) enthält mein Programm.

S bringt meinen Abdruck (auch *an* für *in),* abgesehen von unwesentlichen Abweichungen in Schreibung und Satzzeichnung.

G beruht auf M und kennt D nicht.

3, 2 ist nach M *dunkeln* zu lesen; hat D *dunklen?*

4, 1 In der Zeile hat M kein Zeichen; D ein Komma nach *dahin?*

Gastrecht.

Lesarten. 1, 4 *geistreich* M *adel (geistreich)* D; A. hat offenbar dem Herausgeber des Jahrbuchs die Wahl zwischen den beiden Lesarten freigestellt. — 3, 6 *seltsam* M *feinen (seltsam)* D, derselbe Fall wie eben. — 7, 6 *altbekannten* M *altbekanntes* D. — Episodischer Teil. 1 *Mätassime* D *Mätassim* M. — 4 *entwand* D *entwandt* M. — 8 *läßigen* M *läßigen* D. — *Gerücht* (undeutlich) M *Gerüchet* verlesen D. — 23 *Dies* D *Das* M. — *Blick]* So G, *Blut* verlesen D. In M steht das Wort sehr undeutlich; anfangs hieß es dort *auf seiner Stirn* — 28 *Verrathe* M *Verroth* D. — 49 Den Doppelpunkt hat D an derselben Stelle, M dafür ein Komma; er darf also nicht, wie in G, am Schluß der Zeile stehen. — 50 Die Reimzeile fehlt; durch wessen Schuld? — 53 *Sprich, Fürst* M *Spricht: Fürst* D. — 8, 1 Das Komma hat auch D; in M sieht es wie ein Punkt aus. — 8, 2 D liest *An Türken = Christen = Mancherlei*; die sinnlosen Doppelstriche kennt M nicht.

Der sterbende General.

Autograph und L. G.[7] sind genau verglichen. Es muß heißen: 1, 1 *dicht verhängten* (so M) — 3, 2 f. *schon! Den Vorhang weg, daß flatternd wehn* — 3, 6 *verstand;* — 4, 5 *unaus* (so M, als getilgte Lesart) — 4, 6 f. *Wart? Schnell,* — 4, 7 *fort;* — 4, 8 *hart.“* — 5, 1 *leuscht;* — 5, 4 f. *gemacht. Wart, Wart! du* — 5, 5 *licht,* — 5, 8 *Held.* — 6, 1 *Stirb wie* — 6, 2 *Bleigeschoß;* — 6, 3 *nicht wie* — 6, 4 *Stich;* — 6, 6 *Mann.“* — 6, 8 *„Wasser! Wasser!“* — 7, 1 *Flasche. „Wache* — 7, 2 *abgelöst;* — 7, 3 *aus* — 7, 5 *'s ist* — 7, 6 *strauchelt wie* — 7, 8 *gar?“* — 8, 1 *Kommandant* — 8, 7 *Noth;* — 8, 7 f. *Und sprach: Du hast die schlimmste Noth; Drum dacht' ich* — 8, 8 *Kommandant.“* — 9, 1 *horcht;* — 9, 3 f. *an. Die* — 9, 4 *Seele, der* — 9, 5 *gellt den Flug.*

Lesarten. 3, 8 *sich] sie* M — 9, 4 *Victorie] Victory* M — 9, 5 *Flug]* So 8, nach meinem Vorschlage (8. 19 des erwähnten Schriftchens); D und G haben *Fluch*. Die Handschrift läßt beide Lesungen zu.

(G beruht auf D, nicht auf M, dessen zahlreiche Varianten es nicht kennt.)

Die Mutter am Grabe.

Im Wortlaut — aber nicht in Schreibung und Satzzeichnung — stimmt das Mersburger Autograph, eine saubere, durchweg deutliche Reinschrift auf einem Doppelblatt in IV., mit dem Abdruck der Letzten Gaben (2. Aufl.) überein; nur hat dieser fehlerhaft 2, 6 *nur* statt *nun* und 7, 4 *Constanze* statt *Constanzen*. Ferner läßt er willkürlich folgende Strophe — die sechste, nach *beglücken* — aus:

Wohl warst du fromm, dem Jenseits aufgeschlossen,
Dein Blick sie dringend durch des Grabes Thür.
Als ach, so bitter meine Thränen flossen
An deinem Bettchen, sprachst du nicht zu mir:
O Mutter, weine nicht, ich war ja immer
Gehorsam? Schon vom Tode fast umhüllt:
Ich komme in den Himmel, sprachst du mild,
Und Freude mischte sich in dein Gewimmer.

(Die Abschrift in dem Hefte der Frau von Laßberg, nicht von deren Hand, enthält auch die obige Strophe.)

Zu schreiben ist: 1, 7 *zehn* — Ebend. *Thür* ohne Komma. — 2, 3 *sehn* — 2, 4 *wär* (so die Hs., die Z. 5 *wärd'* mit Apostroph hat). — Ebend. *Traum!* — 2, 6 *gestillt;* — 3, 2 : 4 *stehst : gehst* — 3, 6 *Hand;* — 3, 7 *Band,* — 4, 6 *verliehn* — 4, 7 *umziehn;* — 5, 4 *Schmerz.* — 5, 6 *Ziel;* — 7, 3 ff. sind die Anführungszeichen zu tilgen. — 7, 3 *gesegnet;* — 7, 4 *mich,* — 7, 5 *Dann:* — Ebend. *kommen;* — 8, 2 *Stirn;* — 8, 8 *gegeben!* — 9, 1 ist das zweite Komma zu tilgen. — 9, 2 *Hauch'* — 9, 3 *Herz und* — 9, 5 *mir, in Lust wie Schmerzensbanden,* (so die Interpunktion der Hs.).

Lesarten. 1, 2 und 4 Die Fragezeichen nach der Hs. — 2, 7 Das Komma [hinter *hin!* nach der Hs.

Verstöße der L. G. [Sieh oben.] Durch den Wegfall der sechsten Strophe hat das *du* der folgenden Beziehung und Sinn verloren.

S stimmt mit G ' im Wortlaut überein; Schreibung und Satzzeichnung sind stellenweise anders als in G ' und M.

Format des Autographs: Höhe 22 cm; Quere 17,5 cm.

Ist das Blatt der Reinschrift der Gedichte (1844) entnommen?

Die Äußerung (über das Gedicht) in den Schückingbriefen beweist ebenfalls, daß es die letzte Feile erhalten hat.

Meine Schwester, die Ihnen selbst schreiben wollte, aber sich seit einigen Tagen, durch Einfluß des Aequinocktiums, zu unwohl dazu befindet, läßt Sie bitten ihr doch zu sagen, was es für eine Bewandniß mit den zehn oder zwölf Gedichten hat, die sie Ihnen für das Morgenblatt mitgegeben, da jetzt, nach drey Monaten, noch nicht ein Einziges davon erschienen ist. — sie glaubt daraus schließen zu müssen, daß Cotta ihnen entweder die Aufnahme verweigert hat, oder Sie aus irgend einem Grunde, es sonst nicht passend gefunden haben ihm dieselben fürs Morgenblatt zu geben. — In diesem Falle wünscht sie sie dann einem der andern Blätter zu geben die um ihre Mitwirkung nachgesucht haben, und läßt Sie deshalb um Nachricht hierüber bitten, aber wo möglich mit umgehender Post, da sie spätestens am

nächsten Montag und vielleicht schon am Freytage mit Mama uns verlassen wird, also nur bis dahin die Nachricht noch in Meersburg erhalten kann. — Können Sie ihr auch sonst noch Etwas über den Fortgang des Drucks ihrer Gedichte sagen, so wird ihr das gewiß angenehm seyn, obwohl die Sache freylich ihren gemessenen Weg hat, — indeß ists doch ängstlich für einen angehenden Autor so gar nichts von dem Schicksale seines Manuskripts zu hören; —

Liebe Jenny, füge noch herzliche Grüße hinzu, da, wie Sie, liebe Schücking, wissen werden, das Honorar für Nettens Gedichte zur Abtragung des Kaufpreises ihres Weinbergs verwendet werden soll, und sie mir dieses Geschäft übertragen hat, so würde es mich sehr interessiren zu wissen, wann ich ungefähr auf die Auszahlung desselben rechnen könnte, und was ich zu thun hätte, falls Cotta damit bedeutend über die gesetzte Zeit hinaus in Rückstand bleiben sollte. — Auch läßt Nette Ihnen, nebst den herzlichsten Grüßen, sagen, das Gedicht was Sie Ihnen und Levinen zum Abschiede gemacht habe, scheine ihr doch für den Druck fast zu persönlich, und, falls die Redaction des Morgenblatts es noch nicht in Händen habe, scheine es ihr doch wohl passender es zurück zu halten, im entgegengesetzten Falle jedoch mache es ihr eben auch nicht viel wenn es gedruckt würde.

Die Urschrift des obigen Briefes ist ganz — von *Meine Schwester* an — von Annettens Hand. Sie steht auf der Rückseite des Verlagsvertrags mit der Cottaschen Buchhandlung, der aber nur von dieser, nicht von Annette, unterzeichnet ist, Stuttgart, den 29. Januar 1844. Danach erhält A. für die erste Auflage der Gedichte (von 1200 Exemplaren) außer zwölf Freiexemplaren siebenhundert Gulden im 24-Guldenfuß. Für jede neue Auflage soll das Honorar neu vereinbart werden. (Meine Abschrift des Briefes ist buchstäblich genau.)

Einiges was ich möchte in der Schlacht im Loener Bruch verändert haben.

Im ersten Gesange, gegen das Ende der Beschreibung von Christians früheren Thaten und Leben heißt es in der Abschrift, wie ich meine: „Obschon es ihm wie Labsal war, sah er aus einem Kloster klar die Funken wie Raketen gehen," es muß aber heißen ziehen, und bildet dieses den Reim auf das, sieben Zeilen später, folgende Blühen. — Dann später, wie Gertrude

an der Kirche von den Soldaten überfallen wird, nach den Versen, „Sie wimmert wie ein Vogel klein, dem man das schwache Hirn drückt ein“ muß folgen: Vor ihren Augen wird es Nacht. — sonst fehlt ein Reim — ferner: wenn es | wie ich mich zu erinnern glaube | gegen das Ende des ersten Gesangs, beym Anfange der Unterredung zwischen Gertrude und Eberhard, heißt; „so war es nicht des Himmels Rath“ so ist das unrichtig, und muß heißen „des Himmels Wille“, als Reim auf das ziemlich spät folgende „O Eberhard! sey stille stille“. — Dann gegen das Ende des ersten Gesangs nach den Zeilen „so Troß auf Troß, bald hoch bald nieder, mit Spitzen dann in Klumpen wieder“ muß folgen: Nun breitet sichs, wie Stromes Fall Nun windet sichs ein wüster Ball, Im Hui schlägt die Flamme et cet. —

Zum zweyten Gesang.

Sollte es, in dem Gespräche zwischen Tyllys Offizieren nicht gut seyn, nach den Worten des jungen Tylly „Ein furchtlos übermüthger Gast, und mir gefallen könnt er fast“ noch einzuschieben „Man sagt er zuckte nie, wenn nah | das Schwert ihm sauste überm Haar, | Die brennende Granate sah | Man mit dem Fuß' ihn schleudern, ha! | Bey Höchst, als er im et cet. — ich überlasse dieses Ihrem Ermessen. — Bald nachher, wenn die Generale schlafen und der junge Tylly Lust zum Recognosciren bekömmt, hätte ich gern fünf Zeilen gestrichen nämlich: nach der Zeile „noch trieb er Neckerey und Spiel“ müste gleich folgen, „Klar ist die Nacht, von Sturmesbraus“ — das andre dazwischen giebt eine fatale Breite, und ist gänzlich überflüßig, da immer vor einem bevorstehenden Treffen recognoscirt wird, und es also keiner besondern Motive bedarf. —

Dann: später, wenn Tylly den Wachtposten gewahrt, nach den Zeilen „Nach schwerem Tage feuchte Nacht. Blutsauer ihm das Stehen macht“ muß folgen: Er summt ein Liedchen | oder Weisen regellos Nun tauchend aus der Zweige et cet. später: wenn Tylly heim kommt, sollte es da nicht, zur größeren Lebhaftigkeit des Bildes, wie auch angenehmer Abwechslung des Reimes, gut seyn, zwischen die beyden Verse „und als er an die Veste kam, Ein wenig schwül ward ihm zu Muth“ noch folgende Verse einzuschieben, „Und sah der schwarzen Thürmchen Bau Schattiren sich im tiefen Grau“ oder giebt dies was Gedehntes? ich überlasse es Ihnen zu bestimmen, dann: bey

der Schlacht, ziemlich im Anfange, hätte ich einige Zeilen gern anders folgend: nämlich so: Schmid und Mortaigni thaten brav, Scharf der Croaten Klinge traf, Kühn waren Styrum auch und Reck, Doch Keiner wie der junge Schlick, Im Auge Basiliskenblick, Hieb zweymahl stets auf Einen Fleck, Des Holstein zierlich Röckchen flog, et cet. — die vier versetzten Zeilen müßten dann an dem Orte wo sie jetzt stehn ja gestrichen werden, damit sie nicht aus Versehn zweymahl kommen — mir scheint dies besser, weil sonst zu schnell nacheinander zweymahl doch kömmt, nämlich: „Doch Keiner wie der junge Schlick" und gleich nachher „Doch tapfer waren All' zumahl".

Dann: zu Anfang der Scene in Ottenstein: wo es heißt „Auf hohem Stuhl der Wächter saß In der Chronik bedächtig las" muß es heißen „Bedächtig in der Chronik las" weil Chronik die erste Silbe lang hat. —

Ein Doppelblatt in großem Quartformat enthält auf den drei ersten Seiten die Klänge aus dem Orient nebst Anmerkungen (in Reinschrift), dahinter (S. 3) Erläuterungen zum St. Bernhard und zuletzt (S. 3 und 4) die obigen Verbesserungen. — Alles von Annettes Hand.

Zwischen den ‚Noten' zu den ‚Sprachübungen' und den Änderungsvorschlägen zur Loener Schlacht stehen folgende

Noten zum St. Bernhard.

1. Pain de Sucre, *ein Bergkegel | Alphorn | auf der Höhe des St. Bernhard, fast eine Stunde abwärts vom Wege der über denselben führt, die Lage desselben ist so, daß ein Verirrter von ihm hoffen kann das Hospitz zu sehn, was aber nicht der Fall ist, da es durch andere Alphörner verdeckt wird.*

2. tour des roux, *eine mächtige freystehende Felszacke, auf dem Gipfel des St. Bernhard.*

3. Roche Polie, *eine Felsenwand am St. Bernhard, die, in ihrer ganzen Fläche, von der Natur aufs Glänzendste polirt ist, man schreibt diese Erscheinung der gewaltsamen Reibung mit anderen Felsmassen, bey einer früheren Erdumwälzung, zu.*

Zur Loener Schlacht.

Schücking [Gedichte 1844] S. 527 [Arens II S. 200] liest das Meersburger Autograph: *Das ihre Sünden musste tragen | So Troß auf Troß, bald hoch bald nieder | Mit Spitzen, dann in Klumpen wieder | Nun heult's sichs, wie Stromes Fall | Nun wimmelt es ein wüster Ball | Und Hui schlägt die Flamme auf | Und dort* u. s. w. (*Sünden* und *wimmelt* sind fraglich, nicht deutlich.)

Weiteres aus dem Meersburger Autograph (Folio, zwei und ein halber Bogen):

S. 505: *Die Funken gleich Raketen gehn. gleich* ist mit *wie* durchschrieben.

S. 517: *Vor ihren Augen wird es Nacht* ist durchstrichen.

S. 525: *Wille* ist durchstrichen und *Roth* darüber geschrieben.

S. 532: *Ein furchtlos übermüthger Gast | Und mir gefallen kannt er fast* ist durchstrichen, ebenso das darüber geschriebene *man sagt er zuckte nie wenn nah | Das Schwert ihm sauste überm Haar*, während das darunter (d. h. unter *übermüthger* u. s. w.) stehende *Die brennende Granate nah | Man mit dem Fuß ihn schleudern sah* undurchstrichen ist. (*er* nach *kannt* ist unsicher, vielleicht heißt es *es*.)

S. 536 heißt es: *Noch trieb er Neckerei und Spiel;* dann folgen fünf durchstrichene Verse (zum Teil undeutlich): *Und heute wo ihn Vaters Macht | Mit neuer Pflichten Last bedacht | Da Oberst Herberstorff verwandt | Ein Regiment gestellt zur Hand | Ein Atlas meint er sich im Tragen.* Hiernuf folgt *Klar ist die Nacht* u. s. w.

S. 541 unten heißt es: *summt er Weisen regellos.* (Undeutlich.)

S. 542 erfordert der Reim *lobesam;* in der Hs. ist die Endung unkenntlich.

S. 546: Auch die Hs. liest *über Himmelsange.*

S. 547: *Und sah der schwarzen Thürmchen Bau | Schattiren sich im tiefen Grau* steht über der Zeile, aber durchstrichen und nicht durchweg deutlich.

S. 558: *Schmid und Martaigny* u. s. w.; die Zeilenfolge ist anscheinend wie im Druck.

S. 564 heißt es: *In der Chronik bedächtig laß.*

1. Im zweiten Gesange (Gedichte S. 556) liest das Meersburger Konzept:

. . . der Loener Bruch
Mit Hirtenbuben nur bekannt
Bauerfällig lungernd in dem Sand
Noch nie so Blank . . .

Dagegen der Druck: *in's Bruch* und *das Bruch;* Der Haidemann. *das Bruch;* Die Krähen. *in unser Bruch;* Das Hirtenfeuer. Vielleicht ist *lungernd* wieder herzustellen. Vgl. die Reinschrift und die anonyme Ausgabe.

Das Konzept hat ferner *im Loener Bruch* (Ged. S. 570) und *vom Loener Bruch* (Ged. S. 564).

2. Im zweiten Gesange (Gedichte S. 546) liest dasselbe Konzept:

Sich über Himmelange streicht,

3. Gedichte S. 568 steht *mein Otte Schlick*, wofür das Konzept *mein Otto Schlick* liest. Wie heißt es in der Reinschrift und im ersten Druck? S. 550 f hat das Konzept zweimal *Otto* und zweimal durchstrichen *Otte.*

Zum St. Bernhard.

Das Meersburger Autograph umfaßt acht halbe Bogen in IV, auf jeder Seite zwei Spalten, auf der letzten nur eine. Die erste Seite enthält nur den Titel:

Barry,
der Hund vom großen St. Bernhard.

Erster Gesang.

Ebenso die Siebzehnte:

Barry
der Hund vom großen St. Bernhard.

Zweyter Gesang

saubere deutliche Reinschrift, mit zahlreichen (ebenfalls eigenhändigen) Änderungen und Zusätzen in verschwommener Bleischrift.

(Ged. S. 402): *Von all' den Kühnen er allein*
Sa saylus an der Klippe hing.

Darauf folgt in Bleischrift, wenig deutlich, die Zwischenzeile:

Zu steil kein Joch, zu breit kein Spalt,

während nach den beiden folgenden Versen (S. 403)

Hilft über manchen schlimmen Spalt

mit Blei gestrichen ist.

Durch Änderung der ursprünglichen Lesart ist S. 410 die Zeile *Doch vor dem Tale auf der Flucht* reimlos geworden. S. 413 entbehrt ebenfalls der Vers *Hab' ich mein Messer denn verloren*, der im Autograph fehlt, des Reimes.

S. 409 *Eidgenossen Blick.* Das Meersburger Autograph hat *Eidgenossenblick.*

Zu Anfang des zweiten Gesanges (Ged. S. 429 f.) liest die Meersburger Reinschrift:

Das Dunkel, was im Bethaus waltet,
Der leeren Bänke Reihn, manch Bild
Das scheinbar aus der Nische quillt,
Und von der Decke, hochgestaltet,
Ein grauer Heilger drauend schaut.
Zudem — das Eis an Wänden hängt,
Vom Glockenstuhl ein Luftzug drängt,
Wo endlos Bummeln überm Haupt,
Schier die Geduld dem Bruder raubt.
Geht denn die Stunde nimmer aus?
Doch still! die Klusenuhr setzt aus.
Eins — zwey — und drey — das Echo dröhnt,
Und auch der Mönch die Glieder dehnt,
Er läßt den Strang, in Spähn verloren,
Ihm summts noch immer vor den Ohren,
Jetzt knarren Thüren, schlurfen Tritte,
Ein Lichtstral u. s. w.

drauend (Z. 5) steht über *zürnend*, das mit Tinte durchstrichen ist. *schaut* (ebd.) steht über *schilt*, das mit Blei durchstrichen ist, und ist auch mit Blei geschrieben.

Nach *hängt*, ist eine mir unlesbare Zeile in Bleischrift eingeschoben, die den Reim auf *schaut* zu enthalten scheint. Die Zeile, zwar undeutlich geschrieben, bringe ich hinterher doch heraus; sie lautet:

Und schläpfrig an der Sohle thaut.

(*schläpfrig* Ges. II, Ged. S. 446 deutlich in der M. Reinschrift.)

4. Ged. S. 451 Z. 8 ist nach der Meersburger Reinschrift *mählig* statt *mächtig* zu lesen. Schon Kreiten verbesserte den Fehler. Vgl. ‚Münzkraut'.

5. Hospiz II Ged. S. 439 ist mit der Meersburger Reinschrift und Kreiten *Um einen Zoll breit* zu lesen. Dies hat auch die Ausgabe von Schücking. (Die Meersburger Reinschrift schreibt *Zollbreit*.)

6. Hospiz I Ged. S. 405 hat die Meersburger Reinschrift *Gefaßten* [so!] *dann zusammen rafft*; die vorige Zeile ‚*So bis Tod*." ist von Gedankenstrichen umschlossen (nach *Tod* steht außerdem das Ausrufzeichen). Auch wegen der folgenden Zeile ist mit Kreiten *Gefaßter* zu lesen (allerdings!); Kraft und Wille waren erst schwach. (*Gefaßt* bedeutete *Nachdem er sich gefaßt hat.*)

Kreiten treibt Mißbrauch mit der Handschrift[1]). Die Meersburger Reinschrift liest:

Und droben sieht, mit falschem Blinken,
Noch manchen Block er nieder winken.
Horch! wie er durch die Zacken irrt,
Zuweilen u. s. w. (Hosp. I, Ged. S. 405.)

Kreiten dagegen I, 173 f. verliest:

Und droben sieht mit falschen Blicken
Er manchen Block noch überm rücken.

Die beiden Zeilen *Und—winken* sind in der Hs. mit Blei gestrichen, d. h. in der Meersburger Reinschrift.

Im zweiten Gesange (Ged. S. 450 f.) lauten die Zeilen *Im Krankenzimmer* bis *Flamme nicht* in der Meersburger Reinschrift wie im Druck; aber vor *Kein Regen* hat dieselbe noch die beiden Zeilen:

— Nur Einer, welchen Eifer treibt,
Dem Prior leis die Fahrt beschreibt —

und läßt also den Reim auf *reibt* nicht vermissen.

Im folgenden ist *beugt* mit Blei durchstrichen und zweifelhaftes *neigt* mit Blei an den Rand geschrieben. Statt *mächtig* hat die Hs. *mählig* (in der nächsten Zeile). Genau wie in Münzkraut I, 6.

In den Ausgaben wiederholen sich die Verwechslungen: *mählig* : *mächtig*, *Seiger* : *Zeiger*, *springt* : *spricht*, *sprang* : *sprach*, *nun* — *nur*, *mir* — *nur*. Statt *erzählt* (St. Bernh. II, Ged. S. 450) liest die Meersburger Reinschrift *erzählt*.

St. Bernh. I, Ged. S. 417 ist die Zeile *Durch das Gewölbe dröhnt der Schall* ohne Reim. In der Meersburger Reinschrift ist sie mit z. T. unlesbarer Bleischrift eingetragen; das Reimwort scheint die Hs. in einer nach *schätzen* eingeschobenen Zeile in Bleischrift zu bringen, die ich nicht entziffern kann.

[1]) Indem er ihr zuliebe die Fassung des Druckes verläßt.

St. Bernh. — Ged. S. 416 ist die Zeile *Der bleichen Schläfer Reihn er streift* ohne Reim. So lautete sie auch zuerst in der M. Reinschrift; jetzt heißt es dort *Um bleicher; streift* ist mit Tinte durchstrichen und durch *streicht* ersetzt, dies mit Blei gestrichen und wiederum durch *streift* ersetzt.

Der Reim zu *streift* war ursprünglich der Meersburger Reinschrift eigen, in der Zeile:

Hier braunes Haar — und dort bereift . . .

Aber *bereift* ist mit Tinte gestrichen und ebenso durch *gehleicht* ersetzt. Dann ist mit Blei die ganze Zeile gestrichen und dafür unleserliche Bleischrift, die auch den Reim auf *streift* zu bringen scheint, eingeschoben.

Hospiz I, Ged. S. 416 hat die Meersburger Reinschrift:

Wenn über ihn, wie schmerzdurchzittert,
Die mitternächtige Stimme klagt,
Gleich Geistern, in der Nacht Revier . . .

Beachte das *ihn* nach *über* [1]).

Ebend. lautet die Stelle *‚Den Steinbock—Klippenspalt gesetzt'* in der Meersburger Reinschrift (ohne Varianten):

Wenn fröhlich pfeifend in die Welt,
Er setzte übern Klippenspalt,
Wo die Lawine sich gesellt,
Des Föhns verderblicher Gewalt . . .

Hosp. I S. 424 liest statt *Der Alte stutzt und bei dem Klingen* die Meersburger Reinschrift *‚Der Greis, bey dem erschutzten* [sic!] *Klingen,'* ohne Varianten.

Von der Zeile Hosp. II S. 447 *‚Und der so geht zunächst im Wege'* sind in der Meersburger Reinschrift die vier letzten Worte mit Blei durchstrichen und (bleischriftlich) ersetzt durch *wandelt hinter ihm.*

II S. 444 liest die Meersb. Reinschrift:

„Wenn nicht ein Knier sich aufwärts streckt',
Man hätt' ihn nicht sobald entdeckt."

Die beiden Apostrophe hat die Handschrift.

An Cornelie.

Du ziehst von uns und Manche theure Stunde
Zieht fort mit dir in jenes ferne Land
Wohl weiß ich es, daß in getreuem Bunde
Auch dort dir alle Herzen zugewandt
Doch weiß ich auch, Dir wird in fremdem Runde
Nicht fremd die treue lang gekannte Hand
Und liebend wie wir dir die Arme breiten
Wirst du zurück an unsre Herzen gleiten.

[1]) *klagt* = klagend hin fährt?

An Sophie.

Wie ein Strom will Ferne scheiden
Unsers Lebens ernsten Weg
Aber stille Jugendfreuden
Bauen einen lichten Steg
Ach was uns die Stirn umkränzte
An der Kindheit Weihaltar
Dort das Leben uns durchglänzte
Dort geliebt und theuer war
Unsrer Jugend Liebeszeichen
Was auf Erden mag ihm gleichen.

Diese beiden Strophen sind von Annette auf einem Quartblatt, dessen eine Ecke abgerissen ist, aufgezeichnet, nebeneinander, jedes in eigener Spalte. Das Blatt enthält auf derselben Seite noch ein paar unwichtige Notizen, meist (oder sämtlich?) von fremder Hand, auf der Rückseite zwei wertlose Bleistiftzeichnungen. Meine Abschrift ist buchstäblich getreu, unterscheidet auch genau die großen und kleinen Initialen. Ob es im ersten Gedichte Z. 3 *getreuen* oder *getreuen* und Z. 5 *fremdem* oder *fremden* heißt, ist unersichtlich. Die Schrift ist fließend, deutet aber auf die jüngeren Jahre der Dichterin.

Des Arztes Vermächtnis.

Z. 3 bis 5 liest die Meersb. Reinschrift:

So tausend fällt die Wasserlast!
Und drüber lauscht der junge Ast,
Nichts was so wunde Herzen kühlt, . . .

dagegen das Konzept:

So wild das Wasser stürmt und rauscht
Und drüber Saldenella lauscht
Nichts was so wunde Herzen kühlt . . .

Die Meersb. Reinschrift hat ferner Z. 22 *milden Zweigen* und Z. 27 *Am Blatt;* das Konzept ist hier unlesbar.

Z. 32 liest die M. R. (mit Bleischrift eingeschoben) *In ein Geheimniß uns nun sein;* im Konzept scheint die Stelle zu fehlen. (Das zweite *n* in *nun* ist nicht deutlich, aber schwerlich *uns* zu lesen.)

Zu S. 487. Die Stelle *Nun vor den Augen* bis *Qual* (drei Zeilen) ist in der M. R. mit Bleischrift eingeschoben. Vorausgehen die ebenfalls bleischriftlich eingefügten, doch wieder gestrichenen zwei Zeilen:

Nun höre ich immer vor den Ohren schallen
Das sind die Töne die dir nicht gefallen.

Kreiten in den Lesarten hat *die Töne, so.*

1. Gedichte (1844) S. 465 [Arens II 157] liest die Meersburger autographische Abschrift [1]) (Sp. 7):

Ach! Angst ist feig! und schier bewußtlos, doch
Mechanisch sammelt ein die Sinne noch.

[1]) in IV, $2^1/_2$ Bogen; 32 Spalten, auf jeder Seite zwei, doch sind die letzten drei Seiten unbeschrieben. Die erste Seite enthält den Titel *Des Arztes Vermächtniß.*

Das Meersburger Konzept, wohl der erste Entwurf, liest:

Doch Angst ist fein, und ob bewußtlos doch
Mechanisch sammelt ein die Sinne auch

Das *fein* ist durchstrichen.

(Die handschriftlichen Auszüge gebe ich mit der Orthographie und Interpunktion der eigenhändigen Urschriften [1]. So ist auch in der ersten Stelle der Punkt nach *auch* autographisch.)

2. Gedichte S. 468 [A. 159] liest die Meersburger Abschrift (Sp. 10):

Dies Antlitz ists — und doch ein andres ganz —

Auch das Konzept hat: *Dies Antlitz ists.*

3. Gedichte S. 471 [A. 162] hat der Druck:

Von ihm man flüsterte; mit offnem Hohne

Die Meersburger Abschrift (Sp. 14):

Von ihm man flüsterte, mit offnem Hohne

So auch das Konzept [2], doch *ihm* nicht unterstrichen.

Dies Antlitz ists — und doch ein andres ganz — so liest das Meersburger Autograph (in Quart, ungeheftet); die Ausgabe von 1844 S. 468 fehlerhaft *ist*, und ebenso die Gesamtausgabe von Schücking. Wie die von Kreiten und die übrigen?

Spiritus familiaris.

VI Z. 2 hat das Meersb. aut. Konzept: *Die aufgeschreckte Menge drängt und kreiselt sich in wüsten Massen*, über *Menge* steht *Pöbel*.

Die beiliegende Abschrift von fremder Hand liest: *Der aufgeschreckte Pöbel drängt und kreiselt sich in wüsten Massen.* Beide Hss. sind hier ganz deutlich, also *kreiselt* nicht anzuzweifeln.

Noch eine fremdhändige Abschrift liegt bei, die der eben erwähnten als Grundlage gedient zu haben scheint; der Wortlaut ist auch hier derselbe (also: *Der . . . Pöbel*); sie ist von Ann. durchgesehen, die *kreiset* in *kreiselt* geändert hat.

Aus den Meersburger Handschriften.

I. Der Spir. fam. des Roßtäuschers. Vorhanden ist ein autographisches Konzept (18), ein halber Bogen in Quart; außerdem zwei Abschriften, in Quart (A und B), beide von fremder Hand, doch mit autographischen Korrekturen. (B beruht wohl auf A.) I 12, 2 *Der Kannen Klappern* hat das Konzept und die beiden Abschriften A B. VI 1, 6 *Dem dopple Glut entgegen lokt* hat das Konzept (A *doppele*, B *doppelu*). V 9, 4 *Die seinem Leibe angetraut wie augend* u. s. w.; so A und B; im Konzept ist das *u* zu Anfang von *augend* nicht deutlich. V 10, 3 . . . *er schwindelt* hat das Konzept und beide Abschriften. (Im Konzept ist die Zeile etwas anders gefaßt.) *Klappern, dopple, augend* hat Kreiten mit Schücking, richtig, gegen den Urdruck. Unrichtig

[1] Hier und weiterhin.

[2] Fraglich, ob *u* oder *ü*. Nach *Hohne* in beiden Hss. kein Zeichen.

ihm schwindelt. Vgl. die Reinschrift. — II 5, 1 *über'n* A, *überm* B, Konzept undeutlich. II 5, 2 *... er nicht den Greinen dünne Lacke* hat das Konzept *(er nicht den Greinen* A B). II 5, 3 *... er nicht en im Vorübereilen* hat das Konzept *(er nicht nie* A B). II 9, 6 nach *allein*[1]) haben A B einen Punkt; im Konzept fehlt dieser, wie meist am Schluß der Strophe. — III 3, 6 nach *gelehnt* in A ein Punkt, der in B und im Konzept fehlt. — III 4, 2 *Wimper* A B (das Konzept ist hier undeutlich). — IV 3, 6 nach *drein* in B ein Punkt, der im Konzept fehlt; A hat anscheinend Komma aus Gedankenstrich. — VI 1, 2 *kreiselt* A B und das Konzept (der Urdruck, Schücking, Arens *kräuselt*). *Wimper* als plural. a) *Die Elemente (Erde). 'Liebe Erde mir sind die Wimper schwer* (16, Konzept. *Wimper* mit undeutlicher Endung). *Liebe Erde mir sind die Wimper schwer* (61, autographische Abschrift). *Liebe Erde! mir sind die Wimper schwer* (40, autographische Abschrift). b) *Die Lerche. Da regen tausend Wimper sich zugleich* (28, Bruchstück, deutliche uneigenhändige Abschrift). Das Konzept (32) ebenso, doch *Wimper* mit undeutlicher Endung. c) *Das öde Haus. ... die schweren Wimper lichtet* (der Zeilenanfang zweifelhaft). 29, Konzept. d) *Sit illi terra levis. Seh ich sie nicht an deine Wimper steigen* (48, Autograph mit Korrekturen).

Eine Wimper kann man so wenig schließen wie eine Lippe; also ist *Wimper* auch Plural in Silvesterfei, Loener Schl.; ‚Das Ich' hat ebenfalls *Wimper* als Plural in den L. G. (Doch Hospiz I 8. 400: *Die Woge hebt die Lippe schließt.* Es sind aber Wimpern auf beiden Seiten.) In ‚Erde' ist *Wimper* ganz deutlich.

Unter den Meersburger Autographen ist noch eine zweite Abschrift der *Elemente*, worin es heißt: *Liebe Erde! mir sind die Wimper schwer.* In den Meersburger Konzepten zu Silvesterfei und Sit illi u. s. w. heißt es: *Mann auch preßt die Wimper zu* und *Seh ich sie nicht an deine Wimper steigen;* ferner in ‚Das Ich u. s. w.': *Habst deine schweren*[2]) | *trocknen* | *Wimper in die Höh.* Alle diese Stellen haben deutlich *Wimper.* (Auch das Bild III hat anscheinend *Wimper*.) Die Reinschrift ist nachzusehen. Das Bild hat unter den Lesarten der drittletzten Strophe anscheinend zweimal *Wimper.*

Am 12. Sonnt. n. Pf. I 8 ist gedruckt: *Und meine Wimpern beben.* Hat die Hs. nicht *Wimper?* (Übrigens kommt auch im vorigen Gedicht *Wimper* vor.) *... aus der Mutter Wimpern ...* (Die Krähen). *Wimper;* Arztes V. 8. 479. *Wimper;* Vorgesch. III 3; Am Bodensee; Ein braver Mann; Vendetta. *Wimpern* (dat.); Spiegelung; Das erste Gedicht.

Wenn halb die Wimpern sanken schwer; Loener Schl. II 8. 569. *(meine Wimper hebt;* ebd. I 8. 514.) So der Druck.

Wimper Sing. *Die Verbannten* Str. 1 und 9. Kleist III 327, 7 f. *ihre langen ... Augenwimper.* Dazu bemerkt Schmidt in den ‚Lesarten': Kleist hat nie diesen Plural (Voß).

Die Lerche Z. 23, als Absatz:

Da regen tausend Wimper sich zugleich.

[1]) Solche Anführungen setzen für die betreffende Zeile den Wortlaut des Urdrucks von 1844 voraus.

[2]) *schweren* ist durchstrichen.

So ein Meersburger Fragment, in sauberer Abschrift (von Jenny oder Schücking?), Nr. 28. Vgl. die eigenhändige Reinschrift. *. . . au der Dux Nur hallt die schweren Winseln lichtet.* So *Das öde Haus* I 5, 6 im Urdruck; wie in der Reinschrift? II *imper* als stf. hat Heynes wtb. nicht.

II. Von ‚Des Pfarrers Woche' enthalten die Meersburger Schriften das autographische Konzept (K) und eine inkorrekte Abschrift von fremder Hand (a). Folgende Lesarten sind beachtenswert: Sonntag: I 3 *Mit Schlackerschnee und Regen* K a. Montag: V 7 *Seinen weißen Bauernstreifen* a (anscheinend auch K). Donnerstag: III 1 *Längs dem Teiche sich die flattern* K a. III 8 *Spannenschicht* K a. Montag: VII 2 *fegt* K a. Donnerstag: IV 4 *Schüttelt er*[1] *die Flocken aus* K a. Freitag: II 7 *Des Herzens steifre Flechsen schlingen* K *(steife* a). Samstag: IX 4 *längs dem Hügel* K a. Mittwoch: Zeile 1 und 2 folgen sich in a wie im Urdruck; in K scheinen sie umgestellt. Dienstag: Str. V 3 hat das Konzept (35) *Spälte;* die Fassung der Zeile ist undeutlich. *An unser Aller Ahnen Uralten ew'gen Band (Samstag).* Nach *Ahnen* hat der Druck von 1844 ein fehlerhaftes Komma, Schücking und Arens nicht. Es fehlt auch im Meersburger Konzept, das wohl gar keine Satzzeichen kennt in diesem Gedichte.

III. Am Bodensee III 1 liest anscheinend das Meersburger Konzept (58): *Ich benge lauschend am Steine her.* Ein *mich* steht nicht da; zweifelhaft ist *Steine. Daß deine gleißende Nerv' erbebt.* Str. IV 3.

So der Urdruck. Dagegen Schücking, Arens, die Hendelsche Ausgabe (auch Kreiten): *Daß dein gleißender Nerv' erbebt,* dem Rhythmus zuwider. In der zweiten Zeile haben Schücking und die Hendelsche Ausgabe *Traum* für *Traume.*

Nerve als femin. ‚Am 5. Sonnt. in d. Fast.', Str. 4 und 5. Das Meersburger Konzept (58) liest: *Und deine gleißende Nerv erbebt;* doch *gleißende* undeutlich.

IV. Die Vendetta II 3 hat der Urdruck: *Er das Messer, so und so;* anscheinend auch das Meersburger Konzept (30).

V. Urdruck S. 168: *An ° ° °.* Das Meersburger Konzept (31) hat die Überschrift *An L.;* II 1 lautet dort: *Mich träumte einst, ich seg ein albern Kind — °*

VI. Der Graf vom Thal. Die Überschrift des Meersburger Konzepts (35) hat *vom.* Ferner hat es: *Und konnte nie sich beinnen Verheißen hätt sies nie —*

VII. Der Geierpfiff. Das Meersburger Konzept (33) hat in der drittletzten Zeile *ahndet.* Kath. Schücking Z. 1 hat das Meersburger Konzept (1) *gehndet.*

VIII. Kath. Schücking. Str. I 7 f. hat das Konzept den Wortlaut des Urdrucks, auch das Komma nach *Ich.*

IX. Die Nadel im Baume (Konzept 47). Str. III 7 f. hat das Konzept kein Zeichen. Str. V 6 hat es *Schlossen* (nicht *Schlaßen*), im Reim auf *Genossen* (geschrieben *Genoßen*).

X. Die Schwestern (Konzept 32). II Str. IV 6 hat das Konzept *Schelfworte und Flüche wie Schlossen* (geschrieben *Schloßen*), im Reim auf *geflossen.* III Str. II 1 hat das Konzept *Hünigrab.*

[1] K hat *Er.*

XI. Das Autograph (Konzept 44). Ob III 2 : 4 *Nest : West* oder *Neste : Weste* zu lesen ist, läßt sich nicht erkennen.

XII. Engelbert von Köln (Konzept 37). Str. V 6 hat das Konzept die ursprüngliche Fassung *Wer machte Euch zum Pfaffenknecht*, doch *machte* durchstrichen und darüber *stempelt* —

XIII. Das öde Haus. Für *Schlaßen* hat das Konzept eine andere Lesart (Str. III 2).

XIV. Engelbert von Köln. II Str. I 5 ff. hat das Konzept die Urfassung: *Horch! drang nicht Waffenklang herbey? Nein, gnädger Herr ein Vogelschrey Von Sturmes Flügel hergetragen.* Statt *ein Vogel sang* ist also zu lesen *ein Vogelsang*, wie Kreiten richtig vermutet. Vgl. die Reinschrift.

XV. Der Mutter Wiederkehr. I 3 *Die alten lieben Gebilde flieh* hat der Urdruck, ebenso das Konzept; Schücking *Gefilde*. Vgl. die Reinschrift.

In den Meersburger Aufzeichnungen liegt auch Das geistliche Abendlied (ohne Überschrift) vor. Varianten fehlen. Es ist eine eigenhändige Abschrift aus früher Zeit, wie die Schriftzüge (z. B. VI 5 *ß* = *sp*) zeigen. Danach ist zu lesen:

II 2 *Land und Meeres Gründe*
III 6 *Hülfst*
VII 3 *Mein Herr ist stark im Heil*
VIII 3 *zu neuer Pflicht*
VIII 7 *Sie können sie nicht wehren*
IX 1—4 *Ich trau auf deine Hand*
Daß sie mich wohl behüte
Weil alle deine Güte
Und Liebe mir bekannt.

Die Kehrseite des Blattes (5) enthält das Gedicht: *Mein Gott mein erstes Wort.*

In dem Gedichte ‚Die Gaben' liest das Meersb. aut. Konzept: Pecus inane, *das das Haupt zum Borne Hinstreckt wie* u. s. w.

Der Druck hat *das sein Haupt*, was auf einer Änderung Schückings beruhen dürfte [1]. Da A. diese nicht rügt, so mag sie als wirkliche Besserung bestehen bleiben.

Lesarten zu einzelnen Dichtungen.

Verbesserungen nach den Meersburger Urschriften. Es muß heißen:

Ihr aber die den ganzen Saft der Muttererde trinkt. (Alte und neue Kinderzucht.)

Ich beuge lauschend [ohne *mich*]. (Am Bodensee.)

Mit Einer wo du nimmer mochtest denken. (Nach fünfzehn Jahren.) [2]

[1] Vgl. die Reinschrift des Gedichtes.

[2] In derselben Strophe fehlen die Punkte über dem *ä ö ü* niemals; A. schreibt *schön* — *drückt* — *Hände* — *könne* — *Stämme*; auch *i* und *a* schreibt sie hier genau.

Und alte Haideweise Verzittert durch die Schmehlen. (Das Hirtenfeuer.)

Wehe, wuge, Welle, wie. (Ein Sommertagstraum.) [Schücking hat *Wehe* für *Webe*.]

Weit beugt er [ohne *sich*]. (Der Fundator.)

Trauben. (Die Schenke am See. Str. 2.)

Zu den Letzten Gaben. Das schöne Gedicht an Philippa darf zu den fertigen gerechnet und unter sie aufgenommen werden; unsichere Lesarten enthält es ja nicht. Auch ist es ja nach der Sammlung von 1844 entstanden, so daß A. es nicht mehr hineinbringen konnte. Sachen wie die Golems, Carpe diem und Halt fest hat sie vielleicht absichtlich ausgeschlossen, da in ihnen eine frostige Betrachtung vorherrscht und nicht zu warmer Empfindung gediehen ist.

Zu den Liedern liest Schlüter: *Gott grüß mir die, so Grün enträgt?* es wird *anträgt* heißen müssen. Vgl. die Urschrift Annettens und die alten Drucke, auch Hoffm. v. F. (‚antragen' so auch in Wackernagels Lied vom Jäger?) ‚antragen' Simplicissimus (von Bobertag) I S. 132, 20; 188, 20; II S. 116, 29; 160, 9.

Zum Geistl. Jahr. *Mir brüht der Schweiß Der tiefsten Angst Auf Stirn und Hand.* (Sylvester.) *brüht* (für *bricht*) ist in meiner Abschrift von fremder Hand, wohl Schückings, eingetragen.

Der Mutter Wiederkehr. Die erste Fassung ist in den Druck von 1844 übergegangen, doch mit vielfach abweichenden Lesarten; auch ist eine Strophe, die erste des zweiten Abschnittes, neu hinzugekommen. Die zweite Bearbeitung hat ein anderes Metrum; die Anfangsstrophe lautet:

Da frägst mich immer neu, Marie,
Warum ich denn mein Heimathland
Und meiner Jugend Bilder flieh,
Die doch dem Herzen eingebrannt,
Nichts soll das Weib dem Manne hehlen,
Und nichts dem treuen Weib' der Mann,
Drum setze dich! — ich will erzählen, —
Doch seitwärts dort, — schau mich nicht an;

So der ursprüngliche Wortlaut (auch Schreibung und Satzzeichnung); doch ist einzelnes mit verschwommener Bleischrift geändert, so daß anscheinend zu lesen ist:

Da frägst mich immer neu, Marie,
Warum ich meiner Heimath Land
Die alten lieben Bilder flieh,
Die jedem Herzen eingebrannt,
Nichts soll das Weib dem Manne hehlen,
Und der Genossin nichts der Mann,
Drum setze dich! — ich will erzählen, —
Doch seitwärts, — blicke mich nicht an;

Sehr undeutlich ist *Genossin*, doch kaum anzuzweifeln, *Heimathland* nicht geändert. Zu Anfang des zweiten Abschnittes haben beide Fassungen *Hünigsein*. Str. 20 Z. 4 liest der Druck fehlerhaft: *Und weinten uns schier zu todt*, während es in der Hs. (Fassung I) richtig heißt: *Und weinten uns schier zu Tod'*; auch die zweite Fassung hat *zu Tod'*.

(Beide Bearbeitungen haben die gleiche Strophenzahl und fast ausnahmslos dieselben Reime. In keiner wechselt das Metrum.)

Das Wort *glüh* begegnet auch in ‚Der Mutter Wiederkehr' [1]), dessen Metrum von Freiligrath entlehnt ist S. 20. Im Walther kommt *glüh* nicht vor. Es heißt dort Ges. 3 Str. 15 *Das glühnde Auge;* 3, 38 *Die glühnden Wangen;* 6, 1 *Dein Flammenherz;* 6, 40 *Dieses heiße Herz.*

Die Linde. Gedichte S. 52 heißt es: *der im Sonnenbrande;* Schücking ändert *der* in *die*.

Das Meersburger Konzept hat als Hauptüberschrift *Der Teich* (statt *Der Weiher*), als zweite Nebenüberschrift *Die Eiche am Ufer (Eiche* über durchstrichenem *Linde)* und liest:

Wie mir zum Hohne der im Sonnenbrand
Hier darnig niederlechzt zum Uferrand —

Was steht in der Reinschrift? Annette nennt auch die Buche einen alten Knaben.

Kurt v. Sp. VI 1—4 liest das Meersburger Konzept:

der Bischof sitzt, wie ein Tuch so bleß | Er klemmt sein Roß, seine Augen blitzten | Marschalk stöhnt er — die Stirne wird naß | In die Zügel preßt er der Finger Spitzen | —

sitzt [2]) und *preßt* sind fraglich: ob *Stirne* oder *Stirn* dasteht, ist nicht erkennbar. Im Urdruck (von 1844) lauten Z. 1 und 3:

Als träf ihn selber das Todesgeschoß —
„Marschalk!" stöhnt er, die Stirne wird naß —

Vgl. die Reinschrift und das Romantische Westfalen.

Spiegelung. Diese Überschrift scheint von Schücking erfunden; auch Arens hat sie aufgenommen, wohl aus Kreiten. (Arens bezieht das Gedicht — mit Hüffer — auf El. Rüdiger.) Der Urdruck hat *Mich träumte*, Arens mit Schücking *Mir träumte*. (Perdu I *Mich hat geträumt?*) Vgl. die wtbb.

[1]) Nämlich das Meersburger Autograph liest VI 4 in der ersten Bearbeitung: *Und glüh wie Oefen uns nahn;* in der zweiten: *Und glühend uns wie Oefen nahn.* Beide Bearbeitungen, in sauberer autographischer Abschrift, füllen zusammen einen Bogen. Der Druck hat *glühend;* was steht in der Vorlage?

[2]) Über *sitzt* steht anscheinend *schaut.*

[Pläne.]

Auf einem Blatte in Großoktav, mit buntem Inhalt (einiges von fremder Hand), schreibt Annette:

Noch zu machende Gedichte, nach denen der Didaskalia von H.

1. *Als wir noch tranken unsern Trank | Als wir noch sangen unsern Sang, | Als wir noch trugen unser Gewand | Da stand es gut am Hessenland | Also zurückrufen der alten Zeit*

2. *Daß in der Fremde doch bereits viele Bände geknüpft, und das Herz sehr in Sehnsucht hier und dort getheilt ist.*

3. *Peter von Marpurg zum Paradies, genannt der Lump, weil er in elender rostiger Rüstung im Turnier erschien und Alles niederstach, und der Pfalzgraf sagte „Wer ist der Lump, der also tapfer ficht?" — ich trete auch einfach und schmucklos auf, werde aber tapfer fechten für meine Sache, und ihr werdet ebenso sagen.*

4. | *Der König und des Bogenschützen Braut* | u. s. w.

5. *Nein, von Ludwig Hub. — Die Zahl der Geister die verneinen | ist gegenwärtig Legion | — Alles wird verneint, — Alter Ruhm, der alte Gott, alte Einrichtungen — am Ende heißts — Wird wieder was man eingerissen | Als Bau erstehn aus dem gestein? | Die guten Götter mögens wissen Man hoffet ja, und fürchtet nein | — ich muß sehn was daraus zu machen ist.*

Es folgen noch fünf weitere Nummern. [Die folgenden sich unter Annette und Freiligrath auf S. 97.] Den Inhalt von Nr. 4 hat Annette auch mit angegeben. — Das Blatt gehört zu den Meersburger Handschriften.

Zu den Klängen aus dem Orient.

Im Westöstl. Divan begegnen die Überschriften:

Derb und tüchtig. (Buch des Sängers.)

Unbegrenzt. (Buch Hafis.)

Gewarnt. Versunken. Bedenklich. Genügsam. Unvermeidlich. (Buch der Liebe.)

Hatte Goethe ein Vorbild für diese Bezeichnungen?

Zur Jagd.

Der Schluß scheint einen sogenannten Jägerschrei zu enthalten, wenigstens einem nachgebildet zu sein.

Vgl. darüber das Weimar. Jahrbuch (3. Band); Wagners Archiv für die Geschichte deutscher Sprache (Wien 1874). Wir haben es hier offenbar mit einem volksmäßigerweise dem Jagdsignal (Hornsignal) untergelegten Worttext zu tun.

Diese Vermutung bestätigt sich; in den ‚Schwänken und Gedichten' von Grimme bläst einer die Jägerreime *De Has' is daut, de Has' is daut* und *De Vall in't Hualt, de Vall in't Hualt* (S. 111).

Nach einer mündlichen Mitteilung des Herrn Kock aus Borghorst kennt man in hiesiger Gegend den Signaltext: *Hang en up den Voß, den Hönerdeif.*

Herr K. gebrauchte ferner von einem Signal den Ausdruck ‚Den Fuchs tot blasen' (1903).

Das Signal, womit der Fuchs ‚tot geblasen' wird, deuten nach Hinricher die Worte: *Hang en up den Voß, den Honerdeif* [so!]! *Hang en up, hang en up, hang en up!*

Ein Anhang zu Firmenichs Völkerstimmen enthält flämische Hirtenlieder, in deren einem es heißt (S. 687):

Ia low, ia low!
Komt ol hier, komt ol herwoart u. s. w.

Ähnlich S. 693—697.

Das Landsknechtslied.

S. 342 f. In der Meersburger Hs. (Konzept mit unzähligen Korrekturen) sind am Texte des Liedes keinerlei Änderungen vorgenommen worden, während z. B. die Zeile *Mit hellerw Lant der Landsknecht sang* über durchstrichenem *Er wieder schreitet mit Gesang* steht, auch sonst zwischen der ersten und zweiten Strophe in der Hs. allerlei geändert worden ist. Sodann weicht diese Stelle vom gedruckten Text ab; es heißt: *Ein wenig wendend um das Rund*, dann: *Ein Brod ein Würstchen zieht hervor* und: *Ein Brüechen den Albrecht traf.*

Im Text des Liedes heißt es: *Reuter* 2, 1; *Die Ersten sie auch wären* 2, 2; *thet* (fraglich) 2, 6; *theten (thetin?)* 2, 8; *thet* 3, 6; *auf der Mauren* 3, 7.

Die dritte Strophe steht zweimal in der Handschrift, zuerst — deutlich, aber durchstrichen — nach *Mit hellerw Lant der Landsknecht sang*, dann — undeutlicher und unvollständig — an ihrer jetzigen Stelle (nach *Dann wieder längs der Blätterwand*). 3, 5 heißt es das erstemal *Ward*, das zweitemal *Ist*, *thet* 3, 6 und *auf der Mauren* sind das zweitemal unleserlich.)

Das Fehlen von Varianten wie auch die Schreibung *thet* läßt darauf schließen, daß ein echtes altes Lied vorliegt.

Annette und Freiligrath.

Auf den Einfluß Freiligraths, dem A. vielleicht auch das von ihr fast bis zum Übermaß gebrauchte adj. Glüh verdankt, sind anscheinend einzelne ihrer Gedichte zurückzuführen. Man vergleiche:

1. Mein Beruf — Meine Stoffe. Rechtfertigung des dichterischen Schaffens. Der Vorwurf zu Anfang. Die Wüstenblume und die Palme am Schluß. Das Metrum. ‚Die Sahara brennt' — ‚Die Wüste brennt'.
2. Im Moose — Vorgefühl. Inhalt. Metrum.
3. Vanitas vanitatum — Zwei Feldherrngräber. Inhalt. Metrum.
4. Die Steppe.

5. Ein Sommertagstraum — Die Schiffe. Inhalt. Auch die Schiffe berichten von ihren Erlebnissen. Verbindung der einzelnen Gedichte.

Annette schuldet ihrem Vorbilde jedenfalls nicht mehr als die äußere Anregung. Dem gemeinsamen Gegenstande gibt sie eine andere Wendung, vertieft die Idee. Man wird an Hermann und Dorothea und Voß Luise erinnert. Daß A. es nicht verschmähte, eigene Gedichte an fremde anzulehnen, ergibt sich aus ihren oben mitgeteilten Aufzeichnungen. Ich bemerke dazu noch folgendes.

Nachdem A. den Inhalt von Nr. 4 (*Der König und der Bogenschützen Braut*, siehe oben S. 95) angegeben hat, fährt sie fort: *mich in meiner Verborgenheit mit einem Echo des alten Thurmes verglichen — was ich wollte? — bis zuletzt das Rechte kömmt — aber vor Allem nicht mit nein und ja.*[1])

Hieran schließe ich die Nummern 6 bis 10, ohne mich an Orthographie und Interpunktion zu binden; Undeutliches ist unterstrichen.

6. *Die Braut vom Kattenburg sieht von der Zinne ihren Bräutigam nahen und winkt mit dem Tuche, dessen langer Schatten am Boden das Pferd scheu macht, daß es den Ritter an die Felsenwand schleudert; die Braut geht ins Kloster. Ich muß sehn, was daraus zu machen ist.*

7. *Nekrolog auf den Fürsten Löwenstein. Von der Erde Gütern allen Bleibt der Ruhm das Höchste doch; Sey der Leib auch längst zerfallen, Lebt der große Name noch. — Ich will Wirkungen hinterlassen und genegnet werden.*

8. *Pflichttreue, Gedicht von J. Fr. Höfer. Ein Priester auf einem untergehenden Schiffe will einen Sterbenden nicht verlassen, dem er grade die Beichte hört; die Andern retten sich im Boot, sehn ihn noch immer auf dem Verdecke, wie er dem Kranken die Communion reicht, dann geht das Schiff unter.*

9. *Feyertage, Gedicht von Wilhelm ...*[2]*), beschreibt den Eindruck der Feyertage in und auf jedes Alter. Muß sehn, wie zu brauchen.*

10. *Das Mißverständniß. Der Bischof Julius von Würzburg läßt den Kerkermeister rufen und befiehlt ihm, seinen Hofnarren, der einen fürstlichen Gast beleidigt hat, einzusperren; der Hofnarr sperrt dagegen den Kerkermeister ein und thut, als hätte er so verstanden; der Witz geht ihm durch. Muß sehn, wie zu gebrauchen.*

Wie möglicherweise auch die Durchwachte Nacht eine Anlehnung an Hebel enthält, habe ich anderwo vermerkt.

Zu beachten ist noch, daß A. Freiligrath gelesen und geschätzt hat. Vgl. Perdu Szene IV und die Schückingbriefe.

Man vergleiche ferner:

1. Am Bodensee — Meerfahrt. Inhalt. Metrum.

2. Der Strandwächter — Der alte Matrose.

Man beachte, wie A. den Inhalt des Vorbildes wendend ihn zugleich vertieft, namentlich symbolisiert: im Einklang mit ihren Bemerkungen zu den Gedichten der Didask. (3 und 4).

[1]) Mit etwas veränderter Interpunktion.

[2]) Der Name ist undeutlich (*Meyer?*).

Der Einfluß Freiligraths tritt auffällig in Annettes Ballade ‚Der Mutter Wiederkehr' zutage, deren eigenartiges Strophenschema sie dem Dichter entlehnt hat. Vorausgesetzt, daß dessen Gedicht ‚Am Birkenbaum' zum Teil schon um 1830 entstanden und dieser ältere Teil im Versmaß von den durch Buchner I 8. 47 mitgeteilten Strophen nicht verschieden ist, deren erste lautet:

Er liest — er singt — nun schreibt er sich's auf;
Nun scheint er so recht im Flug —
Da nimmt er vor Freuden den Doppellauf
Und thut in die Luft einen Schuß.
So hat er es lange Stunden getrieben,
Ein närrischer Kauz, ein Stück Poet,
Bis ihm, mit Bleistift flott geschrieben,
Ein sauberer Anfang im Taschenbuch steht.

Am 4. November 1830 schreibt Freiligrath an Grabbes Braut Luise (Wilh. Buchner, Ferdinand Freiligrath, I 8. 82; vgl. 8. 69): *Die Münster'schen Unterhaltungsblätter haben mit Kurzem wieder Mehres von mir aufgenommen.* Gemeint ist wohl die Beilage zum Westf. Merkur; befindet sich unter Freiligraths Beiträgen auch das oben genannte Gedicht?

Das Mindener Sonntagsblatt vom 27. November 1831 (Nr. 48) enthält ein Gedicht von Freiligrath ‚Das Nordlicht', worin folgende Strophe vorkommt:

Die garnumwundene Spule
Verläßt das Mütterlein,
Erhebt sich von dem Stuhle
Und starrt in den glühen Schein . . .

(Nach Buchner I 8. 60 f.)

Es ist leicht denkbar, daß die westfälischen Tagesblätter mit Freiligraths Beiträgen der Dichterin, namentlich auch durch ihre literarischen Freunde, frühzeitig bekannt geworden sind.

‚Der Dichter' ist von A. vielleicht deshalb nicht veröffentlicht worden, weil der Inhalt zu sehr an Freiligrath erinnert.

(Beiläufig ist auf die zweimalige Anspielung auf ‚König Karls Meerfahrt' in dem Briefe an Elise v. H. hinzuweisen: *‚Ich lieber selbst u. s. w.; Der König Karl — gebrochen.*)

Verwandten Inhalt haben die Gedichte *Am Thurme* und *‚Wär' ich im Bann von Meldens Thoren'*. Der Dichter sehnt sich fort aus der Enge seines Lebenskreises, der kühnem Tatendrange und seinen Gefahren keinen Raum gewährt[1]). (Der Gegensatz ist doch wohl ein anderer: Beide sehnen sich hinweg aus der nüchternen Enge ihres Lebenskreises, beide lockt Natur.)

‚Am Bodensee' ist vor allem enge verwandt mit Freiligraths Gedicht An das Meer. Ferner, wohl noch enger, mit demselben ‚Geisterschau'. Aber die Wendung, die Ann. dem Vorbilde gegeben hat, ist durchaus originell: Sie sieht, was der See gesehen, nicht was er aufgenommen hat.

Auch in *Der Weiher* und *Die Elemente* klingt der Anfang des folgenden Gedichtes an den Schluß des vorhergehenden an, wie im *Sommerfrühmorgen* und Freiligraths *Schiffen*.

[1]) Vgl. auch Freiligraths ‚Schiffbruch'.

Zur Behandlung der erzählenden Gedichte.

Zunächst ist die anonyme Ausgabe (M) mit der von 1844 (St) zu vergleichen. Wo sie abweichen, wird M den Vorzug verdienen, vorausgesetzt, daß es die Hs. nicht gegen sich hat. Denn Annette hat den Druck nicht überwacht, Schücking Versehen genauer[1], vielleicht auch den Ausdruck bessern wollen (Hospiz I: *Dem Wege bald die Lippe schließt*). Aber auch M enthält Versstöße (*Kann* für *Rann*?); so ist wohl S. 451 der Reim auf *recht* herzustellen (siehe oben[2]). Vielleicht auch S. 430 der auf *schaut*; siehe oben. Aber im allgemeinen sind die [verschwommenen] Änderungen und Zusätze in Bleischrift, die in der Meersburger Reinschrift sich vorfinden, dem Texte nicht einzuverleiben. Denn Annette hat die mit diesen Änderungen durchsetzten Stellen z. T. wieder umgebildet, wie z. B. aus den Zeilen Hospiz I S. 410 *‚Die Schnelle kennt der Greis genau'* bis *‚Und nimmt an seine Brust den Kleinen'* ersichtlich ist, wo neben der erst im Druck hinzugekommenen Lesart[3] auch der ursprüngliche Text statt des bleischrift-lichen[4] erscheint.

Hinsichtlich der Bleischriftstellen ist folgendes zu beherzigen. Annette hat sie zum Teil in M aufgenommen[5]; die übrigen hat sie wieder verworfen, sei es zugunsten der früheren Lesart oder einer neuen (in der Reinschrift unfindlichen). Daß die in M nicht verwerteten erst nach dessen Erscheinen in die Hs. eingetragen wären, ist nicht anzunehmen; wäre dies aber auch der Fall, so hätten doch nur diejenigen Anspruch auf Gültigkeit, die in St vorkommen. Nach dem Drucke von St hat Annette den Text gewiß nicht mehr geändert.

Wo M von der Meersburger Reinschrift abweicht, kann dies auf einem Versehen (Schlüters, Junkmanns?) beruhen. Wo aber kein solches Versehen, sondern eine absichtliche Änderung vorliegt, muß diese der Dichterin und nicht deren Freunden, die den Druck besorgt haben, zugeschrieben werden. So hat Hospiz I S. 410 jene Hs. *die eigne Gruft* für *das eigne Grab* und die Reimzeile *Kann wehrt er den Gedanken ab* kennt sie überhaupt nicht[6]. (Die Zeile *Doch vor dem Tode auf der Flucht* ist auch in der Meersburger Reinschrift ohne Reim, und nach *Und nimmt an seine Brust den Kleinen* ist daselbst die Zeile *Der zagend aufgehört zu weinen* [mit Tinte] ohne Ersatz gestrichen.)

Übrigens sind die reimlosen Stellen beizubehalten, dafür jedoch in den Anmerkungen die Reimzeile, wenn sie vorhanden ist, mitzuteilen. So der Reim auf *schaut* S. 430 und auf *recht* S. 451, ferner die oben auf dieser Seite angeführte durchstrichene Zeile. (Andere Lesarten sind aus der Hs im allgemeinen nicht anzugeben.) Die reimlose Zeile *Hab' ich mein Messer denn*

[1] *die Dogge* Hosp. II S. 433.
[2] Vgl. indessen unten S. 42.
[3] von der die M. R. nichts weiß.
[4] der z. T. wieder aufgegeben ist.
[5] Wenigstens nach Kreitens Angaben zu schließen.
[6] Beides aber zweifellos von Ann.

verloren S. 413 fehlt in der Meersburger Reinschrift; auffallenderweise fehlt sie bei Kreiten unter den Lesarten, wird aber schwerlich in seiner Hs. stehen. Der Reim auf *alt* S. 403 ist elf Zeilen vorher zu suchen, wie der auf *klirrt*, auf derselben Seite (vgl. auch *Wagen : getragen* S. 445). S. 419 folgt der Reim zu *aufzustehn* [1]) erst nach *Zerölf* Zeilen. Reimlos sind ferner, auch in der M. R.:

Der Alte sucht mit allem Fleiß S. 420;
Doch jener, in sich selbst gekehrt S. 421;
Erscheint es wie ein Felsengrat S. 428;
Und immer, immer näher sich S. 439;
Steil, zackenreich, ein Riesenschloß S. 439;
Steht still dann, winselt, schaut sich um S. 440;
Nur langsam — flach den Fuß gesetzt S. 445;
Des Vormanns Stange Jeder fasse S. 445.

Die Hss. der erzählenden Gedichte sind genau zu vergleichen, um verborgenen Schäden der Drucke nachzuspüren; aber zu ihren Gunsten darf sonst vom gedruckten Texte nicht abgewichen werden. Nur Versehen des Druckes sind nach der Hs. zu ändern (und fremde absichtliche Entstellung, wie sie vielleicht zu Anfang des Hosp. *Dem Woge* [2]) in S anzunehmen ist).

Wo die Lesart des Druckes verdächtig ist, teile ich die handschriftliche mit (z. B. *hungernd*, sich oben). Abweichungen zwischen M und S sind gleichfalls immer anzugeben. Offenbar hat Ann. einzelnes in M für den neuen Druck (S) geändert.

Kreiten liest (jedenfalls mit M):

S. 428 *ungestalten : weiten Spalten;*
S. 429 *Gespenstisch;*
S. 445 *verklommt und zitternd.*

Ebenso die Meersburger Reinschrift, aber die erste Stelle (S. 428) bleischriftlich.

Ges. I V. 216 f. liest Kreiten:

Der Kälte, der den Stamm zerschellt,
Kein Schirm sich ihr entgegenstellt.

In der Meersburger Reinschrift sind beide Zeilen mit Tinte durchstrichen; sie hat aber *die* für *der* und *hier* für *ihr* (schreibt auch getrennt *entgegen stellt*).

gekehrt (421) und *fasse* (445) waren ursprünglich nicht reimlos; sich Kreiten und die Meersburger Reinschrift. In dieser folgte anfänglich nach *gekehrt* die Zeile *Des Kleinen Stimme überhört*, die dann mit Bleischrift in die Fassung des Druckes gebracht worden ist. S. 445 hat die M. R.

Den Vormanns Stange fasset mit.

Die übrigen sechs Verse entbehren auch in der M. R. des Reims.

[1]) Nach *rücken* folgt in der Meersburger Reinschrift die mit Blei durchstrichene Zeile *Da Schimmer auf und nieder geht;* nach *aufzustehn* bleischriftlich *Nach langem Schlaf sich zu ergehn.* Vgl. Kreiten S. 132.

[2]) Auch hier ist wohl die Lesart von S als authentisch beizubehalten,

Reimlos ist noch I 405 *Und dieser einen Augenblick*, wogegen die M. R. liest [1]):

Erschrecken dieser prallt zurück,
Und zögernd einen Augenblick,
Mit Zittern auch und Schwindel ringt . . . [2]).

Die Stelle *Erschrecken* bis *ringt* ist mit bleischriftlichen Änderungen überschrieben, z. T. unlesbaren; der anscheinend wieder gestrichene Anfang der Bleischrift lautet: *Und jener einen Augenblick Steht regungslos.* Die dritte Zeile *Mit—ringt* ist mit Blei durchstrichen (in der M. R.).

Die beiden Verse I 155 f. (nach Kreitens Zählung) sind in die Meersburger Reinschrift mit Bleischrift eingeschoben, wo sie zu lauten scheinen:

‚Es knackt und bricht, es rauscht und schleicht
Ein Windstoß in die Gasse streicht.‘

I S. 406 *Gebeugt* bis *lauschen mit* steht (abgesehen von den Satzzeichen) ebenso in der Meersburger Reinschrift, ohne Varianten. Kreiten scheint hier willkürlich den alten Druck zu verlassen.

Die drei Zeilen auf *Thier, heraus* und *alten* haben in der Meersburger Reinschrift denselben Wortlaut wie in S S. 454 und sind dort ebenfalls reimlos, wie in S. Doch hat die M. R. *altem* aus *alten*.

Hospiz II, Ged. S. 452 ist *denkt* ohne Reim. In der M. R. ist sechs Zeilen vorher nach *gesehn* die Zeile

So trübe nicht, den Blick gelenkt,

mit Blei gestrichen.

Auf derselben Seite hat die Meersburger Reinschrift:

Das Grau der Dämmerung zergeht,
Nur einzeln, in die Mauerlücken,
Sich kleine schwarze Schatten drücken,
Schon in der Fenster Mittelscheiben,
Die rothe Sonnenkugel steht,
Viel goldbestreute Lämmchen treiben,
Der Horizont ist glanzdurchweht,
Im Morgenlichte . . .

Das Grau der, steht und *weht* ist mit Blei gestrichen und bleischriftlich ersetzt durch *Indes die, schwebt* und *hebt*. Vgl. Kreiten, der ohne Fug, um den Reim zu retten, die alte Lesart *steht* und *weht* wieder einführt [3]). (Sollte in seiner Hs. nicht auch *Dämmerung, Lämmchen, Horizont* stehen? Das Verzeichnis der Lesarten enthält diese nicht.)

Auf derselben Seite ist *Denis* ohne Reim, auch in der Meersburger Reinschrift und bei Kreiten.

[1]) Hierzu vgl. oben S. 37.

[2]) Statt dieser Zeile hat der Druck S:

Steht regungslos, mit Schwindel ringt.

Ebenso Kreiten, aber vorher *zögert*.

[3]) Derselbe Unfug bei Kreiten Ges. I V. 163 f.

Kreitens.

Die Ausgabe von 1844 scheint er gar nicht zu berücksichtigen, wenigstens soweit es die drei alten erzählenden Dichtungen betrifft. So liest er falsch — anscheinend auf Grund von M — Hospiz I V. 316 *eur* statt *von*, 318 *pflegte* statt *pflegt' er*, II V. 301 *Pfad* statt *Weg*.

Vollends unzuverlässig sind Kreitens Angaben über die handschriftlichen Lesarten. Hospiz I V. 338 liest er *zögernd* für *zagend* und zu II V. 63 verzeichnet er die Lesart *Die Klosterthür setzt aus*.

Die Meersburger Reinschrift liest I V. 316 ff.:

Sein alter Pfad, wenn von der Jagd
Er heimwärts manchen Gang gemacht,
An's Fenster pflegt er dann zu treten

Die letzte Zeile lautete ursprünglich in dieser Hs. *An's Fenster ist er oft getreten* und ist hinterher mit Bleischrift geändert, wie ebenfalls Z. 320 (aus *Und pflegte*[1]) *dann, im Weitergehn,*).

II V. 301 liest S mit der M. R.:

Der Weg, beengt von Felsenstücken,.

I V. 338 hat die M. R., aber mit Tinte durchstrichen:

Der zagend aufgehört zu weinen.

II V. 63 lautet in derselben:

Doch still! die Klosteruhr setzt aus[2]).

Sollten die Verse II 57 ff. wirklich so in Kreitens Hs. lauten? Mehrere Varianten gibt er hier nicht an, die doch wohl vorhanden waren.

[1]) Demnach muß es V. 318 *pflegt' er* heißen.
[2]) Vgl. Loener Schl. I Ged. S. 516 f.

Perdü!

oder

Dichter, Verleger und Blaustrümpfe.

Lustspiel in einem Akte.

Personen.

Herr Speth, Buchhändler in einer Stadt am Rheine.
Seine Frau.
Ida, seine Tochter.
Sonderrath, poeta laureatus.
Willibald, Dichter minimi moduli und nebenbei Recensent.
Seibold, Recensent und nebenbei Dichter.
Frau von Thielen, Blaustrumpf von Stande.
Claudine Briesen, naiv-gefühlvoller Blaustrumpf.
Johanna von Austen, Blaustrumpf du bon vieux temps.

Erste Scene.

Ein Buchladen; im Vordergrunde ein Fenster mit halbgeschlossenen Vorhängen, das auf den Rhein geht; alle Stühle mit Papieren, Ballen etc. beladen.

Speth, ein kleines magres Männchen, mit rothem Gesichte, graulichtem Haare, einer Brille, sitzt vor einem mit Papieren und Paketen bedeckten Tische und hält einen offnen Brief in der Hand; lesend:

Und kurz, Herr Speth, ich kann nicht, durchaus nicht. Die Rebe blüht, Alles liebt und paart sich, da wird mir der Pegasus auch kollrig und rennt Gott weiß welcher Ixionswolke nach. Indessen kann es sein, daß wir uns bald sehn; mich hat geträumt, ich würde nächstens Lust bekommen, an den Rhein zu gehn, respective fahren, schwimmen — obs dazu kömmt? nescio; und somit Gott befohlen. Ihr ergebener Friedrich Sonderrath. (Er läßt das Blatt sinken.) Ja wohl, Sonderrath! ich bin sonder Rath. — Windbeutel und kein Ende! Und ob er nun hieher kömmt, das steht auch noch sehr dahin, nachdem er mich vier Wochen lang hat auf sich warten lassen. (Er wirft den Brief auf den Tisch; heftig.) Nein, nein, nein! ich will mich auch gar nicht mehr mit dem Dichtervolk einlassen. Wer liest denn noch Gedichte? Eine Kammerjungfer, die in den Sekretär verliebt ist? Aber ich bin zu fromm, viel, viel zu fromm, — ein alter Kerl, zwanzigmal angeführt und doch noch nicht klug; ich sage es immer, sie werden mich noch aus Rock und Kamisol schreiben. Na, weiter! (er ergreift ein Paket) das dickste zuerst. (Er öffnet es.) Hu, Krebse! das Echo im Felsthale, von Claudine Briesen — (zählt) zehn — zwanzig — dreißig — vierzig — fünfzig; wie? (Er nimmt das letzte Bündel nochmals.) Zwei — vier — sechs — acht — zehn — o Jammer, Jammer! auch nicht ein einziges Exemplar verkauft. (Ärgerlich.) Du alte Schachtel, komm du mir mal wieder mit deinen Pavodettenaugen und deinen weißen Schwungfedern! Doch — 's ist meine eigene Schuld; warum bin ich ein Esel! (Er nimmt ein zweites Paket; freudig.) Ha, Seibold, und ein gutes Bündel!

(Er wägt es auf der Hand.) Das ist delikat, da steckt noch manches Gläschen Wein darin; (öffnet es) wenn das lauter Recensionen sind, dann können sie mir das Loch im Geldbeutel schon so ziemlich wieder zuziehn. (Er schlägt die Blätter aus einander.) O weh, Gedichte! lauter, lauter Gedichte! (Seufzend.) Wenn mir der gute Mann doch nicht immer so viele schlechte Gedichte zu seinen guten Recensionen einakkordirte! (Er betrachtet das Paket.) Ein dicker saurer Apfel, und ich muß doch hinein beißen, sonst geht er mir (mit den Fingern schnellend) Pfl! Hm, auch ein Brief. (Er öffnet ihn.) Was? was ist das? Gedichte von Anna Freiin von Thielen? Und die soll ich ihm verlegen, ich? Hab' ich nicht genug an seinem eigenen Misere? (Er legt den Finger an die Nase.) Wart, wart, wo habe ich denn von der Frau gehört — oder gesehn — Richtig! die Balladen im Abendblatte, Anna Freiin von Thielen, richtig! Hm, die waren so übel nicht; die Frau hat Talent genug, wenn sie sich nur an einige Ordnung gewöhnen wollte; mich dünkt, die Verse rannten gegen einander wie scheu gewordne Pferde. Und dann — so ein gewisses aristokratisches Heimweh nach der Feudalzeit, so ein weiblicher Bendemann! (lächelnd) an den Wasserflüssen Babylons saßen wir und weinten um Jerusalem — hähä! Nun, man muß sehn; den Seibold darf ich nicht recht vor den Kopf stoßen, der ist meine beste Milchkuh, er und Sonderrath. (Seufzend.) O Sonderrath, du Verräther! soll ich denn wirklich von deinen Reminiscenzen vom Rhein nichts haben als die Reminiscenz an meinen leeren Geldbeutel? (Er nimmt die Feder vom Ohre und rechnet.) Fünfzig Stahlstiche — für zweitausend achthundert Exemplare Papier, und (rechnet leise weiter) — zusammen fünftausend Thaler — macht jeden Monat — sechzehn Thaler acht Groschen Zinsen, (mit Nachdruck) sechzehn Thaler acht Groschen — perdû!

Zweite Scene.

Herr Speth. Frau Speth, eine noch rüstige Frau, mit lebhaftem jovialem Gesichte, tritt herein und legt ihm die Hand auf die Schulter:

Was ist perdû?

Speth (wendet sich freundlich um und nimmt die Brille ab). Sieh, Frenzchen, bist du es? was willst du, Kind?

Frau Speth. Geld, lieber Freund, Geld!

Speth. Geld? ja, wie viel denn? (Er zieht den Beutel.)

Frau Speth. Gib mir ein bischen Vorrath, daß ich dich nicht immer überlaufen muß, so eine zwanzig Thaler.

Speth (erschrocken). Zwanzig Thaler? Kind, die wüßte ich dir doch jetzt aus allen Nähten nicht zusammen zu klopfen. (Er hält den Beutel in die Höhe.) Siehst du mein Beutelchen? was dünkt dich? verdammt dünnleibig.

Frau Speth. Wenn keine Louisdore darin sind.

Speth. Ja, Louisdore! die schüttelt man auch so von den Bäumen; (wehmüthig) kennst du wohl Kassemännchen und Silbergroschen?

Frau Speth. Laß sehn! (Sie zupft ihm den Beutel aus der Hand und greift rasch hinein.) Was hab' ich erwischt? (Sie öffnet ein Papier.) Grade recht, zwei Doppellouisdor; ich bedanke mich. (Will gehn.)

Speth (hält sie am Ermel). Frenzchen, Frenzchen, was fällt dir ein? Wahrhaftig, sie nimmt mir Alles.

Frau Speth. Bewahre, es klingelt noch recht schön. (Sie schüttelt den Beutel.)

Speth. Ach Gott, was klingelt denn? Vier preußische Thaler und zwölf einzelne Silbergroschen, auf Ehre, kein Heller mehr: nein, sei doch vernünftig.

Frau Speth (befühlt den Beutel). Eins — zwei — drei — vier, und da noch ein dickes Stück, das ist ein Kronthaler.

Speth (halb lachend). Bewahre, das ist der Deckel von meiner alten Tabacksdose, den ich gestern zerbrochen habe. (Ängstlich.) Gib her, komm! soll ich denn gar nichts behalten?

Frau Speth. Du hast noch genug.

Speth. Es ist ja der Deckel, der Deckel, sag' ich dir. Was in aller Welt soll ich denn mit vier Thalern zwölf Silbergroschen anfangen? Ich kann ja nicht mal eine Flasche Wein für einen guten Freund bezahlen.

Frau Speth (mit dem Finger drohend). Speth, Speth, sind wir wieder auf dem Terrain? Denk an deine Gesundheit und an deine Frau!

Speth (komisch seufzend). Ich denke ganz viel an meine Frau.

Frau Speth. Weißt du noch, neulich der Schwindel in Olbers Garten? und um Weihnachten beim Onkel?

Speth (lustig). Ja, da hatte ich auch beide Male — (Er stockt.)

Frau Speth. Nun? (lachend) nein, du hattest keinen Spitz: du hattest nur drei Gläser getrunken, ich habe sie genau gezählt.

Aber, ich sage es dir ungern, du mußt dich sehr in Acht nehmen, du bist sehr vollblütig.

Speth (ungläubig). J behüte! ich bin ja der magerste Mann in der ganzen Stadt.

Frau Speth. Korpulent bist du freilich nicht, aber sieh mal in den Spiegel — dein Gesicht?

Speth. Hm, ganz nett, ganz manierlich.

Frau Speth. Ja wohl, roth um den Kopf wie ein Puter! Nun, gib dich zufrieden (sie küßt ihn); mir bist du schön genug und bist auch überhaupt ganz wacker, wenn du dich ordentlich gekämmt und rasirt hast. Aber das Geld laß mir, das ist bei mir besser aufgehoben wie bei dir.

Speth (läßt sie los). Nun, in Gottes Namen! nur — (ernsthaft) ich bitte dich, Frenzchen, halt gut Haus. Knapp zusammen, sage ich immer, knapp zusammen: du weißt nicht, wie bitterlich sauer es mir wird. (Seufzend.) Der Teufel weiß, man hat Verluste an allen Ecken.

Frau Speth. Ganz richtig, perdü; was ist denn wieder perdü?

Speth. Ach nichts — meine Brille.

Frau Speth (lachend). Was Brille! nichts Brille! Meinst du, ich wüßte nicht, daß dein perdü immer so viel heißt als: da bin ich mal wieder untern Zopf gespuckt? Nur frisch heraus! mich führst du doch nicht an.

Speth (nimmt einen Federputzer vom Tische und spielt damit). Ach — nun — sieh, der Sonderrath, der Schlingel —

Frau Speth. Der ist ja dein lieb Kindchen?

Speth (mit Nachdruck). Gewesen! Du weißt doch, daß ich sein Werk über die Rheingegenden verlegen soll.

Frau Speth. Ja, was dich schon das horrende Geld gekostet hat, an Stahlstichen und Papier.

Speth (nach und nach heftig werdend). Nun sieh, der will mit einem Male nicht schreiben, aber gar nichts, keine Reminiscenzen und keine Gedichte; nichts, sage ich dir — was ich hier auf der flachen Hand habe. (Er streckt die Hand vor.)

Frau Speth (lächelnd). Das ist nun freilich für diesesmal ein Federputzer; (ernsthaft) aber warum nicht?

Speth (heftig). Warum nicht? warum nicht? Weil die Rebe blüht und sich Alles liebt und paart —

Frau Speth (zornig). Ist der Kerl denn ein Kater oder ein Kukuk? Aber ich würde ihn schon kriegen! Tausend noch mal,

hat denn jeder Flandus das Recht, einen ehrlichen Mann an den Bettelstab zu bringen? Verklag ihn, Speth, verklag ihn!

Speth (beklemmt). Kind, das weißt du nicht, da wird er mir erst ganz sperrig. Nein, ich muß nur so sachtchen laviren, simuliren, bis ich ihn so ganz piano wieder in den Gang gebracht habe.

Frau Speth. Ei was, bei dem wirst du doch deine Lebtage keine Seide spinnen. Laß dir deinen Schaden ersetzen, und dann mag er laufen.

Speth. Ja, Schaden ersetzen! da kömmst du recht. Meinst du, wenn ich den ganzen Sonderrath bis aufs Hemde auszöge, daß ich etwas Anderes fing als allenfalls ein paar Flöhe und das Portrait seiner Geliebten? Das sind mir die Rechten!

Frau Speth (spottend). Habe ich das nicht immer gesagt? Hättest du dich an Gott und die Religion gehalten, den Katechismus verlegt und die Bibel, dann hättest du dein honnettes Brod; die muß Jeder kaufen, und sind auch längst fertig geschrieben. Oder was dir die Professoren so zuschicken; das sind solide Leute, die den Pelz nicht verkaufen, bis sie den Fuchs gefangen haben.

Speth (seufzend). Das ist wohl wahr.

Frau Speth. Ich halte besonders viel auf Leute, die Perrücken tragen und Jabots je breiter je besser. Aber statt dessen ziehst du dich mit dem Dichtervolk herum: Lustig gelebt und selig gestorben, das heißt dem Teufel die Rechnung verdorben! den Hut auf einem Ohr, das Glas in der Hand, und dann: Rosen auf den Weg gestreut! Wahrhaftig, ich fange vor Ärger an zu singen wie ne Eule.

Speth (besänftigend). Stille, stille, ärgere dich nicht.

Frau Speth (mit humoristischem Zorne und rasch redend). Laß sehn, was hast du denn Rechtes an der Hand! Vorerst dieser — na, wie heißt er denn, der Windbeutel? — Sonderrath, das soll ein großes Genie sein; ja wohl, Genie in deine Tasche!

Speth. Piano!

Frau Speth. Oder ist der Willibald besser? Freilich, der liefert seine Sachen ab, daß man nachher das ganze Jahr von den Krebsen Suppe kochen kann. Hans Narr! mit seinem gescheitelten Haar, wie ein Hund, der durchs Wasser gejagt ist.

Speth (lachend). Ich kann ihr nicht steuern.

Frau Speth. Sag selbst, sieht der Kerl nicht complet aus wie ne verregnete Krähe? (Nachäffend.) Meine wertheste Frau Speth! — Ja, ich will dich.

Speth (seufzend). Der erwischt mich auch nicht wieder.

Frau Speth. Doch, doch! wenn er dich so gut kennt wie ich, noch zehnmal. Und nun gar dein Weibervolk —

Speth (lachend). Die Damen, willst du sagen.

Frau Speth (halb lachend). Ja wohl, deine Blaustrümpfe, die Briesen zum Beispiel: (geziert) Der reizende Morgen hat mich hinaus gelockt; (natürlich) und sieht dann so erfroren aus wie ein gerupftes Huhn, — ich glaube, die Person friert den ganzen Tag.

Speth. Du hast es gut vor.

Frau Speth (lebhaft). Aber sag selbst, sieht die Person nicht genau aus wie ne erfrorne Kartoffel? Und dann die Austen, mit ihren siebenzig Jahren, Rosaband, und an jedem Finger einen Ring mit Souvenir oder nem Haarschwänzchen; und das ganze Zimmer voll Portraits von ihren alten Schätzen, der mit nem Haarbeutel, der mit nem langen Zopf, der mit ner runden Perrücke —

Speth. Du hältst ja so besonders viel auf Leute, die Perrücken tragen?

Frau Speth. In meinem Leben habe ich nicht so schmutzige verknutschte Wäsche gesehn, wie die beiden Weiber immer an sich haben. Ich bin allzeit in Versuchung, ihnen ein paar Ellen Leinwand zu schenken, damit sie doch nicht so zum Spektakel umher laufen.

Speth. Nun ists aber auch gut, nun hast du ihnen den Text tüchtig gelesen.

Frau Speth (gutlaunig). Ei was, du nimmst immer ihre Partei, weil du selbst so ein halber Pegasusreiter bist.

Speth (erstaunt). Ich?

Frau Speth. Ja du! singst du keine Lieder?

Speth. Mein Lebtage nicht anders als mit der christlichen Gemeinde.

Frau Speth. Was? willst du leugnen, daß du vor zwanzig Jahren ein Gedicht auf mich gemacht hast?

Ach, ach, ach!
Meine werthe Clara Zach,
Ich verbleibe früh und spät
Ihr getreuer Wilhelm Speth.

Und das willst du leugnen? War es nicht an einem Stachelbeerbusch? Und hast du dir nicht dasmal ein großes Dreieck in deinen neuen Frack gerissen? Verräther!

Speth (küßt ihr die Hand). Dummes Ding!

Frau Speth (zieht die Hand fort). Nein, geh mir! ich bin tief gekränkt.

Speth. Ja du bist mir die Rechte.

Frau Speth (freundlich). Bin ich die Rechte? Nun, das ist doch noch brav von dir; du bist mir auch der Rechte, (sie drückt seinen Kopf zwischen ihren Händen) mein rechter, guter, alter, frommer Hals. Addio! (im Abgehn) und notabene laß der Ida nicht so viele Bücher zukommen; sie hat mir gestern Abend einen Hemdärmel unten an den Saum gesetzt.

Dritte Scene.

Speth, ihr nachsehend: Die Frau hat den Teufel im Leibe, — ein kapitales Weib! Alles lebt und kribbelt an ihr. Einen Verstand! einen Witz! und eine Darstellungsgabe! Hui! wenn die schreiben wollte, die würde was Anderes an den Tag bringen als meine Blaustrümpfe. (Leiser.) Sie hat nicht ganz Unrecht, es sind ein paar abgetakelte Fregatten; (dauer) indessen was thut man nicht, (seufzend) das heißt, was muß man nicht thun für die Damen! Es ist ein schreckliches Wort: eine Dame, und vollends eine Dame, die es darauf anlegt, dir die Tasche zu fegen; da magst du dich nur so geduldig schinden lassen wie ein todter Hase. (Gähnend.) Ach Gott, ich wollte, daß ich mir eine Rhinozeroshaut anschaffen könnte, oder eine von Gummi elasticum, die sich ellenlang ziehn ließ und dann immer wieder auf meinen eigenen Corpus zurück spränge. Das Echo im Felsthal! — ich mag nicht daran denken; das Stückchen kostet mich auch wieder — wart! (Er tunkt die Feder ein und wirft sie dann hin.) Ich will nicht rechnen; was habe ich denn anders davon als den Ärger! (Verdrießlich.) Ich weiß auch nicht, warum grade nur die Langweiligen schreiben; es gibt doch mitunter welche, zum Beispiel meine Frau, wo sich Geld daraus pressen ließ wie Heu. So ists, das beste Stück Geld steckt immer in Dingen, wo man es nicht heraus bringen kann, zum Beispiel in meinen Krebsen. (Nachdenkend.) Ja, wenn die wollte, — vielleicht wenn ich ihr so ein wenig Hönig um den Mund strich und so ein bischen zusammen lög, was andre Leute

sollten gesagt haben von ihrem Talente; — ja, hüte dich! da würd ich schön ankommen. „Speth, wenn du durchaus eine Närrin zur Frau haben willst, so laß dich von mir scheiden und nimm die Briesen.“ Ha pfui! ein gräßlicher Gedanke! (er schüttelt sich) dafür will ich doch lieber mein Leben lang ihre Gedichte verlegen; für die wär ich noch über und über zu gut. (Jovial.) Ich bin überhaupt gar so'n übler Kerl nicht; ich habe eigentlich wohl hübsche Augen, — dunkle Augen. — und auch sprechende Augen. (Er steht auf.) Ein bischen klein von Statur! — hm. klein und wacker. (Er tritt vor den Spiegel.) Roth wie ein Puter, sagt meine Frau? Ich weiß nicht, was die will; ich bin nirgends roth, als wo es hin gehört. (Er streicht sich wohlgefällig über die Wange.) Zwar (er beugt näher) so ein klein Tippelchen auf der Nase — Speth, Speth! deine heimlichen Tröpfchen Wein schlagen durch, und die Frau hat es schon weg. (Er beugt noch näher.) Nicht viel graue Haare, — sie ließen sich noch wohl auszupfen, wenns nicht so infam weh thät; ich bin kein Freund davon, mein eignes Fleisch und Bein zu kreuzigen. (Er faßt ein graues Haar und zieht es unter Gesichterschneiden aus.) Hä! Hoffart will Pein leiden. (Willibald tritt ein.)

Vierte Scene.

Speth. Willibald.

Willibald (bleibt in der Thür stehn). Pardon, Herr Speth, ich störe

Speth (verlegen). O gar nicht, gar nicht; treten Sie gefälligst näher.

Willibald. Sie wollen ausgehn?

Speth. Ja — doch nein, keineswegs — nachher.

Willibald. Aber Sie machen Toilette?

Speth. Verzeihen Sie, — doch nicht.

Willibald (schließt die Thür und tritt zu Herrn Speth). Ich habe nicht angepocht, unter so guten Freunden —

Speth. Versteht sich, versteht sich! nehmen Sie Platz; was ist gefällig?

Willibald. Lieber Freund, das läßt sich so schnell nicht abmachen; wenn Sie ausgehn müssen, will ich am Abende wiederkommen.

Speth. Am Abende? (bedenklich) ja, lieber Herr Willibald, da möchte ich doch wohl verhindert sein.

Willibald. So sagen Sie mir, wann, aber bald, und daß wir ordentlich Zeit vor uns haben.

Speth (verlegen). Meine Zeit ist sehr beschränkt, sehr; Sie denken Sichs gar so nicht, ich bin oft des Abends abgehetzt wie ein armer Windhund. Indessen — jetzt hätte ich wohl etwas Muße, eben jetzt; bitte, sprechen Sie. (Ida tritt leise herein und setzt sich mit einer Handarbeit in die Fensternische, so daß der Vorhang sie halb verdeckt.)

Willibald (rückt den Stuhl, auf dem Speth gesessen, seitwärts und wirft sich darauf; Speth packt einen andern Stuhl ab und setzt sich neben Willibald). Hören Sie, Herr Speth, Sie sind ein solider Mann, warum befassen Sie Sich mit solch einem Schandblatte wie das Abendblatt?

Speth (zurück fahrend). Ei, Herr, Herr! das sind starke Ausdrücke; da sind Sie doch der Erste —

Willibald. Schlechte Speculation!

Speth (erstaunt). Ich wollte, daß alle meine Speculationen nicht schlechter wären; wissen Sie, wie viele Abonnenten das Blatt hat?

Willibald (nachlässig). Ich weiß nicht, ich bekümmere mich nicht darum.

Speth. Dreitausend, (langsam) sage dreitausend, (rasch) und lauter gute Zahler.

Willibald. Dreitausend Narren!

Speth. Sie habens gut vor! indessen Narren oder nicht, wer mich bezahlt, ist in meinen Augen niemals ein Narr.

Willibald. Schöne Maxime! Also nur wer Ihnen nichts abkauft, verdient diesen Titel!

Speth (mit leisem Spotte). Das will ich grade nicht behaupten; ich habe leider Manches verlegt, wo ich es vielmehr sehr vernünftig finden mußte, daß man es mir auf dem Halse ließ.

Willibald. Wie kann ein Blatt gut sein, in dem Leute ohne den mindesten Geschmack das große Wort führen!

Speth. Herr, wie kommen Sie mir heute vor? Hat Sonderrath keinen Geschmack?

Willibald. Hm, Sonderrath! das ist eben auch ne Eintagsfliege, der wird sich bald ausgeschnurrt haben.

Speth. Das wollen wir nicht hoffen.

Willibald. Etwas verbrannte Phantasie, etwas Stil, und dann, als Draperie, ganze Heerden von — (verdrießlich) allerlei Ungeziefer, Schlangen, Kamele —

Speth lacht.

Willibald. Hm, selbst Kamel! (rasch) so etwas schüttle ich Ihnen alle Tage aus dem Ermel, wenn ich will. (Er steht auf, geht die Bühne auf und ab und bleibt zuweilen vor Speth stehn.)

Speth fängt an Federn zu schneiden.

Willibald (erbittert). Nun, was ists denn weiter? Ich studiere sechs Wochen lang den Koran und die persischen Dichter, und dann lasse ich einen ganzen Stall voll wilder Bestien los, die sich durch einander beißen; was ists denn weiter? (Heftig.) Der Mensch verdirbt die ganze Litteratur.

Speth sieht vor sich nieder und spielt mit der Feder.

Willibald. Aber warten Sie, warten Sie noch ein paar Wochen, dann ist er kaputt.

Speth. Ich denke, das werden wohl die Jahrwochen Daniels sein.

Willibald (heftig). Ich zweifle nicht, daß sich schon irgend eine vernünftige Feder finden wird —

Speth sieht auf und neigt die Feder gegen ihn.

Willibald. Was ist? was meinen Sie? Nein, das nicht. (Er räuspert.) Übrigens wollt' ich von den Dichtern jetzt nicht reden, aber (sich vor Speth stellend) was für Schund von Recensionen nehmen Sie auf? zum Beispiel von dem Seibold.

Speth (lachend). Herr, ich weiß nicht, was Sie wollen; der Seibold macht ja jetzt Regen und Sonnenschein in der Litteratur.

Willibald. Das sei Gott geklagt! (rasch) übrigens so schlimm ists auch nicht; es gibt noch eine Partei (er fängt wieder an auf und ab zu gehn), eine sehr große Partei, sage ich Ihnen, die recht gut weiß, was sie an ihrem Seibold hat. Apropos, lesen Sie denn seine Recensionen?

Speth. Ich? o doch, allerdings, und zwar mit vielem Vergnügen.

Willibald. Auch die in Nummer Dreiundvierzig?

Speth. Sie sind alle schön, scharf, und doch billig.

Willibald. Auch die in Nummer Dreiundvierzig?

Speth. Ja, Herr, ich kann Ihnen nicht so genau sagen, wo jedes Einzelne steht; was ist denn mit der? was enthält die?

Willibald. Was? Den erbärmlichsten Unsinn, Verläumdungen, was die elendeste Oberflächlichkeit und Unkraft nur ersinnen können.

Speth. Gott steh uns bei! wer kriegt denn so erbärmlich die Ruthe?

Willibald. Sie sind nicht sehr glücklich in Ihren Ausdrücken, Herr Speth; übrigens können Sie wohl denken, daß es Einen trifft, der nicht nach seiner Pfeife tanzen will. (Er steht vor Spethen, seine Hand auf die Lehne des nebenstehenden Stuhls gelegt.)

Speth (seine Hand auf Willibalds legend). Im Vertrauen, Herr Willibald, ich denke mir, wer die Schläge bekommen hat, der hat sie auch verdient.

Willibald (zieht die Hand zurück). Ich bedanke mich.

Speth (erstaunt). Wie? Nein, das ist nicht möglich!

Willibald (bitter). Es ist möglich, denn es ist. Herr Seibold kühlt sein Möthchen an meinem Deutschen Eichenhaine.

Speth (lustig). Den ich verlegt habe?

Willibald. Ja wohl.

Speth (erzürnt). Das gefällt mir aber in der That sehr schlecht; was Henker! sollen mich denn die Krebse auffressen? Das ist ein perfider Streich.

Willibald (geht auf und ab). Ja, sehn Sie, so macht ers.

Speth (zornig). Und ich bin immer so fromm gewesen und habe ihm Alles ungelesen eingerückt — und so honnett bezahlt. (Heftig.) Wissen Sie, was der Mensch für jede Recension bekömmt? Acht Louisdor, sage acht Louisdor! (schnell) und die hat er auch hierfür gekriegt. Nein, das ist schlecht!

Willibald. Und dabei die unerlaubtesten Injurien, nennt mich — ich mag es gar nicht mal sagen!

Speth (erzürnt). Ja, er kann strohgrob sein.

Willibald (heftig). Er sagt — kurz, lesen Sie das Ding nach —

Speth. Strohgrob!

Willibald. Dann werden Sie sehn, daß er ein Mensch ist, mit dem Sie Sich honnetter Weise gar nicht befassen können.

Speth. Ungeheuer grob!

Willibald. Ich habe Ihnen ja noch gar keine Details gesagt?

Speth. Macht nichts, ich kenne den Seibold ohne dieses.

Willibald. Dann wunderts mich, daß Sie Sich so lange mit ihm eingelassen haben. Seine Kritiken sind reine Injurien.

Speth. 'S ist unerlaubt!

Willibald. Wenn ich wirklich ein flüsternder Wasserquell im Eichenhaine bin —

Speth (hastig). So hat er doch kein Recht, es Ihnen ins Gesicht zu sagen.

Willibald. Nein, so mag ers mir ins Gesicht sagen.

Speth (zornig). Keineswegs, das grenzt an Injurie, und ein ehrlicher Mann soll den Andern nicht zerdrücken, wenn er auch kann.

Willibald (steht vor Speth still). Zum Henker, Herr Speth, Sie sind ja noch viel gröber wie der Seibold?

Speth (sich fassend). Mißverstehn Sie mich nicht, lieber Freund. Sehn Sie, der Seibold ist nun eben en vogue und hat für den Augenblick allerdings einen bedeutenden Einfluß aufs Publikum, — ob mit Recht oder Unrecht, das wollen wir nicht untersuchen, — genug, er hat ihn, und solange das währt, kann er den Besten niederhalten. Aber verlassen Sie Sich auf mich, verlassen Sie Sich auf mich, dieses soll ihm nicht so hingehn!

Willibald (geht auf und ab). Brechen Sie mit ihm, Herr Speth, brechen Sie ungescheut! es gibt noch Männer genug, die Ihr Blatt halten können; wir sind nicht so arm an guten Federn.

Speth (bei Seite). O weh! (Laut, bedenklich.) Gänzlich mit ihm zu brechen, das möchte nicht wohl angehn, schon des Skandals wegen; (rascher) indessen Sie sollen Satisfaction haben, vollkommene Satisfaction, verlassen Sie Sich auf mich. (Eine Pendüle schlägt Eins.) Sehn Sie, Herr Willibald, daß wir unser Geschäft noch ganz gut vor Essenszeit abgemacht haben? Es schlägt eben Eins.

Willibald (stellt sich an ein Büchergestelle und zieht ein Buch nach dem andern heraus). Das Echo im Felsthal, anonym, — ist das hübsch?

Speth. Nehmen Sie es mit, ich mache mir ein Vergnügen daraus, es Ihnen zu schenken.

Willibald. Wer ist der Verfasser?

Speth. Ein Fräulein Briesen.

Willibald. Ach die da, mit den weißen Capitulationsfahnen auf dem Kopfe! also Weiberarbeit — pah, da wird mir schon ganz miserabel, die sollen bei ihrem Strickstrumpfe bleiben. Überhaupt, wen der echte Genius nicht treibt, der werde lieber ein ehrlicher Jurist, oder meinetwegen Schuster und Schneider, — immer besser!

Speth (mit leisem Spotte). Das sage ich auch. (Bei Seite.) Er geht nicht, er hat noch etwas im petto: ich muß sehn, ob ich

ihn ennuyiren kann. (laut.) Erlauben Sie, daß ich in Ihrer Gegenwart einige nothwendige Zeilen schreibe?

Willibald. Geniren Sie Sich nicht.

Speth (vor sich). In meinem eigenen Hause! (Schreibt.)

Willibald (hingeworfen). Notabene ich habe auch noch ein kleines Manuscript bei mir; wollen Sie das gelegentlich mal ansehn?

Speth (beklemmt). Ansehn? ja gern, wenn Sie es wünschen; aber etwas zu verlegen, dazu bin ich in diesem Augenblicke durchaus nicht im Stande; ich habe wirklich bereits schon zu viel übernommen. (Er schreibt.)

Willibald (nimmt ein Buch, leise trällernd). La la la la la — Sie haben doch wahrlich eine sehr reiche Auswahl, Herr Speth.

Speth (schreibt; zerstreut). Es freut mich, daß Sie zufrieden sind.

Willibald (trällernd). La la la la — (nachlässig) das Manuscriptchen, wovon ich Ihnen sagte, ist ein Trauerspiel, Hermann und Thusnelde.

Speth (schreibend). Richtig, ja wohl!

Willibald. Ich habe darin versucht, den Hermann, der als Krieger schon so oft dargestellt ist, auch einmal von der Seite des Gemüths zu beleuchten.

Speth (schreibend). Schön, sehr schön!

Willibald. Seine Heldenthaten sind ein wenig abgenutzt; aber dies ist etwas ganz Neues, so ein kräftiges altdeutsches Herz offen zu legen.

Speth. Freilich, freilich!

Willibald (tritt an den Tisch). Wollen Sie das Werkchen übernehmen?

Speth (fährt auf). Wie?

Willibald. Ich meine, ob Sie das kleine Trauerspiel verlegen wollen?

Speth. Lieber Herr, ich habe Ihnen schon gesagt, es ist mir unmöglich; und vollends ein Trauerspiel! das ist ja ganz dem herrschenden Geschmacke entgegen.

Willibald (verächtlich). Wer fragt nach dem erbärmlichen herrschenden Geschmacke!

Speth. Ich, lieber Herr, ich muß danach fragen, sonst mache ich bankrutt.

Ein Diener (tritt ein). Herr Speth, in Ihrem Kabinette ist ein Herr, der Sie zu sprechen wünscht.

Speth. Ah, ich weiß schon. Herr Willibald, es ist mir leid, aber Sie sehn, daß ich Sie verlassen muß.

Willibald. Kommen Sie bald zurück?

Speth (peinlich). Dafür kann ich Ihnen in der That nicht stehn.

Willibald. Hm, ich hätte doch noch Einiges — ich will warten.

Speth. Sie werden Sich ennuyiren.

Willibald (hingeworfen). Ich ennuyire mich nie, (auf die Bücher zeigend) am wenigsten in so guter Gesellschaft.

Speth (zögernd). Nun, wie Sie wollen; aber wenn ich ausbleiben sollte, dann entschuldigen Sie mich. Es ist möglich, es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß ich mit dem Herrn im Kabinette ausgehn muß.

Willibald (nachlässig). Das macht nichts; ich kann ja gehn, wenn es mir zu lange währt. (Speth verbeugt sich leicht und geht nach der Thür.) Notabene das Manuscriptchen lasse ich Ihnen jedenfalls hier, zur Durchsicht.

Speth (wendet sich um). O bitte, bitte, nein! nehmen Sie es mit; ich kann mich wirklich nicht —

Willibald. Ich verlange ja vorläufig nichts weiter als Ihr Urtheil.

Speth (steht einen Augenblick unentschlossen). Ja, dann — adieu! (Er rafft einen Stoß Papiere vom Tische; bei Seite.) Ich muß nur drüben schreiben. (Er verbeugt sich nochmals leicht und geht ab.)

Fünfte Scene.

Willibald am Büchergestelle. **Ida** hinter dem Fenstervorhange, stickend.

Willibald (nimmt ein Buch nach dem andren, trällernd). La la la la la la — es wird schon gehn, er fängt schon an zu laviren. La la la — (er schlägt ein Buch auf) hm, Sonderraths Gedichte, Preis drei Thaler, — ne Schande! La la la la — (schlägt ein andres auf) Deutscher Eichenhain, Preis zehn Silbergroschen, und zweimal so dick, — ne Affenschande!

Ida (schlägt die eine Seite des Vorhangs zurück). Was für eine schöne Stimme haben Sie doch, Herr Willibald.

Willibald (sieht verwundert auf). Sieh, Fräulein Ida! ich hatte Sie wirklich nicht bemerkt. (Er fängt wieder an zu blättern.)

Ida. Ich habe da hinter dem Vorhange gesteckt und mich so ganz im Stillen an Ihrem Gesange gefreut.

Willibald. O bitte, ein schlechtes Vergnügen! (etwas leiser) la la la la.

Ida. Was das für ein reines klares Steigen ist! beinahe wie Gerstäcker.

Willibald (blätternd). Ich wäre wohl nicht ganz ohne musikalische Anlage, wenigstens wollen meine Freunde das behaupten; aber Alles wilder Schlag, verwahrlost! es geht Manches so zu Grunde.

Ida. Aber warum pflegen Sie ein so schönes Talent nicht?

Willibald (blätternd). Heinrich der Vierte — Heinrich der Fünfte — Heinrich der Sechste — (lauter) ich bin vielfach darum angegangen worden, meine Stimme auszubilden, indessen — (sich halb gegen sie wendend) ich mache mir nicht viel aus Musik, — ein Klang, eine vorübergehende Aufregung! Ich stelle die Musik gar nicht hoch, ungefähr wie einen Regenbogen oder ein Meteor; — (wieder abgewendet und blätternd) erster — zweiter — dritter Band — (lauter) nein, wenn ich mich nicht mit Leib und Seele der Poesie verschrieben hätte, da wäre ich eher ein Maler geworden.

Ida. Aber zur Musik haben Sie nun einmal dieses enorme Talent.

Willibald (wie halb vor sich). O, zur bildenden Kunst wäre meine Anlage weit ausgesprochener — (blätternd) Seraphine von Gutzkow, auch eine verschimmelte Brodrinde! — (lauter, nachlässig) ja, darin hätte ich wohl etwas leisten können, besonders wenn ich mich der altdeutschen Schule zugewendet hätte; diese alten knorrigen Heiligen mit ihren Eisengesichtern, das wäre so recht was für mich gewesen. (Ida sieht ihn verwundert an; er legt das Buch fort und nähert sich ihr; lächelnd.) Wundert Sie das, liebes Fräulein?

Ida. Mein Gott, man sollte ja vor Demuth in ein Mauseloch kriechen, wenn man von so vielen Gaben hört und hat selbst so gar nichts.

Willibald (lächelnd). Was ists denn weiter! das ist ja nichts Besonderes.

Ida (sieht ihn verwundert an). Nicht?

Willibald (nimmt ihre Scheere vom Fenster und betrachtet sie). Meinen Sie, daß ein Talent so allein stehn könne? Poesie, Musik, bildende Kunst, — Alles Brechungen desselben Strahls! nur durch Zufälligkeiten — Erziehung, Gelegenheit etc. — bedingt. So bin ich denn Poet geworden, und wäre vielleicht ein viel

besserer Maler; doch — ich bin nun mal in diese Richtung gerathen und meine, daß man nur Eins mit ganzer Kraft erfassen soll, um etwas Tüchtiges zu leisten. Sonst Maler — ja Maler wäre ich gern geworden; kein Bildhauer — der Stein ist todt, die Farbe hat Leben und ich liebe das Lebendige, Kräftige.

Ida. Und Ihre Gedichte sind doch so weich.

Willibald (lächelnd). Hm, ein weicher Eichenhain! kurios!

Ida (hat indessen in ihrem Arbeitskörbchen gesucht und langt eine Börse hervor, die sie Willibald reicht). Guten Morgen, Vielliebchen!

Willibald (verwundert). Was ist? was meinen Sie? (Er öffnet die Börse und sieht hinein.)

Ida. Guten Morgen, Vielliebchen! habe ich gesagt; denken Sie nicht mehr an unser Diner im Schloßgarten?

Willibald. Ah so, richtig! verzeihn Sie, ich hatte in der That — es geht mir so Vieles durch den Kopf. Aber — habe ich denn gewonnen? ich weiß es wahrhaftig nicht mehr.

Ida (etwas piquirt). Freilich haben Sie gewonnen; warum gäbe ich Ihnen sonst die Börse?

Willibald (betrachtet die Börse). Eine Leier in einem Lorbeerkranze, (geschmeichelt) sehr hübsch! sehr verbindlich! (er drückt ihr die Hand) ich danke Ihnen herzlich.

Ida. Danken Sie nicht zu früh, ich habe auch meine Tücke.

Willibald (freundlich). Sollte es möglich sein?

Ida. Einen Hinterhalt, eine Bitte.

Willibald sieht sie fragend an.

Ida (schüchtern). Nur ein kleines Gedichtchen! nur ein paar ganz kleine Verschen! zum Geburtstage meiner guten ehmaligen Gouvernante.

Willibald (verlegen). Fräulein, ich bitte um Gotteswillen, damit verschonen Sie mich.

Ida (schmeichelnd). Sie schlagens mir ab?

Willibald (beklemmt). Sehn Sie, Fräulein, wenn ich sterben sollte, ich könnte es nicht. Hm, hm, Wiegenfestliedchen! Hochzeitscarmen! hm! (Rascher.) Wissen Sie was? sagen Sie es dem Werning, dessen Sache ist das so recht, und der thuts auch gern.

Ida (verdrießlich). Nein, der Mensch hat kein Gemüth.

Willibald. I nun!

Ida. Dessen holprichte Verse, die will ich nicht, die passen gar nicht: sie müssen ganz anders sein, so wie die Ihrigen. —

so als wenn sie allenfalls von einem Frauenzimmer herrühren könnten.

Willibald (nimmt wieder die Scheere). Sehr gütig! sehr verbunden! Hm, kurios, das Kompliment hat mir doch noch Niemand gemacht.

Ida. Nun, so mach' ich es Ihnen.

Willibald (beugt sich über die Scheere; wie halb vor sich). Hören Sie, Fräulein, ich glaube, um die Gedichte so recht, ich meine so in tiefstem Grunde aufzufassen, muß man doch wohl — ein Mann sein. (Ida sieht beleidigt auf.) Das dürfen Sie nicht übel nehmen, Fräulein; sie sind nun eben für Männer geschrieben, und die Frauen haben auch ihr Departement, wo wir mit unserm Urtheile zu kurz kommen.

Ida (gereizt). Nun, ich mache keine Ansprüche auf literarisches Urtheil, ich spreche nur nach, was ich von Andern gehört habe; aber Männer urtheilen eben so wie ich.

Willibald schüttelt den Kopf.

Ida. Doch, und Männer vom Fach!

Willibald. Gott behüte!

Ida. Warten Sie. (Sie steht auf und geht an ein Büchergestelle; Willibald folgt ihr; sie steigt auf die Bücherleiter und fällt einen Haufen Journale.)

Willibald (hastig). Was suchen Sie, Fräulein? ich bitte, machen Sie Sich keine Mühe meinetwegen.

Ida. Nein, Sie sollen glauben, Sie starrer Thomas; ich will nicht in meiner Behauptung stecken bleiben. (Sie legt noch einzelne Blätter zurecht.)

Willibald (vor sich). Was will sie? Journale? Eine Vignette? Ein Genius, der die Fackel entzündet? Um Gotteswillen, die Person hat das Abendblatt! (Laut.) Lassen Sie, ermüden Sie Sich nicht! ich glaube Alles.

Ida (blättert in den Journalen). Wo stehts denn: dieser flüsternde Wasserquell im Eichenhaine —?

Willibald (außer sich). Liebes Fräulein, ich weiß schon, kommen Sie nur. Ach Jesus! (Man hört draußen eine Stimme: Ist Herr Spath zu Hause?)

Ida (steigt schnell von der Leiter und legt die Journale auf den Tisch). Die Briesen! (Sie setzt sich ans Fenster und schlieft den Vorhang wieder halb; rasches Klopfen an der Thür.)

Sechste Scene.

Die Vorigen. Claudine Briesen, etwas phantastisch gekleidet, einen Hut mit weißen Schwungfedern und langem Schleier, tritt rasch herein und sagt noch halb in der Thür:

Herr Speth ist ja nicht hier? (Sie verbeugt sich gegen Willibald und fixirt ihn scharf; dann stellt sie sich ebenfalls an das Büchergestelle und zieht Bücher heraus, ihn immer von der Seite betrachtend.)

Willibald (blätternd). La la la la —

Claudine (halblaut). Ah, mein Echo, schön! (Sie stellt sich in eine theatralische Attitüde und liest.)

Willibald (blätternd). La la la la —

Claudine (halblaut lesend).

Als des Morgens röthlicher Schimmer
Durch das feuchte Dunkel sich brach, —

das feuchte Dunkel —

Willibald. La la la la —

Claudine.

Da brauste der Sturmwind noch immer,
Es rauschte der Regen herab.

Man hört es ordentlich rauschen!

Willibald (setzt ein Buch fort). Schlechtes Zeug!

Claudine.

Es flogen die Wolken, es wälzte der Nord
Durch der Burg hochwölbende Hallen sich fort —

Willibald. La la la —

Claudine.

Und spielte sanft um die bleiche
Geliebte heilige Leiche.

(Mit Pathos.) Um die bleiche geliebte heilige Leiche! Und das soll matt sein?

Ida (kömmt hinter dem Vorhange hervor und setzt einen Schemel vor Claudinen). Gnädiges Fräulein, ich will es Ihnen etwas bequemer machen.

Claudine. Ach sieh, Idachen! wie gehts, Kind?

Ida. Ich danke Ihnen, so leidlich.

Claudine. Immer so leidlich, was ist das? Mit sechzehn Jahren da muß man den ganzen Tag flattern und singen wie ein Vogel auf dem Ast. Aber es gibt keine Jugend mehr. (Sie zieht sich mit Ida zum Fenster.)

Univ. Bibl. München

Willibald (ihr nachdenkend, vor sich). Wenigstens nicht bei dir, lieber Schatz.

Claudine (leise). Wer ist der Herr?

Ida. Herr Willibald.

Claudine. Der Dichter?

Ida. Ja wohl.

Claudine (vertraut, leise zu Ida). So! (Sie tritt wieder an das Büchergestelle, ganz dicht neben Willibald, und nimmt immer die Bücher, wie er sie durchlegt.) Sonderraths Gedichte — großes Talent!

Willibald (sieht sie quer von der Seite an). La la la la —

Ida (vor sich). Er will noch nicht anbeißen.

Claudine. Deutscher Eichenhain — ach, mein lieber Deutscher Eichenhain! köstlich!

Willibald (aufmerksam werdend). Man spricht verschieden darüber.

Claudine (sich rasch zu ihm wendend). Unmöglich! Ich habe nur eine Stimme gehört, eine Stimme der höchsten Anerkennung.

Willibald. Hm, es gibt doch hier und dort allerlei Leute —

Claudine. Ach, was gibts nicht alles für Leute! Es gibt auch Hottentotten und Pescheräh's, aber sie gehn uns nichts an.

Willibald (nickt beifällig). Gut gesagt!

Claudine. Wenn man den Beifall derjenigen hat, für die man eigentlich schreibt, was bekümmert man sich um Schuster und Schneider, oder Solche, die es besser wären!

Willibald (lachend). Recht gut!

Claudine. Die wenigsten Menschen stecken doch in den rechten Röcken; der Hase und der Löwe tragen ihren Pelz, wie die Natur es ihnen zugetheilt hat und ihre innere Kraft es heraus zu treiben vermag —

Willibald. Gut!

Claudine. Aber unter uns Menschen trägt zuweilen der geborne Bettler eine Krone und der König aus innrer Kraft den geflickten Rock.

Willibald (wirft einen verstohlenen Blick auf die innere Seite seines Kreuels).

Claudine. Sie glauben nicht, welche Empfänglichkeit für Poesie sich oft grade in den niedern Klassen vorfindet. (Ernsthaft.) Wissen Sie, wem ich Gedichte vorlese? Meiner Magd.

Willibald (lächelnd). Nicht übel, a la Rousseau.

Claudine. Und was für ein Geschöpf! Sie können Sichs nicht vorstellen: plump, schläfrig, wie aus Lehm und Stroh zusammen geknetet, das heißt so scheinbar, aber von einer Gemüthsfülle, einer Auffassungsgabe, einzig! (Schneller.) Sehn Sie, zuerst sitzt sie da, noch sehr genirt, wie Sie denken können, ganz feuerroth, und blinzelt mit den Augen wie ein Uhu bei Tage. Aber je länger ich lese, je ernster wird die Physiognomie, (langsam) immer ernster — immer nachdenklicher —; zuletzt schließt sie die Augen halb und sieht dann aus wie eine vom heiligen Dunste betäubte Pythia. (Schneller.) Es ist wirklich köstlich zu beobachten.

Willibald (ironisch). Ja — nun — man müßte das selber ansehn, um es nach seinem Werthe zu beurtheilen.

Claudine (sehr schnell). Wissen Sie was? kommen Sie morgen früh zu mir, oder heute Abends zum Thee. (Schlägt sich vor die Stirn, wie sich plötzlich besinnend). Was bin ich doch für ein duseliges Kind! ein verquertes Geschöpf! die Phantasie läuft immer mit mir Carriere. (Lachend.) Wir kennen uns ja gar nicht: was weiß ich denn weiter von Ihnen, als daß sie ein Mann von Geschmack sind und meinen lieben Deutschen Eichenhain auch lieb haben? (Sie sieht Willibalden fragend an.)

Willibald verbeugt sich.

Claudine. Nun, wie ists? wie machen wir, daß wir darüber ins Reine kommen?

Willibald (nachlässig geziert). Ah so! Sie wollen wissen, wer ich bin. Ach Gott, ein armer Teufel! ein ordinäres Subjekt! und nebenbei — der Deutsche Eichenhain.

Claudine. Ists möglich! nein, das ist Geld werth! (kindlich in die Hände klatschend) das ist himmlisch! Nun, eine Offenheit verdient die andre: ich bin — das Echo im Felsthale.

Willibald (verbeugt sich). Fräulein Briesen.

Claudine. Welch ein seltsames Zusammentreffen! Und so lange mit einander zu reden, ohne zu ahnden, mit wem man spricht, das ist köstlich!

Ida (vor sich). Hat man je so etwas gehört?

Claudine (Willibalden die Hand reichend, die er schüttelt). Nun, ich denke wohl, es muß ein eigner sympathetischer Stern sein, der uns hier in Speths Laden (sie sieht umher) hat zusammen führen müssen. (Schneller.) Notabene wissen Sie wohl, daß man unsre Gedichte häufig verwechselt?

Willibald (räuspernd). Hm! nein, Fräulein, das habe ich nicht gewußt.

Claudine. O, hundertmal, unzählige Mal! noch gestern Abend Ihren weißen — (Sie stockt und sieht Willibalden an; lachend.) Herr Jesus, ich glaube, es ist ihm nicht recht! ich glaube, er will mir nicht gleichen!

Willibald (verstimmt). Gnädiges Fräulein, das ist ein unwürdiger Argwohn.

Claudine (immer lachend). Gehn Sie mir, ich sehe es Ihnen an den Augen an.

Willibald (verwirrt). Gnädiges Fräulein —

Claudine (freundlich). I, es ist mir ja nur Scherz! das wird mir ja nicht einfallen. (Sie reicht ihm die Hand, die er etwas zögernd nimmt.) Wir müssen einander anerkennen; wir sind gleichsam prädestinirt, — ich denke so ungefähr von gleichem Alter.

Willibald (überrascht). So? (sich fassend) ich bin gewiß der Ältere.

Claudine (ihn argwöhnisch ansehend). Hm, das mag so ungefähr zu Einem auskommen: Sie mögen sogar noch um etwas blühender aussehn. Ich habe viel gelitten, viel — viel —; (nachdenklich) ja, meine Gedichte tragen auch die Spuren davon. (Schwermüthig.)

Wie ein Schiff, das hergezogen,
Kämpfend gegen Sturm und Wogen,
Seine stolzen Segel schwellend,
An dem Riffe dröhnt zerschellend —

(seufzt) ich darf nicht daran denken!

Willibald (fährt mit dem Finger über die Nase). Das ist noch ein glückliches Schiff, das mit stolzen Segeln untergehn kann.

Claudine (großartig). Ja, ich habe Kraft, Kraft! wenn ich die nicht hätte, wo wäre ich dann längst? (seufzend) sechs Bretter und zwei Brettchen!

Willibald (lächelnd). Oh, oh, gnädiges Fräulein, nicht gleich so desperat!

Claudine (mit Nachdruck). Was ist aufreibender als innere Öde! und die habe ich empfunden, wie sie mir kein Herz so leicht nachempfinden kann.

Willibald gähnt.

Claudine. Ich habe sehr, sehr einsam gestanden, und lange, lange Zeit; oh! (Sie versinkt in Träumerei.)

Willibald faßt leise nach einem Buche und fängt an zu blättern.

Claudine (hastig). Aber ich mag nicht mehr! ich will nicht mehr! (Rasch zu Willibald gewendet.) Was meinen Sie, wir haben uns hier so seltsam gefunden, wollen wir es versuchen einander aufzurichten? wollen wir Freunde sein? (Ihm die Hand bietend, heiter.) Schlagen Sie ein! man muß dem Glücke die Thür öffnen, sonst kömmt man seine Lebetage zu nichts. Lassen Sie uns Freunde sein!

Willibald legt verlegen das Buch fort und faßt ihre Hand.

Claudine. Nun, resolut!

Willibald schüttelt ihre Hand ein wenig.

Claudine. Sie kommen zu mir, so oft Sie wollen, so selten Sie wollen, — bleiben aus, wann Sie wollen; wir plaudern, nehmen eine Tasse Thee und nachher ein bescheidenes Abendbrod —

Willibalds Gesicht erheitert sich.

Claudine (fortfahrend). So ganz einfach, Poetenkost: eine Suppe, ein Salat, ein Hühnchen, — Sie theilen mir Ihre neuesten Produkte mit, — nun? ists so recht? sollen wir es versuchen?

Willibald (ihre Hand kräftig schüttelnd). Herzlich gern, und möge der Himmel geben, daß ich Ihnen von einigem Troste und Nutzen sein kann.

Claudine (kindlich). Nein, das ist himmlisch! nein, wie freue ich mich darauf! nein, das wird köstlich werden! Und wissen Sie was? gleich heute soll meine Franziska vor Ihnen debütiren! das ist ein psychologisches Experiment, was Sie Sich nicht dürfen entgehn lassen. Ich lese ihr mein letztes größeres Gedicht vor —

Willibald (einfallend). Erlauben Sie, ich werde meinen Hermann und Thusnelde mitbringen, da können wir sehn, welchen Eindruck die Hexameter auf sie machen; das muß sie ungeheuer anregen, dies Steigen — und Wogen —

Claudine (einfallend). O gewiß, herrlich, einzig! Zuerst lese ich einige kleine Gedichte aus dem Echo —

Willibald (einfallend). Ja, einige kleine, und dann mein Trauerspiel.

Claudine. Ja, ja, so mags sein. (Lachend unter sich.) Wie seltsam! hier in diesem trocknen Geschäftsbüreau, wo Einem die Rechnungen gleichsam anduften, müssen zwei poetische Naturen sich sehen, finden und an einander schließen, zum Schutz und Trutz. Wissen Sie was? ich gehöre gar nicht zu den Frauen, die sich vor Freundschaften mit Männern fürchten.

Willibald lacht.

Claudine. Das ist nur Thorheit, Mangel an innerer Reinheit! Was geht es mich an, ob meine Schwesterseele einen Bart trägt oder nicht? O, ich habe Sie doch gleich erkannt: ich bin eine gute Physiognomin.

Willibald. Sie wußten, wer ich bin?

Claudine. I bewahre! Ihren Geist meine ich. Ihre Seele: (auf seine Stirn deutend) in diesen kleinen Fältchen da habe ich gleich gelesen.

Willibald (fährt sich über die Stirn und wirft einen verstohlenen Blick in den Spiegel).

Claudine (lachend und mit dem Finger drohend). Ja, streichen Sie nur, ich habe Sie nun doch mal weg. (Seufzend.) Ach Gott, es ist nicht zum Lachen, man bekömmt die Falten nicht von Vergnüglichkeit; ich weiß auch, was es heißt, sich auf Leben und Tod mit dem Schicksale herum schlagen. (Hastig.) Notabene haben Sie die Recension im Abendblatte gelesen?

Willibald (verlegen). Welche?

Claudine. I nun, die von dem kleinen Pferdchen mit den langen Ohren, dem Seibold.

Willibald (verdrießlich). Nein, ich habe keine Zeit, schlechtes Zeug zu lesen.

Claudine (verächtlich). Hm, ich auch nicht; aber dieses ist was Infames.

Willibald (bitter). Warum lesen Sie was Infames?

Claudine. Ach, man hat mich so dazu gebracht, durch einen anonymen Brief, von irgend einer dummen Seele, die das Ding nicht capirt hatte. Hören Sie, — doch nein, es ist eine lange einfältige Geschichte; kurz, ich habe es gelesen, — aber ich lache nur darüber.

Willibald. Es verdient auch nichts Anderes.

Claudine. Hm, meine Gedichte sind wohl so gut als Alles, was der Herr Seibold schreibt! die braucht er keinen aufgespreizten Reifrock zu nennen, wo nichts darunter steckt als Haut und Knochen, — Mensch ohne die geringste Delicatesse! Er sollte noch einen preußischen Thaler darum geben, wenn er so schreiben könnte.

Willibald (erleichtert). Ich habe die Recension in der That nicht gelesen.

Claudine (heftig). Lesen Sie sie, ich bitte, lesen Sie sie, und dann geben Sie ihm tüchtig eins drum.

Willibald. Ich?

Claudine. Hauen Sie ihn, mir zu Gefallen, daß er die bittre Angst kriegt, und in demselben Blatte.

Willibald. Fräulein —

Claudine (immer heftiger). Sie können's nicht zu arg machen; ich wollte, er müßte springen wie ein Seiltänzer, vor Angst, der Lumpus!

Willibald. Aber ich schreibe fast nie Recensionen.

Claudine. So machen Sie diesesmal eine Ausnahme, mir zu Liebe, und in demselben Blatte, daß der Mensch sich nicht anstellen kann, als hätte er es nicht gelesen; der Schlingel!

Eine Stimme draußen. Ah so! ich will warten.

Claudine. Gott, das ist die Austen!

Willibald. Wer?

Claudine. Frau von Austen, ein fataler Blaustrumpf du bon vieux temps: Vergißmeinnicht — Klopstock — es ist schauderhaft! Vielleicht erkennt sie mich nicht, sie ist etwas blind. (Es wird angeklopft; Claudine wendet sich gegen das Büchergestelle und kramt darin umher; Willibald setzt sich an den Tisch und mustert die Journale, die er auf den noch unbepackten zweiten Stuhl neben sich legt.)

Siebente Scene.

Die Vorigen. Frau von Austen; sie ist sehr klein und dürr, gebückt vor Altersschwäche, aber lebendig in ihren Bewegungen.

Frau von Austen (tritt herein, sieht neugierig umher, nimmt ihren Hut ab, unter dem ein Häubchen mit Rosaband zum Vorschein kömmt, zieht die Handschuh ab und schwankt dann an das Büchergestelle, vor dem Claudine steht, wo sie Hut, Handschuh und einen schweren Strickbeutel in ein halb leeres Fach schiebt; Claudinen bemerkend). Ah, sieh da, meine liebe Briesen!

Claudine (wendet sich um). Guten Tag, meine gute Frau von Austen; wie gehts? was haben Sie gemacht seit dem letzten Donnerstag?

Frau von Austen. Nicht wahr? das war ein himmlischer Abend! Unser Kränzchen war so recht en verve.

Claudine. Freilich, und weshalb eigentlich wohl? Es war doch im Grunde ein miserabler Tag, ein Wetter zum Verzweifeln; aber mir war grade, als wenn ich eine halbe Flasche Champagner getrunken hätte.

Frau von Austen (lachend). Vous avez toujours le bon mot pour rire! Aber wirklich, ich habe mich an keinem Abende so weh getrennt, die Luft zitterte ordentlich von Geist- und Witzfunken; sogar der (leiser, mit vorgehaltner Hand) langweilige Werning —

Claudine. Gewiß, der Mensch war gradezu poetisch ein paar Stunden lang, der mußte ein vierblättriges Kleeblatt gefunden haben.

Frau von Austen lacht und droht ihr mit dem Fächer.

Claudine. Aber nun sagen Sie mir, warum sind wir nicht immer so? warum können wir zuweilen so unausstehlich ledern sein? Zum Beispiel am Sonntage, — es war doch zum Übelwerden! hätte man nicht denken sollen, wir wären im Grunde Alle die langweiligsten Personnagen von der Welt?

Frau von Austen. Ja, ist der Mensch nicht Stimmungen unterworfen? Die Psyche schlummert zuweilen, besonders (schalkhaft leise) wenn Amor sie nicht mehr weckt.

Claudine (piquirt). O meine liebe Frau von Austen, es ist nicht nöthig, daß man immer einen Liebhaber auf der Ferse hat, um erträglich zu sein.

Frau von Austen. Gott bewahre! dann wäre ich seit lange eine unerträgliche Person; denn was habe ich Andres als Erinnerungen! (Sie seufzt und wirft einen Blick auf ihre Ringe.)

Claudine (mit leiser Bosheit). Da haben Sie das Beste; die pflegen gewöhnlich viel schöner und idealer zu sein, als die Gegenwart gewesen ist.

Frau von Austen. Ja wohl, das Grab hat eine läuternde Kraft; obwohl — es ist doch furchtbar, furchtbar! (Sie schüttelt sich.) Das Grab ist tief und stille Und schauderhaft sein Rand. (Sie sieht suchend umher.)

Claudine. Sie suchen einen Stuhl; ich habe selbst keinen, sonst würde ich mir ein Vergnügen daraus machen, ihn Ihnen anzubieten. (Sie wirft einen strafenden Blick auf Ida, die erschrocken aufführt.)

Frau von Austen (sieht ängstlich umher). Es ist hier Alles so zugepackt; sonst — dort sitzt ein Herr, so breit wie ein chinesischer Mandarin. (Da sie bemerkt, daß Ida ihren Stuhl aufhebt.) Nein, lassen Sie, lassen Sie, Kind! aber wenn Sie Ihr Plätzchen am Fenster einer alten Frau abtreten wollten, das wäre allerdings sehr lobenswerth, sehr außer der jetzigen Mode. (Sie rutscht zu

Idas Stuhle.) Ich sitze gern am Fenster; man kann da so allerlei Beobachtungen machen, à la Scarron. (Sie setzt sich. Ida schlägt die Vorhänge mehr zurück, doch so, daß für die dahinter Sitzende noch immer ein Ansehn von halbem Lauschen bleibt, und stellt sich stickend an die gegenüberstehende Wand der Fensternische. Claudine ist indessen zu Willibald an den Tisch getreten, hat ein Manuscript aus ihrem Strickbeutel gezogen, es Willibald überreicht, und redet nun, während er es durchsieht, leise und angelegentlich zu ihm.)

Frau von Austen. Welch eine herrliche Aussicht! der alte Vater Rhein mit seinen blauen Wogen und grünen Berghäuptern! und sechs — sieben — acht Schiffe, — ich kenne nur die Flaggen nicht. (Sie sieht neugierig heraus, dann Idas Hand fassend.) Ja, warum ich eigentlich gekommen bin, wissen Sie nicht, liebes Kind, ob der Papa gute vollständige Ausgaben von den Dichtern hat, die man jetzt leider nirgends mehr antrifft? ich meine von den guten ältern Dichtern, Opitz, König, Gellert, Lessing —

Ida. Lessing habe ich doch schon nennen gehört, aber —

Frau von Austen. Die Andern nicht; nun, dann werde ich sie auch wohl hier vergeblich suchen, wie überall. Ich dachte, in einem so vollständigen Laden —, indessen die Zeiten haben sich geändert.

Ida. Ich will nachsehn, vielleicht doch. (Sie steigt auf die Bücherleiter; Frau von Austen sieht indessen neugierig nach Claudinen und Willibald hinüber.)

Claudine (halblaut).

Es flogen die Wolken, es wälzte der Nord
Durch der Burg hochwölbende Hallen sich fort —

ist das matt? ist das Haut und Knochen?

Willibald (ebenso). Gewiß nicht! obgleich — hochwölbende —

Claudine (rasch). Nun, ist das nicht gut? Ist das nicht ein edles Bild?

Willibald. Ich habe nichts dagegen, aber die Halle wird gewölbt, sie wölbt nicht.

Claudine. Ei freilich! der Himmel wölbt sich, die Grotte wölbt sich — das liest man ja hundertmal.

Willibald. Sich wölbende, das ging an, aber hochwölbende —!

Claudine (ungeduldig). O, man muß auch etwas wagen. Jedermann versteht es und —

Willibald (fällt ein). Zu kühn!

Claudine. Ich will aber kühn sein.

Willibald zuckt die Achseln.

Frau von Austen. Kommen Sie, Kind, kommen Sie her! Sie finden es doch nicht.

Ida (steigt von der Leiter). Es muß drüben in dem großen Laden sein.

Frau von Austen (kopfschüttelnd). Nein, es ist gar nicht da, ich wette. (Ida stellt sich wieder zu ihr.) Aber den Klopstock haben Sie doch? das ist doch noch Einer von den Neueren.

Ida. O ja, den Klopstock haben wir. Indessen – ich will versuchen, ob ich ihn finden kann; er wird so selten verlangt.

Frau von Austen (hält sie an der Hand). Nein, bleiben Sie, bleiben Sie! schwätzen Sie lieber ein wenig mit mir; alte Leute sprechen gern. (Ida lehnt sich wieder an die Mauer.) Daß ich so lange habe leben müssen, um das Schöne untergehn zu sehn! die himmlischen Gesänge an Cidli! und Selma!

Den Schmerz soll Selmar nicht fühlen,
Daß er sterbend mich sieht.
Selmar, wie liebe ich dich!

Sie sind doch jung, mein Kind; macht das gar keinen Eindruck auf Sie? (Ida flüstert verlegen etwas.) O, Sie brauchen nicht roth zu werden; wenn Sie den Göthe lesen, oder den Gutzkow, den Ihnen der Papa aber hoffentlich nicht in die Hände geben wird, dann mögen Sie roth werden.

Ida (neugierig). Gutzkow?

Frau von Austen. Aber so reine Gefühle veredeln die Seele.

Willibald. Wie ists, Fräulein? soll ich es streichen?

Claudine. Nein, das müssen wir noch besser überlegen.

Willibald. Nein, es ist ausgemacht; soll ich es streichen?

Claudine (mürrisch). Meinetwegen, aber dieses eine Mal und nie wieder.

Willibald. Gut! (Er tunkt die Feder ein und streicht.)

Frau von Austen. Wer ist der Herr, der mit dem Fräulein Briesen so bekannt scheint?

Ida. Der Dichter Willibald.

Frau von Austen (fixirt ihn). Ein hübscher Mann! wohl eine alte Freundschaft?

Ida. Nein, sie haben sich vor einer halben Stunde hier zum ersten Male getroffen.

Frau von Austen. Das sollte man nicht meinen.

Ida. Fräulein Briesen ist sehr lebhaft.

Frau von Austen (gibt ihr einen Schlag mit dem Fächer). Spitzbube! (Sie spricht leiser mit Ida und sieht dabei immer nach den beiden Andern hinüber.)

Claudine (zu Willibald, der fortwährend streicht). Halt! halt! holla! Sie lassen ja nichts stehn.

Willibald. Ich merke mir nur Einiges an, um mit Ihnen darüber zu reden. (Er streicht immerfort.)

Claudine (lebhaft). Aber nun auch eine ordentliche Recension, sage ich Ihnen, eine Recension aus dem Salz und Pfeffer!

Willibald. Glauben Sie mir, ich bin selbst sehr geneigt, mein Bestes zu thun an dem — Schlingel.

Claudine. Aber eine Recension auf meine Gedichte!

Willibald. Vorerst eine auf die seinigen, das Andre findet sich.

Claudine. Aber Sie sollen ihn nicht herunter reißen und mich dann neben ihm im Kothe liegen lassen; das stände mir schlecht an.

Willibald (sieht auf). Hören Sie, Fräulein, ich darf das nicht so unmittelbar neben einander stellen; sehen Sie nicht, daß ich dann mein Ansehn von Unparteilichkeit verlieren würde?

Claudine (sehr schnell). Das haben Sie doch nicht; er hat Sie ja miserabel mitgenommen.

Willibald (räuspert). Ja — nun — so gar nicht.

Claudine. Ungefähr wie mich, wir können uns nur die Hände reichen.

Willibald (räuspert). Jedenfalls ist es besser, wenn ich anonym schreibe, schon seiner Schwester wegen, die meinen Vetter geheurathet hat.

Claudine. Richtig! so reißen Sie ihn anonym herunter, und mich recensiren Sie dann mit Ihres Namens Unterschrift.

Willibald (räuspert). Das pflege ich sonst nicht zu thun; mich dünkt, ein W. sei genug, da weiß es doch ein Jeder.

Claudine (heftig). Weiß es ein Jeder? weiß es keine Katze! Herr Jesus, das ist ja die Chiffre des langweiligen Werning! da will ich doch lieber —

Willibald (ihre beiden Hände fassend). Hören Sie! hören Sie! (Er spricht leise zu ihr.)

Frau von Austen (zu Ida). Nicht wahr, Sie machen auch Ihre Bemerkungen?

Ida (verstimmt). Ja, aber sie ennuyiren mich.

Stimme draußen. Hier? links? Gut. (Es wird angeklopft und dann rasch die Thür geöffnet.)

Achte Scene.

Die Vorigen. Sonderrath tritt herein, den Hut in der Hand; er streicht sich ungestüm durchs Haar, sieht umher und nähert sich dann dem Tische; zu Willibald: Habe ich die Ehre Herrn Speth zu sehn?

Willibald (trocken). Verzeihn Sie.

Sonderrath. Oder einen seiner Commis?

Willibald. Auch nicht. (Er steht auf, nimmt die Abendblätter und ordnet sie mit Hülfe der Bücherleiter in das gehörige Fach; Claudine reicht sie ihm und redet leise dazwischen.)

Ida (sich nähernd). Wollen Sie gefälligst einen Augenblick verziehen! mein Vater wird hoffentlich sogleich kommen.

Sonderrath. Wie bald? wann meinen Sie wohl?

Ida (zuckt die Achseln). Mich wundert, daß er nicht hier ist; er pflegt sonst um diese Zeit nicht auszugehn. (Sonderrath zupft an seinem Schnurrbarte, fährt sich durchs Haar, sieht umher und gibt alle Zeichen der höchsten Ungeduld; Ida zieht sich etwas piquirt wieder zurück; die Austen betrachtet den neuen Ankömmling neugierig.)

Claudine (zu Willibald, halblaut). Aber wann dann?

Willibald. Bald, nur nicht so unmittelbar.

Claudine. Ich sehe schon, wo das auf hinaus soll; aber ich will mein Recht, nichts mehr als mein Recht.

Sonderrath (zu Ida gewendet). Wissen Sie nicht, wohin Herr Speth gegangen ist?

Ida. Ich weiß es nicht, aber um Zwei kömmt er jedenfalls zu Hause.

Sonderrath (zieht seine Uhr). Erst halb — erlauben Sie! (Er legt seinen Hut auf einen Bücherballen, rückt den Stuhl vom Tische zur Seite, setzt sich darauf, nimmt ein Lineal vom Tische und balancirt es auf der Hand.)

Willibald (hat die Blätter geordnet). Da liege du Lork, und steh nicht wieder auf! Ich hoffe, das Paket soll nicht um Vieles dicker werden, wenn es nach meinem Sinne geht.

Sonderrath (läßt das Lineal fallen). Plautsch; da liegen wir. (Er hebt es auf; etwas kleinlaut.) Es ist nicht zersprungen.

Ida. O das wäre auch kein großer Schaden.

Claudine (halblaut zu Willibald). Gehn Sie! Sie können gut reden, ich kann nicht dagegen aufkommen, und es steckt doch Falschheit drunter.

Willibald. Fräulein, Sie sind die argwöhnischste Person von der Welt.

Frau von Austen (zu Ida). Was ist das?

Ida. Man sollte denken eine Liebeserklärung, aber es wird wohl ihre Schreibereien angehn.

Sonderrath springt auf und zieht eine Klingel.

Ida (zur Frau von Austen). Schaun Sie mal an! der meint, er sei in seinem Schlafzimmer. (Ein Diener kömmt.)

Sonderrath. Wo ist denn eigentlich Herr Speth?

Diener. Ich will nachsehn —

Sonderrath. Ist er denn zu Hause oder nicht?

Diener. Ich will —

Sonderrath. Aber wissen Sie es denn nicht?

Diener (verblüfft). Vor einem Weilchen war er in seinem Kabinette.

Sonderrath (verwundert). So, also zu Hause! ja, dann gehn Sie schnell zu ihm, ich sei hier, und zwar sehr eilig; er möge gefälligst sogleich kommen.

Diener. Darf ich um Ihren werthesten Namen —

Sonderrath. Ich — ich — ach, wie heiße ich denn? Sonderrath, und ich sei sehr eilig, vergessen Sie das nicht. (Diener geht; Willibald und Claudine wenden sich verwundert um; Frau von Austen fängt an auf ihrem Stuhle hin und her zu rutschen. Sonderrath steht auf und geht einmal die Bühne auf und nieder; als er an Willibald kömmt, tritt dieser vor.)

Willibald. Herr Sonderrath, verzeihen Sie einem Bruder in Apoll und den Musen (Sonderrath bleibt stehn), daß er, in Ermanglung eines Wortführers, es wagt, sich selbst vorzustellen; ich bin der Theofried Willibald.

Sonderrath (macht eine flüchtige Verbeugung). Ah!

Willibald. Es ist eben Niemand hier, der mir diese Gunst erweisen kann; so muß ich es machen wie der Kukuk und rufen meinen eignen Namen.

Sonderrath (zerstreut). Sie wohnen hier in der Stadt? das habe ich nicht gewußt.

Willibald. Allerdings, meine Werke erscheinen hier beim Herrn Speth; (selbstgefällig umher schauend) ja, diese sind die vier Wände, wo sie zuerst das Licht anschreien. (Da Sonderrath nicht antwortet.) Notabene wo speisen Sie?

Sonderrath. Ich weiß noch nicht; notabene gibt es hier denn überall himmelblaue Chokolade?

Willibald (lachend). Wer hat Ihnen die vorgesetzt? das ist ja eine Schande für unsre Stadt.

Sonderrath. Der Mann im Monde.

Willibald. Ach, der Mondwirth! das ist ja aber auch eine Kneipe; wie sind Sie denn dahin gerathen?

Sonderrath. Mit Gott und meinem Schürgen, der immer vor mir her gerollt ist wie eine Billardkugel.

Willibald. Das sind Schelme, die — (Sonderrath wendet rasch den Kopf.) Wünschen Sie etwas?

Sonderrath. Mich dünkt, es ging Jemand über den Flur.

Willibald. Hier rennts den ganzen Tag wie in Lloyds Kaffeehause; Herr Speth hat ein enormes Geschäft.

Sonderrath. Wenigstens ein sehr solides.

Willibald. Nun, solide muß ein Haus wohl sein, das sich durchaus nur mit dem Ausgezeichnetesten befaßt.

Sonderrath. Mich dünkt — (Zu dem eintretenden Diener.) Wie ists? kömmt er?

Diener. Herr Speth sind in der That ausgegangen.

Sonderrath (heftig). Nun, dann werde ich aber auch ausgehn, und vielleicht nicht wiederkommen. (Er ergreift seinen Hut.) Empfehlen Sie mich Herrn Speth, und — ich sei hier gewesen.

Ida (sich nähernd). Herr Sonderrath, ich weiß, daß mein Vater Sie dringend zu sprechen wünscht; dürfte ich Sie nicht bitten, Sich noch ein Geringes zu gedulden? Es kann nicht weit mehr von Zwei sein, dann kömmt er unfehlbar zu Hause.

Sonderrath. Fräulein — ich muß — ich fürchte das Dampfboot zu versäumen.

Ida. Stromauf?

Sonderrath. Nein, stromab, nach Köln.

Ida. Das geht erst um Sechs. Ich bitte, machen Sie mir nicht den Kummer, meinem Vater sagen zu müssen, daß er Sie verfehlt hat. Wahrscheinlich ist er eben jetzt Ihretwegen an die Schiffbrücke gegangen, da er Sie seit vier Wochen täglich erwartet.

Sonderrath. O wirklich? das ist mir leid; der gute Herr Speth! Freilich, ich habe mal etwas dergleichen geschrieben, aber — aufrichtig gesagt, Fräulein, — ich bin zuweilen ein wenig confus in meinen Planen. Nun, ich will warten. (Er legt den Hut wieder auf den Ballen. Frau von Austen hat sich indessen Claudinen genähert, diese dem Willibald gewinkt, der nun mit beiden Damen zu Sonderrath tritt.)

Willibald (halb ironisch). Herr Sonderrath, es ist heute ein Tag der Überraschung für Sie, ein Tag albo notanda lapide; sehn Sie keine Lorbeern an diesen beiden Stirnen?

Sonderrath (zerstreut lächelnd). Lorbeern?

Willibald (vorstellend). Frau Johanna von Austen — Fräulein Claudine Briesen.

Sonderrath (verbeugt sich). Ah!

Willibald. Oder, um die Mauer der Anonymität zu brechen, (auf Frau von Austen deutend) Verfasserin vieler geschätzten Poesien, unter dem schlichten Namen Johanna, und (auf Claudinen deutend) des Echos im Felsthale.

Sonderrath (verblüfft). Ah, das Echo im Felsthale!

Claudine. Nicht wahr? ein glücklich erfundener Titel — so etwas Träumerisches, Verhauchendes — ich möchte wünschen, daß die Gedichte ihm entsprächen.

Sonderrath (zerstreut). Zweifeln Sie daran?

Claudine (lebhaft). So haben sie Ihren Beifall? O wie freut mich das! (in die Hände klatschend) o nun bin ich geborgen! nun habe ich eine gute Stütze! (Mit dem Finger drohend.) Warten Sie, auf Sie werde ich mich noch manchesmal berufen! (Sehr schnell.) Aber welches — doch das ist eine unbescheidene Frage; sagen Sie uns lieber, wie lange bleiben Sie?

Sonderrath. Hier? Ich warte auf Herrn Speth.

Claudine. Thun Sie nicht so bornirt! in unsrer Stadt, meine ich.

Sonderrath. Nicht lange, bis das Kölner Dampfboot fährt.

Claudine. Lassen Sie es fahren! es kömmt eben so gut über Weg ohne Sie. Nein, fort kommen Sie nicht, daran ist nicht zu denken; wann kömmt ein solcher Kreis wieder zusammen! das muß besser ausgebeutet werden.

Frau von Austen (knicksend). Unmöglich! Sie wollen uns schon fliehn?

Claudine. Geduld! ich will Ordnung machen; wir sehn Alle aus, als wenn wir so davon laufen wollten. (Sie fängt an Stühle abzupacken; zu Willibald.) Helfen Sie mir! (Beide packen drei Stühle ab und stellen sie zu dem vierten, auf dem Sonderrath gesessen; Sonderrath fährt zu und nimmt Claudinen einen Stuhl ab.) So! hier Herr Sonderrath — hier Herr Willibald — und hier Frau von Austen und meine kleine Person. (Sie setzen sich.)

Sonderrath. Verzeihen Sie, wenn ich vorziehe zu stehn; ich habe mich steif und müde gesessen im Schnellwagen.

Claudine (debhaft). Gut, stehn Sie! stehn Sie! wie der Beklagte vor seinem Tribunal. Sie sollen auch auf Leben und Tod angeklagt werden, erstlich auf den Vorsatz böslicher Flucht —

Willibald. Aufruhr gegen die angeborne Fahne der Frauenmacht —

Frau von Austen (zuckend). Felonie, wie Wallenstein —

Willibald. Verläumdung des vielbedrängten Mannes im Monde —

Claudine. Wissen Sie was? (Sie springt rasch auf und tritt vor Sonderrath; Alle drängen sich dicht um ihn.) Wir müssen doch überlegen, wie wir zusammen sein können. Also — vorerst kommen Sie morgen früh zu mir — doch nein, lieber diesen Abend; Herr Willibald kömmt auch, und Frau von Austen; da sind wir ganz unter uns. (In die Hände klatschend.) O Gott, das wird köstlich werden, himmlisch! die ganze Luft wie elektrisirt!

Frau von Austen. Ein Verein wie Klopstock, Gieseke, Schmidt.

Sonderrath. Sie überschütten mich mit Güte, aber bedenken Sie —

Claudine (einfallend). Ich bedenke nichts, ich will nichts hören!

Sonderrath. Daß ich ohne Gnade fort muß.

Claudine. Ich höre nichts.

Sonderrath (ungeduldig). Ich werde aber gehen, mit dem Dampfboot.

Claudine (piquirt). Hm, warum nicht lieber mit dem andern, dem Studentenboot!

Sonderrath (gereizt). Meinetwegen! Aber — Studentenboot? (Zu Willibald.) Gibts ein Boot, auf dem vorzugsweise Studenten fahren? keine da — keine andern Passagiere?

Claudine wendet sich beleidigt ab und lorgnirt umher.

Willibald. Das Fräulein spielen auf eine lustige Fahrt an, die ein Trupp flotter Gesellen, zumeist Studenten, heute um halb Drei antreten werden.

Sonderrath (aufmerksam). So?

Willibald. Ha, das ist eine brillante Geschichte! Sie haben das neue Dampfboot Laetitia auf vier Wochen dazu gemiethet (Sonderrath stemmt den Arm in die Seite und nickt unternehmend); bei jedem berühmten Weinwachs wollen sie anhalten und dort, mit Reben bekränzt, unter Gesang und Hörnerklang, Abends mit Fackeln — was weiß ich Alles — an Ort und Stelle über das beste Gewächs entscheiden.

Sonderrath (nickt). Das gefällt mir! das ist echt anakreontisch!

Willibald. An jeder Station soll Einer der Gesellschaft ein Weinlied vortragen, es heißt, ein selbstgemachtes, — nun, die Mehrsten haben sichs eben machen lassen.

Sonderrath. Kennen Sie Einige von der Gesellschaft?

Willibald. Ein Paar; (nachsinnend) den Kaufmann Werth aus Andernach — den Referendar Klinger —

Sonderrath (rasch). Aus Elberfeld?

Willibald. Ja wohl! kennen Sie den?

Sonderrath. Gott, mit dem habe ich in Bonn studirt! Ein prächtiger Junge!

Willibald. Dann den Auscultator Bernstedt —

Sonderrath (rasch). Aus Crefeld?

Willibald. Kennen Sie den auch?

Sonderrath (immer sehr schnell). Mein Stubenbursche! mein guter langbeiniger Pylades! Trägt er noch immer so sentimentale blonde Schmachtlocken?

Willibald. Mich dünkt, ich habe ihn kurzschopfig gesehn.

Sonderrath. Schade, schade! nun kann ich ihn also nicht mehr den weißen Pudel nennen, jammerschade! Ei, ei, die Beiden sind in der Stadt, Klinger und Bernstedt, und ich weiß es nicht und ziehe grade ab, wie ich komme; das ist Pech. (Rasch.) Wie spät ist es? (Er sieht nach seiner Uhr.)

Eine Stimme draußen. Wie? Herr Sonderrath hier? (Die Thür wird schnell aufgemacht und herein tritt)

Neunte Scene.

Seibold. Die Vorigen.

Seibold. Sonderrath!

Sonderrath. Seibold, schwarzer Ibis! wo kömmst du her! (Er faßt ihn an den Schultern und schüttelt ihn.) Du alter Kerl!

Seibold. Sachte, sachte! du caressirst Einem noch immer wie eine Schmiedezange; sag mir lieber, wo kömmst du her?

Sonderrath. Ich? ja, da frag mich nicht; du weißt, ich lebe wie ein Schirrmeister, immer auf dem Postwagen.

Seibold. Das sei Gott geklagt! Notabene ich war bei dir.

Sonderrath. Davon habe ich nichts gemerkt.

Seibold. Das heißt, ich war in Mülheim, du warst aber nicht dort.

Sonderrath. Das wundert mich nicht; ich ziehe wieder seit vier Wochen à la bonne fortune umher.

Seibold schüttelt den Kopf und sieht Sonderrath an, der komisch verlegen aussieht. (Willibald und Claudine haben sich indessen gleich nach Seibolds Eintritt mit einer leichten Verbeugung entfernt. Frau von Austen bleibt noch einige Sekunden länger und rutscht hin und her; dann, indem sie ihren Hut aufsetzt: Ja, Idachen, ich muß gehn; fragen Sie den Papa doch wegen des Bewußten. Ida begleitet sie. Dieses muß Alles während Seibolds und Sonderraths Begrüßung geschehn, — die Worte der Austen, während Seibold den Sonderrath kopfschüttelnd ansieht.)

Zehnte Scene.

Sonderrath. Seibold.

Seibold. Hör, Sonderrath, du bist doch ein unbeschreiblich leichtsinniger Mensch.

Sonderrath. Hör, Seibold, das brauchst du mir nicht mehr zu sagen, das weiß ich nun längst auswendig.

Seibold. Der faulste Schlingel in ganz Deutschland! Was wird denn nun aus deinen Reminiscenzen vom Rhein?

Sonderrath. O Gott, o Gott!

Seibold. Ich habe pränumerirt, aber ich kann nicht spüren, daß ich für mein Geld etwas bekäme.

Sonderrath. Wenn du mich lieb hast, so schweig mir still hiervon; es wird mir schwarz vor den Augen, wenn ich nur daran denke.

Seibold (ernsthaft). Es ist schändlich! Ich mag dich nicht gleich ausschelten, aber du verdientest, daß ich dich herunter machte wie einen Lumpen; du handelst unverantwortlich an dem frommen Manne, dem Speth.

Sonderrath. Ach, ich habe so viel Anderes zu thun. Du meinst wohl, ich hätte Zeit genug; ich habe gar keine Zeit.

Seibold. Was hast du denn für Geschäfte? Die Weine probiren?

Sonderrath (hastig). Richtig! wie spät ists? (Er sieht wieder nach der Uhr.)

Seibold. Gehn dir noch immer die Uhren nicht schnell genug? ich wollte sie doch lieber gleich voran stellen. Aber ich frage, was hast du denn für Geschäfte?

Sonderrath. Sieh, erstlich muß ich ungeheuer viele Briefe schreiben —

Seibold. Von denen bekomme ich wenigstens keinen mit.

Sonderrath (schnell). Ja, ich bin dir auch nichts schuldig.

Seibold (lacht). Nur weiter!

Sonderrath. Dann muß ich mir viel Bewegung machen, ich werde zu dick.

Seibold. Schaff du dir eine unglückliche Liebe an, dann wirst du schon mager werden.

Sonderrath (ihn bei der Hand fassend). Seibold, ich kenne jetzt ein Mädchen! —

Seibold. Ich weiß schon, deine Schwanenjungfrau.

Sonderrath. Nein, die nicht.

Seibold. Auch schon entthront? (Deklamirend.) „Eine Erscheinung, so großartig, rein und glühend zugleich, wie die Stirn der Alpen, wenn das Abendroth den Schnee zu entzünden scheint“ — o Sonne, wo bist du geblieben!

Sonderrath (kleinlaut). Ach, an der habe ich mich eben auch getäuscht; denk dir, die hat einen elenden ledernen gelben Grafen geheurathet, einen Kerl wie einen Habicht, der schon zehn Jahre am Scheunthore trocknet. (Lebhaft.) Aber das Bärbchen, das ist quick wie Pulver; das solltest du sehn, wenn es Sonntags seine rothen Zwickelstrümpfchen —

Seibold (einfallend). Gott verzeih mir, der Sonderrath ist ins Idyll gerathen!

Sonderrath. Nun, nun, die überbildeten Damen stehn mir doch auch ellenlang zum Halse hinaus.

Seibold (lachend). Frisch zu: Thirsis und Daphne! Wenn in den rothen Zwickelstrümpfchen auch ein paar breite Gänseplatschen stecken, das macht nichts.

Sonderrath (impertinent). Hm!

Seibold. Nur frisch zu, ein Gedicht nach dem andern, eins auf ihr Spinnrädchen, eins auf ihr Fürtüchelchen; die läßt du dann drucken und trinkst ein Gläschen Wein dafür.

Sonderrath. Jude!

Seibold. Bist du böse?

Sonderrath (unbehaglich). Ach nein, aber du hast deine Freude daran, mir alle meine Illusionen todtzuschlagen. (Kleinlaut.) Woran soll man sich denn erfrischen? an der nüchternen Wirklichkeit, das ist doch nicht möglich.

Seibold (lächelnd). Mitunter doch.

Sonderrath (unmuthig). Nein, es ist nicht möglich; ich habe mein Bestes versucht. Ja wohl, glänzende seidne Locken! Bei

der Einen glänzen sie von Schmutz, bei der Andern von Pomade, die sie hinein schmiert — puh! (Er schüttelt sich.)

Seibold (spöttisch). Du bist mir ein schöner Liebhaber; wenn ich eine Dame wäre, ich ließ dich durch den Bedienten zum Hause hinaus werfen.

Sonderrath (lachend). Meine Dame hat aber keinen Bedienten unter ihrem Commando, (komisch) nur so'n kleines Hänneschen, in zerrissenen blauen Höschen, das dem Papa die Schweinchen mit der Schwippe zusammen knallt.

Seibold. Charmant!

Sonderrath. Nun, laß es gut sein, wir wollen nicht mehr davon reden; aber du wirst mich noch um alle Poesie schwätzen.

Seibold. Dann wär ich doch ein zweiter Herostrat. Zwar was an deiner Poesie bisher von Damen ausgegangen ist —

Sonderrath (lebhaft einfallend). Ad vocem Poesie von Damen ausgegangen, du weißt noch gar nicht, aus welcher elenden Lage du mich gerettet hast; denke dir um Gotteswillen, die Blaustrümpfe hatten mich unter.

Seibold. Wo?

Sonderrath. Hier in diesem Zimmer; hast du sie nicht zur Thür hinaus rutschen gesehn?

Seibold. Wann?

Sonderrath. Eben wie du kamst, zwei Mann hoch. Eine mit so unternehmenden weißen Schwungfedern auf dem Kopfe, so eine Blaßblaue, als wenn sie sieben Jahr im Mondschein auf der Bleiche gelegen hätte; die Person hat mir doch zugesetzt, ich wußte meines Leibes keinen Rath. Heute Abend sollte ich zu ihr kommen und morgen früh himmelblaue Chokolade trinken (Seibold lacht), und wie ich fortgehn wollte, hat sie mir förmlich Gewalt angethan. Das ist ein Satan von einem Weibe!

Seibold. Wie heißt sie denn?

Sonderrath. Ach, ich weiß nicht — Biesen — Birsen — Biestern —; sie hat auch irgend was zusammengeschmiert, irgend ein Echo —

Seibold. Claudine Briesen! das Echo im Felsthale! (hastig) war die da?

Sonderrath. Das bin ich gewahr geworden!

Seibold (lachend). Ha ha ha! o Jesus, die war da! Hat sie mich gesehn?

Sonderrath. Das mußte sie wohl, wenn sie nicht blind war.

Seibold. Und wußte sie meinen Namen?

Sonderrath. Ich glaube, ich habe dich genannt.

Seibold. Ha ha ha! ja richtig, da habe ich dich gerettet, die ist vor mir gelaufen. O! das Echo im Felsthal! (Er wirft sich vor Lachen auf einen Stuhl.)

Sonderrath. Und noch Eine, so eine alte wacklige Carcasse, die immer auf dem Stuhle hin und her rutschte, als wenn sie auf einer siedenden Theemaschine säße. Die hatte aber blutwenig zu Kaufe; sie räusperte und hustete genug, aber es half ihr zu nichts, so wie sie den Mund aufthat, hui! war die Andre her und riß ihr den Bissen von der Gabel.

Seibold lacht.

Sonderrath. Und wer hat sie mir auf den Hals gehetzt? Kennst du wohl den Deutschen Eichenhain? Monsieur Willibald?

Seibold (hastig). Der war doch nicht auch hier?

Sonderrath. Sicherlich! und that so fidel, als wenn wir zusammen die Schweine gehütet hätten; er ist aber auch abgefahren, mit seinen Damen zugleich, eben wie du kamst.

Seibold (lachend). O das ist prächtig! das ist mir zwei Louisdors werth! nur daß ich sie nicht gesehn habe, das kränkt mich. (Sich fassend und aufstehend.) Aber ich möchte jetzt wohl selbst nach der Uhr sehn; Herr Speth bleibt wirklich lange aus.

Sonderrath. Was suchst du denn eigentlich bei ihm?

Seibold (räuspert verlegen). Ich bitte dich, wenn er kömmt, sprich vernünftig mit ihm; du bringst den Mann in großen Schaden.

Sonderrath. Ach, hör! es ist mir selbst ganz fatal, aber — unmöglich! — bei so schönem Wetter, wer kann da in der muffigen Stube sitzen und —

Seibold. So schreib im Freien! Du bist doch ein kurioser Kerl, daß du zu deiner Begeistrung durchaus schlechtes Wetter haben mußt.

Sonderrath. Das nicht, verrückter Einfall! aber —

Seibold. Nein, faß einen kräftigen Entschluß.

Sonderrath (mit halb verstecktem Humor). Ich war eben daran, einen Entschluß zu fassen, wie du kamst.

Seibold. Nun, dann frisch voran! pack ihn fest!

Sonderrath (nachdem er ihn einige Augenblicke mit unterdrücktem Lachen angesehn). Ich habe ihn fest gepackt.

Seibold. Das ist brav, aber nun führ ihn auch aus.

Sonderrath. Ganz gewiß, ich will noch heute daran.

Seibold. Dann will ich dich auch einmal loben.

Sonderrath. Bemühe dich nicht und sage mir lieber, was du bei Speth suchst.

Seibold. O nichts — Gedichte.

Sonderrath. Du suchst Gedichte?

Seibold. Nein, — es ist wegen einer Herausgabe von Gedichten.

Sonderrath. Wieder ein Bändchen schlechtes Zeug zusammen geschmiert?

Seibold. Nein, von einer andern Person, einer Frau von Thielen.

Sonderrath. Und was geht dich die an?

Seibold. Ich bin ihr sehr befreundet und habe ihr auch viele Verbindlichkeiten.

Sonderrath (ihm die Hand auf die Schulter legend, mit Nachdruck). Hör, dann thu ihr den Dienst und mache die Sache rückgängig; sage ihr, du wärst bei Speth gewesen, und er könnte nicht, und so weiter und so weiter —

Seibold. Unmöglich! sie ist ja hier.

Sonderrath (rasch). Doch nicht mit dir gekommen?

Seibold. J behüte! zwar — auf demselben Dampfboote — allerdings.

Sonderrath (die Hände zusammen schlagend und Seibold mit komischer Verwunderung anstarrend). Seibold! Seibold! O Himmel, Seibold hat sich einen Blaustrumpf angeschnallt, eine litterarische Freundin!

Seibold (verlegen). Du kennst die Frau nicht.

Sonderrath. O Gott, o Gott, ich kenne Blaustrümpfe genug! ich mag diesen nicht noch dazu kennen.

Seibold. Sonderrath, es ist eine Frau — eine Frau, wie du in deinem Leben noch keine gesehn hast.

Sonderrath. O weh, o weh!

Seibold (allmählig heftig werdend). Eine Frau, sage ich dir, die mehr Talent hat als wir Beide zusammen genommen.

Sonderrath. Jammer, Jammer! o Patroklos, bist du gefallen!

Seibold. Du machst mich wirklich ungeduldig —

Sonderrath (deklamirend). Durch zehn Lustern im Mondenschein gebleicht!

Seibold (heftig). Da kömmst du recht! sie ist eine bildschöne Frau.

Sonderrath sieht ihn verdutzt an.

Seibold. Eine Frau wie eine Juno, nur viel anmuthiger, — überaus anmuthig!

Sonderrath (in ganz verändertem halbleisem Tone). Seibold, du bist so verliebt wie ne Nachtigall.

Seibold. Das ist nun mal wieder ein Einfall.

Sonderrath (im selben Tone). Seibold, du wirst so roth wie ein Krebs.

Seibold (schnell). Das ist nicht wahr!

Sonderrath. Seibold, du wirst so stachlicht wie ein Igel, und das ist noch das schlimmste Zeichen.

Seibold (verwirrt und heftig). Soll ich mich nicht ärgern, daß du deine trivialen Späße — eine Frau, die so hoch in meiner Achtung steht —

Sonderrath geht die Bühne entlang und pfeift.

Seibold. Was soll das?

Sonderrath (wendet sich halb um). Ist der Pantoffel von Sammt oder von Rindleder.

Seibold (an sich haltend). Es ist mir nicht der Mühe werth —

Sonderrath. Hat er einen spitzen Absatz?

Seibold. Nun ists genug! (Er geht zu Sonderrath und stellt sich vor ihn; sehr ernst.) Hör, Sonderrath, denk von mir, was du willst und nicht lassen kannst, aber wegen der Frau bescheide dich, daß du sie nicht kennst, und daß mir ihre Ehre viel höher steht als meine eigne. Vergiß das nicht, — du hast ein loses Maul!

Sonderrath (verdutzt). Teufel auch! (Er reicht ihm die Hand.) Du weißt wohl, daß ich dich nicht verletzen wollte.

Seibold (faßt sie herzlich). Von mir ist hier nicht die Rede.

Elfte Scene.

Die Vorigen. Herr Speth tritt keuchend und glühroth herein, **Ida** mit ihm und setzt sich mit ihrer Stickerei an ihren frühern Platz, nachdem sie die Vorhänge völlig zurückgeschlagen.

Speth (nachdem er Seibold flüchtig gegrüßt, zu Sonderrath gewendet). Gottlob daß Sie da sind! Und Herr Seibold auch? Schön, schön! (Zu Sonderrath.) Und Sie sind eilig? Ich hoffe, das wird doch nicht so arg sein.

Sonderrath. Ich bin schon seit einer halben Stunde hier, Herr Speth.

Speth. Wirklich? das ist mir leid, das ist mir leid! ei, ei! Nun, Sie haben mich auch hübsch warten lassen; setzen Sie Sich. (Er will einen Stuhl rücken und stolpert über die Ballen.) Wer Henker hat denn hier so wunderlich aufgeräumt?

Ida (kömmt heran und räumt die Ballen weg). Fräulein Briesen. (Sie zieht sich wieder in die Fensternische zurück.)

Speth. Recht so, Fräulein Briesen! (Er hat die Stühle gerückt.) Setzen wir uns.

Seibold. Sie sind ja ganz außer Athem, Herr Speth?

Speth. Ich bin so gelaufen, ich bin so gelaufen! meine Frau hat mir den Bedienten nachgeschickt. Apropos, Sie speisen doch bei mir?

Seibold. Ich kann nicht, ich bin anderwärts versagt.

Sonderrath. Ich auch nicht, ich muß sogleich fort.

Speth. Nun, dann wollen wir es auf den Abend setzen.

Sonderrath. Dann bin ich längst über die Berge.

Speth. Was? Sie wollen ganz fort?

Sonderrath. Mit dem Dampfboote.

Speth. Unmöglich! das ist nicht möglich! wir haben ja noch tausenderlei mit einander zu bereden.

Sonderrath. Herr Speth, dann muß ich bitten, daß Sie keine Zeit verlieren; denn ich muß, auf Ehre, sogleich fort.

Speth. Nun dann, wenns nicht anders ist, zur Sache. (Sie setzen sich, außer Seibold, der am Tische stehn bleibt und in den darauf liegenden Journalen blättert.) Haben Sie nun das Manuscript bei Sich?

Sonderrath. Was meinen Sie?

Speth. Ich meine, ob Sie das Manuscript mitgebracht haben?

Sonderrath (kleinlaut). Das zwar nicht —

Speth (faltet die Hände und läßt sie sinken). Um Gotteswillen!

Sonderrath (schnell). Aber ein ganzes Paket Gedichte, von einem guten Freunde.

Speth (entrüstet). Herr, was geht mich Ihr guter Freund an? Ich will meine Reminiscenzen vom Rhein drucken lassen.

Sonderrath (erfreut). Ah, Sie haben Sich selbst daran gemacht! Gottlob, da sinkt mir ein Stein vom Herzen.

Speth. Herr, was fällt Ihnen ein? Bin ich ein Schriftsteller? Ihre Reminiscenzen will ich; die nenne ich die meinigen, weil sie längst mir gehören.

Sonderrath. Herr Speth, Sie haben vollkommen Recht; aber es nutzt Ihnen zu nichts, ich habe sie nun mal nicht vorräthig.

Speth. Wo sind sie denn?

Sonderrath (stockend). In der Feder.

Speth. Alle?

Sonderrath. Alle.

Speth. Nicht ein einziges Heft fertig?

Sonderrath schüttelt den Kopf.

Speth. Nein, das ist zu arg! das ist ärger, wie ichs mir habe vorstellen können!

Sonderrath. Herr Speth, ich will sagen wie der Knecht im Evangelio: Herr, habe Geduld mit mir, und ich will dir Alles bezahlen.

Speth. Geduld? ich habe Geduld gehabt wie ein Mülleresel, zwei Jahre lang. Nehmen Sies mir nicht übel, Herr Sonderrath, aber Sie handeln unverantwortlich an mir.

Sonderrath räuspert verlegen.

Speth. Ich muß mich schämen wie ein begossener Hund, wenn mir einer der Pränumeranten auf der Straße begegnet; nicht mal ins Casino kann ich kommen, die Leute ziehen mich ordentlich auf mit Ihnen. Bin ich Schuld? Bin ich es?

Sonderrath. Sie sollen nächstens befriedigt werden, ganz gewiß.

Speth. Ja wohl: die Reben blühn, Alles liebt und paart sich!

Sonderrath lacht.

Speth. In aller Welt, sind das Gründe und Redensarten für einen gesetzten Mann, der einen Schnurrbart trägt wie ein Husar?

Sonderrath zupft lachend an seinem Schnurrbarte.

Speth. Wahrhaftig, Herr Sonderrath, man kömmt in Versuchung mit Ihnen zu reden wie mit einem Kinde. Ich bin gewiß nicht der Mann, der Jemanden gern etwas Unangenehmes sagt —

Sonderrath (gutmüthig). Nein, der sind Sie nicht.

Speth. Aber bedenken Sie, daß ich mein Brod sauer verdienen muß; ich bin zuweilen so herunter, daß ich vor Müdigkeit nicht mal essen mag. (Er wischt sich die Stirn.)

Sonderrath. Sie dauern mich wirklich.

Speth. Nun, wenn ich Sie daure, so bringen Sie mich wenigstens nicht um meine paar Groschen. Fünftausend Thaler verlü, das ist kein Spaß.

Sonderrath. Fünftausend Thaler? (Betreten.) Unmöglich!

Speth. Leider möglich genug! (Ihm ein Papier reichend.) Da haben Sie die Berechnung.

Sonderrath sieht gedankenlos hinein.

Speth (halb lachend). Ist es nicht betrübt, daß ein Mann wie Sie, ein gekröntes, belorbeertes Haupt, vor einem ordinären Buchhändler da sitzen muß wie Butter an der Sonne?

Sonderrath sieht zu Seibold hinüber.

Seibold. Ja, hilf dir selbst! du hast es reichlich verdient, ich würde dich noch ganz anders herunter reißen.

Sonderrath. Herr Speth, ich habe es schon einmal gesagt, mea culpa! aber Sie müssen Nachsicht mit einer Poetennatur haben; die hat nun mal etwas vom Irrwische an sich.

Speth (halb besänftigt). Mich dünkt, ich habe Nachsicht genug gehabt, zwei Jahre lang.

Sonderrath. Sehn Sie, jetzt nehme ich mirs fest vor, in diesem Augenblicke; Sie sollen ganz nächstens befriedigt werden.

Speth. Wann?

Sonderrath (nachsinnend). In — (rasch) in vierzehn Tagen; das heißt dann erscheint das erste Heft, und so die andern, in billigen Zwischenräumen.

Speth. Es kömmt darauf an, was Sie billige Zwischenräume nennen; jeden Monat wenigstens muß ein Heft erscheinen können.

Sonderrath (rasch). O, das geht auch ganz gut an; Gott, so einen Wisch schreibe ich in drei Tagen!

Speth (halb lachend). Desto schlimmer, daß Sie in zwei Jahren nicht haben damit fertig werden können.

Sonderrath. Sie sollen sehn, Sie sollen sehn, ich werde meinen guten Ruf glänzend — (Man hört hinter der Scene läuten.) Was bedeutet das?

Speth. Das Dampfboot fährt ab.

Sonderrath (hastig). Auf der Stelle?

Speth. Nein, in zehn Minuten.

Sonderrath. Gott im Himmel! (Er greift nach seinem Hute.) Addio — Seibold, komm nach Mölheim! Herr Speth, ich schreibe Ihnen.

Ida. Es ist ja gar nicht Ihr Dampfboot, es ist das andre, das Studentenboot.

Seibold (ihn am Arme haltend). So renne doch nicht gleich wieder wie ein Postpferd; deins fährt ja erst um Sechs.

Sonderrath. Ich weiß, ich weiß, aber ich muß doch fort; laß mich! (Er sucht sich loszumachen.)

Seibold. Wohin denn?

Sonderrath. O Jesus, laß mich! hörst du?

Speth. Sehe ich Sie noch?

Sonderrath. Vielleicht — es kann wohl sein — (Er hat sich losgemacht.)

Speth. Nein, versprechen Sie mir, daß ich Sie noch sehn soll.

Sonderrath (lachend). Wenn Sie selbst wollen; es wird ganz von Ihnen abhängen.

Speth. Wie so?

Sonderrath. Fragen Sie Seibold, der ist mein anderes Ich, der weiß Alles; addio! (Er geht hastig ab.)

Zwölfte Scene.

Speth. Seibold. Ida, am Fenster stickend.

Speth (steht auf und wendet sich zu Seibold). Nun?

Seibold (zuckt die Achseln). Ich weiß nichts.

Speth. Aber er sagte ja —

Seibold (verdrießlich). Er ist ein Windbeutel.

Speth (seufzend). Gott, er hält mir gewiß nicht Wort! Was meinen Sie, wird er Wort halten?

Seibold. O — ich hoffe es.

Speth. Sie scheinen mir sehr im Zweifel.

Seibold. Doch eigentlich nicht; Sonderrath ist, wie gesagt, ein bischen sehr, sehr leichtsinnig, — nun, dafür ist er ein Genie, — aber eine grundehrliche Haut.

Speth (beklemmt). Ich kenne das: der Geist ist willig und das Fleisch ist schwach. Mit Solchen läuft man aber oft grade am schlimmsten an.

Seibold. Nein, nein — Sie sollen sehn, die fünftausend Thaler brennen ihm jetzt auf der Seele, bis er sie herunter geschrieben hat; wenigstens hoffe ich das.

Speth. Sie sind Ihrer Sache keineswegs gewiß.

Seibold. Lieber Herr Speth, ich bin keiner Sache ganz gewiß, außer daß der Himmel heute nicht einfallen wird.

Speth (ängstlich). Es wäre doch ein perfider Streich! Bedenken Sie, fünftausend Thaler; ich will Ihnen die Berechnung machen. Erstlich für die Stahlstiche —

Seibold. Thun Sie das nicht, Herr Speth; es ist mir nur verdrießlich anzuhören und ärgert Sie selber.

Speth. O es ärgert mich alle Tage.

Seibold (nachdenkend). Diesesmal hoffe ich — ja, ich hoffe Ihnen doch für Sonderrath stehn zu können; (rascher) denn ich will selbst mein Bestes dazu thun.

Speth. Haben Sie Sich denn schon in dem Fache versucht?

Seibold. Das nicht, so meine ich es nicht; aber ich will direkt von hier nach Mülheim, und dann werde ich doch sehn, ob er mir schreiben soll. Wenns nicht anders ist, sperre ich ihn in seine eigne Stube ein.

Speth. Das wär gewiß sehr gütig von Ihnen. (Kleine Pause.)

Seibold. Ja, ich will sehn, was zu machen ist. Und nun zu unserm Geschäft! Sie haben doch meine letzte Sendung erhalten?

Speth. Ja wohl — freilich — die Gedichte von der Dame —

Seibold. Es ist mir sehr daran gelegen, daß die Herausgabe keine Schwierigkeiten findet. Ich habe der Frau von Thielen manche Verbindlichkeit, und sie hat sich schwer zur Veröffentlichung entschlossen.

Speth (beklemmt). Ja, lieber Herr Seibold, da hätten Sie vielleicht besser gethan, ihr den Willen zu lassen.

Seibold (erstaunt). Wie?

Speth. Gedichte sind jetzt ein schlimmer Artikel, und vollends Frauenzimmergedichte. Sehn Sie (*er zeigt auf ein Paket*), eine ganze Legion Krebse: Das Echo im Felsthale, von Claudine Briesen.

Seibold (empört). Das ist ja aber auch eine Närrin, ohne das geringste Talent.

Speth. Sagen Sie das nicht; es klingt und schäumt doch mitunter recht gut. (Kleine Pause.)

Seibold. Haben Sie etwas von der Frau von Thielen gelesen?

Speth (nickt). Confus, confus!

Seibold (erstaunt). Ists möglich, daß ein Mann wie Sie, der den ganzen Tag sich mit der Litteratur beschäftigt, das Talent so verkennen kann? Diese Originalität! diese genialen Bilder! diese —

Speth (bedenklich). Mein lieber Herr Seibold, was ich denke, darauf kömmt es gar nicht an, sondern lediglich aufs Publikum.

Seibold (wegwerfend). Was nennen Sie Publikum!

Speth (gelassen). Was mir die Bücher abkauft und bezahlt. (Pause.)

Seibold. Glauben Sie, das Unternehmen werde sich nicht rentiren?

Speth. Ich fürchte es.

Seibold (nach augenblicklichem Nachdenken). Nein, so etwas Bedeutendes wird durchdringen, muß durchdringen.

Speth. Nach meinem Tode vielleicht, das glaube ich selbst.

Seibold schweigt verstimmt.

Speth. Sehn Sie, ich spreche der Frau einiges Talent gar nicht ab —

Seibold (verbeugt sich). Das danke Ihnen der Kukuk!

Speth. Ein bedeutendes Talent, wenn Sie wollen; aber es scheint ihr auch so gar nichts daran gelegen, ob sie verstanden wird oder nicht. Mit ein paar Worten, mit einer Zeile könnte sie zuweilen das Ganze klar machen, und sie thuts nicht.

Seibold schweigt.

Speth. Ists nicht so?

Seibold. Das habe ich ihr auch schon gesagt.

Speth. Und sie thuts doch nicht! Was ist das? Eigensinn? Ich wette, die Frau ist reich und in glänzenden aristokratischen Verhältnissen.

Seibold. Das haben Sie getroffen.

Speth. Sehn Sie? sehn Sie? Die schreibt für ihre Kaste, und wenn wir Andern es nicht lesen wollen, so können wir es lassen. Aber damit ist mir nicht geholfen. (Kleine Pause.) Wenn sie es will auf eigne Kosten drucken lassen —

Seibold (schnell). Das geht nicht, das ist schimpflich.

Speth. Oder wenn sie sich zu einer Umarbeitung herbei ließe —

Seibold. O Jesus! damit darf ich ihr gar nicht kommen.

Speth. Ja, was ist dann zu machen!

Ein Diener (kömmt). Draußen ist eine Dame, mit einem Bedienten, die nach Herrn Seibold frägt.

Seibold (hastig). Gott, das ist sie! Herr Speth, ich bitte, nehmen Sie die Gedichte, wie sie sind; ich will es Ihnen auf irgend eine Weise compensiren.

Speth. Ich will es mir überlegen.

Seibold. Nein, Sie müssen Sich auf der Stelle entschließen. Was wollen Sie? Gedichte? Recensionen?

Speth. Nun denn, Recensionen.

Seibold. Wie viele?

Speth. Vierzig.

Seibold. Das ist enorm. (Es wird angepocht.) Nun ja, in Gottes Namen! aber halten Sie Wort.

Dreizehnte Scene.

Die Vorigen. Anna von Thielen, eine große, schöne Frau, von sehr vornehmen Anstande; sie ist einfach, aber reich gekleidet.

Speth (vor sich). Da mache ich doch noch heute ein gutes Geschäftchen.

Frau von Thielen (bleibt in der offenen Thüre stehn). Herr Seibold, sind Sie fertig?

Seibold. Ja, meine gnädige Frau. (Greift nach seinem Hute.)

Frau von Thielen (heftet ihre Augen auf ein hochstehendes Buch). Herr Seibold, Sie sehen schärfer als ich, stehn dort die Schriften der Jane Baillie?

Speth (vortretend). Ja wohl, meine gnädige Frau, zu Ihrem Befehle. (Er steigt auf die Bücherleiter und reicht sie ihr.) Zwei Bände.

Frau von Thielen. Wie theuer?

Speth. Drei Thaler.

Frau von Thielen nimmt von dem hinter ihr stehenden Livreebedienten ein zierliches Körbchen, langt ihre Börse hervor und legt das Geld auf den Tisch.

Speth (das Geld einstreichend). Eine ausgezeichnete Schriftstellerin!

Frau von Thielen. Ja wohl.

Speth. Es wundert mich nicht, daß Ihro Gnaden von einem Ihnen so ähnlichen Geiste angesprochen werden.

Frau von Thielen sieht ihn befremdet an.

Speth. Herr Seibold hat mir die angenehme Aussicht gegeben, Ihre Gedichte verlegen zu dürfen —

Seibold (unruhig). Das ist ja nun abgemacht, Herr Speth.

Speth. Ja wohl, allerdings, und ich freue mich der Ehre —

Frau von Thielen nickt mit dem Kopfe und lächelt höflich.

Speth. Ich hätte freilich gern noch Einiges beredet —

Frau von Thielen (unbehaglich). Ich dachte, Herr Seibold habe Ihnen alles Nöthige mitgetheilt.

Speth. Allerdings — Alles nach Wunsch — die Poesien sind großartig, lebendig, genial —

Frau von Thielen sieht Seibold an.

Seibold. Herr Speth!

Speth (fortfahrend). Einige kleine Abänderungen, gleichsam Erläuterungen, wären mir wohl wünschenswerth gewesen; (schneller) doch es ist auch so vortrefflich, überaus —

Frau von Thielen. Haben Sie das Herrn Seibold gesagt?

Speth (verwirrt werdend). O nein, nicht im Geringsten! Ich dachte nur, wenn Sie mir in Zukunft die Ehre gönnen wollten —

Frau von Thielen. Sie fürchten, daß das Buch keinen Absatz finden wird?

Speth. Doch nicht, nein!

Frau von Thielen. Sie fürchten Schaden bei dem Unternehmen?

Speth (ganz verwirrt). O, der könnte doch nur gering sein; es ist ja nur ein kleines Bändchen, gleichsam eine Bagatelle —

Frau von Thielen (feuerroth). Darauf darf ich es doch nicht ankommen lassen. Herr Seibold, wollen Sie die Güte haben, Sich das Manuscript wieder auszubitten?

Speth (erschrocken). Gnädige Frau, bitte sehr! ich bin ja ganz bereit, ganz bereit —

Frau von Thielen (sieht über den Tisch her und nimmt das vor ihr liegende Manuscript). Sie sind sehr gütig, aber Güte soll man nicht mißbrauchen; (freundlich) guten Morgen! (Sie reicht Körbchen und Manuscript dem in der Thür stehenden Bedienten und geht ab mit Seibold, der Spethen einen wüthenden Blick zuwirft.)

Vierzehnte und letzte Scene.

Speth. Ida am Fenster.

Speth (nachdem er ihnen eine Weile wie versteinert nachgesehn). Das muß ich gestehn, da fällt mir doch die Butter vom Brode. Hochmüthige Creatur! behalt deine Gedichte und lies sie dir selber vor; dann hast du ein Publikum, das dich anbetet. Ich meine Wunder, wie gut ich meine Sachen mache, und nun gehts mir so? (Nachäffend, doch vor Allem nicht karikirt.) „Guten Morgen!“ — und der Seibold hätte mich auch lieber lebendig gespießt mit seinen Augen. Ich habe mich doch wahrhaftig vor Höflichkeit zusammen geschlagen wie ein Taschenmesser, es ärgert mich noch hintennach. (Er setzt sich an den Tisch.) Schöne Geschäfte heute! Die Recensionen, da bin ich nun mal drum; wenn er mir nur nicht für

die Zukunft ganz rappelköpfisch wird; mich dünkt, er ist bis über die Ohren verliebt in die stolze Pagelune. (Nachsinnend.) Hm, was frag ich nach ihren Gedichten! die kann sie ihrer Kammerjungfer vorlesen; aber die Recensionen, die Recensionen! (Deutend.) Speth, Speth! Das ist ein Schnitt vom Brode. (Er tunkt eine Feder ein; Läuten hinter der Scene.)

Ida (hastig). Vater, Vater! das Dampfboot fährt ab!

Speth. Meinetwegen! (Er rechnet.) Sechs und fünf macht elf —

Ida. Alles voll Festons, oben und unten! und drei Flaggen, blau, weiß und roth! (Lautes Hurrah, noch ziemlich entfernt.)

Speth. Schreit euch den Hals wund, ihr Narren! — und sechszehn macht siebenundzwanzig (Marsch von Blasinstrumenten) — und sechs macht dreißig, nein, dreiunddreißig, — man kann nicht mal mehr addiren vor dem Gedudel da draußen.

Ida. Hu, welch eine Menge von jungen Leuten! Sie stehn Alle auf dem Verdeck, Kopf an Kopf, und Alle mit Rebenlaub bekränzt.

Speth. Gut, daß sie stehn, so lange sie noch können, — und sieben macht vierzig. (Er rechnet leise weiter und läßt dann die Feder sinken.) Hundert und zwanzig Louisdor Schaden — o weh, o weh! Nun, wenn mir nur der Sonderrath Stich hält, wenn mir nur die Reminiscenzen nicht echappiren! Fünftausend Taler perdû, das wäre noch ein anderes Leiden.

Ida. Da zieht Einer von den jungen Leuten dem Andern den Kranz vom Kopfe und steckt ihn an die weiße Flagge. (Hastig.) Gott, Vater, das ist Herr Sonderrath!

Speth. Um Gotteswillen, nein! (Er läuft ans Fenster.) Wo ist meine Brille? Ida, meine Brille!

Ida (hastig deutend). Sieh, Vater, der! der! der sich eben das Glas Wein einschenkt.

Speth. Der ist ja blau, und — und — Sonderrath war grün —

Ida. Er hat den Mantel umgeschlagen —

Speth (keuchend). Meine Brille! geschwind, meine Brille! gleich sind sie hier unter dem Fenster. (Ida greift die Brille vom Tische; Speth setzt sie hastig auf. Marsch und zweites Hurrah ganz nah.)

Ida. Sieh, sieh! er hebt das Glas auf — er nickt uns zu —

Speth (nimmt die Brille ab und läßt die Hände sinken). Perdû!

(Der Vorhang sinkt, während des Marsches.)

Anmerkungen zu Perdü.

Im folgenden bezeichnet:

a das Autograph der ersten Bearbeitung;
b das der Umarbeitung;
c die zum Teil autographische Abschrift von b.

Der Text hält sich an b, bei autographischer Abweichung an c, sonst nur unter Umständen. Auf abweichende Formen des Abschreibers wird keine Rücksicht genommen. Bei der Durchsicht von c hat Annette viele Mißgriffe des ungebildeten und verständnislosen Abschreibers übersehen (*von einen Frauenszimmer, Seilträger, den weisen Pudel* u. dgl. m.)[1]. So fehlen auch in c überaus häufig die zwischenzeiligen Zusätze von b; auch die Varianten von b kommen in c selten zur Geltung; man darf mitunter annehmen, daß Annette dies nicht bemerkt hat.

Aus c aufgenommene abweichende Lesarten (und Zusätze) sind, außer wenn ausdrücklich das Gegenteil bemerkt wird, autographisch. Dagegen bezeichnet die Angabe ‚fehlt in c' stets eine Auslassung des Abschreibers. Sehr oft hat Annette einzelne Worte der Abschrift umgebildet, meistens durch Änderung eines oder mehrerer Buchstaben. So z. B. *das* aus *was*, *auf* aus *um*, *Vierzehnte* aus *Dreyzehnte*. Derartige im folgenden angegebene Änderungen sind immer autographisch.

In den angeführten Stellen bediene ich mich der üblichen Orthographie und Interpunktion.

Unterstrichene Stellen im Texte beruhen auf der Handschrift.

Alle Gedankenstriche, die den engen Wortzusammenhang unterbrechen, beruhen auf der Hs.

Gesperrtes in den folgenden Anmerkungen stimmt in Schreibung und Satzzeichnung genau mit der Handschrift. Wenn bei einer mit c bezeichneten Lesart, deren Wortlaut in b nicht angegeben ist, so fehlt sie in b.

Orthographische Fehler und offenbare Verschreibungen Annettens sind stillschweigend berichtigt.

Erste Scene.

Seite 105 Zeile 3 *das [auf den Rhein geht] was* b *das* c (nur das *d* autographisch, *e* ausradiert). Das Komma nach *Brille* macht c zum Semikolon; der übergesetzte Punkt ist offenbar von A. Auch der Abschreiber gebraucht Ziffern am Schluß der Szene, sowie die Kürzungen *rs*, *ggr*, *ggs*. a hat *rx* und *gg*, ebenso b (doch auch *ggr*.). Die Münzen werden in a b c nur durch Zeichen

[1] Solche Verstöße des Abschreibers werden nicht angegeben.

Seite

(wie angegeben) ausgedrückt. Dagegen *Thaler* (zweimal) b und der Abschr. — 5 *bedrecktem* a b c (in c ist das *ck* autographisch, das übrige vom Abschreiber). — 6 *leseud* c, durchstrichenes *liest* b. — 30 *Pavodetten-Augen* b und der Abschreiber (auch a hat Pavodetten). — 31 Nach *Esel* in b c (vom Abschreiber) ein Punkt, in a ein Fragezeichen. — 1 *trägt* b, *wiegt* der 106
Abschreiber; in a ein undeutliches *trägt* oder *wiegt*. — 7 *betrachtet* in b weniger deutlich als in c (hier autographisch). — 9 *mir (mit den Fingern schnellend) Pft!* so c autographisch; b hat dafür *mir — Pft.* — 11 nach *Thielen* in a c ein autographisches Fragezeichen, in b ein Gedankenstrich. — 12 *seinem eignen miserre* a b und der Abschreiber. — 13 *habe ich [denn]* so a b; der Abschreiber *hab ich [denn] gehört — oder* — 14 *geehn — richtig!* Diese Interpunktion hat b. Vor *oder* und *richtig* ein Strich, auch beim Abschreiber; es muß heißen *geehn — Richtig!* (zwischen *geehn* und dem Strich in c ein autogr. Semikolon). — 18 Der Gedankenstrich nach *dann*, in c autographisch eingefügt, fehlt in b. — 24 *vom [Rhein]* c, *am* a b, in c ist *am* eigenhändig mit Bleistift in *vom* geändert. — 27 *2800* offenbar eigenhändig c, *800* a b, die zwei, autographisch, ist nachträglich vorgesetzt.

Zweite Scene.

3 *erschrocken* c, *erschreckt* a b. — 7 *darin* aus *dainn* c, *drin* a; in b 107
undeutlich *darin* oder *drin*. — *Hm]* Hn b, Hm c, zum Teil autographisch, aus Hn (n ist fraglich) geändert (m autogr.). — 20 nach *vernünftig!* folgt (in b) | *F. Speth | ich habe grade recht. Speth | halb lachend | nein, du hast nicht recht, — das Agio, bedenk, das Agio!* — die Stelle ist durchstrichen, aber zweimal mit *bleibt* überschrieben, fehlt in c, beim Abschreiber. — 36 *Olbers* a b, *Albers* der Abschreiber in c. — 39 *|gezählt| aber* deutlich vom Abschreiber.
— 3 *I, behüte!* c, *Herr Gott* überzeilig b. — 6 Nach *Gesicht* in c ein eigen- 108
händiges Fragezeichen, in b ein undeutlicher Punkt oder Gedankenstrich. — 9 *gieb dich zufrieden* in c vom Abschreiber, steht in b über *nicht böse*, das in c von dem Abschreiber durchstrichen ist, von *A. gekämmt und* c, in b ist *und gekämmt* hinter *rasirt* durchstrichen. — 13 *ernsthaft fehlt* beim Abschreiber in c, steht in b über der Zeile. — 26 Nach *Kindchen* ein Fragezeichen in b und beim Abschreiber, auch in a. — 28 *verlegen soll?* so b; in c ist das Fragezeichen ausradiert und durch ein Komma in Bleischrift ersetzt. — 35 *für [dieses Mal]* c. — 40 Zwischen *aber* und *ich* in c ein autogr. Gedankenstrich, nach *ungern* einer vom Abschreiber — *kriegen] zwingen, überkriegen* b; der Abschreiber hat *kriegen — zwingen*, letzteres ist von A. durchstrichen. Nach *kriegen* in c ein Ausrufzeichen aus Gedankenstrich, doch dieser vielleicht autogr.
— 1 *jeder Flandus]* so b und der Abschreiber; a hat *Schelm*. Woher *Flandus?* 109
Aus dem Malade imaginaire? — *das [Recht]* c, *ein* b. — 5 *so [ganz piano]* c, in b gestrichen. — *[in] den [Gang]* c. — 7 *deine Lebtage* c, in b ist dein Lebtage gestrichen. — 18 *das sind* c (autogr.), in b gestrichen. — 21 *seufzend* c. — 27 *ich fange* — 28 *ne Eule* steht über *es fehlt wenig, daß ich vor Aerger anfange zu singen wie ne Eule.* c. hat die frühere Fassung, doch nicht eigenhändig, übrigens *eine Eule.* — 31 *dieser]* das *er* in c eigenhändig, in b unleserlich (der letzte Buchstabe abgerissen). — 32 *na! — wie heißt er* c, nur das *na!* — autogr. — b hat *wie heißt [denn der Windbeutel? —]* 37 *Narre]* in c ist das *e* durchstrichen von A. selbst. *Narre* b, *Narr* a. — 38 *Haar]*

Seite

Haaren der Abschreiber, anscheinend auch b (aber beide Hs. haben *seinem*, dessen *m* in c aus *n* ungebildet ist, von A. selbst. a liest *mit seinen* [folgt durchstrichen *gescheitelten aufgebürsteten Haarstruppen*] *gescheitelten Haar*.) — *Haar* ist in b nachträglich erweitert, die Endung jedoch unlesbar. — 39 *ihr nicht steuern* b c (nicht ganz vom Abschreiber); in c *ihr* mit autogr.
110 *r*, auch *steuern* zum Teil autogr., beide Wörter deutlich. — 2 *nachäffend* c. — 6 *noch zehnmal* c. — 15 *und [an jedem Finger]* c. — 21 nach *Perrücken tragen* ein autogr. Fragezeichen in c, ein Gedankenstrich in b. — 24 *[an sich] haben] tragen* b; in c hat A. *tragen* zu *haben* geändert. — *Leinwand aus Leinen* c, das *wand* eigenhändig. b liest *Leinen*. — 25 *zu schenken* b c (d. h. der Abschreiber). Über *schenken* steht in b *anzubieten*. — 26 *Umher* a b, *herum* der Abschreiber. — 28 *den Text tüchtig gelesen]* so autogr. c. — *Die Lexion tüchtig gegeben* b; über *gegeben* steht *gelesen*. a liest *sie haben nun ihre Lexion*. — 33 *als [mit der christlichen]* c. — 35 *wie* a b. — 36 *Gedicht auf mich* der Strich in c (autogr.).

Dritte Scene.

111 18 *an [den Tag]* c, *vor* a b. — 23 *die Tasche zu fegen* b über der Zeile; der Abschreiber hat die ursprüngliche ungetilgte Lesart von b *das Geld aus der Tasche zu holen*. — 32 *nur [die Langweiligen]* a c, *immer nur* b. — 37 *Hönig* a b und der Abschreiber in c. — 38 *[ein] bischen [zusammen*
112 *lög]* c, *wenig* a b. — 3 *eine [Närrin]* a c, *ne* b. — 7 nach *Kerl nicht* folgt in b *er wendet sich gegen den Spiegel*, was dem Abschreiber in c, (mit dunklerer Tinte!) von A. selbst, gestrichen ist. — 20 *tritt ein* c, autogr. *tritt mit einer gewissen Aisance herein, Speth fährt erschrocken vom Spiegel zurück* b.

Vierte Scene.

28 *nein [keineswegs]* fehlt in c, beim Abschreiber. — *doch nein, keineswegs* a b, *doch keineswegs* der Abschreiber. — 29 nach *Toilette* hat b ein Komma, c ein autogr. Fragezeichen in Bleischrift. — 30 Nach *Verzeihen Sie* hat b ein Komma, die Abschrift autogr. Gedankenstrich nach uneigenhändigem Komma. — 31 *schließt die Thür und tritt zu H. Speth* fehlt in a c, steht in b über der Zeile. — 39 *doch [wohl verhindert]* b, fehlt beim Ab-
113 schreiber in c. — 4 *so* vor *abgehetzt* ist in a b durchstrichen, in c vom Abschreiber versehentlich beibehalten. — 5 Nach *Indessen* ein Gedankenstrich in b und anscheinend autogr. in c. — 6 *Ida* — *verdeckt* fehlt in a b (in c eigenhändig eingeschaltet). In b steht derselbe Zusatz, mit etwas abweichendem Wortlaut, über der Zeile, aber durchstrichen. Die durchstrichene Fassung (in b) lautet: *Ida — einer Stickarbeit in die Fensternische, halb vom Vorhange verdeckt.* — 10 *Speth packt einen andern Stuhl ab, und setzt sich neben Willibald* ist von A. in c nach *darauf* eingeschaltet. — *neben Willibald* c, *ebenfalls* b. — 12 *Schaudblatte* mit autogr. *e* c, *Schaudblatt* b. — 13 nach *Abendblatt* in c ein autogr. Fragezeichen, in b ein Punkt. — 18 *Journal* über *Blatt* b, *Blatt* a und der Abschreiber. — 21 *rasch* c, *rascher* b. — 31 *Wie [kann]* fehlt beim Abschreiber in c, steht in a b. — 32 nach *fähren* in a kein Zeichen, in b ein Ausrufungszeichen, in c ein autogr. Fragezeichen.
114 — 7 *[sechs Wochen] lang* c. — 9 *heftig* c. — *der [Mensch]* autogr. in c. —

14 *wohl [die Jahrwochen]* c. — 16 *heftig* fehlt in c, steht in b über der Zeile. — *irgend* fehlt in c, steht in b in der Zeile. — 20 *rauspert] rauspert* b, *rauspert* der Abschreiber. — 21 *sich vor Speth stellend* in b über der Zeile, fehlt in c. — 22 Nach *nehmen Sie auf* in b ein Ausrufzeichen, in c ein autogr. Fragezeichen. — 27 *er fängt — zu gehn* in b über der Zeile, fehlt in c. — 33 Der Abschreiber hat *Nro. 43* und ähnlich das zweite Mal. — 37 *jeden Einzelne* zum Teil eigenhändig c, *Jedes einzelne* b (genau so?) — 40 *ferstinnen] können] kann* a b, *können* c. — 5 *— er steht — gelegt* c, *er steht vor Speth* (über 115
der Zeile) b. — 11 Nach *Wie* in b ein Ausrufzeichen, in c ein Fragezeichen in Bleischrift, autogr., an Stelle eines getilgten Ausrufzeichens. — 19 *geht auf und ab* fehlt beim Abschreiber in c, in b steht es über der Zeile. — 21 *eingerückt* über *aufgenommen* b; der Abschreiber hat *aufgenommen*. — 23 *acht* (zweimal)] b hat *zwey* (zweimal), c *acht* (zweimal), eigenhändig; des Abschreibers *zwey* und *zwei* sind gestrichen. — Das zweite *acht* ist in c autogr. unterstrichen. — 24 *hierfür* b, *hiefür* der Abschreiber. — 26 Nach *sagen* in b und beim Abschreiber ein Ausrufzeichen. — 31 *er [ein Mensch]* aus *es* autogr. geändert c, *es* b. — 32 *honnetter Weise gar nicht* c, *nicht honnetter Weise* b. (c, d. h. der Abschreiber, schreibt honetter, b honnetter.) A. streicht in c des Abschreibers *nicht* vor honetter. — 34 *[noch] gar [keine]* c, fehlt in b. — *genagt?]* das Fragezeichen in b und vom Abschreiber in c. — 7 *steht vor* 116
Speth still in b über der Zeile, fehlt in c beim Abschreiber. — 8 *— wie der Seybold?]* das Fragezeichen in b und vom Abschreiber in c. — 16 *geht auf und ab* in b über der Zeile, fehlt in c beim Abschreiber. — 19 *bedenklich* in b über der Zeile, fehlt in c beim Abschreiber. — 35 *Strickstrumpfe* (nur das *e* autogr.) c, *Strickstrumpf* b. — 38 nach *besser* in b kein Zeichen, in c ein Ausrufungszeichen, anfänglich ein Punkt. (Der Strich darüber in c mit Bleischrift.) — 39 *mit leisem Spotte* c, fehlt in b. — *Bei Seite] vor sich* b, *bey Seite* c. — 40 *im [petto]* b und der Abschreiber. — 3 nach *Geniren Sie Sich* 117
nicht folgt in b der zwischenzeilige Zusatz: *Ida kömmt herein, und setzt sich mit ihrer Stickarbeit ans Fenster, hinter die halbgeschlossene Gardine*, in c fehlt er, beim Abschreiber. — 4 *[Hause?] (Schreibt.)] schreibt* oder *schreibend* b, in der Zeile, doch undeutlich; in c fehlt der Zusatz. — *er schreibt* a. — 5 *hingeworfen* in b über *hinverfend*. c hat *hingeworfen*, zum Teil autogr. — 14 *schreibt* in b über *zerstreut*, fehlt in c beim Abschreiber. — 15 *[Wilibald] trällernd* c, fehlt in b. — *nachlässig* in b über der Zeile, fehlt in c beim Abschreiber. — 17 *Thulsnelde* b und der Abschreiber, *Thusnelde* a. — 22 *schreibend [Schön]* b, *schreibt* der Abschreiber. — 30 *verlegen wollen?]* das Fragezeichen in b und vom Abschreiber in c. — 32 *ja [ganz]* c. — 36 Das Ausrufzeichen nach *Geschmacke* in b und beim Abschreiber in c. — 37 *Ich, lieber Herr, ich muß* b, auch c autogr. — *danach* (autogr.) c; *darnach* b. — 38 banqueront b und c autogr., auch a. — 39 *tritt ein* c, *kömmt* b. (A. schreibt: | *Ein Diener* | *tritt ein* | *Herr Speth* u. s. w.) — 1 *Ah* b; in c ist das *ch* vom Abschreiber, das *A* vielleicht autogr. Korr. (c 118
liest *Ach*). — 4 *peinlich* in b über der Zeile, fehlt in c beim Abschreiber. — 9 *am wenigsten — Gesellschaft]* darüber steht in b *mit den großen Lebenden und noch größeren Todten.* (a liest *ich* ennyire *mich nie mit den großen Lebenden, und noch größern Todten*). — 18 *bitte, bitte] bitte* a b, *bitte, bitte* c. — 23 *Papiere* b, *Papier* der Abschreiber. — *bei Seite] vor sich* b, *bey Seite* c.

— 26 *stickend* b in der Zeile, fehlt in c beim Abschreiber. — 27 *nach dem andren] ums andre* b, *nach dem andren* c; aus *ums andre;* Annette hat *ums* durchstrichen und *n* angehängt (*nach dem* ist natürlich autogr.).

Fünfte Scene.

35 *[verwundert] auf] um* b, *auf* aus *um* c. — *Sieh* b, *Ach* der Abschreiber. — *beinahe wie* steht in b über der Zeile; der Abschreiber hat die einzeilige
119 ursprüngliche Lesart *Sie erinnern mich an* beibehalten. — 10 *(blätternd). Heinrich — (lauter)* c; *Sechster Band, siebenter Band!* b, über der Zeile. — 12 Der Strich nach *indessen* in c, offenbar autogr., auch in b. — 15 *erster — (lauter)* c, *Heinrich der vierte, 5—6te* b, über der Zeile. — *blätternd — lauter,* in b über der Zeile, fehlt in c beim Abschreiber. — 21 *O]* durch b und c gesichert. — *[Kunst] wäre* c, *ist* b. — 23 (In b ist *Brod* zu *Brodrinde* erweitert, *ein verschimmeltes* nicht geändert). — 27 *so [recht was]* fehlt beim Abschreiber in c, in b über der Zeile. — 28 *nähert sich ihr lächelnd* ohne Komma c, *ihr, lächelnd* b, (*nähert* in c autogr.). — 31 *Gaben über Talenten* b; der Abschreiber hat *Talenten.* — 32 *nichts über keins* b; der Abschreiber hat *keins.* — 33 Das Ausrufungszeichen nach *weiter* in b und beim Abschreiber. — 35 *sieht ihn verwundert an]* in b ist *sieht ihn* und *an* über der Zeile hinzugefügt, fehlt in c beim Abschreiber. — 39 *etc.]* et cet. in b über der Zeile, fehlt in c, beim Abschreiber. — 40 *denn [Poet]* in b über der
120 Zeile, fehlt in c beim Abschreiber. — *viel [besserer]* c, fehlt in b. — 1 *Doch — ich* b c. — 2 *meine* c, *nun meine ich* b, aber *nun* scheint durchstrichen. — 3 *um — leisten* c, ebenso ursprünglich b, wo es nachher in *wenn man etwas Tüchtiges leisten will* (mit ungetilgtem *zu*) geändert worden ist. — 4 *wäre [ich]* c, *wär* b. — 7 vor *lächelnd* steht in b *impertinent* (etwas undeutlich, nicht ganz sicher). Genauer: vor *lächelnd* ist piquirt durchstrichen; über diesem steht undeutlich impertinent. — 9 *Börne hervor, die sie Wil. reicht* c autogr., *Geldbörse hervor* b. — 13 *Schloßgarten?* ist in c autogr. eingeschaltet.) — 14 *Ach [so]* der Abschreiber, *Ah* b. — *verzeihn* der Abschreiber, *verzeihn* b. — 15 Der Strich nach *aber* in b, fehlt in c (beim Abschreiber). — 17 *warum — Börne* in b über der Zeile (über *freylich haben Sie gewonnen*), fehlt in c beim Abschreiber. — 22 nach *möglich sein* in c ein autogr. Fragezeichen, in b ein Ausrufzeichen. — 31 *ab?* b *nicht ab* der Abschreiber. Sehr wahrscheinlich in c der Punkt nach *ab* von A., statt eines ausradierten Fragezeichens. — 34 *Werning] Serning* b, *Werning* mit autogr. *W* und *r* c. — *dessen — der* nach c, *für den ist das so recht, der* b. — 38 *Die pausen gar nicht* usw.] die ganze Stelle bis einschließlich *meinetwegen* (S. 121 Z. 24) hat A. dem Abschreiber vorgesprochen. Weiteres wohl nicht, da mit *meinetwegen* die schwärzere Tinte, härtere Feder und flüchtigere Schrift aufhört. S. 121 Z. 30 wird der Schreiber durch ein eigentümlich geformtes *d* des Autographs verführt, ein *ermüdten* zu leisten. Auch setzt er mit b (nach *Vignette* und *entzündet* ein Ausrufungszeichen, nach *Was will sie* und *Journale* ein Fragezeichen und dgl. m.), einzelnes ist autographisch, nämlich
121 *so [als wenn], doch [noch Niem.],* 15 *Andern* [für gestrichenes *Männern*]. 16 *aber [Männer], [eben so] wie ich, Was* [für gestrichenes *rer*], ferner die Änderung 1 *allenfalls* aus *allefalla,* 9 *tiefstem* aus *tiefsten,* 13 *Urtheile* aus

Seite

Urtheil 20 *Büchergestelle* aus *Büchergestell*, und vielleicht noch mehreres der Art. — 1 *ganz — könnten* c *sein, als wenn sie von einem Frauen-* 121
zimmer sein könnten — wie die Ihrigen b. — 4 *kurios* c (fehlt in b). — *verbunden* c, in b durchstrichen. — *das Kompliment* und *ich en[]* die Striche nach c, fehlen in b. — 6 *mach'* c, *mache* b. — 7 *[beugt] sich* c (fehlt in b). — 9 Nach *[doch] wohl* ein Gedankenstrich c. — 10 *das [dürfen] — [nun] eben* c, *das dürfen Sie nicht übel nehmen, Fräulein Manchen ist nun* über *nehmen Sien nicht übel, sie sind eben* b. — *haben] haben ja* b, *ja* über der Zeile. — 14 *ich [mache]* ist in c mit Ilei unterstrichen. — *ich [mache] — [wie] ich]*, b hat *Männer urtheilen aber eben so wie ich* mit drei Überschreibungen. — *über Sie | ich mache keine Ansprüche auf litterarisches Urtheil, ich sage nur nach, was ich von Männern gehört habe | nicht*; die erste steht über *so wie*, ist also dazwischen einzuschalten; *nicht*, über *sage*, bedingt offenbar die Lesart *ich mache keine Ansprüche auf litterarischen Urtheil, ich nicht; Männer urtheilen aber* usw. — 17 *(schüttelt den Kopf)* über der Zeile hat b noch *ironisch). Diesesmal doch nicht!* — 18 *Männer [rom]* b hat *Männern* aus *Männer*, den Dativ im Anschluß an die Worte, *ich sage nur nach, was ich von Männern gehört habe.* — 20 *[geht an] ein] die* b. — 24 *meinetwegen* hat b zweimal, nach *Mühe* und über *keine Mühe*. Nach 28 *Vignette* und 29 *entzündet* hat b Ausrufungszeichen, die in c autogr. in Fragezeichen umgeschrieben sind. — 32 *blättert in den Journalen]* in b hieß es ursprünglich *hat die Journale auf den Tisch gelegt und blättert darin*; dies hat A. bis auf das Wort *blättert* durchstrichen und über der Zeile *in den Journalen* eingeschaltet. Daß sie späterhin die erste Fassung, zu der sich auch der Abschreiber in c bekennt, wiederhergestellt hat, verschlägt nichts; es kann nur irrtümlich geschehen sein, indem der weitere Verlauf der Scene — Wilibald ruft: *Kommen Sie nur* und Ida *‚steigt schnell von der Leiter und legt die Journale auf den Tisch'* — ihr nicht gegenwärtig war. Es ist mir nicht unwahrscheinlich, daß der Schreiber (der sich mit den überzeiligen Einschaltungen vielfach nicht recht abzufinden weiß, A. wegen der Stelle befragt und so den Mißgriff herbeigeführt hat; die Tinte, mit der sie in b über die erste Fassung bleibt, geschrieben und *in den Journalen* durchstrichen hat, ist ungleich dunkler als die sonst in b gebrauchte und stimmt genau zu den autogr. Stellen in c. — 37 liest b: Ida | hat die Journale auf den Tisch gelegt und blättert darin | *wo achte denn?* Der schwarzen Tinte entspricht in der Hs. die gewöhnliche blasse, mit der auch diese ganze Szene geschrieben ist, der roten dunkle. Die Abschrift hat die erste Lesart *hat — darin*, das überzeilige *in den* Journalen kennt sie nicht (auch nicht als getilgte Lesart); alles ist vom Abschreiber, nur Journale zum Teil eigenhändig. Die spätere Stelle *steigt schnell — auf den Tisch* ist auch ganz vom Abschreiber, ohne jegliche Korrektur[1]), aber im gleich darauf folgenden *Die Briefen* das *r* von Annette hergestellt. Mit *bleibt*, ebenfalls

[1]) Ebensowenig hat A. S. 121 Z. 34 an der vom Abschreiber herrührenden Stelle in c *außer sich — zu Hause* irgend etwas geändert, sogar das fehlerhafte *ein Stimme* übersehen (von *außer sich* bis *Tisch* ist alles vom Abschreiber, ohne Korrektur).

Seite

in dunklerer Schrift, ist in b auch die früher durchstrichene Stelle S. 126 Z. 39: *Wissen Sie was* bis *trägt oder nicht* überschrieben. Das in der Anmerkung zu S. 107 Z. 20 erwähnte zweimalige *bleibt* ist mit blasser Tinte (wie das ganze Manuskript) geschrieben.

Sechste Scene.

122 **4** [*an der*] *Thür*] *Thür, und herein tritt* b, ebenso c und zwar *tritt* autogr. — **5** nach *hier* in b ein Fragezeichen, das der Abschreiber wiederholt. a hat *er ist ja nicht hier!* (mit Ausrufzeichen). — **6** *und [fixirt]* b, fehlt beim Abschreiber. — **9** *Ah* [*mein Echo*] b, *Ach* der Abschreiber in c. — **29** Nach dem zweiten *Leiche* in b ein Ausrufzeichen, auch in c, autogr. — **32** *Gnädiges*] davor scheint in b *mein* ausgefallen; in a und beim Abschreiber fehlt dies *mein*. (*gnädiges* ist in b fast ganz ausgerissen, aber noch erkenn-
123 bar). — **1** *vor sich* c, fehlt in b. — **7** Über *Clau | erfreut | so!* | *sie* steht in b *sie spricht noch Einiges leise zu Ida* (*Einiges* ist unsicher). Davon ist *sie — Einiges* (die vier ersten Worte) durchstrichen. Vor dieser Tilgung ist *sie* nach *so* gestrichen, nach ihr durch Unterstreichen wieder hergestellt). Beim Abschreiber fehlt der Einschub, doch läßt er zwischen *sie* und *tritt* eine kleine Lücke. — **17** *eine [Stimme] Eine* b, *eine* (mit Blei unterstrichen) c. — **18** (*hier und dort allerlei* der Abschreiber, in b *hier und dort* über der Zeile[1]). — **37** *Sie* [*glauben*] *vorfindet* autogr. c. *Man findet oft grade in den*
124 *niederen Ständen eine erstaunende Empfänglichkeit für Poesie* b. — **38** (*hastig* steht in c zwischen *vorfindet* und *Wissen*, alles Autographie, die bis *Magd* reicht). — **4** *Gemüthsfülle* c, *Gefühlskraft* b. — **13** *ansehn* aus *sehn* c, *sehn* b. — **15** *Abends* b, *Abend* der Abschreiber. — *Schlägt sich vor die Stirn* u. s. w. bis *der Deutsche Eichenhain* in c autogr., *Schüttelt den Kopf* b über der Zeile. — **16** *Was bin ich doch für* c, *Ich bin doch* b. — **19** *weiter* [*von Ihnen*] c, fehlt in b. — **20** *Geschmack* c (autogr.), *Geschmacke* b. — **21** *Willibalden*] *ihn* b, *Willibalden* c. — **23** [*machen*] *wir* c, *wirs*, mit später angehängtem *s* b. — **26** Nach *bin* folgt in b *ich habe* [oder *hatte*] *das nicht gleich verstanden*. — *Gott* c (fehlt in b). — **27** Die Striche vor *der Deutsche* und *das Echo* haben beide Hss. (b und c). — **28** *kindlich in die Hände klatschend* hat A. in c am Rande hinzugefügt; vielleicht gehört es vor *Ists möglich;* in b fehlt es. — **31** nach *Briefen* hat c einen Punkt, früher anscheinend ein Ausrufzeichen wie b. — **35** [*so*] *etwas* c,
125 *was* b. — **36** *Willibalden* [*die Hand reichend*] *Willi* c, *ihm* b. — **1** *räuspernd* [*Hm! nein*] c, *räuspert* b. — **4** [*sieht*] *Wilibalden*] *Wil.* c, *ihn* b. — *sieht Wil. an; lachend* c. — **9** *Ihnen an den Augen an* b und c autogr. — **11** *(verwirrt) Gnädiges Fräulein* — so c autogr., mit Gedankenstrich, der in b fehlt[2]). — **12** *es ist mir — einfallen*] so der Abschreiber; in b steht *das — einfallen* über *es — Scherz*. — **14** *müssen* ist in b und vom Abschreiber in c unterstrichen. — **16** *gewiß* [*der Ältere*] c, *doch wohl* b. — **18** *ungefähr* [*zu Einem*] c (fehlt in b). — **19** *um* [*etwas blähender*] in b über der Zeile, fehlt in c, beim Abschreiber. — **28** *das* [*mit stolzen*] *was* b, *das* aus *was* c. — **30** nach *längst* in

[1]) Hinter *Leute*, in der Zeile *hier und dort*, in b gestrichen.

[2]) Die Worte aber hat b.

c ein autogr. Fragezeichen, in b anscheinend ein Komma. — 34 *innre* [*Öde*] b, *innere* c (nur zum Teil autogr.). Nach *Öde* in b ein Komma, in c ein autogr. Ausrufzeichen. — 39 [*lange Zeit*] *ah* b, *ach* der Abschreiber. — 3 *wollen* [*wir es versuchen*] b, *wollten* der Abschreiber. — 4 *wollen wir* 126
Freunde sagt c (fehlt in b. — 5 *heiter* in b über der Zeile, fehlt in c zwischen den autogr. *bietend* und *Schlagen*. — 6 *kömmt* b, *kommt* der Abschreiber. — *Lebetage* b, *Lebtage* der Abschreiber. — 9 *Nun resolut!* c (autogr.); *Nur resolut!* b, doch kann man allenfalls in b auch *Nun* lesen. — c hat autogr. *Claud* (die ganze Stelle autogr.). — Aus a ist nicht zu ermitteln, ob es *Nur* oder *Nun* heißen muß. — *Nun* bis *so oft Sie wollen*, in c autogr. — 10 *Wilibald* [*schüttelt*] *Wil* c, *er* b. — *[ein wenig] Claudine* fehlt in b. — 12 *wann* [*Sie wollen*] *wenn* b, *wann* aus *wenn* c. — 16 *Claudine (fortfahrend)* c (fehlt in b). — 19 *kräftig* in c (autogr.) deutlich, in b undeutlich. — 29 Nach *Hexameter* hat b *wohl*, das in c autogr. durchstrichen ist (wohl in c vom Abschreiber). — 30 *anregen! dies Steigen — und Wogen* autogr. c, *aufregen, diesen Wogen und Steigen und Fallen* b. — 36 *Einem* b und der Abschreiber. — 2 *innrer* b, *innerer* autogr. c. — 13 *seufzend* autogr. 127
c, *seufzt* b. — 14 *von (Vergnüglichkeit)* b und der Abschreiber. — 17 Nach *gelesen* in b ein Komma, in c ein autogr. Ausrufzeichen. — 19 *I* [*nun. die ron*] c (fehlt in b. — *die — ros* b, *die ros* der Abschreiber. — *den* [*langen*] c autogr. (fehlt in b). — 24 Nach [*Sie was*] *Infames* hat b kein Zeichen, c ein Frage- aus Ausrufzeichen oder umgekehrt. — 27 [*capirt*] *katte* aus *hat* c, *hat* b. — 29 *aber — ich!* der Strich in b, fehlt beim Abschreiber in c, wohingegen vor *aber* ein autogr. Strich eingefügt ist. — 4 *Hauen Sie ihn*, 128
wir zu gefallen der Abschreiber, aber das Komma von Annette. *wir zu Gefallen* steht in b über der Zeile, über *Hauen Sie ihn*. — 8 *Seiltänzer, vor Angst, der Lumpus!* ebenso die Zeichen in b und beim Abschreiber. Dieser hat *Seilträger*. — 12 *der* [*Schlingel*] c (fehlt in b. Vor *der* steht in c ein Strichpunkt aus Komma, nach *Schlingel* ein Ausrufzeichen, gleichfalls eigenhändig. — *Eine* [*Stimme*] c (fehlt in b). — 13 *Ah so!* b und autogr. c. — 14 Vor *Gott* haben b und der Abschreiber *Clau*. — 18 *etwas* [*blind*] c, *ein wenig* b.

Siebente Scene.

23 *dürr* c (zum Teil autogr.), *dürre* b. — 25 *sie [nicht]* b, in c ist es dem Abschreiber autogr. gestrichen. — 29 *Claudinen* aus *Claudine* (mit eigenhändigem *s*) c, *Claudinen* b. — 29 *Ah [sieh da]* b, *Ach* der Abschreiber. — 32 *Austen, wie gehts?* so die Zeichen in b und beim Abschreiber. — 34 Nach *Nicht wahr* hat b ein Fragezeichen, der Abschreiber ein Komma. — 35 Nach *Abend* hat der Abschreiber wie b ein Ausrufzeichen. — 36 *eigentlich — grade* c, *wohl eigentlich? es waren doch alle die alten Gesichter. Mir war förmlich zu Muthe* b. — 2 Über *Abende so weh getrennt, die Luft zitterte ordent-* 129
lich vor steht in b. — *Claudine (lachend). Aber ohne Frage! wir hatten Alle unsern geistigen beau jour.* — 3 *von* c, *vor* b. — *Geist und Witzfunken* b c, unzweifelhaft als *Geist- und Witzfunken* zu verstehen. — 4 *mit vorgehaltner Hand* c (fehlt in b). — Nach *langweilige* hat b *(lauter);* in c, wo die ganze Stelle von *eigentlich* bis *Werning* autogr. ist, fehlt dieser Zusatz. Nach *Witzfunken* hat A. in c ein Semikolon. — 5 *Werning* c, *Werning* aus *Serning* b.

Seite

— Nach *Werning* in c ein autogr. Gedankenstrich, in b ein Punkt. — 6 *geradezu — lang* (autogr.) c; statt *geradezu* hat b *ordentlich*. — *ein paar Stunden lang* steht in b über *war ordentlich poetisch*. — 9 *Fächer* zum Teil autogr. c. *Fächer* auch in b, wo auch *Finger* gelesen werden könnte. — *Andrer/ andren* b, *andere* der Abschreiber. — 28 Nach *Erinnerungen* in b ein Punkt, in c autogr. Ausrufzeichen. — 28 Das zweite *furchtbar* steht in b über der Zeile und fehlt beim Abschreiber. — 29 *wollten, das wäre* c, aber nur *wäre* autogr.; *wollen, das ist* b. — 40 *sehr außer der jetzigen Mode* (nur *Mode* autogr.) folgt in c nach *lebenswerth*; in b steht es über der Zeile. —

130 1 *Ida's Stühle* c, *ihr hin* b. — 3 *dahinter* c, *hinter* b. — 4 *halbem* c; in b ist das *m* nicht deutlich. — *stickend an die gegenüberstehende* c, aber *stickend* vom Abschreiber [1]); *ihr stickend gegen über an die* b. Über *gegen über* steht in b *der [die?] Fr v A.*[2]) — Die Abschrift hat *stikend*, zum Teil eigenhändig; das *i* ist von A. — 5 *Claudine [ist indessen] — [angelegentlich zu] ihm* c. — *Claudine ist indessen zum Tische gegangen, zieht ein Manuscript aus ihrem Strickbeutel und gibt es Wilibald, bugt herüber und spricht halbleise mit ihm [zieht — es Wil.* über der Zeile d. h. über *zum — halbleise, ihm* über durchstrichenem *Wilibald*] b. — in c schreibt A. *zu Willib.* und *es Will. überreicht*. — 9 *Frau von Austen* [*Welch eine*] c (fehlt in b). — 11 *kenne — nicht*] so c; in b ist *kenne* und *nicht* durchstrichen und dafür über der darüber [1]aufenden Zeile *ich verstehe mich* und *nicht auf* eingeschaltet. — 12 *Sie sieht neugierig heraus* b und autogr. c. — *dann [Ida sa]* c (fehlt in b). — *an die gegenüberstehende — neugierig heraus, dann* c eigenhändig. — 16 Der Strich nach *Lessing* in b und beim Abschreiber. — 17 Der Strich nach *aber*, in c autogr., fehlt in b (hier kein Zeichen). (Die Striche 11 nach *sechs* und *sieben* wie in b c). — 23 Nach *Clau. und Wil.* b und der Abschreiber. — 24 *hinüber] herüber* b, *hinüber* aus *herüber* c. Nach *herüber* folgt in b *Wilibald sieht ein Manuscript durch, über das er in lebhaftem leisem Gespräch mit Claudinen*[3]) *scheint*, unterbrochen, zwischen *durch* und *über* [vor *über*], durch zwei [zum Teil überzeilige] Ansätze zu anderer Fassung: *das Claudine ihm aus ihrem Strickbeutel gegeben* und *Claudine, die fortwährend über den Tisch lehnt*. Die Abschrift hat nur Bruchstücke von dieser Stelle, die aber von A. durchstrichen sind. *die* vor *fortwährend* ist unsicher. [Die Namen sind in b nicht ausgeschrieben]. — 29 *obgleich* c, *obwohl* b. — Nach *hochwölbende* haben b c kein Satzzeichen (b Gänsefüße), davor einen Gedankenstrich. — 37 Das Ausrufzeichen nach *aber hochwölbende* in b und beim Abschreiber. —

131 41 *will* ist in c autogr. unterstrichen, in b nicht. — 4 *drüben* b, *darüben* der Abschreiber. — 8 *noch [Einer]* c, *schon* b. — 10 *zu [selten]* b über der Zeile, fehlt beim Abschreiber in c. — *Nein, bleiben Sie, bleiben* c, *bleiben* b. — 36 Nach *Freundschaft* hat b ein Ausrufzeichen, c ein autogr. Fragezeichen. —

132 2 *leiser [mit Ida]* b, *leise* der Abschreiber. — *nach den beyden Andern hinüber* c (fehlt in b, wo *hinüber nach den beyden Andern* durchstrichen ist). — 10 *selbst [sehr geneigt]* c (fehlt in b). — 11 *dem — Schlingel]* der Strich in b und autogr. c. — 20 *Unpartheylichkeit* b; in c ist *Unpartheilich-*

[1]) Nur das *i* autogr.

[2]) Der Punkt so in b.

[3]) b hat *Clau* über durchstrichenem *ihr*.

Seite

keit, offenbar von A., mit Bleischrift in *Unparteiischkeit*[1]) geändert. — *verlieren würde* c, *verliere* b. — 26 *räuspert* [*Jedenfalls*] fehlt in c, *rauspert* b über der Zeile. — 28 *gehenrathet* b, *geheirathet* der Abschreiber. — 30 *dann* [*mit Ihres*] c fehlt in b. — 32 *Da weiß es doch ein Jeder* ist in b gestrichen, in c autogr. wieder hergestellt. — 33 *heftig*] so die Abschrift, vor eigenhändigem *Weiß* — *Katze*; b hat *heftig, doch nur halblaut*, aber vor *das ist ja* usw., und *Weiß* — *Katze* als überzeiligen Einschub unter *doch nur halblaut* steht in b (*sich besinnend*) *ein W. . . .?* — 34 *Herr Jesus* c[2]). — *Werning* b und autogr. c.

Achte Scene.

1 *Hier? links?*] *hier links?* b; in c ist nach *Hier* ein autogr. Frage- 133
zeichen eingeschoben. [Das erste Fragezeichen nur in c, wo A. es eingefügt hat; b kennt nur das zweite]. — 7 *verziehen* b (etwas undeutlich) aus *verzeihen* c. Dahinter in b und c ein Komma (das Komma vom Abschreiber). — 14 *Wie bald? wann* der Abschreiber, mit autogr. Fragezeichen, b hat *wann* in und *Wie bald* über der Zeile. — 18 *zieht*] *zeicht* der Abschreiber. — 19 *Ankömmling*] *Ankömmlich* der Abschreiber. — 20 [*wann*] *dann* b, *denn* der Abschreiber. — 25 *zu* [*Ida gewendet*] c autogr., *gegen* b. — 29 *Hut einen Bücherballen* c autogr. — *vom Tische zur Seite* c autogr., *am Tische seitwärts* b. — 32 nach *Lork* ein Ausrufzeichen, nach *liege* kein Zeichen in b und c beim Abschreiber. — 36 *zersprungen* aus *gesprungen* c, *gesprungen* b. — 40 *drunter* b, *darunter* der Abschreiber[3]). — 10 Hinter *nachsehn* in c 134
ein autogr. Strich, der in b nicht zu erkennen, wohl überklebt ist. — 17 *ich sei hier*] der autogr. Strich in c. — 26 *im* [*Apoll*] b; *in* c, doch nur zum Teil autogr. (ob aus *im*, ist unsicher). — 1 u. 2 a hat richtig *das* usw., 135
da ist ja eine Schande b und der Abschreiber. — 5 *auch* [*eine Kneipe*] b, fehlt beim Abschreiber[4]). — 8 *Das* [*sind Schelme*] in b, über *das* ein fragwürdiges *Ob*. — 10 *Mich dünkt*] *mich* zum Teil autogr. und *dünkt* autogr. c; b hat *mir scheint* (aus *schien*) oder eher *schien* (aus *scheint*); b hat auch *ging* über durchstrichenem *gehe*. — 14 *das* [*sich durchaus*] aus *was* c, *was* b nach *wiederkommen* ist in b *ergreift seinen Hut* durchstrichen, aber nach *hier gewesen* durch *er ergreift seinen Hut* (in der Zeile) ersetzt. In c steht an der ersten Stelle *er ergreift seinen Hut*, mit autogr. *er*; an der zweiten Stelle ist

---

[1]) Ich glaube im Sinne A.s zu verfahren, wenn ich diese häßliche Änderung, von der sie selbst auch wohl wieder zurückgekommen wäre, zugunsten der früheren Lesart unterdrücke.

[2]) Nach b würde die Stelle etwa lauten:

Wilibald (räuspert).

Das pflege ich sonst nicht zu thun; mich dünkt, ein W. sei genug.

Claudine (sich besinnend).

Ein W.? (Heftig, doch nur halblaut). Das ist ja die Chiffre des langweiligen Werning! Da will ich doch lieber —

[3]) Nach *denken* fehlt das Komma in der Urschrift (b) und beim Abschreiber.

[4]) Doch ist *Kneipe* in c eigenhändig.

Seite

den Abschreibern *er ergreift seinen Hut* vom A. gestrichen. — 21 *und — ich sei* der Strich in b und beim Abschreiber. — 23 *nicht [bitten]* b in der Zeile, fehlt beim Abschreiber. — 30 *Secks* aus *Sechse* b, *Secks* der Abschreiber, *sechs* a. — *Ich [bitte]* b hat *ich* in der Zeile, beim Abschreiber fehlt es. — 38 *Planen* b und der Abschreiber. — 39 *Ballen* der Abschreiber und b über der Zeile. In der Zeile hat b *Tisch*, was aber zum Teil abgerissen ist. Auch a hat *Tisch*.

136 — 5 *Austen — Fräulein* der Strich in b und beim Abschreiber. — 9 *Passion]* so schreibt b, der Abschreiber anscheinend *Passier*. — 17 *O wie freud]* *O e* (autogr.), fehlt in b. — 18 Vor *in* hat b *kindlich*, das in e mit Blei durchgestrichen ist. — 23 *[auf] Herr [Speth]* der Abschreiber, *Herrn* b. — 28 *wann kömmt — ausgebeutet werden* e, fehlt in b. — *Clauf wann kömmt mahl wieder ein solcher Kreis zusammen!* (fehlt beim Abschreiber). — 29 Auch das Ausrufzeichen nach *zusammen* ist autogr. — 30 Vor *Sie [wollen]* hat b unter der Zeile *und*, das in e fehlt, wo *knieend — flehnt* vom A. ge-

137 schrieben ist. — Über *Sie wollen — Geduld! ich* steht in b. — 1 *Sie! stehn Sie! wie* e, *Sie! wie* b; (in e ist nur das zweite *stehn Sie!* autogr. [1]). — 3 Den Vorsatz *häslicher* b, *häßliche* der Abschreiber. (In b steht *den Vorsatz* über der Zeile und das *r* an *häslicher* ist später angefügt). — 3 Nach *Flüche* und 4 *Frauenmacht* in b ein Komma, in e ein autogr. Strich, ebenso 6 nach *Wallenstein*. — 8 nach *Mode* ein Strich in b und beim Abschreiber. — *Wissen — vorerst]* so b. Zwei überzeilige Zusätze *(Wissen Sie was* und *wir müssen — vorerst)* haben den Abschreiber beirrt, der auch das vor *springt* eingefügte, etwas undeutliche *sie* übersieht. In der Abschrift heißt es nun: *(springt rasch auf und tritt vor Sonderrath). Wissen Sie was? wir müssen doch überlegen, wie wir zusammen sein können. Also vorerst — (Alle drängen sich dicht um Sonder-rath* [2]). Dieser Fassung ist A. beigetreten, indem sie ihn in *Sond.* geändert auch Verschriebenes berichtigt und mehrere Satzzeichen eingefügt hat. e hat zwischen *Also* und *vorerst* kein Zeichen, nach *vorerst* einen autogr. Gedankenstrich, b umgekehrt. — 11 *also — vorerst* b über der Zeile; *also vorerst* — der Abschreiber, doch der Strich eigenhändig. — 20 *Sonderrath. Daß ich — höre nichts* b, fehlt beim Abschreiber. — 25 *[dem] Studentenhaut?* Das Ausrufzeichen in b und beim Abschreiber. — 26 *Aber — Studentenhaut]* der Strich in b, fehlt beim Abschreiber. — 29 *lorgnirt* e, *lorgnettirt* b. — 35 *vier Wochen* e, *vierzehn Tage* b. — 37 *Weinwuchs* (deutlich) b und der Abschreiber, *Weinwuchs* a. Vgl. mhd. Beinwahs stm., nhd. Zuwachs, mnd. Winwas mit zweifelhaftem Genus. — 5 *Mehresten* e,

138 *Meisten* a b. — 6 *von [der Gesellschaft]* e, *aus* b. — 17 *[noch] immer* e (eigenhändig), fehlt in b. — 24 *seiner [Uhr]* e, *der* b.

Neunte Scene.

27 *Neunte Scene. Selbold. Die Vorigen.* e, fehlt in b (in e selbstredend eigenhändig). — 30 *da [her]*, das erste; *da* ist in b unterstrichen, beim Abschreiber nicht. Nach *her* folgt in b und beim Abschreiber ein Ausrufzeichen.

---

[1]) Auch das *wie* vom Abschreiber.

[2]) Ich gebe die Stelle wieder, ohne mich zu Schreibung und Interpunktion der Hs. zu binden.

Seite

— 32 *Einem* b, *Einen* der Abschreiber. — 33 *du her?*] so das zweite in b und beim Abschreiber, der Strich eigenhändig. Nach dem zweiten *du her* ein Fragezeichen in b und beim Abschreiber. — 35 Zwischen *lebe* und *wie* in b und in der Abschrift kein Komma. — 38 *Mülheim* c, *Bücksburg* b. — 4 *indessen* [*gleich*] in b unter der Zeile, fehlt beim Abschreiber. — 5 *mit* — 139
Verbeugung in b über Zeile, fehlt beim Abschreiber. — 6 [*Austen*] *bleibt* c, *steht* b.

Zehnte Scene.

11 *Zehnte* [*Scene*] aus *Neunte* (so in der Tat, *Neunte* ist nicht etwa gestrichen) c, *Neunte* [*Scene*] b. — 18 *vom* [*Rhein*] über durchstrichenem *am* c, *am* b (*am* in c vom Abschreiber). — 20 *präumerirt* c, *subscribirt* b. — 22 *so* [*schweig*] c, fehlt in b (in c autogr.). — 26 [*lieber*] *gleich* c, fehlt in b (in c autogr.). — 30 Den Strich nach *schreiben* hat b und der Abschreiber, den unter *ich* b und in c anscheinend der Abschreiber. — 14 Die beiden 140
Zeichen vor *o Sonne* hat b und der Abschreiber. — *geblieben?*] das Ausrufzeichen in b und beim Abschreiber. — 18 *das ist quick*] der Abschreiber hat *das ist so quick*; unter *das* ein autogr. Strich, auch *quick* wohl zum Teil autogr. — 25 *lachend* [*Frisch zu*] in b über der Zeile, fehlt beim Abschreiber. — 26 *Zwickelsträmpfchen* [*auch*] *Zwickelsträmpchen* b, *Zwickelsträmpfen* der Abschreiber; auch a hat anscheinend *Zwickelsträmpchen*. — 28 *impertinent* zum Teil autogr. c, *impertinent* b. — *Hm!* steht in b über der Zeile; der Abschreiber ließ dafür die hernach von Annette mit *lächelnd* ausgefüllte Lücke. — 38 *(lächelnd)* c autogr., fehlt in b. — *Mitunter* der Abschreiber in c[1]); *Hm! mitunter* b. — 6 *Meine* ist in c von Annette unterstrichen. — 141
[*Dame hat*] *aber* c autogr., fehlt in b. — *aber* ist in b gestrichen, in c von Annette wieder aufgenommen. — 8 *in zerrissenen* c, *in einem zerrissenen* b; *einem* ist in c von Annette gestrichen. — *das* [*dem Papa*] aus *was* c, *was* b. — 13 [*ich*] *doch* [*ein*] b in der Zeile, fehlt beim Abschreiber. — Nach *Herostrat* in c ein offenbar autogr. Ausrufzeichen, das in b fehlt. — 32 *ich weiß nicht*] b hat *ich weiß es nicht*; in c ist das *es* gestrichen, und zwar von A., die Stelle jedoch vom Abschreiber geschrieben. — *Birsen* — *Biestern* —] so c, das zweite Wort und der Strich dahinter autogr.; b hat *Biesten* —. — 34 Nach *irgend ein Echo* hat b einen Punkt und hinter diesem einen Strich, der Abschreiber nur den Strich. — 36 Der Strich unter *die* in c von A. — 1 *meinen Namen* der Abschreiber; in b steht es über *wer ich war*, das in c 142
dem Abschreiber (hinter *meinen Namen*) von A. gestrichen ist. — 4 *vor mir*] der Strich (vom Blei) in c, ohne Zweifel eigenhändig, fehlt in b. — 9 *räusperte und hustete* c (autogr.), *nickte und räusperte* b (in b steht *rausperte*). — *es half ihr zu nichts* in b über der Zeile, fehlt in c (wo das vorausgehende *sie räusperte* — *aber* vom A. geschrieben ist). — 10 *Hui! war die Andre her* so b, auch c (autogr. außer *her*). In c ganz deutlich. — 12 | *Seib* | *lacht.* | so c autogr., b hat dieselben Worte. — 20 *Louisdors*] *Louisdors* a c, doch ist in c nur das zweite *s* autogr.; b hat *Louisd'or*. — 21 *und aufstehend* in b über der Zeile, fehlt beim Abschreiber. — 24 [*räuspert*] *verlegen* c autogr., fehlt in b. — 27 *aber* — 28 *unmöglich*] der Strich in b und beim Abschreiber.

---

[1]) Das *Hm!* ist vom Abschreiber übersehen. Dieser schreibt *mitunter doch*.

Seite

— 29 *muffigen* a b, desgl. c zum Teil autogr. — 31 *durchaus* [*schlechtes*] c autogr., fehlt in b. — 34 *faß* b, *fasse* der Abschreiber. — 38 *mit unter-*
143 *drücktem Lachen* c, fehlt in b. — 13 *dich* [*dir an*] der Strich in b und autogr. in c. — 16 *Schulter* b, *Schultern* der Abschreiber. — *mit Nachdruck* c, *nachdrücklich* b. — 17 *Hör* c, fehlt in b. — 18 *und* [*er könnte*] c, fehlt in b[1]). — 19 *und so weiter, und so weiter* — c, *u. s. w. und* — b. — Der Strich nach *weiter* in c von Annette; auch b hat ihn (nach *u. s. w. und*). — 20 Vor *unmöglich* hat b *Sond* (statt *Seyb*), der Abschreiber richtig *Seib*. Doch ist in b *on* mit Blei durchstrichen und darüber ein Punkt (Blei) gesetzt. — 22 *zwar — auf*] der Strich in b, fehlt beim Abschreiber. — Der Strich vor *allerdings* in b und beim Abschreiber. — 24 *die* [*Hände*] — *anstarrend* c; b hat inzeilig *mit komischer Verwunderung* und darüber, (d. h. über diesen drei Worten) die beiden Zusätze *die Hände zusammen schlagend und ihn starr ansehend*. — 33 *sage — genommen* c, *die genialer ist als wir Leyde* b. — 37 *Mondenschein* b, *Mondscheine* der Abschreiber. —
144 12 [*verwirrt und*] *heftig* c, *erzürnt* b. — Vor *verwirrt* hat b *Sond* (statt *Seyb*), der Abschreiber *Sond* (statt *Seib*). — 13 b liest *ha, eine Frau;* in c ist *ha* (autogr.) gestrichen, d. h. die Streichung ist autogr., das *ha* nicht. — 18 *Rindleder* c autogr., *Rindsleder* b. — 22 *denk von mir*] der Strich in b, fehlt in c (bei A.). — 23 ([*beschreibe*] *dich* c (autogr.), *dich damit* b). — 24 *dich, daß* c (autogr.), *dich damit, daß* b. — *viel* [*höher*] c, *weit* b. — 25 *eigne* c (autogr.), *eigene* b. — *nicht, — du*] der Strich vor *du* in b und autogr. in c[2]).

Elfte Scene.

30 *Elfte [Scene]* c, *Zehnte* b. — 32 *frühern [Platz]* in a und b mit undeutlicher Endung, so daß man auch *früheren* lesen kann; der Abschreiber hat *frühern*. — 34 *nachdem er — gewendet* c[3]); b hat in der Zeile *keuchend* und darüber *nachdem er Sonderrath hastig begrüßt. — nachdem er* und das *S* von *Seib*. vom Abschreiber, das übrige (*eib.* bis *gewendet*) von Annette. —
145 6 *(Sie — zurück.)* c, fehlt in b. — 9 *Herr Spethe* c, fehlt in b. Auch das Fragezeichen ist autogr. (in c). — 10 Das zweite *ich bin so gelaufen!* c, fehlt in b. — 19 Das Ausrufzeichen nach *möglich* in b und beim Abschreiber. — 23 *[nun] dann* b und der Abschreiber. — *wenns* b, *wanns* der Abschreiber. — 24 *in [den darauf] — blättert* c, *die drauf liegenden Journale durchsieht* b. — 27 Das Fragezeichen nach *[mitgebracht] haben* in b und beim Abschreiber. - 28 Nach *zwar nicht* in b ein Punkt, in c ein autogr. Strich. — 32 Nnach *Freund an* in b ein Komma, in c ein autogr. Fragezeichen. — 33 *vom [Rhein] (am* ist in c unverbessert geblieben), *am* b und der Abschreiber. — 34 *Ah [Sie haben]* b, *Ach* der Abschreiber. — 35 *gemacht* c,
146 *gegeben* b. — *sinkt* b, *fällt* der Abschreiber. — 17 *Pränumeranten* c, *Abonnenten* b. — 19 Die beiden *ich* nach *Bin* sind in c autogr. unterstrichen, in b nicht. — 40 *betreten* in b über *Summx*, in c (zum Teil autogr.) *dahinter*.

[1]) Wo es durchstrichen ist.

[2]) Die ganze Stelle von *Seibold. Was soll das* (Z. 16) bis *lones Maul!* (Z. 26) ist in c autogr.

[3]) d. h. der Abschreiber und A., diese von *eib.* an.

— 2 *Haben Sie* b liest *Speth. Haben Sie* (über *haben* steht *Speth* in Klammern), in c fehlt dies *Speth.* — 10 *[schon] einmahl* c autogr., fehlt in b. — 18 *(nachsinnend) — erscheint* c; *In — in vierzehn Tagen — d. h. dann erhalten Sie* b. — 22 *ein [Heft]* (in b ist *Ein* nicht unterstrichen), *Ein* b, ebenso die Abschr., wo aber nur der Strich autogr. ist. — 35 *Mülheim* c, *Bückeburg* b. — 3 *Seibold [Wohin denn?]* b, *Speth* der Abschreiber. — 6 Die Striche nach *Vielleicht* und *sein* in b und beim Abschreiber. — 8 *[sehn] soll* b, *wolle* der Abschreiber.

Seite 147 148

Zwölfte Scene.

14 *Zwölfte* aus *Elfte* c, *Elfte* b. — 22 *O — ich hoffe!* der Strich in b und beim Abschreiber. — 23 *im Zweifel* c, *zweifelhaft* b. — 30 *5000 Thaler* (zweimal) b; s. S. 146 hat b zweimal *5000 rx.*; in der letzten Szene hat b *5000 rx.* perdu. — 1 *es [ist mir nur]* b, *das* der Abschreiber. — 4 *nachdenkend* der Abschreiber; in b ist die Endung undeutlich (in a fehlt das Wort). — *ja, ich hoffe* c, fehlt in b. — 8 *[meine] ich es* b, *ich's* der Abschreiber. — 9 *Mülheim* c, *Bückeburg gehn* b. — 10 *wenne* b, *wanne* der Abschreiber. — 21 *lieber [Herr Seibold]* c autogr., fehlt in b[1]). — 28 *empört* in b über der Zeile, fehlt beim Abschreiber. — 34 *nickt* c; *neufzt* b, über durchstrichenem *nickt.* — 37 Nach *verkennen kann* in b ein Ausrufzeichen, in cein autogr. Fragezeichen. — 1 Nach *[nennen Sie] Publikum* hat b ein Fragezeichen, c ein Ausruf- aus Fragezeichen. — 8 Der Strich unter *wird* in b und beim Abschreiber; der Strich unter *muß* in c autogr., fehlt in b. — 15 c hat *scheint ihr auch so gar*, die beiden ersten Worte vom Abschreiber; in b ist die Stelle (zwischen *es* und *nichts*) ausgerissen. — a liest *schrint ihr* (ohne *auch so gar*). — 27 *mir [nicht geholfen]* der Strich in c mit Blei, fehlt in a b. — Nach *Kleine Pause* hat b aus einer früheren Fassung versehentlich in Klammern *Speth*, was in c von Annette gestrichen ist. — 33 Nach *zu machen* ein Ausrufzeichen in b und beim Abschreiber. — 34 *kömmt* b und der Abschreiber. — 35 *frägt* b und der Abschreiber. — — Das Komma nach *Dame* in c autogr., fehlt in b. — 3 *[Nun] denn* b und der Abschreiber.

Seite 149 150 151

Dreizehnte Scene.

8 *Dreizehnte* c, *Zwölfte* b (e hat hier kein *y*). — 9 *vornehmen* b und der Abschreiber. — 13 *Thüre* b, *Thür* der Abschreiber. — 29 *Ihnen — Geiste* c, *ähnlichen Geiste so* b. — Der Abschreiber hat *einem ähnlichen Geiste angesprochen;* nach *einem* ist *Ihnen so* autogr. eingeschoben. — 1 *Poesien]* so die Schreibung in b und beim Abschreiber. — 12 *finden wird* c (*finden* aus *finde*), *finde* b; dahinter in c ein autogr. Fragezeichen, in b ein Komma. — 14 Ebenso die Zeichen nach *Unternehmen.* — 20 *erschrocken* c, *erschreckt* b. — 25 *dem in der Thür stehenden* c, *in der Thür dem* b. — Die Striche nach S. 151 Z. 32 *dürfen*, 34 *Ehre*, 36 *bevedet*, S. 152 Z. 2 *genial*, 7 *überaus*, 10 *wollten*, 16 *Bagatelle* und 21 *bereit* sind in e autogr.

Seite 152

Vierzehnte Scene.

27 *Vierzehnte* aus *Dreyzehnte* c, *Dreyzehnte* b. — 30 *doch [die Butter]* aus *auch* c, *auch* b. — 33 Das Fragezeichen nach *mir so* wie in b und beim Ab-

[1]) wo *mein lieber* durchstrichen ist.

Seite

schreiber. — **32** *das* [*dich*] aus *was e*, *was* b. — **39** *Recensionen*, *da*] das
153 Komma in c autogr., fehlt in b. — **1** *rappelköpflach* b, *rappelköpfig* der Abschreiber. — **3** Das Ausrufzeichen nach *Gedichten* wie in b und beim Abschreiber. — **4** *Spath! Spath!* c, fehlt in b. — **8** Nach *elf* in b ein Komma oder Punkt, in c ein autogr. Gedankenstrich. — **10** *entfernt* c, *fern* b. — **27** *er* [*läuft*] a und der Abschreiber; in b ist *er* verschabt (unkenntlich). — **29** *eben* [*das Glas*], *eben eben* in b und beim Abschreiber; in a undeutliches *just* über der Zeile, kein *eben* in a. — **31** *und — Sonderrath*] so b; *und — und Sonderrath* der Abschreiber; *und — und — Sonderrath* a (und ursprünglich auch b, wo das erste *und* gestrichen ist). — Nach *grün* in b ein Punkt, in c ein autogr. Gedankenstrich. — **32** Nach *umgeschlagen* in b kein Zeichen, in c ein autogr. Gedankenstrich (vor dem Strich ein autogr. Komma). — **33** [*geschwind,*] *meine Brille!* c, fehlt in b. — **36** Der Strich nach *zu* in b und beim Abschreiber, ebenso das Komma nach **38** *sinkt*.

Nachtrag.

Zu den Gedichten von 1844, deren Reinschrift früher Schücking besaß (jetzt im Museum der Provinz Westfalen), bemerkt Eschmann, nachdem er dieselben mit dem Drucke verglichen, in einem (mir im Konzepte vorliegenden) Briefe an Theo Schücking (12. Juni 1904) folgendes:

. . . „Es sind überhaupt fünf Gedichte, an denen von Ihrem Herrn Vater Änderungen vorgenommen sind, die aber der Druck nur zum Teil wiederbringt.

1. **Am Bodensee.** Strophe 3 Zeile 1 „mich" hat Sch. hinzugefügt.

2. **An die Schriftstellerinnen in Deutschland und Frankreich.** Hier ist die ursprüngliche Lesart „Blaustrümpfe" durchstrichen und „Schriftstellerinnen" von Sch. darüber geschrieben. Ferner ist von Sch. geändert Str. 2 Z. 7 „ihrem" (Annette „eurem"); Str. 3 Z. 7 „ihres" (A. „eures"); Str. 6 Z. 8 „vorm" (A. „vom").

3. **Alte und neue Kinderzucht.** In der vorletzten Strophe ist die ursprüngliche Lesart „Ihr aber, die" durchstrichen und von Sch. darüber geschrieben: „Doch ihr, die ihr".

4. **Die Gaben.** Str. 4 Z. 3 (bezw. Str. 2 Z. 7) war die ursprüngliche Lesart „das das Haupt", was Sch. in „das sein Haupt" gebessert hat.

5. **Die Stadt und der Dom.** Hier sind die in Annettens Brief vom 6. Februar 1844 vorgeschlagenen Änderungen von Sch. eingeschaltet.

Eine Änderung zum **Spiritus fam.** des Roßtäuschers läßt weder Annettens noch Ihres Herrn Vaters Hand mit Sicherheit erkennen."

Bei derselben Gelegenheit hat Eschmann auch die im Drucke weggebliebenen Strophen der „Schmiede" abgeschrieben. Über dieses Gedicht schrieb Annette am 6. Febr. 1844 an Schücking: „Was wir mit der Schmiede machen, weiß ich selbst noch nicht; soll sie nicht ganz bleiben, was mir selbst bedenklich erscheint, so muß auch alles Plumpe daraus fort. Ob dann die ersten Strophen bleiben können? Ich meine bis zum „langen blonden Knaben". So ist kein Schluß daran; ich will sehn, ob mir noch eine oder ein paar Strophen einfallen, die dies Fragment abrunden; in diesem Augenblicke fehlt mir die Zeit dazu; schicke ich sie mit dem nächsten Briefe nicht — da es bekanntlich schwerer ist einen alten Rock aufzustutzen wie einen neuen machen — so mag dies Schmiedefeuer total ausgehn."

Aber doch noch im selben Briefe (S. 259) schickt sie den neuen Abschluß und fügt hinzu: „Besser weiß ich's nicht zu machen; gefällt's Ihnen

nicht, so mag die Schmiede springen, denn die ersten Strophen allein werden Ihnen doch auch wol gar zu fragmentarisch vorkommen."

Schücking nahm den neuen Schluß nicht auf, sondern beließ es bei den acht ersten Strophen. Da Annettens Gefühl indes meines Erachtens durchaus richtig war, so dürfte es sich rechtfertigen, das Gedicht hier mitzuteilen, wie es in ihrer Reinschrift stand.

Die Schmiede.

Ein gefühlvolles Idyll.

Motto:

O Natur! Natur! Natur! | locus communis |

Wie kann der alte Aepfelbaum
So lockre Früchte tragen,
Wo Misteibüsch' und Mooser Flaum
Aus jeder Ritze ragen?

Halb todt, halb lebend, wie ein Prinz
In einem Ammenmährchen,
Die eine Seite voll Gespinns,
Wurmfraß und Flockenhäärchen,

Langt mit der andern, üppig roth,
Er in die Funkenreigen,
Die knatternd aus der Schmiede Schlot
Wie Sternraketen steigen:

Ein zweiter Scävola hält Jahr
Auf Jahr er seine Rechte
Der Glut entgegen, die kein Haar
Zu sengen sich erfrechte.

Und drunten geht es Pink und Pank,
Man hört die Flamme pfeifen,
Es keucht der Balg aus hohler Flank'
Und bildet Aschenstreifen:

Die Kohle knallt und drüber dicht,
Mit Augen wie Pyropen,
Beugt sich das grimmige Gesicht
Des rußigen Cyklopen.

Er hält das Eisen in die Glut
Wie eine arme Seele,
Es knackt und spritzet Funkenblut
Und dunstet blaue Schwehle.

Dann auf dem Ambos, Schlag an Schlag,
Läßt es sein Weh erklingen,
Bis nun gekrümmt in Zorn und Schmach
Es kreucht zu Hufes Ringen.

Verdrossen in der Thüre lehnt
Ein langer blonder Knabe,
Stiert in den Funkenwirbel, gähnt,
Und schnitzt am Weidenstabe.

Er streicht den Gaul; sein Auge gleicht
Genau dem Wasserglase,
So hell, so nüchtern, und so feucht;
Nun zupft er aus dem Grase

Ein Hälmchen, drückts der Lippe an
Und zetert durch die Fistel,
Zum Apfelbaume tritt er dann
Betrachtet sich den Mistel —

Hey, wie das lange Bein er stemmt,
Und wie sein Kittel flattert!
Er hat sich in den Ast geklemmt,
Zwey Mistelzweig' ergattert:

Man sagt der Mistel bringe Traum.
Ich muß die Sage loben.
Schau, wie der Bub' gejahnt im Baum,
Als schneyt es Manna droben!

Was ficht ihn an? im Hui schurrt
Er nieder, fährt zur Weste,
Und lieblich das Brummeisen schnurrt,
Wie Katerchen im Neste.

Ey, wie das Instrument so hold
Der Arme Spiel begleitet,
Wie anmuthsvoll in sich gerollt
Er auf dem Zaune reitet!

Und besser, besser setzt er an,
Und läßt die Feder schnappen,
Denn näher kömmt die Maid heran,
Sie hustet, droht dem Rappen,

Man hört wie sie die Gelte [1]) rückt,
Ein Schelmenliedchen dudelt,
Indeß von ihrer Hand gedrückt
Die Milch im Eimer strudelt:

„Es kam in diesen Tagen
Einem edlen Jäger in Sinn,
Daß er wollt' gehn aus jagen,
Ob er deß hätte Gewinn?
Wohl über eine Grünhaide,
Der Jäger wohlgemuth,
Mit seinem grünen Kleide,
Mit seinem Hunde gut.
Ein Rehlein wollt er jagen,
Ein Rehlein war seine Lust,
Er thät alle Leute fragen,
Doch hat's Niemand gewußt;
Wohl von dem frühen Morgen
Zog er dem Rehlein nach,
Das hatt' sich gar verborgen,
Damit verging der Tag."

O horch doch, horch, wie unerhört
Kunstvoll vibrirt das Eisen,
Indeß das Mädchen ungestört
Fortdudelt seine Weisen.

So unter Doppelharmonien
Ist auch der Gaul beschlagen,
Und hoch zu Rosse sieht man kühn
Den blonden Künstler ragen.

Ich hab' ihm nachgesehn, wie er
Anmuthig fortgezuckelt,
So zierlich wie ein Bündel der
Dem Rappen aufgebuckelt.

[1]) Milchgefäß.

Die Schmiedin stand am Bodenloch
Und fehlte gleich das Gitter,
So war sie eine Dame doch,
Und er? er war ein Ritter!

Drum stieß galant er einen Fluch,
Und trat des Rosses Seiten. —
Ist das Idyll auch kühn genug
Für diese kühnen Zeiten?

Druckfehler: S. 75 Str. 17 Z. 1 lies Thur statt Thür.

Inhaltsangabe.

	Seite
Zum Geleite	III
Halt fest!	1
Carpe diem	3
Mondesaufgang	5
Doppeltgänger	6
[Im Grase]	8
Die Golems	9
Spätes Erwachen	11
Einer wie Viele und Viele wie Einer	13
Gemüth	16
Die todte Lerche	18
Unter der Linde	19
Mein Steckenpferd	24
Der Dichter	25
Silvesterabend	26
Das erste Gedicht	28
Der Nachtwandler	35
An Philippa	38
Klänge aus dem Orient:	
Der Barmekiden Untergang	39
Bajazeth	41
O Nacht	42
Gesegnet!	42
Der Fischer	43
Der Kaufmann	43
Das Kind	44
Der Greis	44
Sprachübungen:	
Geplagt	44
Getreu	45
Freundlich	45
Verliebt	45
Verliebt	46
Bezaubernd	46
Verbenkert	46
Verteufelt	47
Verflucht	47

	Seite
Herrlich	47
Unaussprechlich	47
Unbeschreiblich	48
Unerhört	48
Gethsemane	52
An Elise	54
Die Engel	55
Die Sterne:	
Frage	56
Volksglauben in den Pyrenäen:	
Sylvesterfey	57
Mänikraut	60
Der Loup Garou	62
Maisegen	64
Höhlenfey	67
Johannisthau	68
Der Schweizermorgen	72
Das Ich der Mittelpunkt der Welt	76
Auch ein Beruf	77
Das Bild	78
Gastrecht	79
Der sterbende General	79
Die Mutter am Grabe	79
Einiges was ich möchte in der Schlacht im Loener Bruch verändert haben	81
Zur Loener Schlacht	84
Zum St. Bernhard	85
An Cornelie	87
An Sophie	88
Des Arztes Vermächtnis	88
Spiritus familiaris	89
Aus den Meersburger Handschriften	89
Lesarten zu den einzelnen Dichtungen	92
[Pläne]	95
Zu den Klängen aus dem Orient	95
Zur Jagd	95
Das Landsknechtslied	96
Annette und Freiligrath	96
Zur Behandlung der erzählenden Gedichte	99
Kreiten	102
Perdü! oder Dichter, Verleger und Blaustrümpfe. Lustspiel in einem Akte	103
Anmerkungen zu Perdü	154
Nachtrag:	
Die Schmiede	170